UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 01665893 2

# Die vier Hauptrichtungen der modernen socialen Bewegung

*Marxistische Socialdemokratie*
*Anarchismus*
*Eugen Dührings socialitäres System und*
*Henry Georges Neophysiokratie*

kritisch und vergleichend dargestellt

von

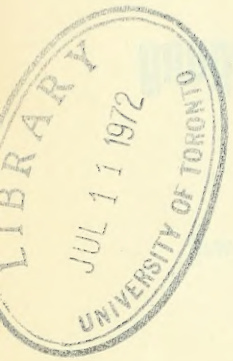
Benedict Friedlaender

## I. Theil

**Marxismus und Anarchismus.**

**BERLIN 1901.**
Verlag von S. Calvary & Co.

HX
39
F8




Alle Rechte vorbehalten.

Druck der W. Delmanzoschen Buchdruckerei, Stolp i. Pom.

# I. Theil

## Marxismus und Anarchismus.

# Vorrede.

Der Inhalt des vorliegenden Buches entspricht genau seinem Titel. Die näher Eingeweihten wissen es ohnehin, und die Fernerstehenden mögen von vornherein darauf hingewiesen sein, dass die in dem Titel angedeuteten vier Hauptrichtungen in der That alle wirklich grundlegenden, wissenschaftlichen oder agitatorischen Kundgebungen der modernen socialen Bewegung umfassen. Alle die beinahe unzähligen Bücher, Broschüren und Auslassungen der Presse lassen sich in letzter Linie auf eine oder auf mehrere jener vier Richtungen, nämlich auf die marxistische Parteidoctrin, auf den sogenannten Anarchismus (oder anarchistischen Communismus), auf das Dühringsche Socialitäre System oder auf die Werke Henry Georges zurückführen.

Unter Socialdemokratie im Sinne einer Theorie verstehe ich natürlich die Schule des Karl Marx und Nichts weiter. Zwar sind ja manche der jüngsten Wendungen einiger Parteiautoren nicht marxistisch, ja sogar antimarxistisch; aber es ist dies auch eine ganz neue Phase der Entwicklung, und es wäre der reine Wortstreit, ob man diese Dinge zur Socialdemokratie rechnen soll oder nicht. Die Partei behält ihren traditionellen Namen bei, kann aber schliesslich nicht mehr umhin, von der eigentlich modernen Wissenschaft, gegenwärtig zunächst vorwiegend von Dühring, einige Notiz zu nehmen. Immerhin ruht aber auch jetzt noch die Partei, die sich socialdemokratisch nennt, wenigstens vorwiegend auf marxistischer Grundlage.

Der Anarchismus lässt sich nicht mit der gleichen Bestimmtheit auf einen einzelnen Namen zurückführen. Grade

der Erfinder der neuen Anwendung eines alten Worts, Proudhon, spielt in der Agitation fast gar keine Rolle mehr, und auch der ehemalige politische Führer sogenannter Anarchisten, der Gegner von Marx in der Internationalen, Bakunin, ist, was agitatorischen Einfluss anbetrifft, von einer Reihe anderer Schriftsteller in den Hintergrund gedrängt worden. Auch geht unter dem gleichen Namen des Anarchismus eine gewisse mehr litterarische und belletristische Richtung, die mit der socialen Bewegung nur einen losen Zusammenhang hat und so gut wie keine praktische Bedeutung besitzt, die aber wegen einiger ideeller Berührungspunkte wenigstens kurz gekennzeichnet wird.

Das Socialitäre System ist die Schöpfung Eugen Dührings. Es hat Namen und Inhalt mit den Wandlungen seines Urhebers mehrfach gewechselt und ist, ausser durch die Originalwerke, auch in einigen uneingestandenen und etwas abgeänderten Nachahmungen, also sozusagen pseudonym, wenigstens bruchstückweise bekannt geworden.

In dem Abschnitte über die Neophysiokratie oder sogenannte Bodenbesitzreform behandle ich nur Henry George selbst und beschränke mich betreffs der ihm mehr oder minder folgenden Schriftsteller und Agitatoren und der ganzen von ihm angeregten, zum Theil recht brauchbaren Litteratur auf blosse Hinweisungen.

Ueberhaupt war bei der Auswahl der darzustellenden Autoren der Gesichtspunkt maassgebend, dass eine eingehendere Berücksichtigung nur Diejenigen fanden, die eine solche entweder wegen ihres politischen Einflusses oder aber wegen ihrer wissenschaftlichen Bedeutung als Originalschriftsteller erforderten. Beides fällt keineswegs zusammen; denn durch besondere, aber nicht gar seltene Umstände, kann eine wissenschaftliche Mittelmässigkeit viele Jahrzehnte lang zu einer sehr grossen politisch-praktischen Bedeutung und Berühmtheit gelangen, und umgekehrt können wissenschaftliche Leistungen sehr viel höherer Art wenigstens auf lange Zeit so gut wie wirkungslos bleiben. Der Weg, den neue Ein-

sichten von den Köpfen ihrer Urheber bis zu den unmittelbar einflussreichen Schulen, Staatsmännern, Parteiführern und Volksagitatoren zurückzulegen haben, ist lang und schwierig, was in Epochen einer ausgebreiteten gesellschaftlichen, politischen und vor Allem auch litterarischen und wissenschaftlichen Corruption in verstärktem Maasse gilt. Auch ist nicht zu vergessen, dass im Grunde antisociale, oder doch in bestimmten Richtungen eigenartig parteiische Kreise auf die praktische Vertretung der socialen Ideen in Litteratur und Politik einen unverkennbaren Einfluss ausüben, der natürlich dahin geht, dass von den verschiedenen socialen Richtungen diejenigen poussirt werden, welche — die unschädlichsten und unschuldigsten im Sinne eines Theiles der herrschenden Mächte sind. Uebrigens wird über eine grosse Zahl der nicht eigentlich originalen, aber oft trotzdem recht brauchbaren Schriften mit ihrer Nichtberücksichtigung kein verdammendes oder auch nur verächtliches Urtheil abgegeben; die wirklichen Originalschriftsteller sind auf allen Gebieten des menschlichen Wissens sehr viel dünner gesät, als das grosse Publicum glaubt. Hier würde aber eine eingehende Berücksichtigung dieser weniger schöpferischen als bloss propagandistischen, zum Theil auch wohl ein wenig plagiatorischen Autoren zweiten und tieferen Ranges keinerlei Zweck haben. Gerade durch die Beschränkung auf die eigentlichen und wahren Quellen gewinnt der Leser einen viel klareren Einblick in Artung und Ursprung der verschiedenen Gedanken wie auch der nicht seltenen wesentlichen und folgenreichen Irrthümer, als dies bei einer unterschiedslosen Herbeiziehung von Jedem, der irgend Etwas über Socialpolitik geschrieben hat, möglich gewesen sein würde.

Das Wort „kritisch“ in unserem Titel gilt in doppelter Beziehung; es wird der Versuch gemacht, die verschiedenen Lehren voneinander abzugrenzen, indem sowohl die Gemeinsamkeiten, als auch die Verschiedenheiten kenntlich gemacht werden; ausser dieser Sonderung der Systeme von und gegen

einander ist es aber auch mein Bestreben, innerhalb eines jeden einzelnen das Richtige vom Falschen und das Haltbare vom Unhaltbaren zu trennen. Grade hiermit werde ich es wohl freilich keiner einzigen der secten- oder parteimässigen Richtungen ganz Recht machen; denn diese wünschen sich weniger Kritik, als eine irgend wie beschaffene, stillschweigende oder verherrlichende Unterordnung. Wohl aber hoffe ich, dass ich dem weiteren Publicum und der Sache des socialen Fortschritts gerade damit einen Dienst erweise, sowie dass die Anhänger sämmtlicher vier Richtungen aus diesen Darlegungen Nutzen ziehen können. Es wird wohl jedenfalls dem Publicum hier zum ersten Male ein Wegweiser durch das Labyrinth der zahllosen Schriften über die sociale Frage der Gegenwart geboten.

Oekonomisch gesprochen, messe ich den sich ganz von selbst ergebenden vier Hauptabschnitten, die zufälligerweise eine zugleich historische und logische Stufenfolge bilden, zwar nahezu die gleiche Nützlichkeit, aber einen sehr verschiedenen Werth bei. Für die Darstellung des Marxismus und zum Theil auch für die des Anarchismus lagen brauchbare Vorgängerschaften vor, insbesondere die vorzügliche Dühringsche Kritik, die in den meisten Beziehungen so treffend und zugleich auch so erschöpfend ist, dass sie fast unvermeidlicher Weise die Grundlage jeder späteren Kritik abgeben muss und auch bisher, (wenn auch meist uneingestandener Weise) schon öfters abgegeben hat. Es liegt mir daran, hier von vorn herein und ein für alle Mal nicht nur offen, sondern auch ausdrücklich zu betonen, dass für die beiden ersten Abschnitte des vorliegenden Buches nur betreffs der Formulirung und einiger specieller Gedankenwendungen hier und da einige Originalität in Anspruch genommen werden kann und soll. In Angelegenheiten, die wissenschaftlich erledigt sind, die aber aus irgend einem Grunde in einem weiteren Zusammenhange einer erneuten, gleichsam lehrbuchartigen Darstellung bedürfen, ist eine mehr oder minder weit gehende Benutzung Desjenigen, dem eben die Erledigung

der betreffenden Fragen verdankt wird, eine Nothwendigkeit. Wie weit nun in meinem Falle die Anlehnung geht, und wie und wo Abweichungen oder neue Betrachtungen vorliegen, dies in jedem einzelnen Falle zu markiren, würde zu stilistischen Schwierigkeiten und zu Weitläufigkeiten geführt haben. Der Kenner wird das ohnehin leicht herausfinden. Uebrigens aber darf ich wohl bemerken, dass trotz alledem auch meine Kritik der beiden Spielarten des Communismus immerhin doch sehr viel selbstständiger sein dürfte, als manche moderne oder hochmoderne Auslassungen, die sich den Anschein völliger Neuheit zu geben suchen, sich in Wahrheit aber von der meinigen gerade dadurch unterscheiden, dass sie von den fraglichen Quellen im Grunde noch viel abhängiger sind, diese aber sorgsamst verschweigen, ja sogar künstlich verdecken; wobei dann, abgesehen von der Hässlichkeit des Vorgehens, eine erhebliche Verschlechterung und Abschwächung der Nachahmung im Vergleiche zu dem uneingestandenen Vorbilde unvermeidlicherweise herauskommt, indem, zum alleinigen Zwecke der Maskirung der Entlehnung, gerade die treffendsten Wendungen des Originals durch weniger gute ersetzt werden müssen; auf dass eben der äussere Schein einer völligen Selbstständigkeit gewahrt werde. Gerade aus meiner (so muss man wohl angesichts der litterarischen Zustände sagen) ungewöhnlichen Offenheit ergiebt sich der Vortheil, dass ich sehr viel ungenirter, rücksichtsloser und klarer reden kann, als Diejenigen, welche fortwährend bemüht sein müssen, den erwähnten falschen Anschein zu erwecken und zu erhalten. Meine in den meisten Beziehungen ziemlich vollständige Zustimmung zu den kritischen Auslassungen Dührings möchte ich um so schärfer betonen, weil ich betreffs der positiven Aufstellungen der Dühringschen Socialistik im Laufe der Zeit eine immer stärker abweichende Ansicht gewonnen habe und insbesondere der Meinung bin, dass Dühring in einem Hauptpunkte, ja man kann sagen, in dem gegenwärtig entscheidenden Hauptpunkte, von Henry George überholt worden ist. Es hat dies deswegen

auch eine grosse praktische Bedeutung, weil gerade die besseren Bestandtheile der ziemlich ungleichartigen und unklaren socialdemokratischen Parteidoctrin nicht Marxischen, sondern, wenn auch oft unbewusster und fast nie eingeständlicher Weise, vorwiegend Dühringschen Ursprungs sind, und, soweit man die Entwicklung im Voraus veranschlagen kann, je länger desto mehr sein werden.

Was nun aber die beiden andern Autoren, also Dühring und George, anbelangt, so stand die Sache für mich viel ungünstiger, und eine vergleichende Kritik musste wesentlich aus eigenen Mitteln schöpfen. Denn was es hier an angeblichen Kritiken vor der meinigen gab, das waren entweder Kundgebungen einer unbedingten Anhängerschaft oder Aeusserungen erbitterter persönlicher Feinde und Neider aus den Kreisen der vorwiegend antisocialen oder doch lauen und meist gar unzulänglichen Berufsgelehrten, sowie aus denen der meist auch nicht eben sehr hoch stehenden Handwerkspolitiker; also Verherrlichungen oder Herunterreissungen und somit eher das Gegentheil einer zutreffenden und gerechten Kritik. Und selbst diese Kundgebungen sind, wenigstens betreffs Dührings, sehr spärlich, weil aus einer Reihe von Gründen, die im zweiten Theil ausführlich dargelegt werden, die blosse Erwähnung oder gar die eingehende Würdigung dieses Autors noch immer für die Meisten eine Art Nolimetangere, nämlich eine äusserst missliche, ja zum Theil beinahe moralisch unmögliche Sache ist und auch einstweilen wohl noch bleiben wird.

Der weiter vorgeschrittene Theil des Publicums, also vor Allem Diejenigen, welche an der hier fast allein ernstlich in Betracht kommenden freien, weder zünftigen noch auch parteigemässen Litteratur theilnehmen und sowohl die Schulökonomie, als auch die marxistische Verunstaltung der socialen Bestrebungen sowie auch endlich die Haltungslosigkeiten der verschiedenen Spielarten des Anarchismus abgestreift haben — diese Vorgeschritteneren werden daher, wie ich hoffe, zwar auch in den beiden ersten Abschnitten, wenigstens

hier und da, einige neue Formulirungen, im Ganzen aber doch erst in den drei letzten Abschnitten ihre Rechnung finden. Jedoch ist dieser Theil des Publicums, wegen der sehr begreiflichen Beherrschung des Marktes und der Reclame durch die Schul- und die Parteikundgebungen, noch unverhältnissmässig klein, so dass sich die beiden ersten Abschnitte nicht nur der sachlichen Vollständigkeit wegen, sondern auch durch die Rücksicht auf das weitere Publicum rechtfertigen.

Um aber den immerhin doch verschiedenartigen Wünschen und Bedürfnissen in dieser Hinsicht entgegenzukommen, habe ich mich entschlossen, mein Buch in zwei auch einzeln käuflichen Theilen erscheinen zu lassen. Freilich bilden beide durchaus ein Ganzes; aber ich habe dafür Sorge getragen, dass auch ein jeder einzelne für sich abgeschlossen und in gewissem Sinne ein selbstständiges Buch sei. Der vorliegende erste Theil behandelt die gegenwärtig im Absterben begriffenen, wissenschaftlich längst widerlegten communistischen Richtungen des Marxismus und des Anarchismus, die aber, wegen des Trägheitsmoments der Parteien, Secten und Schulen einstweilen noch in der Oeffentlichkeit und der Meinung des Publicums den breitesten Raum einnehmen und vielleicht auch noch auf einige Jahrzehnte einnehmen werden. Der zweite Theil hingegen wird dann diejenigen Richtungen behandeln, die in der Gegenwart zunächst einen geringfügigen äusseren Einfluss besitzen, denen aber, nach Ueberwindung der im Wege stehenden Hindernisse, die Zukunft gehören wird. Schon hierdurch versteht es sich, dass der zweite Band mehr denn doppelt so stark sein wird als der erste. Im ersten handelt es sich ja vorwiegend um die kurz zusammenfassende Präcisirung von Erkenntnissen, die doch bereits einem ansehnlichen Theile des Publicums mehr oder minder klar sind und die in der zurechnungsfähigen Wissenschaft, wie gesagt, seit geraumer Zeit feststehen; in dem zweiten Theil hingegen haben wir es mit Bestrebungen zu thun, für die erst Wenige einiges Verständniss haben und die aus diesem Grunde, sowie auch wegen ihres ungleich grösseren

wissenschaftlichen Werthes, eine eingehendere Darstellung nothwendig machen. Der zweite Theil wird voraussichtlich dem ersten in wenigen Monaten folgen.

Eine Aeusserlichkeit bedarf noch der Erwähnung und sogar der Rechtfertigung. Der ziemlich ausgedehnte Gebrauch von Citaten mag Manchen einigermaassen stören, und er ist ja grundsätzlich nichts weniger als ein litterarischer Vorzug. Wo es jedoch möglich ist, durch eine wörtliche Anführung den Kernpunkt einer Doctrin in knapper und authentischer Form sichtbar zu machen, da ist, wie ich glaube, gegen den Gebrauch selbst längerer Citate nichts Stichhaltiges einzuwenden; der Leser hat dabei auch den Vortheil, die oft charakteristische Schreibweise der verschiedenen Autoren wenigstens in kleinen Proben kennen zu lernen. Der Hauptgrund für mich war aber der, greifbare Beweisstücke für die Richtigkeit und Zuverlässigkeit meiner Wiedergabe vorzulegen. Insbesondere war dies bei der Behandlung des Dühringschen socialökonomischen Gedankenkreises deswegen beinahe unvermeidlich, weil die erheblichen und für die Geschichte und Zukunft des Socialismus wichtigen Standpunktsänderungen des hervorragendsten deutschen Socialtheoretikers der Gegenwart dem grossen Publicum, ja wohl selbst den Kennern des einen oder des andern seiner Werke bisher unbekannt sind. Ich vermuthe sogar, dass unter der, trotz aller Bemühungen einer corrupten Kritik und Reclamemache, doch nicht mehr so ganz geringfügigen Zahl einer engeren oder entfernteren Anhängerschaft Manche sind, die von dem Vorhandensein, geschweige denn von der Bedeutung und dem Ursprunge jener Aenderungen des Dühringschen Standpunkts so gut wie Nichts wissen oder begreifen. Nun sind aber jene Dinge in einer Anzahl grösserer Werke verstreut, wobei oft die verschiedenen Auflagen eines und desselben Werkes zu Rathe gezogen werden müssen. Wenn ich also auch auf jenen engeren Kreis der eingeständlichen oder geheimen Anhänger, Benutzer oder Schüler Dührings wirken wollte, so war die wörtliche Anführung

wenigstens einiger der entscheidendsten Stellen eine zwingende Nothwendigkeit und sozusagen die Vorwegnahme der sonst etwa zu gewärtigenden Einwendungen. Aus ähnlichen Rücksichten rechtfertigte sich u. a. auch der Abdruck einer ziemlich langen anarchistischen Principienerklärung.

Uebrigens möchte gerade jetzt, wo eine Krisis in der Theorie des Socialismus und in seiner parteimässigen Vertretung unverkennbar vorliegt, mein Buch auch insofern willkommen sein und aufklärend wirken, als es Ursachen, Ursprung und auch den mit einiger Wahrscheinlichkeit absehbaren Ausgang dieses Uebergangsstadiums erkennen lässt. Vor ähnlichen Unternehmungen der Art dürfte aber mein Buch, wenn nicht aus anderen Gründen, so doch jedenfalls wegen seines vollkommenen und gänzlich rücksichtslosen Freimuths den Vorzug verdienen; wegen eines Freimuths, der nur in dem seltenen Falle des Zusammentreffens einer entsprechenden Sinnesart mit einer vollkommenen Unabhängigkeit von Staat, Schulen und Parteien überhaupt nur denkbar ist.

Benedict Friedlaender.

# Inhalt des ersten Theiles.

**Vorrede** . . . . . Seite III

## Einleitung.

### Wesen der modernen socialen Frage und Grundlagen des modernen Socialismus.

1. Das arbeitslose Einkommen oder die sogenannte Ausbeutung als Grundlage der socialen Frage der Gegenwart und wahrscheinlich auch aller socialen Fragen der Vergangenheit. 2. Weltweite Verbreitung der modernen socialen Frage. Aufschwung der Technik und des Verkehrs. Steigerung der Productivität der Arbeit. 3. Zurückbleiben der Einnahmen der Arbeiter hinter dem technischen Fortschritte als Kernpunkt der modernen socialen Frage. 4. Volkswirthschaftslehre. Sociale Gebilde der gestaltenden Phantasie und der wüsten Phantastik. 5. Möglichkeit einer praktischen socialreformatorischen Politik. Missgriffe des ältern und des einstweilen noch vorherrschenden Socialismus. Richtung auf eigentliche Utopien auch jetzt noch keineswegs überwunden. Falsche Prätension eines von sich selbst sogenannten wissenschaftlichen Socialismus. 6. Gemeinsame Ausgangspunkte und gemeinsame Züge der verschiedenen Richtungen des Socialismus. Confusionen in Folge unzureichender Begriffsbestimmungen. Beispiele. Wurzel der socialen Bestrebungen im Verstande und im Gemüthe. Ungerechtigkeit der modernen Gesellschaft. 7. Widersinnigkeit der modernen Wirthschaft. Vergeudung von Arbeitskraft. Luxusproduction. Erzwungene Arbeitslosigkeit. 8. Voreiligkeiten der Theorie auf Grund oberflächlicher Betrachtungsweise. 9. Zwei Paare von Wechselwirkungen zwischen der Beschaffenheit der Menschen und der Beschaffenheit der Zustände; sowie zwischen Oekonomie und Politik. 10. Oekonomische Seite der socialen Frage: Eigenthum und Einkünfte. Seite 3

## Erster Abschnitt.

## Die Schule von Karl Marx als Grundlage der socialdemokratischen Parteilehre.

### Erstes Capitel.

### Die sogenannte Marxische Werththeorie.

1. Annähernde Alleinherrschaft der Theorie von Karl Marx in der Socialdemokratie. 2. Allgemeine Kennzeichnung des Capitalsbuches. 3. Die

sogenannte Analyse der Waare. Marxens Ideen über Werth. Richtiger Ausgangspunkt von den Preisen, aber spätere Loslösung des Werths vom Preise und Aufstellung eines rein scholastischen und völlig unfruchtbaren Begriffs. 4. Richtiger Kern der Werththeorie. Die Zurückführung des Werthes der meisten (wenn auch nicht aller) Dinge auf die Arbeit ist alt. Ueberlegenheit der älteren Aufstellungen von Smith und Ricardo. Die Seltenheit als selbständige, von der Arbeit unabhängige Werthursache. 5. Unmöglichkeit der Zurückführung qualificirter Arbeit auf sogenannte einfache Arbeit und daher auch Unmöglichkeit der blossen Zurückführung des Werthes auf die „gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit". 6. Vorschlag einer Ausmerzung des durch Missbrauch verdorbenen Wortes „Werth" und Beschränkung auf die Preise. 7. Zusammenfassung der Marxischen Vorstellungen über den Werth. 8. Hinweisung auf die Carey-Dühringsche Werththeorie. Beschaffungswiderstand. Erläuterung an Beispielen. Der Werth als eine Spannungsgrösse zwischen Wunsch der Erlangung und Schwierigkeit der Beschaffung . . . . . Seite 29

Zweites Capitel.

**Der Marxische Capitalsbegriff.**

1. Verschiedenartigkeit der Definition des Wortes Capital bei verschiedenen Oekonomen. Marxens Ausgangspunkt von privatwirthschaftlichen, nicht volkswirthschaftlichen Begriffen. 2. Definition des Capitals im Sinne von Marx. Verhängnissvolle Neigung, aus der Volkswirthschaftslehre eine sogenannte historische Wissenschaft machen zu wollen. Historische Betrachtung des Capitals. Ausgang vom Handelscapitale. Gelehrtthuerische Symbole. Erkünstelung eines vorgeblichen Problems über den Ursprung des sogenannten Mehrwerths. Sogenannter Werth der Arbeitskraft (Lohn), Mehrwerth (Besitzrente), Mehrwerthsrate und Profitrate. 3. Unpraktische Beschaffenheit der marxischen Capitaldefinition. Zusammenwerfen sachlich grundverschiedener Dinge unter dem rein äusserlichen, historisch-formalen, volkswirthschaftlich unbrauchbaren marxischen Capitalbegriff. 4. Ungerechtfertigte Concentrirung des Angriffs auf die industriellen Unternehmer als die wesentlichsten oder gar einzigen directen Ausbeuter. Hinweis auf die Grundrente, besonders die städtische Grundrente und die Grossfinanz. 5. Ein scholastisches Problem der Marxisten und seine endliche Lösung im dritten Bande. 6. Belanglosigkeit des zweiten und dritten Bandes des Capitalbuches. Zusammenfassung. Der billige Nachweis des Zustandekommens einer Ausbeutung trotz oder vielmehr auf Grund des Austausches gleichwerthiger Producte als Kernpunkt der marxischen Betrachtungsweise. Seite 53

Drittes Capitel.

**Die sogenannte materialistische Geschichtsauffassung der Marxisten.**

1. Historischer Determinismus und Lehre von der Unfreiheit des Willens. Hinweis auf das bessere Beispiel einer materialistischen oder vielmehr cau

salen Geschichtsauffassung Buckles. 2. Determinismus und Fatalismus. 3. Läugnung eines Naturrechts. 4. Einseitigkeit in der Hervorhebung der blossen ökonomischen Zustände. 5. Die Quintessenz des Marxismus. Angebliche Concentration des sogenannten Capitals und gleichsam automatisch, als historische Fatalität hereinbrechender Zukunftsstaat. Die berühmte Hauptstelle. Verelendungs- und Zusammenbruchsphantasma. 6. Die Volkswirthschaftslehre hat zwar eine historische Seite, ist aber keineswegs eine historische Wissenschaft. 7. Vergleich mit der Naturwissenschaft. Unsicherheit der Speculation über die Vergangenheit und noch mehr über die Zukunft. 8. Wahrheit und Irrthum in der ökonomistischen Geschichtsauffassung. Einfluss einzelner grosser Persönlichkeiten. Die Weichensteller der Geschichte. Vorwiegen des Staatszwangscommunismus theilweise allerpersönlichste Schuld des Marx und seiner Epigonen. 9. Specielle Kritik der angeblichen Entwickelungstendenz der modernen Gesellschaft. Sinn der Zusammenbruchstheorie. Unterschätzung der Coalitionen durch Marx. Ueberschätzung derselben durch Dühring. Die Verelendungstheorie ist falsch. 10. Die sogenannte Capitalsconcentration ist nicht richtig. Entstehung neuer Capitalisten oder vielmehr Besitzrentner. 11. Entstehung von Milliardären. Deren Einfluss. 12. Ursprung der Marxischen Irrthümer. Versuch möglichst „wissenschaftlich" zu sein. Einfluss der Hegelscholastik. Negation der Negation. 13. Anwendung der Zusammenbruchstheorie nicht auf die bürgerliche Gesellschaft, sondern auf die marxistische Socialdemokratie. . . . . Seite 73

## Viertes Capitel.

## Der marxistische Zukunftsstaat.

1. Hinweis auf frühere Utopien. Berechtigung der Frage, was nach dem prophezeiten Zusammenbruch eigentlich werden solle. Zurückhaltung der Marxisten aus Verlegenheit und Verlogenheit. 2. Marxistische Quellen zur Kennzeichnung des Zukunftsstaates. 3. a) Beseitigung der Concurrenz. b) Verschwinden der Besitzrente. c) Regelung der Production und d) der Vertheilung. e) Politische Ordnung. 4. Berechtigter Kern im Zukunftswunsche der Marxisten: Beseitigung der Besitzrente. 5. Unrichtiges Beiwerk in Form einer zwangsweisen staatlichen Regelung der Production und Vertheilung. Harmonie der gerechten Interessen, aber Widerstreit des Interesses zwischen productiver Arbeit und entgeltloser Aneignung fremder Arbeitsfrüchte. 6. Missbrauch des Worts Gesellschaft. Die marxistische „Gesellschaft" Nichts anderes denn der Staat. 7. Der praktische Kern der sogenannten Expropriation und gesellschaftlichen Regelung der Production. Die Parteiführer werden Staatsregirung, confisciren Alles und verwalten es höchstselbst im Namen des communistischen Staats. Einträglichkeit der Stellung als Socialbureaukrat. 8. Der marxistische Zukunftsstaat keine Beseitigung, sondern nur eine neue Form der Aus-

bedeutung. Verbot des freien Austausches. 9. Die Preisbestimmung im marxistischen Staate. Unmöglichkeit einer Preisbestimmung auf Grund der Arbeitszeittheorie. Unmöglichkeit einer Lohnbestimmung ohne die ärgste Willkür. 10. Das Urtheil Eugen Dührings über den Marxischen Zukunftsstaat . . . . . Seite 97

Fünftes Capitel.

**Zusammenfassende Kritik des Marxismus.**

1. Vorherrschen des Marxismus gerade in Deutschland. 2. Der Marxismus im Grunde kein Collectivismus, sondern Staatscommunismus. 3. Falsche Verherrlichung einer sogenannten Demokratie und des Majoritätsprincips. Die Fehler des Marxismus als einer Minderheit im Staate und als einer Mehrheit gegenüber den vorgeschritteneren Richtungen. 4. Gesamturtheil. 5. Ursachen des Erfolgs trotz aller Minderwerthigkeit. Bekämpfung und Ausschluss der Ketzer. Bakunin und Dühring als politisches und wissenschaftliches Hauptbeispiel. 6. Abweisung des Anspruchs eines Fortschritts von der Utopie zur Wissenschaft. Utopischer und wissenschaftswidriger Charakter des Marxismus selbst. Marxismus und Socialdemokratie nicht in jeder Beziehung gleichbedeutend. 7. Die Socialdemokratie und die Anarchisten . . . . . Seite 121

Zweiter Abschnitt.

**Der Anarchismus oder der freie Communismus.**

Erstes Capitel.

**Abgrenzung und Begriffsbestimmung des Anarchismus.**

1. Gegensatz zur Socialdemokratie. Verwerfung der Autorität. Selbstherrlichkeit des Einzelnen. 2. Sogenannte Abschaffung des Staats. Verwerfung jeder Gewaltanwendung als eigentliche Consequenz. 3. Schwierigkeit einer zureichenden Abgrenzung des Anarchismus. Die von sich selbst so bezeichneten Anarchisten. Hinweisung auf Proudhon und Bakunin. Bedeutungslosigkeit Beider für die gegenwärtige Propaganda. Krapotkin und Most. Italienische Anarchisten. 4. Unmittelbare Kriegserklärung an die bestehende Gesellschaft. Politischer Mord. 5. Oekonomische Theorie oder vielmehr Theorielosigkeit des Anarchismus. Gegensatz zur Socialdemokratie. Bekämpfung des socialdemokratischen Zwangscommunismus. 6. Sogenannte Abschaffung des Privateigenthums und Idol eines freien Communismus. 7. Citat aus Cafiero, enthaltend die Quintessenz des freien Communismus. 8. Ausdrückliche Verwerfung des Rechts auf den eigenen und Anmaassung eines Rechts auf den fremden Arbeitsertrag. 9. Unhaltbare Regellosigkeit von Production und Consumtion. Die Vorstellung einer allgemeinen Plünderung als Anfanges des ökonomischen Himmelreichs. Seite 141

Zweites Capitel.

**Psychologische Unhaltbarkeit des anarchistischen Communismus und seiner antistaatlichen Theorie.**

1. Verkennung der Beschaffenheit der Menschen und Abwälzung aller Schuld auf die Einrichtungen. 2. Verkennung des Motivs zur wirthschaftlichen Thätigkeit. Angebliche Neigung der Menschen zur Arbeit ohne Rücksicht auf den Genuss der Arbeitsfrüchte. 3. Unabhängigkeit der Einnahmen von der persönlichen Arbeit. 4. Verkennung der Möglichkeit einer gerechten Gegenseitigkeit. 5. Politische Theorie des Anarchismus. Beseitigung jeder Staatsform und jeder Herrschaft einschliesslich der Demokratie. Richtiger Kern in der Bekämpfung der Demokratie. 6. Krapotkins anarchistische Moral. 7. Betonung des Rechts des Einzelnen und Verkennung des Rechts einer Collectivität. 8. Grundsatz unbeschränkter Freiheit nicht einmal für die anarchistische Vorstellungsweise selbst ausreichend, da die unbeschränkte Freiheit auch die Freiheit zur Bildung einer staatsartigen oder sonst wie beschaffenen Räuberbande einschliesst . . . . . Seite 166

Drittes Capitel.

**Rationellere Ansätze in der anarchistisch-communistischen Propaganda.**

1. Indirecte Einflüsse Dührings und Georges. Georg Engel und J. Most. Rückfall Mosts in das Idol des freien Genussrechts und die abergläubische Furcht vor dem edlen Metall als vermeintlichem Ausbeutungsinstrumente. 2. Samuel Fielden. Nicht Abschaffung des Eigenthums, sondern Beseitigung der entgeltlosen Aneignung fremder Arbeitsfrüchte. 3. Die Pittsburgher Principienerklärung der internationalen Arbeiter-Association als Beispiel eines verhältnissmässig verständigen Programms. 4. Die Märtyrer von Chicago . . . . . Seite 184

Viertes Capitel.

**Der Kampf des Anarchismus gegen das Gesetz. Zusammenfassende Kritik des anarchistischen Communismus.**

1. Berechtigter Kern einer grundsätzlichen Gesetzesverachtung. Willkürliche und gewaltsame Beschränkung Meines Willens. 2. Fehler der Vorstellungsweise. Ueberschätzung des Gesetzes. Gegensatz von Recht und Gerechtigkeit. 3. Organisirte Rache und unorganisirte Rache. 4. Polizei und Gewaltanwendung als nothwendige Folge der Beschaffenheit der Menschen. Berechtigung eines Theils der anarchistischen Propaganda im Negativen und im Kritischen. 5. Schematische Gegenüberstellung des Staatscommunismus und des freien Communismus . . . . . Seite 196

Fünftes Capitel.

**Anhangsweise Behandlung eines sogenannten individualistischen Anarchismus. Abrechnung mit den beiden einstweilen noch herrschenden, aber wissenschaftlich überwundenen communistischen Richtungen.**

1. Rückfall in eine antisociale und ultra-bourgeoismässige Auffassung. Das Umkippen oder Ueberschnappen der überspannten socialen Leidenschaft. Durchschauung der Illusion des Communismus und der allgemeinen Liebe zur „Menschheit". Max Stirner (Kaspar Schmidt). 2. Betonung des Egoismus und der eigenen Sache im Gegensatze zur Aufopferung und zur Sache der Allgemeinheit. 3. Die Aufopferung als angebliche Grundlage der gegenwärtigen Misere und der grundsätzliche Egoismus als vermeintliches Heilmittel. Anklänge an diese Auffassung bei Bakunin. 4. Das Sophisma in der Verherrlichung des Egoismus. Uebergang vom Standpunkte Stirners zur sogenannten Herrenmoral Nietzsches. Rückkehr der unsauberen Geister. 5. Falsche Einwände gegen die Theorie des Egoismus. 6. Fehlen einer ökonomischen Theorie. Beschränkung des individualistischen Anarchismus auf belletristische Kreise. 7. Die Socialdemokratie oder der Staatszwangscommunismus und der Anarchismus oder freie Communismus ein feindliches Brüderpaar. Unzurechnungsfähigkeit beider Richtungen mit Rücksicht auf die Frage, ob ihre Theorien zu einer Verbesserung der Zustände ausreichen. 8. Berechtigung beider in der Kritik, aber Unzulänglichkeit im Positiven . . . . . Seite 203

---

Druckfehler:

Auf Seite 95, Zeile 8 von unten, lies: unverträglich statt unerträglich.

„Bisher ist es fraglich, ob alle mechanischen Erfindungen die Mühsal irgend eines menschlichen Wesens erleichtert haben."

John Stuart Mill.

# Einleitung.

## Wesen der modernen socialen Frage und Grundlagen des modernen Socialismus.

1. Was man gegenwärtig und schon seit mehr als einem halben Jahrhundert kurzweg die sociale Frage nennt, ist in manchen Beziehungen etwas weniger Neues, in anderen aber gerade umgekehrt etwas noch Eigenartigeres, als man gewöhnlich annimmt. Zu den verschiedensten Zeiten und bei den verschiedensten Völkern hat es sociale Fragen mancherlei Art gegeben. Nicht genug damit, auch eine sociale Frage in einem ähnlichen wie dem modernen Sinne ist keineswegs eine ganz plötzlich und erst jetzt auftretende Erscheinung. Soweit die Ueberlieferung reicht, ist es allermindestens die Regel, wahrscheinlich sogar die ausnahmslose Regel gewesen, dass die Arbeiter nicht die ungeschmälerten Früchte ihrer Arbeit erhielten, sondern dass sie, sei es als Privat- oder Staats-Sclaven, als Hörige oder als Lohnarbeiter, einen wechselnden Theil davon unter irgend welchen Namen, Vorwänden, rechtlichen und sachlichen Gründen an Andere und zwar an Nicht-Arbeiter abgeben mussten. Diesen Sachverhalt hat der moderne Socialismus „Ausbeutung" genannt; ein Schlagwort der Agitation, das einen gewissen hässlichen und hetzerischen Beigeschmack nicht los wird, das sich aber in seiner Kürze und Präcision als treffende Kennzeichnung eines leicht feststellbaren und deutlich sichtbaren Sachverhalts leider kaum durch ein besseres wird ersetzen lassen. Wir werden es daher auch in diesem Buche beibehalten, möchten es aber nicht in

dem hetzerischen Sinne, sondern in demjenigen einer rein thatsächlichen Feststellung aufgefasst wissen.

Als Correlat der Ausbeutung haben wir das arbeitslose Einkommen der höheren Classen oder die Besitzrente in ihren verschiedenen Formen und verschiedenen Namen. Ganz rein liegt diese Einkünfteart da vor, wo die Bezieher der Besitzrente gar keine wirthschaftliche Arbeit verrichten und auch kein eigentliches Risico übernehmen, wie namentlich bei dem Einkommen in der Form von Bodenrente, Hypothekenzinsen und Aehnlichem. Sonst ist der Ausdruck „arbeitsloses Einkommen" freilich etwas irreführend, indem beispielsweise ein sein Unternehmen selbst leitender Industrieller allerdings eine volkswirthschaftliche Arbeit und gelegentlich sogar eine sehr wichtige verrichtet. Sein Einkommen aber ist seiner Leistung keineswegs proportional, sondern drückt meist ein Vielfaches davon aus. Alles dies hat, wenn auch oft unter anderen Formen, im wesentlichen die ganze bisherige Geschichte beherrscht, auch da, wo von eigentlich acuten socialen Fragen nicht die Rede war. Aber auch an solchen hat es nicht gefehlt. Am nächsten liegt es, an die Sclavenkriege des römischen Alterthums oder an das Zeitalter der französischen Revolution zu denken. Es sind dies aber nur die uns geläufigsten und bekanntesten Beispiele. Die mannigfachen Civilisationen, die zu Grunde gegangen, und deren Trümmer und sonstige Ueberreste auf unsere Tage gekommen sind, haben unzweifelhaft nicht nur ihre sociale Frage gehabt, sondern sind auch wohl im wesentlichen gerade an ihr zu Grunde gegangen. Ja, man darf vermuthen, dass es sich bei allen diesen geschichtlichen Vorkommnissen grossen und grössten Stils im letzten Grunde immer um ziemlich ähnliche Dinge gehandelt habe, nämlich um ein ungewöhnlich grosses Maass der Ausbeutung, infolge welcher einzelne Classen im Luxus gleichsam faulen, andere in der Armuth verdorren. Unter diesen Umständen ist eine steigende Corruption und eine Selbstzersetzung der betreffenden Staaten in verschiedenen Formen, von denen der Bürgerkrieg und der Despotismus

nur die äusserlich sichtbarsten sind, unvermeidlich. Sie gehen schliesslich an Volkszahl und moralischer und physischer Widerstandsfähigkeit zurück; Politik, Gesellschaft, Kunst, Wissenschaft, Technik und Wirthschaft verfallen, wenn sie auch noch lange nach Eintritt des unheilbaren Stadiums der progressiven Corruption eine Weile fortbestehen, ja eine Art von täuschender Scheinblüthe zeitigen mögen. Schliesslich aber erliegen solche Gebilde den Angriffen jüngerer, weniger civilisirter, aber auch weniger verdorbener Völker. Alles das ist nichts Neues und in diesem Sinne unsere sociale Frage nur eine Wiederholung längst bekannter Vorgänge.

2. Ihr besonderer Charakter liegt vielmehr in zwei Dingen, die es allerdings zu keiner früheren Zeit auch nur in ähnlicher oder auch blos analoger Weise gegeben hat. Kurz gesagt, sind diese der technische Aufschwung des verflossenen Jahrhunderts und der damit eng zusammenhängende Weltverkehr, der die sociale Frage nicht zu einer Frage eines Volks, sondern zu einer solchen der sämmtlichen Culturnationen gemacht hat, wennschon der Grad der socialen Spannung durchaus nicht überall der gleiche ist. Diese weltweite Verbreitung giebt der Sache ein noch viel colossaleres Gepräge, als es etwa die französische Revolution besessen hat. Allerdings kommt die Ueberlieferung der letzteren, wenn auch in abgeschwächter und veränderter Form, auch bei der socialen Frage unserer Zeit in Betracht. Aufklärungs-, Freiheits- und Gleichheits-Ideen waren es ja damals noch mehr als gegenwärtig, von denen die Revolution getragen wurde. Das geht uns hier aber wenig an, und es genügt, allenfalls an Babeuf und dessen communistische Verschwörung zu erinnern, um zu zeigen, dass die gegenwärtig mehr im Vordergrund befindliche und als solche sogar noch mehr, als berechtigt wäre, anerkannte ökonomische Frage auch schon damals sich bemerklich gemacht hat. Man erkannte, zur Höhezeit der französischen Revolution, dass eine rein formalpolitische Gleichheit keineswegs zur wirklichen Gleichheit oder auch nur zur gerechten Gegenseitigkeit und zur be-

friedigenden Gestaltung der realen Verhältnisse zulänglich ist; man fand aber weder eine theoretische Lösung noch einen praktischen Ausweg. Das Wichtigste ist aber die moderne Technik. Wir, die wir im Zeitalter des technischen Fortschrittes des neunzehnten Jahrhunderts aufgewachsen sind, verlieren nur allzu leicht den Maassstab und den Blick für die unterscheidenden Merkmale unserer und aller früheren Zustände. Es ist wohl kaum eine Uebertreibung, wenn man sagt, dass die Technik, was Massenwirkungen und Vielseitigkeit betrifft, von den Anfängen der Geschichte, ja meinethalben der Prähistorie, bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts weniger Fortschritte gemacht habe, als in dem einen einzigen darauf folgenden Jahrhundert. Die Nutzbarmachung der aufgehäuften chemischen Spannkraft der seit geologischen Zeitaltern aufgespeicherten Kohle in der Dampfmaschine ist bisher das Wichtigste gewesen; die Möglichkeit der Verwendung von allen möglichen Formen der Energie durch elektrische Hinleitung zu den Orten, wo man ihrer bedarf, ist ein vielversprechender Anfang, dessen Consequenzen eher zu klein als zu gross veranschlagt werden möchten. Wie man oft gesagt hat, es kommt in der That darauf hinaus, als ob die Menschheit eine Menge eiserner Sclaven erhalten hätte, die für sie arbeiten. Zu diesem Zuwachs an brauchbarer Energie kommt die grosse und fortwährend steigende Menge derjenigen technischen Vorrichtungen, welche gleichsam die Geschicklichkeit der Hände ersetzen und übertreffen, also der Werkzeugmaschinen im weitesten Sinne des Wortes.

Eine ganz ausserordentliche, mit keiner früheren Epoche auch nur im entferntesten vergleichbare Steigerung der Production, und was besonders betont werden muss, da es nicht dasselbe ist, der Productions-Möglichkeit, in Verbindung damit eine ebenso beispiellose Beschleunigung des Verkehrs, d. h. ökonomisch des Austausches, das ist es, was unserer gegenwärtigen socialen Frage das unterscheidende Merkmal giebt. Freilich ist ja auch der gegenwärtige politische und

sociale Rahmen ein anderer geworden, als etwa zur Zeit des alten Rom. Die Sclaverei ist nicht nur förmlich abgeschafft, sondern es sind auch die ihr zu Grunde liegenden Anschauungen wenigstens äusserlich abgestreift. Das oft gescholtene Christenthum ist hierfür, trotz aller heuchlerischen Abwege dieser herrschenden Religion der weissen Rasse, wenigstens theilweise als Förderer anzuerkennen, indem es theoretisch die Gleichheit oder vielmehr ursprüngliche Gleichberechtigung der Menschen fordert — wenn auch die sich Christenthum nennende Kirchenreligion nicht nur häufig, sondern sogar wohl meist als Mittel benutzt wurde und wird, um Ungleichheiten und dazu ungerechte und ungeheuerliche Ungleichheiten zu beschönigen. In ähnlicher Weise wirkt die sonst beinahe entgegengesetzte, nämlich religionsfeindliche Ueberlieferung der französischen Revolution. Wesentlich verschieden von früheren Zeiten ist ferner der durch den Buch- und Zeitungsdruck erleichterte, neuerdings freilich auch wieder durch die Uebermenge des gedruckten Materials und durch die Privatcensur einigermaassen erschwerte Gedankenaustausch; allein eben damit sind wir wieder zur Technik zurückgekehrt, als demjenigen Factor, der die gegenwärtige sociale Frage vor allen früheren und sonst in manchen Stücken ähnlichen Zuständen auszeichnet. Es ist das auch von fast allen Schriftstellern auf diesem Gebiete mehr oder weniger klar erkannt worden.

3. Es ist eine fast gemeinplätzliche Wahrheit, aber eine für den Socialismus grundlegende Wahrheit, dass die verbesserte Technik die Arbeitsnothwendigkeit Aller verringern und die Consummöglichkeit Aller erhöhen müsste, wenn das Arbeitsproduct oder dessen Werth denjenigen gehörte, die es erzeugten. Wenn jeder Einzelne mit Hilfe der eisernen Sclaven und der künstlichen Hände sehr viel mehr Güter in derselben Zeit produciren kann als früher, so sollte in entsprechendem Maasse die Arbeit leichter, angenehmer, kürzer, und die Consummöglichkeit, d. h. der allgemeine Wohlstand, gestiegen sein. Es ist das eine mit Recht von allen

Richtungen, wenn auch nicht immer ganz klar, angestellte Ueberlegung. Es liegt dabei ein Ton auf dem Worte „entsprechende" Arbeitserleichterung und „entsprechende" Reichthumsvermehrung der Einzelnen —, denn beides an sich muss wohl bis zu einem gewissen Grade zugegeben werden. Der Grad ist aber eben nur ein geringer und die Thatsache selbst nur in gewissen Richtungen und einzelnen Fällen auch blos zuzugeben. Sie wird ferner dadurch aufgewogen, dass die Hauptmenge der Reichthumsvermehrung einer Minderzahl zu Gute gekommen ist, und dass die Mehrzahl im Ganzen vielleicht ebenso viel Schaden wie Vortheil von dem technischen Fortschritte gehabt hat und hat. Das Aeusserste in dieser Richtung zeigt sich in den Zeiten der Krisen, die bekanntlich u. a. darin bestehen, dass eine grosse Menge von Arbeitern beschäftigungslos wird, von Menschen, die gern arbeiten, d. h. Güter erzeugen möchten, denen es aber verwehrt wird. Mit Recht ist daher eine Betrachtung der Krisen in allen socialistischen Theorien eine Hauptsache gewesen, bei der sich freilich die meisten gerade am allerärgsten vergriffen haben.

4. Wenn die Volkswirthschaftslehre Nichts wäre als eine Beschreibung und höchstens eine Aufdeckung des ursächlichen Zusammenhangs des wirthschaftlichen Getriebes, so würde ihr Werth verhältnissmässig gering sein. Die Kenntniss der wirthschaftlichen Thatsachen und die Erkenntniss der causalen Zusammenhänge ermöglicht nun aber thatsächlich etwas mehr, nämlich mindestens die Aufstellung gewisser Grundsätze, nach denen in socialpolitischer Hinsicht zur Erreichung bestimmter Zwecke zu verfahren ist. Sie setzt uns ferner sogar bis zu einem gewissen Grade in den Stand, gesellschaftliche Einrichtungen in der Phantasie aufzubauen, die Phantasiegebilde nach Maassgabe der wirthschaftlichen und politischen Gesetze auf ihre Haltbarkeit und auf ihre sonstige Beschaffenheit zu prüfen und danach ihre Verwirklichung zu erstreben. Freilich ist gerade in dieser Richtung von der ältesten bis auf die jüngste Zeit ein arger Unfug getrieben worden.

Mit Ausserachtlassung der Grundantriebe des menschlichen Handelns, mit völliger Verkennung aller möglichen fundamentalen Dinge sind da ökonomische und sonstige Paradieseszustände hingezeichnet worden, die von der Wirklichkeit, der thatsächlichen Beschaffenheit der Welt und der Menschen, ja der blossen Möglichkeit ablenken und daher oft mehr schädlich als nützlich gewirkt haben. Man hat das auch vielfach erkannt, jene Gebilde als „Utopien" bezeichnet und damit verurtheilt. Aber die Verführung zu solchen Phantasiespielen ist so gross, dass mehr als Einer, der sich selbst als „wissenschaftlich" bezeichnete und gerade zu den Utopien in Gegensatz bringen wollte, selbst der Utopisterei gar sehr verfallen ist, und zwar, wie wir vorgreifend bemerken, mitunter einer besonders schlimmen. Praktisch sehr viel wichtiger als alle mehr oder minder willkürlichen und meist auch sonst ganz missrathenden Zukunftsconstructionen ist das unmittelbar und sofort zu Erstrebende.

Gewiss ist in allen jenen utopischen Phantasieconstructionen ein wechselnder, wenn auch meist geringer Antheil an socialpolitisch brauchbaren Gedanken enthalten. Betreffs des Wortes Phantasie aber ist darauf hinzuweisen, dass es von Phantasterei himmelweit verschieden ist. Auch der Techniker construirt neue Maschinen zuerst in der Phantasie; er stellt sich im Geiste gewisse noch nicht vorhandene Einrichtungen vor, prüft sorgfältig nach Maassgabe der ihm bekannten Naturgesetze ihre Functionsfähigkeit und Verwendbarkeit und geht erst dann an die Ausführung. Ohne Phantasie könnte es gar keine Technik geben. Auch in der Wissenschaft im engeren Sinne spielt die frei construirende Phantasie eine sehr wichtige, ja nothwendige Rolle. Ein verständiges Experiment muss erst in der Phantasie entworfen sein, ehe man es ausführen kann. Phantasterei dagegen bezeichnet (oder sollte doch bezeichnen) jenes ungeordnete und mehr wüste Spiel des Geistes, das die in Betracht kommenden Gesetze und Thatsachen aus Unkenntniss oder Voreiligkeit, Gedankenlosigkeit oder blinder Leidenschaft garnicht oder nicht genügend

beachtet und auf diese Weise zu unmöglichen Constructionen geführt wird. Ohne Phantasie wäre weder eine Dampfmaschine noch sonst eine der erheblicheren technischen Vorrichtungen erfunden worden. Das Perpetuum mobile hingegen ist ein Hauptbeispiel der Phantasterei auf technischem Gebiete; denn es ignorirt eine der wichtigsten Thatsachen der Physik, nämlich das Gesetz von der Erhaltung der lebendigen Kraft, das sich in unserem Jahrhundert durch Robert Mayers Entdeckung des Wärmeaequivalents zu einem Gesetz von der Erhaltung der Energie erweitert und verallgemeinert hat. Richtig ist nun, dass auch die Phantasie, ohne die es weder Wissenschaft noch Technik geben könnte, fehlgreifen kann, und zwar um so leichter, je verwickelter der Gegenstand ihrer Construction ist. Die complicirte Beschaffenheit einer erdachten Maschine erschwert die Uebersichtlichkeit und bewirkt, dass leicht etwas ausser Acht gelassen wird, was sich dann erst beim Versuche der Verwirklichung herausstellt und die Functionsfähigkeit der neu construirten Maschine hindert. Ein gebildeter und geschickter Ingenieur wird bei den Constructionen seiner Phantasie meist nur Kleinigkeiten übersehen, die Hauptsachen aber im Einklang mit den Naturgesetzen berechnen. Ja, da er weiss, dass es in der Detailausführung sehr verwickelter Dinge oft geradezu von vorn herein wahrscheinlicher ist, dass Etwas übersehen wird, als dass Alles beim ersten Versuche der Verwirklichung genau stimmt, so wird er gut thun, sich so einzurichten, dass sein Modell nachträglicher Verbesserungen im Einzelnen fähig ist. Das Hauptgewicht wird er aber dabei immer auf die grundlegenden Principien der Neuconstruction legen und Vervollkommnungen im Einzelnen der Zukunft überlassen. Thatsächlich werden ja auch die Gegenstände der Technik, die fast alle ihre erste Form der Phantasie verdanken, nachträglich von Jahr zu Jahr verbessert, vervollkommnet und, was nur eine besondere Art der Vervollkommnung ist, soviel wie möglich vereinfacht. Denn von zwei Constructionen, die dasselbe leisten, ist die einfachere immer die bessere.

Man kann sagen, dass sich die Socialpolitik zur Nationalökonomie ähnlich verhalte, wie die Technik zur Physik und Chemie. Die Socialpolitik ist ohne Phantasie genau so undenkbar wie die Technik; aber sie muss sich vor der Phantasterei, also vor unmöglichen oder sehr unvollkommenen, weil ungenügend durchdachten und auf unzureichendes Wissen sich stützenden oder voreiligen Constructionen genau so hüten wie die Technik, ja sogar in noch höherem Grade, weil die Leidenschaft der gesellschaftlichen Kämpfe das Urtheil leichter trübt, und weil ferner die Verantwortung schwerer ist. Endlich, zumal da es sich gleichsam um die Ausführung einer neuen Gesellschaftsmaschine handelt, wird die Socialpolitik gut thun, sich auf fundamentale Principien zu beschränken, diese auf Haltbarkeit und sonstige solide Beschaffenheit gewissenhaft zu prüfen und die Einzelheiten den nachträglichen Verbesserungen, die sich aus der Praxis, d. h. der Geschichte ergeben, getrost zu überlassen.

5. Ja noch mehr als das. Die gesellschaftlichen Zusammenhänge lassen sich mit Maschinen eben nur bis zu einem gewissen Grade vergleichen. In vielen Beziehungen ist der Vergleich mit einem lebenden und wachsenden Organismus zutreffender, wennschon auch dieser Vergleich etwas hinkt. Construiren lassen sich gesellschaftliche Organisationen beinahe ebensowenig wie lebende Wesen. Selbst wenn man einen überlegenen, die Zusammenhänge vollkommen durchschauenden Geist voraussetzte (den es nicht giebt noch geben kann), so würde dieser dennoch seine Pläne, und wenn sie noch so vorzüglich wären, nicht in die Wirklichkeit übersetzen können, da nämlich die Theile der Gesellschaftsmaschine oder vielmehr des socialen Organismus nicht leblose Stücke sind, sondern einen eigenen Willen, eine eigene Erkenntniss, nicht zum wenigsten aber auch vor allem eigene Irrthümer haben. Beeinflussen lässt sich die Entwickelung des socialen Organismus, construiren nicht. Nun muss es aber klar sein, in welcher Richtung uud zu welchem Zwecke, ja sogar mit welchem schliesslichen Ziele jene Beeinflussung zu

wirken habe. In welcher Richtung und im Hinblick auf welches schliessliche Ziel ist die bestehende juristische Gestaltung des Eigenthums- und Nutzniessungsrechts am Boden und an den Erzeugnissen der Arbeit zu ändern? In welcher Weise und durch welche Mittel ist die Vertheilung der Güter, d. h. die Einkommensgrösse der verschiedenen Personen, Personengruppen und socialen Classen zu beeinflussen? Auf die Beantwortung dieser Fragen darf ein wirklich wissenschaftliches und brauchbares socialpolitisches System nicht verzichten, wenn es nicht in einer nur zerstörenden Kritik stecken bleiben und Gefahr laufen will, die ärgsten praktischen Missgriffe zu machen und sich dadurch schliesslich bei Allen, auch den nicht eigentlich denkenden Massen, zu compromittiren; denn die Massen urtheilen ja wesentlich nur nach dem Erfolge, und die denkende Vorwegnahme des Erfolges ist nur der eben wirklich denkenden und auch mit einigen Kenntnissen ausgestatteten sehr kleinen Minderheit möglich.

Die Betrachtung der gesellschaftlichen Einrichtungen als einer Art Maschine, die man nach Belieben construiren, nöthigenfalls wohl auch einmal ganz zerschlagen und dann wieder in anderer Weise aufbauen könne, ist ein nur zum Theil überwundener Standpunkt. Die fragliche Täuschung ist ebenso alt wie zähe; ihre Zähigkeit erklärt sich eben nur aus einer Beimischung von Wahrheit; und diese Wahrheit besteht darin, dass das von Erkenntniss erleuchtete Collectivwollen, also der bewusste Wille des einzelnen Menschen und der Menschengruppen, einen Einfluss auf die Entwickelung und dadurch auf die spätere Gestaltung der Gesellschaft und ihrer Einrichtungen ausüben kann. Das ist aber keine eigentliche Construction; es ist das keine „sociale Baukunst", wie sich eines der ärgsten Bücher der fraglichen Richtung recht bezeichnend betitelt; denn die Stücke der Gesellschaft sind eben keine toten Bausteine, und eine sociale Baukunst ist ein Unding. Eher noch könnte man von einer socialen Hygiene und einer socialen Heilkunst sprechen.

Der Socialismus älteren Stils ist nun aber bekanntlich

fast ganz in solchen Constructionen aufgegangen. Eine total verschiedene, oft in mehr als einer Beziehung völlig unmögliche sociale Verfassung wurde nicht phantasiemässig, wohl aber phantastisch construirt und die Menschheit in einer oft recht aufdringlichen Weise eingeladen, den Phantasiebau in die Wirklichkeit zu übertragen und sich darin einzurichten. Das scheiterte im Grossen in erster Linie freilich an den allen und auch den besseren und vernünftigeren Plänen der Art entgegenstehenden selbstsüchtigen Interessen, die zu tadeln wenig Zweck hat, weil sie dadurch weder verschwinden noch auch nur schwächer werden. Aber auch die colonisatorischen oder modellmässigen Verwirklichungsversuche mussten wesentlich scheitern, theils durch die Ungunst äusserer Umstände, auf die dabei immer zu rechnen ist, theils aber auch wegen der inhärenten Mängel der fraglichen socialen Maschinenschemata. Wir meinen damit Dasjenige, was von Allen und auch von der gegenwärtig in Deutschland vorherrschenden Schule des Socialismus als „socialistische Utopie" bezeichnet wird, dessen Heimath hauptsächlich Frankreich und England und dessen Blüthezeit die erste Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts war. Diese speciellen Dinge sind nun freilich wohl so ziemlich überwunden und beinahe vergessen. Auch hat sich ja der in Deutschland und auch einigen Nachbarländern Deutschlands vorwiegende Socialismus geradezu und ausdrücklich zu dem utopischen Socialismus in Gegensatz zu setzen versucht und der vermeintliche „Fortschritt des Socialismus von der Utopie zur Wissenschaft" spielt dabei eine ausdrückliche Hauptrolle. Mit welchem Recht sich diese neuere und einstweilen noch vorherrschende Gestalt des Socialismus nicht nur als wissenschaftlich schlechthin, sondern geradezu als „der" wissenschaftliche Socialismus bezeichnet, gerade als ob von vornherein andere Richtungen garnicht oder doch weniger wissenschaftlich wären, und als ob eine sozusagen in alle Zukunft hinein mustergültige autoritäre und unübertreffliche Gestalt gefunden wäre, und gerade als ob ein weiterer Fortschritt von diesem „wissenschaft-

lichen" Socialismus zu einem noch vollkommeneren Gebilde undenkbar wäre; mit welchem Rechte er ferner behauptet, das Stadium der Utopie überwunden zu haben — also diesen Anspruch des einstweilen noch gangbaren Socialismus oder vielmehr des Marxismus werden wir bei der Behandlung der fraglichen Specialrichtung genauer untersuchen.

Ueberhaupt aber mag schon hier betont werden, dass wichtiger als alle diese Betrachtungen, die bereits Dühring und andere in ähnlicher Weise angestellt haben, immer die Frage bleibt, was unmittelbar und sofort zu geschehen habe, sobald und soweit die Macht zur Ausführung vorausgesetzt werden könne; oder mit anderen Worten, worauf sich die unmittelbare Propaganda und Agitation zu richten habe.

6. Hier sind aber vorerst noch einige andere Dinge in Erinnerung zu bringen, die für alle Richtungen gleichermaassen Gültigkeit haben, und die daher gleichfalls besser am Anfange erledigt werden.

Die Confusion, die aus der Anwendung desselben Worts in verschiedenen Bedeutungen, also durch unzureichende Begriffsbestimmung, nothwendigerweise entspringen muss, hat in der gesammten Nationalökonomie, also auch auf dem Gebiete des Socialismus und verwandter Bestrebungen eine grössere Rolle gespielt als irgendwo sonst, vielleicht etwa die Metaphysik ausgenommen. Bei der Behandlung des Werth- und Capitalsbegriffes müssen wir sogar gelegentlich zu aussergewöhnlichen Hülfsmitteln greifen, um jene Gedankenverwirrung hinreichend zu bekämpfen. Sogar mit den Wörtern Socialismus und Anarchismus selbst steht es nicht viel besser, und die grösste Vorsicht ist hier überall geboten. Auf die Frage, was denn eigentlich Socialismus, was Anarchismus oder gar was „Capital" sei, lässt sich jetzt wirklich nur noch eine unverfängliche und zutreffende Antwort geben, indem man nämlich dem Frager bedeutet, dass beispielsweise „Capital" ein — Wort sei, unter dem verschiedene Personen und besonders verschiedene Nationalökonomen etwas Ver-

schiedenes verstehen. Auch Socialismus ist ein solches Wort. Eine gewisse Richtung der Arbeiterbewegung, nämlich die schon erwähnte gegenwärtige Hauptdoctrin, die sich besonders in Deutschland agitatorisch so breit ausgelegt hat, dass das Andere für den oberflächlichen Zuschauer garnicht vorhanden zu sein scheint, hat es nämlich dahin gebracht, dass gerade die ihr und beinahe nur ihr eigenthümlichen Schwächen geradezu für die Quintessenz des Socialismus überhaupt gelten. Besagte Hauptschwäche — aber nicht die einzige — ist dasjenige, was bei den Marxisten als „staatliche" — („gesellschaftliche" ist nur ein verschämter Ausdruck für dieselbe Sache) — „Regelung der Production" bezeichnet wird. Wollte man nun aber wirklich consequent das regulirende Eingreifen des Staats, sei es des Gegenwarts- oder eines Zukunftsstaats, in das Getriebe der Production und der Vertheilung als eigentlichen Kernpunkt des Socialismus ansehen, so würden sich daraus Folgerungen ergeben, die dem herrschenden Sprachgebrauche entschieden zuwider sind und paradox klingen. Es wäre dann der Socialismus eine reactionäre, einigermaassen an das Feudalsystem, ja gleichsam an prähistorische, peruvianische Gestalten erinnernde Bestrebung, gleichviel, ob sich diese nun als eine vorübergehende Zeit- und Modekrankheit erweisen, oder ob sie, wozu die Aussichten mitunter nicht ganz gering erscheinen mögen, durch theilweise Verwirklichung ihrer Hauptideen einen zeitweiligen thatsächlichen Rückschritt in Staat und Gesellschaft durchsetzen wird. Ferner aber enthält jene Definition oder jener Gebrauch des Wortes Socialismus eine tief darin versteckte Täuschung. Indem man eine bestimmte Idee — dazu eine bestimmte Schwäche einer Einzelrichtung der socialen Bewegung — als die Quintessenz des Socialismus überhaupt hinstellt und ausserdem so thut, als ob Socialismus in diesem Sinne die einzige radicale und aussichtsvolle Vertretung der Arbeiterinteressen wäre, erweckt man bei weniger vorsichtigen Beurtheilern den täuschenden Anschein, als ob eben das Arbeiterinteresse an jener Schwäche

hinge und mit ihr unlösbar verwachsen wäre und als ob einige wirthschaftliche Gerechtigkeit nur um den Preis eines Opfers an Freiheit erreicht werden könnte. Es wird dies späterhin im einzelnen klar werden, nachdem die Kernpunkte der verschiedenen Doctrinen kenntlich gemacht worden sind.

7. Ehe wir an die Betrachtung der einzelnen Hauptrichtungen gehen, wird es gut sein, noch eine Anzahl weiterer Ueberlegungen, die allen socialistischen Schulen gemeinsam sind und die auch wirklich grösstentheils die solide Grundlage der Emancipationsbestrebungen bilden, abgesondert ins Auge zu fassen. Die eine Gruppe dieser Ueberlegungen wurzelt im Gemüthe und in der Leidenschaft, indem sie sich gegen die herrschende Ungerechtigkeit wendet, die andere im Verstande, der sich gegen die Verkehrtheit und Unvernunft der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung richtet. Beide aber gehen in der Regel und auch ganz berechtigterweise von der schon kurz gestreiften Hauptthatsache aus, die namentlich auch den oft gemachten und mitunter auch gutgläubig colportirten Einwand abschneidet, demzufolge eine durchgreifende Aenderung der Wirthschaftsverfassung aus dem Grunde auch für die Zukunft unausführbar und unerreichbar bleiben müsse, weil in den bisher durchmessenen Abschnitten der Menschengeschichte das Verhältniss von Herr und Knecht oder Ausbeutern und Ausgebeuteten oder, wie der beschönigende Ausdruck lautet, von besitzenden und von arbeitenden Classen eine ausnahmslose Regel gewesen sei.

Aus einer solchen Regel liesse sich nun zwar überhaupt nicht ohne Weiteres die Nothwendigkeit einer ewigen Conservirung des fraglichen Verhältnisses, allenfalls mit einem gelegentlichen Wechsel der Formen und der Namen, folgern: denn die zu einigem Collectivbewusstsein gelangte Menschheit ist jung und hat bereits einen ziemlichen Grad von socialer Veränderlichkeit bewiesen. Aber immerhin könnte die Unvermeidlichkeit der Ausbeutung wenigstens mit einem gewissen Anschein von Begründung behauptet werden, wenn

sich nicht eben in dem letzten Jahrhundert der bereits erwähnte, für die nationalen Haushalte wie für die Weltwirthschaft fundamental wichtige Umschwung vollzogen hätte. Dieser besteht, wie bereits eingangs erwähnt, und wie hier etwas genauer auszuführen ist, in der vom Standpunkte früherer Jahrhunderte und Jahrtausende fast märchenhaft zu nennenden Steigerung der Productivität der menschlichen Arbeit. Die Summe von Gebrauchsgegenständen, die von einer bestimmten Menschenmenge unter Anwendung der modernen Technik erzeugt werden kann, ist geradezu ungeheuer im Vergleiche zu früheren Zeiten.

Daraus folgt unmittelbar, dass die Verfügungsmacht über Consumgegenstände, d. h. der Massenwohlstand einen entsprechenden Zuwachs erhalten haben müsste, wenn die Production ungehindert von Statten ginge, wenn ferner der Gewerbefleiss sich auf die verschiedenen zum Leben nothwendigen und angenehmen Gegenstände und Leistungen nach Maassgabe des Bedarfs vertheilte und wenn endlich und vor allen Dingen die erzeugten Güter oder ihr Werth wenigstens durchschnittlich und vornehmlich ihren Erzeugern, also den productiven Arbeitern im weitesten Sinne zu Gute kämen. Bei den geringen Productivkräften vergangener Jahrhunderte, so kann man folgern — und das ist auch wirklich gelegentlich angeführt worden — wäre ohne ein gewisses Maass von entgeltloser Aneignung seitens Einiger die zur Production von Wissenschaft, Kunst und überhaupt edler und höher gearteten menschlichen Erzeugnissen erforderliche Musse für Niemand frei geworden. Die Ausbeutung — um das classische Schlagwort des Socialismus zu brauchen — wäre demnach wenigstens bis zu einem gewissen Maasse eine culturgeschichtliche Nothwendigkeit gewesen, und jene erscheint so für frühere Zeiten wenn nicht in einem gerade durchaus günstigen Lichte, so doch als eine nicht ganz so verwerfliche Thatsache wie gegenwärtig. Denn jetzt könnte die Musse und die Reichlichkeit der Einnahmen den breiten Volksmassen in einem bisher völlig unerreichbaren Maasse zu Theil werden.

Das ist nun aber bekanntlich und augenscheinlich in nur sehr geringem Grade der Fall, und dies geringe Maass wird durch die für die Nichts besitzenden Volksmassen zunehmende Schwierigkeit des Broterwerbs und die oft in grossen Dimensionen aufgezwungene Arbeitslosigkeit wenigstens in einzelnen Ländern mehr als aufgewogen. Vom Standpunkte einer natürlichen Gerechtigkeit ist namentlich der Umstand anstössig, ja empörend, dass Einkommen und Arbeit nicht nur nicht in richtigem Verhältniss stehen, sondern dass im Allgemeinen gerade im Gegentheil die grössten Einkommen denjenigen zufallen, die gar keine oder sogar positiv schädliche Arbeit — beispielsweise wuchermässige Speculationen — leisten, während die productiven Arbeiter nicht viel mehr als nur das Nothwendigste erhalten, ja sogar durch aufgenöthigte Arbeitslosigkeit dem eigentlichen Elend und in ausnahmsweisen, äussersten Fällen wohl auch trotz der Armenunterstützungen, öffentlichen Maassregeln und der organisirten und nicht organisirten sogenannten Privatwohlthätigkeit dem buchstäblichen Hungertode anheimfallen. Die hierin liegende Ungerechtigkeit ist um so grösser, als für den Einzelnen seine Stellung in den Reihen der arbeitslosen und einkommensreichen Minderheit oder der Mehrheit der arbeitenden Armen wenigstens im Allgemeinen durchaus nicht von seiner Thätigkeit und speciell seinem wirthschaftlichen Fleisse abhängt, sondern vermöge der Erblichkeit der fraglichen Eigenthumsrechte und zugehörigen socialen Bevorzugung in beinahe kastenartiger Weise durch den blossen Zufall der Geburt entschieden wird. Hiernach erklären sich denn auch die bekannten plumpen und voreiligen Angriffe der zurückgebliebenen Spielarten des Socialismus auf das Erbrecht, durch welches die Eigenthumsrechte übertragen werden, während eine umsichtigere und gründlichere Kritik die Eigenthumsrechte selbst in Betracht zieht und schliesslich dazu gelangen muss, das Erbrecht an sich für etwas gänzlich Unschuldiges und völlig Berechtigtes anzuerkennen, insoweit und insofern die von der einen

Generation auf die andere übertragenen Eigenthumsrechte selbst berechtigt und unschuldig sind. Sind sie das aber nicht, so bedarf es erst keines Erbrechts, um sie zu verurtheilen. Die Sclaverei ist verwerflich, ganz abgesehen davon, ob das Sclaveneigenthum erblich ist oder nicht. Jener Gerechtigkeitsgesichtspunkt, dem zufolge das persönliche Einkommen von der Thätigkeit des Einzelnen, nicht aber vom Besitze abhängen sollte, ist aus begreiflichen Gründen wohl allen socialistischen Richtungen gemeinsam und ist nicht einmal den am meisten zurückgebliebenen oder verdorbenen Partei- und Sectenmeinungen ganz abhanden gekommen. Der falsch verstandene sogenannte historische Materialismus beispielsweise der Marxisten will zwar von der Gerechtigkeit nicht Viel wissen, ja leugnet folgerichtig auch die Auffindbarkeit von Gerechtigkeitsgrundsätzen letzter Instanz, die eine andere als blos historische Bedeutung hätten; aber für die Agitation beim Volke, dem zum Glück trotz vieler urwüchsiger Rohheit und mancher künstlich angezüchteter Corruption noch einiges Gefühl für Gerechtigkeit innewohnt, lässt sich mit dem gelehrt ausschenden Kram allein Nichts ausrichten.

8. Aber auch bei einer rein verstandesmässigen Beurtheilung muss die gegenwärtige Wirthschaftsverfassung einer entschiedenen Verurtheilung anheimfallen. Ja, ohne Kenntniss ihrer historischen Entstehung müsste sie in vielen Beziehungen als der reine Wahnsinn erscheinen. Eine beträchtliche Menge productiver Arbeit wird zur Befriedigung raffinirter Luxusbedürfnisse verwandt, während die Production weit nöthigerer Dinge entsprechend zu kurz kommt. Doch ist bei dem relativen Überflusse von Arbeitskräften dieser Gesichtspunkt deswegen nicht so maassgebend, weil bei einer verständigen Ordnung der Dinge beides, das Nothwendige und ein ansehnlicher Grad von allgemeinem Luxus befriedigt werden könnte. Überhaupt ist der „Luxus" etwas ganz Relatives, an sich Unschuldiges und in vielen Beziehungen sogar Heilsames. Verwerflich und schädlich ge-

räth er nur dadurch und insofern, als die Mittel zu seiner Befriedigung aus der ökonomischen Ausbeutung fliessen und zudem in üble Richtungen gelenkt werden. Beides verstärkt einander und Beides ist die Regel. Eine viel grössere Vergeudung entspringt aus der zu Krisenzeiten acuten, aber auch sonst zu einem mehr chronischen Uebel werdenden Arbeitslosigkeit. Eine wechselnde, aber im Durchschnitte recht bedeutende arbeitswillige Menschenmenge wird an der Herstellung von wirthschaftlichen Gütern verhindert. Eine vielleicht noch grössere Verschwendung, die aber weniger in die Augen fällt, weil bei ihr weder Arbeitslosigkeit noch eine Richtung der Production auf blosse Luxusgegenstände vorliegt, rührt von dem Umstande her, dass die Errungenschaften der Technik an arbeitsersparenden oder, was ja auf dasselbe hinausläuft, die Productivkraft steigernden Maschinen und Vorrichtungen lange nicht in dem Umfange zur Anwendung gelangen, wie es bei einer besseren Wirthschaftsordnung und namentlich einem höheren Stande der Löhne möglich und der Fall sein würde. Schon innerhalb der verschiedenen gegenwärtigen und thatsächlich bestehenden Unterschiede in der Wirthschaftsverfassung zeigt es sich deutlich, dass in Ländern mit sehr niedrigem Stande der Löhne, wie den alten asiatischen Culturstaaten, die Technik auf einer sehr primitiven Stufe bleiben muss, während in Gebieten hoher Löhne, wie den Vereinigten Staaten — wenigstens den Vereinigten Staaten, wie sie noch vor einigen Jahrzehnten waren — die Technik und deren praktische Verwerthung ausserordentlich schnelle Fortschritte macht. Europa nimmt nicht nur geographisch, sondern auch in dieser Beziehung eine mittlere Stellung ein, und selbst innerhalb Europas findet man dasselbe Zusammentreffen von technischer Entwickelung mit hohen Löhnen und umgekehrt. Auch ist die Ursache dieses Zusammentreffens leicht zu verstehen; wo menschliche Arbeit billig ist, da lohnt es sich nicht, kostspielige technische Vorrichtungen zu benutzen; es wäre unrentabel. In Indien zieht der unglaublich

elend bezahlte Kuli die „Punkah", um Mitgliedern der herrschenden Kasten oder Rassen Kühlung zuzufächeln; in Amerika findet man anstatt dessen kleine Electromotoren mit Luftpropellers; um nur ein zwar unwichtiges, aber charakteristisches Beispiel anzuführen.

Diese Thatsachen, also die verstandesmässige Verkehrtheit und das wüste Treiben, als welches die moderne Wirthschaft, gleichsam aus der Vogelperspective betrachtet, sich darstellt, haben zu Voreiligkeiten in der Theorie geführt, die sich aber schwerlich so lange gehalten hätten, wenn sie nicht gewissen socialreactionären Gelüsten und Interessen zu Statten kämen. In die Wüstheit soll Ordnung gebracht werden; aber der logische Weg dazu führt nur über die Erkenntniss der wahren Ursache besagter Wüstheit. Anstatt nun diese ausfindig zu machen und für ihre Beseitigung zu wirken, ist die plumpe, freiheitswidrige und theilweise auch unmögliche Forderung einer sogenannten „staatlichen Regelung der Production" aufgebracht worden, eine Idee, die sogar jetzt noch in einigen Ländern unter den theoretischen Anwälten der besitzlosen Classen vorwiegt und, unter völliger Ignorirung der modernen Wissenschaft, aus Gründen vertheidigt wird, die erst später verständlich gemacht werden können. Anstatt die Niedrigkeit der Löhne als die entscheidende Hauptursache nicht nur der directen, sondern auch der indirecten Misere zu erkennen und anstatt die Besitzrente, also die arbeitslosen Einkommen und deren übermässige Entwickelung als das nothwendige Gegenstück und die Ursache des niedrigen Lohnsatzes kenntlich zu machen und dementsprechend anzugreifen, ist vielmehr der Mangel einer centralen Regelung fälschlich als der Hauptfehler denuncirt und die Herstellung einer solchen Regelung befürwortet worden. Doch werden wir uns diese Abwege und Irrthümer der an sich sehr berechtigten Bestrebungen besser auf die Einzeldarstellung der fraglichen Richtung aufsparen.

In dem gekennzeichneten Sinne ist gerade der moderne Socialismus, im Gegensatz zu früheren Bewegungen ähnlicher

Art, wenigstens zum Theil eine Rückwirkung auf die Missverhältnisse, die sich durch ein Zurückbleiben der Gesellschafts- und Eigenthumsverfassung hinter den technischen Fortschritten herausgebildet haben. Es gilt das von allen verschiedenen Richtungen der socialen Bewegung, auch von dem Marxismus und den zwar rohen und unwissenden, aber mit einer Anzahl sehr weittragender und richtiger Ideen versetzten Bestrebungen, die sich selbst als anarchistisch bezeichnen. Freilich gilt es vom Marxismus nur zum Theil; denn eine allgemeine Staatsbeamtenhierarchie, wie sie den Marxisten vorschwebt, wäre eben so wenig eine neue, unerhörte und erst durch Dampfmaschinen ins Werk zu setzende Vervollkommnung, wie die allgemeine „Expropriation", durch organisationslose oder auch räuberbandenmässig organisirte, zur Verzweiflung getriebene und fanatisirte Proletariermassen, wie sie in der Agitation der communistischen Anarchisten leider eine grosse Rolle spielt. Denn öffentliche Sclaven kannte das antike Rom; und das alte Peru, wie man berichtet, sogar eine allgemeine Staatsknechtschaft der Arbeit; und was die unorganisirte anarchistische „Expropriation" anbelangt, so ist eine solche unter der deutschen Bezeichnung einer allgemeinen Plünderung ein Vorkommniss, das in vielen Völker- und Bürgerkriegen, besonders aber in Zeiten eines mehr oder minder allgemeinen Verfalls, oftmals — und auch in grossen Dimensionen — stattgefunden hat, aber nicht als Vorbote eines Völkerfrühlings und einer socialen Wiedergeburt, sondern als Symptom und zugleich als weitere verschlimmernde Ursache der völligen Verrottung, Barbarei und Hoffnungslosigkeit der Zustände und der Anarchie im schlimmen, allgemein üblichen, vorproudhonschen Sinne des Wortes.

9. Um die verschiedenen Richtungen des Socialismus zu würdigen, ist es erforderlich, sich von zwei Paaren von Wechselwirkungen Rechenschaft zu geben. Zwischen der Beschaffenheit der Menschen in physischer, intellectueller und moralischer Hinsicht auf der einen Seite und der Ge-

staltung der allgemeinen gesellschaftlichen Einrichtungen auf der anderen Seite besteht die erste jener Wechselwirkungen, die als solche aber meist nicht klar erkannt werden. Von den Marxisten wird die an sich richtige, aber einseitige Überlegung geradezu zum Überdrusse wiederholt, dass, wie das Schlagwort lautet, der Mensch das Product der Umgebung und speciell der jeweiligen Gesellschaftsorganisation sei, so dass es ganz in der Ordnung war, auch einmal die ebenso richtige, andere Seite der Wechselwirkung hervorzuheben, abgesehen davon, dass jene Leute oft genug und innerhalb ihrer einseitigen Auffassung, aber im Widerspruch zu derselben, der Bourgeoisie und ihren einzelnen Mitgliedern die heftigsten moralischen Vorwürfe machen. Nach unserer umfassenderen und beiden Seiten Rechnung tragenden Auffassung sind solche Vorwürfe allerdings wenigstens zum Theil gerechtfertigt, nämlich besonders da, wo durch Unehrlichkeit die herrschende Ungerechtigkeit beschönigt und aus Raubsucht gestützt und gefördert wird, wie das allerdings, wegen verwerflicher, weil ungerechter und zudem kurzsichtiger Selbstsucht (im Gegensatz zum gerechten Selbstinteresse, das auch in aller absehbaren Zukunft die Basis der Ökonomie bleiben muss,) bei der sogenannten Bourgeoisie und deren Anwälten die Regel ist.

Die so heftig angegriffene Bourgeoisie könnte dann wirklich sozusagen den Herren mit ihren eigenen Waffen dienen, sich als die subjectiv höchst unschuldigen „Producte der Gesellschaft" legitimiren und so alle und jede Verantwortlichkeit ablehnen. Das offenbar ebenso wichtige, besonders von Dühring betonte Gegenstück der fraglichen Einseitigkeit ist die unleugbare Wahrheit, dass die Gesellschaftszustände das Product der Beschaffenheit der einzelnen Gesellschaftsmitglieder sind: Räuberisch veranlagte Subjecte oder gar hinterhaltige Spitzbuben und Gauner werden beispielsweise niemals aus sich selbst eine gerechte und harmonische Gesellschaftsordnung erzeugen, sondern sogar eine jede gute Form, so viel an ihnen liegt, mit einem schlimmen

Inhalt zu erfüllen suchen. Die gesellschaftlichen Zustände sind unbeschadet ihrer historischen Entstehung der Menschen allereigenstes Werk.

Die zweite Wechselwirkung erstreckt sich auf ein engeres Gebiet, nämlich nur (innerhalb der als einmal gegeben angesehenen gesellschaftlichen Zustände) auf die Beziehung zwischen Politik und Ökonomie. Auch hier ist eine ähnliche Einseitigkeit die vorherrschende Regel geblieben, indem lediglich die wirthschaftlichen Verhältnisse die Ursache der politischen Verfassung sein sollen.

Von der Erweiterung dieser Bornirtheit, der sogenannten materialistischen Geschichtsauffassung der Marxisten, der zufolge die ökonomischen Verhältnisse sogar die eigentliche letzte und wohl gar einzige treibende Kraft der Völkergeschichte sein sollen, können wir hier noch absehen. Dieser zweiten Einseitigkeit also, nach der die politische Verfassung eine blosse Folgeerscheinung der ökonomischen Ordnung oder Unordnung sein soll, ist gleichfalls als ergänzende zweite Seite der Wechselwirkung die ebenso unleugbare Wahrheit gegenüberzustellen, dass die Wirthschaft auch von der Gesetzgebung und Verwaltung, somit also von der Politik abhängt.

Diese Wahrheit ist natürlich den Staatsknechtlern unbequem; denn sie ergiebt das auch sonst klare Resultat, dass aus einer allgemeinen Staatsknechtschaft, ganz abgesehen von ihren üblen Consequenzen im Übrigen, auch eine neue Form der Ausbeutung entspringen müsste, die sich freilich in anderen äusseren Formen, aber darum nicht anmuthender ausgestalten könnte und würde, als das gegenwärtige Ausbeutungssystem. So walten also einerseits zwischen der Beschaffenheit der Individuen und derjenigen der Gesellschaftsordnung und andererseits zwischen der politischen und der ökonomischen Verfassung, Wechselwirkungen, die, wenn es sich um Verschlechterung, also Degeneration der Menschen, d. h. besonders Luxuscorruption von Ausbeutern und Verelendung von Proletariern, sowie schlechte

sociale Zustände, und im zweiten Paar der wechselseitigen Beziehungen um Misswirthschaft, sowie politische Knechtschaft handelt, zu eigentlichen circulis vitiosis werden; das heisst, zu einander gegenseitig verstärkenden Übeln, welche zum Untergang der Cultur und zum Völkertod führen müssen, wenn die besseren Elemente aus zahlenmässiger Schwäche oder aus Unklarheit ihnen keinen Einhalt thun können; wie dies die ganze Geschichte lehrt und ohnedies aus inneren Gründen begreiflich ist.

10. Wenn man bloss den ökonomischen Theil des Socialismus ins Auge fasst und von seiner politischen Seite einmal absieht, so ist der springende Punkt die Eigenthumsfrage und die damit eng verbundene Frage der Einkünfte der einzelnen Gesellschaftsmitglieder. Manche Richtungen sind nun gerade hier, also bei dem eigentlichen Fundament der Socialökonomie, bei blossen Negationen stehen geblieben. Mit der Forderung blosser „Abschaffungen", beispielsweise der Lohnarbeit oder des Privateigenthums oder gar des Geldes ist, selbst wo das Verlangen an sich kein unsinniges und nicht theils aus Unwissenheit theils aus Gedankenlosigkeit hervorgegangen ist, äusserst wenig gesagt, solange nicht wenigstens in den Umrissen dasjenige kenntlich gemacht wird, was an die Stelle der „abgeschafften" Einrichtungen zu treten habe. Die rohe Naturwüchsigkeit der im Kindheitszustande des Denkens und des Wissens befindlichen Volksmassen und eine beinahe ebenso unreife oder auch schwindelhafte Demagogie reichten hier einander die Hände, um theils ganz undurchführbare, theils unter Umständen zwar in sich haltbare, aber zur Aufrechterhaltung wirthschaftlicher Gerechtigkeit überflüssige, reactionäre und freiheitswidrige Projecte mit mehr oder weniger Klarheit aufzustellen.

Drei Wege sind logisch denkbar, die gegenwärtige Eigenthumsordnung abzuändern; erstens nämlich kann man sich vorstellen, dass die Verfügungsmacht über die Objecte des Eigenthums unmittelbar auf dem Wege der Confiscation den gegenwärtigen Eigenthümern geraubt und anderen

Personen (auch Staats- oder Gesellschaftsbeamte sind einzelne Personen, wenn sie auch grössere Körperschaften vertreten oder vertreten sollen) übertragen werde; das ist der Plan der Marxisten. Zweitens kann die Form oder besser der Inhalt des Eigenthumsrechtes abgeändert werden, insbesondere in dem Sinne, dass die im Eigenthumsrecht enthaltenen Befugnisse eine Einschränkung erfahren oder durch entsprechende Anfügung von Pflichten ein Gegengewicht erhalten. Hierauf lief das ältere Dühringsche Schema hinaus. Drittens endlich könnten gewisse Dinge vom Eigenthum ausgenommen werden und in irgend einer Form, besonders durch eine entsprechende Besteuerung, allen Mitgliedern der Gesellschaft zugänglich gemacht werden. Das trifft für das Georgesche System zu. Dabei sind dann wieder oft mehrere Methoden möglich, um das sogenannte Eigenthumsrecht der Gesammtheit oder, was durchaus nicht dasselbe ist, das gleiche Anrecht Aller zur Durchführung zu bringen.

„Der Capitalismus und sozusagen Proprietarismus des Staats, den die entsprechende Art von Socialdemokratie im Sinne trägt, wäre doch noch eine schlimmere Knechtschafts- und Ausbeutungsform als der heutige Capitalismus und das heutige Besitzerthum einer unter sich concurrirenden und daher sich gegenseitig beschränkenden Anzahl von materiellen Machthabern."

Eugen Dühring.

## Erster Abschnitt.

# Die Schule von Karl Marx als Grundlage der socialdemokratischen Parteilehre.

### Erstes Capitel.

## Die sogenannte Marxische Werththeorie.

1. In Deutschland ist der Socialismus, sowohl im Sinne einer politischen Arbeiterbewegung als auch betreffs zugehöriger Theorien und vermeintlicher Wissenschaft von Ferdinand Lassal, oder wie er sich später schrieb, Lassalle, und von Karl Marx ins Leben gerufen worden. Von selbstständigen Ideen ist zwar bei beiden nicht viel zu finden, was jedoch bisher nur einem kleinen Theil des Publicums zum klaren Bewusstsein gekommen ist. Aber während die Ideen Lassalles, der seine socialistischen Lehren dem Franzosen Louis Blanc entlehnt hatte, trotz entschieden besserer Beschaffenheit so gut wie ausgestorben sind, ist der Einfluss des Karl Marx und seiner Epigonen in Deutschland (anderwärts weniger oder doch nicht in dem Grade wie bei uns) zu einer Art von Monopolherrschaft gediehen, die beinahe Alles andere überwuchert und erstickt hat. Das gilt wenigstens für die eigentliche politisch-sociale Arbeiteragitation. Man fragt unwillkürlich, wie denn das eigentlich möglich gewesen sei. Das Bessere, wenn und soweit es vorhanden war, sollte, so wird man einwenden, doch auch eine grössere Propagationskraft besessen haben. Dass das Richtigere und Bessere sich schliesslich auch als das Stärkere herausstellen möge, das hoffen

auch wir; aus dem zeitweiligen Siege einer von mehreren concurrirenden Richtungen aber auf die bessere Beschaffenheit und überhaupt Vorzüglichkeit der jeweils siegreichen Richtung schliessen zu wollen, das geht denn doch nicht an. Wer als Schriftsteller, Politiker oder Agitator an der geistigen Beeinflussung seiner Mitmenschen theilnimmt, der ist, wie gut oder wie schlecht seine Ideen auch sein mögen, irgend eines Einflusses auf eine gewisse Anzahl von Menschen sicher. Das gilt ganz allgemein, gegenwärtig aber, wegen der allgemeinen Zerfahrenheit und der Zersetzung der geistigen Mächte, welche die Vergangenheit beherrschten, in besonders hohem Grade. Eine Secte oder eine Clique zusammenzubringen — dazu gehört weniger als die meisten ahnen. Das durchschnittliche Vermögen zur Kritik ist zu gering. Nun ist zwar die Fähigkeit zur Kritik bei den höheren Classen der Arbeiter, und überhaupt deren Bildungsstand, nicht kleiner, sondern grösser, als diejenigen anzunehmen pflegen, die sich nicht ganz persönlich darum kümmern. Wohl aber ist es richtig, dass der Arbeiter, weil er schon aus Zeitmangel weniger gelesen hat und weniger Zerstreuungen und Abwechselungen kennt, leichter zu beeinflussen und leichter impressionabel ist, als die gerade im Gegensatz zu den Arbeitern vielfach blasirten Personen aus den wohlhabenderen Bevölkerungsschichten. Diese Ueberstudirtheit und Abstumpfung, von der man in extremen, aber darum nicht eben seltenen Fällen reden kann, findet ihr Gegenstück in der bei den meisten, aber keineswegs allen Arbeitern, vorherrschenden Unwissenheit und Empfänglichkeit. Jedenfalls ist eine Art geistiger Bevormundung, Leitung und Gängelung bei den Arbeitern doch ein wenig leichter, als bei den andern Classen. Die geistige Herrschaft und Leitung der politisch und social erwachenden Arbeiterclassen gehörte dem, der sich ihrer zuerst zu bemächtigen wusste. Ein rein schriftstellerischer Einfluss ist nun aber bei Arbeitern aus naheliegenden Gründen noch

weniger leicht erreichbar, als anderswo; sehr viel wirksamer ist die politische Agitation und Organisation. Diese, nicht aber seine wissenschaftliche Bedeutung, ist es gewesen, vermöge der Marx, seine Genossen und seine Epigonen zu dem Einflusse gelangt sind, den sie nun einmal haben und der uns zu einer eingehenderen Kennzeichnung nöthigt. Marx und die Marxisten sind Meister der Organisation und gleichsam staatsmännischen oder doch parteimännischen Leitung der Massen gewesen; wobei sie, wie die meisten praktischen Staatsmänner, in der Wahl der Mittel nicht immer ganz wählerisch waren noch auch wohl sein konnten. An der Spitze der parteimässig organisirten Massen zu bleiben, und diese nach eigenem Gutdünken zu führen, das war der Zweck — eines der dazu nothwendigen Mittel aber war und ist natürlich eine eifersüchtige Aufmerksamkeit gegenüber etwa vorhandenen concurrirenden Richtungen. Diese zu beseitigen oder wo möglich im Keime zu ersticken, war eine parteiregirerische Nothwendigkeit. Um das ganz zu würdigen, muss man bedenken, dass bei allen Parteiorganisationen und Parteistellungen ausser den ideellen Bestrebungen leider auch sehr zahlreiche, weitverzweigte und oft sehr erhebliche pecuniäre, Eitelkeits- und Machtinteressen in Frage, und im Falle einer ernstlichen Concurrenz auf dem Spiele stehen. In der Vertheidigung und Ausbreitung ihrer Interessen sind nun die Marxistenführer rücksichtslos und man muss sagen, bis jetzt mit grossem Erfolge thätig gewesen. Ja, es verschlägt jenen Personen Nichts, meinetwegen erst die angebliche Unzurechnungsfähigkeit eines Schriftstellers nachzuweisen — um dann schliesslich, in der Noth des wissenschaftschaftlichen Bankerotts, bei eben demselben heimlich Anleihen zu machen.

2. Zum Zwecke einer ungestörten Leitung der Massen war es von Vortheil, einen möglichst autoritären Rückhalt zu besitzen, der für die Massen nicht recht kritisirbar war. Daher traf es sich sehr gut, dass Marx sein Buch in Anlehnung an den damals noch angesehenen Philosophieprofessor Hegel

in einer ebenso verschnörkelten Gedankenführung wie abstrusen Ausdrucksweise verfasst hat. Die üble Form wäre ja allerdings schliesslich unwesentlich und nur insofern ein bedenkliches Zeichen, als die wirklich hervorragenden Autoren auf allen Gebieten sich fast immer einer möglichst natürlichen und allgemein verständlichen Sprache befleissigt haben. Aber der Inhalt entspricht in unserem Falle der Form nur allzusehr. Das litterarisch unerfahrene Publikum glaubt oft, aus den wunderlich anmuthenden Formen auf wirkliche, womöglich gar besonders tiefe Gedanken schliessen zu dürfen; oder es macht diesen verkehrten Schluss vielmehr fast unbewusst und geräth eben dadurch um so leichter an das Gängelband einer Art litterarischer Priesterkaste, welche die Marxsche Originalweisheit, in Broschürenform verdünnt und in ein etwas gemeinverständlicheres Deutsch übersetzt, an die Massen verzapft.

Ein Vorläufer des Hauptwerks von Karl Marx (1818—1883), erschien 1859 als ein „erstes Heft" („Zur Kritik der politischen Oekonomie"); acht Jahre später folgte dann unter dem berühmt gewordenen Titel „Das Capital, Kritik der politischen Oekonomie" ein erster Band.

Nach dem Tode des Verfassers kam 1885 ein zweiter und im Jahre 1894 ein dritter, aus zwei Theilen bestehender Band heraus. Der zweite und dritte wurde von Marx' Freund Friedrich Engels herausgegeben, nach dessen Angabe nur auf Grund von hinterlassenen Marxschen Manuscripten. Aber auch jetzt, nach der Herausgabe des posthumen Materials fehlt dem Buche nicht nur der förmliche Schluss, — („Hier bricht das Manuscript ab" sind die letzten Worte des dritten Bandes) — sondern auch der Zusammenhang. Aus dem sogenannten zweiten und dritten Bande kann man fast alles Mögliche herauslesen, sogar auch Dinge, die dem sonstigen Gebahren der Marxisten eigentlich unbequem sein müssten. Vielleicht ist das aber so aufzufassen, dass die fraglichen Punkte dann herhalten sollen, wenn die Unhaltbarkeit des ursprünglichen Marxismus auch vor dem grösseren Publicum

der eigenen Partei nicht mehr verborgen werden kann. Es kann dann nämlich, auf Grund der zwei späteren Bände, behauptet werden, dass allerhand neuere ökonomische Einsichten und Aufschlüsse anderer, zum Theil geradezu antimarxistischer Autoren „ja auch von Marx wären."

Eine Kritik oder auch nur Inhaltsangabe des Marxschen Buches ist eine missliche Sache, weil es nicht nur im Interesse populärer Verständlichkeit, sondern auch einer durchsichtigen Ausdrucksweise überhaupt nothwendig ist, aus den scholastischen Wortgewirren und künstlich verwickelten Fäden von Gedanken und Gedankenlosigkeiten Richtiges und Unrichtiges erst einmal herauszuschälen und die bezeichnenden Ideen und Eigenthümlichkeiten zurechtzurenken. Diese unerfreuliche Arbeit muss aber obenein noch mit ganz besonderer Vorsicht geschehen, weil jede scheinbare oder gar wirkliche Ungenauigkeit natürlich von der das Marxheiligthum hütenden, übrigens aber stark zusammenschmelzenden Priesterschaft einem weniger urtheilsfähigen Publicum gegenüber mit einigem Erfolg ausgenutzt werden würde.

Im folgenden werden hin und wieder die Ausführungen von Marx und einem seiner modernen Hauptvertreter, nämlich von Herrn Karl Kautsky, wörtlich citirt werden; es sei bemerkt, dass sich betreffs des „Capitals" von Marx die Seitenangaben auch des ersten Theils auf die erste Auflage (Hamburg, O. Meissner, 1867), die Citate aus Kautsky hingegen auf die dritte Auflage dessen „Karl Marx' ökonomische Lehren" betitelten Buches (3. Auflage, Stuttgart, Dietz, 1893) beziehen.

3. Marx beginnt sein Buchbruchstück von 1867 mit dem, was er „Analyse der Waare" nennt. Vorerst ist aber noch auf die Begriffsbestimmung des Wortes „Waare" hinzuweisen.

(Seite 8): „Nur Producte selbstständiger und von einander unabhängiger Privatarbeiten treten einander als Waaren gegenüber." Dieser Satz ist zwar nicht etwa an sich selbst von irgend welcher besonderen Bedeutung, wohl aber ist er es zum Verständniss eines der marxistischen

Hauptschlagwörter, der sogenannten „Waarenproduction“ und ihrer „Abschaffung“ in der socialistischen Gesellschaft.

Mit Rücksicht auf die Austauschverhältnisse heisst es auf Seite 2 und 3: „Der Tauschwerth erscheint zunächst als das quantitative Verhältniss, die Proportion, worin sich Gebrauchswerthe einer Art gegen Gebrauchswerthe anderer Art austauschen, ein Verhältniss, das beständig mit Zeit und Ort wechselt. Der Tauschwerth erscheint daher etwas Zufälliges und rein Relatives, ein der Waare innerlicher, immanenter Tauschwerth (valeur intrinsèque) also eine contradictio in adjecto.“

Halten wir also fest, dass nach dieser Anschauungs- und Bezeichnungsweise der Werth das Austauschverhältniss der Waaren ist und demnach zwei gegeneinander austauschbare Waarenmengen als gleichwerthig angesehen werden; was noch klarer wird auf Seite 3, wo es heisst: „Nehmen wir ferner zwei Waaren, z. B. Weizen und Eisen. Welches immer ihr Austauschverhältniss, es ist stets darstellbar in einer Gleichung, worin ein gegebenes Quantum Weizen irgend einem Quantum Eisen gleichgesetzt wird, z. B. 1 Quarter Weizen = a Ctr. Eisen. Was besagt diese Gleichung? Dass derselbe Werth in zwei verschiednen Dingen, in 1 Quarter Weizen und ebenfalls in a Ctr. Eisen existirt. Beide sind also gleich einem Dritten, das an und für sich weder das eine, noch das andere ist. Jedes der beiden, soweit es Tauschwerth, muss also, unabhängig von dem anderen, auf dies Dritte reducirbar sein.“

Weiterhin (Seite 4) wird als Ursache, oder vielmehr als „Substanz“ der Tauschwerthe die Arbeit angegeben, und zwar, wie dann ausgeführt wird, „die gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit.“ Die Arbeit misst nämlich Marx mit der Uhr, d. h. nach der Zeit. Die Thatsache, dass im Allgemeinen die Producte der qualificirten Arbeit unter sonst gleichen Umständen und namentlich bei gleicher Arbeitszeit nicht eben so viel, sondern mehr „werth“ sind, als die Producte unqualificirter, roher Arbeit, indem im Austausch bei-

spielsweise für das Product einer dreistündigen, qualificirten Arbeit dasjenige einer vierstündigen, gewöhnlichen Arbeit gegeben werden mag, diese Schwierigkeit versucht Marx zu überwinden, indem er sagt, dass die qualificirte Arbeit „nur als potencirte oder vielmehr multiplicirte einfache Arbeit" gelte (Seite 4). Die weitere Thatsache, dass von Natur oder aus anderen Gründen seltene Stoffe oder Dinge einen hohen Werth (bei Marx heisst es, der Bezeichnungsweise der älteren Oekonomie entsprechend, immer „Tauschwerth," wenigstens in der ersten Auflage) zu haben pflegen, wird gleichfalls, an dem Beispiel der Diamanten (Seite 6) durch die Arbeitszeit erklärt, indem deren Auffindung im Durchschnitt viel Suchezeit koste; eine nicht nur falsche, sondern doch wirklich geradezu thörichte Wendung.

Aus der mit der Ausdehnung des Waarenaustausches zunehmenden Nothwendigkeit eines allgemeinen Aequivalents entsprang der Gebrauch des Geldes, für welches die Edelmetalle und von diesen wieder das Gold wegen besonders geeigneter Beschaffenheit das Monopol errangen. „Der einfache relative Werthausdruck der Waaren in Geld — x Waare A = y Geldwaare — ist ihr Preis" (Seite 55), das heisst also, der Preis einer Waare ist ihr in Geld ausgedrückter Werth; in Uebereinstimmung mit der oben citirten Definition der (Tausch-)Werthe, wonach diese die Tauschproportionen der Waaren sind. Auf Seite 60 und 61 erfahren wir dann aber im Widerspruche dazu, dass Preise und Werthe durchaus nicht immer übereinzustimmen brauchen, indem z. B. die „gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit" constant bleiben und dennoch die Preise (also auch die Austauschproportionen überhaupt, d. h. nach der ursprünglichen Definition die Tauschwerthe!) schwanken können; ja, es giebt sogar Dinge, die einen Preis haben können, ohne überhaupt einen Werth zu haben, da nämlich „keine menschliche Arbeit in ihnen vergegenständlicht" ist; so insbesondere der Grund und Boden. Der oft sehr hohe „Preisausdruck" einer Baustelle beispielsweise ist „imaginär!"

Die Confusion wird später, nämlich in dem dritten Bande, zwar noch viel grösser; doch hören wir Marx selbst, schon damit sich der Leser auch eine Vorstellung von dem höchst bezeichnenden Stil des ökonomischen Scholasten machen kann (Seite 60—62): „Der Preis ist der Geldname der in der Waare vergegenständlichten Arbeitszeit. Die Aequivalenz der Waare und des Geldquantums, dem ihr Preis sie gleichsetzt, ist daher eine Tautologie, wie ja überhaupt der relative Werthausdruck einer Waare stets der Ausdruck der Aequivalenz zweier Waaren ist. Wenn aber der Preis als Exponent der Werthgrösse der Waare Exponent ihres Austauschverhältnisses mit Geld ist, so folgt nicht umgekehrt, dass der Exponent ihres Austauschverhältnisses mit Geld nothwendig der Exponent ihrer Werthgrösse ist. Gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit von gleicher Grösse stelle sich in 1 Quarter Weizen und in 2 Pfd.St. (ungefähr $^1/_2$ Unze Gold)* dar. Die 2 Pfd.St. sind Geldausdrücke der Werthgrösse des Quarter Weizen, oder sein Preis. Erlauben nun die Umstände, ihn zu 3 Pfd.St. oder zwingen sie ihn zu 1 Pfd.St. zu notiren, so sind 1 Pfd.St. und 3 Pfd.St. als Ausdrücke der Werthgrösse des Weizens zu klein oder zu gross, aber sie sind dennoch Preise desselben, denn erstens sind sie seine Werthform, Geld, und zweitens Exponente seines Austauschverhältnisses mit Geld. Bei gleichbleibenden Productionsbedingungen oder gleichbleibender Productivkraft der Arbeit muss nach wie vor zur Reproduction des Quarter Weizen gleich viel gesellschaftliche Arbeitszeit verausgabt werden".

Eben dies allein beweist doch schon, dass die wirklichen Austauschverhältnisse, also nach der ursprünglichen Definition die Tauschwerthe, nicht ausschliesslich von der gesellschaftlich nothwendigen Arbeitszeit abhängen. Marx scheint hier zu meinen, dass die durchschnittlichen Preise d. h. das arithmetische Mittel der Preise während längerer Zeiträume,

* Marx bedient sich überall der englischen Maasse.

in denen aber die Productionsbedingungen als gleichbleibend gedacht werden, von jener Arbeitszeit abhänge, wie aus den späteren Sätzen erhellt. Wenn dann also Marx von den „Tauschwerthen" redet, so meint er nicht jedesmal die wirklichen, sondern vielmehr die mittleren Tauschwerthe, oder in den Fällen, wo auch dieser Seitensprung versagt, jene Tauschwerthe, welche die Waaren haben sollten, — wenn die Arbeitstheorie überall zutreffend wäre. So erfahren wir zugleich zu unserer Verwunderung, dass die Baustelle, für die wir im Tausche eine grosse Summe gaben, und die wir für sehr „werthvoll" hielten, gar keinen Werth hat — Marx' scholastischer Wortspielerei zufolge. Doch fahren wir mit dem Citate aus Marx fort: „Dieser Umstand hängt weder vom Willen des Weizenproducenten, noch der andern Waarenbesitzer ab. Die Werthgrösse der Waare drückt also ein nothwendiges, ihrem Bildungsprocess immanentes Verhältniss zur gesellschaftlichen Arbeitszeit aus. Mit der Verwandlung der Werthgrösse in Preis erscheint dies nothwendige Verhältniss als Austauschverhältniss der Waare mit einer anderen, ausser ihr existirenden Waare. Diese Form kann aber ebensowohl die Werthgrösse der Waare als das zufällige Verhältniss ausdrücken, worin sie unter gegebenen Umständen veräusserlich ist. Die Möglichkeit quantitativer Incongruenz zwischen Preis und Werthgrösse, oder der Abweichung des Preises von der Werthgrösse, ist also in der Preisform selbst gegeben. Es ist dies kein Mangel dieser Form, sondern macht sie umgekehrt zur adaequaten Form einer Productionsweise, worin sich die Regel nur als blindwirkendes Durchschnittsgesetz der Regellosigkeit durchsetzen kann. Die Preisform lässt jedoch nicht nur die Möglichkeit quantitativer Incongruenz zwischen Werthgrösse und Preis d. h. zwischen der Werthgrösse und ihrem eigenen Geldausdruck zu, sondern kann einen qualitativen Widerspruch beherbergen, so dass der Preis überhaupt aufhört Werthausdruck zu sein, obgleich Geld nur die Werthform

der Waaren ist. Dinge, die an und für sich keine Waaren sind, z. B. Gewissen und Ehre u. s. w., können ihren Besitzern gegen Geld veräusserlich sein und so durch ihren Preis die Waarenform erhalten. Ein Ding kann daher formell einen Preis haben ohne einen Werth zu haben. Der Preisausdruck wird hier imaginär, wie gewisse Grössen der Mathematik oder das ‚unendliche Urtheil' der Logik. Wo wir aber für wesentliche Productionsverhältnisse derartige imaginäre Preisform finden, wie z. B. Preis des Grund und Bodens, obgleich der Boden, weil keine menschliche Arbeit in ihm vergegenständlicht ist, auch keinen Werth hat, wird die tiefere Analyse unter der imaginären Form stets ein wirkliches Werthverhältniss oder von ihm abgeleitete Beziehung verborgen finden".

4. Halten wir hier zunächst einen Augenblick inne. Es ist richtig, dass man bei Worten, deren Gebrauch so unbestimmt ist, wie dies auch vom Worte „Werth" gilt, allerdings kaum mehr von „richtiger" oder „falscher" Definition sprechen kann; wohl aber von guter und schlechter Definition, indem je nach der Bestimmung und Fixirung der Grundbegriffe die weitere Entwicklung klar und einfach oder undurchsichtig und complicirt geräth. Marx ging mit Recht von den Austauschproportionen der Waaren, also den Preisen, als der zu erklärenden Thatsache aus. Bei der Ueberlegung, durch welche Ursachen jene Proportionen bestimmt werden, gerieth er — woher wird sich gleich zeigen — auf die grössere oder geringere Arbeit, welche in den Waaren gleichsam verkörpert ist. Die an sich zwar richtige, aber nicht erschöpfende Ansicht, dass die Arbeit Ursache wenigstens der meisten Austauschverhältnisse, oder sagen wir der Einfachheit wegen, des Austauschverhältnisses zum Gold, also Ursache der Preise sei, existirte mindestens bereits seit Adam Smith. Ricardo hatte diese Theorie übernommen, dabei aber die Seltenheit, beispielsweise die natürliche Seltenheit mancher Dinge, wie der Edelsteine und Edelmetalle oder auch der Schöpfungen verstorbener hervor-

ragender Künstler und mancher andrer Waaren als fernere Ursache ausdrücklich hinzugefügt. Marx suchte nun offenbar beides unter denselben Gesichtspunkt zu bringen und erklärte den hohen Werth z. B. des Diamanten komischerweise durch die durchschnittlich lange Suchezeit, welche zu seiner Erlangung erforderlich sei. Leider ist diese Erklärung, die natürlich auch für die Edelmetalle gelten würde, nicht etwa nur selbst „gesucht" und so zu sagen an den Haaren herbeigezogen, sondern geradezu falsch.

Denken wir uns z. B., dass der im Besitze der Menschen vorhandene Goldvorrath von nun an nicht mehr vermehrt werden könne, sich im übrigen aber auch nicht durch Verlust und Abnützung vermindere, indem alle Minen und sonstige Goldquellen erschöpft seien. Oder, denken wir uns, alles Gold sei ursprünglich in Form eines zwar sehr grossen, aber einzigen Klumpens gefunden worden, oder als Meteorit vom Himmel gefallen; so ist doch klar, dass erstens das Gold nichtsdestoweniger seinen hohen Werth behalten würde, (ja sogar werthvoller wäre, wovon wir hier absehen können) obgleich dann offenbar von Suchezeit überhaupt keine Rede wäre. Dieser hypothetisch angenommene Fall ist nun auch bei anderen Metallen und überhaupt sehr seltenen Grundstoffen insofern verwirklicht, als nur wenige Fundstellen bekannt sind. In einem Kataloge einer chemischen Fabrik figurirte z. B. der Preis eines Grundstoffes mit 400 M. für das Gramm. Lange zu suchen braucht man nicht, da der Fundort bekannt ist und auch die Mühe der Reindarstellung erklärt den hohen Preis nur zum Theil; es handelt sich eben um eine Naturseltenheit. Näher aber wird den Meisten der oft ganz enorme Preis von Werken verstorbener Künstler, seltenen alten Drucken und ähnlichen Raritäten liegen, wo nur ein ganz starrer Schematismus das Kunststück fertig bringen würde, eine „gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit" oder entsprechende Suchezeit zu finden oder vielmehr zu erdichten. Allerdings würden hier vielleicht die Jünger von Marx die freilich belanglose Ausflucht

finden, dass gerade hier der „Preis" vom „Werthe" weit abwiche.

Diese Ausflucht ist leicht abzuschneiden: Die thatsächlichen Preise sind die Grössen, welche zu erklären die Aufgabe ist; und eine richtige und vollständige Theorie darf sich nicht auf Weizen, Eisen, Röcke und Leinwand beschränken, sondern muss sich an den Preisen aller Handelsgegenstände bewähren.

Marx ging also von den Austauschproportionen aus und fand die „gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit" als die vermeintlich einzige Ursache. Lassen wir diesen auch noch aus anderen Gründen mehr als bloss anfechtbaren Ausdruck einmal gelten, so könnten wir zugeben, dass die Arbeitszeit allerdings einen sehr grossen Theil der Tauschwerthe erklärt — was wir aber mindestens schon seit Smith wussten. Allerdings betonten Smith und auch Ricardo nicht gerade die Arbeitszeit und hatten auch gute Gründe dafür, sich vor dieser Plumpheit zu hüten. Denn die gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit erklärt zwar Vieles von den Tauschwerthen, aber keineswegs Alles. Bei dem ökonomisch so wichtigen Geldstoff, dem Golde, und natürlich ebenso bei anderen seltenen Stoffen, z. B. dem in der Technik viel angewandten Platin, hapert die Sache sehr bedenklich, um dann bei dem „Tauschwerth" von Grund und Boden beispielsweise ganz zu versagen. Liessen wir nun auch einmal die Ausflucht vom „imaginär" werden des Preisausdrucks und der Incongruenz von Preisen und Werthen überhaupt durchschlüpfen und adoptirten wir für einen Augenblick die Marxsche Redensart, derzufolge die „gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit" die „Substanz" der Tauschwerthe ist, so würden wir dennoch Marx Folgendes entgegenhalten müssen. Die Definition steht allerdings jedem frei — also auch Marx seine Werthdefinition. Aber von dem, was Marx „Werth" nennt, verlangen wir garnichts zu wissen; uns interessiren die Thatsachen und ihre zureichende Erklärung. Thatsache ist nun, dass seltene Dinge, sobald sie Gegenstand des

Handelsverkehrs werden, einen hohen Tauschwerth, also einen hohen Preis haben und diese Thatsache wird durch die „gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit" nicht zureichend erklärt. Thatsache ist, dass gegen Grund und Boden und speciell Baustellen in grossen Städten ganze Tonnen Goldes eintauschbar sind; mit der „imaginären" Beschaffenheit des Preisausdrucks ist uns aber nicht gedient und durch die gelehrtthuende Einkleidung dieses Widerspruches gegen die gesunde Logik kann man uns auch nicht düpiren.

Marx hatte offenbar herausgefühlt und an einigen Beispielen handgreiflich bemerkt, dass ausser der Arbeit noch andere Ursachen auf die Austauschproportionen einwirken, indem beispielsweise der Grund und Boden im Tausch einen oft sehr hohen — (Werth sagt man für gewöhnlich, aber das dürfen wir hier bei Leibe nicht thun!) Preis hat. Wenn gesagt wird, dass der Grund und Boden, beispielsweise eine Baustelle, nur einen „imaginären Preisausdruck" habe, da in ihm ja keine Arbeit verkörpert sei, so ist das eine wenig klare Redensart, der aber wenigstens noch etwas Richtiges, wenn auch nicht klar Gedachtes zu Grunde liegt, dessen nähere Kennzeichnung aber erst später möglich ist. Das Wesentliche dabei ist allerdings der Charakter des Bodens als eines nicht producirten Gegenstandes, also nach Marx einer „Nicht-Waare". Aber auch unter den unzweifelhaften Waaren giebt es manche, deren Tauschwerth sichtlich mit der gesellschaftlich nothwendigen Arbeitszeit Nichts oder Wenig zu thun hat. Es gilt das von allen denjenigen producirten Gegenständen, deren Werth in der Hauptsache auf der Seltenheit beruht. Nun versuchte Marx die Seltenheit mit der Arbeit, die schon bei Ricardo nebeneinander als preisbestimmende Ursachen angeführt werden, unter einen einheitlichen Gesichtspunkt zu bringen.

Ein solcher existirt auch wirklich und war auch schon damals in zutreffender Weise formulirt worden — aber nicht von Marx, sondern von Carey. Es ist dieser gemeinsame, die Arbeit und die Seltenheit gleichmässig umfassende Ge-

sichtspunkt der Begriff des Beschaffungswiderstandes. Ein Gegenstand ist nämlich um so werthvoller, je schwerer er zu beschaffen ist.

Die durchschnittlich nothwendige Arbeit nach Dauer und Art, also Arbeitszeit, Schwierigkeit, Intensität, Gefährlichkeit u. s. w., fällt natürlich gleichfalls unter den Begriff der Beschaffungsschwierigkeit und ist allerdings sogar der bei den meisten Waaren ausschlaggebende Factor, aber nicht der einzige.

5. Eine weitere, besonders wegen der daraus von den Marxisten gezogenen Folgerungen wichtige Unzulänglichkeit der Marxschen Werthbetrachtungen liegt aber gerade in der Zeit als dem eigentlichen Maasse der Arbeit. Das ist nun aber das einzig Originale der sogenannten Marxschen Werththeorie; und dieses Originale und Marx Eigenthümliche ist theils eine Trivialität, theils eine Plumpheit. Dass man bei jeder Arbeit fragt, wie lange sie währt, und dass im Durchschnitt, unter sonst gleichen Umständen, eine doppelt so lange dauernde Arbeit auch den doppelten Werth erzeugt — das ist die Trivialität. Dass aber alle Arbeit reducirbar sein soll auf „einfache Arbeit", oder Arbeit „ohne weitern Schnörkel" (Seite 10), das ist die Plumpheit, ja Unrichtigkeit.

Gewiss wird bei gleicher Arbeitszeit und auch im übrigen gleichen Umständen das Product der qualificirten Arbeit in der Regel werthvoller sein, als dasjenige der roheren Arbeit — wie nach der Carey-Dühringschen Werththeorie ja auch sofort klar ist, weil qualificirte Arbeit und daher auch deren Product im Durchschnitte schwerer zu beschaffen ist, als Arbeit, die jedermann leisten kann; aber gerade diese Thatsache zeigt, dass es nicht nur auf die blosse Dauer der Arbeit, sondern auf die Erfüllung dieser Dauer mit einfacher oder complicirter, angenehmer oder unangenehmer, gesunder oder gefährlicher, intensiver oder lässiger, geschickter oder ungeschickter und überhaupt verschieden gearteter Arbeit ankommt. Gerade die Arbeitszeit oder, um ganz genau zu sein, die

gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit als Maass oder gar als Substanz (!) der Werthe, also wie bemerkt, das einzig Originale bei Marx betreffs seiner Auslassungen über den Werthbegriff, gerade dies ist gänzlich schief gerathen und übrigens auch bereits von anderen hinreichend beleuchtet worden, insbesondere von Dühring in seiner kritischen Geschichte der Nationalökonomie und des Socialismus. Vor Allem ist, wenn auf einer Umrechnung der qualificirten Arbeit in einfache Arbeit bestanden wird, darauf hinzuweisen, dass eine solche Umrechnung nur dann einen ordentlichen Sinn hätte, wenn sich das Grössenverhältniss in den einzelnen Fällen auf eine andere Weise bestimmen liesse, als eben durch die thatsächliche, durch Angebot und Nachfrage empirisch entstehende Höhe der Löhne in den verschiedenen Branchen.

Der Werth der Waaren ist aber überhaupt nicht nur nicht durch die Arbeitszeit, sondern nicht einmal durch die Arbeit in allen ihren Formen allein bestimmt. Die Zurückführung der Seltenheit und ihres Extrems, der Einzigkeit, auf die Suchezeit, ist ein Unding. Dagegen fällt auch sie offenbar unter den Begriff der Beschaffungsschwierigkeit; und ebenso erklärt dieser auch die Schwankungen der Preise, die, auch abgesehen von Einführung arbeitsersparender Maschinen und Methoden, die Regel sind; denn es bedeutet beispielsweise eine Steigerung der Nachfrage bei Gleichbleiben der augenblicklich zur Verfügung stehenden Menge des fraglichen Products, also des Angebots, eine Vermehrung der Beschaffungsschwierigkeit. Eine weitere theoretische Auseinandersetzung können wir uns ersparen, weil nämlich die Werththeorie durchaus nicht denjenigen Einfluss auf den marxistischen Socialismus ausübt oder überhaupt die Bedeutung hat, die man ihr zuschreibt. Es genügt zum Zwecke der Kritik des marxistischen Socialismus der blosse Nachweis, dass eine zahlenmässige Umrechnung der qualificirten Arbeit in einfache Arbeit durch absolut kein anderes Mittel möglich ist, als eben durch die sich empirisch im Getriebe der Concurrenz ergebenden Unterschiede in den Löhnen;

und auch diese Betrachtung ist nur von Wichtigkeit mit Rücksicht auf die wohl von den meisten Marxisten nachgerade stillschweigend aufgegebene Bekämpfung des Metallgeldes und den zugehörigen Plan einer Ersetzung desselben durch Quittungen über abgeleistete Arbeit. Die Unzulänglichkeit der Marxschen Werththeorie wird gegenwärtig wohl von allen unparteiischen, im besondern Falle von allen nicht zu den ganz rechtgläubigen Parteimarxisten gehörigen Personen zugegeben. Wer sich für die Werththeorien, die weniger einen praktischen, als einen rein formalen logischen Werth haben, besonders interessirt, der mag sie in den Dühringschen Schriften nachlesen, denen wir auch hier in unserer Kritik der marxischen Werththeorie im wesentlichen folgten.

6. Wer sich jedoch mit dem mehr Handgreiflichen begnügt, dem ist zu rathen, sich auf das Wort „Werth" überhaupt am besten garnicht einzulassen. Es gleicht dieses Wort, wie so manches andere, einer abgegriffenen Münze, die vielleicht niemals ganz vollwichtig gewesen ist, jedenfalls aber mit der Zeit so abgeschliffen und dann von manchen gewissermaassen so arg beschnitten und verfälscht worden ist, dass ihr — Werth —, nämlich in diesem Falle ihr Gebrauchswerth oder ihre Nützlichkeit zu logischen Auseinandersetzungen und praktischen Schlussfolgerungen, sehr gering geworden ist. Wer sich auf die an sich ganz interessanten, aber für die meisten Zwecke nicht nöthigen Feinheiten einer grundlegenden Werththeorie nicht einlassen will, der verweigere also rundweg die Annahme dieser Wortmünze, da sie für ihn keinen „Gebrauchswerth" habe und verweise Alle, die ihm das verdächtige Stück unter allerlei Betheuerungen aufdrängen wollen, darauf, dass er nur für die Preise, die thatsächliche Grössen und noch nicht von allerhand Pfuschkünstlern verdunkelte Begriffe seien, einiges Interesse habe und dass er vollständig zufrieden sei, wenn ihm die Ursache der Preise aller dem Handelsverkehr unterliegenden Gegenstände in plausibler Weise erklärt würde. Was aber die specielle Marxische sogenannte Werththeorie

betrifft, so muss das Urteil jedes unbefangenen und unabhängigen Kritikers dahin lauten, dass es eine solche, trotz aller entgegenstehenden Reclame, eigentlich — gar nicht giebt. Denn Marx hat die fertigen Ideen von Smith und Ricardo übernommen und bei dem Versuche, sie zu verbessern, besonders aber möglichst schematische Verallgemeinerungen vorzunehmen, sie verdorben, mindestens bedeutend verschlechtert. Nun nennt man aber doch jede Erfindung oder jede Maschine gerechterweise nach der Fabrik, die sie herstellte, oder dem Ingenieur, der sie zuerst machte, nicht aber nach demjenigen, der mit ihr ungeschickt hantirte und sie dabei verdarb. Es kann heutzutage wirklich nur noch ein Betrüger oder ein Betrogener, allenfalls auch ein völlig Unkundiger, ernstlich von einer Marxischen Werththeorie reden; dasjenige was unter diesem Namen bekannt ist, das ist Nichts als eine offenbare Verschlechterung der Smithschen und Ricardoschen Theorien.

7. Es wird Manchem vielleicht willkommen sein, den hier verfolgten Gedankengang Marx' betreffs des Werthes und seine Fehler nochmals gleichsam als Umrisszeichnung verdeutlicht zu sehen.

Adam Smith (Nationalreichthum, Deutsch von Max Stirner, Leipzig, Wigand, 1846) sagt (Seite 52 des I. Buches): „Es leuchtet also ein, dass die Arbeit ebensowohl der einzige allgemeine, als der einzige genaue Maassstab des Werthes oder das einzige Preismaass ist, nach welchem die Werthe aller Waaren immer und überall verglichen werden können." Dies zum Beleg für weniger Orientirte. Dass die Arbeit unter sonst gleichen Umständen durch die Zeitdauer gemessen werden kann, und dass es ferner nur auf die durchschnittlich („gesellschaftlich") nothwendige Arbeitszeit ankommt, versteht sich von selbst und kann doch wirklich nicht als eine besondere „Entdeckung" gelten. Ferner sagt Smith Seite 74: „Wenn die eine Art der Arbeit anstrengender ist, als die andere, so wird natürlich eine Vergütung für die grössere Mühe gewährt und es kann das Product von einer Stunde

schwererer Arbeit oft gegen das Product der leichteren Arbeit zweier Stunden vertauscht werden." Das Gleiche wird dann für solche Arbeit ausgeführt, „die einen ungewöhnlichen Grad von Geschicklichkeit und Geist erfordert." An diese alten und richtigen Gedanken knüpft Marx an. Er sucht die Ursache der Tauschwerthe, und da er sich wohl hütet, genauer auf den Tauschwerth seltener Stoffe und Dinge einzugehen, so kommt er bei seinem Rock-Leinwand-Exempel richtig auf die Arbeit und von dieser auf die gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit. Von der praktisch übrigens unthunlichen, weil nicht zahlenmässig bestimmbaren Umrechnung der qualificirten auf „gewöhnliche" Arbeit sei hier abgesehen, obgleich dies ein praktisch entscheidender Hauptgrund gegen die Möglichkeit des Metallgeldersatzes durch Arbeitsstundenzettel ist. Anstatt sich nun umzusehen, ob sich die thatsächlichen Tauschwerthe aller Dinge wirklich auf Arbeitszeit zurückführen lassen, wobei sich herausgestellt haben würde, dass das nicht der Fall ist, statuirt Marx trotzdem sogleich die „gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit" als allgemeine Ursache oder, wie er sagt, sogar als „Substanz" der Tauschwerthe.

Der hohe Werth der seltenen Stoffe wird durch die Länge der Suchezeit mit Gewalt in diese Formel zu pressen versucht. Das tägliche Schwanken der Tauschwerthe, welches durch das Fluctuiren von Angebot und Nachfrage hervorgerufen wird, wird aber durch die rein scholastische Worterklärung abgethan, dass der „Preis" und der „Werth" nicht nothwendig übereinzustimmen brauchten; obwohl der „Preis" ja auch nach Marx' ursprünglicher Definition gar nichts Anderes, als der in Gold ausgedrückte „Werth" selbst war. Der Preis ist der Tauschwerth zwischen der Waare und dem Golde; er sollte nach Marx durch die beiderseitige Arbeitszeit bestimmt sein; sein tägliches Auf- und Abschwanken — nicht zu verwechseln mit den langsameren, aber weit grösseren Schwankungen infolge von Aenderungen der Technik — passt also nicht in die Formel; der fac-

tische Tauschwerth schwankt, auch während die theoretische Tauschwerth-„Substanz" constant bleibt. Hätte Marx vor der Thatsache dieser Schwankungen die nöthige Achtung gehabt, so hätte er daraus lernen können, dass der wirkliche, thatsächliche, handgreifliche, im Geld-Preis zum allgemein üblichen Ausdruck gelangende Tauschwerth eben nicht ausschliesslich von der Arbeitszeit abhängt, sondern auch von anderen Umständen. Inzwischen war aber bei Marx die Arbeitszeit von der Werthursache zum Werthe (oder der Werth-„Substanz") selbst geworden; der factische Tauschwerth, der Preis, wird am theoretischen gemessen, anstatt vielmehr letzteren den Thatsachen anzupassen, wobei vielleicht eine bessere Werththeorie entstanden wäre. Der Werth (d. h. der Werth, wie er sein sollte, wenn wirklich die Arbeitszeit seine einzige Ursache wäre) weicht vom Preise (d. h. dem factischen Werthe) unter Umständen ab. Noch ärger wird dann die Sache beim Bodenwerth; der factische Tauschwerth des Bodens wird ein „imaginäres" Etwas.

8. Alle soliden Werththeoretiker sind von den Preisen nicht nur ausgegangen, sondern haben sich auch dauernd an sie gehalten. Die Ursache der Preise festzustellen — das war die Aufgabe. Dabei ist es allerdings vorgekommen und zwar ganz mit Recht, dass man von den Austauschverhältnissen zeitweilig abgesehen hat. Denn die fundamentale Werthursache selbst ist von dem Austausch, ja der Möglichkeit des Austausches unabhängig. Ein selbstwirthschaftendes, nach Art des Robinson allein gedachtes Individuum würde nämlich seinen Erzeugnissen bereits verschiedenen Werth in ganz demselben Sinne und nach ganz denselben Grundsätzen beilegen, wie sie in Wirklichkeit, d. h. bei bestehender Arbeitstheilung und Austausche, die Ursache der Preise sind. Wir stehen nicht an zu behaupten, dass der wesentliche Kern der ganzen Frage von Carey und besonders von Dühring so weit herausgeschält ist, dass das Problem, soweit es sich überhaupt um ein solches handelte, als definitiv gelöst betrachtet werden kann. Wenn nämlich

auch die Wissenschaft natürlich „nie fertig" wird, so kann doch unter Umständen ein bestimmtes Problem, eine bestimmte einzelne Frage wirklich ohne Rest beantwortet und damit als Frage aus der Welt geschafft werden. Es ist schwer verständlich, dass von der ganzen im Grunde garnicht besonders verwickelten Angelegenheit ein so fabelhaftes Aufheben gemacht worden ist. Freilich kommt man auf diese Vorstellung gar leicht, nachdem eben die Lösung gefunden ist. Auch soll mit der Behauptung einer definitiven Lösung nicht geläugnet werden, dass im einzelnen noch manche geistvolle und sehr viele haarspalterische Wendungen möglich sind. Es haben diese aber wirklich kaum mehr einen praktischen, sondern im besten Falle nur einen logisch-aesthetischen Werth, ähnlich den Schachproblemen. Für den Socialismus sind sie jedenfalls gleichgültig; für diesen genügt die Carey-Dühringsche Theorie vollkommen: ja sogar die Smithsche würde schon ganz hinreichend sein; und gegenwärtig ist für ihn die Hauptsache nur die Widerlegung der Marxschen Theorie, oder vielmehr der Nachweis, dass eine Marxsche Werththeorie nicht existirt und dass das, was sich anmaasslich als solche ausgiebt, Nichts ist, als eine Verschlechterung der Smith-Ricardoschen. Oder, noch schärfer ausgedrückt — da nämlich jener Nachweis von Dühring vor dreissig Jahren geliefert und jedem, der sich ernstlich um die Sache gekümmert hat, auch schon völlig geläufig ist: es kommt darauf an, dass besagte Erkenntniss allgemein bekannt und, was dann selbstverständlich wäre, auch allgemein anerkannt werde. Es handelt sich um die Zertrümmerung eines hohlen Reclamegötzen.

Wir schreiben hier weder eine Werththeorie noch auch eine Geschichte derselben, wollen auch keine der als noch möglich hingestellten Einzelwendungen zum besten geben, mit Ausnahme einer kurzen Betrachtung, die auf die altmodisch gewordene Unterscheidung des sogenannten Gebrauchs- und Tauschwerths zurückgreift. Bekanntlich hat es die Oekonomie nur mit der letzteren Vorstellung und damit

mit den Preisen zu thun. Der Gebrauchswerth d. h. die Nützlichkeit hat damit Nichts unmittelbar zu schaffen. Aber er hat gleichsam einen logischen Berührungspunkt, der auch längst von anderen erkannt worden ist, dessen Ausführung und Darlegung an einem einzelnen Beispiele aber auch hier von einigem Nutzen sein mag. Oft hervorgehoben und betont wird die Betrachtung, dass die „Nützlichkeit" eines Gegenstandes dem Werthe, d. h. dem Preise zwar nicht nur nicht proportional ist, sondern überhaupt mit ihm der Grösse nach Nichts zu thun habe, dass dagegen die „Nützlichkeit" d. h. bedürfnissbefriedigende Kraft oder Eigenschaft eine Vorbedingung des Werthes sei. Diese Nützlichkeit mag, wie z. B. der Werth seltener Briefmarken zeigt, im übrigen auf Nichts beruhen, als auf einer Liebhaberei. Der „Beschaffungswiderstand" der seltenen Marke wäre an sich zunächst der gleiche, auch wenn die fragliche Liebhaberei garnicht existirte. Diese ist es, die erst einmal der Sache die Austauschfähigkeit verleiht, dann aber dadurch die Beschaffungsschwierigkeit in doppelter Weise beeinflusst. Erst auf Grund der Liebhaberei werden jene Raritäten aufgestöbert und insofern leichter beschaffbar; dann aber wird, gerade umgekehrt, der Beschaffungswiderstand insofern vergrössert, als die Concurrenz der reichen Sammler für jeden Einzelnen, entsprechend dem Gesetz von Angebot und Nachfrage, die Beschaffungswiderstände erhöht. Ein fingirtes Beispiel wird den zweiten Gesichtspunkt noch klarer gestalten. Nehmen wir an, dass ein bestimmtes seltenes, aber technisch wichtiges Metall, beispielsweise das Platin, in der Natur immer mit einem anderen Elemente zusammen vorkomme, und zwar, der Einfachheit wegen, mit der gleichen Menge. Nehmen wir also an, dass mit jedem Gramm Platin auch ein Gramm des anderen Elementes gefunden werde. Die ursprünglichen Beschaffungswiderstände gleicher Mengen der beiden Stoffe wären dann offenbar ganz gleich. Wie hoch würde nun der Preis der zweiten Substanz sein? Hier zeigt es sich, dass die Nützlichkeit oder der „Gebrauchswerth"

zum zweiten Male einen Berührungspunkt mit dem ökonomischen Werth hat. Setzen wir nämlich voraus, dass sich der angenommene Stoff vom Platin in seinen physikalischen und chemischen Eigenschaften so gut wie garnicht unterscheide; sodass überall, wo Platin verwendet wird, auch der andere Stoff mit demselben Vortheil verwandt werden könnte; so wäre nicht einzusehen, warum er einen anderen Werth haben sollte, als das Platin selbst. Denken wir uns nun aber, dass er in Bezug auf Widerstandsfähigkeit und die anderen, das Platin so „brauchbar" machenden Eigenschaften hinter diesem zurückstehe: so ist klar, dass dieses „Nebenproduct" der Platingewinnung einen niedrigeren Marktpreis haben würde und zwar nach dem Gesetz von Angebot und Nachfrage. Das Angebot wäre nach unserer Annahme das gleiche, wie bei Platin; die Nachfrage aber geringer. Es ist vollkommen klar, dass es trotz der gleichen ursprünglichen oder natürlichen Beschaffungsschwierigkeit (übrigens auch gleichen Arbeitszeit, um den Marxisten zu genügen) weniger „werth" sein würde, als die gleiche Menge Platin. Umgekehrt kann man sich vorstellen, dass die fragliche Substanz noch vorzüglichere Eigenschaften als das Platin habe und noch vielseitiger brauchbar sei als dieses. Es ist dann ebenso klar, dass es in diesem Falle noch theurer sein müsste, als Platin. Als logische Uebung mag dieses fingirte Beispiel für den einen oder den andern einigen „Gebrauchswerth" haben; ausser der auch darin enthaltenen freilich sehr billigen, nämlich leicht beschaffbaren Widerlegung der Marxischen Nebelhaftigkeiten ist es für die Kritik des Socialismus allerdings belanglos. Uebrigens ist es aber keine Widerlegung, sondern im Grunde sogar eine Bestätigung der Carey-Dühringschen Vorstellung: Die grössere und vielseitigere Brauchbarkeit vermehrt nämlich, trotz des gleichen Grades der natürlichen Seltenheit, die „Beschaffungsschwierigkeit" weil sich eine grössere Zahl von kaufkräftigen Personen darum bewirbt: die Vermehrung der Concurrenz in der Nachfrage, die ein ebenso altbekanntes wie klares preis- also werthsteigerndes

Moment ist, fällt aber zugleich unter den allgemeinen Begriff der Vermehrung des „Beschaffungswiderstandes" den man zu diesem Zwecke in die natürlichen und die socialen Beschaffungsschwierigkeiten zerlegen könnte.

Da wir hier nun einmal, beinahe gegen unsere Absicht, von der allzu billigen Kritik der fälschlich sogenannten Marxschen Werththeorie zu einer Skizzirung der Carey-Dühringschen und von dieser wenigstens zu einer orginellen Illustration gelangt sind, so möge eine weitere Ausspinnung dieser nicht mehr kritischen, sondern theils referirenden, theils selbstständigen Aufstellungen oder doch Formulirungen gestattet sein.

Am besten und vollständigsten versteht man den ökonomischen Werthbegriff nach unserer Meinung unter dem Bilde einer Spannungsgrösse, bei der, wie bei jedem sachlogisch ähnlichen Schema, Action und Reaction, Druck und Gegendruck, jedenfalls zwei spannende Ursachen zu unterscheiden und zu veranschlagen sind. Es sind diese in unserem Falle der Wunsch der Erlangung und die Schwierigkeit der Beschaffung; oder das Streben nach dem Besitz und der Widerstand der Erlangung.

Sinkt eine der beiden Grössen auf Null, so ist der betreffende Gegenstand werthlos. Ein Gegenstand, den Niemand zu erlangen wünscht — mag er noch so schwer beschaffbar sein; oder ein Gegenstand, den Alle zu besitzen wünschen, der aber gar keine Beschaffungsschwierigkeit darbietet — beide werden werthlos sein.

Es ist dies wenn man will, eine Weiterführung der alten und zutreffenden Lehre vom Angebot und der Nachfrage; eine Weiterführung, die wir, wie schon gesagt, hauptsächlich Carey und Dühring verdanken. —

Ja, man mag sich die Sache an einem mechanischen Sinnbilde veranschaulichen; man denke sich einen Faden, der von einer Rolle abgewickelt wird; so hängt die Spannung des Fadens ab von der Grösse der Kraft, welche an dem

Faden zieht und von dem Reibungswiderstande, den die Rolle ihrer Drehung entgegensetzt. Der Reibungswiderstand, welcher dem Beschaffungswiderstande entspricht, ist dabei offenbar die Hauptsache; denn er ist das Maass für das mögliche Maximum der Fadenspannung, zugleich aber auch für das zum Abwickeln des Fadens nöthige Minimum von Zugkraft.

Jedoch müssen wir es hier mit dieser Andeutung bewenden lassen und zu unserer eigentlichen Aufgabe, der Kritik, zurückkehren.

Diese Betrachtungen hatten hier ja überhaupt nur den Zweck, dem weniger Orientirten wenigstens eine Vorstellung davon zu geben, dass bei dem Versuche einer Zurückführung aller Werthe auf die Arbeit mehr als blosse Schwierigkeiten, nämlich wirkliche Unmöglichkeiten im Wege stehen und dass eine bessere, vor allem vollständigere Werththeorie besonders von Carey, von Dühring und zuletzt von George aufgestellt worden ist. Auch wurde schon hier angedeutet, dass die ganze Werththeorie für die Oekonomie nicht ganz denjenigen übertriebenen Werth hat, wie sie ihr selbst von besseren Oekonomen gelegentlich beigelegt worden ist, eine Behauptung auf die wir im vierten Abschnitte ausführlicher zurückkommen werden.

Wenngleich es nun also mit der Zurückführung aller Werthe auf die Arbeit ein für alle Mal Nichts ist, so ist doch zuzugeben, dass die Arbeit für weitaus die meisten und die wichtigsten Gegenstände allerdings den einzigen Werthmaassstab abgiebt. Aber, eine Messung der Arbeit nach der blossen Zeit ist, sobald es sich um verschiedene Arbeiten handelt, theoretisch vollkommen unzulässig und praktisch unmöglich. Der Werth der qualificirten Arbeitsleistungen lässt sich nicht in unqualificirte Arbeit umrechnen, sondern ihr Werthverhältniss ergiebt sich rein empirisch durch die freie Concurrenz und kann auf keine andere Weise festgesetzt werden.

Zweites Capitel.

## Der Marxsche Capitalsbegriff.

1. Ehe wir nun die Betrachtung des Marxschen Capitalsbegriffs beginnen, möge man sich daran erinnern, was Capital eigentlich ist; wir hatten das schon Eingangs angedeutet und wiederholen, dass Capital ein Wort ist, unter dem verschiedene Schriftsteller Verschiedenes verstehen. Hier kommt es also darauf an, zu wissen, was Marx darunter verstanden wissen will. Die Antwort für den nationalökonomisch Orientirten könnte kurz dahin lauten, dass Marx von dem privatcapitalistischen und zudem von einem historischen Gesichtspunkte ausgeht. Es bedarf das aber für das weitere Publicum einer kurzen Erläuterung. Die verschiedenen Definitionen des Wortes „Capital", dessen völlige Ausmerzung aus der Nationalökonomie, wenigstens in Systemwerken, nachgerade mindestens als ein Versuch empfohlen werden könnte, verrathen bald mehr einen Standpunkt, der den nationalen oder menschheitlichen, also volks- und weltwirthschaftlichen, bald mehr einen solchen, der den privaten Reichthum mehr oder minder bewusst zum Ausgangspunkt nimmt. Um sich die grundsätzliche Verschiedenheit der beiden Ausgangspunkte klar zu machen, mag der weniger nationalökonomisch Geschulte an den eigentlichen Sclavenbesitz denken, der eben so zweifellos thatsächlich zum privaten Reichthum gehört, wie er offenbar nicht zum nationalen gerechnet werden kann. Werthsummen, die in Sclaven, oder wo es keine formelle Sclaverei mehr giebt, in Grund und Boden, Miethshäusern, Börseneffecten, kaufmännischen oder industriellen Unternehmungen profitlich angelegt sind, Alles das sind Beispiele dessen, was den privaten Reichthum auszumachen pflegt, und dessen Verallgemeinerung zu der Vorstellung eines bleibenden Stammwerthes mit jährlicher Revenue führt. So

sind Staatsschuldscheine nach dieser Definition für ihren Besitzer recht eigentliches „Capital"; es leuchtet aber ohne Weiteres ein, dass man mit jener Definition bei Anwendung auf das Nationalcapital nicht weit kommt, es sei denn zu der scherzhaften Vorstellung einer Nation, die so „reich" ist, dass jeder eine hinreichende Menge von solchem, aus Staatsschuldscheinen der eigenen Nation bestehendem Capital hat, um ohne productive Arbeit von dessen Zinsen leben zu können. Die Nationalschuldscheine und überhaupt rententragende Eigenthumsrechte, so sehr sie auch privatcapitalistisch gesprochen Capital sein mögen, ohne jeden Unterschied zum Nationalcapitale zu rechnen, das kann Niemandem im Ernst einfallen. Es ist das einer der Fehler nicht nur von Marx, sondern der älteren Oekonomie überhaupt, den Nationalreichthum gleichsam als Summe der Privatreichthümer anzusehen ohne dabei deutlich zu erkennen, dass ein Theil und zwar ein ansehnlicher Theil der Privatreichthümer Nichts ist, als Aneignungsrechte, kraft deren dem Einen etwas genommen wird, um es dem Andern zu geben. Die eigentliche Sclaverei ist dafür nicht nur dasjenige Beispiel, welches für den Anfänger in diesen Betrachtungen am lehrreichsten ist, sondern zugleich auch die Grundform aller solcher, auf blosser Aneignungskraft fremder Arbeitsfrüchte beruhender Reichthümer. Freilich will ja auch Marx darauf hinaus; aber erstens sieht es nach seiner Darstellungsweise unvermeidlich so aus, als ob die industriellen Unternehmer, wenn nicht die einzigen, so doch die hauptsächlichen Aneigner der fremden Arbeitsfrüchte wären; eine Anschauung, deren Unhaltbarkeit und irreführender Einfluss allerdings erst bei der Behandlung der vorgeschrittenen Richtungen ganz klar gemacht werden kann.

Marx geht also von dem nationalökonomisch so gut wie unbrauchbaren Begriff aus, der gewöhnlich (und nicht mit Unrecht) dem Wort Privatcapital beigelegt wird. Dieser Missgriff ist weit mehr als die mangelhafte Werththeorie die Quelle der unsäglichen Verwicklungen des Marxschen Buches.

Der an sich schon ein wenig verwirrte Faden der wirklichen nationalökonomischen Beziehungen wird dadurch gleichsam nicht an dem einen seiner Enden, sondern gerade in der am meisten verknoteten und verschlungenen Mitte angegriffen und daran endlos herumgezerrt mit dem Erfolge, dass Marx mit seiner Aufgabe sichtlich und eingeständlich eigentlich niemals fertig geworden ist und das verwickelte, oder berlinerisch geredet, verhedderte Knäuel in einem ganz trostlosen Zustande hinterlassen hat.

2. Um nun aber zunächst die Marxistische Capitaldefinition zu geben, so ist Capital „Mehrwerth heckender Werth" (Kautsky, Seite 58), wobei nur zu bemerken ist, dass „Mehrwerth" im Grunde nicht mehr und nicht weniger besagen will, als Besitzrente, also den Sammelbegriff aller Profite, Zinsen und Renten, oder kurz gesagt, als Das, was der Capitalist von seinem (privat-ökonomisch gesprochen!) „Capitale" an Revenuen bezieht. Wenn Marx ferner das „Capital" historisch aus dem Gelde entstehen lässt, so ist das selbst auf Grundlage der Marxschen Capitaldefinition eine Wunderlichkeit, deswegen, weil analoge und in allen wesentlichen Stücken gleiche Einkünftearten sozusagen von jeher existirt haben. Freilich sagt auch Marx gelegentlich, dass das Capital den „Mehrwerth" also auch die Ausbeutung „nicht erfunden habe"; dann aber wäre zu verlangen gewesen, nachzusehen, ob denn den verschiedenen Formen der Ausbeutung zu verschiedenen Zeiten nicht ein gemeinsames Etwas zu Grunde gelegen habe und noch zu Grunde liege. Denn die allgemein gültigen, nicht historischen Erkenntnisse sind die wichtigeren, ja die allein entscheidenden, wie jeder in den strengeren Naturwissenschaften Gebildete sofort versteht. Der Missgriff, das sogenannte Capital historisch aus dem Gelde entstehen zu lassen, erklärt sich eben nur aus dem umgekehrten und verhängnissvollen Bestreben von Marx (sowie vieler Professoren niederen Ranges), aus der Nationalökonomie eine „historische" Wissenschaft schlechthin machen zu wollen, eine Neigung, die völlig verkehrt ist. Denn ob-

gleich natürlich die politische Oekonomie sozusagen eine historische Seite hat, insofern die ökonomischen Verhältnisse einer Veränderung in der Zeit unterworfen sind, so sind doch die ungleich wichtigeren Hauptsätze und Haupteinsichten ebensowenig „historisch," wie etwa diejenigen der Physik und der Chemie. Diese Sätze haben wie alle eigentlich wissenschaftlichen, d. h. causalen Kenntnisse, die Form: wenn gewisse Bedingungen erfüllt sind, — gleichviel, wo und wann, — so treten bestimmte Folgen ein. Wir kommen hierauf später bei Betrachtung der wichtigsten Idee des Marxismus nochmals ausführlicher zurück.

Marx geht (Seite 106 ff.) von dem privaten Handelscapitale aus, und symbolisirt den Vorgang des Handels als $G - W - (G + \triangle G)$ mit einer mindestens recht überflüssigen Entlehnung aus der Bezeichnungsweise der Differentialrechnung, von der übrigens Marx so gut wie Nichts verstand, wie aus der sogen. Engelsschen Streitschrift oder besser Schmähschrift gegen Dühring deswegen geschlossen werden kann, weil sich Engels in der betreffenden Angelegenheit eine arge Blösse giebt und weil Marx mit zwingender Wahrscheinlichkeit (vergl. die später erwähnte Brochüre von Abraham Ensz) als Mitverfasser jenes Buches zu gelten hat. Es käme darauf übrigens wahrlich nicht an, wenn nicht die gelehrt aussehen sollende, völlig überflüssige Entlehnung der Bezeichnungsweise der Mathematik für den Kenner solcher Dinge und Autoren ein äusseres Anzeichen wäre, das zwar an sich nicht beweisend, aber dennoch recht charakteristisch ist. — Der Kaufmann kauft also, nach obigem Symbole, mit einer Geldsumme (G) Waren (W) und verkauft diese für eine Summe, die grösser als die ursprüngliche ist $(G + \triangle G)$. Wenn für $(G + \triangle G)$ einfach G' gesetzt wird, so ergiebt $G - W - G'$ die „allgemeine Formel des Capitals wie es unmittelbar in der Circulationssphäre erscheint." Handelscapital und zinstragendes Capital gelten Marx zwar nur als „abgeleitete Formen", wenn sie auch historisch vor der mo-

dernen Grundform des Capitals, dem industriellen Capitale, erschienen. Aber zunächst schürzt er künstlich einen logischen Knoten gerade an dem Kaufmannscapitale. Wenn nämlich, meint Marx, im Durchschnitte nur gleichwerthige Producte zum Austausche gelangten, so wäre es offenbar unmöglich, dass aus dem ursprünglichen G ein grösseres G' würde, dass also zu dem ursprünglichen Werthe G ein Werthzuwachs oder „Mehrwerth" $\triangle$ G einzig und allein durch den Austauschprocess hinzukäme; denn der Austauschprocess wirkt ja nicht werthbildend. Aber auch bei der Annahme, dass Nicht-Aequivalente ausgetauscht würden, dass beispielsweise alle Verkäufer die Waare etwa zu 110 % des Werthes verkauften, oder dass alle Käufer die Waaren unter ihrem Werthe, etwa zu 90 % desselben kauften, so würde das „Problem" nicht klarer; denn da jeder Verkäufer auch Käufer und jeder Käufer gleichermaassen auch Verkäufer ist, so könnte dabei offenbar im Ganzen Nichts gewonnen werden. So ist der hegelianische „Widerspruch" offenbar und Marx sagt daher (S. 128): „Capital kann also nicht aus der Circulation entspringen und es kann ebensowenig aus der Circulation nicht entspringen."

Das auf diese Weise entstandene oder vielmehr erkünstelte Problem wird nun durch die Zergliederung der „modernen Grundform des Capitals," nämlich des industriellen, gelöst. Hier tritt nämlich eine „Waare" ganz besonderer Art auf, die Waare Arbeitskraft. Ihr (Tausch-) Werth, wie der (Tausch-)Werth überhaupt, ist durch die zu ihrer Herstellung nothwendige Arbeitszeit, das heisst also hier durch die zur Erhaltung und Reproduction des Arbeiters gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit bedingt. (S. 134 f.) Dieser Werth ist es, den der Capitalist oder vielmehr der Industrielle zu zahlen hat und den man für gewöhnlich Lohn nennt. Was der Capitalist mit dem Lohne kauft, das ist die Arbeitskraft; was diese aber leistet, das ist natürlich ein ganz anderes Ding als dasjenige, was sie kostet; ein Umstand, der, wie Dühring sehr treffend bemerkt, schon

jedem antiken Sclavenhalter geläufig und der wirklich sozusagen auf der Strasse aufzulesen war.

Wenn der Arbeiter nur so lange arbeitete, bis der Werth seiner Arbeitsproducte dem Werthe der Arbeitskraft, also dem Lohne gleich wäre, dann käme kein „Mehrwerth" zu Stande; in Wahrheit aber arbeitet er viel länger; und jener Ueberschuss der Arbeitszeit über die zur Production des Lohnes nothwendige Zeit heisst bei Marx „Mehrarbeit." Diese ist es, von der, wie schon bemerkt, Marx sehr richtig sagt, dass sie nicht erst vom Capital erfunden sei — sozusagen ein Ansatz zu einer besseren Betrachtungsweise, der bei Marx aber leider eben nur ein Ansatz geblieben ist. Der Arbeitstag zerfällt so in zwei Theile, einen ersten Theil, in dem der Arbeiter denjenigen Werth schafft, der im Lohne enthalten ist und einen zweiten, in dem er umsonst arbeitet, nämlich nicht für sich, sondern für den Unternehmer. Das Verhältniss des zweiten (Mehrarbeit) zum ersten (nothwendige Arbeit) giebt den Grad der Exploitation (Ausbeutung) an. Zugleich ist dies Verhältniss aber auch, da ja die Zeit das Maass des Werthes ist — (weil es sich in jedem einzelnen Falle um eine und dieselbe Arbeitsart handelt, so ist hier jene Betrachtungsweise wirklich zulässig) — die „Rate des Mehrwerthes" d. h. das Verhältniss des zunächst vom Industriellen erlangten Profits zum ausgelegten Lohne — nicht etwa zum ganzen Capitale, das ja ausser dem Lohne noch das in den Productionswerkzeugen und relativen Rohstoffen steckende „Capital" enthält.

Freilich mag der Industrielle vielleicht nicht allen Mehrwerth behalten — er zahlt unter Umständen Zinsen, Bodenrente u. a. m.; deswegen werden von den Marxisten diese oft als sogenannte „Absplitterungen des Mehrwerthes" bezeichnet. „Mehrwerthrate" und „Profitrate" sind aber deswegen ganz verschiedene Grössen, weil der Industrielle ja einen Theil des Capitals (C) in Productionsanstalten und Rohstoffen als „constantes Capital" (c) angelegt hat und nur einen Theil, das „variable Capital" (v) zum Ankauf von

Arbeitskraft als „Lohn" verwendet. Also stellt der Bruch $\frac{\text{Mehrarbeit}}{\text{nothwendige Arbeit}} = \frac{\text{Mehrwerth}}{\text{variables Capital}} = \frac{\text{Profit}}{\text{Lohn}}$, oder auch, da die Mehrarbeit als unbezahlte Arbeit angesehen werden kann, $\frac{\text{unbezahlte Arbeit}}{\text{bezahlte Arbeit}}$ die Rate des Mehrwerthes dar. Die damit nicht zu verwechselnde Profitrate hingegen ist der jährliche Gewinn des Industriellen ausgedrückt in Procenten des Gesammtcapitals, also der Summe des in Maschinen u. s. w. angelegten „constanten" und des zu Lohn verwandten „variablen" Capitaltheiles. Das Bestreben des Industriellen geht natürlich dahin, die Mehrwerthsrate möglichst gross zu machen, und zu diesem Zwecke stehen ihm zwei Wege offen, nämlich erstens eine Verlängerung des Arbeitstages bei Constantbleiben der nothwendigen Arbeitszeit und zweitens eine Verminderung der nothwendigen Arbeitszeit zu Gunsten der Mehrarbeit bei Constantbleiben des Gesammtarbeitstages.

3. Bleiben wir hier wiederum einen Augenblick stehen. Während sich die Werththeorie als falsch oder doch als unvollständig herausstellte, weil sie nur eine (wenn auch die wichtigste) Ursache des Werthes, nämlich die Arbeit berücksichtigte, und diese noch obenein mit einem hier nicht ausreichenden Maassstabe, nämlich der Zeit, messen zu können glaubte; so kann der Vorwurf der Unrichtigkeit gegen die Ausführungen über Capital, Besitzrente und Lohn oder „Mehrwerth" und „variablem Capital" allerdings nicht geradezu erhoben werden. Das Wort „Capital" mag ja jeder definiren, wie es ihm beliebt. Aber die von Marx gewählte historische und formale Definition ist höchst unpraktisch, weil sie nämlich die gleichen sachlichen Dinge, je nach der jeweiligen Eigenthumsgestaltung, bald zum Capital, bald zum Nichtcapital stempeln würde. Denn denkt man sich beispielsweise das Eigenthum an den Productionsanstalten an Productionsgenossenschaften übergegangen, jedoch mit der Einschränkung, dass der Eintritt in jede beliebige Genossenschaft

Jedermann freistünde, oder was dasselbe ist, das Eigenthum jeder Genossenschaft durch die Pflicht der Aufnahme aller sich meldenden Personen oder Angehörigen der Nation eingeschränkt; so würde Lohn und Mehrwerth zu einem Ganzen, nämlich dem Arbeitsertrage verschmelzen, wie später ausführlich gezeigt werden wird. Von einem Kauf der Arbeitskraft wäre dann keine Rede mehr und ebenso wenig von „Mehrwerth heckendem Werth"; also wären nach einer solchen oder ähnlichen Aenderung der Eigenthumsrechte die Productionsmittel und das Geld kein „Capital" mehr. Ebenso werden nach der Marxschen Definition, allerdings entsprechend der Ausdrucksweise des täglichen Lebens, aber nicht zum Vortheil klarer Begriffssonderung, sehr verschiedene Dinge Capital. Für den Standpunkt des Einzelnen sind allerdings zinstragende Staatsschuldscheine, wie auch Fabriken Capital, da sie „Mehrwerth", nämlich Zinsen oder Profite, „heckende" Werthe darstellen. Betrachtet man aber die Volkswirthschaft als Ganzes und sozusagen von einem höheren Standpunkt, so geht es doch, wie schon gesagt, kaum an, die National-Schuld als einen Theil des Nationalcapitals anzusehen, während Fabriken und Aehnliches auch vom volks- oder weltwirthschaftlichen Standpunkte Capital sind. Noch ärger und nicht nur unpraktisch, weil der Verwirrung vorschubleistend, sondern geradezu Unsinn ist aber vollends das Schlagwort von der capitalistischen Productionsweise, und deren zukünftiger Ersetzung durch eine anders geartete (socialistische) Productionsweise; denn acceptirte man auch die von Marx beliebte Definition des Wortes „Capital", so ist doch klar, dass die Productions- d. h. wörtlich und auch dem Sinne nach Herstellungsweise der Gebrauchsartikel, nämlich die Herstellung durch die grossindustriellen Anlagen, Dampf-, elektrische- und Werkzeugmaschinen, Etwas ist, was mit dem Sinne jenes Schlagwortes garnichts zu schaffen hat. Die „Mehrwerths"-, Lohn- oder kurz Ausbeutungswirthschaft wird von der Weise der Production nur ganz indirect beeinflusst, und die Weise der Production

d. h. Herstellung, ändert sich ohne directe Abhängigkeit von der Eigenthumsverfassung mit der Technik; was aber mit jenem Ausdruck gemeint wird, ist gerade nicht die Art und Weise der Herstellung der Consumartikel oder Waaren, sondern die Art und Weise ihrer Vertheilung, sowie die zu Grunde liegende Form der Eigenthumsrechte; demgemäss könnte man sogar im Sinne des Marxismus selbst noch eher von einer „capitalistischen Vertheilungsweise" und ihrer wünschenswerthen Abschaffung oder Umgestaltung reden, als von einer „Productionsweise". Aber es liegt überhaupt kein Grund vor, die Marxsche Capitaldefinition zu übernehmen; wenn nicht etwa die blosse Reclame verbindlich sein soll. Der Zusatz „privatcapitalistische Productionsweise" ist zwar in einer Hinsicht weniger schlecht, aber im Hinblick auf den Gegensatz von „privat", der nämlich soviel wie „staatlich" ist, noch schlechter; denn die geforderte Abschaffung der privatcapitalistischen Productionsweise müsste dann fast nothwendig auf die Idee einer Verstaatlichung des Capitals gedeutet werden, und zugleich wird der falsche Schein erweckt, als ob eine Beseitigung der „unbezahlten Arbeit" oder der Mehrwerthswirthschaft auf keinem andern Wege erreichbar wäre, als eben auf dem der Verstaatlichung.

Marx' Streben ging offenbar dahin, kenntlich zu machen, wie trotz der politischen Gleichheit und trotz des sogenannten „Werthgesetzes," d. h. des Austausches gleichwerthiger Leistungen, eine fortwährende Beraubung der besitzlosen Arbeiter dadurch stattfindet, dass sie einen grossen Theil „unbezahlter Arbeit" zu leisten gezwungen sind und durch diese „Mehrwerth" produciren, der dann als Frucht nicht eigener, sondern fremder Arbeit den besitzenden Classen zufällt. Allein diese ganze Betrachtungsweise ist erstlich eine Trivialität; sofern man nämlich den Arbeiter vom Unternehmerstandpunkt gleichsam als Maschine ansehen kann, die man sich nach Bedarf auf kürzere oder längere Zeit kauft, so ist der „Werth der Arbeitskraft" oder auf deutsch der Lohn, offenbar nichts Anderes, als Das, was der Unterhalt

der Maschine kostet; das Arbeitsproduct dagegen Dasjenige, was die Maschine leistet; und dass zwischen beiden Grössen ein gewaltiger und mit den technischen Fortschritten wachsender Unterschied besteht, ist selbstverständlich. Zweitens aber sind die Arbeiter gegenwärtig nicht ganz so passiv wie Maschinen oder auch nur Sclaven, sondern zeigen mancherlei Wünsche und active Regungen und namentlich das Bestreben, den Lohn zu erhöhen. Und wenn auch der einzelne Arbeiter machtlos ist, so ist doch erwiesen, dass eine Arbeitercoalition mindestens bis zu einem gewissen Grade höhere Löhne ertrotzen kann; denn das Unternehmerthum bedarf auch der Arbeiter, nicht nur umgekehrt die Arbeiter des Unternehmerthums oder vielmehr seiner Productionsmittel. Das äusserste Mittel der Arbeiter im Lohnkampfe ist bekanntlich die collective Weigerung bis zur Gewährung bestimmter Vortheile zu arbeiten, also der Streik — wie kommt es, dass zwar im Einzelnen dadurch Manches erreicht wird, im Ganzen aber die Arbeiter dennoch den Kürzeren ziehen; da doch die eine Partei der andern so nothwendig ist, wie diese jener? Marx streift hier einmal die Hauptthatsache, die dies verschuldet, indem er nämlich das Bodenmonopol für die Basis des Capitalmonopols erklärt, ohne jedoch näher darauf einzugehen. — Der Arbeiter verkauft seine Arbeitskraft für einen Preis, der Lohn heisst und der sich durch das allgemeine Werthgesetz bestimmt; die Frage, wo und in wie weit eine Verminderung oder theilweise Verhinderung der Concurrenz im Angebot der Arbeitskräfte eine Lohnerhöhung ertrotzen könne, muss doch aufgeworfen werden, um so mehr, als gerade diese Handlungsweise die urwüchsigste Form der gesammten Arbeiterbewegung ist. Sollte wirklich der Arbeiter oder vielmehr die coalirte Arbeiterschaft trotz aller Bemühungen schliesslich immer wieder nur denjenigen Lohn erhalten, der „den Werth ihrer Arbeitskraft" darstellt, d. h. mit anderen Worten: im wesentlichen nicht mehr, als das Existenzminimum oder einen blossen Unterhaltssold? Und wenn dies so ist, woher

rührt die durchschnittliche Unwirksamkeit oder doch unzureichende Wirkung der Streikwaffe? Hierauf bleibt Marx die Antwort schuldig. Gegen diesen Vorwurf könnte man nun allerdings den Einwand erheben, dass auch alle anderen Waaren ausser der „Waare Arbeitskraft" ihren Preis lediglich durch Wirkung des Werthgesetzes erhielten, ohne dass eine Coalition der Producenten oder Verkäufer die Preise dauernd zu erhöhen vermöchte. Aber der Einwand ist nicht stichhaltig, da erst zu beweisen wäre, wie es denn komme, dass im Durchschnitt der Lohnarbeiter nicht durch Ersparnisse von seinem Lohn sich in die Lage versetzen könne, mit seiner Waare Arbeitskraft zurückzuhalten, und schliesslich, da diese „Waare" für die Unternehmer unumgänglich nothwendig ist, in immer steigendem Maasse seinen Lohn zu erhöhen. Später, bei Behandlung der vorgeschritteneren Systeme werden wir auf diese theoretisch und praktisch gleich wichtige Frage zurückkommen.

4. Um die entgeltlose Aneignung fremder Arbeitsfrüchte kenntlich zu machen, bedurfte es wahrlich nicht der Marxschen Verwicklungen. Die Bodenrente, oder um ganz handgreiflich zu sein, die Vermiethung des Bodens gegen Pacht ist das klarste, nächstliegende und typische Beispiel. Ein Mangel der Marxschen Darstellung des „Capitals" und „Mehrwerths" rührt aber eben gerade daher, dass Marx in der Betrachtung der Stufenleiter der ökonomischen und socialen Stellungen weder mit den untersten, noch mit den obersten, sondern mit den mittleren Positionen beginnt. Er betrachtet das industrielle Unternehmerthum, dessen socialökonomische Stellung deswegen eine mittlere ist, weil die Unternehmer wenigstens zum Theil doch eine wirthschaftliche Function ausüben und sogar eine unumgänglich nothwendige Function, wenn sie auch allerdings für diese eine unverhältnissmässig grosse Einnahme beziehen mögen. Es heisst auf Seite 551 des ersten Bandes des Capitals:

„Das ist jedoch nicht alles. Der Capitalist, der den Mehrwerth producirt, d. h. unbezahlte Arbeit unmittelbar

aus den Arbeitern auspumpt und in Waaren fixirt, ist zwar der erste Aneigner, aber keineswegs der letzte Eigenthümer dieses Mehrwerthes. Er hat ihn hinterher zu theilen mit Capitalisten, die andere Functionen im Grossen und Ganzen der gesellschaftlichen Production vollziehen, mit dem Grundeigenthümer u. s. w. Der Mehrwerth spaltet sich daher in verschiedene Theile. Seine Bruchstücke fallen verschiedenen Kategorien von Personen zu und crystallisiren zu verschiedenen, gegen einander selbständigen Formen, wie Profit, Zins, Handelsgewinn, Grundrente u. s. w. Diese verwandelten Formen des Mehrwerthes können erst im dritten Buch behandelt werden."

Darnach sieht es so aus, als ob erstens das industrielle Unternehmerthum den Hauptantheil am Ausbeutungsertrage bezöge und zweitens als ob aller Mehrwerth d. h. alle Besitzrente in der gegenwärtigen Wirthschaftsverfassung ursprünglich durch Vermittelung des Lohnsystems aus den arbeitenden Classen erpresst würde. Alle auf blosser Aneignung beruhenden Einkommensarten sollen sich aus dem Lohnsystem ergeben; da der „Mehrwerth" unter anderm auch mit dem Grundeigenthümer getheilt wird, so müsste also auch die Grundrente eine Absplitterung des „Mehrwerthes" sein; da letzterer aber aus dem Arbeiter durch den „Capitalisten" ausgepresst wurde, so hinge demnach auch die Existenz einer Grundrente vom Lohnsystem ab. Die Grundrente wäre „eine verwandelte Form des Mehrwerthes". Nun würde aber der unumschränkte Eigenthümer eines Stückes Erdoberfläche von günstiger Lage unter allen Umständen von den Benutzern desselben für die blosse Erlaubniss zur Benutzung einen Entgelt erheben können; gleichviel ob auf diesem Terrain eine Sclaven-, Lohn- oder auch socialistische Genossenschaftswirthschaft eingerichtet ist. Oder man wende doch einmal Marxs Betrachtungsweise auf die Hausmiethe an und fasse diese als „Mehrwerthsabsplitterung" auf! Oder noch besser die Rentenzahlung seitens der Hauseigenthümer an die Eigenthümer

des Bodens, auf dem die Häuser stehen, wie dies in England üblich und in Deutschland neuerdings juristisch möglich geworden ist! Da diese Grundrente nämlich offenbar vom Lohnsystem direct gänzlich unabhängig und eine blosse Folge des Eigenthumsrechtes und der Steuerpolitik ist — (wie wir sehen werden, würde eine angemessene Grundsteuer zwar nicht diese Rente selbst, wohl aber ihre private Aneignung zum Verschwinden bringen) — so möchte eine Ableitung dieser „Platzrente" (Ad. Smith) oder „Raumrente" (Eug. Dühring) aus der ursprünglich vom „Capitalisten" d. h. Unternehmer ausgepumpten unbezahlten Arbeit seine Schwierigkeiten haben. Diese wären freilich wohl bei hinreichender Verschnörkelung und Verschlingung der logischen Verknüpfungen schliesslich zu heben. Eine natürliche Gedankenführung und gesunde Logik kann dabei aber niemals herauskommen. Der höchst einfache Vorgang der Vermiethung ist der Typus derjenigen Aneignungsart, die nicht mehr auf Sclaverei oder Hörigkeit beruht, sondern bei völliger politischer Gleichheit besteht. Diese Vermiethung ist ohne weiteres sichtbar bei der Bodenrente; ferner beim Zins; endlich lässt sich aber auch der Capitalprofit unschwer darauf zurückführen. Die Bodenrente hingegen umgekehrt auf den industriellen Unternehmerprofit zurückführen zu wollen, und als „Mehrwerthsabsplitterung" anzusehen, ist eine äusserst unglückliche, wenn nicht unmögliche Wendung, die allermindestens zu der ärgsten Geschraubtheit führen muss und ganz besonders auch dazu beiträgt, fälschlicherweise das Lohnsystem an sich als die Urquelle des Uebels zu denunciren. Die gelegentlich eingestreuten gegentheiligen Bemerkungen, dass die Bodenrente das Lohnsystem oder die „capitalistische Productionsweise" allerdings nicht zur Voraussetzung habe, können daran nicht viel ändern. Gewiss kann ja das Lohnsystem niemals letzter Gipfel der socialen Vollkommenheit sein, auch nicht unter Annahme einer sehr bedeutenden Lohnsteigerung und anderer Verbesserungen. Was aber gegenwärtig das Lohnsystem so schlimm erscheinen

lässt und die sociale Lage für Viele so unerträglich gestaltet, das ist erstens der niedrige Stand der Löhne und zweitens die namentlich zu Krisenzeiten vorliegende Schwierigkeit, überhaupt eine Arbeitsgelegenheit zu finden.

Beide Uebelstände hängen nun aber garnicht vom Lohnsystem an sich ab; d. h. mit anderen Worten, sie könnten ohne directen und förmlichen Eingriff ins Lohnsystem beseitigt werden. Allerdings würde dann als weitere Folge offenbar das Lohnsystem selbst bedeutende Einschränkungen erfahren und schliesslich verschwinden. Das Lohnsystem erhält sich nämlich gerade nur durch den durchschnittlich niederen Stand der Löhne. Sobald es gelänge, das durchschnittliche Niveau der Löhne auf Kosten der Besitzrente zu vervielfachen, so würden offenbar die Arbeiter in Stand gesetzt, sobald sie wollten, Productivgenossenschaften aus eigenen Mitteln zu gründen, also Capitalbesitzer und Arbeiter in einer Person zu werden. Die Productionseinrichtungen müssten in stets wachsendem Umfange in die Hände von Arbeitergenossenschaften übergehen und ausserdem würden sich die formell auf Grund des Lohnsystems noch bestehenden Einzelunternehmungen von Productivgenossenschaften mehr der Form als der Sache nach unterscheiden. Sobald der Unternehmer nicht viel mehr an Profiten bezöge, als der Arbeiter an Lohn, so würde die Stellung des Unternehmers im wesentlichen mit der eines besoldeten technischen und kaufmännischen Leiters einer Productivgenossenschaft identisch sein. Doch werden wir diese Ueberlegungen besser nach Betrachtung der reiferen socialökonomischen Systeme anstellen.

5. Beiläufig, und als Probe, zu welchen künstlichen Verwickelungen die Marxische Darstellung führt, sei auf ein bei den Marxisten sehr berühmtes angebliches Problem sammt seiner endlichen Lösung im dritten Bande des Capitalbuches hingewiesen. Erinnern wir uns, dass ein industriell beschäftigtes „Capital“ aus zwei Theilen, dem sogenannten constanten und dem sogenanten variablen besteht. Das constante Capital

umfasst die in dem Etablissement nebst Zubehör sowie die in den relativen Rohstoffen der Production angelegten Werthsummen; das variable aber die in den Löhnen verausgabten Summen. Das Symbol des ersteren, des constanten, ist „c", das des variablen „v". Das constante Capital zerfällt wieder in das fixe und das circulirende, was aber hier gleichgültig ist. Da die gesammten rentenartigen Einkommen auf den „Mehrwerth" zurückgeführt werden sollen, d. h. den Ueberschuss der Leistung des Arbeiters über seinen Lohn — (das Verhältniss beider ist ja die berühmte „Mehrwerthsrate") — und da sowohl der Werth der Rohstoffe als auch der Maschinenverschleiss zwar in den Werth des Products eingeht, aber keinen „Mehrwerth" erzeugt, so ergiebt sich folgendes niedliche Problem. In verschiedenen Anlagen ist die „organische Zusammensetzung des Capitals", wie der marxistische Kunstausdruck lautet, verschieden; d. h. das Gesammtcapital vertheilt sich sehr ungleich auf das „c" und das „v". Nun sollten, da das „c" keinen Mehrwerth producirt, sondern nur das „v", eigentlich diejenigen Capitalisten einen grösseren Profit machen, deren „organische Capitalzusammensetzung" ein verhältnissmässig kleines „c" und verhältnissmässig grosses „v" aufweist. Das Gegentheil, nämlich eine von der „organischen Capitalzusammensetzung" unabhängige, im Durchschnitte überall gleichmässige Profitrate ist aber Thatsache, und muss aus sehr begreiflichen Gründen Thatsache sein, obgleich es das nach der Marxischen Betrachtungsweise nicht dürfte. Es ist unglaublich, aber auch Thatsache, dass dieses komische scholastisch-marxische Problem in der betreffenden Litteratur ganz ernst behandelt worden ist. Am anmuthendsten aber ist die „Lösung", die man im dritten Bande des Capitalbuches findet.

Des langen und langweiligen Geredes kurzer Sinn ist dabei der, dass diejenigen Capitalisten, die viel „variables" Capital spielen lassen, d. h. die im Verhältniss zu ihrem Capital zahlreiche Arbeiter beschäftigen, durch deren Mehrarbeit sie einen höheren Profit machen sollten, als

die anderen, dies deswegen nicht thun, weil — man höre und staune — sie die so hergestellten Waaren beständig unter ihrem Werthe verkaufen. Der „Preis" der fraglichen Waaren ist beständig, und zwar unter Umständen sehr erheblich, unter ihrem Werthe; und daher sinkt der Profit der betreffenden Capitalisten auf den allgemeinen Durchschnitt. Umgekehrt, solche Capitalisten, die wenig „v" spielen lassen und einen grossen Theil in „c" anlegen und die daher wenig Profit machen sollten, gleichen das dadurch aus, dass sie die fraglichen Waaren bedeutend über ihrem Werthe verkaufen.

Der Humor bei diesem mit vollem Ernste vorgetragenen Stückchen liegt in der Blossstellung der Marxischen Scholastik; Anfangs war doch der „Preis" der „Geldwerth" der „Waare" und nur gelegentliche Abweichungen wurden zugegeben; diese hatten den noch verhältnissmässig annehmbaren Sinn eines Schwankens der Preise um einen, eben den jeweiligen Werth darstellenden Durchschnittspreis, je nach den zufälligen Fluctuationen des Angebots und der Nachfrage. Nun aber, nach der Ausheckung des grossen Problems und der noch geistreicheren Lösung liegt die Sache so, dass im Allgemeinen und nicht etwa nur in Ausnahmsfällen, die Preise von den Werthen abweichen; nicht genug damit, dass die Preise um die Werthe als Durchschnitte mit Abweichungen nach beiden Seiten schwanken; es zeigt sich vielmehr, dass nur eine Minderzahl von Waaren im Durchschnitte zu ihrem Werthe verkauft wird; während die Mehrzahl dauernd entweder über, oder aber unter dem „Werthe" umgesetzt wird. Da fragt man sich denn, was der Werth nun eigentlich sei oder noch zu bedeuten habe; worauf die marxistisch-stereotype Antwort natürlich lautet: der Werth sei die „in den Waaren verkörperte gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit". Wenden wir nun aber ein, dass qualificirte etc. Arbeit, überhaupt verschiedene Arbeitsarten bei gleicher Zeit nachweislich sehr verschiedene Werthe produciren, so lautet die einzig mögliche Marxische Ausflucht, die qualificirte Arbeit

würde eben auf einfache „umgerechnet"; und wenn wir weiter fragen, in welchen Verhältnissen, so lautet die Antwort, das ergäbe sich ja eben aus den verschiedenen — Preisen! Wenn der Preis nun aber vom Werth abweicht (was ja nach Marx oft der Fall ist)? Es ist schwer oder vielmehr unmöglich, die ganze Sache ernst zu behandeln und man denkt unwillkürlich an das bekannte endlose Liedchen vom Topf und vom Loch. Es hat die Marxische Capitalsbetrachtung allerdings ein Loch, das man gegenwärtig mit aller Scholastik der Welt nicht mehr zustopfen kann.

Es ist das Ganze sogar ein geradezu typisches Beispiel für die Scholastik mit ihren Schwächen und mit ihren Vorzügen. Es ist vor allem Andern unfruchtbar; es kommt dabei keine neue Erkenntnis heraus und etwas praktisch Brauchbares noch weniger. Es ist ein Spiel mit Worten und mit erkünstelten Begriffen. Wie aller Scholastik, so kann man auch dieser ein gewisses Maass von reinem Scharfsinn wohl zugestehen, jedoch immer mit einem Bedauern über die Verschwendung von Geisteskraft in einer so völlig sterilen Richtung. Auch kann man dieser Scholastik, wie auch gelegentlich andern Arten von Scholastik überhaupt das weitere Zugeständniss machen, dass sogar jener komischen Verwicklung etwas Richtiges zu Grunde liegt. Dieses Richtige lässt sich aber bei einer natürlichen und nicht scholastischen Betrachtungsweise sehr viel einfacher gewinnen. Jenes Problem und seine Lösung ist nur eine künstliche Einkleidung der Thatsache, dass mit steigenden Löhnen oder abnehmender Knechtung der Arbeit die Producte, welche einer blossen persönlichen Dienstleistung nahekommen — und das sind die mit viel „v" und wenig „c" hergestellten Dinge — im Verhältniss zu den mit Hilfe kostspieliger Maschinen hergestellten theurer werden müssten, dass sie also thatsächlich gegenwärtig zu „billig" verkauft werden. Ein Blick auf ein Land, in dem die Arbeit (wenigstens noch vor wenigen Jahrzehnten) zwar von einer völligen Freiheit ziemlich weit entfernt, aber immerhin bedeutend besser bezahlt war, als in

Europa, also auf Nordamerika, zeigt die fragliche Tendenz mit völliger Bestimmtheit. Nicht nur persönliche Dienstleistungen, bei denen sozusagen nur „v" vorkommt, sondern auch alle solche Leistungen oder Producte, bei denen das „v" überwiegt, sind sogar noch heute nach unseren Begriffen dort ganz unverhältnissmässig theuer; während die mit Hülfe von viel „c" hergestellten, mit Hülfe einer hoch entwickelten Technik en gros fabricirten Sachen verhältnissmässig billig sind. Zahllose Kleinigkeiten im täglichen Leben erinnern den Anfänger oft in recht unangenehmer Weise an den fraglichen Unterschied. Es ist in Amerika sehr theuer, in einer Droschke zu fahren, während Eisenbahnen besser und relativ billiger sind als in Europa. Aehnliches findet man in Europa in umgekehrter Richtung bei einem Vergleiche Europas mit Indien. Falsch ist die Marxische Behauptung nicht; sie ist nur von einer ganz unnöthigen Verwicklung. Der unter Umständen auch praktisch zum Vorschein kommende richtige Kern ist der, dass, wo immer aus Gründen, die Marx selbst noch nicht verstanden hat und die eigentlich erst durch Henry George vollkommen klar geworden sind, der allgemeine Lohnsatz hoch ist, die mit viel „v" und wenig „c" hergestellten Sachen und Leistungen im Verhältniss zu den mit viel „c" und wenig „v" hergestellten relativ theurer sein müssen. Es würde sich das in sehr grossem Maassstabe zeigen, sobald sich irgendwo eine durchgreifende Erhöhung der Lohnsätze selbst über das früher in Amerika übliche Maass hinaus bewerkstelligen liesse. Alle die mit viel „v" und wenig „c" hergestellten Producte würden relativ theuer werden — und eben dieser Umstand würde die heilsame Wirkung haben, dass dieselben Producte oder Leistungen in einem allmählich steigenden Umfange mit mehr „c", also mit mehr und besseren Maschinen hergestellt werden würden. Man sieht das ja deutlich in den verschiedenen Ländern, deren äusserste Extreme etwa Indien auf der einen und Amerika auf der anderen Seite sind.

6. Die ganze Leistung von Marx ist eine verschnörkelte,

scholastische, unter dem Einflusse von Hegel stehende Kundgebung, deren Form und Inhalt sich nur durch den übermächtigen Einfluss der damals noch Curs habenden, jetzt aber der allgemeinen Missachtung anheimgefallenen philosophastrischen Neoscholastik einiger Philosophieprofessoren verstehen lässt. So wird unter den Händen von Marx der vom Preise abgeleitete, ja mit ihm identificirte, dann aber von ihm losgelöste „Werth" zu einem echt scholastischen Begriffe, zu einem ganz in der Luft schwebenden Spuk, dessen Grösse an Etwas gemessen wird, das sich weder messen noch berechnen lässt, nämlich an der unqualificirten Arbeitszeit, auf welche sich weder qualificirte Arbeit noch natürliche Seltenheit reduciren lässt. Ja, wir hätten Marx sehr viel kürzer abmachen können, wenn es nicht wegen des jetzt zwar stark im Verblassen begriffenen, aber doch noch immer vorhandenen Reclamenimbus gewesen wäre.

Eine nähere Einlassung auf die beiden posthumen Bände ist hier aber thatsächtich nicht nothwendig und ich kann den Leser und mich mit dieser unangenehmen, nämlich ebenso langweiligen wie völlig unfruchtbaren Befassung verschonen. Denn der Marxismus, nämlich die allein wichtigen Agitationsbestrebungen und zugehörigen Kundgebungen sind durch die beiden letzten Bände so gut wie garnicht beeinflusst worden. Die socialdemokratische Parteidoctrin war ja fix und fertig, nämlich starr und vollständig ausgeprägt, bevor jene Bände überhaupt erschienen. Höchstens könnte man noch darauf hinweisen, dass der zweite wirklich ganz unsäglich langweilig und theoretisch wie praktisch völlig belanglos ist, während in dem dritten allerhand ungeordnete Reflexe anderer Oekonomen enthalten sind, bis zu dem Grade, dass man aus dem dritten Bande, wenn auch in verschrobenen Formen, so ziemlich Alles und Jedes herauslesen kann. So ist auch für die Agitation ganz artig vorgebeugt: Wenn eine Aenderung in der Taktik oder in dem Programm oder dem sonstigen Verhalten der Partei in irgend einer Richtung und aus irgend welchen Gründen nothwendig wird, so kann der Rückzug

etwas maskirt werden, durch den Hinweis, dass Marx das ja „auch schon gesagt habe."

Die ganze Betrachtungsweise von Marx lässt sich dahin zusammenfassen, dass die gegenwärtige ökonomische Verfassung (im Gegensatze zu früheren, auf Leibeigenschaft und feudal festgelegtem Bodeneigenthum oder auf directer Sclaverei beruhenden Systemen) auf einen freien Austausch gleichwerthiger Producte oder doch wenigstens gleichwerthiger Dinge hinausläuft. Freier Austausch von Producten, von Grund und Boden, Arbeitskraft, kurz von Allem und Jedem. Und Marx' an sich durchaus lobenswerthes Bestreben war auf den Nachweis gerichtet, dass trotz des freien Austausches gleichwerthiger Producte eine Ausbeutung zu Stande komme — wobei er es versäumt hat, den freien Austausch des Grund und Bodens, der kein Product ist, hinreichend mit allen seinen Consequenzen zu betrachten, und ebenso auch die Wirksamkeit der Arbeitercoalitionen, welche den Preis der Arbeit unter Umständen sehr wohl ein wenig zu erhöhen vermögen, nicht hinreichend behandelt hat. Doch wird das erst später völlig klar werden; hier genügt die Betonung des Umstandes, dass bei der Marxischen Betrachtung der freie Austausch gleichwerthiger Producte als die Grundform der gegenwärtigen socialen Verfassung erscheint und dabei der Nachweis geführt wird, dass trotz dieses Austausches gleichwerthiger Producte, ja gewissermaassen gerade auf Grund dieses „Werthgesetzes" eine Ausbeutung zu Stande kommt. Daher rührt denn auch der ärgste praktische Missgriff des Marxismus, nämlich die Bekämpfung des freien Waarenaustausches und der Irrthum, als ob der freie Austausch an sich Quelle irgend welcher Ausbeutung sein könne. Freilich beruht ja formell in der gegenwärtigen ökonomischen Verfassung Alles auf Austausch. Formell ist auch der Pacht- oder Hypothekenvertrag, eine Emission von Staatsschuldscheinen oder der Lohnvertrag zwischen Unternehmer und Arbeiter ein „freier Austausch." Und dennoch kommt dabei eine gewaltige Ausbeutung heraus. Nun entsteht auf

Grund der Marxischen Darstellung der täuschende Schein, als ob diese Ausbeutung nicht trotz, sondern gerade in Folge des freien Austausches eintrete und eintreten müsse.

Eine tiefere Ueberlegung zeigt aber, dass die Ausbeutung nicht die Folge des freien Austausches ist, sondern, wie erst später erklärt werden kann, daher rührt, dass der blosse Verzicht auf die Ausübung einer Hinderungsmacht auf Grund des bestehenden Eigenthumsrechts als eine geldwerthe Leistung fungirt.

Jedoch besagt auch das noch nicht genug und wir müssen uns die Erklärung des wahren Zusammenhangs auf die Behandlung derjenigen Richtungen versparen, denen wir eben den Nachweis der wirklichen Quelle ungerechter Ausbeutung verdanken.

## Drittes Capitel.

## Die sogenannte materialistische Geschichtsauffassung der Marxisten.

1. Hier, bei Marx und den Marxisten, haben wir nun noch zu untersuchen, was sie eigentlich wollen oder nicht wollen; zu diesem Zwecke ist aber ein kurzes Eingehen auf Dasjenige erforderlich, was die Marxisten als „materialistische Geschichtsauffassung“ ausgeben. Es verhält sich mit dieser ganz ähnlich, wie mit der sogenannten Marxschen Werththeorie: Was daran richtig ist, ist nicht neu; was aber daran neu ist, ist nicht richtig oder mindestens eine arge Einseitigkeit.

Den Gang der Völkergeschichte als das nothwendige Resultat ewiger Naturgesetze anzusehen, die mit derselben Regelmässigkeit, Ausnahmslosigkeit und Stetigkeit wirken, wie diejenigen, welche in der unbelebten Natur herrschen, etwa die Bewegungen der Himmelskörper bestimmen; jedes geschichtliche Ereigniss, das Steigen und Sinken der Culturen, die Thaten einzelner hervorragender Männer; Entdeckungen und Erfindungen, Kriege und Revolutionen, Verbrechen und

Schöpfungen der Kunst und Wissenschaft, kurz alle Geschehnisse, alle Geschichte und Handlungen der Menschen als Naturereignisse zu erkennen, die mit derselben Nothwendigkeit erfolgen und demselben unerbittlichen Causalgesetze folgen, wie etwa eine Sonnenfinsterniss; das ist fürwahr eine grossartige Betrachtung; und es ist auch vom Standpunkte der modernen Bildung aus die einzig mögliche Auffassung der Dinge. Der philosophische Kern dieser Anschauung führt auf die Unfreiheit des Willens. Denn wenn alle geschichtlichen Ereignisse mit Nothwendigkeit erfolgen, so gilt dies auch für die Handlungen aller einzelnen Menschen, deren Resultante ja eben die Völkergeschichte ist. Auch diese Lehre von der Willensunfreiheit ist eine grossartige und unumstösslich wahre. Wer von dieser ausgeht, der gelangt selbstverständlich auch umgekehrt zur „materialistischen" Auffassung der Völkergeschichte; denn wenn alle Handlungen aller Menschen mit Nothwendigkeit erfolgen, dann gilt dies auch für die Geschichte, die ja Nichts ist, als die Resultante aller Einzelhandlungen und der Begebenheiten der unbelebten Natur. Dieser Gesichtspunkt einer naturgesetzlichen Nothwendigkeit alles Geschehens in Natur, Menschenleben und Geschichte ist der richtige Kern von dem, was die Marxisten als materialistische Geschichtsauffassung ausgeben. Aber dieser Kern ist nicht neu. Zwei Namen genügen als Beleg für diese Behauptung, womit indessen nicht gesagt sein soll, dass nicht auch an Andere hier mit Recht erinnert werden könnte: nämlich Schopenhauer und der berühmte, aber lange nicht genug gelesene Verfasser der „Geschichte der Civilisation in England" Thomas Buckle.

2. Es ist nun nicht die Lehre von der Willensunfreiheit und ausnahmslosen Naturgesetzlichkeit alles Geschehens, aller Geschichte und demnach auch aller Handlungen eines jeden einzelnen Menschen, sondern nur ein Missverständniss dieser Lehre, das zu einer Art von türkischem Fatalismus führen kann. Daraus, dass meine Handlungen durch angeborene und anerzogene Anlagen und den Einfluss der äusseren Um-

stände, kurz durch innere und äussere Ursachen in jedem Fall ausnahmslos gänzlich bestimmt sind, folgt mit nichten, dass meine Handlungen ohne Einfluss auf den Gang der Dinge seien. Meine bewusst gewollten Handlungen mögen immerhin mit Nothwendigkeit erfolgende Naturerscheinungen sein, so gut wie Wind und Gewitter; so folgt daraus doch keineswegs ihre Unwirksamkeit. Alles was geschieht, geschieht mit Nothwendigkeit aus bestimmten Ursachen und diese sind wieder die Folgen früherer Ursachen und so fort ohne Ende. Aber unsere, menschlichen, bewusst gewollten Handlungen sind eben auch mitbestimmende Ursachen des geschichtlichen Entwicklungsprocesses. Wer die Wirksamkeit bewusst gewollter Handlungen auf die Völkergeschichte in Abrede stellt oder unterschätzt, der macht für die Geschichtsauffassung denselben Fehler, wie Derjenige, der etwa aus Schopenhauers Abhandlung über die Willensunfreiheit für seine eigene Lebenspraxis dem türkischen Fatalismus verfiele. Es gehört freilich keine besondere Geistesanstrengung dazu, Determinismus und Fatalismus auseinanderzuhalten. Ja man könnte uns selbst wegen dieser Auseinandersetzungen fast der Trivialität zeihen, wenn nicht der Marxismus thatsächlich dem gekennzeichneten Irrthum, gelinde gesagt, zuneigte. Die Menschen und gar der einzelne Mensch sind nach der marxistischen Durchschnittsauffassung so gut wie Nichts, die Verhältnisse (und zumal die ökonomischen) Alles. Der Mensch ist ein Product der Verhältnisse, der gesellschaftlichen Zustände, der ökonomischen Entwicklung, der Technik. Dass Verhältnisse, Zustände politischer und ökonomischer Art doch eben selbst der Menschen eigenstes Werk sind, das übersieht der Marxismus. Die Lehre des: „Thuet was ihr wollt, die ökonomische Entwicklung geht ihren Gang und macht die Geschichte" hat aber geradezu Verwüstungen angerichtet. Die sittliche und geistige Schlaffheit, der die Opfer des individuellen Fatalismus anheimfallen, ist notorisch. Sie unterlassen unter Umständen — wenigstens wäre dies die Consequenz der irrthüm-

lichen Auffassung — zweckmässige Handlungen aus dogmatischem Glauben an deren Unwirksamkeit. — So hat denn gerade der Marxismus im Politischen eine ähnliche Erschlaffung hervorgerufen. Weder Reformmaassregeln wirklich durchführbarer und durchgreifender Art, noch ein in den Grundzügen hinreichend klar ausgeprägtes Ziel; weder eine ernsthafte und radical reformatorische noch eine revolutionäre Propaganda — das ist die traurige Signatur des Marxismus für den objectiven Beobachter. An künstlich gemachter Begeisterung für die stimmenden und zahlenden Massen, an Geschrei von Freiheit, Gleichheit und wohl gar Brüderlichkeit fehlt es natürlich nicht; denn das ist für die Agitation nothwendig.

3. Die Gerechtigkeit ist natürlich für die Marxisten ein überwundener Standpunkt. Proudhon wird (auf pg. 45 Anm.) sogar deswegen lächerlich gemacht, weil er noch etwas von der Gerechtigkeit wissen will. Die plumpe Trugwendung, die den Angriffen auf die Gerechtigkeit und der Auffassung zu Grunde liegt, als ob es ein unbedingtes, von geschichtlichen Aenderungen unabhängiges Gerechtigkeitsprincip einfach nicht gäbe, ist folgende: Der Cannibalismus, die Sclaverei galten und gelten z. T. noch jetzt als gerechte Einrichtungen. Viele halten noch jetzt das private Bodenmonopol und die daraus hervorgehende Lohnsclaverei für gerecht. Die Meinung über Das, was gerecht sei, hat sich im Laufe der Geschichte bei den verschiedensten Völkern geändert und wird sich fernerhin ändern — wo giebt es einen festen Punkt? Wie wollte man da von einer von allen Aenderungen unabhängigen Gerechtigkeit reden? Eine eingehende Auseinandersetzung dieses Gebahrens würde hier zu weit führen. Zur Würdigung genüge eine kleine Parallele. Früher hielten die Menschen (und viele thun es noch) die Erde für eine Scheibe — seit einigen Jahrhunderten gilt sie bei Vielen (wenn auch bei der Majorität rein autoritär, ohne eindringendes und wirkliches Verständniss der Gründe) für eine Kugel; eine Ansicht, die weiter verbessert wurde und vielleicht wieder anderen weichen

wird. Möglicherweise kommt auch einmal eine Zeit des wissenschaftlichen Verfalls, wo die Erde abermals für eine Scheibe gelten wird. — Wo bleibt da das Kriterium für die absolute Wahrheit? Etwa die Meinung der Majorität? Die Ansicht der Sachverständigen? Wer sind diese? Was ist das Kriterium der Sachverständigkeit? So könnte man denn nach derjenigen Logik, die ein überall und immer gültiges Gerechtigkeitsprincip als Chimäre betrachtet, getrost auch alle wissenschaftliche Wahrheit, ja jegliche Wahrheit letzter Instanz als Hirngespinnst oder vielmehr zum blossen Product der ökonomischen Entwicklung stempeln. Denn, was auch als Haupteigenthümlichkeit nicht einer materialistischen Geschichtsauffassung überhaupt, wohl aber der Marxischen Species einer solchen zu erwähnen ist, die ökonomischen Verhältnisse spielen die Rolle der treibenden und bewegenden Urkraft in der Geschichte. „Die Productionsweise des materiellen Lebens bedingt den socialen, politischen und geistigen Lebensprocess überhaupt", wie die fragliche Idee in der Vorrede zu dem 1859 erschienenen Vorläufer des Capitals ausgedrückt ist.

4. Die Geschichte aus den blossen Productionsbedingungen erklären zu wollen, ist fast ebenso einseitig, wie etwa den Religionen diese Rolle zuzuweisen. Die ökonomischen Verhältnisse haben ja allerdings einen sehr grossen Einfluss; aber sie sind weder die einzige, noch auch die letzte Ursache der geschichtlichen Vorgänge. Man versuche nur, die gewaltigen Aeusserungen der Volksmetaphysik in ihren fanatischen Formen, also etwa die Kreuzzüge oder die Eroberungsgeschichte der Anhänger Mohameds; die folgenschweren Handlungen einzelner, zu grossem Einfluss gelangter Personen, wie Christi, Galileis, Napoleons I. ausschliesslich auf die „ökonomischen Verhältnisse" zurückführen zu wollen! Wenngleich diese selbstverständlich als eine unter mehreren Ursachen, bei allen Ereignissen mitgewirkt haben, so ist der logische Fehler oder vielmehr die Gedankenlosigkeit eine ähnliche, wie wenn Jemand behauptete, der Verlauf einer

Schachpartie hinge lediglich von den Bewegungen einer Figurenart, etwa der Bauern oder auch meinethalben der Läufer ab. Aber, wie gesagt, die ökonomische Structur ist nicht nur nicht die einzige, sondern vor allen Dingen auch nicht die letzte Ursache. Wovon hängt denn die ökonomische Structur ab? Doch es genügt hier der blosse Hinweis darauf, dass diese Frage berechtigt und dennoch von Marx weder in zulänglicher Weise aufgeworfen, noch etwa gar beantwortet ist.

Die letzten Ursachen der Völkergeschichte können keine anderen sein, als die erblichen Rassen- und Volksbeschaffenheiten und die Einwirkung der äusseren Umgebung, d. h. des Klimas im weitesten Sinne des Wortes — eine ungleich tiefere und gründlichere Auffassung, wie sie besonders von dem trotz mancher Irrthümer wahrhaft grossen Th. Buckle zum Ausdruck gebracht worden ist. Die Gedankenlosigkeiten, die hier zuletzt in der sogenannten materialistischen Geschichtsauffassung aufgezeigt wurden, fallen übrigens grossentheils Marx nicht ganz in dem Grade wie seinen Epigonen und der marxistischen Tageslitteratur zur Last. Das Gleiche gilt auch für die marxistischen Ideen von einem nachher näher zu beleuchtenden Zukunftsstaat. Vorher ist nun aber noch die Frage zu erledigen, wie man historisch-fatalistischer, um nicht zu sagen fataler Weise zu diesem Zukunftsreich gelangt.

5. Durch das Uebergewicht der grossen „Capitalien" (im kaufmännischen oder marxischen Sinne des Wortes) über die kleinen werden die letzteren in der Concurrenz mehr und mehr zermalmt und ausgemerzt, sozusagen expropriirt. Dann heisst die „berühmte" Stelle auf pg. 744/45: „Was jetzt zu expropriiren ist, ist nicht länger der selbstwirthschaftende Arbeiter, sondern der viele Arbeiter exploitirende Capitalist. Diese Expropriation vollzieht sich durch das Spiel der immanenten Gesetze der capitalistischen Production selbst, durch die Concentration der Capitalien. Je ein Capitalist schlägt viele tot. Hand in Hand mit dieser Concentration

oder der Expropriation vieler Capitalisten durch Wenige entwickelt sich die cooperative Form des Arbeitsprocesses auf stets wachsender Stufenleiter, die bewusste technologische Anwendung der Wissenschaft, die planmässig gemeinsame Ausbeutung der Erde, die Verwandlung der Arbeitsmittel in nur gemeinsam verwendbare Arbeitsmittel und die Oekonomisirung aller Productionsmittel durch ihren Gebrauch als gemeinsame Productionsmittel combinirter, gesellschaftlicher Arbeit. Mit der beständig abnehmenden Zahl der Capitalmagnaten, welche alle Vortheile dieses Umwandlungsprocesses usurpiren und monopolisiren, wächst die Masse des Elends, des Drucks, der Knechtung, der Degradation, der Ausbeutung, aber auch der Empörung der stets anschwellenden und durch den Mechanismus des capitalistischen Productionsprocesses selbst geschulten, vereinten und organisirten Arbeiterclasse. Das Capitalmonopol wird zur Fessel der Productionsweise, die mit und unter ihm aufgeblüht ist. Die Concentration der Productionsmittel und die Vergesellschaftung der Arbeit erreichen einen Punkt, wo sie unerträglich werden mit ihrer capitalistischen Hülle. Sie wird gesprengt. Die Stunde des capitalistischen Privateigenthums schlägt. Die Expropriateurs werden expropriirt.

Die capitalistische Productions- und Aneignungsweise, daher das capitalistische Privateigenthum, ist die erste Negation des individuellen, auf eigne Arbeit gegründeten Privateigenthums. Die Negation der capitalistischen Production wird durch sie selbst, mit der Nothwendigkeit eines Naturprocesses producirt. Es ist Negation der Negation*). Diese stellt das individuelle Eigenthum wieder her, aber auf Grundlage der Errungenschaft der capitalistischen Aera, der Cooperation freier Arbeiter und ihrem Gemeineigenthum an der Erde und den durch die Arbeit producirten Productionsmitteln.

*) Hegelei!

Die Verwandlung des zersplitterten, auf eigene Arbeit der Individuen beruhenden Privateigenthums in capitalistisches ist natürlich ein ungleich mehr langwieriger, harter und schwieriger Process, als die Verwandlung des factisch bereits auf gesellschaftlicher Exploitation der Productionsmittel beruhenden capitalistischen Privateigenthums in gesellschaftliches Eigenthum. Dort handelte es sich um die Expropriation der Volksmasse durch wenige Usurpatoren, hier handelt es sich um die Expropriation weniger Usurpatoren durch die Volksmasse."

Dieser Passus ist die berühmte oder berüchtigte Stelle, welche so recht eigentlich die Quintessenz des Marxismus enthält.

6. Auch die citirte Hauptstelle, wie die Marxschen Schriften überhaupt, ist von einer historischen und ausserdem von einer beinahe fatalistischen Auffassung getragen. Was es mit dieser auf sich hat, das ist schon früher angedeutet worden und auch später werden wir noch bei manchen Gelegenheiten darauf zurückkommen. Natürlich giebt es eine geschichtliche Entwicklung der Gesellschaft und der Wirthschaft und diese bildet auch einen durchaus würdigen Gegenstand der Wissenschaft. Wichtiger und grundlegender ist aber die Erkenntniss der allgemeinen Beziehungen und wirthschaftlichen Grundgesetze, die nicht historisch sind. Ja, sie müssen auch den geschichtlichen Betrachtungen vorangehen. Um nur ein Beispiel zu erwähnen, die nicht historische, sondern rein causale Betrachtung, ob, in wie weit, und unter welchen Umständen ein absolutes Eigenthum am Boden gleichsam ein Miteigenthum an den Menschen mit sich bringt, die gezwungen sind, den Boden zu benutzen — das ist eine eben so wichtige, wie unhistorische Betrachtung. Die allgemeine Form der wissenschaftlichen Erkenntniss ist ja überhaupt die, dass man herausfindet, dass gewisse Folgen eintreten, wenn gewisse Bedingungen erfüllt sind. Es ist dies die causale oder eigentliche Wissenschaft. Die historischen Betrachtungen, so weit sie nicht nur eine blosse Beschreibung

der Thatsachen, also eine Materialanhäufung, sein wollen, können mit einer wirklich aufklärenden Wirkung erst dann vorgenommen werden, wenn gewisse allgemeine Causalschemata aufgefunden sind. Es ist kein Einwand dagegen und eine Ausnahme, wenn solche Causalzusammenhänge unter Umständen in der Geschichte selbst aufgefunden werden können. Die Geschichte ist vielfach lückenhaft; überliefert sind grösstentheils nur die äusseren Ereignisse, nicht aber, oder doch viel weniger genau, die innere, besonders ökonomische Verfassung. Erst eine auf anderem Wege gewonnene Kenntniss gewisser Causalzusammenhänge wirft nachträglich auch Licht auf die ursächlichen Zusammenhänge der historischen Ereignisse, bis zu dem Grade, dass die factischen Lücken mitunter durch ziemlich wahrscheinliche Hypothesen ausgefüllt werden können. Es ist das überdies in der Naturwissenschaft ganz ähnlich.

7. Der weitaus wichtigste Theil der Wissenschaft im engeren Sinne besteht in der Kenntniss von Abhängigkeitsverhältnissen: man hat durch Beobachtung, durch Nachdenken und durch das Experiment herausgefunden, dass bei Erfüllung eines gewissen Complexes von Bedingungen alle Mal gewisse Erscheinungen als Folge eintreten; der allgemeinste Ausdruck und die kürzeste Beschreibung dieser Abhängigkeitsverhältnisse nach Art und nach Grösse ist es eben, was man meist als sogenanntes Naturgesetz bezeichnet. Nachdem man diese gewonnen hat, kann man rückwärts im eigentlichen Sinne naturgeschichtliche Vermuthungen aufstellen. Erst nachdem die strengere Naturwissenschaft auf dem Wege des Experimentes, der Beobachtung und des Nachdenkens eine Reihe allgemeinster Beziehungen in Form von Naturgesetzen factisch aufgefunden hatte, konnte man zur Aufstellung jener Weltentstehungs- und Entwicklungshypothesen schreiten, wie der Kant-Laplaceschen Gastheorie und der Lamarckschen Descendenzhypothese der Organismen. Die blosse Aufstellung von Hypothesen über Das was gewesen ist, ist also erst möglich nach ander-

weitiger Erlangung einiger Kenntniss Desjenigen, was immer, überall und unabhängig von aller wirklichen oder hypothetischen Geschichte gilt. Die Sicherheit oder vielmehr der Grad der Wahrscheinlichkeit der Weltentstehungshypothesen hängt vollständig von der Solidität und Zuverlässigkeit der Kenntniss vom Gegenwärtigen und immer Gültigen, also vom Unhistorischen ab. Jede neue wichtige Entdeckung auf dem Gebiete des Gegenwärtigen oder vielmehr des immer Gültigen, jede Erkenntniss eines allgemeinen Zusammenhanges kann und wird jene mehr oder weniger luftigen, um nicht zu sagen gasigen oder nebligen Hypothesen über das Werden der Welt in der Vergangenheit abändern und unter Umständen über den Haufen werfen. Das Gesetz von der Erhaltung der Materie, alle mechanischen Hauptsätze, das Gesetz von der Erhaltung der Energie, die Erscheinungen des Lichtes und der Elektricität, ja alle physikalischen und chemischen Wahrheiten haben die Form, dass gewisse Erscheinungen eintreten, wenn gewisse Bedingungscomplexe erfüllt sind — sie sind erhaben über Raum und Zeit, nämlich, wie man wohl mit Sicherheit annehmen kann, unabhängig von beiden. Die Fallgesetze gelten auch auf der Sonne, ja dem Sirius und galten dort schon vor Jahrmillionen und Billionen. Die leider noch sehr wenig bekannten Gesetze der Vererbung, der Variabilität, der Abhängigkeit der organischen Formen von den äusseren, besonders den chemischen Lebensbedingungen, sind die Voraussetzungen der Descendenzhypothese und der Selectionstheorie; und neue Erfahrungen über die allgemein gültigen, nicht historischen Erscheinungen der organischen Natur haben es bewirkt, dass eine grosse Zahl der jüngeren Biologen dem eigentlichen Darwinismus den Laufpass gegeben hat. Die Vermuthungen über den Werdegang der Organismen unseres Planeten und des Weltalls, also alle kosmogonischen Hypothesen sind, waren und werden immer nur ein nach rückwärts entworfenes Spiegelbild des jeweiligen Wissens über das Gegenwärtige oder vielmehr das immer Gültige und Allgemeine,

also das nicht Historische sein. Daher kommt es auch, dass die historischen Hypothesen und die historische Betrachtung niemals so fruchtbar sein kann und gewesen ist, wie die Causalforschung; die grössten und entscheidendsten Fortschritte werden und wurden immer auf dem letzteren Gebiete gemacht und das rückwärtige historische Spiegelbild in sehr verschiedener Weise je nach dem jeweilig sich ändernden Zustande des Causalwissens entworfen. Eine instinctive, mitunter aber vollbewusste Kenntniss dieses Sachverhaltes hat es auch mit sich gebracht, dass sich die besten Köpfe fast immer auf die Causalforschung werfen und die blosse Historie denen überlassen, die zu der wichtigeren, aber strengeren und schwierigeren Causalforschung nicht so recht fähig sind. Einer der Hauptnachtheile der darwinistischen Aera in der Biologie bestand gerade in der Tendenz, aus Zoologie und Botanik vorwiegend historische Wissenschaften machen zu wollen.

Noch viel bedenklicher als die rückwärtigen Nebel- und anderen Constructionen sind aber nun die nach vorwärts gerichteten Projectionen unseres doch immer noch äusserst mangelhaften Wissens, d. h. die Prophezeiungen, wie die Idee einer darwinistischen, constitutionellen Vervollkommnung der Menschen, oder, in kosmologischer Hinsicht, die Speculationen über Weltuntergang, Aneinanderprallen von Himmelskörpern, Erkaltung der Sonne oder eine allgemeine gleichmässige Zerstreuung der Energie — es sind diese Prophezeiungen meist noch windiger und nebliger, als die eigentlich sogenannte Nebelhypothese des Sonnensystems. Ein selbst geringfügiger Fortschritt in der Causalforschung kann die ganzen luftigen Zukunftsspeculationen mit einem Schlage über den Haufen werfen. Die theologischen Prophezeiungen der Wiederkehr Christi im Jahre 1000 sind ein typisches Beispiel einer solchen historischen oder vielmehr pseudohistorischen Conception und Prophezeiung auf Grund der damals cursirenden theologischen „Wissenschaft." Doch können wir uns hier auf eine zu weitausschauende Vergleichung

der historischen und der causalen, nichthistorischen Forschung nicht einlassen. Es genügt hier der Nachweis, dass die Zuverlässigkeit der Prophezeiung immer von dem jeweiligen Stande des Wissens betreffs der allgemein gültigen, immer bestehenden causalen Beziehungen abhängt.

8. Marx betrachtet nun zufolge seiner sogenannten materialistischen Geschichtsauffassung die Völkergeschichte gewissermaassen auch als einen natürlichen, nach ewigen Naturgesetzen vor sich gehenden Werdegang; aber noch mehr, er sieht die eigentlich treibenden Naturgesetze hier mit einer allzugrossen Ausschliesslichkeit in den freilich sehr wichtigen, aber nicht allein bestimmenden ökonomischen Verhältnissen. Dass sie von allen, die Menschengeschichte beeinflussenden Factoren mit die wichtigsten sind, mag allenfalls noch dahin gehen; aber sie sind zweifellos nicht die einzigen. Ein Blick auf die Kreuzzüge, auf die Eroberungsgeschichte des jugendlich enthusiastischen Islams, auf die lähmende Wirkung des Buddhismus, die auch von deren europäischem Schopenhauerschen Gegenstück gilt, lehrt das vollauf. Doch kommt es darauf hier wenig oder gar nicht an, und die möglichen Einwände hiergegen und die Weiterführung dieser Gedanken können wir getrost auf sich beruhen lassen. Wichtiger ist folgendes: Die materialistische oder besser ökonomistische Geschichtsauffassung braucht zwar nicht, kann aber sehr leicht zu einer Abart des Fatalismus verführen, indem übersehen wird, dass die menschlichen Wünsche, Gedanken, Leidenschaften und Bestrebungen, gleichviel welches ihr Ursprung sein mag, ein die Völkergeschichte selbst beeinflussender Factor sind. Man mag immerhin von jener Seite einwenden, dass eben gerade jene Gedanken, Leidenschaften und Bestrebungen selbst von den ökonomischen Verhältnissen erzeugt seien; das ist zum Theil sogar richtig, und, sobald man die Sache so fasst, eine unschuldige und harmlose Betrachtung. Die nicht harmlose, ja äusserst schädliche Wendung besteht vielmehr darin, dass man die Wirksamkeit der selbstbewussten Bestrebungen der

Massen, ja auch der einzelnen, persönlichen geistigen Führer der Massen, im Vergleich zu den maschinenmässig wirkenden ökonomischen Verhältnissen und deren Entwickelung unterschätzt. Die Wahrheit liegt hier in der Mitte. Ja ich glaube durch ein mechanisches Beispiel die Sache noch klarer machen zu können. Die grossen Entwicklungstendenzen einer Epoche, die theilweise, aber nicht ausschliesslich, auf der ökonomischen Verfassung beruhen, — diese kann freilich kein Einzelner aufhalten oder rückgängig machen; aber er kann sie unter Umständen leiten; er kann ihre Richtung ein wenig beeinflussen, er kann sie sozusagen ein klein wenig ablenken; und so gering auch diese Ablenkung im ersten Augenblick erscheinen mag, so wichtig können die Folgen der Ablenkung sein. Niemand vermag einen daherbrausenden Schnellzug aufzuhalten — aber es hängt von dem Griffe des Mannes, der die Weiche stellt, ab, ob der Zug nach Rom oder nach Petersburg läuft. Niemand kann die allgemeine Tendenz der geschichtlichen Entwicklung aufhalten; wenn er es aber versteht, einen Angriffspunkt zu finden, der sich mit der Weiche des obigen Beispieles vergleichen lässt, so kann er durch einen richtigen Griff der Bewegung eine kleine Richtungsänderung mittheilen, die Anfangs nur geringfügig ist, die aber in ihren Folgen entscheiden kann, ob der Zug in Rom oder in Petersburg, ob er in dem ehemals freiheitlichen Frankreich des Endes des vorigen Jahrhunderts, oder ob er in dem büreaukratischen China ankommt. So ist auch die socialistische Bewegung kein Werk eines einzelnen Mannes; wohl aber giebt es auch hier gleichsam Weichensteller der Geschichte, die durch ihren Einfluss die Bewegung in eine specielle Richtung lenken. So haben beispielsweise Marx und die Marxisten dem Socialismus eine staatscommunistische Richtung ertheilt, die weder ganz naturwüchsig noch historisch nothwendig war und die nach unserm Dafürhalten dem Socialismus, ja der Gesellschaft überhaupt sehr zum Schaden gereicht. Sie widerlegen so durch ihre Handlungen ihre eigene materialistische Geschichts-

auffassung: der Socialismus ist der Ausfluss der Verhältnisse - meinethalben - aber die falsche und lähmende Zusammenbruchstheorie sowie die staatscommunistische Richtung, die um so hartnäckiger ist, je länger sie sich eingenistet hat, sie ist wenigstens theilweise das persönliche Werk einzelner solcher „Weichensteller der socialen Bewegung".

9. Doch mit jener staatscommunistischen Färbung haben wir es erst später zu thun; hier zunächst nur mit der von Marx behaupteten Entwicklungstendenz. Ist sie wahr? Hat sie wirklich die Richtung, eine „Expropriation der Expropriateure" herbeizuführen? Wird diese Expropriation wirklich das Werk einer verhältnissmässig kurzen Zeit sein? Ist sie nothwendig? Und wenn nicht, ist sie wünschenswerth? Denn unser bewusster Wille, sowohl der Wille der Wenig besitzenden Mehrheit als der Wille der Viel besitzenden und daher verhältnissmässig einflussreicheren Minderheit spielt dabei doch selbst die Rolle von historischen Ursachen. In der Marxischen Theorie von der Entwicklungstendenz der ökonomischen Verfassung der Gegenwart ist Wahrheit und Irrthum so vermischt, dass eine vollständige Erklärung erst nach Behandlung der modernen, Marx überragenden und überholenden Richtungen möglich ist. Insbesondere gilt das von der Theorie der Krisen, deren vollständige Erklärung — nämlich die Erklärung ihrer Grundursachen — erst ein Dutzend Jahre nach dem Erscheinen des ersten Bandes des Marxschen Capitals gelungen ist. Nun liegt die Sache so, dass die allgemeine Tendenz zu Krisen allerdings auch nach den neuesten Aufklärungen von unserer ökonomischen Verfassung, nämlich einer bestimmten Basis derselben herrührt und ohne Beseitigung der Ursache vielleicht gemildert werden, aber nicht ganz verschwinden kann. Die Krisen, Hungerlöhne und Arbeitslosigkeit sind nur ein acuter Ausbruch des mehr chronischen Uebels des niedrigen Lohnstandes und der Thatsache, dass das arbeitslose Einkommen gewisser Classen sehr viel schneller wächst, als die Arbeitslöhne. Die Frage, ob die letzteren überhaupt eine Tendenz haben,

an dem allgemeinen Steigen der Productivität theilzunehmen, oder ob sie sich vielmehr immer ihrem möglichen Minimum zuneigen, also dem Arbeiter nicht viel Mehr lassen, als zur Erhaltung und zur Fortpflanzung nöthig ist, ist sogar noch jetzt eine „Frage"; sie hat eine so unmittelbare Wichtigkeit, dass es nicht Wunder nehmen kann, dass sich an ihr die hervorragendsten Oekonomen versucht haben. Die Ansicht von einem sogenannten ehernen Lohngesetze ist schon in der britischen Oekonomie in den Hauptstücken begründet, freilich falsch begründet, nämlich entweder als Folge der seitdem widerlegten Theorie vom Lohnfonds oder aber gar der Malthusschen Bevölkerungslehre hingestellt worden; von dort wurde das Lohngesetz durch die Socialisten aufgegriffen, als Agitationsmittel weiter formulirt und scharf betont. Dieses eherne Lohngesetz, wenn es wirklich so „ehern" wäre, wie Lassalle angab, würde ja alle Organisation der Arbeiter von vornherein zur Ergebnisslosigkeit betreffs einer erheblichen Lohnerhöhung verdammen. Weder durch Coalitionen, noch auch genauer betrachtet, durch Genossenschaften liesse sich dagegen Viel ausrichten.

Die älteren Socialisten, unter ihnen Marx, haben nun, wie sogar die Marxisten aus der praktischen Erfahrung wissen, die Wirksamkeit jener Kampfesorganisationen zweifellos unterschätzt; insbesondere in den Branchen der höher qualificirten Arbeit lässt sich doch Manches ausrichten und Manches ist auch, gegen den strengen Marxismus, erreicht worden. Man kann da von einer Zunahme des Elends, der Knechtung, des Drucks und der Degradation sicherlich nicht reden. Man kann und muss vielmehr eine Abnahme der Uebel zugeben, und es bleibt nur die Frage bestehen, ob die thatsächlichen Verbesserungen einigermaassen Schritt halten mit der Zunahme des arbeitslosen Einkommens der besitzenden Classen und ob ferner hier, also in den Arbeitercoalitionen, wirklich der Hebel gefunden ist, mit der das Lohnsystem überhaupt aus den Angeln gehoben werden kann. Wenn nun die Socialisten älteren Schlages, einschliess-

lich von Marx, das eherne Lohngesetz als allzu ehern und starr betrachteten, und dementsprechend die Wirksamkeit der Coalitionen zu unterschätzen neigten, so ist nach unserer Ansicht von anderer Seite, nämlich von Dühring im Anschlusse an das Careysche System eine beinahe ebenso grosse, wenn auch weniger schädlich wirkende Ueberschätzung der möglicherweise zu erreichenden Macht der Coalitionen vertreten worden. Doch kann dies erst am gehörigen Platze vollkommen auseinandergesetzt werden.

Es wird sich da zeigen, dass der Arbeitslohn bei seinem Streben nach Erhöhung zwar nicht auf einen unnachgiebigen, „ehernen," wohl aber auf eine Art elastischen Widerstandes stösst, der eine gewisse Ausdehnung erlaubt; aber je mehr der Lohn steigt, um so stärker wird der elastische Widerstand jenes Hemmnisses und um so schwerer wird eine weitere Erhöhung: die Vorstellung, durch blosse Coalitionen den Arbeitslohn zu einer hinreichenden, nämlich das Lohnsystem selbst zersprengenden Höhe treiben zu können, ist, selbst für die Arbeiteraristokratie, nicht richtig, für die Gesammtheit der Besitzlosen sogar positiv und (gegen Dühring) nach unserer Meinung nachweislich falsch. Jedoch haben wir es hier vorerst mit Marx zu thun. Es ist die von ihm als gegenwärtige Thatsache wörtlich behauptete Zunahme des Elends, des Drucks, der Knechtung, der Degradation so zweifellos unrichtig, dass sie sogar von den Marxisten stillschweigend aufgegeben worden ist. Allerhöchstens könnte man von einem durchschnittlichen Gleichbleiben, einer Stagnation, reden; doch selbst das ist nicht richtig; Marx hat mit seiner Theorie von der Zunahme der Uebel sicherlich Unrecht, und wie wir hinzufügen, glücklicherweise. Denn die Zunahme der Uebel im Verein mit der Zunahme der Empörung würde zweifellos zwar zu einem Krach führen, aber zu einem Krach mit rückschrittlichen Folgen; zu einer Art caesaristischer oder andersartiger Dictatur, die den verhungerten und „degradirten" Massen allerdings auf Kosten der Ausbeuter etwas Futter — panem et Circen-

ses — vorwerfen, im übrigen aber ein corruptes Regiment führen würde, das einen weiteren Fortschritt ebenso hemmen müsste, wie das allenfalls damit vergleichbare Caesarenthum des antiken Rom.

10. So falsch, oder doch übertrieben die behauptete Tendenz zu einer beständigen Zunahme der Uebel ist, so unrichtig oder doch unsicher ist nun auch die behauptete unbeschränkte Concentration des sogenannten Capitals im Marxischen Sinne, also der ausbeutenden Werthsummen. Denn das ist ja der wesentliche Inhalt des Marxischen Capitalbegriffs. Es wird immer so gethan, als ob die einzigen in Betracht kommenden Personenclassen die Unternehmer und die Arbeiter wären — sehr mit Unrecht. Den kleinen Landwirth, den kleinen Rentier, ja auch den grossen Rentier, die Bankherren, die Besitzer von städtischem Grund und Boden und von Miethshäusern kann man nicht ohne Zwang unter die Unternehmer rechnen und darf sie doch keineswegs bei jenen Betrachtungen vernachlässigen. Denn die Marxische Vorstellung ist ja die, dass die Zahl und die Macht der Personen, die an der Aufrechterhaltung der bestehenden Eigenthumsverhältnisse interessirt sind, fortwährend abnehme — das ist doch der Kern der Zusammenbruchstheorie, die mit ihren Consequenzen damit steht und fällt. Nun ist es zweifellos richtig, dass die Reichen die natürliche Tendenz haben, immer reicher zu werden — aus Gründen, die im Anschluss an Marx noch garnicht einmal ausreichend behandelt werden können. Es ist auch richtig, dass der Kleinbetrieb sich in der Concurrenz mit dem Grossbetriebe auf den meisten (wenn auch nicht allen!) Gebieten nicht halten kann; aber eine absolute oder relative Abnahme der Zahl Derjenigen, die vorwiegend von Besitzrenten (oder marxistisch von Mehrwerth) leben, also an der Aufrechterhaltung der socialen Verfassung persönlich interessirt sind, folgt daraus keineswegs. Denn mit der ökonomischen Vernichtung einer Zahl von kleineren Capitalisten geht die Entstehung von ökonomischen Stellungen Hand in Hand, die

ähnlich geartet sind und eine ähnliche Art und Höhe von Renten- oder „Mehrwerths"-Einkünften gewähren. Es ist das vollkommen augenscheinlich und bedarf kaum eines Beweises. Das Steigen der Grundwerthe in grossen Städten — der Berliner denke an die sogenannten Schöneberger Millionenbauern — ist nur ein Beispiel dafür. Wenn ein auf solche Weise reich gewordener Mann sein Geld beispielsweise in Pfandbriefen oder Staatsanleihen anlegt, so ist offenbar ein neuer Rentenverzehrer oder „Mehrwerths"-Zehrer erstanden, der an der Aufrechterhaltung der socialen Verfassung Interesse hat; ein neuer „Capitalist," wenn auch deswegen nicht ein neuer Unternehmer, mit denen es Marx und die Marxisten wunderlicherweise fast ausschliesslich zu thun haben. Ferner ist zu bedenken, dass das Unterliegen des Kleinbetriebes gegenüber dem Grossbetriebe, — da, wo es zutrifft, — keineswegs eine Abnahme der Zahl Derjenigen zu bedeuten braucht, welche von Besitzrenten leben. Denn der aus einem Colossalbetriebe fliessende „Mehrwerth" kann sich unter eine grosse Zahl von Actionären vertheilen. So sieht man, dass die behauptete Concentration des Capitals, noch viel mehr aber die vermeintliche Abnahme der Zahl von Personen, die vom Mehrwerth, oder besser der Besitzrente leben, eine Möglichkeit, aber durchaus keine Nothwendigkeit ist. Gewiss gehen kleinere und mittlere Betriebe auf manchen Gebieten ein und verringern die Zahl der „Capitalisten." Aber dieser Tendenz steht die Entstehung neuer kleiner, mittlerer und grosser Capitalisten gegenüber. Das hat Marx an jener Hauptstelle seines Buches ganz ausser Betracht gelassen, durfte es aber nicht. Denn wenn jene entgegengesetzte Tendenz in Betracht gezogen wird, so wird, wenn Marx doch Recht behalten soll, der Beweis erfordert, dass die eine Tendenz die andere überwiege. Dieser Beweis ist aber nun rein theoretisch so gut wie nicht zu erbringen. Und wenn er, was sehr zweifelhaft ist, etwa auf statistischem Wege erbringbar sein sollte, — das Gegentheil scheint Thatsache zu sein — so würde das Marx wenig helfen. Es kommt

jetzt ja nur auf die Differenz der beiden entgegenstehenden Tendenzen an — mindestens würde die vermeintliche Concentration gar sehr verlangsamt, wenn nicht vollkommen aufgewogen.

11. Diese Widerlegung des specifischen Theils des eigentlichen Marxismus ist alt. Die antisociale Oekonomie hat sich immer auf diese und ähnliche Betrachtungen gestützt, um die „Socialdemokratie" zu „widerlegen." Sie hat damit auch wirklich einen der wundesten Punkte getroffen. Wenn die Socialdemokratie das Schillersche Distichon beherzigt hätte, dass man auch „den Feind nützen kann," indem er Einem zeigt, was man soll — in diesem Falle nämlich lernen — so würde es besser um die Socialdemokratie stehen. Aber nicht nur Feinde, sondern auch Freunde, wenn nicht der Parteigrössen, so doch Freunde des Arbeiterthums, haben schon lange, besonders in der Person von Eugen Dühring, vielfach mit beissender Ironie auf jene Schwäche hingewiesen. Neuerdings ist auch in den Reihen der Genossen eine mehr als bloss dunkle Ahnung von der Fragwürdigkeit dieser „wissenschaftlichen" Hauptthese aufgestiegen. Die sogenannte Bernsteindebatte zeigt das deutlich genug. — Wir sind aber mit den rein kritischen Erörterungen noch nicht zu Ende. Sicher, von Marx zugegeben und aller Welt offenbar ist die Tendenz, dass eine Anzahl sehr reicher Personen und Familien die Chance hat, immer reicher zu werden, nämlich zu Vermögen zu gelangen, die in der ganzen Völkergeschichte noch nicht dagewesen sind. Natürlich sind es die ökonomisch stärksten, weitsichtigsten und intelligentesten (was mitunter mit Skrupellosigkeit zusammenfallen kann, aber nicht zusammenzufallen braucht), welche von Millionären zu Milliardären werden. Insbesondere in Amerika, dem Lande des technischen Fortschrittes, spielen diese Monstrevermögen eine grosse Rolle.

Auch diese unzweifelhafte Tendenz wirkt dem von den Marxisten behaupteten Zusammenbruche, paradoxerweise, in gewissem Sinne eher entgegen. Nehmen wir nämlich

an, dass die beiden oben berührten Tendenzen einander das Gleichgewicht halten, nämlich dass ungefähr ebensoviele mittlere Rentenbezieher zu Grunde gehen, wie andere entstehen; so wirkt die zweifellos feststehende Entstehung der eigentlichen Riesenvermögen sicherlich nicht in der Richtung auf einen Zusammenbruch, sondern eher umgekehrt. Ganz verstehen werden wir das freilich erst nach Erörterung der Ursachen, welche die Entstehung solcher Riesenvermögen, besonders in den Vereinigten Staaten, hervorbringen. Man wird sagen, dass solche fabelhaften Reichthumsanhäufungen Neid, Hass und Missgunst erzeugen müssten. Das ist auch wahr, aber diese Wirkung wird bei Weitem durch eine umgekehrte überboten. Der Milliardär kann nämlich beinahe Alles kaufen. Er kauft Staatsmänner, er kauft die Presse; er kauft grosse politische Parteien; er kauft Fürstenthümer, wenn er anders dazu Lust hat. Er kauft die öffentliche Meinung. Er kauft sich Popularität. Wenn sich mit einem solchen Reichthum auch nur einige politische und gleichsam staatsmännische Intelligenz verbindet, was in der Regel der Fall sein wird, so kann er das „panem et Circenses" als ein ökonomischer Caesar an Diejenigen vertheilen, die ihm dienen, wozu insbesondere eine Vertheidigung der bestehenden Verfassung in der möglichst geschickten Form erfordert wird; und, da die sociale Bewegung selbst für einen Milliardär zu stark ist, als dass er sie unterdrücken könnte, so wird die wirksamste Vertheidigung darin bestehen, dass der proletarischen Bewegung eine Richtung gegeben wird, in der sie die Proletarier auf eine bessere Zukunft vertröstet und sonst — möglichst wirkungslos ist. Man wende nicht ein, dass der Milliardär die Ehrlichkeit nicht kaufen könne — jenen so seltenen Artikel; er kann auch die Ehrlichkeit kaufen, unter der einen, gar oft erfüllten Bedingung, dass die Ehrlichkeit mit einer hinreichenden Dosis von Kurzsichtigkeit gepaart sei; nöthigenfalls aber wird sie einfach unterdrückt. Das ist die natürliche Tendenz des Milliardärwesens, wobei garnicht erst betont zu werden braucht, dass es eine thörichte,

ungerechte und für viele Länder auch rein äusserlich unzutreffende Verschiebung des Gesichtspunktes ist, wenn darauf hingewiesen wird, dass unter den Milliardären oder Quasi-Milliardären auch ein paar Juden sind. Im Gegentheil, jene Corruption im grossen Maassstabe, jenes Aufkaufen von politischen Parteien und Regirungen, ja Mediatisiren von wirklichen Landesregirungen, ist gerade in Amerika zu Hause, wo unter den Milliardären meines Wissens gar kein Jude vorhanden ist, jedenfalls aber die Juden in der verschwindenden Minderzahl sind. Von einer gewissen Grösse des Vermögens an dürfte es übrigens für seinen Besitzer schwierig sein, auf die öffentlichen Angelegenheiten nicht einzuwirken.

12. Doch kommen wir zu Marx und der citirten, die Quintessenz des Marxismus bildenden Stelle zurück. Die neuerdings sogar von den engeren Parteigenossen spottweise sogenannte Verelendungstheorie ist falsch. Die Concentrationstheorie des Capitals ist wahrscheinlich in den meisten Ländern auch falsch, jedenfalls unbewiesen und selbst da, wo sie richtig sein sollte, wirken ihr so starke Tendenzen entgegen, dass sie praktisch nicht in Betracht kommt. Unter Concentrationstheorie in diesem Zusammenhange muss nämlich die Behauptung verstanden werden, dass die Zahl der von Renten oder „Mehrwerth" lebenden Personen relativ oder gar absolut fortdauernd abnehme, sodass schliesslich nur noch wenige „Ausbeuter" der fast völlig einheitlichen Majorität der „Ausgebeuteten" gegenüberstünden. Diese Prophezeiung und angebliche Entwicklungsnothwendigkeit ist wahrscheinlich falsch, jedenfalls, wenn sie irgendwo zutreffen sollte, wegen der entgegenstehenden Tendenzen viel langsamer als Marx glaubte und ausserdem wird sie durch die zur Regirungsgewalt drängende Kraft der eigentlichen Riesenvermögen nicht gefördert sondern beeinträchtigt.

Wie ist nun aber Marx auf jene Idee gekommen? Die blosse Betrachtung, dass der Grossbetrieb durchschnittlich rentabler ist als der kleine, ist doch nicht hinreichend. Auch

die Vermehrung der Vermögen nach dem Schema des Zinses und Zinseszinses, der die Erbtheilung nur unvollkommen entgegenwirkt, konnte nicht zu der Aufstellung der handgreiflich falschen Vorstellung von Marx führen. Wie ist er dazu gekommen? Mit Bestimmtheit ist das nicht zu sagen. Ich glaube aber mit der folgenden Erklärung das Richtige zu treffen. Marx hatte den Wunsch, seiner Fassung des Socialismus ein besonders wissenschaftliches Gepräge und Aussehen zu geben. Er hatte den an sich sogar lobenswerthen Wunsch, über die von ihm sogenannten Utopisten hinauszugelangen. Und deswegen hat er sich mit einem erstaunlichen Fleiss aber auch mit einer jetzt wenigstens schwer begreiflichen Kritiklosigkeit in die damals Curs habende Universitätsphilosophasterei des Hegel eingelassen, desselben Hegel, den Schopenhauer einen Schmierer wüsten Unsinns nennt. Diese Hegelei hat bei Marx Viel, wenn nicht Alles verschuldet. Es war so verlockend, den Untergang des Kleinhandwerks infolge einer Quasi-Expropriation durch den Grossbetrieb als „erste Negation" hinzustellen, die historisch, durch eine „Negation der Negation" zur Herstellung einer höheren Einheit von privatem und capitalistischem, aber dabei gemeinsamen Eigenthum führen müsste. Ist doch der ganze Marx von Anfang bis zu Ende scholastisch, speciell hegelscholastisch und gegenwärtig formell und inhaltlich so total „veraltet" wie nur etwas veraltet sein kann! Jene „Negation der Negation", eine zufällig damals bei einem Professor der Philosophie spukende Vorstellung, sie kommt ja in dem berühmten Passus wörtlich vor. Sie giebt uns den Schlüssel in die Hand, um zu verstehen, wie Marx zu jener Idee kam, die selbst damals, vor den inzwischen gemachten Erfahrungen, mindestens voreilig, wenn nicht geradezu gedankenlos erscheinen musste. Aber gerade mit jener Prophezeiung eines gleichsam von selbst und mit Naturnothwendigkeit eintretenden socialistischen Staates hat er viele auch ehrliche Leute geblendet und dadurch einen so grossen Einfluss ausgeübt. Dazu galt die Hegelsche Philosophie damals

bei Vielen noch für eine Art Blüthe besonderer Wissenschaftlichkeit, sodass sich die Marxische Ausprägung des Socialismus mit naiver Selbstüberschätzung als „d e r“ wissenschaftliche Socialismus ausgeben konnte.

13. Mit einem leichten Anflug von Ironie könnte man nun aber die von Marx der bürgerlichen Gesellschaft hegelianisch prophezeite Katastrophe vielmehr fast wörtlich auf die ihm folgende Partei anwenden; Marx sagt, dass das Capitalmonopol zur Fessel der Productionsweise werde, die mit und unter ihm aufgeblüht sei; dass die Concentration der Productionsmittel einen Punkt erreiche, wo sie unverträglich werde mit ihrer capitalistischen Hülle; dies sei der historisch-dialektische Process der bürgerlichen Gesellschaft. Nun sind wir zwar weder Marxisten noch auch Hegelianer, und wollen im Folgenden auch nur einen Scherz machen, der aber eine sehr ernste Seite hat und, wie uns scheint, gar sehr treffend ist; wir sagen also, Marx persiflirend:

Mit der beständig abnehmenden Zahl der eigentlichen Marxisten und Parteiführer, welche alle Vortheile der Organisation usurpiren und monopolisiren, wächst auch die Masse der geistigen Knechtschaft der Geführten, zugleich aber auch deren Empörung darüber. Das Marxismusmonopol wird zur Fessel der socialen Bewegung, die mit und unter ihm aufgeblüht ist. Die Concentration der socialdemokratischen Parteicasse und Parteipresse erreicht einen Punkt, wo sich die Arbeiter das fragliche Verhältniss nicht mehr gefallen lassen. Der Socialismus wird unerträglich mit seiner marxistischen Hülle. Sie wird gesprengt. Die Stunde des marxistischen Monopoleigenthums schlägt; den Usurpatoren der geistigen Leitung wird diese abgenommen.

Nun sind wir aber auch betreffs der socialdemokratischen Partei keine Anhänger der Katastrophenlehre. Die Zunahme der geistigen Knechtschaft in Folge der marxisti-

schen Monopolleitung wird aufgewogen durch die nicht unterdrückbaren selbstständigen Regungen der Arbeiter, wenigstens der intelligentesten, die hier die Rolle einer geistigen Arbeiteraristokratie spielen. Auch an einen plötzlichen Krach und Kladderadatsch innerhalb der Partei glauben wir n i c h t, und würden ihn, wenn er einträte, sogar beinahe für ein Unglück halten. Die Theorien des Marxismus s i n d freilich schon l a n g e dahin, nämlich in der zurechnungsfähigen Oekonomie seit der 1871 erschienenen Dühringschen Kritik. So sind ja auch die Theorien der antisocialen Oekonomie, der Malthusianismus, der Lohnfonds und wie die Sächelchen alle heissen, w i s s e n s c h a f t l i c h längst tot. Das hindert aber nicht, dass sie in Parteien und Lehranstalten ein eben solches hohles Scheindasein führen und Verwirrung der Köpfe anrichten, wie der Marxismus in der Tagesagitation der Socialdemokratie und in seinen soi-disant wissenschaftlichen Zeitschriftsunternehmungen. Die Analogie ist von einer komischen Vollständigkeit und lässt sich überall auch in kleineren Verzweigungen durchführen. Allein wir müssen nochmals zum Marxismus zurückkehren.

Die Expropriation der Expropriateure soll verhältnissmässig nur kurze Zeit in Anspruch nehmen; daher ja eben die Vorstellung eines Zusammenbruches, oder wie der spöttische Ausdruck lautet, eines Kladderadatsches. Je näher nun der kritische Zeitpunkt heranrückt, um so mehr drängt sich die Frage auf, was denn nun eigentlich n a c h dem Kladderadatsch werden solle; denn der Ausdruck „Gemeineigenthum" ist vollkommen nebelhaft, so lange nicht die juristische Form eines solchen Gemeineigenthums und überhaupt die Einrichtung der gesammten Gesellschaftsmaschine in ihren Grundzügen klar gemacht wird. Wir betreten hiermit ein neues Gebiet, nämlich das der marxistischen Zukunftsnebel, deren Autorschaft im Detail weniger bei dem Urheber der ganzen Parteirichtung, als vielmehr bei seinen Epigonen zu suchen ist.

Viertes Capitel.

## Der marxistische Zukunftsstaat.

1. Ob die gegenwärtige sociale und Eigenthumsordnung dereinst einer gänzlich veränderten weichen werde, und wie die Grundzüge der neuen Gestaltung beschaffen sein müssten, um die Ungerechtigkeiten und Verkehrtheiten unserer Epoche zu hindern, ohne Etwas eben so Schlimmes oder Schlimmeres an deren Stelle zu setzen; diese Fragen sind bekanntlich schon vor Marx aufgeworfen und meist in mehr oder weniger phantastischer Weise beantwortet worden. Die Verkennung der Grundmotive des menschlichen Handelns, sowie die sehr unvollkommene Kenntniss der ökonomischen Zusammenhänge und der Socialwissenschaft überhaupt reichten einander meist die Hand, um Utopien in des Wortes doppelter Bedeutung zu schaffen, insofern nämlich die oft in allen Details ausgemalten Staatseinrichtungen nicht nur nirgends thatsächlich bestehend waren, sondern auch nirgends und niemals haltbar sein würden. Dass ein Eingehen auf alle möglichen Kleinigkeiten völlig unfruchtbar, ja sogar lächerlich ist, versteht sich von selbst. Aber alle Diejenigen, welche aufrichtig eine völlige Umgestaltung der Eigenthumsordnung wie des Mechanismus der Vertheilung anstreben, sind gezwungen, sich und anderen wenigstens von den Grundzügen der gewollten Gestaltung der Dinge Rechenschaft zu geben. Das ist eigentlich auch eine Trivialität. Denn entweder *will* man in Bezug auf eine bestimmte Sache Etwas, oder man will Nichts. Im letzteren Falle mag man schweigen und andere Dinge treiben, im ersteren Falle jedoch muss man darauf gefasst sein, nöthigenfalls ausführen zu müssen, *was* man denn nun eigentlich wolle. Das ist, wie gesagt, für jeden Besitzer von einem halbwegs gesunden Menschenverstand klar, und nur eine eigenthümliche Wendung der Marxistischen Lehre oder vielmehr leerer Redensarten zwingt uns zum Eingehen auf so selbstverständliche Dinge. Wenn man nämlich die Marxisten

nach ihrem erträumten Zukunftsreich, das nach Vollendung des Détail- und Engros-Diebstahls erblühen soll, fragt, so wird man mit scheinbarer Ueberlegenheit, die in Wahrheit Nichts als Verlegenheit ist, abgewiesen, um nicht zu sagen, ausgelacht. Freilich würde eine solche Antwort da ganz am Platze sein, wo gewisse thörichte und kindische Fragen nach dem Détail des Zukunftsstaates gestellt werden. Die beliebte Phrase beruft sich auf die Entwicklung. Gut; aber diese Entwickelung wird doch grossentheils geleitet; ja theilweise geradezu von Menschen gemacht; und die Marxisten schmeicheln sich doch, bei jener Entwickelungsmache eine hervorragende Rolle zu spielen. Also!

Auf die Fundamentalfragen, wie etwa die, welche Personen nun eigentlich über Grund und Boden, über die Bergwerke, über die Fabriken, Wohnhäuser, sowie über die Arbeitsproducte die Verfügungsmacht haben werden; ob sich dieses Verfügungsrecht an bestimmte Bedingungen knüpfen solle, und welcher Art diese Bedingungen seien; kurz auf die Frage nach der Formulirung des geplanten Eigenthumsrechtes, darauf ist ein ehrlicher und ernster Anhänger einer erstrebten Zukunftsgestaltung bestimmte und klare Antwort schuldig.

Dass die Phrase von der ökonomischen Entwicklung verfehlt ist und, soweit sie ehrlich gemeint sein sollte, beinahe auf den islamitischen Fatalismus hinausläuft, haben wir bereits beleuchtet. Aber die Marxisten könnten ihren Einwand gegen die Frage nach dem Zukunftsstaat schärfer fassen. Sie könnten sagen, dass sich alle Aenderungen im Ganzen nur langsam, gradweise und nach einander vollziehen lassen und dass die einzuschlagende Reihenfolge von unvorhersehbaren Umständen abhänge. Dem liesse sich hinzufügen, dass die Menschheit glücklicherweise nicht ausschliesslich aus Marxisten besteht und deshalb die Wirkung der entgegenstehenden Bestrebungen mit in Rechnung gebracht werden muss. Das wäre ganz richtig. Wenn manche Heissporne an die volle Verwirklichung irgend eines socialen Schemas

in absehbarer Zeit denken, dann können sie — selbst wenn ihr Lieblingsschema einmal ausnahmsweise an sich leidlich vernünftig wäre — nicht eindringlich genug auf die ablenkende Wirksamkeit der ihren Bestrebungen mehr oder minder entgegenwirkenden und sie kreuzenden, anderweitigen socialen Kräfte und Richtungen aufmerksam gemacht werden. Aber wenn auch der marxistische Einwand gegen die Wissbegierigkeit nach ihrem Zukunftsstaat einmal ganz gegen die Regel diese rationelle Form haben sollte, so bliebe doch immer der Gegeneinwand unwiderlegt und unwiderleglich, dass sie doch wenigstens ihre Kräfte in einer bestimmten R i c h t u n g und mit einem bestimmten Ziele geltend machen müssten; damit, wenn auch jenes Ziel nicht völlig erreicht würde, wenigstens eine Annäherung zu Stande käme. Doch legen wir hier schon unwillkürlich den Marxisten einen Grad von Klarheit und Bestimmtheit unter, der sich in den Durchschnittskundgebungen ihrer Agitation nicht im entferntesten geltend macht. Wurde doch der grosse Krach oder „Kladderadatsch" von ihren Hauptautoritäten als in Kürze, ja in einigen (nunmehr freilich schon vergangenen) Jahren bevorstehend prophezeit und die Sache so dargestellt, als ob nach einem, sei es friedlichen, sei es blutigen Siege ihrer Partei der marxistische Zukunftsstaat vor der Jahrhundertswende gemüthlichst eingerichtet werden könnte! Dann ist doch wohl die Frage nach Dem, was die staatsmännisch-socialdemokratische Weisheit der gegenwärtigen Partei- und zukünftigen Staatsregirung für Haupt- und Staatsactionen plane, berechtigter als je.

Die scheinbare U e b e r legenheit, mit der die Frager nach dem Zukunftsstaate abgewiesen werden, ist wie gesagt, grösstentheils eine schlecht verhehlte V e r legenheit; es fehlt den Marxisten eine wissenschaftliche Grundlage, um haltbare Constructionen zunächst auch nur in Gedanken zu erzeugen; was als Mangel an Wissen und Können freilich mehr Mitleid und Schonung als Angriffe verdiente, wenn besagte Impotenz und Verlegenheit nicht ganz kühn aus der Noth eine Tugend

machte und sich selbst als Gipfel der Wissenschaft, nicht etwa als wissenschaftlicher Socialismus überhaupt, sondern als „d e r" wissenschaftliche Socialismus aufspielte, ein Ausdruck, mit dem offenbar angedeutet wird, dass a n d e r e sociale Richtungen auf Wissenschaftlichkeit, d. h. Richtigkeit und Wahrheit k e i n e n Anspruch erheben könnten; kurz, dass der Marxismus sozusagen die alleinseligmachende Monopollehre sei. Noch schlimmer aber ist der für jeden ausdauernden und eindringlichen Beobachter augenscheinliche Umstand, dass jene scheinbare U e b e r legenheit nur zum Theil Verlegenheit ist, zum Theil aber, d. h. bei einzelnen Wortführern, beinahe an Verlogenheit streift. Die Marxisten haben nämlich t r o t z aller Verworrenheit und t r o t z aller Unklarheit doch eine Art Zukunftsideal oder vielmehr Idol, mit dem sie aber gern etwas im Hintergrund bleiben und es bemänteln, um es nicht in seiner ganzen Glorie allen Augen sichtbar zu machen. Die officiellen Programme sind meist so gehalten, dass die Zukunftsabsichten nicht mit allzugrosser Deutlichkeit hervortreten; sodass sich gar Viele zum Parteiprogramm bekennen, ohne zu ahnen, dass ihre private A u s l e g u n g der Programmsätze so arge Ketzereien enthält, dass deren energische Verlautbarung zur Verdrängung aus der Partei führen würde.

2. Die marxistisch-officiellen Parteischriften, aus denen die Grundzüge des Zukunftsstaates erhellen, sind spärlich. Doch genügen sie zum Glück und machen die fraglichen Pläne vollends klar, wenn man die Wendungen der Tagesagitation und die kritisch seinsollenden Auslassungen über andere Richtungen mit in Betracht zieht. Ich nenne hier nur als Quellen die E n g e l s sche Schmähschrift: „Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft"; den gleichfalls parteiofficiellen Aufsatz „Gesellschaftliches und Privateigenthum" in der „Socialdemokratischen Bibliothek"; Herrn K a u t s k y s Auslassungen über Hertzka in No. 46 des 1891er Jahrgangs der „Neuen Zeit", (einer sogenannten wissenschaftlichen Wochenschrift der Marxisten, die im marxistischen

Verlage von Dietz in Stuttgart erscheint); sowie das Buch desselben Verfassers über das „Erfurter Programm."

Für Denjenigen, welcher einmal h i n t e r die Coulissen der socialdemokratischen Schaustücke gesehen, ist es sehr schwer, wenn nicht unmöglich, ohne einige Bitterkeit, ja geradezu Zorn, sein Urtheil abzugeben; es sei denn, dass ihm selbst der Gemüthsaffect gegen hinterhaltige Entstellungen und b e w u s s t e n T r u g fehlt. Die voreilige und oberflächliche Gedankenverbindung, welche an Stelle der heutigen Concurrenzwirthschaft und Verkehrsfreiheit eine behördliche („gesellschaftliche") Regelung der Production und Vertheilung setzen zu müssen glaubt, war sicherlich bei einer grossen Zahl ihrer Urheber anfangs durchaus e h r l i c h gemeint: zwar ein Irrthum, für welchen zudem eine gewisse Verführung vorliegen konnte, keinenfalls aber bewusste Täuschung oder auch nur sehr grobe Gedankenlosigkeit. Dieses milde Urtheil bestand aber n u r so lange zu Recht, als es an einer durchaus gemeinverständlichen und stichhaltigen Widerlegung des Staatscommunismus, sowie an einem positiven Ersatz durch etwas Besseres fehlte. Von da an musste die Kritik mindestens grobe Gedankenlosigkeit und eigensinniges Verharren bei widerlegten Glaubenssätzen feststellen. Wenn aber gar jene Verbesserer des Socialismus von den Marxisten in b e w u s s t wahrheitswidriger Weise, aus Motiven persönlicher Eitelkeit und zur Aufrechterhaltung eines hohlen Agitationsgeschäftes, herabgerissen werden und ihr Einfluss mit den corruptesten litterarischen Mitteln verzögert wird; so muss sich zu der rein verstandesmässigen Aufdeckung der Irrthümer auch ein moralisch verdammendes Urtheil gesellen. Man wende nicht ein, dass in einem der rein wissenschaftlichen Kritik dienenden Buche ein solches unnöthig oder gar unzulässig sei; denn die Entlarvung und Züchtigung des wissenschaftlichen Betruges ist, so lange dieser vorkommt, eine für die Verbreitung wahrer Erkenntnisse durchaus nothwendige Hantirung.

3. Zunächst seien hier kurz die Ueberlegungen und Unüberlegtheiten dargestellt, die bei den gutgläubigen Urhebern

des Staatscommunismus formgebend waren und auch jetzt noch mit mehr oder weniger Klarheit die Köpfe der gutgläubigen Socialdemokraten, d. h. der grossen Massen dieser Partei beherrschen.

a) Beseitigung der Concurrenz.

Die Angriffe gegen die unbeschränkte Concurrenz sind älteren Ursprungs und in verhältnissmässig verständiger Form namentlich in Louis Blancs „Organisation du travail", dem uneingestandenen Vorbilde Lassals zu finden. Die zu gründenden Productivgenossenschaften ruhen aber eigentlich doch selbst auf dem Concurrenzprincip; der Privatbetrieb durch das Unternehmerthum würde weder polizeilich verboten noch irgend wie expropriirt, sondern zunächst nur indirect eingeschränkt und an zu weitgehender Ausbeutung gerade auf Grund des Concurrenzgesetzes gehindert werden; es würde der Staat sein, der durch Begründung oder Unterstützung der Productivgenossenschaften mittelst Creditgewährung erstens eine Beschäftigung sonst vielleicht kein Unterkommen findender Arbeitskräfte und zweitens hierdurch indirect eine Erhöhung der Löhne bewirkte. Allein mit dieser Vorstellung haben wir es hier nicht zu thun und brauchen uns auf eine Kritik nicht einlassen.

b) Beseitigung der Besitzrente.

Auch der Staatssocialismus der Marxisten und der von ihnen inficirten Elemente geht wohl zunächst, wie alle socialen Theorien, von der ungleichen Vertheilung der Einkünfte aus. Die Besitzrente soll verschwinden; (oder vielmehr in der historisch-prophetischen Auffassung und der speciellen Ausdrucksweise der Marxisten, die „Mehrwerthsaneignung" „wird" verschwinden). Diese beruht auf dem ausschliesslichen Sondereigenthum am Grund und Boden und Productionsmitteln, sowie dem Ablohnungssystem; oder wie die Marxisten in der bis vor kurzem feststehenden und erst ganz neuerdings etwas verminderten Verständnisslosigkeit gegenüber der Bodenfrage sagten: „dem Privateigenthum an den Productionsmitteln" und der „capitalistischen Productions-

weise". Also sollen oder vielmehr „werden" auch diese fallen. Das Einzeleigenthum hat dem Gesellschaftseigenthum zu weichen. Zudem drängt der technische Fortschritt immer mehr zum Grossbetrieb. Die wenigen in den letzten Stadien capitalistischer Entwicklung übrig gebliebenen Grossbetriebe werden seitens der „Gesellschaft", (wie der verschämtere Ausdruck für Staat lautet) angeeignet.

c) Regelung der Production.

Die Marxisten weisen ferner darauf hin, dass zwischen den privaten Einzelbetrieben und überhaupt zwischen den Interessen der Gesellschaftsbestandtheile keineswegs eine Harmonie bestehe, wie das berühmte oder berüchtigte Wort einer gewissen ökonomischen Schule lautet. Wie sollte sich auch bei voller Selbstständigkeit und schrankenloser Willkür der einzelnen Betriebe, beim Herrschen der Concurrenz, beim Fehlen jedweder centralen „Regelung der Production" eine Harmonie, ein vernunftgemässes Ineinandergreifen von Production und Consumtion ergeben? Ist es nicht eine Folge der wirthschaftlichen Anarchie, dass in manchen Branchen zeitweilig blind darauf los producirt wird, weit über den „Bedarf", dass infolge der „Ueberproduction" und Ueberspeculation die Industrie- und Handelskrisen hereinbrechen und Arbeitslosigkeit und Noth über weite Kreise bringen? Ist nicht überhaupt die Production in falsche Bahnen gerathen, indem die Herstellung der vernunftgemäss für die Gesellschaft erforderlichen Gebrauchsgegenstände unverhältnissmässig von der Luxusproduction überwuchert wird? Das anarchische und egoistische Treiben und Drängen der einzelnen Elemente, das mangelhafte Ineinandergreifen von Production und Consumtion, das blinde Durcheinander ohne einheitliche intelligente Leitung hat zu verschwinden und einer „planmässigen Regelung" platzzumachen. Wie der Mensch die blind waltenden Naturkräfte allmählich in den Dienst seines bewussten Willens zwingt und leitet, in ähnlicher Weise soll die „Gesellschaft" ihre wirthschaftlichen Interessen nicht mehr der Einzelwillkür überlassen, sondern „selbst in die Hand nehmen". Die

Production soll hinfort „für und durch die Gesellschaft" betrieben werden. Erst dann kann eine Harmonie im wirthschaftlichen Betriebe herrschen, wenn durch statistische Erhebungen der Bedarf festgestellt und durch entsprechende Leitung der Arbeitskräfte gedeckt wird.

d) Vertheilung.

Weniger Klarheit — soweit innerhalb des Gebiets der Irrthümer von Klarheit geredet werden kann — herrscht über den einzurichtenden Modus der Vertheilung der producirten Gegenstände. Der freie Austausch, wie er jetzt herrscht, gilt ja den Marxisten, wenn nicht als einzige, so doch als eine der Ursachen der Ausbeutung, ebenso der Vermittler des freien Tausches, Geld und Credit. Das Geld ist, wenn nicht schädlich, so doch mindestens überflüssig; denn „die Gesellschaft" kann einfach „berechnen," wie hoch der „Werth" der einzelnen Gegenstände ist (Engels, Lugschrift, pg. 298); nämlich nach der zu ihrer Herstellung „gesellschaftlich," d. h. durchschnittlich nothwendigen Arbeitszeit; demgemäss hat der Geld- und Creditverkehr zu verschwinden; die „Gesellschaft" besorgt die Vertheilung, und zwar nach der Arbeitsstunde als Wertheinheit. Dies führt dann zu einer Art von Arbeitsstundenzettelgeld, sozusagen Quittungen über abgeleistete Arbeitszeit, für die beliebige Producte gleicher Arbeitszeit erhältlich wären. Wenn irgendwo Unsicherheit und Trug in den marxistischen Zukunftsplänen herrscht, so ist das hier der Fall. So findet sich in marxistisch angehauchten Utopien, u. a. der den Marxisten nicht ganz unsympathischen Utopie des Staatscommunisten Bellamy die Idee einer dem Werthe nach für Alle gleichen Berechtigung zur Consumtion, einer Art für Alle gleichen Staatsgehalts, welches die Consummöglichkeit des Einzelnen von seiner wirthschaftlichen, übrigens als Staatszwang gedachten Arbeit unabhängig machen würde. Letztere ist nämlich die moralische und nöthigenfalls durch die Polizei zu erzwingende Pflicht eines Jeden. Die gehorsame Ableistung der Staatsfrohnarbeit bedingt das gleiche Recht, gleichviel, ob nun in den vorgeschriebenen Arbeits-

stunden je nach grösseren oder geringeren persönlichen Gaben Viel oder Wenig geleistet wird. Wer höhere Begabung besitzt, sei es Körperkraft, Intelligenz, Fleiss oder Geschicklichkeit, hat eben nur die Pflicht einer entsprechend grösseren Leistung, ohne ein Anrecht auf höheres Einkommen zu erwerben. Wer schwach, unintelligent, ungeschickt oder lässig ist, der trägt daran keine moralische Schuld; und ihn durch geringere Höhe des Einkommens zu bestrafen, wäre eine offenbare Ungerechtigkeit.

e) Politische Ordnung.

Ueber diese ist Wenig zu sagen, da sie im Wesentlichen auf die bekannte und in manchen Ländern bereits verwirklichte republikanisch-demokratische Verfassungsform hinausläuft. Da, wo diese bereits herrscht, ist folgerichtig Wenig oder Nichts in der eigentlichen Politik zu ändern; dort bleibt nur die wirthschaftliche Frage und die Forderung übrig, dass der Staat an die Stelle der Privatunternehmer trete und die bisher durch Handel, Geld und Credit vermittelte Vertheilung in der eben skizzirten Weise besorge. Nebenbei wäre hier die Gleichstellung der Geschlechter und Umformung der Ehe in ein mehr freiheitliches Institut zu erwähnen; denn der Plan einer Beseitigung der Familieneinrichtung selbst, wie er mitunter in verleumderischer Absicht den Marxisten und Socialisten überhaupt untergeschoben wird, besteht gegenwärtig wohl kaum mehr. Nur findet sich hier und da die famose Idee, dass „die Gesellschaft" für Unterhalt und Erziehung der Kinder aufzukommen habe, d. h. also, dass Jeder die Sorge und die Kosten für die Aufziehung seiner Nachkommenschaft nicht selbst zu übernehmen brauche, sondern seinen Mitmenschen aufbürden könne.

Jedenfalls ist das Eine klar, dass die politische Vertretung der Gesellschaft, also die Staatsregirung, eine bisher nie dagewesene Ausdehnung ihrer Machtbefugnisse gegenüber den Einzelnen erlangen würde. Das laisser faire, laisser aller des Manchesterthums würde in seinen diametralen Gegensatz verwandelt. Nicht weniger als die gesammte Industrie und

der gesammte Handel oder sein socialistisch-bureaukratischer Ersatz würde in den Händen „der Gesellschaft" ruhen. Die Stellung eines Jeden aus der grossen Masse des Volks gegenüber der „Gesellschaft" oder, klarer gesprochen, gegenüber den höheren Staatsbeamten, würde die eines Subalternbeamten sein. Die ganze Nation, ja „Menschheit" (!) würde aus einer ungeheuren Hierarchie von Staatsbeamten bestehen, ein System, welches eine theilweise Annäherung in der Gegenwart eben auch nur in den grossen Beamtenhierarchien findet.

Die Illusion, dass die „Demokratie" vor dem allerärgsten Bureaukratismus schützen würde, kann sich nur in Monarchien und speciell in Monarchien mit mehr absolutistischer Färbung halten. In Wahrheit ist wohl unzweifelhaft die Bureaukratie der Amerikanischen Union und auch Frankreichs, wie in dem Panamaskandal zu Anfang der 90er Jahre Allen sichtbar wurde, allermindestens ebenso corrupt, wie diejenige irgend einer Despotie. Es kommt eben nicht sowohl darauf an, durch welchen Ernennungsmodus die Bureaukratie zum Amt gelangt, als vielmehr, wie weit die Machtbefugnisse der Beamtenschaft gehen. Je grösser diese sind, je abhängiger also der Einzelne von den Behörden ist, eine um so grössere Corruption im Sinne der Bevormundung, der Einschnürung der individuellen Freiheit, und von Missbräuchen aller Art zur Befriedigung von Herrsch- und Habsucht muss sich herausstellen. Nun ist aber klar, dass die Leitung der Production und womöglich in noch höherem Grade diejenige der Vertheilung eine Machtsteigerung der Bureaukratie bedeuten würde, von der man sich nur schwer eine deutliche Vorstellung machen kann. Nicht übel sagt daher Dr. Arthur Mülberger in einer 1893 (Wien, Verlag der „Deutschen Worte", E. Pernerstorfer) erschienenen Broschüre über Karl Marx und Ludwig Feuerbach auf Seite 13: „Auch die Mittel beider (nämlich des alten und des neuen Absolutismus) sind identisch. Der alte Absolutismus stützt sich auf den socialen Besitz und die politische Gewalt, der neue marxistische macht es ebenso. Er verspricht, uns frei und glücklich zu machen,

wenn wir nur erst unsere Habe und unsere Person ihm ausgeliefert und ihm die Macht gegeben haben, zu schalten und zu walten, wie er will. Das alte Lied, das schon vor sechstausend Jahren die egyptischen Priester gesungen haben!"

Der schweizerische Briefträger ist bei alledem das komisch philiströse Ideal des angeblich so revolutionären Marxismus: denn die Schweiz ist eine demokratische Republik und der Briefträger der Beamte eines grossen verstaatlichten Betriebes. Nur hat jetzt der Schweizer Bürger noch die Wahl, ob er Staatsbeamter werden will oder nicht. Nach Verwirklichung der allgemeinen Socialbureaukratie hätte man aber keine Wahl mehr; man müsste auf alle Fälle Staatsbeamter werden, da alle privaten Betriebe verboten wären; verboten, da sie sonst sicher, als vortheilhafter denn Staatsbetriebe, nach ihrer Aufhebung neu entstehen und die Marxokratie zu Schanden machen würden. Genau so wie der Gegenwartsstaat die Einrichtung von privaten Posteinrichtungen verbieten und verhindern muss, um sein Monopol aufrecht erhalten zu können; genau eben so müsste ein Marxistischer Staat dazu gelangen, jede Privatindustrie zu verbieten. An zuviel Freiheit leiden jetzt schon die unteren Staatsbeamten nicht, auch nicht an zuviel Lohn oder Gehalt; und das trotz der Concurrenz der Privatindustrie. Wie würde das Alles erst werden, wenn eine schranken- und concurrenzlose Socialbureaukratie im Besitze eines allseitigen und vollkommenen Monopols schalten und walten könnte nach Herzenslust?!

4. Wir haben versucht, das marxistische Zukunftsideal, so wie es sich aus den erwähnten parteiofficiellen Schriften von Engels, Kautsky und Anderen herausschälen lässt, im Keime aber schon in dem juristisch nebelhaften „Gemeineigenthum" der Hauptstelle des Capitalbuches von Marx selbst enthalten ist und durch die Wendungen und Schlagworte der Tagesagitation hindurch sichtbar wird, kurz und, wie wir glauben, ganz objectiv zu skizziren.

Die Verurtheilung der gegenwärtigen Eigenthumsordnung und Wirthschaftsgestaltung, also die negative Seite, ist als im Ganzen richtig anzuerkennen. Die Einschränkung und schliessliche Beseitigung der Besitzrente, des arbeitslosen Einkommens oder der entgeltlosen Aneignung der Früchte fremder Arbeit ist der mindestens zum weitaus überwiegenden Theile berechtigte Kern aller socialistischen Lehren und also auch des Marxismus. Um so mehr ist freilich die Thatsache höchst überraschend, dass gerade diese Kernforderung, trotz ihrer Allgemeinverständlichkeit, ihrer offenbaren Gerechtigkeit und der daraus entspringenden grossen agitatorischen Kraft, die ihr beispielsweise bei geeigneter Formulirung in Parteiprogrammen zukommen müsste, wenigstens von der socialdemokratischen Partei kaum jemals mit klaren, unzweideutigen Worten ausgesprochen worden ist. Die Frage, inwieweit eine totale Beseitigung der Besitzrente mit der Gerechtigkeit übereinstimmt, Aussicht auf Erfolg hat und übrigens auch ohne eine staatliche oder „gesellschaftliche Regelung der Production" erreichbar wäre, das wird bei der Behandlung der vorgeschritteneren Richtungen besprochen werden. Hier genügt der Hinweis, dass diese Kernfrage des Socialismus den Marxisten zwar nicht ganz verborgen blieb, aber auch niemals zum völlig klaren Bewusstsein kam oder einen unzweideutigen Ausdruck fand. Dass aber die Beseitigung der Besitzrente thatsächlich das Grundstreben, ich will nicht sagen des Socialismus in seinen überlieferten Formen, aber der Emancipation der Arbeit, auf die es doch allein ankommt, ist, das ist leicht zu verstehen, wenn man davon ausgeht, dass der Hauptschaden der gegenwärtigen Wirthschaftsverfassung die Niedrigkeit der Löhne ist, dass diese aber eben in der hohen Besitzrente ihr Gegenstück hat; die Arbeit bekommt zu Wenig, weil die Nicht-Arbeit zu Viel erhält. Alle anderen Uebel der modernen Verfassung, wie insbesondere auch die Arbeitslosigkeit und die Krisen, sind nachweislich Nichts als Folgen dieser einen Thatsache. Verminderung der Besitzrente bedeutet, bei sonst

gleichbleibender Production, Vermehrung der Löhne; und umgekehrt. Die Erhöhung der Löhne, wenn sie in grossem Maassstabe, dauernd und steigend vor sich ginge, würde aber nicht nur die Krisen aus der Welt schaffen, sondern auch der Gesammtwirthschaft und der Technik einen ganz ungeheuren Aufschwung geben müssen.

5. Die Beseitigung oder zunächst auch nur Einschränkung der Besitzrente und entsprechenden Umformung der Eigenthumsgestaltung gilt nun aber den Marxisten keineswegs als Hauptziel, dem sich alles Andere unterordnete oder nach dessen Erreichung die übrigen Symptome der Misswirthschaft verschwinden müssten; da sie nur Folgeerscheinungen jenes Grundübels sind. Vielmehr sollen Concurrenz, „Ueberproduction", Krisen und Bankerotte (cf. z. B. Kautskys Schrift über das Erfurter Programm pg. 113) sozusagen einzeln und ausdrücklich aus der Welt geschafft werden; wozu nach marxistischer Auffassung nur die „gesellschaftliche Regelung der Production", „Aufhebung der Waarenproduction," d. h. Verbot des freien Austausches (u. a. Kautskys Erfurter Programm pg. 114) und Verwandlung der Productionsmittel in Staatseigenthum nach Eroberung der Staatsgewalt durch die Besitzlosen (Engels, Schmähschrift gegen Dühring pg. 267) führen kann.

Wie schon angeführt, entspringen diese noch näher zu erläuternden Ideen der an sich richtigen Beobachtung, dass gegenwärtig eine Harmonie zwischen den einzelnen Privatbetrieben und den egoistischen Interessen der Einzelnen überhaupt nicht besteht. Zwischen Dieben und Bestohlenen ist aber auch wirklich eine Interessengemeinschaft und Harmonie schlechterdings unmöglich; ebenso kann sie zwischen den Dieben unter sich kaum auf die Dauer bestehen. Ich brauchte hier natürlich das Wort Dieb nur zur Veranschaulichung thatsächlicher Verhältnisse; denn ob die ungerechte unentgeltliche Aneignung von Dingen, die von Naturrechtswegen Anderen gehören, auf gesetzlichem oder auf ungesetzlichem Wege vor sich geht, ist hier gleichgültig; wohl aber verwahren wir uns ausdrücklich, mit jenem Ausdruck andeuten

zu wollen, als ob wir die einzelnen Träger der ungerechten Aneignung ohne Weiteres persönlich verantwortlich machen oder gar mit den Spitzbuben auf eine Stufe stellen wollten. Aber auch so, also in einem gesetzlich organisirten, historisch entstandenen und beinahe automatisch arbeitenden Raubsysteme giebt es zwischen Räubern und Beraubten allerdings keine „Interessenharmonie"; wohl aber stehen trotzdem die gerechten Interessen in keinem Gegensatz untereinander und die Einzelinteressen müssen harmoniren, sobald die ungerechte Verletzung beseitigt ist. Krisen und Bankerotte sind nach der älteren Auffassung die Folgen der alberner Weise sogenannten „Ueberproduction", d. h. weit besser der Unterconsumtion. Letztere aber ist nur eine Folge der künstlich eingeschränkten Kaufkraft der Massen. Aber gerade diese, von zahlreichen Oekonomen und auch breiteren Schichten des Publicums erkannte Wahrheit wurde von den Marxisten so lange es irgend möglich war, verschleiert, da sie ihnen in ihren Kram schlecht passt; denn wenn wirklich die Beraubung die letzte Ursache nicht nur des Arbeiterelends sondern indirect auch der Krisen und der Störungen des wirthschaftlichen Kreislaufes ist, so ist ja ihre Verstaatlichungsidee überflüssig; aber auf diese legen sie besondern Werth.

In der Engelsschen Schmähschrift (Seite 273 der zweiten Auflage), welche noch immer in dreister Speculation auf die Unkenntniss des Parteipublicums citirt und colportirt wird, befindet sich sogar eine ziemlich unzweideutige Auslassung über die Unterconsumtion oder Ueberproduction. Hiernach soll erstere eine sehr alte, letztere aber eine sehr neue Erscheinung sein. Selbstverständlich lassen wir uns in eine vollständige Analyse dieser Stelle oder gar des ganzen Buches nicht ein, nehmen aber Veranlassung, bei dieser Gelegenheit auf die marxische Verdunkelungsspielerei mit jenen zwei Worten kurz einzugehen. Der Leser, der sich die Mühe macht, die Stelle in Engels' Lugschrift zu vergleichen, wird finden, dass „Unterconsumtion" hier jenen Sachverhalt bezeichnet, demzufolge die Massen des arbeitenden Volks weniger

consumiren, als sie produciren; weswegen dann mit Recht die Unterconsumtion als uralte Erscheinung figurirt. Was aber die arbeitenden Massen nicht selbst consumiren, das kann von den aneignenden Classen verbraucht werden; also brauchte es noch zu keiner Absatzstockung zu kommen. Eine solche tritt erst dann ein, wenn weder die Producenten noch die Besitzrentner alle hergestellten Güter kaufen, jene weil sie nicht können und diese weil sie nicht wollen. Letzteren Sachverhalt allein bezeichnet Engels als Ueberproduction, was aus dem Zusammenhang jener Stelle erhellt. Jede Ueberproduction wäre dann auch allerdings eine „Unterconsumtion," aber nicht umgekehrt. „Die Unterconsumtion der Massen ist also auch eine Vorbedingung der Krisen" . . . . . — ein schönes Zugeständniss! Denn dann genügte ja die Beseitigung der „Unterconsumtion," um die Krisen unmöglich zu machen; zu diesem Zwecke bedürfte es aber gar keiner staatlichen Regelung der Production; wie später klar werden wird. Aber die ganze Definitionsweise Engels' ist schief gerathen und der Wortstreit beinahe lächerlich. Production und Consumtion sollten nach Art und nach Menge der hergestellten und verbrauchten Waaren einander das Gleichgewicht halten. Ein erheblicher Ueberschuss der producirten über die consumirten Waaren führt zur Absatzstockung und Krise. Sollen wir nun sagen, dass „zu Viel producirt worden sei" und dementsprechend von „Ueberproduction" reden, oder umgekehrt sagen, dass „zu Wenig consumirt worden" sei und von „Unterconsumtion" sprechen? (denn dies und nicht Engels Begriff versteht man für gewöhnlich und ohne künstliche Verwirrung unter dem Wort „Unterconsumtion!") Das ist die Frage. Wenn es in einer mechanischen Vorrichtung darauf ankommt, dass ein Waagebalken horizontal stehen und also keine der Waageschalen sich senken soll, dies aber doch der Fall ist, so kann man offenbar sowohl sagen: „die rechte Schale ist zu stark belastet" oder „überlastet"; (wenn man so sagen darf) als auch: „die linke Schale ist zu wenig belastet" oder

„unterlastet.“ Beide Ausdrucksweisen sind so weit richtig; nur deutet man mit ersterem Ausdruck an, dass die rechte Schale entlastet werden solle, in der zweiten Wendung hingegen liegt die Forderung einer Mehrbelastung der linken Schale. Ganz ebenso liegt, man mag wollen oder nicht, in dem Ausdruck „Ueberproduction“ i m m e r der Wunsch einer Productionseinschränkung (da zu Viel producirt sei) verborgen; im Ausdruck „Unterconsumtion“ das berechtigte Verlangen nach einer Consumerhöhung, die im Wesentlichen nur durch Erhöhung der Kaufkraft der Massen erreicht werden kann. Eine e i g e n t l i c h e Ueberproduction, d. h. ein absolutes zu Viel von Gebrauchsgegenständen ist ja Etwas, was kaum irgendwo einmal eingetreten sein mag, ja nur unter ganz besonderen willkürlich und abenteuerlich ersonnenen Vorstellungen auch nur denkbar wäre; wenn man sich z. B. vorstellte, es seien so viel Uhren producirt worden, dass auf jeden Menschen deren 10 oder gar 50 kämen. Unsere sogenannte „Ueberproduction“ ist allemal mit dem Namen Unterconsumtion besser, ja allein richtig bezeichnet, da der fragliche Ueberschuss willige Abnehmer finden würde, wenn nur die Kaufkraft der Massen da wäre, und da doch wohl die Vermehrung dieser Kaufkraft und nicht etwa die Einschränkung der Production das erstrebenswerthe Ziel ist. Die Wahrheit ist die, dass in dem Worte Ueberproduction, wenn es von Socialisten angewandt wird, fast ausnahmslos der s t a a t s s o c i a l i s t i s c h e Hintergedanke einer b u r e a u k r a t i s c h e n R e g e l u n g der Production und Vertheilung als einzigen Mittels zur Beseitigung der Krisen u. s. w. verborgen liegt. Nur deswegen bin ich auf die ganze Sache, die auf Seite der Marxisten eigentlich ja nur ein scholastischer Zank ist, des Näheren eingegangen.

6. Eines der täuschendsten Trugworte der marxistischen Agitation ist das famose Wort „Gesellschaft.“ Was und Wer ist die Gesellschaft? „Die Gesammtheit!“ Aber der Ausdruck ist um Nichts klarer. Was sind nun wohl gar die Interessen der „Gesellschaft“ im Gegensatz zu denen der

Einzelnen? Die Interessen des Einen können allerdings im Gegensatz stehen zu denen aller Anderen oder einer Mehrzahl von Anderen; d. h. aber im Allgemeinen nur dann, wenn auf einer oder auf beiden Seiten eine Ungerechtigkeit vorliegt. Gerechte Interessen müssen miteinander harmoniren, wie später ausgeführt werden wird. Das Interesse der Gesammtheit im Gegensatz zu allen Einzelinteressen ist hingegen eine ganz offenbare Illusion. Denn alle Einzelinteressen zusammengenommen bilden ja eben Dasjenige, was man allenfalls das Gesammtinteresse nennen könnte. Wenn nur ein jeder Einzelne im Stande wäre, allein oder in freien Vereinigungen seine Interessen zu wahren, ohne Andere zu verletzen, so würde offenbar auch das Interesse der „Gesammtheit" oder „Gesellschaft" gewahrt sein. Wer aber in einem fort den besagten illusionären Gegensatz hervorhebt, der kann offenbar an gar nichts Anderes denken, als daran, dass die Interessen der Einzelnen nicht von ihnen selbst, sondern von der „Gesammtheit" wahrgenommen werden sollen. Das heisst aber so viel, wie von Vertretern oder Repräsentanten der Gesammtheit, die ja als solche, als vielköpfige Gesellschaft, keine Interessenvertretung einem Einzelnen gegenüber ausüben könnte. Repräsentanten der Gesammtheit sind aber eben Staatsbeamte oder Zukunftsstaatsbeamte. Das Ganze läuft also auf eine vormundschaftliche Regirung der Einzelnen seitens der „Gesellschaft" hinaus; oder sagen wir kurz und deutlich, seitens eines als demokratische Republik gedachten Staats. Der täuschende und verschleiernde Charakter der fraglichen Worte wird am einzelnen concreten Beispiel noch klarer. In der Engelsschen Schmähschrift heisst es z. B. auf Seite 266, es sei nothwendig, „dass die Gesellschaft offen und ohne Umwege Besitz ergreife von den, jeder anderen Leitung ausser der ihrigen, entwachsenen Productivkräften." Hat denn „die Gesellschaft" die „Productivkräfte" nicht von jeher gehabt und geleitet? Denn dass die ganze Gesellschaft, d. h. doch alle Einzelnen, eine Leitung aller Productionseinrichtungen übernehmen könnten, ist der

baare Unsinn; nur einzelne Glieder der Gesellschaft, einzelne Personen und Körperschaften können die fragliche Rolle übernehmen. Ist das denn nicht schon jetzt der Fall? Gehören nicht auch alle Unternehmer zur „Gesellschaft?“ Die Marxisten, die dies etwa lesen, werden meinen, ich wolle sie nur nicht verstehen oder könne sie nicht verstehen, oder es sei ein leerer Wortstreit, den ich begonnen. Aber das irreführende Wort „Gesellschaft“ habe nicht ich, sondern sie haben es angewandt; und ich verstehe ihre wahre Herzensmeinung besser, als den Herren lieb ist; wobei ich natürlich die Anführer und nicht die Angeführten meine. Ich deutete, um es kurz zu sagen, an, dass an den fraglichen Stellen „Gesellschaft“ nicht Mehr und nicht Weniger bedeutet, als das, was man sonst Staat nennt; freilich einen demokratisch-republikanischen Staat. Zum Ueberfluss ist dann auch gleich auf der folgenden Seite des Engelsschen Buches geradezu von Verwandlung der Productionsmittel in Staatseigenthum die Rede.

7. Praktisch heisst das soviel, dass sich die Parteiregirung zur Staatsregirung macht und nun, nachdem sie sagen kann „l'État c'est nous“, Alles confiscirt, dessen Confiscation sie für das Zukunftsstaatswohl als erspriesslich erachtet: Man sieht, wie einträglich es sein muss, Zukunftsstaatsregirung oder Zukunftsstaatsbeamter zu sein. Die „Gesellschaft,“ welche Production und Vertheilung planmässig und nach statistischen Erhebungen regelt, entpuppt sich als eine Staatsbehörde. Die Macht des Staates, d. h. der Beamtenschaft über den Einzelnen würde weit grösser sein als bisher in irgend einem Lande der modernen Civilisation, da ja die Staatsbefugnisse sich ein ungeheures Gebiet direct unterworfen hätten, in dem bisher ihr Einfluss nur ein mässiger und indirecter, jedenfalls aber von directer Leitung weit entfernter war. Die Abhängigkeit der Einzelnen von der „Gesellschaft,“ d. h. wie nachgewiesen auf gut Deutsch dem Staate, oder wenn man will, der von der Majorität der Nation erwählten Beamtenschaft, würde grösser sein als je zuvor.

Schon die staatliche Productionsleitung würde diese höchst nachtheilige Folge mit sich bringen; womöglich in noch höherem Grade aber die staatliche Vermittlung des Austausches. Da nämlich die Marxisten irrthümlicherweise im freien Tausch eine der Wurzeln der Ausbeutung sehen, so richtet sich ihre Polemik ausdrücklich auch gegen diesen. Bei der aalartigen Glattheit mancher marxistischer Litteraten, die sonst Neigung haben möchten, diesen allerschwächsten Punkt des Marxismus zwar nicht offen und ehrlich als Irrthum zu gestehen und fallen zu lassen, wohl aber nachträglich zu verdecken und als niemals von ihnen vertreten hinzustellen, mache ich marxistisch-officielle Kundgebungen namhaft, aus denen die Richtigkeit meiner Wiedergabe der marxischen Pläne deutlich hervorgeht; nämlich die in No. 46 des 91. Jahrganges der „Neuen Zeit" an Hertzka verübte Kritik; zweitens Kautskys Schrift über das Erfurter Programm, Seite 113/114; zum Ueberfluss auch der Abschnitt über „Vertheilung" in der Engelsschen Schmähschrift.

8. Wer einmal diese Sache klar erfasst hat, kann sich übrigens nur schwer des Eindrucks erwehren, dass es sich gerade hier nicht ausschliesslich um gutgläubige Irrthümer, sondern auch um theils bewusste, theils wenigstens instinctive Irreführung und Köderung der Massen handelt, zum Zwecke der Errichtung einer neuen Art der Herrschaft, die, ähnlich dem römischen Cäsarenthum, oder dem modernen französischen Bonapartismus, sich auf die Massen stützen würde und der es nur auf die Befriedigung der eigenen Habgier und Herrschsucht ankommt, während sie den Schein der Freiheit und Verbesserung der Wirthschaft heuchlerisch affichirt.

„Die Aufhebung der Waarenproduction heisst Ersetzung der Production für den Verkauf durch Production für den Selbstbedarf." So lesen wir auf Seite 114 des Kautskyschen Programmbuches. „Verkauf" bedeutet aber nun soviel wie freier Austausch der Producte nach Mengenverhältnissen, wie sie sich durch das Spiel von Angebot und Nachfrage in der freien Concurrenz ergeben; und speciell

der durch Geld und Anweisung auf Geld oder Credit vermittelte Austausch. Nicht „für den Verkauf" oder „für den Markt" soll die im Staat verkörperte socialistische Gesellschaft produciren, sondern „für den Selbstbedarf."

Sehen wir nun von dem internationalen Handel ab, so könnte man sagen, dass schon jetzt und von jeher jede Nation, ganz zweifellos aber die Menschheit als Ganzes betrachtet „für den Selbstbedarf producirte." Denn alle Producte sind Erzeugnisse der Menschheit und für deren „eigenen Bedarf" hergestellt. Doch dieser Einwand illustrirt nur in halb scherzhafter Weise die logische Schärfe der marxistischen Wendung. Der sachliche Kern ist folgender. Von jeher haben die Schuhmacher die Schuhe nicht nur für sich selbst, sondern auch für die Schneider und für alle übrigen, die Schneider hingegen die Kleider nicht nur für sich selbst, sondern auch für die Schuster und alle übrigen gemacht u. s. w.; das wird doch wohl auch im marxistischen Zukunftsstaat so bleiben müssen. Ein irgend wie beschaffener Austausch der Producte ist ja doch eine absolute und augenscheinliche Nothwendigkeit, sobald einmal irgend welche Arbeitstheilung Platz gegriffen hat. Das sehen selbst die Marxisten ein, und das was sie mit ihrem unklaren Ausdruck der „Abschaffung des Producirens für den Verkauf" oder „für den Markt" oder „Abschaffung der Waarenproduction" meinen, ist die Beseitigung des freien, nicht reglementirten Austausches.

9. Die Preise sollen sich nicht auf dem Markt durch das freie Spiel von Angebot und Nachfrage bilden, sondern bureaukratisch geregelt werden und der Preismaassstab soll (vgl. Seite 291 des Engelsschen Lügenbuches) dabei die Arbeitszeit und demnach die Arbeitsstunde die Preiseinheit sein. Nun behaupten zwar die Marxisten, dass auch der Werth der edlen Metalle durch die zu ihrer Auffindung u. s. w. „gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit" bestimmt werde, so dass man selbst innerhalb der Marxischen Schwindelutopie nicht recht einsieht, weswegen man in Zukunft einen Rock beispielsweise anstatt mit einer bestimmten Goldmenge vielmehr mit einer

Quittung über eine Anzahl geleisteter Arbeitsstunden kaufen soll. Stehlen kann man Beides, Gold und Arbeitspapiergeld und die entgeltlose Aneignung des Goldes ist eine Folge bestimmter Eigenthumsrechte und nicht des Austauschverkehrs. Gesellschaftlich sich aneignen kann man auch Beides, Gold und Arbeitszettel. In dem socialbureaukratischen Staate würden es offenbar die höheren und mittleren Beamten sein, welche sich unter sehr leicht zu erfindenden Formen die neue Geldsorte aneignen würden. Ob man Etwas für ein Zwanzigmarkstück, d. i. etwa 8 Gramm Gold kauft oder beispielsweise für einen Zehnarbeitsstundenzettel, das ist doch betreffs einer etwaigen Ausbeutung völlig gleichgültig. Es kommt nur darauf an, wie das Zwanzigmarkstück erworben wurde, ob durch Arbeit oder durch Aneignung, und darauf, in wessen Hände es gelangt, ob in die des Producenten der gekauften Waare oder grösstentheils in die Hände von Inhabern blosser Eigenthumsrechte. Letztere und ihre politischen Stützen sind die Ursache der Ausbeutung; und nicht der freie Austausch. Es sind dies unsägliche Trivialitäten, aber die marxische Theorie nöthigt einen sehr wider Neigung und Geschmack zur Befassung mit solchen. Allein das zeigt nur, dass das Geld und der freie Austausch unschuldig oder dass seine Abschaffung ein zur Herstellung der wirthschaftlichen Gerechtigkeit unnöthiger Schritt wäre. Das ist aber nicht das Wichtigste. Es kann nämlich Niemand daran denken, jede Arbeitstunde d. h. jede Stunde gesunder oder ungesunder, gefährlicher oder ungefährlicher, leichter oder schwerer, einfacher oder qualificirter, intensiver oder lässiger, geschickter oder ungeschickter Arbeit oder vielmehr die entsprechenden Producte als gleichwerthig anzusehen, und demgemäss zu behandeln. Nicht nur Künstler, Forscher und überhaupt geistige Arbeiter, also eine kleine Minderheit würde dagegen protestiren; nicht nur bei Bewerthung von Dingen, deren Werth hauptsächlich auf ihrer Seltenheit beruht, würden sich unüberwindliche Schwierigkeiten ergeben — zu wieviel Stunden Arbeitszeit ein Pfund Iridium, eine Arbeitsstunde eines her-

vorragenden Forschers, Künstlers, Schriftstellers oder Componisten zu veranschlagen ist. Gerade die grosse Masse der Handarbeiter und mechanisch Thätigen würde zu allererst ein solches System, welches auf Lässigkeit, Ungeschicklichkeit und leichte Arbeit eine Prämie setzt zu Ungunsten des Fleisses, der Geschicklichkeit und der schweren Arbeit, wenn es je möglich wäre und eine Annäherung daran versucht würde, unerträglich finden. Gerade bei ganz gewöhnlichen Handelsartikeln würde die „Berechnung" des Marxischen Werthes unmöglich sein. Wieviel gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit ist in einem Mastochsen verkörpert? Eine gewisse, hier oft versuchte Vertheidigung, demzufolge der Erwerbstrieb, d. h. das berechtigte Selbstinteresse, als Motiv zur wirthschaftlichen Thätigkeit durch andere, wie z. B. Streben nach Anerkennung, Auszeichnung, Pflichtgefühl, allgemeine Menschenliebe oder blosse Freude an der Arbeit um der Arbeit willen ersetzt werden könne, werden wir passend an anderer Stelle, nämlich bei der Kritik des sogenannten anarchistischen Communismus behandeln.

Der Marxismus müsste also dazu gelangen, das Product einer Stunde besonders qualificirter, unangenehmer und schwieriger u. s. w. Arbeit höher zu bewerthen, als das einer Stunde einfacher, angenehmer oder leichter Arbeit. In einem haltbaren System freier und gerechter Gesellschaftsverfassung könnte allerdings und würde wohl auch thatsächlich der Unterschied in der Belohnung einfacher und qualificirter Arbeit die Tendenz haben, sich allmählich zu verringern; ja es wäre allenfalls denkbar, dass schliesslich gewisse sehr einfache Arbeiten sogar ein besonders hohes Einkommen gewährten; da nämlich im Allgemeinen die einfachere und rohere Arbeit weniger anziehend sein würde, als eine verfeinerte, und weil Mittel und Musse, jederlei complicirte Verrichtung zu erlernen, Jedermann zur Verfügung stehen würden. Doch wird das später noch deutlicher werden. Wer aber würde im marxistischen Staate diese Bewerthung

veranschlagen? Staatsbeamte! In dem was ein Jeder für seine Arbeit erhält, würde er von der Bureaukratie abhängig werden. Wer aber die Höhe der Einnahmen Anderer willkürlich bestimmt, der übt eine ganz besonders schlimme Herrschaft aus und befindet sich in einer corrumpirenden und corrupten Position sonder gleichen, die gerade die am meisten ausbeuterischen Gesellschaftselemente anziehen würde; denn so gut heutzutage das Geld Macht verleiht, so muss immer und wird immer auch umgekehrt die Macht zum Gelde führen, und sollte es aus „Arbeitsstundenstaatszetteln" bestehen. Eine beispiellose Aemterjägerei und ein mehr als chinesisches Mandarinenthum würde eine Art der Stagnation und Bevormundung erzeugen, die eben in Europa bisher unerhört war und die ihres gleichen oder auch selbst eine Annäherung nicht einmal in asiatischen Despotien findet. Doch wäre es gänzlich aussichtslos, die ausgebeuteten Massen durch diese Einwände von dem marxistischen Demagogenthum zu emancipiren, so lange man nur zwischen der gegenwärtigen Ordnung oder dem marxistischen Zwangsstaat die Wahl lässt. Der Despotismus und die absolute Demagogokratie in irgend einer Form ist ja eben die faule Frucht der gesellschaftlichen Beraubung, wie das römische Weltreich gezeigt hat. Ist die Verarmung, Degradation und Abstumpfung der Massen bis zu einem gewissen Grade gediehen, so folgen sie dem am lautesten schreienden Demagogen und stützen jede Tyrannei von Gottes oder Volks Gnaden, die Etwas mehr „panem et Circenses" verschafft. In der That läuft die ganze marxistische Agitation darauf hinaus — so weit sie nicht blosses Tagesgeschäft oder aber auch Verkennung des innersten Wesens und der Consequenzen des Staatscommunismus und so weit sie gegenwärtig noch rein marxisch ist — bei einem etwa eintretenden völligen moralischen, politischen und ökonomischen Zusammenbruch der gegenwärtigen Regirung, diese durch eine andere, weit tyrannischere zu ersetzen, welche, auf die fanatisirten Massen der Besitzlosen gestützt, das Privateigenthum an Boden, Edel-

metall und Productionsmitteln confisciren und im Namen der „Gesellschaft" verwalten würde.

10. Eine treffende Kritik des Marxismus vom Standpunkt eines ungleich weitergehenden Radicalismus verdanken wir Eugen Dühring. Mit Recht sagt er in der vierten Auflage der Geschichte der Nationalökonomie und des Socialismus (Seite 584/5): „Der marxische theokratisch autoritäre Staatscommunismus ist ungerecht, unmoralisch und freiheitswidrig. Gesetzt, aller Besitz wäre im marxischen Jubeljahr in den grossen Kasten des marxistischen Staats gethan, so hätten nun Alle seitens stellvertretender Epigonen des Marx Anweisungen zu erhalten, was sie essen und trinken und aus dem Kasten bekommen, auch wieviel Frohndienste sie in dem marxischen geld- und tauschlosen Arbeitskasernenreich verrichten sollen.

Nach der Beschaffenheit der marxischen Presse und Agitation zu urtheilen, würde Gerechtigkeit und Wahrheit sicherlich das Allerletzte sein, was bei diesem marxistisch-autoritären Staatsdespotismus in Frage käme. Das völlige Gegenstück einer freien Gesellschaft, nämlich die willkürlichste und despotischste Confiscirung der freien individuellen Bewegung wäre das Ergebniss, ja die Zerfahrenheit blosser Brigandage in Form von bureaukratischem communistischem Belieben die Grundgestalt dieses halt- und regellosen Gebildes. . . . . In leiblicher und geistiger Beziehung würde es nur communistische Staatsknechte und, um den antiken Ausdruck zu brauchen, lauter öffentliche Sclaven geben. Wie die Heerde dieses Communistenstalles in ihren einzelnen Stücken miteinander verkehren und wie über ihre Futterbezüge, Trogrationen, Schellen, Ketten, Hand-, Spann- und Zugdienste allerhöchst staatsspielerisch zu verfügen und buchzuführen wäre, das ist ein Geheimniss, welches bis nach dem Jubeljahr verborgen bleibt; denn das zu offenbaren, wäre ja in den Augen des Marx und orthodoxer Marxisten ein Phantasiesocialismus, den sich kein Pfiffiger gestatten darf."

Fünftes Capitel.

## Zusammenfassende Kritik des Marxismus.

1. Es ist kein Zufall, dass sich der Marxismus in einem Lande von verhältnissmässig intensiver wirthschaftlicher und vergleichsweise rückständiger politischer Entwickelung, wie zugehöriger politischer Unreife der Bevölkerung am meisten ausdehnen konnte. Obwohl nämlich Marx England als das Land bezeichnete, das industriell und in der „capitalistischen Entwicklung" den anderen ein gutes Stück voraus sei, so dass das Marxsche Jubeljahr demnach zuerst in England in Folge der Capitalsconcentration hereinbrechen müsste; und obwohl doch offenbar jede Demokratie oder Annäherung an eine solche unter sonst gleichen Umständen dem marxistischen Ideal näher wäre als eine Monarchie; so hat doch, trotz Verschleierung dieser Thatsache, der Marxismus in England, Amerika, Australien und Frankreich wie auch in der Schweiz, trotz oder vielmehr wegen des weiter vorgeschrittenen sogenannten Capitalismus und des durchschnittlich höheren Niveaus der arbeitenden Classen wenig Glück gemacht und in den „capitalistisch" entwickeltsten angelsächsischen Ländern am allerwenigsten. Freilich ist das marxistische Zukunftsideal in einer demokratischen Republik oder überhaupt einer Demokratie viel leichter auch für die Massen durchschaubar, als anderwärts. Das sonst im Hintergrund und im Nebel gehaltene Bild des Zukunftsstaates tritt dort mit handgreiflicher Schärfe nur allzu deutlich hervor. Die Demokratie existirt; es bleibt also nun noch übrig, den Socialismus im marxistischen Sinne des Wortes herzustellen und das Ideal ist erreicht. Der Zauber, der dort auch naturgemäss ganz nackt — z. B. im Programm der schweizerischen Partei — „Verstaatlichung" lautete, wird zu durchsichtig. Einer corrupten Bureaukratie, wie etwa in Amerika, oder einer ebenso corrupten Clique von Rivalen das nationale Capital zur gefälligen Verwaltung im Interesse des socialistischen Gesammtwohls zu über-

antworten, und sich in der Rolle von lauter subalternen Staatsbeamten zu gefallen — das kann in jenen Ländern selbst bei den am meisten gedrückten Classen keine Idee von grosser agitatorischer Kraft werden. Ja, selbst eine ehrliche und anständige Staatsbeamtenschaft würde und müsste corrupt werden, wenn man ihr die marxistischen ungehörigen und übermässigen Befugnisse zugestehen wollte.

So sehen wir denn in den „capitalistisch entwickelten" Ländern die vorgeschritteneren Richtungen, theils Gewerkschaftler, theils die Georgeschen Single-Taxer, theils andere, namentlich sogenannte Anarchisten, die Stelle der marxischen Socialdemokratie einnehmen und deren ausländische Stecklinge in jenen Ländern ein ziemlich kümmerliches Dasein fristen. Absichtlich wählte ich übrigens meist den Ausdruck Marxismus anstatt des Namens Socialdemokratie, den sich die fragliche Richtung selbst beilegt. Dieser oder gar die dreiste und höchst unberechtigte Anmaassung, die in der Bezeichnung „der wissenschaftliche" Socialismus liegt, also der blosse Name, enthält nämlich schon ein Moment der Irreführung. Er klingt viel zu allgemein und ist kurz gesagt für die Sache, die er deckt, viel zu gut. Mit dem Worte Demokratie ist wenig gesagt. Es kommt weniger darauf an, wer „kratet", d. h. herrscht, sondern wie, in welcher Beziehung, in welcher Ausdehnung und mit wie weitgehender Centralisation. Mit dem Worte „Demokratie" verbinden aber die weitesten Kreise eine mehr oder minder klare, meist allerdings gar unklare Vorstellung einer ziemlich weitgehenden Freiheit, d. h. persönlichen Freiheit, da es eine andere Freiheit genau genommen nicht giebt.

Die blosse Thatsache, dass Demokratie für viele Ohren einen freiheitlichen Klang hat und ebenso der Umstand, dass Viele bei Socialismus an gute und gerechte Wirthschaft denken; diese Thatsache genügt, um dem Marxismus die Bezeichnung als Socialdemokratie streitig zu machen und sie vielmehr nach ihrem Urheber einfach als Marxismus, etwa auch als demokratischen Staatscommunismus, oder kurz als Social-

bureaukratie zu bezeichnen; oder auch, wie dies auch z. B. Dühring mit Recht thut, von ihr als einer sogenannten Socialdemokratie zu reden. Wenn sich die Partei nicht gründlich bessert, so muss und wird es bald dahin kommen, dass der Name Socialdemokratie einen ebenso unfreiwillig ironischen Beigeschmack bekommt, wie etwa das Aushängeschild der weiland „fortschrittlichen" „deutschfreisinnigen" oder „liberalen" Parteien.

2. Es ist noch darauf hinzuweisen, dass die marxistische Richtung namentlich in Frankreich, wo ihr aus den angegebenen Ursachen die Ueberwucherung der anderen Schulen nicht ganz in dem gleichen Grade gelungen ist, oft als Collectivismus bezeichnet wird, besonders im Gegensatz zu dem sogenannten anarchistischen Communismus. Unter „Collectivismus" wäre aber ein Collectiveigenthum an den Productionsmitteln, Grund und Boden, Gruben und Bergwerken, Rohstoffen, Werkzeugen, Maschinen, Verkehrsmitteln, wie es im Erfurter Programm der deutschen socialdemokratischen Partei heisst, bei Beibehaltung des Einzeleigenthums an den Gegenständen unmittelbaren Consums zu verstehen. Nach dieser Definition passt aber die Bezeichnung als Collectivismus gerade auf den Marxismus sehr wenig; weit eher auf die später zu besprechende Dühring-Hertzkasche Richtung. Denn das Eigenthum an den Gegenständen unmittelbaren Consums ist eine sachliche Nothwendigkeit, der auch die grundsätzlichsten Communisten nicht entgehen können. Dasjenige, was nach etwa erreichter Feststellung des Collectiveigenthums an den Productionsmitteln noch eine offene Frage bleibt, ist vielmehr ein etwaiges Eigenthumsrecht der einzelnen arbeitenden Personen oder Gruppen auf ihr Arbeitsproduct. Ein solches Eigenthumsrecht würde aber vor Allem auch die Freiheit des Austausches dieser Producte einschliessen; denn ein Eigenthum, das nicht frei veräusserbar ist, ist eben kein Eigenthum. Nun bekämpft ja aber gerade der Marxismus den freien Austausch als sogenannte „Waarenproduction", leugnet mithin das Eigenthumsrecht des Producenten oder der Produ-

centengruppe am Arbeitsproducte und will auch dieses zunächst dem Staat, oder was dasselbe ist, der „Gesellschaft" zusprechen, welch letztere dann die Vertheilung besorgt. Demnach sind gerade die Marxisten nicht Collectivisten, sondern Communisten, und zwar autoritäre oder Staatscommunisten. Am strengsten ist dieser socialbureaukratische Gedanke in einem entsetzlichen Buche von J. Aloys Petzler (Die sociale Baukunst, Hottingen-Zürich, im Verlag der Schweizerischen Volksbuchhandlung 1879) durchgeführt, in dem es heisst, dass einem Jeden alles Nöthige und Angenehme „vom Staate aus verabreicht (!) wird". Wenn auch die Marxisten für dieses Buch die Verantwortung ablehnen dürften, so kann man doch mit Sicherheit behaupten, dass darin nur die Consequenzen der von so unzweifelhaften Marxisten wie Bernstein (wir meinen die früheren Auslassungen Bernsteins), Kautsky und Engels skizzirten Umrisse der demokratisch staatscommunistischen Gesellschaft gezogen werden und zwar mit einem naiven Glauben an die eigene Sache und einer Unverblümtheit, die in den officiell marxistischen Schriften kaum jemals anzutreffen gewesen und gegenwärtig ganz in die Brüche gegangen ist.

3. Säubert man die marxistischen Pläne von irreführenden und nichtssagenden Worten, so bleibt eigentlich Nichts übrig als die Vorstellung einer demokratisch republikanischen Regirung, welche als Vertreterin des Proletariats gedacht wird oder vielmehr als Vertreterin der Bevölkerungsschichten, die gegenwärtig proletarisch sind. In den bereits bestehenden Republiken, wie etwa der Schweiz, wäre nach marxistischer Meinung (gerade die Marxisten sind eifrige Vertreter des Majoritätsprincips) in rein politischer Hinsicht nur Wenig auszusetzen oder zu verbessern. Die Marxisten haben nämlich in rein politischer Hinsicht das Majoritätsprincip niemals untersucht, geschweige denn kritisirt. Dass die Majorität das Recht zur Vergewaltigung der Minderheit hat, gilt für eine ebenso ausgemachte Sache, wie es Thatsache ist, dass die Majorität im Allgemeinen die Macht dazu haben wird.

Recht und Macht ist von den Marxisten stillschweigend, ja gelegentlich sogar beinahe ausdrücklich, ganz im Sinne des Gewaltstaats, als so gut wie identisch erklärt worden. Das Recht der Majorität gilt den Marxisten für etwas beinahe Selbstverständliches, obwohl sie, die sie sich doch selbst allenthalben in der Minorität befinden, gerade ganz besonders auch praktische Gründe hätten, ein Recht der Minoritäten anzuerkennen und zu betonen, als ein Recht, das zwar von der Uebermacht der Majorität unterdrückt werden kann und bei dem herrschenden moralischen Niveau im Allgemeinen auch unterdrückt wird, deswegen aber nicht aufhört, Recht zu sein. Nun hätten sie wenigstens bei sich selbst den Anfang machen sollen, ein solches Recht der Minorität theoretisch und praktisch anzuerkennen und vielleicht sogar in eine Art von System zu bringen. In allen praktischen Fragen nämlich, in denen unmittelbar gehandelt werden muss, ist die Anerkennung des Rechts der Majorität ein Nothbehelf; es ist ein Ersatz des physischen Kampfes durch einen harmloseren Kampf, nämlich den einer Auszählung der Stimmen.

In allen Fällen, in denen unmittelbar gehandelt werden muss, ist das Majoritätsprincip demnach ein Nothbehelf, aber weiter Nichts. Ueber die Gerechtigkeit wird damit garnichts entschieden und noch viel weniger über die Wahrheit und Richtigkeit einer Meinung. Es ist doch eine ganz allgemein gültige Thatsache, dass alle Erkenntnisse und alle Fortschritte immer und überall von Minoritäten, ja von Einzelpersonen ausgegangen sind; und es ist ferner eine Thatsache, dass die von Einzelnen und von Minoritäten vertretenen richtigen oder guten Gedanken gerade von der zurückgebliebenen Majorität bekämpft und oft gewaltsam durch Staat, Kirche, Parteien und Coterien unterdrückt werden. Ja, wenn man genauer zusieht, so findet man, dass die gewaltsame oder hinterlistige Unterdrückung der fortgeschrittenen Minorität durch die zurückgebliebene Majorität geradezu das Princip alles Rückschritts, aller Hemmung und aller Reaction ist. Man wird ein-

wenden, dass dem nicht abzuhelfen sei, da eben die Majorität die Macht habe. Das ist ja richtig. Wer aber, wie die Socialdemokraten und deren geistige Leitung, die Gesellschaft reformiren will, der sollte, wenn er ehrlich wäre, in seiner eigenen Behausung das Princip der Unterdrückung der fortgeschrittenen Minorität nicht aufkommen lassen. In praktischen Fragen freilich muss aus äusseren Gründen dem Willen der Majorität, auch wenn er verkehrt ist, im allgemeinen Folge geleistet werden, wenn nicht die Minorität die Kraft und einen zureichenden Grund hat, in irgend welchen besonderen Fällen ihren Willen durchzusetzen. Das trifft manchmal zu und man könnte den Vorgang mit einer Verallgemeinerung des parlamentarisch üblichen Wortes einfach als Obstruction bezeichnen. Aber diese ist ihrerseits wiederum so bedenklich, dass davon nur im äussersten Falle Gebrauch gemacht werden sollte. Sie gefährdet die gemeinsame Arbeit mehr als alles Andere; denn eine Nichtanerkennung des Stimmenkampfes ist geradezu eine Herausforderung zum eigentlich physischen Kampfe. Hieraus ergeben sich für beide, Majoritäten wie Minoritäten, moralische Pflichten, nämlich allgemeine Verhaltungsregeln, denen sich die besseren, verständigeren und gereifteren Menschengruppen im eigenen und im allgemeinen Interesse fügen sollten. Diese von den Marxisten verkannte Pflicht der Majorität lautet: „Ihr sollt auch da, wo ihr die Macht habt, keine unnöthige Vergewaltigung der Minorität begehen;“ die Pflicht der Minorität aber lautet: „Ihr sollt die Gesammtthätigkeit nicht durch Obstruction lahm legen, auch wo ihr dazu im Stande sein würdet.“ Besondere Fälle werden freilich Ausnahmen von dieser Regel rechtfertigen; aber die beiden Regeln bleiben doch als solche bestehen. Auf rein geistigem Gebiete, also da, wo keine unmittelbar praktischen Nothwendigkeiten des handelnden Eingreifens vorliegen, da ist nun aber das Recht der Minorität so vollkommen evident, dass es in manchen Beziehungen sogar vom gegenwärtigen Staate anerkannt ist. Alle sogenannten Volksfreiheiten, Vereins-, Versammlungs-

Rede- und Pressfreiheiten, soweit dieselben bestehen, sind ja Rechte der Minoritäten. Die Majorität oder sonstige Gewalt verzichtet in weiser Selbstbeschränkung auf die gewaltsame Unterdrückung der Minorität, obwohl sie die Macht dazu wohl haben würde. Wenn das der Staat schon in vielen Beziehungen thut, so sollte die Parteiregirung diesem Grundsatze in noch weit höherem Grade huldigen. Sie sollte die in ihren eigenen Reihen auftretenden Minoritäten, insbesondere die rein geistigen Minoritäten, nicht mit schlechten Mitteln unterdrücken. Sie schadet damit nicht nur jenen künstlich unterdrückten Personen und Minoritäten, sondern der gesammten, angeblich doch vorzugsweise von ihr vertretenen Sache der Arbeiter. Gerade aber hierin hat es die Socialdemokratie, wir meinen die marxistische Leitung, von jeher fehlen lassen. Sie hat wiederholt in rein theoretischen Fragen solche Vergewaltigungen begangen, namentlich auf litterarischem Gebiete und, was das schlimmste ist, mit den schlechten Mitteln des Totschweigens, der Verleumdung und der Ausübung eines ökonomischen Drucks behufs Kirrung widerspenstiger Elemente, sowie einer systematischen litterarischen Gängelung, ja, man kann fast ohne Uebertreibung sagen, der Einrichtung einer Art von Parteicensur. Eine Leitung der Massen ist allerdings unvermeidlich; wer aber die Gesellschaft im guten Sinne reformiren will, der sollte nicht im eigenen Hause mit den Mitteln der Lüge arbeiten, eben jener Lüge, die im tiefsten Grunde so recht der ewige Erbfeind des menschlichen Fortschritts ist. Ich habe schon 1893 in einer Broschüre „Der freiheitliche Socialismus im Gegensatz zum Staatsknechtsthum der Marxisten," mit eingehender Berücksichtigung des besonders schlimmen Dühringschen Falles darauf hingewiesen.

Doch kehren wir nach dieser Abschweifung auf die Theorie des Majoritätsprincips zu dem politisch-ökonomischen Ideal der Marxisten zurück und betrachten ein bereits jetzt nach dem reinen Majoritätsprincip geordnetes Staatswesen, wie die Schweiz.

Was dort, wie in demokratisch-republikanischen Staatswesen im Sinne der Marxisten überhaupt zu ändern wäre, das liegt ganz auf ökonomischem Gebiete und lässt sich, wenn man den einzigen deutlich sichtbaren Kern der Marxistischen Zukunftspläne in ehrliches Deutsch übersetzt, eben mit dem Worte Verstaatlichung der Production und der Vertheilung allein zutreffend ausdrücken. Der marxistische Ausdruck „Vergesellschaftung der Productionsmittel" brauchte zwar nicht gerade nothwendigerweise eine eigentliche Verstaatlichung zu bedeuten; wenn er aber etwas Anderes bedeuten sollte, so wäre dieses Andere irgend wie kenntlich zu machen. Daran haben es aber die Marxisten immer fehlen lassen, obgleich sie ihren Sieg, den spottweise sogenannten Kladderadatsch, schon oft und für die allernächste Zukunft, die nachgerade sogar schon wieder zur Vergangenheit geworden ist, prophezeit haben.

Die Freiheitswidrigkeit der Socialbureaukratie in Theorie und Praxis war für alle Gegner der Emancipationsbestrebungen der besitzlosen Classen, namentlich aber für die Manchesterleute natürlich eine höchst willkommene Waffe. Ein ehrliches und objectives, von wahrer Gerechtigkeit getragenes Verhalten hätte freilich dazu geführt, zwar die Fehler der Socialbureaukratie nach Kräften zu geisseln, im übrigen aber den auch im Marxismus enthaltenen, berechtigten Kern beizubehalten und in andere, bessere Entwicklungsbahnen zu leiten. Wenn andererseits die litterarisch-marxistische Leitung aus nur einigermaassen urtheilsfähigen und ehrlichen Personen bestanden hätte, so würde dies zum offenen Eingeständniss der Verkehrtheiten und damit auch zur Verbesserung der socialistischen Theorie und Praxis geführt haben. Das Manchesterthum und die Gegner der Arbeiterbestrebungen überhaupt stellen sich ja immer so an, als ob es ausser dem Staatszwangscommunismus und der einfachen Beibehaltung der wesentlichen Einrichtungen der Gegenwart ein Drittes nicht gäbe; und die Marxisten haben es glücklich dahin gebracht, dass besonders in Deutschland das Wort

Socialismus fast gleichbedeutend mit Marxismus wurde, dass das blosse Vorhandensein von Richtungen besserer Natur dem grossen Publicum so gut wie unbekannt blieb und die Sache des Socialismus, trotz steigender äusserer Parteimacht, geradezu unermesslichen moralischen und damit auch materiellen Schaden gelitten hat. Das Anwachsen der socialdemokratischen Stimmenzahl kann darüber nicht täuschen; wieviele der Wähler wissen denn, worauf der Marxismus eigentlich hinausläuft? Und wieviele der verhältnissmässig wenigen wirklich „Zielbewussten" und namentlich die edler Denkenden unter ihnen unterstützen nicht den Marxismus nur aus dem Grunde, weil sie die anderen Richtungen garnicht oder nicht hinreichend kennen gelernt haben und sich wirklich das Märchen haben aufbinden lassen, dass einige wirthschaftliche Gerechtigkeit nur um den Preis einer erdrückenden Allesverstaatlichung zu haben wäre? Wieviele Stimmen werden nicht zu Gunsten der Socialdemokratie nur deswegen abgegeben, weil sie als das geringere von mehreren Uebeln erscheint und weil dadurch einer allgemeinen politischen Unzufriedenheit der schärfste Ausdruck gegeben werden soll?

4. Was bleibt denn nun bei einer unbefangenen Kritik vom Marxismus, der ursprünglichen Theorie der Socialdemokratie, eigentlich übrig? Wenig, sehr Wenig in der That. — Die viel gerühmte Marxische Werththeorie stellte sich als Etwas heraus, das eigentlich gar nicht existirt, insofern es sich bei Marx nur um eine entschiedene Verschlechterung der alten Smithschen und Ricardoschen Aufstellungen über den Werth handelte. — Die Capitalsbetrachtungen kranken an dem methodologischen Mangel, oder vielmehr an der durch den Hegelianischen Einfluss allein erklärbaren Manie, aus der Nationalökonomie eine „historische" Wissenschaft machen und demnach dem Worte Capital eine bloss historische, vorübergehende Bedeutung beilegen zu wollen, und es ausserdem noch von einem Gesichtspunkt aus zu betrachten, der wohl einen privat-, aber nicht ohne Weiteres einen volkswirthschaftlichen Sinn hat. — Die als besondere Entdeckung ge-

priesene Mehrwerthstheorie stellte sich als Nichts denn eine besondere, aber keine besonders gute Fassung eines eben so alten wie einfachen Sachverhaltes heraus. — Der Grund und Boden, oder, wie wir innerhalb des Marxischen Gedankenkreises sagen müssen, das mehrwerthtragende, also auch „capitalistische" Eigenthum am Grund und Boden wird nicht von dem in vielen Beziehungen fundamental verschiedenen Eigenthum an blossen Productionsmitteln getrennt; die Bodenrente, für deren Theorie Ricardo, trotz der Careyschen Einwürfe und trotz einer wirklich vorhandenen Einseitigkeit, wenigstens eine wesentlich stichhaltige und formallogisch ganz einwandsfreie Basis gelegt hatte, erscheint bei Marx als ein Gegenstand von minderer Wichtigkeit, nämlich als eine blosse „Absplitterung des Mehrwerths"; eine Auffassung, deren Bedenklichkeit Marx wenigstens in den Augenblicken klar sein oder doch gleichsam dämmern musste, als er schrieb, dass das Bodenmonopol die Basis des Capitalmonopols sei. — Die Auslassungen über die Bodenrente im dritten Bande können an unserm Urtheil Nichts ändern. — Die sogenannte materialistische Geschichtsauffassung, die man besser als die ökonomistische Geschichtsauffassung bezeichnen sollte, enthält den richtigen Gedanken, die Geschichte als ein naturgesetzlich nothwendiges Geschehen anzusehen; sie hat auch insofern Recht, als sie den ökonomischen Umständen eine besondere Wichtigkeit beimisst; sie geht darin aber viel zu weit; und was das Schlimmste ist, sie übersieht oder betont doch nicht hinlänglich, dass zu den, den Gang der Geschichte mitbestimmenden (wohlbemerkt m i t bestimmenden, nicht etwa ausschliesslich lenkenden) Umständen das bewusste Wollen der Einzelnen und der Gruppen gehört. Auch muss, betreffs der naturgesetzlichen Auffassung der Völkergeschichte darauf hingewiesen werden, dass derselbe Gesichtspunkt in viel besserer, wenn freilich auch dort nicht einwandsfreier Form, in Buckles berühmter aber viel zu wenig gelesener Civilisationsgeschichte vertreten worden ist, einem Buche, von dem man in der That mit grossem Vor-

theile eine billige Volksausgabe herstellen könnte mit einem Hinweis auf die inzwischen von der Wissenschaft, nämlich der wirklichen Wissenschaft, gemachten Fortschritte und die dadurch nothwendig gewordenen Einschränkungen und Verbesserungen der Buckleschen Gedanken. — Die Specialanwendung der Marxischen materialistischen Geschichtsauffassung auf die Gegenwart und der vermeintliche Beweis, dass der Untergang der sogenannten capitalistischen Productionsweise eine gleichsam mit Naturnothwendigkeit und zudem katastrophenartig plötzlich eintretende Zukunftswendung der Geschichte sei, ist besonders schädlich, ja geradezu verhängnissvoll. Denn diese Auffassung muss dahin führen, die bewusst eingreifende und gestaltende, das Arbeiterdasein verbessernde Thätigkeit, insbesondere auch die der Arbeiter selbst — (die staatlichen Eingriffe waren nämlich doch nur eine ziemlich dürftige und unzulängliche, dabei auch freiheitswidrige, wenn auch seitens einiger Kreise sicher wohlgemeinte und im Rahmen der gegenwärtigen Zustände auch wohlthätige Sache) — von vorn herein als aussichtslos hinzustellen, und obenein als Etwas, das eigentlich die Entwicklung nur hemmen könnte. Denn das Allerschlimmste, glücklicherweise auch das Allerfalscheste an der socialen Katastrophenlehre ist die Idee, dass ein Uebermaass der Uebel zu einer socialen Wiedergeburt führen werde; während es vollkommen evident ist, dass ein solches Uebermaass der Uebel, wenn ihm wirklich nicht gesteuert werden könnte, freilich wohl zu Katastrophen, aber nun und nimmermehr zu etwas Gutem führen müsste. Je näher nun jener als eine Art Zusammenbruch gedachte katastrophenartige Vorgang gerückt wurde — er sollte das letzte Mal gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts eintreten — um so mehr wurde es nöthig, wenigstens einigermaassen ein Bild Desjenigen zu geben, was dann nun eigentlich werden sollte. Dieses Neue hüllte sich aber immer in eine juristisch ganz nichtssagende Rederei von einem Gemeineigenthum, das sich, je mehr man den Versuch einer Verdeutlichung und Specialisirung machte,

um so klarer als ein staatlicher Zwangscommunismus herausstellte, der der Ausbeutung nur eine neue Form geben und in jeder Beziehung freiheitswidrig ausfallen müsste, wenn er im Uebrigen möglich wäre, was sich allerdings nicht mit Bestimmtheit entscheiden lässt.

5. Woran liegt nun der grosse Erfolg dieser Richtung? Erstens ist dabei in Betracht zu ziehen, dass es zur Zeit seines Aufkommens eine ernstliche Concurrenz nicht gab. Der Marxismus stellte insofern einen Fortschritt dar, als er, wenn nicht zum ersten Male, so doch mit einer früher nicht bekannten Entschiedenheit, auf die Gemeinsamkeit der socialen und politischen Interessen der Besitzlosen hinwies und diesen den sehr berechtigten Rath gab, diese ihre Interessengemeinschaft im Gegensatz zu allen anderen Parteien auch politisch zum Ausdruck zu bringen. Das „Proletarier aller Länder vereinigt Euch" hat auch noch heute eine gute, ja eine steigende Bedeutung, wenn freilich das „aller Länder" nicht ganz so international haltbar ist als Marx dachte, da das Nationalitätsprincip, man mag darüber sonst denken, wie man will, auch noch nach einer etwa vollzogenen Beseitigung der Ausbeutung und unabhängig von ihr, eine gewisse, freilich sehr von der üblichen verschiedene Berechtigung hat. Die allgemeine Tendenz, nämlich die arbeiterfreundliche, ist das Beste bei Marx; ja, man kann und soll nach den inzwischen gemachten wissenschaftlichen Fortschritten darin noch weiter gehen: denn es lässt sich beweisen, dass eine Verbesserung des Arbeiterdaseins nicht nur für die unmittelbar Betheiligten, also für die Arbeiter selbst, sondern für die gesammte Volkswirthschaft von einem geradezu unberechenbaren Vortheil sein würde. Man wird nun fragen, ob sich denn niemals einige Opposition gegen die Schwächen des Marxismus geregt hat. Diese Frage ist zu bejahen. Der Gegner von Marx in der Internationalen, Bakunin und die von ihm ins Leben gerufene anarchistische Bewegung ist das erste Hauptbeispiel einer solchen Opposition. Sie konnte aber trotz Gründung eines Sonderbündnisses

nicht zu einem grossen Einflusse gelangen, da sie sich grossentheils auf rein politische Fragen und noch mehr auf eine bloss persönliche Gegnerschaft beschränkte. Letztere hatte ja auch gerade zu dem förmlichen Ausschlusse ihres Oberhauptes und zu einer Gründung einer anarchistischen Internationalen geführt, die aber beinahe ebenso wenig im Besitze eines klaren Programmes und ökonomisch haltbarer Ideen war und ist, wie die marxistische Socialdemokratie. Wie die Socialdemokratie im Wesentlichen nur in der Kritik der bestehenden Zustände Recht hat, aber eingestandenermaassen, nämlich in der Unklarheit ihres darauf bezüglichen Programmes und sonstiger Auslassungen, nicht weiss, was eigentlich an die Stelle der bestehenden Verfassung zu treten habe und in dieser Beziehung nur mit Etwas dienen kann, das theilweise unmöglich, theilweise freiheitswidrig und höchst verworren ist, so hat die sogenannte anarchistische Richtung einigermaassen Recht auch nur mit der Kritik der bestehenden Verhältnisse wie auch mit der Kritik der Socialdemokratie, ohne jedoch anzugeben, was positiv in der Partei oder in der Gesellschaft zu geschehen habe. Hieraus erklärt es sich, warum der Anarchismus der Socialdemokratie ebenso wenig Etwas hat anhaben können, wie diese der bestehenden Gesellschaft. Mit blosser Kritik ist es nirgends gethan, auch nicht mit dem Hinmalen von besseren Zuständen nach Art der Utopisten. Eine deutliche Angabe derjenigen Maassregeln ist erforderlich, die unmittelbar zu geschehen haben und die nach reiferer Erkenntniss eine gründliche Verbesserung des Arbeiterdaseins und damit der Gesammtwirthschaft herbeiführen müssten.

Ein solcher Vorschlag wurde, wenigstens in gewissem Sinne, zusammen mit einer zwar scharfen, aber sachlich treffenden Kritik des Marxismus nicht lange Zeit nach Erscheinen des ersten Bandes des Marxischen Capitals von einem blinden Privatdocenten der Berliner Universität gemacht, der sich später zu einem der merkwürdigsten und umfassendsten Schriftsteller aller Zeiten entwickelt hat. Aber

erstens war, wie die Phrase sagt, damals die Zeit für so Etwas nicht reif; die Führer der politischen Arbeiterbewegung, Marx an der Spitze, fühlten sich beunruhigt, da sie wohl bemerkten, dass der Geist, der aus jenen Schriften sprach, wie er auch sonst beschaffen sein mochte, jedenfalls dem ihrigen gewaltig überlegen war, ihre Alleinherrschaft über die geführten Massen in Frage stellte und geeignet war, eine damals keineswegs wünschenswerthe Spaltung herbeizuführen. Von Allen aber hat die verletzte Schriftstellereitelkeit der betreffenden Personen dabei auch eine ebenso grosse und verständliche, wie hässliche Rolle, ja sagen wir offen, die Hauptrolle, gespielt. Bakunin hatte man, da er zur Partei oder vielmehr zur Internationalen gehörte, aus dieser entfernt. Den bloss schriftstellerisch thätigen Dühring konnte man nicht wohl entfernen, da er sich selbst von allen Parteien fern gehalten hatte; weswegen man seinen Einfluss durch einen litterarischen Handstreich für etwa dreissig Jahre matt setzte. Ich sage für etwa dreissig Jahre; denn gegenwärtig verbreiten sich die Dühringschen Ideen, vornehmlich unter dem Namen von E. Bernstein, sichtlich in der Partei und werden, soweit es sich um den Antagonismus zwischen Marx und Dühring handelt, voraussichtlich in kurzer Zeit den Sieg davon tragen. Allein, wie wir sehen werden, wäre selbst damit nicht allzu viel gewonnen. Es würde aus der Socialdemokratie eine Art radicaler Arbeiterpartei mit besonderer Pflege der Coalitionen werden. Es würde das ein Fortschritt wesentlich nur im Negativen sein, nämlich wegen Ausmerzung der sogenannten Kladderadatsch- und zugehörigen Zwangscommunismus-Idee; im Uebrigen aber, abgesehen von Kleinigkeiten, die Partei doch wiederum zu einem nur ein Scheinprogramm habenden Gebilde machen, und zwar um so mehr, als ein Theil der Dühringschen Ideen von dem Urheber selbst fallen gelassen worden ist. Auch liesse sich aus dem Dühringschen Gedankenkreise zwar eine Verbesserung aller Parteien, aber kaum ein arbeiterliches Parteiprogramm machen,

auch abgesehen von den in den neueren Schriften in zunehmendem Grade hervortretenden Maasslosigkeiten rassenchauvinistischer und besonders antisemitischer Art.

6. Sehr mit Unrecht hat sich der Marxismus, uneingedenk des Sprichworts vom Eigenlobe, selbst mit dem Ehrentitel nicht etwa nur „eines" sondern sogar „des" wissenschaftlichen Socialismus geschmückt und sich auf seine angebliche Ueberwindung der Utopie etwas Besonderes zu Gute gethan. Was bleibt bei Lichte besehen davon übrig! Alles das, was so recht eigentlich als „Wissenschaftlichkeit" aufzutreten versuchte, war nicht richtig und eher Irrthum und Scholastik als Wissenschaft und gesunder Menschenverstand.

Was nach Abzug dieser Dinge wirklich übrig bleibt, das ist eben selbst — eine Utopie, nämlich die Utopie einer ziemlich verworren gedachten Verstaatlichung der Industrie, des Handels, des Bodens, der Maschinen und der Menschen selbst.

Man kann mit einem gewissen Rechte einwenden, dass die Socialdemokratie nicht ganz so schlimm ist, wie sie hier dargestellt wurde. Es ist ohne Weiteres zuzugeben, dass sie viel Gutes geleistet habe; aber das Gute, das sie wirklich geleistet hat und leistet, das steht im Gegensatz zu ihren grundlegenden Theorien und beruht einfach darauf, dass sie bis zu einem gewissen Grade gezwungen war, dem wirklichen und unmittelbaren Interesse der Arbeiter zu dienen. Sie thut, soweit es ihre theoretischen Kenntnisse und ihr praktischer Einfluss erlaubt, das Ihrige, die Verelendung aufzuhalten; ja sie hat der Verelendungstheorie, die in dem Capitalsbuche doch so unzweideutig ausgesprochen ist, beinahe officiell den Laufpass gegeben. Sie tritt mehr als alle anderen Parteien in den Parlamenten für die Freiheit der Einzelnen ein, also für die sogenannten Volksfreiheiten; was nicht demo-, sondern antikratisch ist. Sie unterstützt auch die in den Coalitionen zu Tage tretenden Bestrebungen der Arbeiter. Aber Alles dies thut sie theilweise unabhängig, theilweise sogar im Gegensatze zu den marxistischen Theorien. Je

mehr sie auf diesem Wege fortschreitet, umsomehr wird sie sich überhaupt verbessern und wirkliche Verdienste erwerben. Eine völlige und radicale Verbesserung der Partei steht aber erst dann, dann aber sicher in Aussicht, wenn sie den Marxismus ganz und gar abstreift und sich mit rückhaltsloser Offenheit auf die moderne Wissenschaft stützt, die ihr sehr viel bessere Grundlagen geben kann, als die antiquirte Marxsche Scholastik.

So ist es selbstverständlich, dass sich unsere Polemik nur gegen Marx und seine Epigonen richtet und nicht ohne Weiteres gegen die Partei; gegen diese vielköpfige aber gegenwärtig so ziemlich kopflose Gesammtheit nämlich nur insoweit, als sie noch unter dem Einfluss marxischer Irrthümer und Unehrlichkeiten steht. Gegen eine Partei kann man ja überhaupt nicht ohne weiteres polemisiren, denn die Partei ist nichts Bleibendes oder Starres, sondern in beständiger langsamer Veränderung begriffen. Was bleibt, das sind die festliegenden litterarischen Urkunden, nämlich die grundlegenden Schriften des Marxismus; die Partei aber wird von unserer Polemik nur deswegen mit getroffen, weil sie selbst jene Schriften einstweilen noch als maassgebend bezeichnet. Im Grunde genommen zählen aber die echt marxistischen Führer kaum noch nach Dutzenden.

7. Die Socialdemokraten waren bisher wenigstens und werden wohl noch für eine Reihe von Jahren die organisirten Communisten sein, denen folgerichtig eine entsprechende Organisation, nämlich eine staatliche Organisation des Communismus, wenn auch sehr unklar, vorschwebt. Womit wir uns nun zu beschäftigen haben, das ist der organisationslose Communismus, nämlich die Kundgebungen von Personen, die ursprünglich abgesprengte Stücke der organisirten Internationalen und der organisirten Socialdemokratie waren und gerade an der Parteiorganisation mit ihren offenbaren Schäden Anstoss genommen hatten. Die Meisten von ihnen verwarfen nicht nur jene specielle Organisation, sondern jede Organisation, ein Verhalten, das recht

eigentlich das praktische Wesen des Anarchismus ausmacht. Diese Verwerfung der Organisation liess sie natürlich auch gegen den geplanten Staatscommunismus ankämpfen; sie hemmte aber auch die Organisation der Gesinnungsgenossen unter einander in hohem Grade und hat es äusserlich dahin gebracht, dass es sehr schwer ist, genau zu definiren, was Anarchismus eigentlich sei. Denn während bei den Meisten der Communismus beibehalten wird, ja eine Hauptrolle spielt, so giebt es wenigstens eine litterarische Richtung, die sich anarchistisch nennt und dabei den Communismus verdammt. Immerhin hat gerade die Verwerfung der Organisation, besonders der centralisirten Herrschaft, dahin gewirkt, dass die rein politischen Freiheitsfragen, die bei der Socialdemokratie einigermassen zu kurz kamen und besonders in der Parteigestaltung selbst geradezu unterdrückt wurden, bei den Anarchisten in den Vordergrund treten und dass die Autorität grundsätzlich verworfen wird; im Princip; denn eine praktische Loslösung von der Autorität wird mit dem blossen Aussprechen des Princips nicht gewonnen und gerade auch die Anarchisten stehen grossentheils unbewusst entweder unter dem Einflusse der marxischen Autorität; oder aber unter dem einer völligen Unwissenheit.

Uebrigens aber sehe ich, dass man ein ziemlich treffendes, wenn auch gar scharfes Urtheil über Marx ausspricht, wenn man eine der kritischen Auslassungen Schopenhauers über Hegel wörtlich beibehält und nur die Eigennamen und termini technici der Philosophie durch diejenigen der Oekonomie ersetzt. Die Schopenhauersche Auslassung steht in der Vorrede zur ersten Auflage zu den beiden Grundproblemen der Ethik; ich lasse sie hier reproduciren und die ökonomischen Ersatznamen über den auf Hegel und die Hegelei bezüglichen drucken.

„Wenn ich nun zu diesem Zwecke sagte, die sogenannte {Oekonomie / Philosophie} dieses {Marx / Hegels} sei eine kolossale Mystification, welche noch der Nachwelt das unerschöpfliche Thema

des Spottes über unsere Zeit liefern wird, eine alle Geisteskräfte lähmende, alles wirkliche Denken erstickende und, mittelst des frevelhaftesten Missbrauchs der Sprache, an dessen Stelle den hohlsten, sinnleersten, gedankenlosesten, mithin, wie der Erfolg bestätigt, verdummendsten Wortkram setzende {Pseudoökonomie / Pseudophilosophie, welche, mit einem aus der Luft gegriffenen und absurden Einfall zum Kern, sowohl der Gründe als der Folgen entbehrt, d. h. durch nichts bewiesen wird, noch selbst irgend etwas beweist oder erklärt, dabei noch, der Originalität ermangelnd, eine blosse Parodie des {utopistischen Socialismus / scholastischen Realismus und zugleich {der britischen / des Spinozismus, {Oekonomie / Oekonomie welches Monstrum auch noch von der Kehrseite {ein ökonomisches Jenseits / das Christenthum vorstellen soll . . . . . so würde ich Recht haben."

„Starke, vor Nichts zurückschreckende Männer, die sich erheben, sobald die Gelegenheit da ist, werden die ausführenden Organe blinder Triebe des Volkes oder seiner wilden Leidenschaften werden und Formen bei Seite schleudern, die ihre Lebenskraft verloren haben. Das Schwert wird wieder mächtiger als die Feder sein, und im Carnevalstaumel der Zerstörung werden rohe Gewalt und wilder Wahnsinn mit der Lethargie einer untergehenden Civilisation abwechseln."

Henry George.

## Zweiter Abschnitt.

# Der Anarchismus oder der freie Communismus.

### Erstes Capitel.

## Abgrenzung und Begriffsbestimmung des Anarchismus.

1. Einen echt revolutionären Geist — revolutionär im edeln Sinne des Worts — der Auflehnung des souveränen Verstandes gegen falsche Autoritäten hat der Marxismus eigentlich niemals gehabt. Gewiss bekämpft er die Autorität des Gegenwartsstaates; an dessen Stelle aber setzt er die Autorität des Zukunftsstaats, die zwar etwas verschieden, aber nicht besser, sondern eher schlechter ist. Und diese, im Keime des Zukunftsstaats, nämlich der Partei, verkörperte Autorität ist bereits vollkommen erstarrt und erstarkt.

In dieser und manchen anderen Beziehungen steht es mit der sogenannten anarchistischen Theorie und Bewegung wenigstens etwas besser. Vorerst aber müssen wir die fragliche Richtung nach rechts und links hin begrenzen. Bei den Marxisten ist Anarchismus ein Wort von mindestens so üblem Klange wie bei den herrschenden Classen und ihren litterarischen Anwälten. Ferner lieben sie es, alle diejenigen Personen, welche zwar Socialisten oder überhaupt Gegner der Ausbeutung sind, aber ihrer Führerschaft keine Folgschaft leisten, kurzweg als Anarchisten zu bezeichnen; denn andernfalls hätten sie sich der Majorität und ihren Vertretern unterordnen müssen. Darin liegt erstens der An-

spruch der Marxisten, politischen Radicalismus und ökonomische Befreiung gleichsam monopolisirt zu haben; ferner aber rechnen sie darauf, und nicht mit Unrecht, dass die Bezeichnung Anarchist bei einem grossen Theil des Publicums ein wirksames Schimpfwort abgebe.

Ein gemeinsames Kennzeichen positiver Natur — wenn nicht die äusserliche Bezeichnung und einige Schlagworte von schwankendem und unklarem Sinne als solche gelten sollen — ist schwer aufzufinden, und das sogar bei den litterarischen Wortführern, geschweige denn bei dem Gros der sich selbst Anarchisten nennenden Arbeiter. Die Unklarheit der grossen Massen ist ein nie genug zu würdigendes Moment; und der stärkste Optimismus in dieser Hinsicht und betreffs der sich daraus ergebenden oder noch zu gewärtigenden Folgen muss schliesslich bei intimerer und persönlicher Beobachtung, wenn auch nur widerwillig, einer mehr pessimistischen, aber besseren, weil richtigeren Einsicht weichen. Zwar ist die Unklarheit bei den marxistisch geleiteten Massen nicht geringer; aber wegen ihrer völligen Unselbständigkeit kommen dort mehr die entsprechenden Eigenschaften der Führer zur Geltung. Zwar sind auch die meisten Anarchisten im Denken und Fühlen beinahe ebenso unselbständig und im Banne der theils guten, theils schiefen und sogar oft verkehrten Ideen einiger Schriftsteller, wie das bei dem Bildungsgrade der Betreffenden meist auch nicht wohl anders möglich ist; obwohl das grundsätzliche Streben nach Selbstdenken und individueller Selbstständigkeit überhaupt bei den sich anarchistisch nennenden Richtungen erheblich grösser zu sein pflegt. Während bei den Marxisten autoritäre Verschulung zu Hause ist, herrscht bei den Anarchisten noch einiger gesunder Menschenverstand; freilich ein meist wenig bedachtsamer und noch weniger mit Kenntnissen ausgerüsteter Verstand. Aber wir sind mit unserer Definition und Abgrenzung des Anarchismus noch nicht im Reinen.

Ein allen anarchistischen Untersecten gemeinsamer Zug liegt darin, dass sowohl die gegenwärtige Ordnung als

auch der marxistische Plan eines staatlichen Zwangscommunismus gleichmässig bekämpft wird. Aber das ist nur eine Uebereinstimmung im Negativen, die ausserdem auch für ganz andere, gewöhnlich und mit Recht nicht als anarchistisch bezeichnete Lehren gilt, wie beispielsweise für die später zu behandelnden Richtungen Eugen Dührings und Henry Georges. Die Befehdung „der Autorität", nämlich besonders der kirchlichen, staatlichen und Parteiautorität, ja jeder Autorität, wovon in der anarchistischen Propaganda sehr viel die Rede ist, ist mehr der unklare Ausdruck an sich sehr berechtigter Gefühle und eines dunklen Dranges; sehr oft aber auch die reine Redensart, ähnlich wie die „Beseitigung des Staates".

Eine wirkliche annäherungsweise Freiheit vom Autoritätsglauben ist eine Frucht, die unter Mühen, Lernen, Erfahrungen und Enttäuschungen bei einer nur ganz geringen Zahl von Personen zu einiger Reife gelangt. Wer aber ohne zureichendes Wissen und klares Wollen dem Drange nachgiebt, sich von den gerade herrschenden Autoritäten loszusagen, der wird durchschnittlich eben nun anderen Autoritäten zum Opfer fallen, die, wenn auch im Kampfe liegend mit den officiellen Autoritäten, deswegen keineswegs besser sind. So ist eine gewisse Art von Materialismus, die marxistische Socialdemokratie und meinethalben auch die sogenannte Naturheilkunde, Jedes in seiner Art, genau so autoritär wie Kirche, Staat und Schulmedicin.

Für viele sogenannte Anarchisten sind die Lehren ihrer Schriftsteller und Flugblättchenverfasser, die zwar mit warmem Herzen, aber mit ganz unzulänglichen Kenntnissen ohne hinreichende Prüfung und weiterblickende Ueberlegung, also selbst höchst „autoritär" angenommenen Formeln, genau so wie für die Socialdemokratie ihre Doctrin. Selbst einsehen oder eingestehen thun das natürlich beide nicht.

Uebrigens giebt es auch eine Art durchaus berechtigter Autorität, nämlich die der fachmännischen Sachverständigkeit, wenngleich gerade mit dieser ein ganz besonders arger Missbrauch getrieben werden kann. Höher als alle

Sachverständigkeit steht der Verstand; und Viele, die von Staatswegen für sachverständig gehalten werden, sind es eben nicht. Dennoch liegt der Autorität der Sachverständigkeit ein richtiger Kern zu Grunde, der an einem halb scherzhaften Beispiel illustrirt werden möge. In Sachen der Schuhmacherei, von der ich so gut wie Nichts verstehe, und um deren Kenntniss ich mich weder theoretisch, noch praktisch jemals bemüht habe, erkenne ich die Autorität des sachverständigen Schusters an; aber ich behalte mir das Recht vor, zu bestimmen, ob und wo mich der Schuh drückt, auch dann, wenn der sachverständige Verfertiger betheuern sollte, es sei nach seinem autoritativen Urtheil garnicht möglich, dass der Schuh überhaupt drücke. Die falsche Autorität aber beruht einfach auf Ausnutzung der Unwissenheit, Denkfaulheit und Dummheit. Sie wird erst mit diesen Eigenschaften selbst endgültig verschwinden, also wohl nie. Die Autorität durch Decret oder blossen persönlichen Willensact abschaffen zu wollen, ist unmöglich, ja sogar Unsinn.

Der Grundsatz hingegen, sich selbst, oder wenn man will, Sich Höchstselbst, als einziger, höchster und letzter Autorität, in allen Dingen die Freiheit der Prüfung, des Urtheils und des Entschlusses vorzubehalten, hat freilich einen sehr guten Sinn, und man muss anerkennen, dass die beständige Betonung dieser individuellen Selbstherrlichkeit die anarchistische Litteratur und Agitation wenigstens vor der so völlig autoritären Parteistrippe, Parteikrippe und Versteinerung des Marxismus bewahrt hat.

2. Wenn Abschaffung des Staats soviel heissen sollte, wie Beseitigung jeder Organisation, so wäre der Ausdruck offenbar der reine Wahnsinn; wenn so viel wie Beseitigung der gegenwärtigen, so wäre er hingegen völlig nichtssagend; denn die Form der nationalen Gesammtorganisation ändert sich fortdauernd und solche Aenderungen werden in ganz bestimmten Richtungen von den verschiedensten socialen und antisocialen Parteien erstrebt. Hiesse aber Beseitigung des Staats so viel wie Beseitigung des Zwanges, also be-

sonders der gewaltsamen Unterdrückung, so wäre die Gutheissung, ja mitunter geradezu widerliche Verherrlichung der Gewaltanwendung ein offenbarer Widerspruch. Regirung und Bourgeoisie sollen ja gerade im Sinne der Mehrzahl der Anarchisten gewaltsam unterdrückt werden. Freilich meinen die Anarchisten dabei im Recht zu sein und der Gerechtigkeit zu dienen. Das sagt aber bekanntlich jede Partei von sich. Die Souveränetät des Individuums endlich ist auch ein zunächst in sich nicht ganz klarer Ausdruck. Die Selbstherrlichkeit des Einzelnen ist nämlich von einem gewissen Gesichtspunkt aus keine erst noch zu verwirklichende Forderung, sondern vielmehr eine Thatsache, die immer und überall bestand, besteht und bestehen wird. Man fasse das ja nicht als Ironie auf, obgleich es fast so klingen könnte. Die blosse „Selbstherrlichkeit" erlaubte dem Einzelnen ja Alles, also auch die knechtische Unterwerfung unter fremden Willen. Du bist dein eigener Herr — warum glaubst du ungeprüft, was einzelne Mitmenschen als Offenbarung bekunden? Du bist dein eigener Herr; warum gehorchst du?*) In vielen Fällen wird freilich hierauf die Antwort lauten: weil ich gezwungen werde. Aber auch dieser Zwang seitens der Anderen lässt sich ja auf deren Individualsouveränetät zurückführen. Völlig freie Individuen können Vereinigungen bilden zu jedem beliebigen Zwecke, also auch zu schlechten, wie z. B. (um bei der anarchistischen Denk- und Ausdrucksweise zu bleiben) zur staatsmässigen Knechtung und Plünderung ihrer Mitmenschen durch Verbreitung von Irrthum, Lüge und Gewalt, eben auf Grund ihrer Selbstherrlichkeit; denn diese erlaubt Alles und Jedes. Wenn wir so die Hauptschlagworte der Anarchisten zerpflückten und ihre Haltlosigkeit darthaten, so geschah dies vorerst zum Nachweis der Unmöglichkeit, irgend eines der üblichen Aushängeschilder als Definition und Abgrenzung des Anarchismus zu gebrauchen; es soll aber

*) „Sei frei! Du bist es stets gewesen, Allein du wolltest es nicht sein." (J. H. Mackay.)

keineswegs geleugnet werden, dass hinter jenen zweideutigen Ausdrücken dennoch Gedanken und Triebe verborgen sind, die im Wesentlichen nicht nur berechtigt, sondern auch von der allergrössten Wichtigkeit sind.

Eine ganze Anzahl von diesen findet sich nun aber in Schriften, und zwar in den Werken von Geistern ersten Ranges, die für gewöhnlich durchaus nicht zu den Anarchisten gerechnet werden. Es seien hier nur Adam Smith, Thomas Buckle, sowie Carey, Dühring und George genannt, in deren Schriften man die haltbaren Grundansichten der Anarchisten in meist sogar weit besserer Form findet, als in den eigentlich sogenannten anarchistischen Kundgebungen. Auch die Denk- und Handlungsweise aller der grossen Empörer in Religion, Philosophie und Wissenschaft, die sich gegen die Majorität ihrer Zeitgenossen, besonders aber gegen verrottete Cliquen auflehnten, Wahrheit, Recht und Freiheit in Leben, Gesellschaft und Wissenschaft der herrschenden Lüge, der Ungerechtigkeit und gedankenlosen Autoritätskrämerei trotzig entgegensetzten und dabei oft zu Märtyrern ihrer Ueberzeugung wurden — der Geist und die Kundgebungen aller dieser Bahnbrecher enthielt Züge, die mit den guten und haltbaren Bestandtheilen der „anarchistischen" Propaganda identisch sind.

3. Wenn wir also diesen Maassstab anlegen wollten, so würde sich der Kreis der Anarchisten weit über die Grenze der Arbeiterbewegung sowie der sich selbst als Anarchisten bezeichnenden Personen erweitern; ja, er würde schliesslich alle Personen umfassen, die in irgend welchen Ländern oder zu irgend welchen Zeiten sich gegen die jeweils daselbst Curs habenden Autoritäten mit mehr oder weniger Erfolg aufgelehnt haben. Da nun aber, besonders in Sachen der Religion und des Staats, aber auch sonst, sehr oft die ursprünglichen Bekämpfer der Autorität mit der Zeit selbst zu Autoritäten, nämlich zu geistig knechtenden Gewalten, heranreifen, so würden alsdann auch solche Persönlichkeiten als Anarchisten zu gelten haben, die man für gewöhnlich

als das gerade Gegentheil davon zu betrachten gewohnt ist. Es bleibt somit wirklich Nichts übrig, als eine Auswahl derjenigen Schriftsteller zu behandeln, die sich selbst als Anarchisten bezeichnen und deren Schriften in der Propaganda direct oder indirect von Einfluss geworden sind. Da wird man zunächst an den Erfinder des Worts Anarchie in der neuen und ungewöhnlichen Bedeutung denken, also an Proudhon; in zweiter Linie an das Oberhaupt der antimarxischen Abspaltung der Internationalen, Bakunin; aber Beide spielen in Theorie und Praxis gegenwärtig eine so geringe Rolle, dass wir sie hier, wo von den Agitationsrichtungen der Gegenwart die Rede ist, beinahe übergehen können. Uebrigens ist die anarchistische Bewegung besonders in ihrem ökonomischen Theile zu ihrem grossen Schaden selbst ganz und gar marxistisch inficirt und daher verdorben, freilich meist unbewusst und indirect; die besseren ökonomischen Schriftsteller sind offenbar den Verfassern der Agitationsbroschüren und Zeitungsartikel garnicht oder nicht hinreichend bekannt geworden. Die Ignorirung der modernen Wissenschaft, die schon Dühring den Marxisten zum Vorwurf macht, gilt auch für die Anarchisten, wenigstens für die allermeisten. Die marxistischen Hauptirrthümer, die von den Anarchisten mit übernommen wurden, sind namentlich die Idee des Zusammenbruchs und die des Communismus. Freilich wollen sie den ersteren herbeiführen, anstatt ihn abzuwarten wie die Socialdemokraten; und letzteren denken sie sich nicht staatlich organisirt, sondern so gut wie organisationslos.

Wir werden uns hauptsächlich an die gegenwärtig wohl einflussreichsten Schriften Krapotkins und Mosts halten. Eine Anzahl von Zeitungsartikeln des ersteren ist als mässiger Octavband unter dem Namen „Paroles d'un Révolté" und mit einem Vorwort seines Freundes, des Geographen und anarchistischen Communisten Elisée Reclus bei Marpon und Flammarion in Paris 1885 erschienen. Eine Anzahl dieser Aufsätze ist auch von der Gruppe „Autono-

mie" in London, deren gleichnamiges revolutionäres Organ trotz der damit verbundenen Gefahr, namentlich im Anfange der neunziger Jahre anscheinend in ziemlichen Mengen in Deutschland verbreitet wurde, ins Deutsche übersetzt worden. Unter diesen Heftchen sind auch einige, deren Original in dem französischen Sammelbande nicht enthalten ist, so das „Lohnsystem" und die „Anarchistische Moral", ebenso auch einige von anderen Verfassern herrührende Broschüren. Ferner kommt das Buch Krapotkins „La Conquête du Pain" (Paris, Tresse & Stock, 1892) in Betracht. Von Most sind einige charakteristische Schriften in seiner „Internationalen Bibliothek" erschienen, so No. 5 vom August 1887 „Die freie Gesellschaft"; No. 8 vom December 1889 „Der communistische Anarchismus"; No. 15 vom Mai 1890 „Unsere Stellung in der Arbeiterbewegung". Zahlreiche Zeitungsartikel, Broschüren und Bücher von Reclus, Krapotkin, Malato, Cafiero und Anderen enthalten, soweit sie mir bekannt geworden, im Ganzen dieselben, oft recht geistvoll und lebendig — im Gegensatz zu den Marxisten — ausgeführten Ideen und athmen meist den Geist eines edlen und ehrlichen Enthusiasmus, sowie eines glühenden Hasses gegen die wirklich oder vermeintlich verantwortlichen Urheber und Stützen der Knechtschaft und Ausbeutung. So sehr sich manche Zeitungsartikel auch in dieser Hinsicht vergreifen, und so oft auch die revolutionäre Leidenschaft sich in das Wüste und Rohe verliert, so wird doch der unbefangene Beobachter bemerken, dass er durchschnittlich dort trotzdem in einer anständigeren Gesellschaft ist als etwa bei den meisten Marxisten. Insbesondere ist die Ehrlichkeit und Offenheit im Gegensatz zu den entgegengesetzten Eigenschaften vieler marxistischer Erzeugnisse geradezu erquickend, trotz aller Irrthümer, Phantastereien und Verkehrtheiten. Letztere fordern hier eher das Bedauern als die Entrüstung des Kritikers heraus; denn sie entspringen meist einer alle Schranken, ja auch die der Wirklichkeit und Möglichkeit überfliegenden Phantasie und Voreiligkeit, die sich

nur allzu oft bei leidenschaftlichen und fanatischen Naturen findet, deren Enthusiasmus kein hinlängliches Gegengewicht an kühl abwägender Vernunft hat. Die Zahl Derer, welche die anarchistische Bewegung im Guten und Schlimmen, im Richtigen und Verfehlten einigermaassen kennen, ist äusserst klein. Denn die Unkenntniss und Unwahrhaftigkeit eines Theils der Presse, und zwar der marxistischen nicht minder als der Bourgeois-Presse, ist eine ebenso grosse wie verhängnissvolle Macht. Dazu kommt dann, wenn auch als weniger belangreich, noch die Beschaffenheit unserer Strafgesetze, welche einer öffentlichen Verbreitung einer Anzahl der anarchistischen Schriften im Wege steht. Und doch giebt es kein anderes Mittel zur richtigen Beurtheilung dieser Bewegung, als die Kenntnissnahme ihrer Bücher, Flugblätter und oft kurzlebigen Zeitungen, wie des New-Yorker „Anarchist", der Londoner „Autonomie", der im Sommer 1893 eingegangenen und etwas abweichenden Mostschen (New-Yorker) „Freiheit" oder der Pariser „Révolte" u. s. w.

4. Während die Marxisten eine mehr zuwartende Haltung zeigen, erklären bekanntlich die meisten Anarchisten den herrschenden Gewalten in Staat und Gesellschaft den augenblicklichen und unmittelbaren Krieg, meist nur theoretisch, mitunter aber auch, wie die Thaten Einzelner zeigen, praktisch, und zwar mit Feuer und Schwert oder vielmehr mit Dolch, Dynamit und ähnlichen Gewaltmitteln. Die zur Ausführung solcher Thaten erforderliche Leidenschaft ist insbesondere während der durch industrielle Krisen hervorgebrachten äussersten Missstände, aber auch sonst begreiflich genug, und die übermässige Entrüstung der mit einigem Rechte sogenannten satten Moral gerät oft ziemlich heuchlerisch. Die bedenklichste Erscheinung bei jenem Attentatswesen besteht viel eher in dem Predigen und der geheimen Aufreizung zu solchen Thaten seitens solcher Personen, die sich selbst wohlweislich fern und in der Sicherheit halten. Es sind ferner meist Ausbrüche eines fast ganz blinden Fanatismus, gewaltsame Ausgleichungen des aufs Höchste gespannten seelischen Con-

flicts zwischen dem glühenden Streben nach Gerechtigkeit und Freiheit — so verworren diese auch gedacht werden mögen — und dem Gefühle der wenigstens vorläufigen Ohnmacht zur Verwirklichung. Ein heftiges Bedürfniss nach Rache an Denjenigen, welche die herrschende Ungerechtigkeit beschönigen und vertheidigen, und welche selbst ausser der rohen Gewalt Nichts anerkennen — das wäre noch am ehesten verständlich; vielleicht auch eine Wegmeuchelung solcher Personen, welche mit Bewusstsein die organisirte Rache, nämlich das Strafrecht, gelegentlich in ihr Gegentheil verkehren; oder solcher, welche offenbare persönliche Träger der Reaction, Anstifter ungerechter Völkerkriege oder sonstwie persönlich schuldig sind; d. h. die meuchlerische Abthuung solcher gemeingefährlicher Verbrecher, die zu hoch stehen und zu mächtig sind als dass sie der geordneten Gerichtsbarkeit erreichbar wären. Verständlich, sagen wir, damit aber in der Regel immer noch nicht berechtigt. Am schwersten begreiflich und zugleich am meisten kennzeichnend ist aber der völlige Mangel an Einsicht in der Auswahl der zu meuchelnden Personen und über den thatsächlichen Erfolg von Attentaten jener Art. Denn der durch solche Vorkommnisse allerdings unter Umständen bis zu einem gewissen Grade erregte Schrecken ist jedenfalls sehr zweischneidig und richtet sich vorwiegend gegen die Propaganda der eigenen Sache. Das ist aber in besonders hohem Grade der Fall, wenn, wie es die Regel war, bei solchen Streichen persönlich ziemlich harmlose und unschuldige Menschen auserwählt werden, oder auch, wie bei Anwendung der Explosivstoffe, die Auswahl der Opfer geradezu dem blossen Zufalle überlassen wird.

Der politische Einzel- und Meuchelmord, nicht zu reden von der Massentötung in Kriegen, ist von jeher und von Angehörigen der verschiedensten Parteien oder Doctrinen in einzelnen Fällen verübt und mitunter von dem allgemeinen Volksbewusstsein gutgeheissen, ja verherrlicht worden. Den Königsmördern Harmodius und Aristogeiton hat das classische

Alterthum Bildsäulen errichtet. Schiller hat den politischen Meuchelmord zweimal, in einer Ballade, und das andere Mal sogar in einem ganzen Drama verherrlicht. Erstere ist ein zudem starkes oder vielmehr schwaches Stück; der „Tyrann", der sich durch Opferfreudigkeit der Anarchisten untereinander so „rühren" lässt, dass er „im Bunde der Dritte" sein, das heisst also in den Anarchistenclub als Mitglied aufgenommen werden will — ein solcher Tyrann oder auch bloss Monarch geräth unwillkürlich komisch. Die beliebte Entrüstung über die anarchistischen Attentate verräth meist einen ziemlich hohen Grad von Heuchelei. Diese besteht darin, dass man sich scheinbar über das Mittel entrüstet, während doch die wirkliche Erwägung, die zur Entrüstung führt, viel weniger mit dem Mittel zu schaffen hat als mit dem Umstande, dass sich jenes Mittel bewusstermaassen gegen die besitzbürgerlichen Kreise und die Monarchie oder sonstigen Staatshäupter richtet oder doch richten soll. Auch ist zu bedenken, dass manche Kriege, die sehr viel mehr Opfer fordern, als alle anarchistischen Attentate zusammengenommen, oft nicht aus besseren, sondern aus schlechteren Motiven geführt werden, als die Thaten der Bomben werfenden Anarchisten. Den für völkercommentmässig geltenden Massenmord auf höheren Befehl und, oft genug, für ganz faule Sachen, also die Kriege, grundsätzlich gut zu heissen und den Einzelmord aus persönlicher Initiative zu verdammen — das kann nur eine nicht eben sehr klare Anschauungsweise vereinigen. Gegen diese Auffassung könnte man nun das Gefühl der nationalen Zusammengehörigkeit der Volksgenossen geltend machen und zwar mit einigem Rechte. Aber dagegen ist wieder daran zu erinnern, dass jenes volksmässige Zusammengehörigkeitsgefühl oder, wenn man will, die nationale Gesinnung, eine wenigstens leidlich freiheitliche und gerechte nationale Organisation zur Voraussetzung hat und mit dem Uebermaasse der Ausbeutung in weiten Kreisen mit Naturnothwendigkeit verloren gehen muss.

Es ist allerdings wahr, dass von einigen sich so bezeich-

nenden Anarchisten der politische Mord in ein förmliches System gebracht worden ist. Es sind das aber wohlgemerkt nur einzelne Personen, und es fehlt nicht an solchen, die das fragliche Mittel überhaupt und grundsätzlich verwerfen. Die grosse Mehrzahl der sich selbst so nennenden Anarchisten hat jedenfalls mit dem an Angehörigen der herrschenden Classen und an Staatschefs verübten Mordthaten Wenig zu schaffen, ebenso wie die Theorie des Anarchismus Nichts mit derlei Dingen zu thun hat. Die zu solchen Thaten treibenden Leidenschaften sind begreiflich genug und werden durch alle freiheitswidrigen politischen oder gesetzlichen Maassnahmen nicht etwa unterdrückt, sondern nur gefördert und künstlich angefacht. Denn solche vermehren die Leidenschaft und vermindern die nüchterne Ueberlegung, die ja nicht nur die moralische, gelinde gesagt, Bedenklichkeit des Mittels, sondern auch dessen völlige Unwirksamkeit darthut. Es ist ja auch nur die blinde Leidenschaft, die es erklärt, dass sich manche der Attentäter an Personen vergriffen haben, deren völlige persönliche Unschuld an den herrschenden Zuständen keinem Zweifel unterliegen kann. Ueberhaupt ist es nur ziemlich selten möglich, irgend einzelne Personen im speciellen für historisch gewordene sociale Gestaltungen gleichsam verantwortlich machen zu wollen. Ja, jene Personen würden der Gesammtheit der von fremder Arbeit zehrenden Interessen gegenüber sogar meist machtlos sein, wenn sie etwa persönlich die besten Absichten und den erleuchtetsten Verstand hätten. Viel weniger als früher in der Geschichte beruht die sociale Verfassung auf den Ansichten, Interessen und Wünschen Einzelner. Die bestehenden Missstände werden durch den an Einzelnen, ja selbst etwa an Vielen verübten Meuchelmord nicht fortgeschafft; wohl aber geben solche Vorkommnisse den oft für die Gegenpartei sehr willkommenen Vorwand zu antisocialen und freiheitsfeindlichen gesetzgeberischen Maassregeln. Sogar im Sinne der Anarchisten selbst hätten solche Thaten doch nur dann einen Sinn, wenn sie die Macht der knechtenden und

ausbeutenden Gewalten schwächten oder aber nachgiebig und versöhnlich stimmten. Beides ist aber offenbar nicht der Fall.

Die Missachtung des Menschenlebens ist fast immer verwerflich, und es kann sich im einzelnen Falle höchstens um ein geringeres oder grösseres Maass mildernder Umstände handeln. Wenn auch ein wirklich unparteiischer Beurtheiler, dem die treibenden Leidenschaften, die an sich oft genug wenigstens edle Bestandtheile enthalten, nicht fremd sind, der Mehrzahl der anarchistischen Attentäter solche mildernden Umstände zubilligen muss, so wird er dennoch den politischen Meuchelmord unter allen Umständen als moralisch immer bedenklich, in den meisten Fällen als geradezu verwerflich und ausserdem in fast allen Fällen als äusserst thöricht, weil zweckwidrig, verwerfen müssen.

Der anarchistischerseits naheliegende Einwand, dass in Folge der gegenwärtigen sogenannten Ordnung der Dinge eine sehr viel grössere Menge von Menschenleben langsam zu Grunde gerichtet und gleichsam geopfert, als seitens der Bombenwerfer getödtet werde, ist an sich ganz richtig, trifft aber hier als stichhaltiger Einwand doch nicht zu und rechtfertigt die „Propaganda der That" nicht einmal moralisch, geschweige denn verstandesgemäss. Denn es handelt sich bei jenem Verkommen einer grossen Zahl von Besitzlosen in Folge widriger Umstände, auf Grund der herrschenden Ungerechtigkeit, doch nicht um eine directe und von einem Einzelnen bewusst gewollte Tötung. Und nur in diesem Falle könnte die Züchtigung allenfalls angebracht sein; aber auch dann eine wüste Privatrache nur unter der Voraussetzung, dass die öffentliche Organisation der Rache versagte. Es ist widersinnig und unmoralisch, eine beliebige Fürstin oder sonst ein persönlich unschuldiges zufällig in einer repräsentativen Stellung befindliches Wesen zu meucheln aus Rache für die Vielen, die den Zuständen erliegen, für deren Entstehung und Aufrechterhaltung die persönliche Verantwortlichkeit dermaassen getheilt ist, dass man, ohne selbst ungerecht zu werden, wohl nur in äusserst seltenen Aus-

nahmefällen eine einzelne Person einigermassen verantwortlich machen kann. Es ist aber nochmals hervorzuheben, dass der politische Mord erstens durchaus nicht den Anarchisten eigenthümlich ist; er ist gelegentlich von den Angehörigen der verschiedensten Parteien geübt worden. Und zweitens wird er von einer ganzen Anzahl von Anarchisten verworfen oder doch nur insoweit pincipiell zugelassen, als dem Einzelnen überhaupt eine völlige und schrankenlose Freiheit eingeräumt wird.

5. Die schwächste Seite des Anarchismus besteht aber in seinen ökonomischen Theorien, soweit von solchen überhaupt die Rede sein kann. Das liegt daran, dass sich diese fast ganz auf Marx stützen, sowohl was die Zusammenbruchs- als auch was die communistische Idee betrifft. Nur Wenige haben daran etwas verbessert, und nur selten sind Bruchstücke von besseren Lehren in die anarchistische Bewegung und Agitation getragen worden, so beispielsweise von Most einige, wenn auch stark verdorbene Stücke der Dühringschen Oekonomie.

Den Hinweis auf die durch die moderne Technik erzeugte Productivität der Arbeit und auf die Thatsache, dass diese einen Wohlstand Aller ermöglichen könnte, dies aber wegen der ungerechten Eigenthumsordnung nicht thut, haben die Anarchisten mit allen socialistischen Theorien gemeinsam. Ebenso die Verurtheilung der damit zusammenhängenden Verschwendung von Arbeitskräften durch die freiwillige Arbeitslosigkeit vieler Besitzender und die unfreiwillige zahlreicher Arbeiter, sowie die entartete Luxusproduction. Wie wiederholt hervorgehoben, ist das auch der am wenigsten anfechtbare oder vielmehr geradezu unanfechtbare Kerngedanke des Socialismus. Die bei den anarchistischen Communisten übliche Wendung richtet sich nun aber schlechthin gegen das „Privateigenthum" oder wie der französische Ausdruck lautet, das „individuelle Eigenthum" („propriété individuelle").

Ehe wir die „Abschaffung des Privateigenthums" ins

Auge fassen, die nur dann einen verständlichen Sinn hätte, wenn sie so viel hiesse wie eine Abschaffung der gegenwärtigen speciellen Eigenthumsform, ist nochmals hervorzuheben, dass das Staatseigenthum oder wie der officielle aber weniger offenherzige Ausdruck lautet, das „Gesellschaftseigenthum" des marxistischen Zukunftsideals mindestens ebenso heftig angegriffen wird, wie die bestehende Ordnung.

„Wir sind mit den Gegnern des autoritären Socialismus darin völlig einverstanden, dass dieser eine ungerechte und unerträgliche Confiscation der persönlichen Freiheit bedeuten würde" — ähnliche Wendungen kann man in vielen Kundgebungen der freien Communisten lesen (z. B. Krapotkin, conquête du pain, S. 187/88), und daraus ergiebt sich, dass der socialdemokratische Vorwurf, die Anarchisten stünden der Bourgeoisie näher als die Socialdemokratie, allerdings in gewisser Weise zutreffend, aber kein Vorwurf ist; denn es ist ein Vorzug, kein Nachtheil des Anarchismus, die persönliche Freiheit nicht, wie die Marxisten, einschränken, sondern ausdehnen zu wollen. Mit Recht wird angedeutet, dass die gewählten Staatsbeamten der marxistischen Gesellschaft nicht nur insofern an die Stelle der heutigen Eigenthümer treten würden, als sie das Verfügungsrecht über die Sachen und speciell Productionsmittel erhalten, sondern dass sie auch in der Function als Ausbeuter und knechtende Herren geradezu die Nachfolger der heutigen wirthschaftlichen Herrscher sein würden.

Die thörichten Trugeinwände der Marxisten, dass dann ja alle Personen „nur einer Classe angehörten", dass „man sich doch nicht selbst ausbeuten könnte", dass es ja „die Gesellschaft" selbst wäre, welche „die Leitung in Händen hätte" u. s. w. werden durch den Hinweis darauf widerlegt, dass eben gerade die Productionsleiter oder höheren und mittleren Staatsbeamten eben in dieser ihrer Eigenschaft eine besondere „Classe" bilden würden, dass die Arbeit zwar nicht „von sich selbst", wohl aber von den Bureaukraten ausgebeutet werden könnte und würde und dass es die reine

Illusion sei anzunehmen, dass die Wählbarkeit aller Beamten auf Grund gleichen Wahlrechts und die absolute Abhängigkeit aller Beamten vom sogenannten souveränen Volk, d. h. der Majorität der Wähler, irgend eine Garantie gegen den ungeheuerlichsten Missbrauch der Amtsgewalt biete. Freilich werden diese Gedanken meist in weniger präciser Form ausgesprochen und ausserdem oft genug nicht sowohl über das Ziel hinaus, als vielmehr an ihm vorbeigeschossen, indem sich Manche der Illusion hingeben, dass die einzelnen Productionsanstalten, Fabriken u. s. w. einer Leitung überhaupt nicht bedürften, ja dass jede Leitung alsbald in schädliche Tyrannei ausarten könne und müsse. Das kommt darauf hinaus, als ob ein grösseres Orchester im Allgemeinen ohne Dirigenten fertig werden könne und dass der Dirigent allemal der Tyrann der Orchestermitglieder würde. Den anarchistischen Einwänden liegt in unklarer Form aber die richtige Idee zu Grunde, dass die Centralisation in fast allen Dingen verwerflich ist, dass, wie Carey sagt, Centralisation, Sclaverei und Tod überall Hand in Hand gehen.

Doch kommen wir später darauf zurück und begnügen uns hier mit der Hervorhebung der Thatsache, dass die Freiheitswidrigkeit der marxistischen Staatsleitung von Production und Vertheilung den Anarchisten nicht nur nicht entgangen, sondern sogar in gebührendem, also im höchsten Grade verhasst ist.

6. In der Kritik der gegenwärtigen Verhältnisse wird meist „propriété individuelle" oder „Privateigenthum", „Ausbeutung" und „Diebstahl" ganz synonym gebraucht. Wenn die Polizei etwas confiscirt hat, so hat sie gestohlen. Die Bourgeoisie lebt nach anarchistischer Ausdrucksweise im Allgemeinen vom Diebstahl. Dass zahlreiche Erfinder, Entdecker und Künstler und überhaupt die achtbarsten Personen aller Zeiten und Länder, also Geister, auf die die Menschheit stolz sein kann, nach dieser Bezeichnungsweise zur Classe der Diebe gehören, stört dabei nicht. Wenn hingegen ein Proletarier einem Besitzenden etwas nimmt, (besonders auf Grund anar-

chistischer Lehren) so heisst dies „individuelle Expropriation"; und die grosse Expropriation der Zukunft, welche die Hauptfrucht der socialen Revolution ist, besteht darin, dass ein Jeder sich das nimmt, dessen er „bedarf"! Die hier gewählte Ausdrucksweise fand sich beispielsweise geraume Zeit hindurch fast wörtlich in vielen Nummern der „Autonomie".

So hat gelegentlich die communistische Urillusion zum Gutheissen, ja zum Predigen einer Verhaltungsart geführt, die sich von gewöhnlichem Raube, Morde und mitunter auch Brandstiftung in Nichts unterscheiden würde, wenn nicht der dunkle Hintergrund verworrener Ideen für ein Etwas gelten soll; und die sonderbar mit der im Communismus betonten allgemeinen Menschenliebe contrastirt.

Allerdings ist zuzugeben, dass hierin nicht alle anarchistischen Kundgebungen einander gleichen. Das Privateigenthum oder wenigstens irgend ein Privateigenthum ist eine allzu unumgängliche, gesellschaftliche, ja eine Naturnothwendigkeit. Denn die Verfügung über Sachen und der Gebrauch von Gegenständen aller Art schliesst zwar nicht nothwendig einen rechtlichen, wohl aber einen thatsächlichen Eigenthumsbegriff ein. So braucht die Nahrung, die Jemand verzehrt, die Wohnung, die er bewohnt u. s. w. zwar nicht sein Eigenthum im Sinne der geschriebenen Gesetze, auch nicht im Sinne der Gerechtigkeit zu sein; aber man muss zugeben, dass es lächerlich wäre, für die thatsächliche Verfügungsmacht über Dinge und ihre factische Benutzung das Wort Eigenthum in der weitesten und allgemeinsten Bedeutung des Wortes auszuschliessen. Nun giebt es zahlreiche Dinge, speciell die Gegenstände des unmittelbaren Gebrauchs, also besonders Nahrung, Kleidung und Wohnung, die streng genommen, nur privatim oder „individuellement" gebraucht werden können. Das Brod, das ich esse, die Wohnung, die ich bewohne u. s. w. ist eben einmal mein privates Eigenthum in des Wortes weitester Bedeutung. Demnach könnte man den communistischen Anarchisten, um ihnen in recht gemeinverständlicher Weise zwar nicht die Radicalität der

Maassregel einer einfachen „Aufhebung des Privateigenthums" plausibel zu machen, wohl aber die radicale Unklarheit dieses Ausdrucks zu Gemüthe zu führen, den unwiderleglichen Einwand machen, dass sie weniger das Privateigenthum ab- als vielmehr für sich selbst und alle Diejenigen, die keines oder nur ganz wenig haben, anschaffen wollen. Weniger arbeiten, mehr und besser essen, wohnen und sich kleiden, mehr Lebensgenuss, mehr Bildungsmittel u. s. w. will jeder Einzelne für sich haben; und zwar mit völligem Rechte. Doch richtet sich das mehr gegen den unbeholfenen rohen Ausdruck eines an sich unklaren Gedankens. Diese unklare Ausdrucksweise ist zwar ein charakteristisches Kennzeichen, aber doch nicht so wichtig wie dasjenige Ideal ökonomischer Verfassung oder besser Verfassungslosigkeit, welches den freien Communisten vorschwebt und welches sich unter dem Ausdruck der Abschaffung des Privateigenthums verbirgt.

7. Ich würde dies kurz erläutern und die richtige Wiedergabe durch zahlreiche Citate aus Krapotkin und Anderen erhärten können, wenn ich nicht zufällig in einer Broschüre von Carlo Cafiero (Anarchia e Communismo, Biblioteca del „Sempre avanti" IIa edizione, Livorno 1892) eine so gedrängte Zusammenfassung und von irgend welchen Umschweifen freie Erklärung gefunden hätte, dass eine Uebersetzung jener Stelle (Seite 9—11) unserem Zwecke am besten entsprechen wird. Wir lesen dort:

„Ja, der Communismus kann verwirklicht werden. Man wird Jedermann alles Das nehmen lassen können, was er braucht, da für Alle hinreichend vorhanden sein wird; man wird von Niemand mehr Arbeit verlangen müssen, als er geben (freiwillig leisten) wird, da hinlänglich Producte für den kommenden Tag da sein werden. Und Dank diesem Ueberflusse wird die Arbeit ihren unedlen Knechtschaftscharakter verlieren und wird die Befriedigung eines sittlichen und körperlichen Bedürfnisses werden, gleich dem Studium und einem naturgemässen Leben. Aber nicht genug, dass

man die Möglichkeit des Communismus behaupten kann, müssen wir vielmehr auch seine Nothwendigkeit behaupten. Man kann nicht nur Communist sein, sondern man muss es sein, unter Strafe, das Ziel der Revolution zu verfehlen. In der That, wenn wir nach Einführung des Gemeineigenthums an Productionsmitteln und Rohstoffen die individuelle Aneignung der Arbeitsproducte beibehielten, so würden wir gezwungen sein, das Geld beizubehalten und damit eine mehr oder minder grosse Anhäufung von Reichthümern, je nach Verdienst und Geschicklichkeit eines Jeden. Auf diese Weise würde die Gleichheit verschwinden, weil Derjenige, der zum Besitze grösserer Reichthümer gelangt wäre, schon durch diese eine Thatsache sich über die Andern erhoben hätte. Von da wäre es dann nur noch ein Schritt, dass die Gegenrevolutionäre das Erbrecht wieder herstellten. Uebrigens habe ich schon einen Socialisten von Ruf und angeblichen Revolutionär, der das Privateigenthum an den Producten vertheidigte, schliesslich erklären hören, dass er keinen Nachtheil darin sehen würde, wenn die Gesellschaft die erbliche Uebertragung dieser Producte gestattete: dies würde nach seiner Meinung zu keinen weiteren Folgen führen. Für uns, die wir von nahe die Resultate kennen, zu denen man mit dieser Aufhäufung von Reichthümern und ihrer erblichen Uebertragung gelangt ist, kann darüber kein Zweifel bestehen . . . . . .

Es giebt Socialisten, die darauf bestehen, diesen Gedanken der individuellen Vertheilung der Arbeitsproducte zu vertheidigen, indem sie sich auf das Gerechtigkeitsgefühl stützen.

Wunderbare Illusion! Da einmal die collective Arbeit gegeben ist, zu der wir durch die Nothwendigkeit der Grossproduction und Maschinenanwendung in grossem Maassstabe genöthigt werden, da ferner die immer wachsende Tendenz der modernen Arbeit besteht, sich der Arbeit der vorhergehenden Generationen zu bedienen, wie sollte man da jemals den Antheil bestimmen können, der einem jeden Arbeiter zukommt? Das ist gänzlich unmöglich und sogar unsere

Gegner sind hiervon so überzeugt, dass sie schliesslich sagen: ‚Gut, wir werden als Grundlage der Vertheilung die Arbeitsstunde nehmen.' Aber zu gleicher Zeit geben sie zu, dass das ungerecht wäre, weil 3 Arbeitsstunden Peters so viel werth sein können wie 5 Arbeitsstunden Pauls."

Diese Stelle ist vollkommen typisch und ersetzt Demjenigen, der nur eine Kenntnissnahme der Grundidee wünscht, die Lectüre vieler umfangreicher Schriften und Zeitungsartikel. Der Communismus denkt sich danach sein Ideal in der Umwandlung der Nation oder sogar gleich der „Menschheit" in eine Art grosser Familie. Wie in der Familie, wenigstens in manchen, die von den einzelnen Familienmitgliedern erworbenen Summen in eine gemeinsame Casse fliessen, und ohne Ansehung der Verdienstantheile der einzelnen beitragenden Personen vielmehr nach den „Bedürfnissen" vertheilt werden; sodass die productionstüchtigeren Mitglieder zum Theil die Consumansprüche der Schwächeren bestreiten — so ähnlich soll in der freicommunistischen Gesellschaft ein jeder nach Neigung arbeiten und nach Bedürfniss consumiren. „Solidarität und Brüderlichkeit", sind daher auch Worte, die eine grosse Rolle spielen. Allein verschieben wir einen Augenblick den billigen Nachweis der psychologischen Unmöglichkeit und der Hinwegsetzung über die Grundmotive des menschlichen Handelns und speciell der wirthschaftlichen Thätigkeit. Ein Jeder soll nach freier Neigung produciren. Ein irgend wie beschaffener Arbeitszwang wird oft ausdrücklich als freiheitswidrig und unnöthig verworfen. Ebenso soll ein Jeder seinen „Bedürfnissen" gemäss consumiren („à chacun selon ses besoins"; z. B. Krapotkin, Paroles d'un Révolté pg. 35). Die „Bedürfnisse" eines Menschen sind äusserst gering. Wasser und Brot sowie eine entsprechend elende Lebenshaltung im Geistigen reichen nöthigenfalls aus. Doch das sind nur die „allernöthigsten Bedürfnisse." Andere sind weniger dringende „Bedürfnisse", aber doch auch noch „Bedürfnisse". Vom einfachsten Leben, bis zum raffinirtesten „Luxus" — sowohl im guten Sinne einer verfeinerten Lebens-

haltung und hoher intellectueller Bildung, wie auch im schlechten der Völlerei, Ausschweifung und Abstumpfung, — besteht offenbar ein durchaus stetiger Uebergang und Niemand kann die Grenze bestimmen, wo die „Bedürfnisse" überhaupt oder wenigstens die „vernunftgemässen" Bedürfnisse überschritten werden. Die Bestimmung dieser Grenze durch einen Andern, sei es einen Beamten (Vertreter der „Gesellschaft") oder auch die öffentliche Meinung, an deren grosse, aber keineswegs immer heilsame Macht man hier denken könnte, fiele immer unfreiheitlich aus. Wenn aber jeder selbst über Das zu entscheiden hat, was „seine Bedürfnisse" sind, so lautet die Uebersetzung der anarchistisch-communistischen Formel in eine unzweideutige und klare Sprache offenbar folgendermaassen:

Ein Jeder producirt diejenigen Gegenstände und soviel oder wenig er will, und ebenso consumirt ein Jeder Das und so viel ihm beliebt.

8. Das ist der klare und unverblümte Ausdruck, ja der eigentliche Kern der anarchistisch-communistischen Zukunftswirthschaft. Das Recht auf den eigenen Arbeitsertrag wird oft ausdrücklich verworfen (Krapotkin, conquête du pain, S. 14) und diesem, wie der namentlich in den anarchistischen Zeitungen übliche Kunstausdruck lautete „das freie Genussrecht" entgegengesetzt; das heisst, das freie Genussrecht — auf den fremden Arbeitsertrag! Nur die Absicht, völlig populär zu sein und das ernst und ehrlich Gemeinte, wenn es auch noch so verkehrt und unmöglich ist, ernsthaft zu behandeln, kann uns vermögen, uns hier auf eine eigentliche Kritik einzulassen. Die allenfalls aufzuwerfende Frage lautet ja hier nicht ernstlich, ob dieser Vorschlag discutabel sei, sondern nur dahin, wie Jemand auf diese curiose Idee eines grundsätzlichen Rechts auf den fremden Arbeitsertrag kommen konnte. Denn für den ökonomisch auch nur ein klein wenig Orientirten, sowie für Jeden, dem revolutionäre Leidenschaft nicht völlig den Verstand verwirrt, bedürfte es wahrlich keiner besonderen Widerlegung.

Halten wir also einmal fest, dass ein eigentlich so zu nennender Austausch der Producte — weder nach der natürlichen Werthbildung noch nach der Arbeitszeitsflause — nicht statthaben soll; dass Jeder dem Productenvorrath der Nation oder gar „Menschheit" durch eigene Arbeit so Viel oder so Wenig hinzufügt, wie ihm beliebt und dass er ferner den Productionszweig nach Neigung und Geschmack wählt; dass er dann ebenso dem Productenvorrath der communistisch-anarchistisch organisirten Gemeinschaft Dasjenige und so Viel entnimmt, wie es ihm seine von ihm selbst bestimmten „Bedürfnisse", d. h. Wünsche, vorschreiben; so ist das nun einmal nothwendige Gleichgewicht zwischen Production und Consumtion selbst beim besten Willen unmöglich erzielbar. Es sollten doch im Grossen und Ganzen von allen den unabsehbar zahlreichen und mannigfachen Producten und wirthschaftlichen Leistungen einer industriell hoch entwickelten Cultur weder wesentlich Mehr noch wesentlich Weniger hergestellt werden, als man, d. h. die Gesammtheit, bedarf. Ein zu Viel wäre Verschwendung; ein zu Wenig eine Misslichkeit und unter Umständen eine Calamität. Die Summe der vorausgesetzten Productionsneigungen und die Summe der Consumtionsansprüche aller Einzelnen zusammengenommen müssten der Menge, und was womöglich noch mehr sagen will, auch der Art nach einander gleich sein.

9. Die Menge des aus blosser Neigung zur productiven Thätigkeit erzeugten Getreides, der Schuhe, Häuser, Locomotiven, kurz aller Gebrauchsgegenstände, müsste der Menge der gewünschten Gegenstände der gleichen Art wenigstens einigermassen entsprechen. Gegenwärtig regelt sich das von selbst durch das Spiel von Angebot und Nachfrage, freilich nicht ohne beträchtliche Störungen, welche die Folge der Ausbeutung und Consumunfähigkeit der Massen sind; der marxistische Zukunftsplan will dies durch eine Statistik treibende, die Production und Consumtion regelnde Centralgewalt ordnen, was kaum möglich wäre und jedenfalls freiheitswidrige Consequenzen mit sich brächte; die communisti-

schen Anarchisten bauen aber gänzlich in die Luft und gerathen in augenscheinlich unhaltbare Delirien. In dieser Hinsicht steht die fragliche Richtung sogar noch unter dem autoritären Marxismus, was gewiss schon viel besagt, ja überhaupt von allen Richtungen am allertiefsten, so tief, dass man sich erstaunt fragt, wie diese Gedankenlosigkeit, es sei denn bei gänzlich unwissenden oder völlig bornirten Menschen Wurzel fassen konnte. Eine zwar nicht ganz befriedigende Erklärung hierfür, aber die einzige, die ich auffinden konnte, ist folgende oberflächliche Erwägung. Die ärgsten Störungen der heutigen Wirthschaft, die Krisen, charakterisiren sich durch einen Ueberschuss von Producten, die zwar von Vielen dringend gebraucht werden, die aber wegen der durch die Ausbeutung erzeugten Massenarmuth unverkäuflich sind. Arbeitslosigkeit und Elend ist somit die Folge eines anscheinenden Zuviels an Gütern, der berühmten, thörichterweise sogenannten Ueberproduction! Wie, wenn nun die Massen das Recht hätten oder sich nähmen, den „gefüllten Magazinen" einfach Das zu entnehmen, was sie brauchten? Dann wäre anscheinend beiden Theilen geholfen und die Ungeheuerlichkeit, die in der Erzeugung von Armuth durch einen Ueberschuss von Gütern liegt, glücklich beseitigt. Was hindert die Massen an dem kühnen Griff? Das Privateigenthum! Also fort damit! Kaufen können die Arbeitslosen Nichts, und die Arbeiter Wenig; denn das „Geld" ist ja bei den Capitalisten „aufgespeichert." Die „Bourgeoisie" wird nicht nur symbolisch als Geldsack mit herumgeringeltem Drachen dargestellt, sondern ganz eigentlich der Reichthum der „Bourgoisie", mit höchster Naivetät, als wesentlich im „Gelde" bestehend vorgestellt. „Wenn die in den Banken aufgehäuften Schätze" u. s. w. „nicht unmittelbar der Gesammtheit zufallen" . . . . „wenn die grossen Immobilien den grossen Grundeigenthümern nicht fortgenommen werden" („ne sont pas enlevés"), . . . . „dann wird die Erhebung keine Revolution sein und Alles wird von vorn angefangen werden müssen" (Krapotkin, Paroles d'un Révolté S. 318/319).

In den Banken liegen Edelmetalle, Noten, Wechsel und rententragende Papiere. Der Gebrauch ersterer als Geld soll ja doch aufhören und die Zinsenbezugsrechte, die doch jene Papiere darstellen, sollen selbstverständlich verschwinden. Warum sollte man sie also — „expropriiren?" Die Staatsschulden, Actien und Papiere für die „Gesellschaft" zu reclamiren ist also gerade für sogenannte Anarchisten absoluter Blödsinn. Die Annullirung in der einen oder andern Form wäre die Ausdrucksweise, die den Tendenzen der Anarchisten entspräche, wenn sie einer klaren Denk- und Ausdrucksweise fähig wären. Immobilien, also Grundstücke ferner können garnicht „enlevés" d. h. weggeschleppt werden. Die Benutzer des Grund und Bodens könnten höchstens verhindern, dass ihnen ihre Arbeitsproducte vom Eigenthümer in Form von Profiten, Zinsen, Pachten, direct oder indirect „weggenommen" werden. Das Geld strömt gegenwärtig in jenen Formen den in der Regel nicht arbeitenden oder mehr nominell als wirklich arbeitenden Classen zu, während der Arbeiter des Geldes und Credits nur in sehr beschränktem Maasse habhaft werden und es nicht festhalten kann — es kehrt zu den Inhabern gewisser Eigenthumsrechte zurück. Es ist fast unbegreiflich, dass die Communisten das Nehmen und speciell das Nehmen im grossen Maassstabe anstatt umgekehrt die Beseitigung des Raubes auf ihre Fahne geschrieben und zum Schlagwort erhoben haben. „Ouvrier prends la machine! prends la terre paysan!" (Nimm die Maschine, Arbeiter! Bauer, nimm die Erde!) ist der Titel einer in den „Paroles d'un Révolté" S. 331 erwähnten Broschüre.

Das Geschäft der Expropriation soll in möglichst grossem Maassstabe vor sich gehen; (S. 337). „Im Kleinen würde man nur eine gewöhnliche (!) Plünderung darin sehen; im Grossen ist es der Beginn der socialen Reorganisation!" Im Grossen, so sagen wir dagegen, würde man darin — höchstens — nur eine aussergewöhnlich ausgedehnte Plünderung sehen, übrigens aber nicht etwas in der Geschichte bisher Unerhörtes. Solche „Expropriationen" haben unter der üblicheren

Bezeichnung der Plünderung in Völker- und Bürgerkriegen oft in recht grossem Umfange stattgefunden; das waren aber Gelegenheiten zur Entfaltung der Massenbestialität, und nicht zu einem socialen Aufschwunge. Die übliche heuchlerische Entrüstung über die theils verthierten, theils nur hungernden und verzweifelten Massen, die ausserdem unter Umständen als in Ausübung der Nothwehr befindlich oder als unter einem Nothstand handelnd beurtheilt werden mögen, überlassen wir Anderen. Die Anpreisung des Raubes als einer heilsamen und zu dauernd besseren Zuständen führenden Maassregel hingegen ist entweder eine Frivolität und eine theils auf die Noth, theils auf die niedersten Leidenschaften der Menschen speculirende Demagogie, oder, und das ist allerdings gerade bei der Mehrzahl der anarchistischen Wortführer der Fall, ein entsetzlicher Irrthum, der in den Krämpfen und Zuckungen eines tödtlich erkrankten Gesellschaftskörpers erfreuliche Kraftleistungen gesunder oder doch zur Gesundheit führender Natur zu sehen wähnt, anstatt sie als drohende Symptome des Culturverfalls und herannahenden Völkertodes zu erkennen, was sie nach allen Lehren der Geschichte gewesen sind und auch in aller Zukunft sein würden. Wir werfen keinen Stein auf Diejenigen, welche zur äussersten Noth und Verzweiflung getrieben, und zeitlebens auf gesetzlichem Wege gleichsam bestohlen, nunmehr auf ungesetzlichem einen Theil zurückrauben wollen. Man kann auch das glühende Gefühl der Rache verstehen, die in der blossen Vernichtung ungerechter Einrichtungen, in dem Umsturz verkehrter Gesetze, in der Zerstörung einer mit Recht verhassten Gesellschaft Genugthuung und Befriedigung sucht. Was wir aber schwerer begreifen, und aufs schärfste verurtheilen, ist die Herabwürdigung der Sache, die durch eine verkehrte und rohe Denkweise es so darstellt, als ob das „Nehmen", die Expropriation oder die Plünderung, die wegen aussergewöhnlich grosser Dimensionen aufhört „Plünderung" und anfängt anarchistische „Expropriation" zu sein, das Wesen des Socialismus und der Beginn eines Völkerfrühlings wäre; während es in Wahr-

heit darauf ankommt, die fortwährende Beraubung der Arbeit aufhören zu machen. Nicht das Rauben, sondern die Hinderung des Raubes; nicht die Abschaffung des Eigenthums, sondern die der Ausbeutung ist das Ziel.

Schon hier sei bemerkt, dass manchen Vertretern der anarchistischen Richtung diese richtigere Auffassung keineswegs ganz fremd war, ja bei Krapotkin selbst und auch in den Zeitungskundgebungen der Anarchisten findet man hin und wieder solche Spuren. Die Verkehrtheit entspringt bei den litterarischen Wortführern fast gänzlich aus der Unwissenheit in ökonomischen Fragen, und aus der Illusion, durch blosse Aufstachelung der zunächst doch sehr unklaren und durchschnittlich auch nicht gerade edlen Volkstriebe etwas Erspriessliches zu erwirken; endlich auch dem Zwielicht fragwürdiger Erkenntniss, welches der Marxismus auch über seine eigene enge Domäne hinaus verbreitet hat.

Ehe wir aber auf die wenigen besseren Ansätze anarchistischer Oekonomie eingehen, sei noch kurz die psychologische Unhaltbarkeit des freien Communismus dargethan.

---

Zweites Capitel.

## Die psychologische Unhaltbarkeit des communistischen Anarchismus und seiner antistaatlichen Theorie.

1. Schon Eingangs wurde der Zusammenhang zwischen der durchschnittlichen Beschaffenheit der Menschen und der gesellschaftlichen Zustände erläutert und als eine Wechselwirkung bezeichnet. Dieses Wort mag ja, wie Schopenhauer gelegentlich sagt, oft zur Maskirung von Unklarheiten dienen; in unserem Falle aber ist der damit bezeichnete Begriff völlig klar. Die Verhältnisse verderben die Menschen moralisch, intellectuell und physisch; verdorbene und thörichte Menschen schaffen schlimme Einrichtungen oder erfüllen

gute oder doch indifferente Formen mit schlechtem Inhalt. Die seichte Moralistik verkennt das erste Glied der Wechselwirkung und ergeht sich in fruchtlosen Predigten über Sittenlosigkeit und Unbildung der Massen; der brutal-oberflächliche, fälschlich sogenannte wissenschaftliche Materialismus in seiner Anwendung auf sociale Fragen ist blind für das zweite Glied der Wechselwirkung. „Wenn nur die Einrichtungen nicht so schlecht wären, dann würden die Menschen besser sein" — was unzweifelhaft richtig ist. Aber übersehen wird, dass es eben die Thorheit und Bosheit der Menschen ist, denen wir die thörichten und ungerechten Einrichtungen und ihre hartnäckige Vertheidigung verdanken. Das übersehen nun die meisten Anwälte der besitzlosen Classen und besonders auch die freien Communisten. Letztere stellen mit Vorliebe die Sache so dar, als ob die Mitglieder der sogenannten Bourgeoisie, d. h. also alle Nichtproletarier, sich lediglich in Narren, Schurken und eine Combination beider eintheilten, während bei den besitzlosen Menschen, den edlen Nichtsbesitzern, im Wesentlichen nur gute Eigenschaften oder doch gute Anlagen vorhanden wären. Die hieran geübte, treffende Kritik Eugen Dührings mag man in der dritten Auflage seines ökonomischen Systemwerkes nachlesen. Viele Besitzende halten es, ohne weiter viel darüber nachzudenken, für ganz in der Ordnung, dass sie selbst mühelos über alle Genüsse gebieten und die Besitzlosen ein an Arbeit reiches und an Genüssen armes Leben führen; indem sie stillschweigend und halb unbewusst sich selbst und die Arbeiter sozusagen für zwei verschiedene Menschenarten halten. Aehnlich, nur im umgekehrten Sinne, fehlen die Anarchisten und allerdings auch viele andere Vertheidiger des Proletariats. Die Bourgeoisie wird in den schwärzesten Farben geschildert und ihre Ungerechtigkeit, Hartherzigkeit, Verlogenheit, schamlose Ausschweifung und überhaupt gänzliche Nichtsnutzigkeit, höchstens vielleicht unter Anerkennung des spärlichen Vorkommens einzelner Ausnahmen, als allgemeine Thatsache hingestellt. Wenn sie selbst, d. h. die Besitzlosen, erst ein-

mal die „Bourgeoisie“ beseitigt und die Macht erobert hätten, ja, dann würden sie ganz andere und viel bessere Einrichtungen schaffen, offenbar weil sie selbst klügere und bessere Menschen wären. Dazu gehörte doch nun vor allem Klarheit, Gerechtigkeitsliebe, Humanität und eine gewisse Duldsamkeit, vor Allem die Enthaltung von ungerechter Vergewaltigung der Mitmenschen. Doch wie sieht es mit diesen Eigenschaften unter den Arbeitern aus! Denken wir uns einmal einen Augenblick die Bourgeoisie und ihre Regirungen „gestürzt“, so wäre bei der gegenwärtigen Sachlage eine Marxisten-Regirung das zunächst erreichte erbauliche Ergebniss. Denn die wenigen Anarchisten mit ihren paar Bomben und Dolchen würden das jedenfalls weit weniger hindern können, als die Bourgeoisie mit ihrer Armee. Wenn dann etwa die Socialdemokratie abgewirthschaftet hätte, (was in sehr kurzer Zeit der Fall sein würde), dann könnten vielleicht die freien Communisten an Einfluss gewinnen und auf einige Zeit das völlige Chaos erzeugen, aus dem schliesslich, nach eingetretener allgemeiner Ernüchterung, Enttäuschung und Erschlaffung, ein irgendwie beschaffenes dictatorisches und restauratives Regiment hervorgehen müsste, ähnlich wie in der französischen Revolution immer „radicalere“ — (nicht im Sinne der Gründlichkeit, sondern in dem wilder, wenn auch zum Theil edler, so doch unklarer Leidenschaft „radicalere“) — Elemente an der Oberfläche erschienen und trotz alles Freiheitsdranges nur der Dictatur die Bahn ebneten.

2. Das Streben nach dem Besitze wirthschaftlicher Güter, allenfalls auch nach Macht, war von jeher und überall das Motiv zur Arbeit. Wenn manche Anarchisten behaupten, die Arbeit selbst sei ein natürliches Bedürfniss, so verwechseln sie den Begriff Arbeit mit dem sehr viel weiteren Begriffe einer beliebigen Bethätigung der geistigen und körperlichen Kräfte. Schachspielen und Bergsteigen, ja, jeder Genuss ist schliesslich mit einer Art Thätigkeit und mitunter sogar sehr angestrengter Thätigkeit verbunden. Doch kann man das nicht Arbeit nennen, ohne heillose Verwirrung anzurichten. Allerdings

kann unter Umständen auch die eigentliche Arbeit, wenn sie nicht übermässig ist, einen Genuss gewähren. Das Motiv zur Arbeit aber war durchschnittlich überall nicht der mit der Arbeit selbst etwa gelegentlich verknüpfte Genuss, sondern der Wunsch, die Früchte der Arbeit oder doch Das, was die Ausbeutung davon übrig liess, zu geniessen. Die wissenschaftliche, künstlerische und erfinderische Arbeit einer Minderheit von besonders veranlagten Naturen mag immerhin als theilweise Ausnahme gelten; aber Maschinen bedienen, Schuhe machen, Steine klopfen, Kohlen fördern, Lettern setzen und Bücher führen, kurz alle Arbeit im allerengsten Sinne des Worts und gerade in dem Sinne, an den doch die Handarbeiter vorzugsweise bei diesem Worte denken, wurde im Allgemeinen fast niemals um ihrer selbst willen geleistet, sondern um in den Besitz von Schuhen, gepflasterten Wegen oder Kohlen u. s. w. zu gelangen oder für diese Dinge oder diese Leistungen andere Gegenstände oder Anweisungen — Geld — einzutauschen. Ja, wir sehen, dass gerade im Gegentheil immer und überall die Menschen darauf bedacht waren, die Last der Arbeit auf Andere abzuwälzen und ganz oder theilweise von fremder Arbeit zu leben. Die freie Neigung zur Consumtion ist durchschnittlich weit grösser als diejenige zur Production; ja, man kann sagen, dass letztere im Grossen und Ganzen, ohne Zusammenhang mit dem Streben nach Verfügung über wirthschaftliche Güter, garnicht vorhanden sein würde und vielmehr nur durch dieses erzeugt wird. Nicht nach wirthschaftlicher Arbeit verlangen die Menschen, sondern nach Genuss in des Wortes weitester Bedeutung; und ihr Streben ging weit weniger dahin, den Mitmenschen Genüsse zu verschaffen, als vielmehr diese für sich selbst zu reserviren und lieber die Arbeit den Andern aufzubürden. Ohne die vielen wirklich edlen im anarchistischen Communismus liegenden Tendenzen verkennen oder gar schmähen zu wollen, kann man getrost annehmen, dass sehr viele der lautesten Rufer im Streit nur deshalb eine solche Empörung gegen die

moderne Form der Sclaverei empfinden und kundgeben, weil sie selbst sich zufällig in dieser Lebenslage befinden; die Charaktereigenschaften, die beim Sclaven einen besonders brutalen und blinden Hass gegen den Herrn erzeugen, sind zum Theil ganz dieselben, die beim Herrn zu einer besonders rücksichtslosen und ungenirten Benutzung der Ausbeutungsgelegenheit führen. Selbst der aufrichtige Hass gegen die Ungerechtigkeit ist nur theilweise ausgenommen; denn die erlittene Ungerechtigkeit wird von den meisten Menschen weit lebhafter und mit viel mehr Unlust empfunden, als die selbst an Anderen verübte; zumal wenn, wie dies gegenwärtig die Regel ist, das Verhältniss zwischen den Verübern und Duldern des wirthschaftlichen Unrechts grossentheils völlig unpersönlich ist.

3. Der freie Communismus würde, wie wir sahen, die Einnahmen eines Jeden von seiner wirthschaftlichen Thätigkeit unabhängig machen — ganz ähnlich der Lage, in der sich die oberen Zehntausend schon gegenwärtig befinden, da diese ja ganz nach Wunsch („Bedürfniss") consumiren und ganz nach Neigung („Fähigkeit") produciren (?). — Die Arbeit würde nicht das Streben nach Einnahmen zum Beweggrunde haben, und der bisher ausschlaggebende, ja fast einzige Sporn zur wirthschaftlichen Thätigkeit beseitigt sein. Dass das gelinde ausgedrückt, bedenklich ist, fühlen nun freilich wohl fast alle Communisten, auch die überschwänglichsten Enthusiasten. Was sie dagegen ins Feld führen, ist zweierlei: Die angenehmere Arbeit und die bessere Menschheit. Beide Annahmen liegen aber, sofern sie nicht ganz in der Luft schweben, jedenfalls in einer phantastisch fernen Zukunft. Freilich wird mit jedem technischen Fortschritt die productive Arbeit ergiebiger und weniger körperlich anstrengend; freilich würde die ausgedehntere Anwendung der schon jetzt gemachten Erfindungen die Arbeit ungemein erleichtern. Eine gewisse Einförmigkeit und einige Lästigkeit wird und muss aber die Arbeit aller Verbesserungen ungeachtet beibehalten.

Dass sich jeder Einzelne dieser Mühe aus abstracter Liebe zur sogenannten Menschheit unterziehen würde, ist eine ebenso vage und unhaltbare Annahme, wie die Idee, dass die Menschen überhaupt zum Vergnügen arbeiten.

Uneigennützige Arbeit für Familie und Freunde, ja auch für Fernerstehende, kommt allerdings hier und da vor, ebenso wie eine allgemein wohlwollende Gesinnung; und eine Verallgemeinerung solcher familienhaften Sinnesweise und Beziehungen ist es ja auch, was den Communisten dunkel vorschwebt. Nun ist aber schon die blosse Beseitigung der gegenwärtigen Knechtschaft und Beraubung ein so weit entlegenes Ideal, dass man, trotz principieller Gutheissung, den Glauben nur allzu leicht verliert, dass die Beschaffenheit der Menschen die Verwirklichung auch nur einer Annäherung an *diese*, doch weit weniger überspannten, Ideale irgendwo und irgendwann einmal zulassen könnte. Bloss sympathische, über das Princip der Gerechtigkeit und Gegenseitigkeit zur grundsätzlichen Uneigennützigkeit und *Aufopferung* hinausgehende Beziehungen unter *allen* Menschen voraussetzen — das ist aber vollends eine Illusion, übrigens eine alte Illusion, die in grossem Umfange schon einmal mit völlig negativem, ja geradezu entgegengesetztem Erfolg propagirt worden ist. Das *Christenthum* in seiner ursprünglichen Gestalt und mit seinen anscheinend ausgesprochen communistischen Tendenzen und Versuchen mag mit dem anarchistischen Communismus der Gegenwart viel mehr innere Aehnlichkeit haben, als gläubige Christen und fanatische Communisten sich träumen lassen, und J. H. Mackay hat hierin wenigstens völlig Recht, wenn er den Communisten eine christliche Gesinnung geradezu zum Vorwurf macht. Solche Illusionen gedeihen auch nur als extremstes Widerspiel zu völlig verderbten oder unhaltbar gewordenen Zuständen und erklären sich aus dem Drange, einen möglichst vollkommenen, conträren Gegensatz zum verhassten Bestehenden zu construiren, ohne eine hinlängliche Prüfung und Sonderung Dessen vorzunehmen, was einer Verbesserung wirklich fähig und be-

dürftig ist, und was nicht. Die psychologische Unmöglichkeit des Communismus ist übrigens in dem romanhaften Buche J. Mackays „die Anarchisten" und dessen Vorbild, Stirners Werk „Der Einzige und sein Eigenthum" in packender und geschickter Weise durchgeführt; trotz der betreffs eigentlich ökonomischer Fragen und auch sonst bestehenden Unzulänglichkeit. Wir kommen darauf zurück.

Der psychologische Irrthum des Communismus besteht kurz gesagt darin, dass er aufopfernde Liebe anstatt stricter Gerechtigkeit predigt und dass er sich einbildet, die Menschen strebten nach völliger Gleichheit, anstatt im besten Falle nach Gleichheit der Vorbedingungen und nach Gegenseitigkeit. Unverschuldete Armuth in Folge der aus unseren verkehrten Einrichtungen entspringenden unfreiwilligen Arbeitslosigkeit oder Arbeitsunfähigkeit ein wenig zu lindern sind manche Menschen einigermaassen bestrebt; gesunde arbeitsfähige Personen hingegen, die kraft ihrer individuellen Entschliessung nur keine Neigung zur Arbeit verspüren, ist hingegen Niemand zu unterhalten geneigt. Ja, man könnte den Communisten ironisch bedeuten, dass, wenn sie einmal die Aufopferung und Uneigennützigkeit predigten, sie dann ruhig fortfahren möchten — sich den Interessen der Ausbeuter aufzuopfern.

4. Allein es lohnt kaum, hierauf weiter einzugehen. Die psychologische Unhaltbarkeit des freien Communismus kann nur auf Grund eines richtigen Urtheils über die Motive menschlichen Handelns erkannt werden; und jenes Urtheil wird gerade durch die leidenschaftliche Begeisterung so sehr getrübt, dass solcher Gemüthsverfassung gegenüber die Widerlegung leicht als nicht stichhaltig erscheint; obgleich sie es thatsächlich für jeden Besonnenen sein muss. Immerhin würde die früher dargelegte, materielle Unmöglichkeit zur völligen Widerlegung schon durchaus hinreichend sein. In Wahrheit verdankt aber die ganze communistische Lehre auch nur dem Umstande ihre Existenz, dass in Folge der mangelnden ökonomischen Kenntnisse die Möglichkeit einer Aufrecht-

erhaltung einer gerechten Gegenseitigkeit, d. h. einer gerechten Werthabschätzung der Leistungen, verkannt wurde und zwar hauptsächlich in Folge der Verwirrung, welche der Marxismus über die Function des Geldes und des freien Austausches angerichtet hat. Die Ausbeutung ist eine Folge des „Capitals", und dieses hat sich „historisch" aus dem „Gelde" entwickelt, u. s. w. Also wurde komischerweise das Geld im eigentlichen Sinne des Wortes und der Austausch zu Trägern der Ausbeutung gestempelt, eine plumpe Täuschung, die durch die gedanken- und kenntnisslose, alleroberflächlichste Betrachtung der gegenwärtigen Wirthschaft, ja aus blosser Wortanbeterei entspringt. Gewiss kann heute der Eigenthümer von einigen Centnern Gold consumiren, ohne eigene Arbeit, und ohne dass sich dabei seine Werthsummen verkleinern; da nämlich gewisse Eigenthumsrechte für Geld käuflich sind. Hieran ist aber das Gold und das Geld selbst so unschuldig, wie an der Thatsache, dass man früher allgemein und noch jetzt hier und da für Geld direct Sclaven kaufen kann. Wenn irgend eine Thorheit den Socialismus in den Augen denkender Menschen compromittirt, so ist es der blöde Windmühlenkampf gegen das edle Metall. Ohne dieses oder ein auf dasselbe gegründetes Creditsystem ist eine gerechte Abschätzung allerdings unmöglich. Das Citat aus Cafiero ist ein besonders handgreiflicher Beweis, wie dieser ganz rohe Fundamentalirrthum zu einer der Hauptquellen des verworrensten Communismus wird.

5. Ehe wir auf die wenigen etwas klareren Ansätze einer weniger unhaltbaren Oekonomie eingehen, wie sie sich hier und da zerstreut in der Litteratur der Communisten anarchistischer Richtung finden, auf Ansätze, welche dann bereits auf den Dühring-Hertzkaschen Standpunkt hinweisen oder vielmehr direct von diesem beeinflusst sind, wollen wir einen Blick auf die politischen Theorien der Anarchisten werfen, aus denen sich ihr schlechter, weil missverständlicher Name „An-archisten" oder Gegner der Herrschaft über-

haupt und nicht nur einer speciellen Herrschaftsform herleitet. Aehnlich wie in ökonomischen Fragen Ausbeutung und Privateigenthum schlechthin verwechselt und daher zur Beseitigung der ersteren thörichterweise die sinnlose Parole der unmöglichen Abschaffung des Privateigenthums ausgegeben wurde, so vermischen die Anarchisten in politischer Hinsicht den Begriff der ungerecht knechtenden Herrschaft mit dem der Leitung, sowie den der Autorität mit dem des berechtigten Ansehens, z. B. der Sachverständigkeit; den Begriff des unnöthigen Bureaukratismus mit dem einer übersichtlichen Ordnung, den des ungerechten und daher schädlichen Gesetzes mit dem des Gesetzes überhaupt, den Begriff des Staates im engern Sinne, also des ungerechten Gewaltstaats, mit dem des Staates im weiteren Sinne, nämlich dem irgend einer gesellschaftlichen Organisation.

Die Schlagworte der „Abschaffung" des „Staates" und der „Demo-" und jeglichen anderen „kratie" haben nun wenigstens dem Marxismus gegenüber einen guten Sinn. Die Marxisten haben ja den Cultus der Massenautorität, der unfehlbaren Majorität, sowie des Staates auf die Spitze getrieben, indem bekanntlich in ihrem Staat die Majorität und ihre Vertreter, also die Staatsbeamten, in Folge der Regelung der Production und Vertheilung, eine kaum je dagewesene Macht gegenüber den einzelnen Gesellschaftsmitgliedern besitzen würden. Allein im Uebrigen sind fast alle anarchistisch-politischen Schlagworte schief, wenn auch zum Theil richtig. Meist sind in dem unbeholfenen und unreinen Ausdruck mehr dunkle, instinctive, an sich ganz richtige Triebe, als klare Gedanken enthalten.

Eigentlich knechtende Herrschaft und Leitung im weiteren Sinne liessen sich mit dem Worte Vormundschaft einigermaassen gemeinschaftlich umfassen, wenn nicht letzteres Wort meist auf die Verwaltung in Stellvertretung eines („unmündigen") Andern beschränkt wäre. Eine „Leitung", d. h. eine führende Rolle einzelner Personen ist nun trotz der

gegentheiligen Ansichten oder vielmehr fehlgreifenden Leidenschaften in vielen Beziehungen eine absolut unvermeidliche Naturnothwendigkeit; die jede Leitung verwerfenden Schlagworte sind Missverständnisse. Ein Orchester bedarf eines Dirigenten, ohne dass deswegen ersteres in die Knechtschaft des letzteren geräth. Die meisten grösseren Fabriken bedürfen einer Leitung in technischer und kaufmännischer Beziehung, ohne dass die Arbeiter, wie dies jetzt der Fall ist und wie dies bei Ersetzung der Privatunternehmer und ihrer Vertreter durch Staatsbeamte nicht weniger, sondern noch mehr der Fall sein würde, deswegen in einer Art von Knechtsverhältniss zu den Leitern stehen müssten. Auf unbekanntem Terrain wird man sich der Leitung eines Pfadkundigen, freilich nicht unbedingt, anvertrauen müssen, ja froh sein, wenn man einen solchen auftreiben kann. Beim Studium einer Wissenschaft wird man in der Regel zum Theil, wenn auch nie vorbehaltlos, der Leitung des gedruckten oder gesprochenen Wortes der anscheinend Kundigen folgen. So folgen ja die communistischen Anarchisten selbst der Leitung einzelner Schriftsteller, freilich nicht ohne auf Kritik und letzte eigenste Prüfung verzichten zu wollen. Allein auf letztere verzichtet — theoretisch und grundsätzlich — wohl Niemand, praktisch aber nur gar zu Viele aus Denkfaulheit; oder es tritt auch häufig der Fall ein, dass wegen Unzulänglichkeit von Verstand und Kenntnissen die Kritik sehr viel tiefer steht, als die kritisirte Ansicht. Eine ähnliche Bewandniss hat es mit der Autorität und ihrer Verwerfung oder gar Abschaffung. Bakunin hat sich hierüber in „Gott und der Staat" noch recht verständig und jedenfalls sehr viel besonnener und präciser als die meisten Agitationsschriftsteller der Gegenwart ausgelassen. Die (wenn auch natürlich nur bedingte) Autorität des Schusters in Sachen der Stiefel, des Ingenieurs in technischen Fragen u. s. w. wird zugegeben. Vor einem blinden Glauben an die Autorität der Specialisten betreffs ihres Faches schützt nur Bildung und vor thatsächlichem Fehlgreifen in Befolgung

ihrer Rathschläge nur Klugheit und einige, wenn auch nothwendigerweise nicht vollständige Kenntniss ihres Specialgebietes. „Wir anerkennen die absolute Autorität der Wissenschaft, aber verwerfen die Unfehlbarkeit und Universalität der Weisen", sagt Bakunin mit Recht. Der Autoritätsglauben im üblichen, allerschlimmsten Sinne, nämlich der blinde Autoritätsglauben und folglich das Fürwahrhalten auch irriger Meinungen und die Befolgung auch übler Rathschläge falscher Autoritäten ist die Frucht der Thorheit und Unwissenheit und kann nur mit diesen beiden Eigenschaften der Masse zwar wohl nie ganz verschwinden, aber doch allmählich abnehmen. Der Mahnruf an die Massen: „Haltet nicht ohne genaue Prüfung eine für Euch wichtige Frage für entschieden, weil diese oder jene Autorität sie angeblich endgültig entschieden hat" ist allerdings ganz berechtigt; aber leider sind die Massen eben wegen ihrer Unkenntniss meist ausser Stande, diese Prüfung in zulänglicher Weise vorzunehmen. Kinder und Narren werden immer einer gewissen Vormundschaft bedürfen und thatsächlich anheimfallen; denn anderenfalls verüben sie Handlungen, die ihnen selbst sowie den Anderen verhängnissvoll werden. Unkenntniss, mangelnde Erfahrung und unreifes Urtheilsvermögen sind offenbar die Ursachen einer gerechter- und vernünftigerweise bestehenden Bevormundung.

Gegen eine solche Vormundschaft an sich hätten nun wohl selbst die Anarchisten Nichts einzuwenden und alle Einwendungen würden Nichts helfen, da es weniger die Autoritäten sind, die sich als solche creiren, als die Massen, deren Sinnes- und Denkart mit Naturnothwendigkeit zur Autoritätelei führt. Die gesellschaftliche Vormundschaft der Regirungen aller Art zeichnet sich aber meist dadurch aus, dass sie weniger zum Vortheil der Bevormundeten, als vielmehr zu dem der Vormünder ausschlägt. Die Hirten leiten die Heerde nicht nur, sondern melken und scheeren sie auch. Freilich hat es noch keine Regirung in Staat oder Partei gegeben, die etwas Anderes als das Gesammtwohl zu vertreten

verkündet hätte. Wer aber ihr nicht willig folgt, gegen den wandte und wendet sie Gewalt an, zum Besten der Gesammtheit, ja angeblich auch oft zum Besten Derjenigen, gegen welche sich die Gewalt unmittelbar richtet. Da nun eine Leitung gemeinsamer Angelegenheiten durch Einzelne oft eine unabweisbare Nothwendigkeit ist, so müsste sich consequenterweise der anarchistische Angriff auf die Gewaltsamkeit der Leitung und die Gewaltanwendung überhaupt concentriren. In diesem Gedanken steckt wiederum einige Wahrheit; denn wirklich haben wenige Ideen so viel Verheerungen angerichtet, als der Wahn, die Menschen zu ihrem Besten zwingen und Seligkeiten politischer, ökonomischer oder anderer Natur ihnen gewaltsam aufdrängen zu wollen, vom alleinseligmachenden, ketzerverbrennenden Glauben des Mittelalters bis zum Impfzwang der Gegenwart und der marxistischen Socialbureaukratie einer erträumten Zukunft. Verwerfung jeder Zwangs- und Gewaltsanwendung wäre die consequente Folgerung der Anarchie im Sinne der Herrschaftslosigkeit, wenn eben die Anarchisten diese Consequenz verständen, was nur ausnahmsweise bei Einigen der Fall ist — man mag hier an Tolstoi erinnern — und wenn der Verzicht auf alle und jede Gewaltsanwendung eine absehbare Möglichkeit wäre.

6. Lehrreich ist in dieser Beziehung auch eine der verhältnissmässig besten Schriften Krapotkins, die „Anarchistische Moral". Die heroische Lebensauffassung, welche hierin vertreten wird, und die den höchsten Lebensgenuss im Kampfe sieht, war wenigstens theilweise schon Schopenhauers Zuflucht und stellt auch eine der letzten Illusionen Adams in Madáchs Menschheitstragödie dar. Dührings „Werth des Lebens" enthält ähnliche, nur viel umfassendere Ideen. Hier interessirt uns aber die politische Nutzanwendung der „Anarchistischen Moral" und der klaffende Widerspruch, zu dem sie unfehlbar führt. Während der Marxismus zu einer Zunahme des Reglementirens und der Regierungsbefugnisse, nämlich zur völligen staatlichen Regelung der bisher vom Staate nur mässig

beeinflussten Production und Vertheilung führen würde, richtet sich der stärkste Hass der Anarchisten gerade gegen alle staatliche Actionen überhaupt und was damit zusammenhängt, also Zwang, Strafe und Justiz. Doch hören wir Seite 23 und 24 (Ausgabe der Gruppe „Autonomie") der Krapotkinschen anarchistischen Moral. „Nicht nur der Dreieinigkeit: Gesetz, Religion und Autorität erklären wir den Krieg, wir erklären ihn zugleich der ganzen Fluth von Betrügereien, List, Ausbeutung, Verderbtheit, Lastern — der Ungleichheit in einem Wort — welche sie in uns alle ergossen haben. Wir erklären den Krieg, ihrer Art zu handeln, ihrer Art zu denken. Der Beherrschte, Betrogene, Ausgebeutete, Prostituirte u. a. verletzen vor Allem unser Gefühl der Gleichheit. Und im Namen der Gleichheit wollen wir keine Prostituirten, Ausgebeuteten, Betrogenen oder Beherrschten mehr haben. Man wird uns vielleicht sagen, man hat es schon öfter gesagt: ‚Nachdem ihr aber selbst lehrt, behandelt die Andern, wie ihr selbst behandelt sein wollt — mit welchem Recht wollt ihr die Kanonen gegen die Belagerer eines Landes, ob Barbaren oder Civilisirte, aufprotzen, mit welchem Recht die Ausbeuter enteignen? Mit welchem Recht töten, nicht bloss einen Tyrannen, sondern auch nur eine Viper?'

Mit welchem Recht? Was versteht ihr unter diesem sonderbaren, dem Gesetz entlehnten Worte? Wollt ihr wissen, ob ich in solchen Fällen das Bewusstsein habe, richtig zu handeln? Ob Diejenigen, die ich achte und liebe, meine Handlung als gut anerkennen? Wenn es dies ist, was ihr wissen wollt, dann ist unsere Antwort leicht und einfach.

Ja, wir haben das Recht dazu! Wir haben es, weil wir verlangen, dass man uns erschlage, wie ein giftiges Thier, wenn wir in Tonkin oder bei den Zulus eindringen, die uns nie etwas zu Leid gethan haben.

Ja, wir haben das Recht, weil wir verlangen, dass man uns enteignet, wenn wir eines Tages unsere Principien verleugnend uns irgend einer Erbschaft bemächtigen — und

wäre sie vom Himmel gefallen — um Andere auszubeuten.

Ja, wir haben das Recht, weil jeder, der ein Herz im Leibe hat, im Vorherein verlangt, dass man ihn töte, wenn er zur Viper werden sollte, dass man ihm den Dolch in die Brust stosse, wenn er je den Platz eines entthronten Tyrannen einnehmen möchte."

Der Einzelne also hat darnach das Recht sogar zur meuchlerischen Gewaltsanwendung. Doch hören wir nun weiter (Seite 27/28 derselben Schrift):

„ . . . . Und das ist auch Alles, was wir in Bezug auf Moral thun können. Wir haben nur das Recht, einen Rath zu ertheilen, dem wir noch hinzufügen sollen: ‚Befolge ihn, wenn du ihn für gut findest.' — Aber indem wir einem Jeden das Recht lassen zu handeln, wie es ihm beliebt, indem wir der Gesellschaft absolut das Recht absprechen, zu strafen, wen es auch betreffen möge und auf welche Weise es sei, welche antigesellschaftliche Handlung er auch begangen haben mag, verzichten wir nicht auf unsere Fähigkeit zu lieben was uns gut erscheint, und zu hassen, was wir für schlecht befinden, auf Lieben und Hassen. Denn nur Diejenigen, welche hassen können, können lieben. Wir behalten uns dies vor, und da dies allein genügt die moralischen Gefühle in jeder Thiergesellschaft zu erhalten und zu entwickeln, so wird es um so mehr bei der menschlichen Rasse genügen. Wir verlangen nur Eines und das ist, die Entfernung von Allem was in der heutigen Gesellschaft die freie Entwicklung dieser beiden Gefühle verhindert, vor allem, was unsere Urtheilskraft fährdet: Staat, Kirche, Ausbeutung, Richter, Priester, Regirer und Ausbeuter."

7. Der Einzelne hat danach also das „Recht" zur Gewaltanwendung, die Gesellschaft aber nicht. Der Einzelne hat das Recht u. a. sogar zum Meuchelmord; die Gesellschaft nicht. Der Einzelne hat das „Recht" zur Rache an Denjenigen, die ihm Unrecht gethan zu haben oder an Denen, die ihm die Träger gesellschaftlicher Un-

gerechtigkeit zu sein scheinen — obwohl übrigens Krapotkin selbst (Seite 28 derselben Schrift) sagt: „Wir fühlen, dass wir Alle mehr oder wenig freiwillig oder unfreiwillig die Stützen dieser Gesellschaft sind“ und obwohl es den Communisten selbst sehr schwer werden dürfte, auseinanderzusetzen, was nach i h r e r Meinung Derjenige thun sollte, der zufällig als Monarch („Tyrann“) oder etwa auch als Inhaber von zinstragenden Staatspapieren („Ausbeuter“) geboren ist; selbst wenn er jeglichen „Egoismus“ ertötete und, anstatt sich Macht und Schätze auf Erden zu sammeln, es echt christlich vorzöge, der Liebe zur „Menschheit“ und ihrer zukünftigen Seligkeit wieviel auch immer zu opfern; ganz abgesehen davon, dass Krapotkin (in derselben Schrift, Seite 30) sagt: „Indem wir unsere Moral, welche auf Gleichheit und Anarchie fusst, proclamiren, refüsiren wir, uns das Recht anzumaassen, welches die Moralisten immer auszuüben verlangten — dasjenige, den Einzelnen im Namen eines grossen Ideals, welches sie gut glaubten, zu zerstümmeln. Wir anerkennen Niemandem dieses Recht, wir beanspruchen es nicht für uns.“

Wenn nun aber der Einzelne nach Privateigenthum, ja nach Ausbeutung und Herrschaft strebte?

L u c i f e r :

. . . . „Pharao, Du schwärmst.
Die Menge ist ja von des Schicksals Mächten
Dazu bestimmt, in jeder Art von Mühle
Das Rad zu treten. Dazu ist sie da.
Befrei' sie heute: was Du weggeworfen,
Ihr kommt's doch nicht zu gute, denn sie sucht sich
Gewiss schon morgen einen neuen Herrn.
Du glaubst doch nicht, dass sie Dein Joch ertrüge,
Läg' ihr nicht das Bedürfniss im Gefühl
Stets einen Herrn zu haben über sich,
Erfüllte Selbstbewusstsein ihre Brust?

A d a m :

Was jammert sie denn so, als ob die Knechtschaft
Ihr schmerzlich wäre?

Lucifer:

Nun, sie fühlt den Schmerz,
Obschon sie nicht weiss, was ihr wehe thut.
Denn jeder Mensch strebt instinctiv nach Herrschaft,
Und dies Gefühl, nicht Bruderliebe ist's,
Was zu dem hochgeschwungnen Freiheitsbanner
Die Massen treibt. — Zwar wird es ihnen nie
Ganz klar bewusst, und spornt sie nur als Ahnung
Zu allem an, was eine Neuerung
Und die Verneinung des Besteh'nden ist;
Stets hoffend, so verkörpert zu erschaun,
Was sie von Erdenglück geträumt. Doch ist
Ein tiefes Meer das Volk. Kein Sonnenstrahl
Durchdringt je seine Masse, die bleibt finster.
Es glitzert nur die aufgeworfne Welle
Am glatten Spiegel seiner Oberfläche,
Wie durch des blinden Zufalls Gunst jetzt Du.

Adam:

Warum gerade ich?

Lucifer:

Du oder einer
Dir anverwandt, in dem des Volks Instinct
Bewusst geworden, und der kühn es wagt,
Als angestaunter Held der hehren Freiheit
Auf Deinen Herrscherposten sich zu drängen,
Indes die Menge Nichts gewinnt, sich nur
Der Name ändert, und die Herrschaft bleibt.

(Madách, Tragödie des Menschen, Reclamausgabe.)

8. Doch kehren wir zu der curiosen Idee zurück, dass wohl der Einzelne, aber nicht die Gesellschaft das Recht der Rache habe. Die Einzelnen haben doch aber wohl auch das „Recht," sich miteinander zu verbinden, einen Verein zur Sicherung gegen Verletzungen aller Art und nöthigenfalls zur Rache zu bilden, der dem Unrecht mit der überlegenen Macht der Vielheit entgegentritt und geschehenes Unrecht — rächt; rächt nach Maassgabe festgesetzter Normen. Damit aber haben wir das Princip von — Gesetz, Justiz und Strafe wieder eingeführt und zwar gerade als Consequenz

der Freiheit. Damit ist über das Princip der Strafe selbst Nichts ausgesagt; aber es zeigt sich, dass, was dem Einzelnen Recht ist, einer Gesellschaft billig sei.

Die unumschränkte, allgemeine Freiheit jedes Einzelnen, wie sie den Anarchisten vorschwebt, schliesst eben unwiderleglich die besondere Freiheit ein, sich über allgemeine Normen zu vereinbaren (Gesetze) und mit der Ueberwachung der Ausführung dieser Normen besondere Organe (Regirung, Verwaltung) zu betrauen. Mit dem Princip der Freiheit allein kommt man nun eben einmal nicht durch. Die Anarchisten mögen vor solchen Organisationen warnen; aber auf Grund der „Freiheit" allein können sie dagegen nicht protestiren; ja eigentlich gegen keine Handlung, da die unumschränkte Freiheit des Handelnden andernfalls beeinträchtigt würde. So läuft schliesslich der Kampf gegen die Justiz theils auf einen Windmühlenkampf, theils auf die sehr gerechte Verurtheilung einer verrotteten oder einer auf Grund ungerechter Gesetze urtheilenden Justiz und theils auf eine Verurtheilung der organisirten Rache mit Gesetz und Richter zu Gunsten der nicht organisirten Einzelrache hinaus. Die Einzelrache ist aber eine uralte Einrichtung der — Barbarei. Sie hat den Nachtheil vor einer geordneten und nicht verrotteten Justiz, dass bei ihr durchschnittlich die Garantien einer wirklichen Gerechtigkeit geringere sind, dass zweitens die Selbstrache die Tendenz hat, das berechtigte Maass weit zu überschreiten, d. h. Schlimmes mit allzu reichlichen Zinsen zu vergelten, und endlich, dass der Schwächere oder Einzelne dem Stärkeren oder der Mehrzahl gegenüber so gut wie wehrlos ist. Es ist wahr, dass unsere Einrichtungen implicite mindestens Ein fundamentales Naturunrecht sanctioniren, und dass zur Abwehr der daraus entspringenden Schäden eine Masse von Palliativ-Gesetzen gemacht wurde und wird. Diese Thatsache erklärt die Erscheinung, dass eine wachsende Zahl von Menschen, namentlich der unter dem Unrecht leidenden, auf den Gedanken kommt, dass Gesetze überhaupt nur zur Aufrechterhaltung des

Unrechts, aber nicht des Rechts, zur Aufrechterhaltung des Raubes, aber nicht zur Verhinderung desselben, kurzum nur zum Schlimmen und niemals zum Guten dienten; dass man sehr gut und jedenfalls besser als gegenwärtig, ganz ohne Gesetze auskommen könne. So gelangen sie dazu, die ein mal nothwendigen und im letzten Kern auch wirklich nur mit der Menschheit selbst zerstörbaren Formen eines irgend wie denkbaren Zusammenlebens zu befehden, anstatt sich gegen das in den bestehenden Gesetzen verkörperte positive Unrecht zu wenden. Der wesentliche Grund dieses Verhaltens liegt aber einfach daran, dass sie das Fundamentalunrecht der bestehenden Gesellschaft garnicht erkannt haben und daher ihre Angriffe auf alles Mögliche richten; nur in der Regel nicht dahin wo sie sollten.

Trotz alledem ist in den phantastischen Gebilden der anarchistischen Ideen mehr als ein haltbarer Gedanke enthalten. Dass der Fortschritt auf allen Gebieten von der freien Initiative der Einzelnen ausging; dass die grosse Masse der Uebrigen mit ihren geheiligten Gesetzen oft genug diesen Fortschritt hemmte und seine Träger feindselig behandelte; dass die Macht der Majorität noch lange kein Recht auf Unterdrückung der Minoritäten giebt; dass diese die Regel bildende Unterdrückung zum allgemeinen Nachtheil gereicht; das Alles sind goldene Sätze, die freilich ausserhalb der Agitation von manchen nicht sogenannt anarchistischen Schriftstellern weit besser dargelegt wurden.

Die Folgerung könnte in Nichts anderem bestehen, als darin, einestheils seine persönliche Freiheit eifersüchtig zu vertheidigen und Zumuthungen freiheitswidriger Natur zu widerstehen; andererseits den Angelegenheiten seiner Mitmenschen gegenüber eine Art vornehmer Zurückhaltung zu bewahren; einander möglichst in Ruhe zu lassen und ja nicht in den Fehler zu verfallen, Andere zu ihrem vermeintlichen Glück zwingen zu wollen. In politischer Hinsicht aber ergäbe sich eine Verwerfung aller Centralisation und unnöthiger Reglementirung. Aber das Princip ist und bleibt

unvollständig und unzulänglich; die Souveränetät des Individuums und die Autonomie des Einzelnen ist Etwas, das Alles und Jedes, vor allem auch jede Tyrannei und Ausbeutung, freilich auch den Meuchelmord und das Dynamit rechtfertigt; eine Souveränetät der Unwissenheit und Ungerechtigkeit oder eine Autonomie der Brutalität und Bestialität sind aber keine fortschrittserzeugenden Mächte.

---

Drittes Capitel.

## Rationellere Ansätze in der anarchistisch-communistischen Propaganda.

1. Anhangsweise ist auf die geringen Keime und Ansätze rationellerer Natur in der anarchistischen Litteratur hinzuweisen, die schon zu den geklärteren Richtungen überhaupt hinüberleiten und wohl auch wenigstens theilweise von diesen beeinflusst wurden. Johann Most war Zuhörer von Dühring und Georg Engel (Albert R. Parsons. Anarchismus. Seine Philosophie und wissenschaftliche Grundlage. Chicago. Mrs. A. R. Parsons 785 Milwaukee Ave. pg. 89) kennt H. George. Most ist sichtlich von Dühring beeinflusst worden; aber dieser Einfluss ist später von anderen Richtungen ganz verwischt worden und stellenweise klafft der Widerspruch zwischen den Reflexen unvereinbarer Doctrinen.

So tritt gerade Most in seinen späteren Veröffentlichungen besonders lebhaft für das sogenannte freie Genussrecht ein, also jene famose Idee, derzufolge Jeder nach Belieben auf den Arbeitsertrag Anderer ein „Recht" habe. In dem „Freie Gesellschaft" überschriebenen Aufsatz (Internationale Bibliothek No. 5 vom August 1887, zu beziehen von John Müller 167 William Street New York) war hingegen ein Dühringscher Einfluss unverkennbar, freilich zugleich auch der unheilvolle des Marxismus. Most trat ungefähr nach Dühringschem Muster für eine Gruppenwirthschaft ein; es

heisst da u. a. (Seite 6): „In der einen Gruppe führt man gleichmässige Arbeitszeit und gleichmässigen Antheil am Ertrag der Thätigkeit der ganzen Gruppe ein; andere Gruppen überlassen es ihren einzelnen Mitgliedern bald mehr, bald weniger thätig zu sein und dementsprechend beim Vertheilen des Ertrages gehalten zu werden. In manchen Gruppen wollen vielleicht Alle, die dazu gehören, mehr leisten, als in anderen Gruppen üblich ist, und dafür auch desto reichlicher geniessen, während auch der umgekehrte Fall denkbar ist" u. s. w.

Weiterhin wird die Richtung „einiger Anarchisten französischer Schule" als nur „schwach einleuchtend" gekennzeichnet, nämlich die Richtung Derer, welche sagen, „alle vorhandenen Dinge müssten da einfach Jedem zur unbeschränkten Verfügung stehen und Jeder werde dann schon ganz von selbst das Seinige zur Genussmittelerzeugung u. s. w. beitragen." „Diese Erklärung" sagt Most mit Recht, „ist allerdings ungemein einfach, dürfte jedoch in weiteren Kreisen nur sehr schwach einleuchten" u. s. w. Gleich darauf heisst es wörtlich: „Jene Folgerung, wonach die Menschen der Zukunft ohne jede eingegangene Verpflichtung thätig sein werden, geht von der Annahme aus, dass alle Menschen eine angeborene Arbeitslust haben. Die Arbeit ist aber jedenfalls nur ein nothwendiges Uebel, eine unangenehme Sache, welche niemals ihrer selbst willen, sondern nur ihres Zwecks halber, nämlich deshalb betrieben wird, weil ohne Arbeit Genussmittel nicht hergestellt werden können."

Betreffs der Frage, wem die Arbeitsproducte gehören, werden sie (Seite 7) „zunächst derjenigen Organisation" zugesprochen, „aus deren Thätigkeit sie hervorgegangen sind." „Was dagegen die Productionsmittel anbelangt, so sind sie ebenso wahrscheinlich Eigenthum der ganzen Gesellschaft, bleiben jedoch den einzelnen Productiv-Organisationen, deren Zweck sie dienen sollen, so lange frei überlassen, als diese nicht den Versuch machen, mittelst derselben andere Organisationen oder die Gesellschaft als solche zu schädigen. —

etwa indem sie sich monopolistisch gebärden und die ausser ihnen stehenden Organisationen oder das Volk überhaupt zu brandschatzen suchen." Wer sähe hier nicht den Einfluss Dühringscher Ideen? Weiterhin jedoch (Seite 11) betreffs der „Werthschätzung der einzelnen Güterarten" und der Austauschverhältnisse wird auf „eine anarchistische Schule älteren Schlages" angespielt, welche „das Walten der freien Concurrenz gelten lassen will." Doch fährt Most fort: „Diesen Standpunkt, der einen stark nach Manchesterei und überhaupt bürgerlicher Denkweise riechenden Zopf hervortreten lässt, vermögen wir nicht zu theilen." Nachdem dann noch die Taxirung seitens eines „Staatsgötzens" abgewiesen ist, verfällt Most nach marxistischer und vormarxischer Manier auf das unglückliche Arbeitszeitgeld. „Die Quittung über eine Stunde in Waaren verkörperter nothwendiger Arbeitszeit wird die Einheit der Werthzeichen einer freien Gesellschaft zu bilden haben! Denn nur das Zeitgeld — wenn man solche Tauschscheine überhaupt noch ‚Geld' nennen will, was im Hinblick auf die scheussliche Rolle, welche das Geld bisher in der Welt gespielt hat, kaum der Fall sein dürfte — nur das Zeitmaass lässt eine Werthschätzung ohne Schwindel zu." So verfiel auch Most also der ganz gewöhnlichen, abergläubischen Furcht der ungebildeten Socialisten vor dem Golde und dem Schwindel des widersinnigen Arbeitszeitgeldes. Drei Jahre später in No. 15 der „Internationalen Bibliothek" vom Mai 1890 („Unsere Stellung in der Arbeiterbewegung") sowie in seiner „Freiheit", ist dann Most auch vollends bei der Chimäre des sogenannten freien Genussrechts (auf den fremden Arbeitsertrag) angelangt. Das ist freilich die nothwendige letzte Consequenz des Goldaberglaubens, der über den marxistischen und vormarxistischen Humbug vom Arbeitszeitgeld entweder zum Staatscommunismus oder zum Wirrwarr des freien Genussrechts führt. Most schreibt: „Wären sie (die später zu erwähnenden „Individualisten") consequente Denker, so würden sie erkennen, dass alle Misere, die sich aus dem Geldwesen

bisher ergeben hat, erst ihren Abschluss finden kann und wird, wenn man das Geld gänzlich abschafft. Aber, natürlich das ist nur denkbar in einer Gesellschaft, wo Communismus und Anarchie sich gegenseitig tragen und ergänzen, wo Jeder unentgeltlich erlangen kann, was er zur Förderung seines Lebensglückes benöthigt [wünscht!], gleichviel welcher Art seine individuellen Leistungen sein mögen und wo andererseits Jeder thut, was in seinen Kräften steht, das Gemeinwohl zu fördern — nicht unter dem Druck von Autorität und Gesetz, sondern lediglich unter dem inneren Sporn eines durch solche Brüderlichkeit mächtig geweckten Pflichtbewusstseins."

Man sieht, dass Most, zweifellos durch Reminiscenzen aus Dühringschen Schriften und Vorträgen, eine Zeitlang auf etwas rationelleren Wegen wandelte, schliesslich aber, da er das Idol des Staatscommunismus durchschaut hatte, der Chimäre des anarchistischen Communismus fast mit Nothwendigkeit verfallen musste, wie das das Schicksal eines Jeden ist, der der Gespensterfurcht vor dem Gelde und dem marxistischen Arbeitspapiergeldschwindel keine völlig klare Erkenntniss von der socialen Unschuldigkeit und der Nothwendigkeit des Metallgeldes als Werthmessers entgegenzusetzen im Stande ist.

2. Auch sonst finden sich hier und da in der anarchistischen Litteratur zerstreut bessere Ansätze. Aus der Rede des (Chicagoer) Samuel Fielden sei so z. B. citirt: „Was ist Socialismus? Einem Andern sein Eigenthum wegzunehmen? Man hört wohl Unwissende Derartiges sprechen. Nein, das ist es nicht. Soll ich ebenso kurz sein wie unsere Gegner, dann heisst Socialismus, ‚verhindern, dass Andere Euch Euer Eigenthum nehmen'." Selbst aus Krapotkin, der sonst vielleicht am allertiefsten in die Illusion des eigentlichen Communismus verstrickt ist, liessen sich ähnliche Stellen anführen. Doch verzichte ich darauf und ziehe es vielmehr vor, darauf aufmerksam zu machen, dass dieser Schriftsteller, dessen Aufrichtigkeit kaum bezweifelt werden

kann, dessen Einfluss ein recht erheblicher und der auch wirklich von den sogenannten anarchistischen Autoren noch einer der Besten ist, zwar hier und da von Henry George redet, aber offenbar von dessen Ideen nicht nur keine Ahnung hat, sondern sie geradezu ins Gegentheil verkehrt. Dass auf Seite 52 und 58 der „Conquête du pain" sogar der Name Georges falsch geschrieben ist, mag hingehen; aber hören wir aus den „Paroles d'un Révolté" pg. 328 eine Stelle in wortgetreuer Uebersetzung: „Mögen die Anhänger von Henry George dazu gelangen, alle englischen Lords alles ihres (Grund-) Eigenthums zu entkleiden; mögen sie diese Ländereien in kleinen Parcellen (par petits lopins) an Alle vertheilen, die sie cultiviren wollen; möge der Pachtpreis (prix de bail) noch so mässig sein oder sogar garnicht erhoben werden; — es wird dann 20—30 Jahre lang eine Zunahme von Wohlbefinden geben; aber nach 30 Jahren müsste man Alles von vorn beginnen". Bekanntlich tritt George in seinen Werken keineswegs für eine Vertheilung des Landes in Parcellen, sondern sozusagen für das diametrale Gegentheil ein, nämlich eine Besteuerung der Grundwerthe zu Gunsten der Gesammtheit, ohne formelle Antastung des Grundeigenthums. Eine parcellenweise Vertheilung verwirft George sogar ausdrücklich; Krapotkin hat offenbar George garnicht eigentlich gelesen, sondern von ihm nur eine dunkle Vorstellung durch Berichte von zweiter Hand oder blossem Hörensagen.

3. Wo von verhältnissmässig rationelleren Ansätzen in der anarchistischen Propaganda die Rede ist, kann eine Art von Programm oder vielmehr, da der Ausdruck Programm für Anarchisten zu autoritär klingt, die sogenannte Pittsburgher „Principienerklärung" vom October 1883 nicht verschwiegen werden. Da das weitere Publicum ohnehin selten Gelegenheit hat, authentische Documente der anarchistischen Propaganda in die Hände zu bekommen, so möchte Manchem mit einem vollständigen Abdruck dieses Programms am besten gedient sein.

## Principien-Erklärung
der
## Internationalen Arbeiter - Association
(Amerikanische Föderation).

„Die heutige sogenannte „Ordnung" ist begründet auf Ausbeutung der Besitzlosen durch die Besitzenden.

Diese Ausbeutung besteht darin, dass die Besitzenden die Besitzlosen durchschnittlich um den Preis der blossen Existenz-Unkosten (Lohn) kaufen und Alles, was durch Anwendung derselben über diesen Betrag an Neuwerthen (Producten) geschaffen wird, für sich in Anspruch nehmen, d. h. stehlen.

Da die Besitzlosen wegen ihrer Armuth gezwungen sind, ihre Arbeitskraft den Besitzenden zum Kauf anzubieten, und da die heutige Grossproduction es mit sich bringt, dass die technische Entwicklung mit riesiger Geschwindigkeit von statten geht, so dass unter Anwendung von immer weniger menschlichen Arbeitskräften immer grössere Waarenmengen erzeugt werden, so nimmt das Angebot von Arbeitskräften stetig zu, während die Nachfrage sich verringert. Das ist der Grund, weshalb die Arbeiter im Selbstverkauf immer stärker gegen einander concurriren, wodurch die Löhne fort und fort sinken, mindestens aber über jenen Betrag, der zur Erhaltung der Arbeitsfähigkeit absolut nothwendig ist, durchschnittlich nicht hinaus gelangen.

Während auf solche Weise den Besitzlosen jede Möglichkeit, in die Reihen der Besitzenden sich emporzuarbeiten, selbst der aufreibendsten Thätigkeit ungeachtet, vollkommen abgeschnitten ist, werden die Wohlhabenden vermöge der immer stärkeren Beraubung der arbeitenden Classe in stetig zunehmendem Maasse reicher, ohne dass sie irgendwie productiv zu sein brauchen.

Sind aber wirklich einige ehemalige Arbeiter zu Vermögen gelangt, so haben sie das nicht ihrer eigenen Arbeit zu verdanken, sondern nur sehr zufälligen und seltenen Gelegenheiten zur Speculation auf die Arbeit Anderer. Mit

der Zunahme des individuellen Vermögens steigt die Habgier der Besitzenden. Sie concurriren unter sich um den Raub an den Volksmassen mit allen Mitteln. In diesem Kampfe unterliegen durchschnittlich die mässig Begüterten, wohingegen die eigentlichen Grosscapitalisten ihre Reichthümer bis ins Ungeheuerliche anschwellen, ganze Productionszweige nebst Handel und Verkehr in ihren wenigen Händen concentriren und zu Monopolisten sich entwickeln.

Die Vermehrung der Producte bei gleichzeitiger Verringerung des Durchschnittseinkommens der arbeitenden Volksmassen führt von Zeit zu Zeit zu sogenannten Geschäfts- und Handelskrisen, welche das Elend der Besitzlosen auf die Spitze treiben. Die Statistik der Vereinigten Staaten von Nordamerika zeigt, dass nach Abzug des Rohmaterials, der Capitalzinsen u. s. w., die besitzenden Classen mehr als fünf Achtel aller Producte für sich in Anspruch nehmen und höchstens drei Achtel derselben den Arbeitern überlassen. Da nun aber die besitzende Classe nur sehr wenig zahlreich ist, so vermag sie ihren ‚Profit' durchaus nicht zu verbrauchen, und da die Arbeiter nicht mehr consumiren können, als sie erhalten, so tritt von Zeit zu Zeit sogenannte ‚Ueberproduction' ein.

Ausserdem bringt es die zunehmende Ausmerzung von Arbeitskräften aus dem Productionsprocesse mit sich, dass ein jährlich steigender Procentsatz der besitzlosen Bevölkerung total verarmt und dem ‚Verbrechen', der Vagabundage, der Prostitution, dem Selbstmord, dem Hungertode und der mannigfaltigsten Verkommenheit in die Arme getrieben wird.

Dieses System ist ungerecht, wahnwitzig und raubmörderisch. Deshalb ist dessen gänzliche Zerstörung mit allen Mitteln und grösster Energie seitens eines jeden Menschen, der darunter leidet und durch seine Unthätigkeit wider dasselbe nicht für dessen Fortbestand mitverantwortlich sein will, anzustreben. An dessen Stelle ist die wirkliche Ordnung zu setzen.

Diese kann nur dann hergestellt werden, wenn alle Arbeitsinstrumente, Grund und Boden und sonstige Bedingnisse der Production, kurzum das ganze durch die Arbeit erzeugte Capital in gesellschaftliches Eigenthum*) verwandelt wird. Denn nur unter dieser Vorbedingung ist jede Möglichkeit zu weiterer Ausbeutung des Menschen durch den Menschen abgeschnitten. Nur vermittelst gemeinsamen unzertheilbaren Capitals können Alle in den Stand gesetzt werden, die Früchte gemeinsamer Thätigkeit voll und ganz geniessen zu können. Nur bei der Unmöglichkeit, individuell (privatim) Capital zu erwerben, ist Jeder gezwungen zu arbeiten, wenn er einen Anspruch aufs Leben erheben will.

Weder Herrschaft noch Knechtschaft werden künftighin in der menschlichen Gesellschaft existiren.

Diese Ordnung der Dinge bringt es auch mit sich, dass je nach dem Bedarfe der Gesammtheit producirt wird, und dass Keiner mehr als etliche Stunden des Tages zu arbeiten braucht, Alle aber dennoch in reichlichstem Maasse alle ihre Bedürfnisse zu befriedigen vermögen. Damit ist auch Zeit und Gelegenheit gegeben, die denkbar höchste Bildungsmöglichkeit dem ganzen Volk zu erschliessen, d. h. mit den Privilegien des Vermögens und der Geburt auch die Vorrechte höheren Wissens auszumerzen.

Der Herstellung eines solchen Systems stehen vor Allem die politischen Organisationen der capitalistischen Classen — mögen sich dieselben Monarchien oder Republiken nennen — im Wege. Diese politischen Gebilde (Staaten), welche ganz und gar in den Händen der Besitzenden sich befinden, haben augenscheinlich keinen andern Zweck, als den der Aufrechterhaltung der heutigen Ausbeutungs-Unordnung.

Die Gesetze kehren ihre Spitzen sammt und sonders gegen das arbeitende Volk. Soweit das Gegentheil der Fall zu sein scheint dienen sie einerseits dazu, den Arbeitern

*) Im Original nicht gesperrt! — Die Confusion zu beachten: Grund und Boden wird unter „das ganze durch die Arbeit erzeugte (!) Capital" subsumirt.

Sand in die Augen zu streuen, andererseits werden sie von den herrschenden Classen einfach umgangen.

Die Schule selbst ist nur dazu da, um die Sprösslinge der Reichen mit jenen Eigenschaften auszustatten, welche nöthig sind, ihre Classenherrschaft aufrecht zu erhalten. Den Kindern der Armen wird kaum formale Elementarbildung beigebracht, diese aber des weiteren auf Lehrgegenstände hingelenkt, welche nur den Zweck haben Dünkel, Vorurtheile, Knechtssinn, kurzum Unverstand zu erzeugen.

Die Kirche vollends sucht die Volksmassen durch den Hinweis auf einen erdichteten Himmel den Verlust des Paradieses auf Erden verschmerzen zu lassen. Die Presse hingegen sorgt für die Verwirrung der Geister im öffentlichen Leben.

Alle diese Institutionen, weit entfernt, der Volksaufgabe zu dienen, haben die Aufgabe, das Volk nicht zu Verstand kommen zu lassen. Sie stehen vollkommen im Solde und unter der Botmässigkeit der capitalistischen Classen. Die Arbeiter haben somit von keiner anderen Seite in ihren Kämpfen gegen das bestehende System Hülfe zu erwarten. Sie müssen ihre Befreiung durch eigene Kraft erringen.

So wenig als in früheren Zeiten je eine bevorrechtete Classe ihre Tyrannei aufgegeben hat, so wenig ist anzunehmen, dass die Capitalisten der Neuzeit auf ihre Privilegien und ihre Herrschaft verzichten, ohne dass sie gezwungen werden. Wenn es darüber je einen Zweifel hätte geben können, so würden die Brutalitäten, welche sich die Bourgeoisie aller Länder — in Amerika wie in Europa — gegenwärtig fort und fort zu Schulden kommen lässt, so oft es sich irgendwo Proletarier in den Sinn kommen lassen, an eine Verbesserung der Lage energisch heranzutreten, wahrlich genug Klarheit verbreitet haben.

Damit ist es nur selbstverständlich, dass der Kampf des Proletariats gegen die Bourgeoisie einen gewaltthätig revolutionären Charakter haben muss, und dass blosse Lohnkämpfe nicht zum Ziele führen.

Wir könnten durch zahlreiche Illustrationen zeigen, dass alle Versuche, welche in der Vergangenheit gemacht wurden, das heutige ungeheuerliche Gesellschaftssystem durch friedliche Mittel, wie z. B. durch den Stimmkasten zu beseitigen, ganz nutzlos waren und mithin auch in der Zukunft bleiben müssen, und zwar aus folgenden Gründen: Die politischen Institutionen unserer Zeit sind nur Machtmittel der besitzenden Classen; deren Zweck besteht lediglich in der Aufrechterhaltung der Vorrechte Eurer Ausbeuter; jede Reform zu Euren Gunsten würde diese Privilegien verkürzen; dazu können die Privilegirten nicht ihre Zustimmung geben, denn das wäre für sie Selbstmord! Wir wissen also, dass die herrschenden Classen nicht freiwillig auf ihre Vorrechte verzichten und uns keine Concessionen machen werden. Unter allen diesen Umständen bleibt nur ein Mittel übrig — die Gewalt!

Unsere Vorfahren (die Freiheitskämpfer von 1776—81) haben uns nicht nur gelehrt, dass gegen Tyrannen die Gewalt gerechtfertigt und das einzige Abhilfsmittel ist, sondern sie haben uns in dieser Beziehung selbst ein unsterbliches Beispiel gegeben. Durch Gewalt haben sich unsere Vorfahren von ihren fremden Unterdrückern befreit, und durch Gewalt haben sich auch deren Nachfolger von der einheimischen Unterdrückung frei zu machen!

Darum ist es Euer Recht, es ist Eure Pflicht — sagt Jefferson — Euch zu bewaffnen!

Agitation behufs Organisation; Organisation zum Zwecke der Rebellion, darin sind in wenigen Worten die Wege gekennzeichnet, welche die Arbeiter einzuschlagen haben, wenn sie ihrer Ketten ledig werden wollen. Und da die Lage der Dinge in allen Ländern der sogenannten ‚Cultur'-Welt die gleiche ist; da ferner die Regirungen aller Monarchien und Republiken vollkommen Hand in Hand arbeiten, wenn es sich darum handelt, gegen die Bestrebungen des denkenden Theiles der Arbeiter Front zu machen; da endlich auf den Sieg des arbeitenden Volkes nur dann zuversichtlich gerechnet werden

kann, wenn die Proletarier den Entscheidungskampf gegen ihre Unterdrücker gleichzeitig auf der ganzen Linie der bürgerlichen (capitalistischen) Gesellschaft in Scene setzen, so ist die internationale Völkerverbrüderung, wie sie in der Internationalen Arbeiter-Association ihren Ausdruck findet, ganz von selbst als eine Nothwendigkeit gegeben.

Was wir erstreben, ist somit einfach und klar:

1. Zerstörung der bestehenden Classenherrschaft mit allen Mitteln, d. h. durch energisches, revolutionäres und internationales Handeln.

2. Errichtung einer auf genossenschaftlicher Organisation der Production beruhenden freien Gesellschaft.

3. Freier Austausch der gleichwerthigen Producte durch die productiven Organisationen selbst und ohne Zwischenhandel und Profitmacherei.

4. Organisation des Erziehungswesens auf religionsloser, wissenschaftlicher und gleichheitlicher Basis für beide Geschlechter.

5. Vollkommene Gleichberechtigung Aller ohne Unterschied von Geschlecht und Rasse.

6. Regelung aller öffentlichen Angelegenheiten durch freie Gesellschaftsverträge der autonomen (unabhängigen) Communen und Genossenschaften.

Wer diesem Ideale zustimmt, der schlage ein in unsere dargereichten Bruderhände!

Mitarbeiter! Alles was wir zur Bewerkstelligung dieses grossen Werkes benöthigen, ist Organisation und Einigkeit! Es existirt kein grosses Hinderniss gegen eine solche Vereinigung. Aufklärung und Verschwörung können neben einander von Statten gehen.

Der Tag der Solidarität ist gekommen. Lasset den Schlachtruf ertönen: ‚Proletarier aller Länder vereinigt Euch! Ihr habt Nichts zu verlieren als Eure Ketten; Ihr habt eine Welt zu gewinnen!‘

Zittert, Ihr Tyrannen der Erde! Nicht weit vor Euren blinden Augen steigt empor das Morgenlicht des Tages der Entscheidung und Gerechtigkeit."

Pittsburgh, 16. October 1883.

**Der internationale Socialisten-Congress.**

Wie der Leser sieht, steht diese Principienerklärung wegen der richtigeren Erklärung der Krisen durch die Consumunfähigkeit anstatt durch die ‚Planlosigkeit', sowie der Forderung des freien Austausches der gleichwerthigen Producte und einer einigermaassen kräftigen Haltung nicht nur über der autoritär-marxistischen Misere, sondern stellt auch sonst eine der bisher rationellsten, deswegen freilich noch lange nicht an sich verständigen, programmartigen Zusammenfassungen der radicalsten Arbeiterforderungen dar.

4. Auch in den Reden und anderen Kundgebungen der acht Märtyrer von Chicago wird der Leser gleichfalls ausser der Kraft ihrer leidenschaftlichen Ueberzeugung vielfach auch verstandesmässig haltbarere Gedanken finden, als in dem Gros der anarchistischen Litteratur. Es kann kein Zweifel bestehen, dass die Bewegung in jenen acht Männern, von denen fünf den Heldentod am Galgen starben, nicht nur echte Enthusiasten verloren, sondern auch einige ihrer besten Köpfe zu beklagen hat. Allem Anschein nach waren sie der ihnen zur Last gelegten Bombenthat unschuldig und Opfer des besitzbürgerlichen Hasses und der corrupten Yankee-Justiz. Niemand kann ohne Erschütterung die Berichte über das Ende jener Männer lesen, auch wenn er die Illusionen der von ihnen vertretenen Richtung durchschaut hat, ja auch sonst anderen Sinnes ist. Ch. Malato vergleicht sie in seinem Buche: „Révolution chrétienne et Révolution sociale" (Paris, Albert Savine, 12, rue des Pyramides 1891) nicht ganz unpassend mit den christlichen Märtyrern.

Viertes Capitel.

# Der Kampf des Anarchismus gegen das Gesetz. Zusammenfassende Kritik des communistischen Anarchismus.

1. Einer besonderen Betrachtung ist die immer wiederkehrende grundsätzliche Verwerfung des „Gesetzes" und der Justiz werth.

Das Gesetz, das der Einzelne nicht gemacht hat, tritt diesem als eine fremde Willensäusserung entgegen, wobei es ziemlich gleichgültig ist, ob das Gesetz durch Majoritätsabstimmung oder durch einen autokratischen Befehl oder sonst wie zu stande gekommen ist. Die Anarchisten haben demnach völlig Recht, die übliche Gesetzesverehrung zu verwerfen. Die Gesetzesvorschriften rauben mir (oder suchen doch wenigstens zu rauben) immer einen Theil meiner Freiheit; bestimmte Handlungen, die ich möglicherweise ausführen möchte, sollen durch das Gesetz verhindert, oder — nach der Ausführung — bestraft werden. Da ich nun weder an die moralische, noch an die intellectuelle Unfehlbarkeit der Gesetzesmacher, auch wenn sie die Mehrheit sein sollten, glaube, so hat allerdings das Gesetz als solches für mich auch nicht die allergeringste moralische Verbindlichkeit; ja, da mir im Gesetze Zumuthungen gemacht und meinem Handeln Vorschriften gemacht werden, so werde ich allerdings dem Gesetze von vornherein ein gewisses Misstrauen entgegenbringen. Zu wessen Vortheil werden jene Vorschriften erlassen? Zu Meinem schwerlich, denn, was Mir vortheilhaft ist, werde Ich vermuthlich besser wissen, als die Gesetzeserlasser. Also zum wirklichen oder vermeintlichen Vortheile Anderer, der oft genug Mein Nachtheil sein kann. Wie kommt man überhaupt dazu, sei es als Einzelner, sei es Vielheit, Mir irgendwelche Vorschriften machen zu wollen? Selbst wenn jene Vorschriften an sich Mir gut schienen, so würde Ich die blosse Anmaassung der Andern, Mir überhaupt

irgend welche Vorschriften machen zu wollen, zurückweisen. Nicht Zutrauen, Achtung und Gehorsam, sondern Misstrauen, grundsätzliche Verachtung und Empörung bringe Ich jenen geschriebenen oder gedruckten Papieren entgegen, welche die Majestät Meines Allerhöchsten selbstherrlichen Willens durch Vorschriften, ja durch Gewaltandrohung beleidigen. Und dann sieht ja auch Jeder die factische Wirkung der Gesetze! Das ganze Elend ist nur die Folge der Gesetze, die unter anderm ja auch das Privateigenthum (sollte heissen: die gegenwärtige Form des Privateigenthums) heiligen und beschützen. Dies ist vielleicht die, cum grano salis verstanden, haltbare Grundanschauung der Anarchisten.

2. Der Fehler, in den aber alle anarchistischen Richtungen fallen, besteht darin, das Gesetz, ganz gegen ihre gesetzesverächterischen Neigungen und Traditionen, zu überschätzen, indem sie es als ein gleichsam ausserhalb der menschlichen Gesellschaft entstandenes Ungeheuer betrachten. Das Gesetz ist nicht Mehr und nicht Weniger als ein Inbegriff menschlicher Willensäusserungen und kann auch nur als solcher richtig beurtheilt werden. Bei Zumuthungen, die an Einzelne oder Alle gestellt werden, ist die Hauptfrage, ob sie gerecht sind; sind sie dies, so sind sie zu achten, widrigenfalls eine ungerechte Verletzung stattfindet, die bei dem einmal bestehenden Rachebedürfnisse zur Vergeltung herausfordert. Gerade die Anarchisten, wenn man von einigen mehr belletristischen Arten, wie etwa Tolstoi, absieht, sind keineswegs frei von Rachegeist; so lange aber ungerechte Vergewaltigung unter den Menschen vorkommt, so lange ist, wie Dühring sehr treffend ausführt, auch eine Zwangssicherung gerecht, in der Ordnung und keineswegs freiheitswidrig. Wenn es möglich wäre, alle principiellen Gesetzesabschaffer zu vereinigen, ihnen Land und sogar Arbeitsmittel gratis zur Verfügung zu stellen, so würden sie zweifellos selbst in sehr kurzer Zeit dazu gelangen Gesetze einzuführen, selbstverständlich mit Vermeidung des gehässigen — Wortes und unter einem andern Namen, allenfalls auch nur in Form eines

ungeschriebenen Gewohnheitsrechtes. Man wird hier vielleicht zwei Einwände entgegen halten, nämlich erstens, dass sich absolute Gerechtigkeitsgrundsätze weder theoretisch ergründen noch gar praktisch formuliren liessen; zweitens, dass die Gerechtigkeit keines Zwangschutzes in Form von Gesetzen und Zubehörs von Justiz und Executive bedürfe. Beide Einwände enthalten einige Körner von Wahrheit, aber mehr auch nicht.

Die marxistische und auch anderweitige Bemängelung einer von Raum und Zeit unabhängigen Gerechtigkeit wurde bereits früher zurückgewiesen. Es stellen sich wirklich ernstliche Schwierigkeiten entgegen, solange es sich um die Festlegung eines Fundamentes handelt, das selbst allerdings wohl nicht ganz frei von Willkür gedacht werden kann; ist es aber einmal fortgelegt, so ergiebt sich alles Andere mit zwingender Logik. Sobald man nämlich die Gleichberechtigung der Menschen der Natur gegenüber annimmt, so folgt aus dieser einen Voraussetzung ein durch innere Logik zusammenhängendes System der Gerechtigkeit, das freilich von unserm sogenannten Recht und Gesetz in manchen Punkten äusserst verschieden ist.

Auf das Gerechtigkeitsprincip kommen wir später zurück und haben es hier also mit dem zweiten Einwande zu thun, dass die Gerechtigkeit weder einer gesetzlichen Formulirung noch auch eines Zwangsapparates bedürfe.

3. Feste Normen und organisirte Rache sind aber im Durchschnitt besser, als Zerfahrenheit oder die geheimen und sozusagen wilden Organisationen der Rache, welche bei Verfall der öffentlichen Gerechtigkeitspflege als Vehmgerichte, „Verurtheilungen“ seitens geheimer anarchistischer oder nicht anarchistischer Gesellschaften erstehen und deren Strafe meist in meuchlerischer Ermordung besteht. Wo deren Executionen ausnahmsweise einmal gerechter sind, als die der öffentlichen Gerichte, da beweist das nur, wie sehr sich dort das officielle Recht von der Gerechtigkeit entfernt hat; nicht aber, dass letztere einer Organisation entbehren könne. „Schlechte

Gesetze" — die Anarchisten meinen: „Gesetze" überhaupt — „verderben die Menschen." Doch Wer hat die Gesetze gemacht? Doch offenbar die Menschen selbst. „Aber nicht wir," wird der Anarchist sagen. Aber Euresgleichen. Von den blossen Gepflogenheiten und Gebräuchen in freien Zusammenkünften bis zum Vereinsstatut ist nur ein Schritt und zwar ein Schritt, der unter Umständen vollzogen werden muss. Ein Verein, in dem es sich um ernstere Angelegenheiten handelt, bedarf eines Statuts. Wem dieses nicht zusagt, der mag austreten. Mit dem Statut ist aber das Princip des Gesetzes eingeführt, mit Conventionalbussen beispielsweise auch dasjenige der Strafe. Der Einwand, dass Vereine auch ohne geschriebene Statuten bestünden, ist hinfällig; denn das gilt nur von ganz kleinen Vereinigungen, deren Zwecke mit den materiellen Lebensinteressen der Mitglieder Wenig oder Nichts zu thun haben.

Nun brauchen wir das Princip des Vereinsstatuts nur auszudehnen, um zum eigentlichen Gesetz zu gelangen. Ein gewisser Unterschied besteht jedoch darin, dass der Einzelne aus dem Verein, viel schwerer aber aus dem Staat austreten kann; nämlich nicht ohne Auswanderung und Einwanderung in einen anderen „Staat", in dem der Besitzlose zumal es oft nicht besser hat, als in seiner früheren Heimath. Weitere Ueberlegungen führen alsdann dazu, dass der Idealstaat im Sinne einer nationalen oder noch umfassenderen Gesammtorganisation, als Bund freier Vereinigungen gedacht werden muss, dessen Bundessatzungen die einzelnen Untergruppen und Personen möglichst wenig beengen und vor allen Dingen keine positive Ungerechtigkeit verkörpern dürfen.

Wir sehen so, dass die Freiheit eine weitgehende Decentralisation verlangt, im Gegensatz zu den centralistischen Tendenzen des Marxismus. Je mehr von einem Centrum aus geordnet, geregelt und reglementirt wird, um so geringer ist die Bewegungsfreiheit der Glieder, und um so geringer sind die Chancen des Fortschritts; denn letzterer geht immer und aus-

nahmslos von Einzelnen aus und bedarf zur Ausbreitung der grösstmöglichen individuellen Bewegungsfreiheit.

4. Ohne Organe des Zwanges, also um das den Anarchisten so verhasste und gefürchtete Wort auszusprechen, ohne Polizei im weitesten Sinne des Wortes können die Menschen erst auskommen, nachdem nicht nur die in den gegenwärtigen Zuständen verkörperte Ungerechtigkeit, sondern nachdem auch die Neigung einzelner Gesellschaftsmitglieder zur gewaltsamen oder hinterlistigen Beeinträchtigung ihrer Nebenmenschen verschwunden ist. Denn solange letztere besteht, fordert sie zu Schutzmaassregeln heraus, zu Vereinigungen zur Sicherung der Person und ihres Zubehörs; zu Vereinigungen, welche gemäss dem Princip der Arbeitstheilung diese Sicherheitsfunction Einzelnen ihrer Mitglieder übertragen und so Dasjenige wiederschaffen würden, was der Anarchismus beseitigen will: die Polizei; Polizei ist das naturnothwendige Product einer gewissen Beschaffenheit der Menschen und kann dauernd erst mit dieser verschwinden. So oft sie auch sonst etwa zeitweilig vernichtet oder lahmgelegt würde, sie müsste aus jener Beschaffenheit und Handlungsweise der Menschen wieder und wieder hervorwachsen.

5. So sieht man, dass auch vom anarchistischen Communismus fast nichts Positives, wohl aber fast alles Negative haltbar ist.

Der Zwangscommunismus der Marxisten ist ja in einer ähnlichen Lage. Mit der Kritik der bestehenden Gesellschaft hat er so ziemlich Recht und vergreift sich nur in seinen Zukunftsplänen in der Richtung auf die schrankenlose Souveränetät der Majorität und Staatsmacht, das Reglementiren und die Unfreiheit; er weist damit auf die zünftige und andere Unfreiheiten des Mittelalters zurück; das Manchesterthum hat mit diesem seinem Lieblingsvorwurfe vollkommen Recht; und das ist auch der einzige stichhaltige Einwand gegen den parteimässigen Socialismus und der Hauptheminschuh für seine Verbreitung. Seine Erfolge hat er durch

die Schäden der bestehenden Zustände, durch seine Kritik und trotz jener Schwäche davongetragen, welche für die Urtheilskraft der grossen Masse nicht hinreichend durchsichtig ist.

Das entsprechende, definitive Urtheil können wir fast mit denselben Worten über den anarchistischen Communismus fällen. Er hat mit der Kritik der bestehenden Gesellschaft, sowie auch mit derjenigen der marxistischen Zukunftsgesellschaft fast vollkommen Recht, vergreift sich aber in seinen Zukunftsplänen in der Richtung auf die schrankenlose Souveränetät des Einzelnen (sogenannte Autonomie des Individuums) und absolute Freiheit, welch letztere logischer Weise auch die Freiheit zum Unrechtthun aller Art, vor Allem auch zur bourgeoismässigen Ausbeutung selbst einschliesst; so weist er von einem über dem Marxismus weit hinaus gelegenen Standpunkt auf die heutige Gesellschaftsordnung zurück; der Marxismus hat mit diesem Vorwurf Recht. Das ist auch der hauptsächlichste Einwand und der stärkste Hemmschuh für seine Verbreitung. Seine Erfolge dankt er der schlechten Beschaffenheit der bestehenden Ordnung sowie den Schäden der Socialdemokratie in der Parteipraxis und ihren Zukunftsphantasien, trotz der gekennzeichneten Schwächen, die dem Urtheilsvermögen der Masse unklar sind.

Mit Absicht wurden zum Theil dieselben Worte oder ähnliche Wendungen gebraucht; nicht um einen Parallelismus künstlich zu construiren, sondern um einen wirklich vorhandenen deutlich hervortreten zu lassen. Dieses Resultat ist ganz interessant und für Manchen vielleicht überraschend. Eine wenigstens theilweise Erklärung mag in folgender Ueberlegung gefunden werden: Die Erregung der Leidenschaften und die ausgeprägte Verkehrtheit der Einrichtungen führt zu Bestrebungen, welche von einer solchen Intensität sind, dass sie gleichsam über die Gleichgewichtslage hinauseilen und in das andere Extrem verfallen; sobald dann letzteres als verfehlt erkannt ist, pendeln die Leidenschaften wieder

zurück, aber natürlich wieder über die Gleichgewichtslage hinaus. Das ist in der Theorie der Fall und könnte unter ungünstigen Umständen auch für den thatsächlichen Verlauf der Geschichte einigermaassen zutreffen. Hier sei noch einmal jener Parallelismus in schematischer Form dargestellt.

| Socialdemokratie. | Anarchismus. |
|---|---|
| Die Socialdemokratie kämpft gegen die heutige Gesellschaft. | Der Anarchismus kämpft gegen die heutige Gesellschaft und gegen die Socialdemokratie. |
| Sie sucht die Schäden durch bureaukratisches Reglementiren („Regelung der Production") zu heilen. | Er erkennt die Schädlichkeit dieser Reglementirung und sucht das Heilmittel im Fortfallen alles und jedes Reglementirens. |
| Sie betont dem Manchesterthum gegenüber die wirthschaftlichen Fragen. | Er betont der Socialdemokratie gegenüber die politischen Fragen. |
| Sie will die Allmacht des Staates und ist daher dem Manchesterthum gegenüber in gewisser Weise reactionär, dem Feudalsystem verwandt. Beliebtester Vorwurf des Manchesterthums. | Er will die Ohnmacht des Staates, und ist daher, von einem über dem Marxismus stehenden Standpunkte aus, reactionär, dem Manchesterthum vergleichbar. Beliebter Vorwurf der Socialdemokratie. |
| Sie will die Allmacht des Gesetzes. Allseitige bureaukratische Bevormundung und Leitung wäre die Folge. | Er denkt ganz ohne Gesetze auszukommen. Wüstes Faustrecht als praktisches Ergebniss. |
| Sie wird von Seiten der Bourgeoisie insofern mit unehrlichen Waffen bekämpft, als nur ihre Schwächen immer und immer wieder hervorgehoben werden, um den Antheil an unbequemer Wahrheit unschädlich zu machen. | Er wird von Seiten der Socialdemokratie insofern mit unehrlichen Waffen bekämpft, als nur die Schwächen immer und immer wieder hervorgehoben werden, um den Antheil an unbequemer Wahrheit unschädlich zu machen. |
| Dagegen giebt es positiv christlich feudalreactionäre Elemente, die mit ihr wunderlich coquettiren. | Dagegen giebt es zahlreiche, namentlich litterarische Bourgeoiselemente, die sich mit ihm in ziemlich sinnesverwandter Weise einlassen. |

| | |
|---|---|
| Der Einzelne soll Nichts sein Eigen nennen, als Das, was ihm der Staat („die Gesellschaft") zuertheilt. | Der Einzelne soll Alles sein Eigen zwar nicht nennen, (da das Wort „Eigenthum" verpönt ist), aber als thatsächliches Eigenthum nehmen können, was ihm beliebt („freies Genussrecht"). |
| Zu dem socialdemokratischen Zukunftsstaate gelangt man durch die staatliche Confiscation der Productionsmittel. | Zu dem anarchistischen Zukunfts-Nichtstaate gelangt man durch die allgemeine unorganisirte Plünderung. |

So erklärt sich dann auch die Thatsache, dass sich der Marxismus mit allerhand reactionären Bestrebungen in der That viel leichter paart, als man glauben sollte. Die allmächtige, Production und Vertheilung regelnde Republik unterscheidet sich wahrlich wenig von dem allmächtigen — Kaiserreich. Ja, die socialdemokratische Parteiregirung hat auf ihre „Genossen" weit mehr, beispielsweise litterarischen, Einfluss und Macht, als die gegenwärtige Staatsregirung über ihre Unterthanen, und, falls die Parteiregirung irgendwo einmal vorübergehend zur Staatsregirung werden sollte, wie dies ihre Absicht ist, so würde ihre Macht über den Einzelnen eine despotische sein.

## Fünftes Capitel.

## Anhangsweise Behandlung des sogenannten individualistischen Anarchismus. Abschluss.

1. Es erklärt sich nunmehr aber auch die umgekehrte Thatsache, dass von einem anarchistisch-communistischen Standpunkte aus die Rückkehr zur Bourgeoisie in Theorie und Praxis leichter ist, als Viele glauben. Die Unhaltbarkeit des Communismus wird zuerst eingesehen; dann die Liebe zur Menschheit als Illusion erkannt; die revolutionäre Leidenschaft hat eine Art Abstumpfung und Ermüdung erzeugt; die Souveränetät des Individuums äussert sich darin, dass das Individuum zunächst einmal sich selbst das Leben

nach Kräften bequem und angenehm zu machen sucht. Das Gemüth ist von einem Extrem ins andere geworfen worden; es zweifelt an dem Vorhandensein einer Wahrheit und einer haltbaren Norm im Gesellschaftsleben. Diese weiteren, über den communistischen Anarchismus hinaus gelegenen Standpunkte sind begreiflicherweise bisher nur von Einzelnen vertreten und deswegen oft ungemein scharf individuell ausgeprägt. Psychologisch sind sie in einem ähnlichen Sinne als eine Reaction aufzufassen, wie dieses Wort im historischen Sinne gebraucht wird. Wie die Reaction und Restauration mit Nothwendigkeit einem revolutionären Ausbruche der Volksleidenschaft folgt; so ist der sogenannte individualistische Anarchismus eine individuelle Reaction nach dem Abklingen des fehlgreifend revolutionären, nämlich communistischen Dranges.

Der individualistische Anarchismus existirt in der Form litterarischer, belletristischer und philosophischer Richtungen, ohne einen erheblichen Einfluss auf die Massen. Auch sein Werth besteht meist nur im Negativen. Die Unhaltbarkeit der gegenwärtigen Zustände; die Freiheitswidrigkeit des marxistischen Idols; die Illusion des anarchistisch-communistischen Ideals sind deutlich erkannt. Am Positiven mangelt es hingegen. So wollen wir denn hier auch nur einige wenige Blicke auf diese fast rein litterarische Richtung werfen, welche eben mit einem Schlagwort als individualistischer Anarchismus bezeichnet wird. Eine ökonomische und politische Bedeutung hat er kaum; höchstens könnte man sagen, dass es sich um eine persönliche Lebensauffassung handelt und zwar, um es gleich heraus zu sagen, eine an sich ganz richtige, ja selbstverständliche Lebensauffassung.

Die fragliche Richtung knüpft an das merkwürdige, höchst originelle, ja grossartige Buch Max Stirners: „Der Einzige und sein Eigenthum“ an und ist im Anfang der 90er Jahre durch den Dichter John Henry Mackay bis zu einem gewissen Grade wiederum populärer geworden. Stirner wendet sich in seinem Buche, soweit darin von Communismus

die Rede ist, gegen die freiheitswidrigen Spielarten, welche damals in den 40er Jahren noch mehr als jetzt als Communismus oder Socialismus überhaupt galten. Mackay hingegen weist in seinem romanartigen Buche: „Die Anarchisten, Ein Culturgemälde aus dem 19. Jahrhundert", von ähnlichen Gesichtspunkten wie Stirner ausgehend, die psychologische Unmöglichkeit, ja auch zum Entsetzen der (communistischen) Anarchisten die — Freiheitswidrigkeit ihrer Ideen nach und kommt zu dem richtigen Endergebniss, dass Communismus und Freiheit, oder wie er sagt, Anarchie, einander ausschliessen. Es ist nicht wohl möglich und hier auch nicht nöthig, in Kürze die Lebensauffassung Stirners zu skizziren oder den entsprechenden Inhalt des Mackayschen Buches wiederzugeben; einige Fingerzeige werden genügen.

„Was soll nicht alles Meine Sache sein! Vor Allem die gute Sache, dann die Sache Gottes, die Sache der Menschheit, der Wahrheit, der Freiheit, der Humanität, der Gerechtigkeit . . . . Nur Meine Sache soll niemals Meine Sache sein. ‚Pfui über den Egoisten, der nur an sich denkt!' . . . Das Göttliche ist Gottes Sache, das Menschliche Sache des Menschen, Meine Sache ist weder das Göttliche noch das Menschliche, ist nicht das Wahre, Gute, Rechte, Freie u. s. w., sondern allein das Meinige, und sie ist keine allgemeine, sondern ist — einzig, wie Ich einzig bin. Mir geht Nichts über Mich!" (Aus dem Vorwort des Stirnerschen Buches.)

Scheint das nicht der gerade Gegensatz des anarchistischen Communismus zu sein?

2. Ein fast in allen Kundgebungen der anarchistischen Communisten wiederkehrender Zug ist ja die starke Betonung der sympathischen Affecte, der Zuneigung, des Wohlwollens oder wie die Schlagworte lauten, der Solidarität und Brüderlichkeit. Manche gingen sogar so weit, Vergleiche mit anderen socialen Thieren anzustellen, bei denen die Ausbeutung allerdings wenigstens in der menschlich-modernen Form unbekannt ist. Solche Thiergesellschaften

mit ihrer viel weiter gehenden Brüderlichkeit und Solidarität konnten dann sogar gleichsam als nachahmenswerthe Exempel gelten oder gar als Vorbilder desjenigen Zustandes, dem die Menschheit durch die Gewalt der Verhältnisse zutreibe. Wenn die Verfasser mit den etwas windigen Theorien der modernen Zoologie ein wenig vertrauter gewesen wären, so würden sie vielleicht gar auf die Idee gekommen sein, dass die Solidarität der Menschheit schliesslich einmal eine solche Intensität annehmen könnte, dass sie, nämlich die Menschheit, zu einem wirklichen und körperlichen Solidum nach Art der Korallenstöcke oder Siphonophoren verschmelzen würde. Doch sprechen wir von dieser überschwänglichen Liebe zur Menschheit, Brüderlichkeit und Solidarität, dieser wahrhaft christlichen Gesinnung der uneigennützig gegenseitigen Aufopferung mit demjenigen Ernst, mit dem sie von den Vertretern der — (nöthigenfalls sogar durch Dynamitanwendung gegen die abscheulichen Bourgeois-Egoisten zu erzwingenden) — allgemein menschlichen Bruderliebe verkündet werden. Diesen Liebesfanatikern ist das Vorhandensein jener Affecte, nämlich der Zuneigung von Mensch zu Mensch, allerdings zuzugeben, wenngleich die berühmte Menschheit grossentheils eine Abstraction ist, von deren wahrem Wesen Diejenigen am Wenigsten Etwas zu wissen pflegen, die am Meisten mit diesem Schlagwort um sich werfen.

Die „Liebe zur Menschheit" ist wirklich wenigstens zum grossen Theile eine Illusion, was Derjenige am besten weiss, der ihr selbst zeitweilig verfallen war und dann seinen Irrthum erkannt hat, indem er sich die Menschheit und ihre thatsächliche Beschaffenheit ein wenig genauer ansah. Ausser der Zuneigung giebt es nämlich auch eine weit verbreitete Abneigung, durch die Zwischenstufen einer verhältnissmässigen Indifferenz und blossen Antipathie bis zum eigentlichen aggressiven Hass. Auch der Proletarier oder Proletarieranwalt wird bei Durchmusterung auch nur seines Bekanntenkreises sicherlich nicht erst an die darin enthaltenen Bourgeois denken müssen, um auf Personen zu stossen, denen gegen-

über er jene instinctive Abneigung empfindet, welche nur schwer erklärt werden kann, da die missliebigen Personen frei von schlimmeren Eigenschaften sein können. Ferner wird er aber auch wohl zweifellos in der Lage sein, eine Anzahl von Individuen zu bezeichnen, die er aus guten und leicht angebbaren Gründen als „Brüder" garnicht oder höchstens in der Theorie und in angemessener Entfernung als solche ansehen mag. Ein Volk oder gar die Menschheit einschliesslich der Schwarzen, Chinesen und Malayen — gewisse arische Rassenchauvinisten würden hier auch die Juden namhaft machen — ist eben einmal bisher keine Familie, in der, wenigstens in manchen besonders gut gearteten Fällen, wirklich ein reines gegenseitiges Wohlwollen wenigstens annäherungsweise vorkommen mag. Wenn Jemand freilich mit geologischen Zeiträumen rechnet, also nicht mit Jahrhunderten oder Jahrtausenden, sondern mit Jahrmillionen, so kann, wenigstens bei Anerkennung der Veränderlichkeit der Arten, die Phantasie aus der Menschheit so ziemlich alles Beliebige machen; womit aber weder in Theorie noch in der Praxis das Mindeste gewonnen ist.

3. Der Egoismus ist bekanntlich ein Hauptvorwurf, den die Communisten den Reichen machen. Die Selbstsucht der Reichen ist die Ursache der Armuth. Stirner kehrt das Verhältniss um: die Armen verschulden sowohl ihre eigene Armuth als auch das Vorhandensein der Reichen. Warum lasst Ihr Euch ausbeuten? Warum opfert Ihr Euch selbstlos dem „Spuk" Gesetzesliebe, Vaterland, Partei? Jeder Mensch ohne Ausnahme folgt nur den Antrieben seiner Natur; mithin ist nach jener Logik Jeder „Egoist", Jesus so gut wie Judas. So seid denn also Egoisten mit Bewusstsein! Lehrt nicht eine fast 2000jährige Erfahrung, wohin das — christliche — Predigen der Selbstlosigkeit und Aufopferung führt? Die Communisten verfallen in den gleichen Fehler, wie die Christen: „Nein, man fordere die Leute nicht auf, für das allgemeine Wohl ihr besonderes zu opfern, denn man kommt mit diesem christlichen Anspruch nicht durch; die entgegen

gesetzte Mahnung, ihr eigenes Wohl sich durch Niemand entreissen zu lassen, sondern es dauernd zu gründen, werden sie besser verstehen. Sie werden dann von selbst darauf geführt, dass sie am Besten für ihr Wohl sorgen, wenn sie sich mit anderen zu diesem Zwecke verbinden, d. h. einen Theil ihrer Freiheit opfern, aber nicht dem Wohle aller, sondern ihrem eigenen. Eine Appellation an die aufopfernde Gesinnung und die selbstverleugnende Liebe der Menschen sollte endlich ihren verführerischen Schein verloren haben, nachdem sie hinter einer Wirksamkeit von Jahrtausenden nichts zurückgelassen, als die heutige — Misere."

Bemerkenswerth ist ein Anklang an diese Auffassung in Bakunins „Gott und der Staat."

„Bis auf die Gegenwart ist diese ganze Geschichte der Menschheit Nichts als eine grosse, fortwährende blutige Abstraction wie Gott, Vaterland, Staat, Nationalehre, historische oder gesetzliche Rechte, politische Freiheit und öffentliche Wohlfahrt. Solchergestalt war bis heute die natürliche und unabänderliche Bewegung der menschlichen Gesellschaft. Wir können das alles nicht ungeschehen machen, wir müssen, soweit die Vergangenheit dabei in Betracht kommt, uns in alle die thatsächlichen Fatalitäten ergeben, und annehmen, dass so der einzig mögliche Weg zur Erziehung der menschlichen Rasse war. Wir dürfen uns nicht selbst täuschen — und, wenn wir auch den grössten Theil dieser schauerlichen Aufopferung den Macchiavellischen Schlaumeiereien der herrschenden Classen zuschreiben, müssen wir anerkennen, dass keine Minorität zu solchen mächtig genug gewesen, wenn nicht in den Massen selbst eine freiwillige, schwindelhafte Bewegung zur fortwährenden Aufopferung vorhanden gewesen, bald für diese, bald für jene der genannten menschenfressenden Abstractionen, der sich von Menschenblut nährenden Vampyre der Geschichte."

4. Der Stirnersche Gebrauch des Wortes und des Begriffes Egoismus enthält eine starke Beimischung von Sophistik oder kann doch mindestens leicht zu Missverständnissen

führen. Unter Egoismus versteht man für gewöhnlich eben nicht das gerechte Selbstinteresse, sondern die ungerechte Selbstsucht, die den eigenen Nutzen ganz unbekümmert um den Schaden Anderer verfolgt oder geradezu vermittelst der Schädigung Anderer zu erreichen sucht. Letztere Eigenschaft, also die ungerechte Selbstsucht, von der vielleicht kein Mensch immer ganz frei ist und welche die gesetzlichen und ungesetzlichen Spitzbuben aller Zeiten schon längst zum Grundsatz erkoren haben, nun paradoxer Weise zum Grundsatz und zur Basis einer Gesellschaftsreform machen zu wollen, — das kann aber doch keinem ernsten Menschen auf die Dauer einleuchten. Richtig ist freilich, dass die aggressivste Art der allerungerechtesten Selbstsucht häufig genug gerade im Mantel patriotischer, christlicher oder communistischer Menschenliebe ihre schnödesten Triumphe feiert, während sie bei unmaskirtem Auftreten am Egoismus der Uebrigen abprallen würde. Zwischen dem Princip der Aufopferung und dem der Selbstsucht steht eben das des gerechten Selbstinteresses in der Mitte. Auch ist es klar, dass das ganze Aufopferungsprincip immer und überall nur als Reaction gegen die unumschränkte Herrschaft der ungerechten Selbstsucht gleichsam als allopathisches, in grossen Dosen gereichtes Heilmittel in Aufnahme kam; so als Christenthum im verfallenden Juden- und Römerreich und als Communismus um der Liebe zur Menschheit willen in den gegenwärtigen Culturzuständen. Eine ächte Aufopferung für Andere mag wohl ein Beweis besonderer Vorzüglichkeit sein; gerade deswegen aber darf man ein aufopferndes Verhalten nicht von Jedermann fordern wollen. Die Gegenregung gegen die schrankenlose Ausbeutung und vielfache Verrottung erzeugt die specifisch christlichen oder anarchistisch communistischen Gemüthsbewegungen und führt auch jetzt noch mitunter zur Ausprägung von Charakteren, die man kurz als Christuscharaktere bezeichnen könnte, wenn nicht das überlieferte Urbild Christi die betreffenden Eigenschaften in besonders hohem Grade und in einer Erhabenheit besessen

hätte, welche einige Zurückhaltung in Vergleichungen zur Pflicht macht.

Das instinctive Gefühl und theilweise die klare Erkenntniss von dem Verlust des eigenen Selbst, von den unfreiheitlichen Consequenzen und dem thatsächlichen Erfolg der Herrschaft einer grundsätzlichen Menschenliebe erzeugte dann wiederum als Gegenwirkung den Egoismuscultus Stirners. Gerade leidenschaftliche und künstlerhaft maasslose oder auch litteratenhaft oberflächliche Naturen werden am leichtesten so von einem Extrem ins andere fallen.

Der vielgeschmähte Egoismus kommt bei Stirner mit einem Male zu der unerwarteten Rolle nicht etwa einer thatsächlichen und unausrottbaren Eigenschaft, mit der man sich abzufinden habe, sondern vielmehr desjenigen Princips, auf dem allein eine freie und gerechte Menschheitsverfassung gegründet werden könne. Der Egoismus erhält eine Art Heiligenschein, man darf wohl vermuthen, zu seiner eigenen Ueberraschung. Von hier ist dann natürlich nur noch ein Schritt zum gegenwärtig berühmten Standpunkte Friedrich Nietzsches „Jenseits von Gut und Böse" und zur schönen Lehre von der Herren- und Sclavenmoral. Leider müssen wir aber gestehen, dass uns die Heiligsprechung des Egoismus auch kein gesellschaftliches Allheilmittel zu sein scheint. Sicherlich ist sie eine Art von berechtigter Reaction gegen die unmässigen Anklagen der Communisten aller Art gegen den Egoismus, eine Reaction, die viel Richtiges enthält. Schon jetzt ist ja das „Parteiwohl" in der Socialdemokratie eine solche Abstraction geworden, die, um mit Bakunin zu reden, zunächst die Denkfreiheit der Genossen (natürlich nur der denkenden), übrigens auch manchen Groschen frisst; und im Falle des Sieges würde diese oder ähnliche Abstractionen sicherlich auch „Menschen fressen". Aehnliches gilt auch von den communistischen Anarchisten, die im Namen der allgemeinen Menschenliebe den hartgesottensten Bourgeois- und Dynasten-Egoisten mit Sprengstoffen beizukommen suchen. Aber vor Allem liegt in dem offenen und grundsätzlichen Bekenntniss

des Egoismus immerhin ein gewisser Anstand, an dem sich die Communisten ein Beispiel nehmen könnten. Wer als Besitzloser oder Anwalt der Besitzlosen das Eigenthum der Reichen angreift, und, sei es unter welchem Titel auch immer, offenbar darauf aus ist, materielle Eroberungen für sich selbst, seine Classe oder seine Clienten zu machen, der sollte sich allerdings hüten, den Egoismus zu schmähen.

Die Idee, die den modernen Wortredern des Egoismus vorschwebt, ist die, dass die Aufopferung zum Princip erhoben, Nichts sei, als die durch den weltgeschichtlichen Bankerott widerlegte Grundidee des Christenthums, dass sie der menschlichen Natur widerspreche, und dass endlich die principielle Aufopferung schliesslich auch zur praktischen Aufopferung führe, — zu Gunsten Derer, welche es verstehen, sich als die berufenen Vertreter des jeweiligen „Spuckes" zu geriren, also der Priester der Kirche, des Staates, der Partei, des Zukunftsstaates oder des Menschheitscultus. Der Egoismus war vom Communismus wie ein unsauberer Geist ausgetrieben worden; er kehrt in der Stirner-Nietzscheschen Richtung zurück und hat dabei, nach dem hier zutreffenden Bilde der Bibel, noch etliche andere unsaubere Geister mitgebracht. Der Communismus, soweit er nicht überhaupt, um mit Dühring zu reden, nur die verkappte Selbstsucht oder Diebscommunismus war, hat ja das gerechte Selbstinteresse von der ungerechten Selbstsucht nicht gesondert und thörichter und voreiliger Weise beide bekämpft; weswegen es nicht Wunder nehmen kann, wenn nun auch beide, und zwar in verbesserter oder vielmehr verschlimmerter Form zurückkehren. Man kann ohne Uebertreibung sagen, dass die das Mitleid grundsätzlich verachtende „Herrenmoral" die aufs Höchste potencirte, mit allen Wassern, auch dem des Communismus gewaschene und mit allen Feuern, auch dem der revolutionären Leidenschaft gebrannte, uralte Tyrannen-, Ausbeuter- und Bestialitätsmoral, also eigentlich Unmoral ist und praktisch zu nichts Anderem führen könnte, als zu einem zwar verfeinerten, aber keineswegs verbesserten

Faustrecht. So ist es nur natürlich, dass diese übrigens garnicht geistlosen Sachen gerade bei der sogenannten Bourgeoisie, und, was noch mehr sagen will, in höheren Bourgeoiskreisen am meisten Verständniss und Beifall gefunden haben. Unter den Richtungen, von denen etwa eine wirkliche heilsame Reform ausgehen könnte, kommen sie fast garnicht oder sogar eher als negative, denn als positive Grössen in Betracht.

5. Versucht man nun aber, jene Forderung einer Verallgemeinerung und grundsätzlichen Anerkennung des Egoismus ohne Weiteres als realisirt zu denken, so ist der erste, aber, wie sich sogleich zeigt, allerdings nicht stichhaltige Einwand der, dass dann erst recht alle Möglichkeit eines friedlichen Zusammenlebens zerstört sei. Das trifft aber nicht zu. Wenn nämlich Jeder s e i n e n eigenen und n u r seinen eigenen Vortheil suchte, so würde eben der Eigennutz allerdings zur Vergesellschaftung führen, da diese jedem Einzelnen von Nutzen ist. Ja, auch Das ist zuzugeben, dass sogar der u n gerechte, d. h. den eigenen Vortheil durch Schädigung Anderer suchende, räuberische Eigennutz, so lange er o f f e n auftritt, nicht viel schaden könnte, da er gerade am Egoismus der Anderen scheitern würde. E h r l i c h e Egoisten würden vielleicht wirklich am allerehesten im Stande sein, eine freie und gerechte Gemeinschaft zu errichten. Aber jede Vereinigung bedarf nothwendigerweise eines Bindemittels, nämlich einigen gegenseitigen V e r t r a u e n s; und dies kann nur da bestehen, wo die T r e u e eingegangenen Verpflichtungen gegenüber, die Abwesenheit raffinirter Hinterlist, kurz eine gewisse Ehrlichkeit wenigstens die Regel ist. Man versuche aber, unter Voraussetzung eines allgemein verbreiteten, verlogen listigen Gaunerthums sich eine gerechte Ordnung vorzustellen! Selbst Spitzbubenbanden bedürfen in ihrem Kreise einer gewissen relativen Ehrlichkeit. Darnach wäre die Lüge, oder besser, die Verlogenheit, das Schädlichste von Allem und namentlich auch schlimmer als jene Offenheit, welche, wenn sie die eigene Ungerechtigkeit zum

Gegenstande hat, als „cynisch" bezeichnet zu werden pflegt. Darin liegt viel Zutreffendes. Man denke sich so beispielsweise einmal die Sache aller Parteien (einschliesslich des Marxismus) anstatt in der beliebten verlogenen Weise, mit vollkommener, „cynischer" Offenheit in der Presse und der Oeffentlichkeit überhaupt vertreten! Jeder sieht, dass dann der ganze Schwindel sofort zusammenbrechen müsste. Er hält sich nur durch die gewohnheitsmässige, zur zweiten Natur gewordene Verlogenheit, die oft so weit geht, dass Viele ihrer Verüber schliesslich gar an ihre eigenen Märchen und Sophismen glauben oder doch nahezu glauben, also keine Lügen im gewöhnlichen Sinne mehr sagen. Die dauernd getragene Maske wächst schliesslich an.

Mit dem schrankenlosen, auch das Mittel der Hinterlist nicht verschmähenden, ungerechten Egoismus kommt man also auch nicht zur Idealgesellschaft; denn man hat zu bedenken, dass der ungerechte Egoismus aus begreiflichen Gründen eben fast nie offen, sondern in den mannigfachsten Verkleidungen auftritt. Heuchelei gehört zur ungerechten Selbstsucht, wie Klappern zum Handwerk. Der Weisheit letzter Schluss wird immer dahin lauten, dass ohne einige Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit keine harmonische Gesellschaft möglich ist. Freilich kann man sich ja sehr wohl auf den Standpunkt stellen, dass einen die Mitmenschen, das Geschick seines Volkes, ja die ganze Welt den Teufel Etwas angehe; man mag ferner immerhin auf Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit pfeifen, wie der Volksausdruck lautet, oder auch diese Charaktereigenschaften als thörichte Illusion, überwundenen Standpunkt, kurz mit Stirner als Sparren oder Spuk bezeichnen. Wer Moralpredigten hält macht sich überdies leicht lächerlich; wohl aber kann man getrost behaupten, dass ohne jene Eigenschaften die Verbesserung der Gesellschaft ein Ding der Unmöglichkeit sei, und dass, wenn man diese anstrebt, man eben aus Gründen bloss logischer Consequenz, zwar sehr wohl das gerechte Selbstinteresse gegenüber dem christlichen und communistischen, sei es

ehrlichen, sei es erheuchelten Aufopferungsfanatismus betonen möge, Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit aber nur mit Verzicht auf die vertretene Sache selbst compromittiren könne und endlich Nichts peinlicher meiden müsse, als die eingewurzelte Verlogenheit. Gerade hierin sollten die socialistischen Parteien ein gutes Beispiel geben; und gerade hierin haben die Marxisten am meisten gefehlt und die Anarchisten trotz mancher Brutalität und Wüstheit eine durchschnittlich sehr viel anständigere Haltung bewahrt.

6. Von der ökonomischen Theorie des individualistischen Anarchismus weiss ich wenigstens nur wenig mitzutheilen. Was die Mackaysche Abschaffung des Staates und Beibehaltung des Privateigenthums, ja auch der „passive Widerstand" gegen den Staat bedeute, vermag wohl Niemand klar abzusehen, wenigstens wenn man nicht Dinge hineininterpretirt, die thatsächlich in dem Buche nicht vorhanden sind. Dem Staat wird vor Allem, auf Grund Proudhonscher Vorstellungen, nachgesagt, er habe zur Aufrechterhaltung der Ausbeutungsprivilegien das Mittel des Austausches monopolisirt. Die Arbeiter sollten sich daher in Erkenntniss dieses Umstandes ein eigenes Tauschmittel schaffen und vermittelst desselben dazu gelangen, ihre Arbeitsproducte ohne Abzüge gegen einander auszutauschen. Man kann dagegen aber mit Recht behaupten, dass an diesem Verbrechen der Staat wirklich unschuldig ist. Jedermann kann Wechsel schreiben und auf diese Weise Tauschmittel creiren, und auch der Werthmesser und die Grundlage der auf Credit beruhenden Circulationsmittel, also das Gold, ist kein Staatsmonopol; der Staat thut sogar noch ein Uebriges, indem er gegen Barrengold jederzeit die bequemen, abgestempelten Goldmünzen hergiebt. Man kan die abenteuerlichsten Tauschmittel erdenken oder eine phantastische allgemeine Waarenwechselreiterei erstreben und wird doch finden, dass sie den Besitzlosen Nichts nützen, solange ihnen der Zugang zu Allem, was zum Leben nöthig ist, d. h. in letzter Linie zur Natur, deren letzten Rohproducten, der Oberfläche des Vaterlandes, also um ökono-

misch zu reden, zum Grund und Boden durch ein unbeschränktes, d. h. ausschliessliches und so gut wie steuerfreies Eigenthumsrecht entweder ganz verschlossen oder nur gegen Abtretung eines grossen Theils ihrer Arbeitsproducte zugänglich ist. Nun findet sich freilich bei Mackay, ausser jener Proudhonschen Creditreminiscenz, auch der Gedanke angedeutet, dass es von wegen der allgemeinen Freiheit in jener Unterart der Anarchie Jedem frei stehen müsse, Grund und Boden zum Zwecke persönlicher Benutzung in Besitz zu nehmen. Wodurch sich dieser Besitz vom gegenwärtigen Eigenthum unterscheidet, ist aber nicht ausgeführt. Doch liegt, namentlich mit Hinblick auf die grosse Verehrung Mackays für Proudhon, die Vermuthung nahe, dass auf irgend eine Weise die gegenwärtig dem Grundeigenthümer liebste Frucht seines Eigenthums, die Pacht oder Miethe, oder vielmehr die Möglichkeit, eine solche zu erlangen, verschwunden sein soll. Wie das zu erreichen sei, wird aber nicht ausgeführt. Vielleicht liegt der Gedanke zu Grunde — ausgesprochen ist er nicht — dass jener Besitz nur so lange währen soll, wie der Boden benutzt wird, dass es aber in der Mackayschen Anarchie unzulässig wäre, den Boden sozusagen für belegt zu erklären und im Falle der Abwesenheit die Benutzung seitens Anderer zu hindern, hindern zu lassen oder nur gegen Zahlung einer Rente zu gestatten. Man braucht nun kein Jurist zu sein, um über diese Form des Benutzungsrechts den Kopf zu schütteln. Der Boden ist nämlich weniger der Fruchtbarkeit als vielmehr der Lage nach, sehr ungleicher Qualität. Glücklich Der oder Diejenigen, welche bei Etablirung der Mackay-Stirnerschen individualistischen Anarchie vom Besten erwischten und von diesem ein gehöriges Stück kraft ihrer Individualsouveränetät und zugehörigen Faustrechts erfolgreich in Besitz nahmen. Der inzwischen abgeschaffte Staat hinderte sie ja freilich nicht mehr; aber sollte nicht eine recht erhebliche Concurrenz bei jener persönlichen Inbesitznahme entstehen? Wer sollte entscheiden? Gewalt oder List. Das ist aber doch nichts Neues.

Wäre aber auch der ganze Boden dergestalt in „persönlichen Besitz“ genommen, so hätten offenbar die Inhaber des der Lage und sonstigen Beschaffenheit nach besseren Bodens einen gänzlich ungerechten Vortheil vor den Uebrigen, die nur schlechten oder gar keinen in Besitz nahmen, — genau wie gegenwärtig. Was sollen ferner Diejenigen thun, die geboren werden, nachdem bereits aller in Betracht kommender Boden „zum Zwecke persönlicher Benutzung in privaten Besitz“ genommen ist?

So gilt auch von diesem eigentlich rein belletristischen sogenannten individualistischen Anarchismus, dass er im Negativen, nämlich der Bekämpfung des marxistischen Staatsknechtsthums, sowie des communistisch-anarchistischen, auf den Brüderlichkeitswolken thronenden Luftschlosses billigerweise Recht und sogar glänzend Recht hat. Insbesondere ist der Nachweis, dass Communismus und Freiheit unter allen Umständen einander ausschliessen, ebenso richtig, wie auch gewissermaassen noch gegenwärtig von Nutzen. Am Positiven mangelt es jedoch auch hier; ja, es ist nicht einmal (wie beim Marxismus) ein missrathenes Idol oder (wie beim anarchistischen Communismus) ein haltloses Ideal vorhanden; sondern es ist überhaupt nicht zu einigermaassen erkennbaren Vorschlägen gekommen, ausser etwa dem, dass ein Jeder sich sein Leben nach Kräften, Möglichkeit und Geschmack angenehm gestalten möge. Der individualistische Anarchismus existirt daher auch fast ausschliesslich als belletristische Richtung, eine Thatsache, an der weder Mackay noch Benjamin Tuckers „Liberty“ Etwas ändern werden. Doch kehren wir von dieser Abschweifung zu den nicht belletristischen, sondern agitatorischen Richtungen zurück.

7. Wir haben so in den Hauptzügen die beiden in der Agitation bisher vorherrschenden Richtungen des Socialismus kennen gelernt. In vielen Beziehungen verschieden, ja entgegengesetzt, haben Marxismus und freier Communismus doch sehr viel Gemeinsames und einen gemeinsamen Stammbaum. Es sind die Nachkommen der uralten communistischen

Phantasien, die überall da auftreten, wo eine erheblichere Ungerechtigkeit in der ökonomischen Verfassung bemerklich wird, ohne dass es den immer und überall gedankenlosen Massen gelänge, die letzte Ursache der offenbar erkannten und oft nur zu intensiv gefühlten Ungerechtigkeit ausfindig zu machen. Wo aber die sociale Spannung einen hohen Grad erreicht, da werden jene Phantasien zu wilden Delirien, die gewaltsame Ausgleichungen, Mord, Revolutionen und Bürgerkriege erzeugen, dabei aber meist nur ein Unrecht durch ein zweites eine Zeit lang mildern, ohne eine gründliche und dauernde Besserung zu erzielen. Denn die Grundursache der bekämpften Ungerechtigkeit wird nicht erkannt, kann also auch nicht beseitigt werden. Doch sparen wir diese Betrachtungen besser auf später auf. Der communistische Anarchismus ist das rohere, aber naturwüchsigere Gewächs, im Ganzen wesensgleich mit Babeufs Gedanken und Phantasien. Er ist auch der durchschnittlichen Bildung (nämlich Unbildung) der grossen Massen und dem Arbeiterstandpunkt so angemessen, wie die auf der gleichen Evidenz des Augenscheins beruhende und auf ähnlich „einfache" Ueberlegungen sich stützende Anschauung der Naturvölker, dass die Sonne sich um die Erde bewege. Und der Marxismus ist eigentlich nur eine gezähmtere Abart derselben Species. Man fand es gut, sich der aus ökonomischen und socialen Ursachen entstehenden Arbeiterbewegung zu bemächtigen, einestheils um sie zu bändigen, anderentheils um sich von diesem stärker und stärker anschwellenden Strome zur Macht tragen zu lassen. Doch auch hierauf werden wir besser später zurückkommen.

Wenn auch der Marxismus der mehr verkünstelte als entwickelte Nachkomme urwüchsiger Bewegungen ist, so ist doch der Entwicklungsgang des Einzelnen meist ein umgekehrter, vom Marxismus zum Anarchismus gerichteter, theils aus den oben angedeuteten psychologischen Ursachen, theils aber aus Gründen, die mit klaren Ueberlegungen Wenig oder gar Nichts zu thun haben. Die Unzufriedenheit mit dem Bestehenden führt die Massen zunächst in die wohl-

disciplinirte Armee der Socialdemokratie, deren Generale ihre Marschroute etwas verbergen, „da ja doch Alles nur das Product der ökonomischen Entwicklung ist", die aber früher sichtlich genug auf den Staatscommunismus lossteuerte, und gegenwärtig, im Grunde genommen, ganz ohne Compass ist. Die Unzufriedenheit mit der Socialdemokratie, die Ungeduld, und jene Urtheilslosigkeit der Ungebildeten, welche in ihren Führern bald Heilande, bald Verräther schwärzester Sorte sieht, anstatt ruhig und objectiv jene Führermenschen mit ihren menschlichen Tugenden und allzu menschlichen Schwächen zu betrachten; diese dumpfen und dunklen Triebe entführen der Socialdemokratie einen Bruchtheil ihrer Truppen und führen ihn dem sogenannten Anarchismus zu. Ein grosser Theil der Anarchisten sind eben nur solche allmählich unzufrieden gewordene Socialdemokraten. Die verstandesmässige Erkenntniss des eigentlichen Wesens des Marxismus und seines Zukunftsstaates spielt bei den Massen dabei nur eine ganz untergeordnete Rolle. Der Marxismus oder der autoritäre Staatscommunismus, der eben mit diesem Worte, aber aus den oben erläuterten Gründen, trotz der mitunter üblichen Redeweise nicht als Collectivismus zu bezeichnen ist, sowie der anarchistische Communismus sind danach trotz alledem nur zwei verschiedene Ausprägungen desselben, nämlich des communistischen Irrthums. Man könnte sie auch kurz und bündig als die unzurechnungsfähigen Richtungen des Socialismus bezeichnen, wenn das nicht Missverständnisse erzeugen würde.[1] Sie sind unzurechnungsfähig eben nur in Bezug auf die Frage, ob sie auf Grund ihrer Theorien eine thatsächliche Besserung der Zustände herbeiführen könnten. Als geschichtliche Mächte hingegen sind beide freilich im Guten wie im Schlimmen zurechnungsfähig. Neben vielem Schlimmen wirken sie thatsächlich indirect einiges Gute, aber nicht wegen, sondern trotz ihrer theoretischen Anschauungen; sie sind ja bisher fast die einzigen Bewegung erzeugenden Kräfte in der Politik, die ohne sie einer völligen Stagnation entgegengehen würde;

und dabei spielt der Anarchismus dem Marxismus gegenüber eine ähnlich treibende Rolle, wie dieser gegenüber dem bestehenden Staat.

8. Socialdemokratie und Anarchismus, (ich meine hier immer den mehr naturwüchsigen Anarchismus der Arbeiter und nicht denjenigen gewisser belletristischer Schriftsteller) sind nach alledem Brüder, wenn auch feindliche. Es wird die Zeit kommen (und es ist zu wünschen, dass sie recht bald komme), wo man über sie etwa so denken wird, wie die Socialdemokratie, speciell schon Marx, über den ihm voraufgegangenen „utopistischen" Socialismus. Es sind nämlich bei näherer Besichtigung Marxismus und Anarchismus der Theorie nach selbst gar nichts weiter, als solche Utopien, die zwar nicht ohne manche Gedanken von bleibendem Werthe, aber doch mit allzuviel Irrthum versetzt sind. In ökonomischer Hinsicht ist ferner Dasjenige, was sich heute als Anarchismus bezeichnet, durchaus von Marx abhängig und „ignorirt", um mit Dühring zu sprechen, „die moderne Wissenschaft" genau ebenso wie die autoritären Marxisten. Sie haben sich in den Lehren und Irrthümern Eines Mannes, die im Wesentlichen spätestens in den sechziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts feststanden, gleichsam festgebissen und wollen sich und Anderen noch jetzt einreden, dass über jene Lehren hinaus ein grundlegender Fortschritt der Theorie und der praktischen Vertretung des Arbeiterinteresses nicht gemacht worden, ja wohl gar nicht möglich sei. Was an der Socialdemokratie zu loben ist, das ist im wesentlichen nur die allgemeinste, nämlich arbeiterfreundliche Tendenz und die Kritik der bestehenden ökonomischen Verfassung. Was insbesondere betreffs der Person des Karl Marx auch von seinen heftigsten Gegnern gerechterweise anerkannt werden sollte, das ist ein offenbar grosses organisatorisches Talent. Er hat, neben Lassalle, nicht nur eine politische Organisation und Vertretung der Arbeiter überhaupt erst eigentlich geschaffen und möglich gemacht, sondern er hat dies auch mit einem solchen Erfolge gethan, dass in dieser Beziehung

Deutschland wirklich an der Spitze aller Nationen marschirt. Die allzu heftigen Bekämpfer des Marx mögen doch um sich blicken, beispielsweise nach den angelsächsischen Ländern, in denen sowohl die von Marx sogenannte „capitalistische Productionsweise", als auch die Socialtheorie und deren Propaganda weiter, nämlich weit über den Marxismus hinaus vorgeschritten ist. Trotz dieser Ueberlegenheit haben es aber die Arbeiter dort lange nicht in dem Grade zum Bewusstsein der Gemeinsamkeit ihrer politisch-ökonomischen Interessen und zugehörigen Organisation gebracht, sondern bei Weitem die Meisten gehen irgend welchen, wesentlich gegen sie agirenden Parteien ins Netz, oder verfolgen blosse Gruppeninteressen ökonomischer Art. Marx als Schöpfer der politischen Organisation und Aufrüttler des Classenbewusstseins der deutschen Arbeiter wird auch dann noch gerechter Weise einige Achtung verdienen, wenn die Fortschritte der socialökonomischen Wissenschaft über die Autorität seiner speciellen Lehren fortgeschritten sein, oder vielmehr die bereits gemachten Fortschritte auch in der Propaganda den endgültigen und offen zugestandenen Sieg über seine Autorität davon getragen haben werden. Was jedoch den feindlichen und ungebärdigen Bruder des Marxismus, den Anarchismus, betrifft, so hat er das unleugbare Verdienst einer treffenden Kritik der specifischen Schwächen eben jenes autoritären Marxismus mit seinem Idol der Allesverstaatlichung, dem er aber seinerseits das noch unmöglichere Traumbild einer sogenannten Abschaffung des Staats und eines völlig confusen Communismus entgegensetzt. Von einem weiter vorgeschrittenen Standpunkte aus muss man schon heute beide Richtungen ebenso beurtheilen, wie der von sich selbst so titulirte wissenschaftliche Socialismus auf den utopischen Socialismus zurück- und hinabblickt.

# Die vier Hauptrichtungen der modernen socialen Bewegung

*Marxistische Socialdemokratie*
*Anarchismus*
*Eugen Dührings socialitäres System und*
*Henry Georges Neophysiokratie*

kritisch und vergleichend dargestellt

von

Benedict Friedlaender

## II. Theil

**Eugen Dührings Socialitäres System und Henry Georges Neophysiokratie.**

**BERLIN 1901.**
Verlag von S. Calvary & Co.

Alle Rechte vorbehalten.

Druck der W. Delmanzoschen Buchdruckerei, Stolp i. Pom.

# II. Theil.

## Eugen Dührings socialitäres System und Henry Georges Neophysiokratie.

# Vorwort zum zweiten Theile.

Der vorliegende Band bildet den zweiten Theil einer einheitlichen Schrift, ist aber mit Rücksicht auf die verschiedenen Bedürfnisse des Publicums nicht nur einzeln käuflich, sondern auch formell und inhaltlich möglichst zu einem abgeschlossenen Buche gemacht worden. Betreffs des allgemeinen Planes des ganzen Unternehmens ist der erste Band und besonders die Vorrede zu jenem nachzusehen; hier mögen einige Bemerkungen Platz haben, die vorwiegend solchen Lesern gelten, welche der im ersten Bande enthaltenen Aufklärung über die beiden Spielarten des Communismus nicht mehr bedürfen.

Dieser zweite Theil meiner kritischen Darstellung behandelt die beiden reifsten Ausprägungen, welche die socialen Bestrebungen bisher gefunden haben. Die gedankliche Erzeugung eines Systems ist von dessen schul- oder parteigemässer Verbreitung nothwendigerweise durch einen grösseren oder geringeren zeitlichen Zwischenraum getrennt; denn jeder Fortschritt geht von einzelnen hervorragenden Köpfen aus, und es bedarf je nach Umständen einer längeren oder kürzeren Frist, fast immer aber doch mehrerer Jahrzehnte, ehe auch nur Einige der Staatsmänner, Parteiführer oder Berufsgelehrten dazu gelangen, die Bedeutung und Brauchbarkeit des Systems ein wenig zu begreifen. Wenn somit der erste Theil den Socialismus der theoretischen Vergangenheit und der parteimässigen Gegenwart enthielt, so werden hier diejenigen Richtungen dargestellt, deren praktische Wirksamkeit sich erst noch grösstentheils in der Zukunft zu entwickeln hat.

Dies gilt von der Georgeschen Neophysiokratie nach meiner Ueberzeugung in noch höherem Grade, als von dem socialitären Systeme Eugen Dührings. In Bezug auf letzteres kann man nämlich die Sachlage kurz dahin kennzeichnen, dass gegenwärtig die Kühneren unter den Oekonomieprofessoren sowie die Verständigeren unter den Socialdemokraten im Begriffe stehen, allmählich den Standpunkt zu gewinnen, den Eugen Dühring — vor ungefähr fünfunddreissig Jahren eingenommen hat.

Dühring kommt für die Geschichte und die Theorie des Socialismus in drei Beziehungen in Betracht. Er ist der Urheber der ersten treffenden Kritik des Communismus und speciell dessen marxistischer Ausprägung. Dabei ist zu beachten, dass eine wirklich zulängliche Kritik irgend einer socialen Richtung niemals von der antisocialen Oekonomie ausgehen kann. Zwar mag diese auf die eine oder andere Schwäche mit objectivem Rechte und mit subjectiver Schadenfreude hinweisen; in der Hauptsache wird jede antisociale Richtung dennoch Unrecht behalten, und die instinctive Erkenntniss dieser Nothwendigkeit hat zur Folge, dass die Kritik seitens der antisocialen Oekonomie auch in denjenigen Punkten, in denen sie etwa an sich ganz zutreffend ist, dennoch wirkungslos bleiben muss. Der Communismus konnte also, trotz aller seiner handgreiflichen Unhaltbarkeit, niemals von der besitzbürgerlichen Oekonomie vollkommen überwunden werden. Dührings schon 1871 veröffentlichte und in späteren Auflagen und Werken unermüdlich erneuerte und verschärfte Kritik des Staatscommunismus und speciell des Marxismus, theilweise auch des sogenannten Anarchismus, ist bisher das Beste in seiner Art, das Urbild und das meist uneingeständliche letzte Vorbild wohl fast aller der — gegenwärtig sogar innerhalb der Partei modern gewordenen — kritischen Angriffe auf die grundlegenden Lehren und fundamentalen Irrthümer der marxistischen Schule.

Zweitens ist Dühring der Erfinder der geistreichsten aller existirenden socialistischen Utopien, die er schon in den

siebziger Jahren den missrathenen, reactionären, thörichten und unmoralischen Phantastereien des Staatscommunismus entgegengestellt hat. Freilich ist auch das Schema der „Wirthschaftscommunen", so sehr es auch der marxistischen Utopie überlegen ist, dennoch in sich selbst unhaltbar und wurde von seinem Urheber ungefähr zu derselben Zeit zurückgezogen, als es in einigen Nachahmungen, besonders der Hertzkaschen, auch in solchen Kreisen populär zu werden begann, zu denen die Dühringschen Werke selbst, wegen deren Secretirung durch Handwerksgelehrte, Marxisten und Tagespresse, nicht zu dringen vermocht hatten.

Drittens und vor Allem aber ist Eugen Dühring der Coalitionstheoretiker par excellence. Die Erkenntniss der Wichtigkeit der Arbeiterbündnisse behufs Lohnerhöhung war der Ausgangspunkt und, nach Widerrufung des Wirthschaftscommunenschemas, auch der Endpunkt der Dühringschen Socialistik. Allerdings unterscheidet sich dieser Endpunkt vom Anfange durch die Hinzufügung desjenigen, das Dühring als „Personalismus" bezeichnet. Es besteht dieser, kurz gesagt, in der Forderung einer allseitigen moralischen Aufraffung; so richtig an sich nun auch der Satz ist, dass die Beschaffenheit der Menschen nicht etwa nur die Folge, sondern auch die Ursache der Gestaltung der Zustände ist, so sehr ist doch diesem Standpunkte gegenüber, (wie einem jeden, der auf ein Moralisiren hinausläuft) hervorzuheben, dass damit zunächst Wenig gewonnen ist, wenn nicht gleichzeitig gezeigt wird, was denn nun eigentlich positiv zu geschehen habe. Auf diese Frage aber ist vom Dühringschen Standpunkte nur eine immer erneute Betonung der Arbeitercoalitionen und allenfalls eine Ausmerzung straf- und civilrechtlicher Vorschriften möglich, welche dem Streben des Arbeiterthums nach Lohnerhöhung im Wege stehen. — Eine ausführliche Darstellung der Dühringschen Socialistik ist gegenwärtig deswegen von dem allgemeinsten Interesse, weil die parteimässige Vertretung des Socialismus, also besonders die Deutsche Socialdemokratie, in steigendem Maasse, wenn

auch ohne Nennung des Namens, sich die Dühringschen Errungenschaften zu Nutze macht. Insbesondere gilt dies betreffs der Kritik des Marxismus und des zugehörigen staatscommunistischen Idols; sowie auch betreffs der stärkeren Betonung der Arbeitercoalitionen. Ersteres ist nun eigentlich nur eine Hinwegräumung des Verkehrten, also ein Fortschritt im Negativen; letzteres aber ist Etwas, das sich schon durch die blosse Entwicklung der ökonomischen Verhältnisse einigermaassen von selbst machen musste. Es ist aber augenscheinlich, dass die Leiter jener Bewegung, welche die Socialdemokratie und die Socialpolitik überhaupt auf einen ausschliesslich Dühringschen Standpunkt schieben wollen, selbst nicht ganz im Klaren darüber sind, was die nothwendige Folge jener Stellungsänderung und allzu ausschliesslichen Anlehnung an Dühring sein müsste. Der grosse Raum, welchen im Dühringschen Systeme die Arbeitercoalitionen einnehmen, bringt es mit sich, dass eine kritische Darstellung des Dühringschen Systems zugleich auch eine Antwort auf die praktisch ungemein wichtige Frage enthält, wieviel sich durch Coalitionen wirklich erreichen lässt, und welches die naturnothwendige Wirksamkeitsgrenze der Arbeitercoalitionen sei.

Ein vierter Punkt, der bei der Dühringschen Socialistik, wenn auch fast ausschliesslich in negativer Beziehung, in Betracht kommt, wird im Texte an mehreren Stellen berührt werden. Einiges Rassenbewusstsein und Rassengefühl, mag man es loben oder tadeln, ist jedenfalls eine Naturthatsache, mit der man sich so oder so abzufinden hat; wohl aber ist dieses Gefühl, wie ja im Grunde alle Empfindungen, einer Ueberspannung und Uebertreibung fähig. Für den unparteiischen oder vielmehr (da eine unparteiische Gesinnung hier nur äusserst selten vorkommt) für den unbefangenen und nicht selbst leidenschaftlich überhitzten Kopf kann es keinem Zweifel unterliegen, dass dieser Rassengesichtspunkt bei Dühring in steigendem Grade und zuletzt in einer oft geradezu grotesk wirkenden Weise in den Vordergrund getreten ist; so sehr, dass man hier getrost von einem ungeheuerlichen Rassen-

chauvinismus reden muss, wenn man die Sache zureichend, dabei aber immer noch eher zu milde, mit einem Schlagworte kennzeichnen will. Im Uebrigen ist aber die Rassenfrage oder sind vielmehr die Rassenfragen ein Gegenstand für sich, der mit der Theorie des Socialismus besser nicht vermischt wird. Freilich giebt es einen theoretischen und auch einen praktischen Berührungspunkt beider; es ist aus diesem aber sehr viel mehr Verwirrung entsprungen, als sonst Etwas. Der wahre Fortschritt liegt jedenfalls auch hier nicht in der wüsten Verhetzung, sondern in der Verständigung.

Der zweite der hier zu behandelnden Autoren, Henry George, ist zwar niemals einer eigentlichen Sperre verfallen, wie dies bei Dühring lange der Fall gewesen und grossentheils noch immer der Fall ist. Dühring gerieth in offene Gegnerschaft zu der Zunft sowohl wie zu der Partei; und je mehr er beiden gegenüber in den wesentlichen Beziehungen im Rechte war, um so mehr musste er für beide uncitirbar sein und bleiben. Das trifft Alles für George nicht zu. Auch war George in zu hohem Grade Agitator, als dass man ihn mit Erfolg hätte totschweigen können. Allein, wie fast alle hervorragenden Oekonomen, so war auch George so unzünftig wie nur möglich. Dieser Umstand, im Verein mit seiner radicalen Stellungnahme im socialen, wenn auch nicht beschränkt socialistischen Sinne, musste auch ihn für die Schulen zu einer ungeniessbaren Frucht machen. Etwas Aehnliches gilt betreffs George dem Parteisocialismus gegenüber. Ist doch dieser nachgerade in allen Beziehungen nicht weniger, sondern noch mehr autoritär erstarrt als die Schulökonomie! Und auch in moralischer Hinsicht ist das litterarische und sogenannt wissenschaftliche Gebahren der Parteigelehrten durchschnittlich keineswegs anständiger, als das der Schulökonomen. Insbesondere die boshafte Secretirung und das gewissermaassen höhere Plagiat, nämlich die stillschweigende Ausnutzung der wirklich originellen und hervorragenden Autoren seitens der Parteigrössen; die gegenseitige Poussirung der Mittelmässigkeiten, die Organisation der litterarischen Absatzversicherung;

die Steberei im Sinne der geistigen Creatürlichkeit; kurz alle diese raffinirteren Verletzungen der Ehrlichkeit und Gerechtigkeit, die für einen erheblichen Theil der Universitätszustände in steigendem Maasse ein oft beklagtes öffentliches Geheimniss geworden sind — alle diese Schäden gelten für die parteimässigen Organisationen des Socialismus mindestens in dem Grade wie bei dem zunftartig oder staatsmässig organisirten Wissenschaftsbetriebe. Sonach versteht es sich, dass auch bei diesen Parteien George so gut wie kein Verständniss fand. Wenn von der antisocialen Seite die Parole ausgegeben werden konnte, dass George ein grundstürzender Demagog sei, so lautete bei dem Parteisocialismus die Verdrehung umgekehrt dahin, dass George der Halbheit beschuldigt wurde; indem der Parteisocialismus zwar alles Das, was George wollte, mitumfasse, aber weiterginge und radicaler sei, als George. Nun hat sich freilich im Anschlusse an die Person und die Werke Georges und einiger seiner Schüler hier und da eine parteimässige, sectenartige oder sonst wie beschaffene Agitation herausgebildet, die aber trotz einiger Erfolge meist ziemlich unzulänglich geblieben ist und vielfach obendrein einer Art von philanthropischer Schwächlichkeit, mitunter auch dem hoffnungslosen und schädlichen Schielen nach hohen und allerhöchsten Stellen, und sogar, was politisch noch viel falscher ist, dem Haschen nach der Zustimmung der Handwerksgelehrten und dazu noch auserwählter Mittelmässigkeiten unter den letzteren verfallen ist. Natürlich ist aber keine Theorie oder ihr Urheber für taktische und politische Fehler ihrer Anhänger verantwortlich zu machen. Dazu kommt endlich, dass wie so oft, sogar die eigenen Anhänger, mit einigen Ausnahmen, trotz aller Jüngerschaft, von der wirklichen Bedeutung ihres Meisters noch nicht immer eine zulängliche und vollständige Vorstellung haben.

Alles in Allem kann man speciell für Deutschland sagen, dass die socialen Parteien an der Unzulänglichkeit ihrer theoretischen Grundlage, und zudem an einer alteingewurzelten Corruption, die Vertreter der gereifteren Theorien

aber an der Unzulänglichkeit ihrer Organisation und ihres politischen Auftretens kranken.

Gegenwärtig fühlt man nun zwar ziemlich allseitig und am allermeisten bei der Socialdemokratie, dass die bisher als maassgebend angesehen gewesenen Theorien nicht nur unhaltbar sind, sondern dass man auch den blossen Schein der Autorität nicht mehr lange wird aufrecht erhalten können. Was aber an die Stelle des Alten zu treten habe, davon hat man noch wenig Ahnung und allenthalben zeigt sich ein ziemlich hülfloses Herumtasten. Die Socialdemokratie speciell nascht komischerweise am meisten an den ihr sozusagen verbotenen Dühringschen Werken, natürlich ganz heimlich und in mannichfachen Verkleidungen. Alle diese Punkte ohne die geringste Rücksichtnahme auf die verschiedenartigen Interessenkreise vorzubringen und zu belegen ist mein Hauptbestreben gewesen, wohl wissend, dass gerade durch diese rücksichtslose Offenheit unvermeidlicherweise die Absatzchance und damit der voraussichtliche Einfluss meines Unternehmens einstweilen geschädigt werden muss.

Endlich weise ich noch darauf hin, dass die referirende Wiedergabe des Inhalts grundlegender und origineller Schriften niemals das Studium des Originals ersetzen kann, selbst dann nicht, wenn die aufrichtige Absicht einer unverfälschten Darstellung obgewaltet und diesem guten Willen eine entsprechende Fähigkeit zur Seite gestanden hat. In Bezug auf Dühring hebe ich ausdrücklich hervor, dass es sich hier keineswegs um den Versuch einer allseitigen Würdigung dieses höchst universellen Autors handeln konnte. Ich habe mich vielmehr mit Bewusstsein und absichtlich in der Hauptsache auf die eigentliche Socialistik, und wenn man will, auf deren gröbere Seite beschränkt.

Wenn ich es versucht hätte, auf die gesammtreformatorischen Gesichtspunkte, die sehr mannichfachen Bestrebungen oder gar auf die ganze Persönlichkeit Dührings einzugehen, so wäre der Dühringsche Gedankenkreis nicht ohne Weiteres mit den andern vergleichbar gewesen. Der Kernpunkt der wirklich

rationellen und praktischen socialen Bestrebungen läuft nach meiner Auffassung doch immer auf die Frage hinaus, was denn nun unmittelbar zu geschehen habe, oder doch unmittelbar erstrebt werden müsse, um eine durchgreifende ökonomische Besserung der Lage der Arbeiter herbeizuführen. Die Futterfrage ist nicht die edelste, aber die von der unmittelbar dringlichsten Wichtigkeit. Die Antwort auf diese Frage im Sinne der späteren Auslassungen Dührings lautet dahin, dass eine allseitige moralische Aufraffung noth thue. Dies mag man nun gutheissen und auch die Möglichkeit einer wirksamen Gesinnungspropaganda keineswegs verkennen und überhaupt von einer Unterschätzung der Bedeutung persönlicher Beschaffenheiten so weit wie möglich entfernt sein: so ist doch zu bedenken, dass selbst bei der Annahme, dass eine solche moralische Verbesserung eine in grossem Umfange vollzogene Thatsache wäre, zunächst die Frage unbeantwortet bleiben würde, zu welchen wirklich handgreiflich praktischen Maassregeln denn nun jene Verbesserung der privaten und der öffentlichen Moral führen solle. Ich verwahre mich also gegen die Unterstellung, als ob ich den ganzen Dühringschen Gedankenkreis hier reproduciren wollte; ich habe es allein mit dessen ökonomisch-socialistischen Bestandtheilen und von diesen wiederum vorwiegend mit den praktischen Forderungen zu thun. Wer sich eingehender für die beiden Autoren interessirt, der muss, wozu ich sehr rathe, die Originalschriften selbst studiren; wie das ja von allen wirklichen Grössen auf dem Gebiete der verschiedensten Wissenszweige gilt, besonders aber dann, wenn, wie in diesem Falle, die fraglichen Autoren weniger der Geschichte als der Gegenwart und der Zukunft angehören.

Benedict Friedlaender.

# Inhalt des zweiten Theiles.

**Vorwort** . . . . . Seite V

Dritter Abschnitt.

**Das Socialitäre System Eugen Dührings.**

Erstes Capitel.

**Allgemeines über Eugen Dühring und seine Socialtheorie.**

1. Rationeller Socialismus Eugen Dührings und Henry Georges im Gegensatz zu den unzurechnungsfähigen Theorien und Bestrebungen des autoritären und des freien Communismus. 2. Uncitirbarkeit Dührings und ihre Gründe. Seine vorläufige Abthuung durch das litterarische Verbrechen des F. Engels. Dührings Conflict mit den Handwerksgelehrten. 3. Allgemeine Sachlage betreffs Eugen Dührings. Erklärliche Scheu der betheiligten oder interessirten Universitätskreise, sowie der Marxisten vor einer Erörterung des wahren Zusammenhangs. Beispiele. 4. Kennzeichnung des Dühringschen und des Georgeschen Systems im Gegensatz zu dem noch herrschenden Socialismus. Der Geldaberglaube des letzteren als ein äusseres Kennzeichen der Unzurechnungsfähigkeit. 5. Stellung Dührings in der Geschichte der Nationalökonomie. Verhältniss zu Carey. Dessen Grundfehler, die Vermischung von Boden und Capital. 6. Die Harmonie der gerechten Interessen. Fernere Gegensätze zwischen Dührings System und dem überlieferten Socialismus. Würdigung des Einflusses der grossen Persönlichkeiten im Gegensatze zu den Bewegungen und Regungen der grossen Massen. Frühzeitige Abweisung des Communismus. 7. Die drei Perioden Eugen Dührings. Aufzählung seiner hierhin gehörigen Werke. Die zweite Periode als der Höhepunkt. 8. Vereinigung von Freiheit und Gerechtigkeit auf Grundlage zureichenden Wissens als oberster Compass. Unterschiede der drei Perioden. 9. Nachahmung der Schriften der ersten und besonders der zweiten Periode durch Theodor Hertzka. Beweis der Abhängigkeit Hertzkas von Dühring. 10. Zusammenhang des Dühringschen Systems mit früheren. Die britische Oekonomie — (Smith, Ricardo und Malthus) — und deren Hauptpunkte. Unterschiede des Careyschen Systems . . . . . Seite 3

Zweites Capitel.

**Die ökonomischen Schriften Dührings der ersten Periode.**

1. Emancipation der Arbeit. Erhöhung der Löhne und entsprechende Verminderung, aber noch nicht völlige Beseitigung der Besitzrente 2. Gleichgewicht zwischen den Einkünftearten. 3. Die „kritische Grundlegung der Volkswirthschaftslehre." Nationalreichthum im Gegensatze zur Summe der Privatreichthümer. Naturrechtliche Gesichtspunkte. Unversöhnlichkeit von Recht und Unrecht im naturrechtlichen Sinne. 4. Irrthum und Unklarheit betreffs des Eigenthums am Boden und der Bodenrente. Schwankende Haltung in dieser grundlegenden Frage von Anbeginn an. Seite 43

Drittes Capitel.

**Die ökonomischen Schriften Dührings der zweiten Periode. Das Schema der Wirthschaftscommunen.**

1. Uebergang zu einer radical socialistischen Stellung. Versuch einer Verbesserung der Missgebilde der marxischen Propaganda. Das Schema der Wirthschaftscommunen. 2. Forderung einer völligen Beseitigung der Besitzrente. Ursache der Ausbeutung in der Ausschliesslichkeit des bestehenden Eigenthumsrechts am Boden und Productionsmitteln gesehen. Daher Forderung einer Zugänglichmachung der Productionsanstalten auf dem Wege des öffentlichen Rechts. 3. Ersetzung der unternehmerlichen Monarchien durch wirthschaftliche Republiken. Aufnahmepflicht neuer Mitglieder. Eigenthumsrecht der Erzeuger am Producte und freier Austausch der Producte auf Grund des am Goldmaassstabe gemessenen Werthes. 4. Nachweis der wirklichen Beseitigung der Ausbeutung in diesem Schema. Automatische Selbstregulirung von Production nnd Consumtion durch Angebot und Nachfrage. Unmöglichkeit von Krisen. 5. Oeffentlichkeit der Geschäftsführung besonders von Hertzka betont, aber gleichfalls bereits in Dührings Werken enthalten. Freiheit des Wirthschaftscommunenschemas sowohl von den Schäden der gegenwärtigen Ordnung und denen des marxistischen Zwangsstaats, als auch von den Unmöglichkeiten des anarchistischen Communismus. 6 Innere Logik der Dühringschen Entwicklung. Weitere Fortschritte im „Cursus der Philosophie" (1875). Grundsätze des Naturrechts. Nachweis durch Citate. 7. Die Eigenthumsfrage im Cursus der Philosophie. Unwillkürliche Annäherung an die Forderung eines gleichen Anrechts Aller an die Natur. Mängel der Durchführung und Inconsequenz. 8. Ueberschätzung des Capitals gegenüber dem Grund und Boden. Annäherung Dührings sogar an die Arbeitszeit als Maassstab des Werthes. Zuneigung zum freien Communismus, wenn auch mit Vermeidung der gröberen Thorheiten. Ausdrücklich ausgesprochene Ueberschätzung des Capitals gegenüber der Natur. 9. Kennzeichnung des Wirthschaftscommunenschemas als einer

Utopie, wenn auch der bei weitem geistreichsten und verständigsten, die hoch über denen der Marxisten und der Anarchisten steht. Unmöglichkeit des Beharrens auf diesem Standpunkte. Innere Nothwendigkeit eines Rückschlages . . . . . Seite 58

Viertes Capitel.

**Schriften der dritten Periode. Unhaltbarkeit des Wirthschaftscommunenschemas und dessen Zurückziehung durch Dühring selbst.**

1. Widerruf des Schemas der Wirthschaftscommunen durch Dühring zelbst. Neuerliche Anerkennung eines Theils der Besitzrente. Rückkehr ungefähr zum Standpunkt der ersten Periode. 2. Nichtunterscheidung zwischen den vergänglichen Früchten der Arbeit und der unvergänglichen Natur oder zwischen Realcapital und Grund und Boden. 3. Verschweigung, Unterdrückung und geheime Plünderung Dührings. Dessen Ueberzeugungsänderung. 4. Kritik des Wirthschaftscommunenschemas. Recht auf den Arbeitsertrag. Naturmonopol und Capitalmonopol. 5. Innerer Widerspruch des Schemas. Recht auf den Arbeitsertrag anfangs behauptet, hintendrein aber so gut wie vernichtet. 6. Naturrechtliche und Zweckmässigkeitserwägungen. Fehlen des Motivs zu einer theilweisen Anhäufung des Arbeitsertrages in Form von Productionsmitteln. Aehnlichkeit der Illusion mit derjenigen der anarchistischen Communisten. 7. Freier Communismus und socialitäres System der zweiten Periode. Illusion betreffs des Motivs zur Arbeit beim freien Communismus, des Motivs zur Capitalisirung beim freiheitlichen Collectivismus Dührings. 8. Theilweises Verständniss dieses Mangels. Versuch von Verbesserungen. Einschränkung der Aufnahmepflicht bei Dühring. Das „Praecipuum" der älteren Mitglieder bei Hertzka. Unzulänglichkeit dieser nachträglichen Einschränkungen. 9. Unmöglichkeit des Ueberganges von der gegenwärtigen Verfassung zu den Wirthschaftscommunen auch unter der Annahme von deren Haltbarkeit. Hertzkas gescheitertes Colonialproject. (Dührings Vorstellung, dass eine vollständige Freigabe und ein Ausbau der Coalitionen zum Ziele führen müsse.) Verwerfung des staatlich organisirten Gesellschaftsraubes im Sinne der Socialdemokratie und des bandenmässigen Raubes im Sinne der freien Communisten. 10. Vorwiegende praktische Wichtigkeit der zunächst einzuschlagenden Wege gegenüber dem Endziele. Dührings Ueberschätzung der Wirksamkeit blosser Arbeitercoalitionen. Scheitern der Coalitionstheorie nicht am Capital-, wohl aber am Natur- und Bodenmonopol. 11. Wirkliche Bedeutung des Coalitionswesens. Möglichkeit der Sonderung eines gleichsam fünften Standes vom vierten. 12. Nochmals der Standpunkt der zweiten Periode. Unhaltbarkeit des Schemas noch augenscheinlicher als beim Staatszwangscommunismus. 13. Unhaltbarkeit sämmtlicher bisher behandelten Systeme. Antheil von Wahrheit

in allen. Gerechtigkeitsgesichtspunkt wichtiger und weiter tragend als blosse Betonung der Freiheit, aus der sich Alles, einschliesslich jeglicher Ungerechtigkeit, ableiten lässt. 14. Zusammenfallen von Gerechtigkeit und Zweckmässigkeit. Richtigkeit des Grundsatzes der Harmonie der gerechten Interessen, wenn diese nur richtig gefasst wird. Aeusserste Annäherung Dührings an die theoretisch zureichende Lösung, aber Nichterreichung in Folge des Careyschen Irrthums . . . . . Seite 84

Fünftes Capitel.

**Zusammenfassende Kritik der Dühringschen Socialökonomie und ihrer Entwicklung.**

1. Ursache der Stellungnahme Dührings im Sinne der Careyschen Oekonomie. Ursache des Bruchs mit der Universität und mit der Socialdemokratie. Schwankende Haltung betreffs der naturrechtlichen Begründbarkeit und der praktischen Folgen des Eigenthums am Boden als Folge der Schülerschaft bei Carey. 2. Ursache des Fortschreitens von einem blos socialen zu einem socialistischen Standpunkte. Concession an den parteimässigen Socialismus. Bleibender Werth der Dühringschen Aufstellungen wegen treffender Kritik der Schulökonomie und des Marxismus sowie Darbietung eines theilweisen positiven Ersatzes. 3. Unvollständigkeit des Dühringschen Ersatzes. Aeussere Niederschlagung Dührings durch die Engelssche Lugschrift und durch Verkleinerung, Verschweigung und Plünderung seitens der Handwerksgelehrten. Lebensschicksale. 4. Verschiedene Arten von Anhängern Dührings. Rassenchauvinismus und Judenhass. 5. Verschärfung der antisemitischen Stellungnahme Dührings. Folgen. Aeusserste Auswüchse in den letzten Schriften. 6. Nichterwähnung Henry Georges selbst in der letzten Auflage der Oekonomiegeschichte. Nothwendigkeit einer Auseinandersetzung zwischen dem Dühringschen und dem Georgeschen Standpunkte . . . . . Seite 119

Vierter Abschnitt.

**Das Neophysiokratische System Henry Georges.**

Erstes Capitel.

**Allgemeine Kennzeichnung der Person und der Werke Henry Georges.**

1. Hinweis auf die früheren Systeme. Deren mehr oder minder utopistische Beschaffenheit und Fehlen eines bestimmten handgreiflichen, unmittelbar ausführbaren, radicalen, dabei aber stufenweise zu verwirklichenden Vorschlages. Brauchbare Bestandtheile des Dühringschen Systems. 2. Originalität Georges trotz Vorhandenseins ähnlicher Gedanken bei früheren Autoren. Zugehörigkeit Georges zur Arbeiteraristokratie. Kein Bücher-

gelehrter. Geringer Einfluss der überlieferten Oekonomie auf Georges Denkweise. Ricardos Bodenrentenschema angenommen, aber sofort verbessert. Abstreifung des Malthusianismus. 3. Naturrechtlicher Standpunkt Georges. Religiosität, aber keine Kirchlichkeit. 4. Neigung zu einem starren Schematismus. Zurückführung der wirthschaftlichen Zusammenhänge auf ihre einfachsten Formen. 5. Nationale Eigenart Georges. Praktischer Geist. Kühnheit. Zuversichtlichkeit. Freiheit vor Ueberschätzung der reinen Politik im Gegensatz zu Dühring. 6. Georges Schriften. „Fortschritt und Armuth" und die nachgelassene „Science of Political Economy" als Hauptwerke. Fehlen grundsätzlicher Fortschritte in letzterer. Die „Socialen Probleme" und die „Erlösung aus socialer Noth" („The Condition of Labour"). „Schutzzoll oder Freihandel." Widmung an die Physiokraten. Schrift gegen Herbert Spencer. 7. Ausgangspunkt von einer centralen Idee. Das Bodenmonopol als fundamentale Verletzung des Naturrechts und als Grundursache der socialen Missverfassung. Forderung der Herstellung eines gleichen Anrechts Aller auf den nationalen Grund und Boden. Hinweis auf den „impôt unique" der Physiokraten. Unterschied der Georgeschen Vorstellung von der älteren. Grund und Boden keineswegs ausschliesslich oder auch nur vorzugsweise im Sinne der Landwirthschaft . . . . . Seite 141

Zweites Capitel.

## Die Grundlagen des Georgeschen Systems.

1. Originalität auch in den Punkten, in denen er nicht absolut neue Gedanken aufstellt. Beginn einer neuen Epoche in der Volkswirthschaftslehre. Vergleich mit Adam Smith. Vorgänger Georges im Kampfe gegen die britische Oekonomie. Nichtwürdigung Careys. 2. Fortschritt und Armuth als grundlegendes Systemwerk. Fehlen einer besonderen Werththeorie. Rechtfertigung des Georgeschen Vorgehens. Uebereinstimmung des wissenschaftlichen Werthbegriffs mit der kaufmännischen Auffassung des gewöhnlichen Lebens. Nachweis an Beispielen. 3. Aufstellung einer Werththeorie erst in dem posthumen Werke. Werth auf Grundlage geleisteter Arbeit und Werth auf Grund von Obligation. Wichtigkeit der Unterscheidung für den Begriff des Nationalreichthums im Gegensatze zur Summe der Privatreichthümer. Der Werth des Grund und Bodens ein Obligationswerth. 4. Aeusserste Sorgfalt in der Definition der Grundbegriffe. Consequentes Festhalten an denselben. Scharfe Definitionen wichtiger als scharfsinnige oder spitzfindige Aufstellungen über den Werthbegriff. 5. Moralische Ursache der mangelhaften Definitionen bei den meisten Oekonomen. Haupteintheilung in Natur und Menschheit oder Grund und Boden und Arbeit. 6. Austausch und Transport als Unterabtheilung der Production. Die drei Arten der Production: Bearbeitung, Züchtung und Austausch (adopting, growing and exchanging). 7. Bloss

secundäre Bedeutung des Capitals. Das Capital als Unterabtheilung der producirten Güter. Definition des Capitals als „im Austausche befindlicher Güter." 8. Scharfe und consequent festgehaltene Trennung der producirten, vermehrbaren und vergänglichen Capitals vom unproducirten, unvermehrbaren und unzerstörbaren Grund und Boden. Grund der Missgriffe früherer Autoren in dieser Hinsicht . . . . . Seite 159

Drittes Capitel.

**Die Polemik Georges gegen die Tripleallianz der Smithschen Lehre vom Lohnfonds, des Malthusschen Bevölkerungssophismas und der specifisch Ricardoschen Fassung der Rententheorie.**

1. Theilweise Priorität von Carey und von Dühring. Ursprung des Lohns aus der Arbeit und nicht aus dem Capital. 2. Auch der Unterhalt der Arbeit nicht aus dem Capital entnommen. Es ist die tägliche Arbeit des Landes, welche die Bewohner mit ihrem täglichen Brode versieht, nicht aber das aufgehäufte oder gar „ersparte" Capital. 3. Vergänglichkeit und ganz ephemere Beschaffenheit des Capitals. 4. Die in der Capitelüberschrift genannte Tripleallianz. Zusammenhang des Malthusschen Sophismas mit der Darwinschen Theorie. 5. Doppelgestalt des Malthusschen Sophismas als angeblicher Erklärung der gegenwärtigen Noth und als einer Zukunfts-Sorge. 6. Der eigentliche Malthusianismus als Zurückführung der gegenwärtigen Missstände auf Uebervölkerung. Widerlegung. Seite 176

Viertes Capitel.

**Die Gesetze der Vertheilung im Georgeschen System.**

1. Grundrente, Zins und Lohn als die dem Boden, dem Capitale und der Arbeit entsprechenden Einkünftearten. 2. Einkommensarten, die sich dem Schema nicht fügen. Abnormität dieser Einkommensarten. 3. Erpresserischer Raub im Gegensatze zum normalen Zinse. Erinnerung an Dührings Personalistik. Unzulänglichkeit derselben. 4. Rubricirungsschwierigkeiten. Hypothekenzins als Grundrente. 5. Beziehungen der drei Einkommensarten. 6. Die Grundrente. Ergiebigkeitsunterschiede an Stelle der Ricardoschen Fruchtbarkeitsunterschiede. Belanglosigkeit etwaiger Nachweise eines bestimmten Ganges der Bodencultur im Sinne Ricardos oder Careys. Axiomatische Selbstverständlichkeit des Grundrentenschemas. 7. Schematischer Nachweis der socialen Folgen eines absoluten Bodeneigenthums. Gesetz der Grundrente. Totale Verschiedenheit von Grundrente und Einnahme aus blossem Besitze wirklichen Capitals. 8. Georges Zinstheorie. Rest von Unklarkeit. Unsicherheit Georges. 9. Sinn der Frage nach einem Ursprunge des Zinses bei Abstrahirung von der jeweiligen socialen und Eigenthumsordnung. Aufzeigung von Wurzeln des Zinses, die George nicht behandelt. Georges Zinstheorie. Besondere Bedeutung des Wortes

bei George. Unterschied des Zinses im Sinne Georges sowohl vom Leihzins als auch vom Capitalprofit. 10. Frage nach dem Schicksal des Zinses unter der Annahme veränderter socialer Gestaltungen. 11. Verhältnissmässige praktische Belanglosigkeit der Zinstheorie. Zurückführung eines grossen Theils des heute so genannten Zinses auf Bodenrente. 12. Gesetz des Zinses. Capitalsbenutzung nur eine Form der Arbeit. Abhängigkeit des wirklichen Capitals von der Arbeit. 13. Gesetz des Lohnes als besonderes Meisterstück. Abhängigkeit des Lohnes qualificirter Arbeit vom Stande des Lohnes der unqualificirten Arbeit. Lohnsätze in den fundamentalen Industriezweigen einschliesslich der Landwirthschaft. Neubegründung eines wenn nicht ehernen so doch beinahe ehernen Lohngesetzes. 14. Abweisung der Einwände hiergegen vom Standpunkte Careys und Dührings. Kein Kampf zwischen Capital und Arbeit, sondern zwischen Grund und Boden und Arbeit. Ungleichheit der Chancen zu Ungunsten der Arbeit. 15. Zusammenhang der Georgeschen Vertheilungsgesetze.

Seite 197

Fünftes Capitel.

**Wirkung des Fortschritts auf die Gütervertheilung.**

1. Wesentliche Unwirksamkeit aller Bestrebungen gegenüber der Macht des Bodenmonopols. Abweisung Careys. 2. Wirkung des materiellen Fortschritts auf Grundlage des verbesserten Rentengesetzes. Drei Formen des Fortschritts: Bevölkerungszunahme, Technik und Verbesserung in politischer und moralischer Hinsicht. 3. Wirkung der Bevölkerungszunahme. Ausdehnung der Cultur auf minder guten Boden. Die drei denkbaren Möglichkeiten. 4. Abstracte Formeln und concreter Inhalt. Entstehung einer Grossstadt in der ehemaligen Steppe. Ausbeutende Kraft des Bodenmonopols. 5. Wirkung des technischen Fortschritts. Möglichkeit der Arbeitsersparung nicht als solche, sondern zur Vermehrung der Production benutzt, wegen der Unbeschränktheit der menschlichen Wünsche. 6. Ausgangspunkt zu einer Theorie der absoluten Bevölkerungscapacität. 7. Die Speculation in Landwerthen als Grundursache der immer wiederkehrenden Krisen. Völlige Originalität und Wichtigkeit der Georgeschen Aufklärung. Das stetige Steigen der Grundrente als Ursache des chronischen Niedrigbleibens der Löhne und speculative Steigerung der Landwerthe als Ursache der acuten Krisen. 8. Einseitigkeit der früheren Erklärungsversuche der Krisen. Ueberproduction und Unterconsumtion. Vollständigkeit der Georgeschen Erklärung. Explosiver Charakter der Krisen und dessen Ursache. 9. Besondere Verkehrtheit der Krisenerklärung durch sogenannte Planlosigkeit. Production schon gegenwärtig so planvoll wie jeweils möglich. Illusion, dass Socialbureaukraten mehr leisten würden als selbstinteressirte und hochsachverständige Private. Ursache und Wurzel der falschen Krisentheorien. 10. Früheres Anerken-

nung der Gemeinschädlichkeit eines niederen Lohnstandes und dessen Zusammenhangs mit den Krisen. Richtigkeit, aber Unvollständigkeit dieser Ansicht. 11. Gefährlichkeit der Krisen. Erregung der blinden Leidenschaften. Erinnerung an die französische Revolution. 12. Definitive Widerlegung der Marxischen Zusammenbruchsillusion. Sichere Aussicht auf Krisen, Unmöglichkeit eines allgemeinen Zusammenbruchs ohne zufälliges und unwahrscheinliches Zusammentreffen mehrerer Ursachen. Aussichtslosigkeit einer Revolution im Sinne der Communisten. 13. „Wem der Boden gehört, dem gehören auch dessen Früchte." Unzulänglichkeit aller erdenkbaren Reformen und Erfindungen bei Beibehaltung eines ungeminderten Bodenmonopols . . . . . Seite 232

Sechstes Capitel.

## Georges praktischer Vorschlag.

## Die Single Tax oder Grundwerthsteuer als die Herstellung des gleichen Anrechts Aller auf den nationalen Grund und Boden.

1. Unzulänglichkeit der gewöhnlich vorgeschlagenen Heilmittel. Scheitern der Kampfesorganisationen der Arbeiter, da ihr eigentlicher Gegner nicht das vergängliche Capitel, sondern der Boden ist, der „warten kann", da er unzerstörbar ist. Wahre Bedeutung der Coalitionen. Möglichkeit der Spaltung der Arbeiterclasse in einen gleichsam vierten und fünften Stand. 2. Unzulänglichkeit der Einmischung und Leitung der Regirung. Regirungsbevormundung der Production als eigentlicher Kernpunkt des Socialismus älteren Schlages. Eigenartigkeit der Stellung Georges. Dührings und Georges Hinweise auf Erscheinungen im verfallenden Rom. „Land und Freiheit". 3. Der grundsätzlich richtige Weg. Einschränkung und schliessliche Beseitigung der Grundursache des socialen Uebels. Keine Abschaffung des Privateigenthums, sondern allmähliche Herstellung des gleichen Anrechts Aller auf den nationalen Boden. Schematismus Georges. Seine Single Tax nicht etwa eine Ertragssteuer, sondern eine Steuer auf den Marktwerth des unverbesserten Bodens; keine Grundrentensteuer sondern eine Grundwerthsteuer. 4. Doppelte Betrachtungsweise der Georgeschen Forderung. Confiscation des Bodens und blosse Steuerreform. Einwände der herrschenden Classen und Einwände der Besitzlosen. Scheinbare Harmlosigkeit einer blossen Steuerreform. Scheinbare Maasslosigkeit der Confiscation. Identität beider. 5. Vertheidigung der Confiscationsvorstellung vom Gesichtspunkte des Naturrechts. Vergleich des Bodenmonopols mit der förmlichen Sclaverei. Entschädigungsfrage. 6. Einwände. Das Phantom eines sogenannten „beweglichen Capitals" und sein realer Kern. 7. Weitere Einwendungen. Keine Einschränkung ungestörten Besitzes und ungeschmälerter Benutzung von Bodenstücken. Blosse Beseitigung eines rein arbeitslosen und risicofreien ausbeuterischen Ein-

kommens und zugehöriger Speculation. 8. Einwand der Besitzlosen, ob durch eine „blosse Steuerreform" das Grundeigenthum auch wirklich „aufgehoben" werden könne. 9. Das besonders lehrreiche und typische Beispiel der Baustellen. Voltaires Einwand gegen den physiokratischen „impôt unique" und seine Nichtanwendbarkeit auf die Single Tax Georges. 10. Frage, ob es denn einen so grossen Unterschied mache, ob die Bodenrente vom Staate oder von Privaten angeeignet werde. 11. Totale Umgestaltung von Staat und Gesellschaft als Folge einer Verwirklichung einer entsprechenden Steuerreform. 12. Praktische Schwierigkeiten. 13. Bodenrente als wesentlicher Bestandtheil und als Grundlage alles ausbeuterischen Einkommens. 14. Georges Werk als Tendenzschrift. Alle hervorragenden ökonomischen Leistungen waren und sind Tendenz- oder Programmschriften. Forderung einer Revision der Zinstheorie und Eröffnung unmittelbar praktisch gangbarer Wege . . . . . Seite 261

Siebentes Capitel.

## Gesammtbild des Georgeschen Systems und Vergleich mit den früheren.

1. Antischolastische Haltung. Der Kampf gegen das sogenannte Capital eine ähnliche Illusion und Thorheit wie der Kampf gegen das Geld. 2. Lächerlichkeit der Ueberschätzung des Eigenthums am blossen Capitale oder Kopfstückchen. Veranschaulichung durch ideelles Zusammenschrumpfen der Zeit. Stumpfsinniger Gebrauch des leeren Schlagwortes „Capital". 3. Ausgangspunkt und Beweggrund Georges als Autor aufzutreten. Niedrigere Beweggründe der blossen Handwerksgelehrten. Enthusiasmus oder doch sachliches Interesse und Versorgungs- oder Eitelkeitsrücksichten. 4. Stellung der Schulökonomie zu Georges System. Eine komische Perle professoraler Urtheilsunfähigkeit und zugehöriger Ueberhebung. 5. Verhalten der amerikanischen Universitäten. Erklärung ihrer Handlungsweise im Sinne Georges. Typisches Verhalten der Schulen zu den zwei grossen Volkswirthen der Gegenwart und deren Reaction gegen ungerechte Behandlung. Ueberlegenheit Georges. Die patentirte „Wissenschaft" geht nach Brod und Titeln. 6. Das Kartell der Marxisten mit einigen Professoren nur eine scheinbare Ausnahme von dem socialen Naturgesetze, dass die officielle Wissenschaft nach Brod und Titeln geht, weil sie diese braucht und vorwiegend nur um dieser Zwecke willen betrieben wird. Der Marxismus als eine Art künstlicher Ablenkung der Arbeiterbewegung. 7. Georges Urtheil über Marx. 8. Einwände gegen George aus dem anarchistischen Lager. Ueberschätzung und Missverständniss des Staatsbegriffs seitens der Anarchisten. Abhängigkeit des Staats von der ökonomischen Gestaltung. Aenderung des Staats durch Beseitigung der Hauptursache ungerechter Ungleichheit. 9. Vergleich des Georgeschen

Systems mit demjenigen Dührings. Uebereinstimmungen, Unterschiede und Gegensätze. 10. Uebernahme des Careyschen Fehlers als Grundursache der schwankenden Haltung Dührings. Unglückselige Verquickung mit vermeintlichen Rassenfragen. Stillschweigen Dührings über George. 11. Historische und logische Stufenfolge der behandelten vier Hauptrichtungen. Hinweis auf einige Schriften zweiten und tieferen Ranges. Das affenschändliche Kartell marxistischer und professoraler Mittelmässigkeiten behufs gegenseitiger Lobhudelung und gleichzeitiger Unterdrückung des wirklich Bedeutenden . . . . . Seite 304

## Fünfter Abschnitt.

# Praktische Politik. Der Staat und die Parteien. Die Krisis in der socialen Bewegung.

### Erstes Capitel.

### Oberste Grundsätze praktischer Socialpolitik.

1. Wirkliche Geschichte als Resultante verschiedener Kräfte. 2. Allgemeine und steigende Erhöhung der Arbeitseinkommen als unmittelbar erstrebenswerthes Hauptziel. Zusammenfallen des unmittelbaren Arbeiterinteresses mit dem richtig verstandenen Nationalinteresse. Steigerung der Arbeitslöhne als Gewinn einer inneren Colonie. 3. Nothwendigkeit der Interessenvertretungen. Guter Sinn des Marxischen Worts: „Proletarier aller Länder vereinigt Euch!“ 4. Stetige Entwicklung besser als sprungweise. Schädlichkeit der Bürgerkriege und Revolutionen für das Nationalwohl. Beispiel Frankreichs. Reformatorische Haltung nicht nothwendig schwächlicher als Bramarbasiren mit dem Worte Revolution . Seite 349

### Zweites Capitel.

### Vorherrschen des theoretischen Bestialismus in Staat und Parteien.

1. „Es lebe die Bestialität.“ Allgemeine Verbreitung des Bestialismus. Dessen theoretische Sanction durch die Kampf-ums-Dasein-Lehre. Ansteckende Kraft des Bestialismus. Bourgeois-Bestialismus und Proletarier-Bestialismus. 2. Internationale Bestienhaftigkeit als Folge des Classenbestialismus. Künstliche Beschränkung des inneren Absatzmarktes und Drängen nach auswärtigen Märkten zum Zwecke gewaltsamer Waarenanschmierung an wehrlose Völker. 3. Bestialismus in der Socialdemokratie. Fehler der Socialdemokratie als einer Minorität im Staate und einer Majorität in der socialen Bewegung Deutschlands. 4. Ote-toi que je m'y mette. 5. Thorheit der Angriffe auf die monarchische Form. 6. Die Macht des Bestehenden . . . . . Seite 356

Drittes Capitel.

**Die Mächte der Reform.**

1. Bereits vollzogene Organisirung der politisch rührigen Besitzlosen in der Socialdemokratie. Der Bund Deutscher Bodenreformer. Seine Fehler. Innere und äussere Schwierigkeiten. 2. Aenderung der Sachlage in Preussen durch Ueberlassung der Grundsteuer an die Communen. Schicksal der Bauplatzsteuer in Berlin. 3. Hauptschwierigkeit der Reform. Naturwüchsiger und beinahe nothwendiger Irrthum der Arbeiter über Quelle und persönliche Hauptträger der Ausbeutung. Theilweise bessere ökonomische Einsicht einiger sogenannter Antisemiten, aber Verderb durch Rassenchauvinismus. 4. Der ökonomische Kern einer sogenannten Judenfrage. Verkehrtheit einer Ablenkung der socialen Bewegung und eines ökonomischen Classenwiderstreits in der Richtung auf einen vermeintlichen Rassengegensatz. Jüdische Gläubiger und arische Schuldner. Arische Dukatenbeschneidungsgelüste. Spielarten des Antisemitismus. Unvermeidliche Pöbelhaftigkeit einer Rassenhetze. 5. Propaganda Dührings und seiner Anhänger im Wesentlichen antisemitisch verdorben. Rassenbestialismus an Stelle des sonst beliebten Classenbestialismus. Forderung einer Verständigung nicht nur der Classen, sondern auch der Rassen. 6. Die neuerliche Programmlosigkeit Dührings. Forderung einer Beschränkung der Besitzrente und einer Erhöhung der Arbeitseinkommen, aber Fehlen eines wirklich brauchbaren Mittels und gangbaren Weges. Ueberschätzung des rein Politischen und formell Juristischen. Unzulänglichkeit. Ueberlegenheit Georges. 7. Sectenbildung um die Person Dührings. Abraham Ensz. Der „Socialitäre Bund“ und der „Moderne Völkergeist“. Der „Personalist und Emancipator“. Beinahe vollständiger Verfall in Folge eines wüsten Rassenchauvinismus. Ausstellung von Proben. Herabwirthschaftung des Socialismus durch die Marxisten, litterarisches Verbrechen des F. Engels und thöricht-unmoralische Behandlung seitens der z. Th. von Juden beherrschten Kritik als psychologische Hauptursache. 8. Theilweise Entschuldigung des Marx. Historische Nothwendigkeit einer Zahl seiner Irrthümer. Einfluss der früheren Utopisten und der Hegelscholastik. 9. Anonym wahrheitswidriger Angriff auf George im Dühringianischen „Modernen Völkergeist“ . . . . . Seite 376

Viertes Capitel.

**Die Krisis in der socialen Bewegung.**

1. Wichtigkeit der Socialdemokratie und ihrer Beschaffenheit. Frühere Oppositionen gegen die marxistische Parteiregirung. 2. Die neueste Wendung der Socialdemokratie. Der Maskenball in Hannover. Thorheit und Komik des Versuchs, die Partei unter dem Namen Bernsteins und Cohens auf einen Dühringschen Standpunkt zu bringen. Vorschlag

an die Parteipolizei, Parteicensur und Kritik einer endlichen Freigabe der Dühringschen Werke. Deren Ungefährlichkeit für die Juden. 3. Wissenschaftliche Rathlosigkeit der Socialdemokratie. Mangel an Verständniss für die Bodenfrage. 4. Programmlosigkeit der Socialdemokratie. Abwägung der Chancen einer Reform der Reformpartei. 5. Oligarchische Verfassung der Socialdemokratie trotz demokratischer äusserer Form. Selbstreform der Parteiregirung n i c h t zu erwarten. 6. Vorschlag zur Bildung einer Opposition gegen das Marxistenregiment. Grundsätzliche Haltung der zu begründenden Opposition. Unterordnung unter die Majorität in rein praktischen Fragen. 7. Erwägung einer Spaltung der Partei. Stärkung, nicht Schwächung der politischen Arbeitervertretung das voraussichtliche Ergebniss. Weg mit dem Socialistengesetz der Marxisten. Weg mit der Parteicensur. 8. Gesammtchancen der Zukunft. Gefahr einer Revolution. Voraussichtliches Ergebniss einer wirklichen Revolution. 9. Minderung und Milderung der socialen Spannung als Aufgabe aller Einsichtigen. Die Werke Dührings und Georges als theoretische Grundlage hierzu. 10. Gemeinsamer Ursprung innerer und äusserer Classen-, Völker- und Rassenfeindschaften in der socialen Spannung. Mangel an gutem Willen und Mangel an Einsicht. Theoretische Grundlage einer wirklichen Abhülfe . . . . . Seite 411

---

C o r r i g e n d a :

Seite 106, in der Mitte lies „des Nothstandes“ anstatt „der Nothwehr“.

Seite 399, Zeile 9 von oben lies: „Zehlendorf“ anstatt „Nowawes“.

„Das Wahre und Echte würde leichter in der Welt Raum gewinnen, wenn nicht die, welche unfähig sind, es hervorzubringen, zugleich verschworen wären, es nicht aufkommen zu lassen. Dieser Umstand hat schon Manches, das der Welt zu Gute kommen sollte, gehemmt und verzögert, wo nicht gar erstickt."

Schopenhauer.

## Dritter Abschnitt.

# Das Socialitäre System Eugen Dührings.

### Erstes Capitel.

## Allgemeine Hinweise auf Eugen Dühring.

1. Wir treten nunmehr in ein wesentlich verschiedenes Gebiet ein, das man im Gegensatze zum Communismus, dem knechtlerischen wie dem freien, auch kurz den eigentlich modernen Socialismus nennen könnte; wir würden diese Richtungen auch nicht ungern als den wissenschaftlich allein zurechnungsfähigen Socialismus schlechthin bezeichnen, wenn dieser Ausdruck nicht selbst etwas zu autoritär klänge und an die anmaassliche Selbstpromovirung des Marxismus zum angeblich allein „wissenschaftlichen" Socialismus erinnerte. Während sich aber die bisher behandelten zwei Hauptrichtungen trotz aller Feindschaft und theilweisen Gegensätzlichkeit doch nur als ein, wennschon feindliches, communistisches Brüderpaar entpuppten, haben wir es nunmehr mit zwei Schriftstellern zu thun, die von einander vollkommen unabhängig, deren wissenschaftliche Ausgangspunkte so verschieden wie möglich und deren Berührungspunkte ganz und gar nicht in persönlichen oder wissenschaftsgeschichtlichen, sondern in rein sachlichen Umständen zu finden sind. Es wird sich das freilich erst am Schlusse zeigen, und damit auch die Berechtigung ergeben, beide Schriftsteller zwar

nicht gerade als ein Paar zu behandeln, wohl aber doch in gewissem Sinne zusammenzufassen; eine Zusammenfassung, gegen die, aus später ersichtlichen Gründen, möglicherweise die Vertreter beider Richtungen selbst protestiren würden. Ob man die beiden Autoren überhaupt „Socialisten" nennen darf, das hängt von der Definition des Wortes Socialismus ab. Wenn nämlich darunter so viel verstanden wird, wie der Plan einer staatlichen Confiscation der Freiheit der Einzelnen und der Gruppen auf ökonomischem Gebiete, also die Verstaatlichung der gesammten Production und Vertheilung, oder mit anderen Worten eine Verallgemeinerung der beispielsweise bei der Post, den staatlichen Bergwerken und dem Tabaksverkauf in Monopolländern bereits existirenden Ordnung der Dinge, dann dürfte man weder Eugen Dühring noch Henry George zu den Socialisten rechnen. Da nun aber gerade die marxistische Richtung es immer so hinstellt, als ob jene Allverstaatlichung die eigentliche Hauptsache sei, so rechnet sich selbst keiner der Beiden zu den Socialisten. Schon frühzeitig suchte Dühring den Unterschied seines Systems durch die andere Wortausprägung „socialitär" auch äusserlich kenntlich zu machen; und George hat überhaupt darauf verzichtet, sich irgend ein Schlagwort als Kennzeichen anzuhängen.

2. Wir können eine Behandlung des Dühringschen Systems nicht wohl beginnen, ohne einige orientirende Vorbemerkungen über seinen Urheber voranzuschicken. Es gehört nämlich noch immer in den weitesten Kreisen sozusagen zu den unverbrüchlichen und für selbstverständlich geltenden Verhaltungsregeln, Dühring nicht mit Namen zu nennen. Eugen Dühring, den Jeder kennt, doch Niemand nennt! Er ist nachgerade ein ebenso bekannter und einflussreicher, wie vielbenutzter Schriftsteller; aber er ist trotz der mehrfachen Auflagen einer Anzahl seiner Hauptwerke noch immer unnennbar und uncitirbar, wenigstens für die Meisten. Der Orientirte versteht das sofort; dem über den fraglichen Zusammenhang nicht Unterrichteten dagegen wird

das ein Räthsel sein, das eben hier ein wenig gelüftet werden soll. Nur ein wenig; denn eine erschöpfende Erörterung würde auf die allerverschiedensten Gebiete lenken und würde auch in manchen Beziehungen beinahe unausführbar sein, da hier allzuviele verschiedene Einflüsse mitsprechen.

Ungefähr zu der Zeit, als sich der Marxismus parteimässig zu entwickeln begann und die Reclame für das Buch von Karl Marx selbst thätig war, erschien 1871 eine Beurtheilung desselben in der „Kritischen Geschichte der Nationalökonomie und des Socialismus" von Eugen Dühring, der 1833 geboren, also fünfzehn Jahre jünger als Marx, seit 1864 Privatdocent an der Berliner Universität war und bereits eine Anzahl ökonomischer Schriften veröffentlicht hatte, deren genauere Kennzeichnung uns später beschäftigen wird; sie bewegten sich, besonders Anfangs, ausgesprochenermaassen in den Bahnen des Nordamerikaners Carey und verfochten die Sache der Arbeiter auf einer ganz anderen Basis als die Marxsche Richtung. Das erste „Heft" des Marxschen Capitalbuchs war nun bekanntlich 1859, der erste „Band" 1867 erschienen; man sieht, die Dühringsche Kritik und zugehörige Aufstellung eines eigenen Systems musste Marx, dessen autoritatives Regiment damals noch nicht vollkommen befestigt sein konnte, aus mehreren Gründen sehr unwillkommen sein; erstens konnte sie, wie es in der Vorrede zu Engels' sogenannter „Streitschrift" heisst, zu Spaltungen in der jungen Partei führen; zweitens aber verletzte die Dühringsche Kritik offenbar das persönliche Selbstgefühl von Marx. Dühring betrachtete und behandelte den Marx nämlich als eine Art von schriftstellerndem Agitator ohne sonderliche wissenschaftliche Bedeutung, mit scharfer, in der ersten Auflage aber noch ziemlich höflich und sachlich gefasster Hervorhebung der besonderen Schwächen. Später, nach Ausbruch der eigentlichen Feindseligkeit, ist die Tonart eine viel schärfere, ja, ganz ungemein scharfe geworden; allein Dührings Stellungnahme Marx gegenüber im Jahre 1871 kann man wohl kurz in der erwähnten Weise als sachlich und leidlich höflich

bezeichnen. Verletzte persönliche Eitelkeit und parteipolitische Rücksichten verführten nun Marx und Engels — (es ist aus manchen Gründen mit Bestimmtheit anzunehmen, dass Marx dabei der eigentliche Urheber war) — zu dem ebenso thörichten wie moralisch verwerflichen Streich, sich in einer äusserst ungerechten, ja unwahrhaftigen und verleumderischen Weise gegen Dühring auszulassen. Dieses Schriftstück erschien erst als eine Artikelserie in Parteiblättern, dann unter dem Titel „Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft" 1878 als besonderes Buch. Wenn man den wissenschaftlichen Bankerott des Marxismus auf das Jahr 1871 festsetzen kann, so datirt also der offenkundige moralische Bankerott von 1878 an. Dühring wird in jenem Buche, wie gesagt, in jeder Weise heruntergerissen und zuletzt sogar als unzurechnungsfähig bezeichnet. Es passirten dabei Engels die allerergötzlichsten und blossstellendsten Missgriffe, beispielsweise auch die Behauptung, dass Dühring von der modernen Naturwissenschaft und von Mathematik Nichts verstünde; ein wahrhaft tragikomisches Missgeschick im Hinblick darauf, dass Dühring nicht sehr lange Zeit darauf gerade auch in diesem Gebiete als selbstständiger Schriftsteller auftrat und (zufälligerweise) sogar hochwissenschaftsofficielle Anerkennung fand, nämlich bei einer anonymen Bewerbung mit seiner Geschichte der Mechanik einen akademischen Preis nebst ganz besonderem Lobe davontrug. Gerade Dührings exact naturwissenschaftliche Bildung, ja auch originale Autorschaft, bildet gegenüber dem formell und sachlich scholastischen und historisirenden Socialismus des Marx und seiner Hauptepigonen einen scharfen Gegensatz. Marx und Engels hatten gerade nur soviel gewittert, dass sie in Dührung eine Art von wissenschaftlichem Nebenbuhler hatten; und sie hatten auch wohl ein ganz klein wenig das bedrückende Gefühl, dass jener blinde Privatdocent ein besonderer und ihnen bei Weitem überlegener und gefährlicher Geist sein möchte; er musste um jeden Preis unschädlich gemacht werden. Jetzt freilich bereuen das wohl

alle indirect Betheiligten — die damaligen Hauptpersonen, Marx und Engels, sind beide tot — da sie sich in der denkbar schiefsten Position befinden. Mit der marxischen Autorität ist es nicht mehr weit her; öffentlich wird sie zwar noch betont; aber weder die Verelendungstheorie, noch die Concentration des Capitals, noch auch die gleichsam als Naturnothwendigkeit hingestellte Entstehung eines Zukunftsstaates nach dem selbstironisch so genannten Kladderadatsch, noch endlich der Staatszwangscommunismus, also keines der marxistischen Hauptstücke, will auch nur bei der Arbeiteragitation so recht vorhalten. Sie haben das Bedürfniss, eine Schwenkung zu machen und sich an Stelle der wankenden, ja vernichteten alten eine neue wissenschaftliche Grundlage zu suchen. Nun liegt ihnen am nächsten kein Anderer als Dühring. So manche Erscheinungen der Parteiverlautbarungen, nicht nur die Bernsteinsche Schrift (Ed. Bernstein, die Voraussetzungen des Socialismus u. s. w., Stuttgart, Dietz Nachf. 1899), sondern auch Wendungen in Tagesblättern, die früher verpönt gewesen wären, sind ihrem letzten Ursprunge nach auf keinen Anderen zurückzuführen als eben auf Eugen Dühring. Aber nennen können und dürfen sie ihn nicht, da das nämlich mindestens eine Preisgabe der Engelsschen Schrift, ja eine förmliche nicht nur wissenschaftliche, sondern auch moralische Preisgabe des ganzen Marxismus einschliessen würde. Es sind das politische Erwägungen. Eine grosse Partei kann doch nicht gut mit einem Male offen erklären, dass ihre Gründer in vielen Beziehungen nicht nur sachlich, sondern auch moralisch Unrecht gehabt, ja eigentlich schlecht gehandelt haben; dass sie das nun auch einsähe, und dass sie zugestehen müsse, dass ihr Gründer gleichsam einen litterarischen Totschlag auf dem Gewissen habe! Die Uncitirbarkeit Dührings ist ferner durch dessen später zu beleuchtenden antihebräischen Rassenchauvinismus und die thörichte Furcht gewisser Kreise vor jener Verirrung verstärkt worden. Immerhin ist es für den Sachkenner hochkomisch, Dühringsche Gedanken, haltbare, wie nach unserer

Meinung unhaltbare, neuerdings unter den verschiedensten anonymen und pseudonymen Fahnen segeln zu sehen.

Nicht lange nachdem Dühring bei der Socialdemokratie einstweilen unschädlich gemacht war, kam er mit der Universitätsfacultät in Conflict und zwar aus ganz analogen Gründen. Es handelte sich auch hier um eine freimüthige Kritik und Betonung unliebsamer Thatsachen, speciell in der nunmehr, und zwar wiederum durch Dühring, ja allgemein bekannt gewordenen Frage nach der Urheberschaft des mechanischen Wärmeaequivalents und der Priorität und Einzigkeit des Robert Mayerschen Verdienstes. Wie es Engels gelang, Dühring bei der Socialdemokratie durch eine gehässige und grösstentheils wahrheitswidrige Kritik gleichsam geistig über Seite und umzubringen; so gelang es ungefähr gleichzeitig einer Anzahl persönlicher Feinde und Neider Dührings an der Berliner Universität, die Entziehung der Docirerlaubniss durchzusetzen, aus der ganz gewöhnlichen, um nicht zu sagen gemeinen und uralten Gelehrteneifersucht, der gegenüber selbst ein weitaus überlegenes Talent und vorzügliche Leistungen bei Mangel an vetterschaftlichem oder cliquengemässem Anhange in der Regel zunächst den Kürzeren ziehen müssen. Schon viele Jahre lang hatte man ihm eine Professur vorenthalten, auf die er seinen Leistungen nach längst Anspruch hatte. Wenn man sich dabei vergegenwärtigt, dass Dühring etwa in einem halben Dutzend verschiedener Disciplinen etwas Mehr als blos die volle Qualification zu einer Professur besass und dies damals bereits für einige dieser Disciplinen bewiesen hatte; so lässt das freilich tief blicken. Es fehlte Dühring eben nur die eine Hauptqualification, die in einer gewissen Charakterbiegsamkeit, Cliquengemässheit und Respectheuchelei vor Tagesautoritäten besteht, die sich hier aber nicht in der Kürze kennzeichnen lässt, um so mehr, als das fernerstehende Publicum jene Dinge ohne weitläufige Auseinandersetzung nicht verstehen würde, das eingeweihte aber einer Aufklärung darüber nicht mehr bedarf. Kurz, Dühring war für die Socialdemokratie tot gemacht

und nun auch für die Universität Als Schriftsteller weiter zu wirken, daran hat man ihn aber trotz seiner pecuniären Mittellosigkeit nicht hindern können. Er hat es fertig bekommen, sich auch privatökonomisch, trotz aller Anfeindungen und Mangels an Reclame, ja trotz hartnäckigsten Verschweigens, arger Gegenreclame und gleichzeitiger Plagiirung über Wasser zu halten. Wohlbemerkt, ich berichte hier über die ganze Sachlage nur die äusseren, ja nur die am meisten äusserlich marcanten Thatsachen; wer sich eingehender darüber orientiren will, der muss Dührings Schriften selbst zur Hand nehmen, insbesondere eine Art Selbstbiographie, die unter dem Titel „Sache, Leben und Feinde" 1882 bei H. Reuther erschienen ist.

3. Die Sachlage ist also die folgende. Der persönlich, geistig und durch Kenntnisse den Handwerksgelehrten*)

*) Ich mag den Ausdruck „Handwerksgelehrter" trotz seines classischen (Schopenhauerschen) Ursprungs nicht ohne eine kleine Einschränkung gebrauchen, durch welche, wie mir scheint, eine in jenem Ausdruck unter Umständen liegende Ungerechtigkeit beseitigt wird. Das Wesen des Handwerksgelehrtenthums beruht auf einer Verfälschung der Motive, indem der Gelderwerb, die Eitelkeit und ähnliche, der Wissenschaft fremde und fast immer schädliche Beweggründe mehr oder minder an die Stelle des rein sachlichen Interesses treten. Der reine Handwerksgelehrte auf der einen Seite und der freie Forscher im höchsten Sinne auf der andern Seite sind nun aber gewissermaassen Idealtypen, die in der Wirklichkeit nur selten in vollkommener Reinheit angetroffen werden. Es ist selbstverständlich, dass bei den meisten Gelehrten immer und überall eine vorwiegende Annäherung an den Handwerksgelehrtentypus besteht. Das gilt natürlich auch von denjenigen Gelehrten, welche das Amt eines akademischen Lehrers bekleiden. Der grösste Schaden, ja, ein geradezu unleidlicher Uebelstand besteht nun darin, dass thatsächlich die Universitätsgelehrten nicht nur den Markt mit ihrer grossentheils belanglosen, weil nicht der Sache wegen, sondern aus ganz anderen Beweggründen geschriebenen Litteraturwaare überschwemmen, was ihnen allein durch die Beherrschung des Reclameapparats gelingen kann; sondern dass sie, was weit schlimmer und auch moralisch ganz unverzeihlich ist, durchschnittlich alle die Leistungen, welche nicht ihren Kreisen, sondern der freien Litteratur angehören und welche dementsprechend aus besseren Beweggründen verfasst und von einer höheren Ordnung sind — dass sie

wie den Marxisten gewaltig überlegene, von allen Seiten ungerecht behandelte und dabei äusserst wehrhafte Denker, Forscher und Schriftsteller bildet trotz seiner Isolirung eine gewisse moralische und intellectuelle Macht, die man auf die Dauer, trotz aller Bemühungen, nicht hat unterdrücken können. Die vergeblichen Unterdrückungsversuche lasten daher nicht nur auf deren persönlichen Urhebern, (von denen die meisten und die hauptsächlichsten inzwischen verstorben sind), sondern auch auf der classen-, partei- und cliquengemässen Umgebung der Betheiligten wie eine Art schlechten Gewissens; man fühlt, auf Seite der Universität, dass man sich durch jene Remotion Dührings ein schwer im Einzelnen zu kennzeichnendes, jedenfalls aber gar übles — sagen wir Denkmal gesetzt und moralischen Schaden zugefügt hat, der mit der Zeit, trotz unverbrüchlichen Stillschweigens und so Thuns, als ob Nichts vorgefallen wäre, unheimlich wächst; ein Denkmal, das man den Blicken des weiteren Publicums

also alle diejenigen Leistungen, welche bestimmt und berufen sind, die Menschheit ein Stück weiter zu bringen, nach Kräften ersticken und unterdrücken. Gerade die anständigeren und freier denkenden unter den Universitätsgelehrten sollten gegen dieses Unwesen, durch welches nicht nur die einzelnen, persönlich verantwortlichen Macher, sondern schliesslich die ganze Institution in den Augen des denkenden Publicums geschädigt, herabgewürdigt und theils verächtlich, theils hassenswerth gemacht wird, am allerschärfsten bekämpfen. Allein das ist wohl ein frommer Wunsch; wenn man sich den Mayerschen und dann auch den Dühringschen Fall in seiner ganzen ungeheuerlichen Gestaltung vergegenwärtigt, so mag wohl die Hoffnung schwinden, dass innerhalb der überkommenen Organisation des officiellen Wissenschaftsbetriebes so Etwas wie Selbsterkenntniss und moralische Aufraffung platzgreifen könnte. Es ist thatsächlich nicht abzusehen, wie der Unterdrückung des Besseren, aber Unzünftigen durch das weniger Gute, Zünftige, gesteuert werden kann, es sei denn dadurch, dass immer wachsende Theile des Publicums sich von der falschen Autorität der beamteten und betitelten Wissenschaft, sowie von dem Einfluss der gemeinen Reclame emancipiren. Das ist ja auch am Ende der Weg, auf dem die Geister, die theoretisch bahnbrechend waren, schliesslich auch den Bann zu durchbrechen vermögen, durch den die Gilden, Zünfte, Augurenbehörden der officiellen Wissenschaft oder wie man jenen vielfach verfilzten und mannichfach verzweigten, in der Unter-

nicht entziehen kann, so gern man auch möchte — erfreuen sich doch die Dühringschen Schriften trotz aller Secretirung eines zwar nicht übermässig schnellen, aber stetigen Absatzes. Wohl dem, der nicht unmittelbar persönlichst bei der bösen Affaire compromittirt ist! Aber der Zusammenhang und die Interessengemeinschaft der betreffenden Kreise ist vielfach so eng, und später hat auch Dühring nicht mehr einzelne Personen, sondern die ganzen Zustände, sei es treffend, sei es nach unserer Meinung mitunter wohl auch etwas übertrieben oder doch zu sehr verallgemeinernd, so scharf, mit einer solchen vernichtenden Wucht der Anklage angegriffen — es ist gar nicht zu sagen. Was sollte man auch sagen? Man schweigt eben, wirft einen komisch-ängstlichen Seitenblick auf den bedrohlichen Rachegeist, rechnet auf die zuverlässige Unwissenheit und Gleichgültigkeit des Publicums und thut so als ob Nichts vorgefallen wäre. — Der dringende, aber doch schliesslich unerfüllbare Wunsch einiger Universitätskreise, das selbsterrichtete Denkmal nach Kräften

drückung des unbequemen Besseren aber einigen und einheitlich agirenden Interessenkreis nennen will, die bedeutenden Werke dem Publicum zu verheimlichen streben; was ihnen ja auch auf einige Jahrzehnte zu gelingen pflegt. Das sind nachgerade öffentliche Geheimnisse. Es wäre aber dennoch falsch, wenn man den Begriff des Handwerksgelehrten und den des Professors ohne Weiteres als synonym ansehen wollte. Praktisch decken sich beide Begriffe zwar grossentheils, aber doch nicht vollkommen. Es giebt manche Professoren, bei denen eine starke Beimischung vom ächten Forschertypus vorhanden ist; und auf der anderen Seite viele Handwerksgelehrte, die den Universitäten fern stehen. Allerdings thut uns in Deutschland eine gehörige Abschwächung der Professorenveneration gar sehr noth; es wäre aber aus den angegebenen Gründen wegen einer unzutreffenden Verallgemeinerung ungerecht, jeden Professor von vornherein ganz schablonenmässig als Handwerksgelehrten zu bezeichnen. — Dass ich übrigens jene Bemerkung nicht selbst aus handwerksgelehrtenmässigen, d. h. also streberhaften Motiven mache, das dürfte sich wohl aus der ganzen Haltung meiner Schrift ergeben, weiterhin aber auch auf Grund von einigen persönlichen Wahrheiten, die ich einem gegenwärtig recht „gangbaren" Professor zu hören geben muss und die jedem akademischen Streber offenbar von vorn herein den Hals brechen würden.

zu verhüllen, spricht sich in besonders heiterer Weise z. B. in dem „Handwörterbuch der Staatswissenschaften" von Conrad, Elster, Lexis und Löning (Jena, G. Fischer, 1891, Bd. II) aus, wo es in dem mageren Artikel über Eugen Dühring heisst: „Im Jahre 1864 habilitirte er sich an der Berliner Universität als Privatdocent für Philosophie und Nationalökonomie, legte aber 1877 dieses Lehramt nieder." Das „l e g t e n i e d e r" ist für den Kenner denn doch ein allzustarker Euphemismus; er beweist nur, wie man darauf rechnen zu können glaubt, auch betreffs rein äusserlicher historischer und zudem in weiten Kreisen bekannter Thatsachen dem zu gängelnden Publicum das conträre Gegentheil der Wahrheit glaubhaft zu machen. Die sonst übliche Wendung, die da gebraucht zu werden pflegt, wo man, wie in Conversationslexicis, Dühring wider Willen erwähnen muss, lautet vorsichtiger: er sei „wegen Unverträglichkeit" entfernt worden. Für solche, die in den fraglichen Angelegenheiten gewissermaassen noch harmlos und unerfahren sind, empfiehlt sich daher im Anschluss an obiges Pröbchen vor Allem die folgende Berechnung oder doch Veranschlagung nach dem Schema der sogenannten Regeldetri: Wenn schon betreffs der nacktesten Thatsächlichkeit so kühn die Unwahrheit gedruckt wird; wie dreist muss dann wohl die Verlogenheit in subtileren, der Entstellung leichter zugänglichen Dingen ausfallen? — Während sonst übrigens die meisten, wenn auch nicht alle Artikel jenes Nachschlagewerks entweder mit Initialen oder gar mit vollem Namen gezeichnet sind, so hat es der Verüber jenes Artikelchens über Dühring natürlich vorgezogen, sich muthig hinter die unpersönliche und nicht greifbare Collectivität der „Redaction" zu verstecken. Wenn man nun aber, wie man doch soll, bei seinen Mitmenschen a priori, nämlich bis zum erbrachten Beweise des Gegentheils, immer die besten Motive voraussetzen wollte; so könnte man die fragliche Wahrheitswidrigkeit, so verblüffend plump sie auch ist, aus einer Art S c h a m g e f ü h l herleiten. Sollten wir mit dieser menschenfreund-

lichen Hypothese Recht haben, so würde damit gewaltig das Verhalten der Marxisten contrastiren, welche ihr eigenes, reichlich ebenbürtiges Seitenstück zu der Ruhmesthat des Scholarchenthums, d. h. also die Engelssche Lugschrift, die ja auch eine Art Denkmal ist (nämlich das ihres wissenschaftlichen Bankerotts), noch immer mit einer erstaunlichen Abwesenheit jeglichen Schamgefühls, nach wie vor, verbreiten und citiren, in dem eben so dreisten wie leider nicht unbegründeten Vertrauen auf die durchschnittliche Urtheilsunfähigkeit und Unwissenheit des Parteipublicums. Dieser Unterschied stimmt ja auch bestens mit der Thatsache zusammen, dass die Marxistenscholastik denn doch noch entschieden mehrere Stufen unter der Schulökonomie steht; denn diese macht sich in einigen Fällen, beispielsweise durch Compilation historischer, statistischer oder sonst wie specialistischer und möglichst unschuldiger Notizen gewissermaassen nützlich und könnte zudem mit einigem Rechte darauf hinweisen, dass sie doch bei den herrschenden Mächten in Brod steht und sich daher, mit Rücksicht auf ihre Auftraggeber und Lohnherren, vor völliger Geradheit und allzugrossem Gedankenreichthum in Richtung auf wirklich durchgreifenden Radicalismus wohl oder übel etwas hüten muss; was für die Oekonomieprofessoren ein ebenso menschlich mildernder Umstand ist, wie sein Gegenstück für die Marxisten, die ja doch Proletarieranwälte sein wollen, erschwerend in die Waagschale fällt. Mit Ausserachtlassung der Erfordernisse der Ehrlichkeit Socialismus treiben oder in Weltverbesserung machen zu wollen, ist nicht nur widerwärtig, sondern auch, abgesehen von allen moralischen Erwägungen, absurd; denn die schlimmen Einrichtungen und Zustände beruhen ja doch, unbeschadet ihrer historischen Entstehung, in letzter Linie auf jenen unmoralischen Eigenschaften selbst, von denen die Unehrlichkeit, wie in dem Abschnitt über den Anarchismus rein theoretisch und streng wissenschaftlich nachgewiesen, noch schlimmer, als die blos ungerechte, sonst aber ehrliche, Selbstsucht ist. Wie kann man also an den ernstlichen

Willen glauben, die Zustände bessern zu helfen, wenn die betreffenden Litteraten in ihrem eigensten, d. h. eben dem litterarischen Gebiete, nicht etwa nur verschimmelte Scholastik und verstandesmässige Unzulänglichkeit, sondern auch das Gegentheil von Gerechtigkeit und von Wahrhaftigkeit zur Schau stellen? Die Führer marxistischer Observanz oder marxistischer Zugehörigkeit haben daher vor Nichts, vor rein gar Nichts eine so heillose Angst, wie vor der wahrheitsgemässen Erörterung dieses dunkelsten und compromittirendsten Punkts der Parteigeschichte und des noch immer fortgesetzten Parteiverhaltens; bei dem Ertönen dieser Schandglocke verkriechen sich die Marxisten förmlich in Mauselöcher. Und die Sache wird neuerdings dadurch sogar noch schlimmer, dass man Dührings wissenschaftliche Leistungen dort nicht mehr entbehren zu können glaubt. Nennen darf man ihn nicht; ohne ihn fertig werden kann man nicht; also muss man plagiiren — es ist eine fürwahr miserable und tragikomische Sachlage! Und dabei ist der Marxismus so versteinert, dass er nicht nur der Kritik keinen Stand halten kann, sondern natürlich erst recht auch unfähig ist, überhaupt und speciell an Dühring seinerseits Kritik zu üben. Wenn nicht Alles täuscht, so ist die Socialdemokratie sogar auf dem besten Wege, nach Aufgabe des Marxismus sich den specifisch Dühringschen Fehlern (natürlich mit Ausnahme seiner Judenfeindschaft) hinzugeben, wennschon mit sorgfältiger Verschweigung des Namens. Dühring hat auch nach unserer Ansicht, ganz abgesehen von seinem besonders gegen die Juden gerichteten Rassenchauvinismus, grosse und leicht nachweisbare Schwächen; aber die Marxisten, denen gegenüber Dühring fast überall im Rechte war und ist, können sie schon aus dem Grunde nicht nachweisen, da für sie ja, in Folge der Unzurechnungsfähigkeitserklärung durch den grossen Engels, Dühring überhaupt wissenschaftlich tot ist. Diese Andeutungen mögen und müssen hier genügen. Eine vollständige Darlegung gehört aber glücklicherweise nicht hier hin und wäre auch fast ein Ding der Unmöglich-

keit. Der Name Dührings ist mit der zeitgenössischen Cultur- und Corruptionsgeschichte an so vielen Stellen verwachsen, so intime und heikle Dinge, so mächtige sociale Interessen (seien es wirkliche, seien es eingebildete) einflussreicher Personen, Kreise, Classen und sogar Rassen werden bei alledem berührt, dass sich die allgemeine Verschweigung Dührings leicht erklärt. Dass in der allerletzten Zeit die Dühringsche Propaganda immer mehr im Antisemitismus, der freilich schon seit langer Zeit bei Dühring eine gewisse Rolle gespielt hat, in geradezu jammervoller Weise versinkt, das hat damit Nichts zu thun; im Gegentheil, diese neuesten, vom eigentlichen Pöbelantisemitismus nach Inhalt und Form oft nicht weit entfernten Auslassungen sind erst auf Grund der früheren Erlebnisse und Verfolgungen verständlich. Sie würden Dühring den ihm feindlichen Kreisen, im Grunde genommen, sogar weniger gefährlich und daher citirbarer erscheinen lassen. Das gilt sogar für die „Hebräer" selbst; denn die intelligenteren unter diesen werden wohl annehmen, dass, trotz der Möglichkeit gelegentlicher Pöbelausschreitungen, sich ihre Rasse auch Angesichts des Dühringschen Antihebraismus auf Jahrtausende hin „getrost schlafen legen kann." Auf den Dühringschen Antisemitismus kommen wir aber später nochmals zurück; denn seine Verschweigung oder Beschönigung wäre in jeder Beziehung Unrecht, ja auch gegen Dühring selbst. Er selbst stellt den arischen Rassenchauvinismus, der zuletzt zu einer Art von Anarchoantisemitismus geworden ist, immer mehr Allem anderen voran und hält ihn für etwas besonders Wichtiges. Was bei Dühring selbst in dieser Hinsicht allenfalls begreiflich ist, das ist bei seinen Anhängern offenbar selbstverständlich; denn gerade die Schwächen einer sonst hervorragenden Persönlichkeit haben zunächst eine grössere Propagationskraft als die guten Seiten, da das Verkehrte in der breiten Gemeinheit leichter ein Echo erweckt.

Man wundert sich vielfach, woher es komme, dass hervorragende Autoren auf allen Gebieten so oft erst spät, mitunter sogar erst lange Zeit nach ihrem Tode, die geziemende

allgemeine Würdigung finden. Die übliche Redensart lautet da meist, dass jene grossen Männer „ihrer Zeit vorausgeeilt" und daher „von ihren Zeitgenossen nicht verstanden worden seien;" woran auch mitunter etwas Richtiges sein mag. Im Ganzen und vorwiegend dienen aber solche Redensarten doch nur zur Beschönigung des in Wahrheit schlimmeren Sachverhalts. Wer, wie Schopenhauer, den instinctiven, vollkommen naturgesetzlichen und daher unausrottbaren und unvermeidlichen Hass der Minderwerthigkeit gegen das Bessere, wer ferner den allergewöhnlichsten Concurrenzneid und das Gefühl verletzter Eitelkeit als Hauptursache jenes höchst schädlichen und empörenden Missstandes anführt, der kommt der Wahrheit schon näher. Eine wirklich klare Anschauung der Zusammenhänge gewinnt man aber doch nur durch das eingehende Studium eines concreten zeitgenössischen Falles, wozu der Dühringsche, neben dem von Dühring ans Licht gezogenen Robert Mayerschen, in ganz ungewöhnlich hohem Grade geeignet ist. In diesem Sinne sind besonders die Schriften Dührings über Mayer („Robert Mayer, der Galilei des neunzehnten Jahrhunderts. Eine Einführung in seine Leistungen und Schicksale. Chemnitz, E. Schmeitzner, 1880; Zweiter Theil mit dem Zusatze: „und die Gelehrtenunthaten gegen bahnbrechende Wissenschaftsgrössen." Leipzig, C. G. Naumann, 1895) und auch über sich selbst („Sache, Leben und Feinde. Als Hauptwerk und Schlüssel zu seinen sämmtlichen Schriften." Karlsruhe und Leipzig, H. Reuther, 1882) sicherlich dazu berufen, in noch weit höherem Grade Stücke der Weltlitteratur zu werden, als etwa die Werke Schopenhauers, der ja, trotz aller Verschiedenheiten, ja Gegensätze, betreffs seiner Erfahrungen mit dem Gros der officiellen („Handwerks-")Gelehrten gewissermaassen als Vorgänger von Dühring gelten kann. Die einschlägigen Dühringschen Schriften sind den entsprechenden Auslassungen des bekanntlich auch gar lange secretirt gebliebenen Schopenhauer vor Allem deswegen noch überlegen, weil Dühring in der ersten der genannten Schriften für einen

Andern eintritt und weil er die ganze, social hochwichtige Frage wegen seiner reicheren Erfahrungen und seiner ausgedehnteren positiven Kenntnisse auf einer sehr viel breitern Basis erörtert. Uebrigens sind es gerade die beiden genannten Werke, welche eben aus diesem Grunde fast am allerwenigsten citirbar und den entgegenstehenden Interessen am allermeisten anstössig, ja gewissermaassen furchtbar sind. Ueberhaupt ist Zahl, Einfluss und Verschiedenartigkeit der Kreise, welche von Natur wegen Feinde, Verschweiger und Verkleinerer Dührings sind, sein müssen und bleiben werden, doch noch ungleich grösser als in dem Schopenhauerschen Falle; was aber hier nicht des Näheren ausgeführt werden kann. Und dennoch ist die feige Verschweigung oder Entstellung gerade hier nicht nur die niedrigste, sondern auch die thörichteste der möglichen Verhaltungsarten; denn gerade hierdurch wird der Einwand, den man Dühring allenfalls machen könnte, nämlich der, dass er allzusehr verallgemeinert, d. h. von Personen auf Personenclassen allzu unterscheidungslos geschlossen habe, einigermaassen entkräftet. Diese Ueberlegung möchte ich übrigens ganz besonders auch den Marxisten und den heimlichen Dühringnachahmern, d. h. den grossentheils jüdischen Führern der Deutschen Socialdemokratie sehr ernstlich ans Herz legen: sie dienen durch ihr würdeloses, ungerechtes und komisch-ängstliches Gebahren in der Dühringangelegenheit weder sich selbst, noch auch ihrem Volke, noch etwa gar den Emancipationsbestrebungen der Arbeiter. Der Satz, dass ehrlich am längsten währt, ist doch wohl mitunter noch zutreffend; und dass Mangel an Muth die Gefahr vergrössert, ja geradezu Gefahren erzeugt, wo sonst gar keine vorhanden sein würden, ist eine alte Erfahrung. Kein anderer Umstand hat einen so fanatischen Hass gegen die Juden erzeugt und zwar gewissermaassen nicht ganz mit Unrecht, als die Fälschung der öffentlichen Meinung vermittelst einer feilen Presse und einer corrupten Kritik und ganz besonders als die Dühringsche Angelegenheit. So ungerecht es nun auch auf der Gegen-

seite ist, hierfür „die" Juden verantwortlich zu machen, so unleugbar ist doch leider die Schuld einiger individueller Hebräer an dem angedeuteten Uebelstande. Grundsätzlich einen Schriftsteller zu poussiren oder zu secretiren je nach seinen Rassensympathien oder Antipathien ist der Gipfel der Ungerechtigkeit und gefährdet mehr als alles Andere ein erträgliches Zusammenleben der beiden in Frage stehenden Rassen. Gerade anständige Hebräer sollten am stärksten hiergegen protestiren.

Meine Stellungnahme und Ausdrucksweise wird nur Demjenigen übertrieben scharf erscheinen, der von dem Schwindeltreiben selbst keine zureichende Kenntniss hat. Uebrigens mag schon hier darauf hingewiesen sein, dass ich, trotz aller Würdigung Dührings, dennoch in einem und zwar dem gegenwärtig entscheidendsten Punkte ein vollbewusster Gegner der Dühringschen Socialtheorie bin, von seinem Rassenhasse gar nicht zu reden; meine lange erwogene Ansicht geht kurz gesagt dahin, dass Dühring, auf dem Sondergebiete der Socialökonomie, in einem Hauptpunkte von Henry George nicht nur überholt worden ist, sondern auch obendrein gegen George, durch dessen Nichterwähnung auch in den neusten Schriften oder Auflagen, eine entschiedene Ungerechtigkeit begangen hat. Nun ist aber augenblicklich, innerhalb der zurechnungsfähigen Socialökonomie, die Auseinandersetzung zwischen Dühring und George die Hauptangelegenheit. Ich weiss natürlich, dass diese Behauptung dem grossen Publicum gar wunderlich erscheinen wird, da doch immer noch Marx, seine sogenannte Theorie und deren angeblich originelle Kritik seitens einiger Parteisocialdemokraten im Vordergrunde zu stehen scheint. Es ist das aber auch eben nur ein Schein. Von der Unhaltbarkeit des Marxismus und von der Richtigkeit der von Dühring schon 1871 an Marx geübten Kritik haben sich ja im Herzen nicht nur die eigentlichen Führer, wenigstens die irgend wie ein wenig in Betracht kommenden, seit langer Zeit überzeugt, sondern selbst in intelligenteren Arbeiterkreisen ist die

Marxsche Autorität in raschem Verschwinden begriffen, wenngleich natürlich dort bisher nur Wenige wissen, von Wo und von Wem der erste Vorstoss und die originale Erzeugung jener Gedanken ausgegangen ist. Was aber schrittweise an die Stelle des Marxismus tritt, das ist eben im Grossen und Ganzen Nichts als ein uneingeständlicher und zudem etwas verwässerter und modificirter Auszug aus den Dühringschen Lehren. Dieses Urtheil trifft natürlich auch da zu, wo die Benutzung Dührings keine unmittelbare war, sondern den Umweg um nachahmende Universitätsprofessoren gemacht hat. Den Rest des für Sachkenner äusserst drolligen Streits zwischen den Marxepigonen und den Dühringnachahmern und damit voraussichtlich das baldige Begräbniss des schon seit geraumer Zeit verwesenden Marxismus überlassen wir billigerweise Andern und möchten diese Andern, wie gesagt, nur zu einiger litterarischer Gerechtigkeit ermahnen. Wenn sich aber auch die Socialdemokratie unter der Leitung E. Bernsteins vorwiegend zu dem (natürlich vom Hebräerhass gesäuberten) Standpunkte Dührings bekehren sollte, so würde damit zwar Manches gewonnen und zunächst eigentlich nur Das zu beklagen sein, dass bei der Gewinnung des neuen Standpunktes nicht so ehrlich verfahren worden wäre, wie dies gerade im Gebiete der socialistischen Litteratur und Agitation doch eigentlich wünschenswerth ist. Aber meine später ausführlich zu begründende Ueberzeugung geht dahin, dass sich durch eine Hinwendung zum Georgeschen System und zu dessen praktischen Folgerungen doch noch erheblich *Mehr* erreichen lassen wird als bei einer, sei es eingeständlichen, sei es pseudonymen, *ausschliesslichen* Benutzung Dührings. In den Köpfen der Vorgeschrittensten dämmert auch schon Etwas davon; allein es sind bisher erst Wenige.

Was aber nochmals die geheime Ausnutzung Dührings seitens einiger socialdemokratischer Schriftsteller anbelangt, so mag immerhin zugegeben werden, dass die enorme Verbreitung plagiatorischer Gewohnheiten für den Einzelnen,

der sich eines solchen Verhaltens schuldig macht, ich will keineswegs sagen, eine Entschuldigung, wohl aber in gewissem Sinne doch einen mildernden Umstand darstellt. In jeder Berufsgemeinschaft (wenn man alle schriftstellernden Personen als eine solche bezeichnen darf) bildet sich gewissermaassen ein jeweiliges moralisches Durchschnittsniveau heraus; und wenn dieses so niedrig ist, dass das geistige Eigenthum gleichsam für vogelfrei gilt; dass die Verschweigung bedeutender Leistungen, deren heimliche Ausnutzung, ja die mit gleichzeitiger Herunterreissung verbundene Beraubung, besonders wenn es sich um eine nicht zur Clique gehörige oder gar um eine unbequeme Person handelt, eine beinahe allgemeine Usance geworden ist; so ist das ein empörender Zustand, an dem jeder Einzelne, der die fraglichen schlechten Gewohnheiten mitmacht, einen Theil der Schuld trägt; wohl aber wird in gewissem Sinne der auf den Einzelnen entfallende Theil der Schuld eben durch die grosse Zahl der Mitschuldigen etwas geringer. Anständig und achtbar ist ein solches Verhalten aber nie und nimmermehr; bei Gesellschafts- und Weltverbesserern aber doppelt verwerflich. Gegenwärtig kommt, was verstohlene Ausnutzung Dühringscher Gedanken betrifft, bei den Socialdemokraten bekanntlich — (ich rede hier im Sinne Derer, welche die betreffende Litteratur kennen und darf also „bekanntlich" sagen) — in erster Linie E. Bernstein in Betracht. Ich verkenne nun nicht, dass diesem Herrn Bernstein ganz besondere mildernde Umstände zukommen. Wenn er Erfolg haben wollte, so konnte er seine Sachen nicht anders denn als eigenes Eigenthum oder meinethalben auch als das irgend welcher anderer Personen, jedoch offenbar mit alleiniger Ausnahme des wahren Eigenthümers, d. h. also Eugen Dührings, auf den Markt bringen. Nun aber hat er damit einen so erheblichen Erfolg gehabt, dass die marxistischerseits sonst beliebte und übliche Absägung nicht mehr möglich ist, ohne die Partei selbst zu spalten. Hieraus folgt aber unmittelbar, dass die mildernden Umstände Herrn Bernstein nur einstweilen zukommen oder

zukamen; später aber nicht mehr. Schon jetzt, oder doch sehr bald kann er, ohne der ihm, wie ich annehme, wirklich am Herzen liegenden Sache zu schaden, zu seinen Verdiensten auch noch das der litterarischen Gerechtigkeit und der rückhaltslosen Wahrhaftigkeit fügen, wenn er nur will und den moralischen Muth dazu hat. Ich verstehe ja vollkommen, dass Herr Bernstein grosse Bedenken tragen wird, gleichsam ein öffentliches Geständniss abzulegen; er würde aber dadurch nicht nur sich selbst beträchtlich entlasten, sondern auch in gewissem Sinne eine alte marxistische Schuld wenigstens theilweise sühnen. Herr Bernstein versichert, es sei zu allen Zeiten sein Bestreben gewesen, in der Polemik Loyalität walten zu lassen; wie wäre es, wenn er diesen schönen Grundsatz noch weiter ausdehnte und auch, im Interesse litterarischer Gerechtigkeit, diese „Loyalität" auch betreffs Quellenangabe seiner Anregungen und Gedanken „walten liesse?" Ich begreife natürlich, dass man Herrn Bernstein, wenn er sich mit dem Plane einer solchen Offenherzigkeit tragen sollte, von mehreren Seiten abzureden versuchen und ihm wohl gar zuletzt die gräulichen Judenbücher, beispielsweise die monströse fünfte Auflage der „Judenfrage" Dührings unter die Nase halten wird, um ihm eine entsprechende Angst einzujagen. Ich halte aber trotzdem, auch im Sinne und in der Lage des Herrn Bernstein, eine vollkommene Offenheit und Ehrlichkeit nicht nur für den allein würdigen, sondern auch für den klügsten Standpunkt. Diesen meinen über alle Maassen indiscreten Vorschlag eines offenen und öffentlichen Geständnisses wird man freilich wohl in jenen Kreisen für den Gipfel der Naivetät ansehen; aber man überlege sich und man sehe zu, ob ich nicht am Ende doch Recht habe. An die Wirksamkeit bloss moralischer Vorhaltungen (wie ich sie schon niedergeschrieben hatte, jetzt aber im Druck lieber weglasse) glaube ich nun nicht so sehr, als an diejenige einer rein verstandesmässigen Ueberlegung. Es ist das die Folgende. Alle litterarischen Sperren haben Löcher und die Wahrheit sickert durch; sie ist nun

aber in der fraglichen Angelegenheit doch wohl nachgerade schon in solchen Mengen durchgesickert, dass eine Abdämmung ihres Stromes allerhöchstens auf kurze Zeit gelingen könnte und die später doch unvermeidliche, wiederholte Ueberfluthung nur noch unangenehmer gestalten müsste. Die Sache ist ja in der That schwierig. Ich sehe aber keinen andern Weg. Wir werden im Schlussabschnitte nochmals darauf zurückkommen. Hier aber fällt mir ein Scherz des bekannten, (von mir sonst übrigens nicht sonderlich geschätzten) amerikanischen Humoristen Marc Twain (S. L. Clemens) ein, der hier in der That sehr gut passt; er lautet (ich citire nach der Erinnerung) „if in doubt, tell the truth"; auf Deutsch: „Wenn Du zweifelst, so sage (lieber) die Wahrheit." Das lässt sich auch so wenden: wenn Du nicht recht weisst, ob Du die Wahrheit sagen sollst; so ist Dieses meist das Weisere. Wenn daher die Betreffenden nicht von vorn herein fest entschlossen sind, den — andern Weg zu wandeln oder vielmehr fortzusetzen; so rathe ich, mit dem Amerikaner, den Weg der Wahrhaftigkeit und der Offenheit einzuschlagen. Man wird mir entgegnen, dass sich die betreffenden Personen durch ein solches Geständniss vor ihrem eigenen Publicum unmöglich machen würden; und da gebe ich nur zu bedenken, dass das noch keineswegs sicher ist, und, wenn es wirklich das Ende vom Lied sein sollte, dies kein — allzugrosser Schade wäre.*) Für die sociale Bewegung schwerlich.

Es mag unangebracht erscheinen, in einem Falle, in dem sich eine Corruption sonder Gleichen offenbart hat, in dem

*) Wer sich dafür interessirt, wie sich Dühring selbst zu den neuesten heimlichen Anzehrungen seitens des Herrn Bernstein stellt, der mag dies nachlesen in No. 3 und No. 14 seiner Zeitschrift: „Personalist und Emancipator", (Nowawes-Neuendorf bei Berlin). Insbesondere möchten die Führer der Socialdemokratie sich für jene Artikel, wie für das ganze Blatt, sehr interessiren; sie werden dann vielleicht auch begreifen, wie durch jenes unehrliche litterarische Gebahren ein fanatischer Judenhass geradezu künstlich gezüchtet wird.

es sich um eine Art Martyrium handelt, und durch welchen, mehr als durch Alles andere, die grosse sociale Bewegung gewissermaassen entgleist ist, auch den Humor walten zu lassen; aber die Gründe der Unterdrückung Dührings sind theilweise wenigstens so kleinliche Eitelkeiten und so thörichte Aengstlichkeiten und die Wirkung des feindlichen Verhaltens ist eine so überraschende, dass bei einem unbetheiligten aber eingeweihten Zuschauer, trotz der unläugbar gar ernsten Grundlagen der Affaire, wenigstens zeitweilig der komische Eindruck überwiegt. Auch ist der Spott oft eine der allerwirksamsten Waffen. Die erwähnte Komik besteht dabei besonders in dem Gegensatze zwischen dem gewollten und dem erreichten Effect: man hat Dühring unschädlich machen wollen und hat ihn nun zu einem wirklich, in Anbetracht der eigenen Unzulänglichkeit, nicht zu verachtenden Gegner gemacht; denn Dühring hat in seinem kleinen Finger immerhin noch mehr, als die meisten seiner autoritären Hauptgegner in ihrem ganzen Kopfe, und die Wirksamkeit des Totschweigesystems ist auf die Dauer nicht zuverlässig. Man begreift also, wie die Sache liegt. Von Engels und Anderen lügenhaft heruntergerissen, — von ziemlich weiten und an Zahl und Ansehen wachsenden Kreisen gekannt und geschätzt, manchen Tagesautoritäten sehr unbequem, einigen ängstlichen Seelen wohl auch wegen seines Judenhasses und seiner im übrigen radicalen Gesinnung weit über Gebühr bedenklich und daher von fast Jedermann sorgsam verschwiegen (wegen seines religiösen und politischen Radicalismus auch von den meisten Antisemiten!), von Vielen benutzt, von Manchen sogar mit grösster Dreistigkeit plagiirt, von einer Anzahl persönlicher Anhänger und blinder Bewunderer ähnlich wie eine Art von Religionsstifter oder vielmehr Religionsersatzstifter verehrt — das ist in kurzen Worten die objective Sachlage. Eine wirklich unbefangene Kritik ist hierdurch natürlich aus gleichsam persönlichen Gründen beträchtlich erschwert. Wir dürfen behaupten und legen darauf ein ganz besonderes Gewicht, dass

eine objective Kritik der Socialökonomie Dührings hier zum ersten Male versucht wird. Wohlbemerkt, nur der Socialökonomie, denn Dühring ist ausserdem Philosoph, wenn auch in einem anderen als dem üblichen Sinne des Wortes, Jurist, Physiker, Chemiker, Mathematiker und Litteraturhistoriker, vor Allem aber eine in vielen Beziehungen einzigdastehende schriftstellerische Persönlichkeit, deren mehr als blos polemische Natur selbstverständlich zu einer kritischen Darstellung seiner Richtung auch nicht eben ermuntert.

4. Die Dühringsche und die Georgesche Richtung könnten, im Gegensatze zu dem zwangsstaatlichen und dem freien Communismus, wie bereits gesagt, als der eigentlich moderne und zugleich rationelle Socialismus bezeichnet werden, wenn dadurch nicht leicht der Irrthum erzeugt würde, als ob es sich hier sozusagen um zahmere Formen, im Gegensatze zu den angeblich revolutionären Bestrebungen des Marxismus uud seines anarchistischen Ablegers handelte. Wenn Revolution so viel bedeutet, wie eine sehr tief greifende Aenderung der gesellschaftlichen Beziehungen, im Gegensatze zu den geringfügigen Aenderungen der gewöhnlichen Geschichtsepochen, den Flickkünsten der Parteien und den Schwächlichkeiten der Philanthropen, so sind die nunmehr zu behandelnden Gestaltungen mindestens ebenso revolutionär wie die wegen freiheitswidriger Verstaatlichungsgelüste oder luftiger Unhaltbarkeit mit dem harten, aber leider nur allzu treffenden Worte „unzurechnungsfähig" gekennzeichneten communistischen Arten. Heisst aber Revolution so viel wie Bürgerkrieg und überhaupt Appell an die Gewalt — und in diesem Sinne verstehen leidenschaftliche Charaktere das Wort — so ist zu bedenken, dass dann revolutionär oder nichtrevolutionär sich nur auf die Mittel der Ausführung, aber nicht auf die Theorie bezieht. Der frivole und brutale, wenn auch durch die hochgradige Erregung begreifliche und theilweise entschuldbare Standpunkt nicht Weniger, die zunächst einmal den Bürgerkrieg, „die Revolution", entfachen wollen, um alsdann zuzusehen, was dabei wohl heraus-

kommen mag, oder gar erst sich selbst genauere Rechenschaft von der Beschaffenheit und Ausführbarkeit ihrer Projecte zu geben — diese fast allein bei sehr jugendlichen Personen entschuldbare Haltung verträgt sich allerdings mit einer wirklich rationell zu nennenden Gestaltung von socialen Bestrebungen nicht. Denn Ueberlegung und Erfahrung beweisen gleichmässig, dass ein unter solchen Auspicien begonnener Bürgerkrieg im Falle des einstweilen zudem gar nicht absehbaren Sieges nur ein zeitweiliges Chaos zu erzeugen vermag, aus dessen gährenden und brodelnden Tiefen, nach Vollendung der unausbleiblichen Enttäuschung und Ernüchterung, sich die Dictatur, Reaction und Schwächung des Volkskörpers als Endresultat ergeben muss. Die verstandesmässige Haltbarkeit der erstrebten Projecte, die eben das Kennzeichen des rationellen Socialismus ist, würde aber keineswegs die Kraft des Wollens schwächen, sondern sie würde gerade umgekehrt den socialen Bestrebungen eine moralische und schliesslich auch materielle Macht verleihen, die nicht nur den friedlichen oder nöthigenfalls kriegerischen Sieg, sondern auch bleibende gute Früchte des Sieges gewährleistete. —

Man kann noch darauf hinweisen, dass es für die Utopien im eigentlichen Sinne des Wortes, d. h. für die ganz unhaltbaren Systeme auf der einen, und für die reiferen Ausprägungen des Socialismus auf der anderen Seite gewisse äussere Kennzeichen giebt. Es ist das in der That in mehreren Beziehungen der Fall. Die Verkennung der Grundmotive des menschlichen Handelns und speciell der Beweggründe zur wirthschaftlichen Thätigkeit ist vielleicht als der Grundfehler der bisher behandelten socialistischen Systemmissgeburten anzusehen. Damit im Zusammenhange steht die communistische Tendenz, die unfehlbar entweder zu dem von manchesterlicher Seite nicht ganz mit Unrecht sogenannten Zuchthausstaat, oder aber zum Luftschloss des freien Communismus führt.

Als ein äusserlich sichtbares, dabei aber untrügliches,

Kennzeichen der ökonomischen Unklarheit, Unwissenheit und zugehörigen Phantasterei ist ganz besonders der gegen das Geld gerichtete Aberglaube hervorzuheben. Wer das Geld abschaffen will, — wobei übrigens meist die Frage unerörtert bleibt, ob etwa auf dem Besitz von Edelmetall eine Strafe stehn, oder wenn nicht, ob der Austausch von Edelmetall gegen andere Gebrauchsgegenstände polizeilich verboten sein soll — der verfällt nämlich gleichfalls der Scylla der Arbeitszettel oder der Charybdis der gemüthlich brüderlichen Phantasie, dass Jeder einfach das nimmt, was er will, oder vielmehr, wie es im Communistenjargon heisst, dessen er „bedarf." Da nun aber die Regulirung des Einkommens nach der blossen Arbeitszeit oder, was Dasselbe ist, der Austausch der Güter nach Maassgabe der zugehörigen unvollständigen Werththeorie unnatürlich, ungerecht, ja unmöglich wäre, so liegt in dem Arbeitszettelidol ausnahmslos, wenn auch mitunter etwas versteckt, ein freiheitswidriger Hintergedanke. Angenehme und unangenehme, leichte und schwere, lässige und fleissige, geschickte und ungeschickte Arbeit muss nämlich irgendwie bei Zugrundelegung gleicher Zeiträume verschieden bewerthet werden. Wenn also die freie Concurrenz polizeilich verhindert wäre, so würde eine Taxationsbehörde unvermeidlich sein, mit allen freiheitswidrigen Consequenzen; ja im Hintergrunde lauert sogar die Vertheilung nach reinster Willkür und Gnade der Socialbureaukratie; wie dies früher eingehend dargelegt wurde. Die andere Alternative jedoch, also das gegenseitige Schenksystem oder die freie unentgeltliche Entnahme nach Gutdünken oder sogenanntem Bedürfniss und ohne Ansehung des Werthes, führt zu den Hallucinationen des freien Communismus. Die Grundlage der geldfeindlichen Bestrebungen oder vielmehr Delirien ist ein roh naturwüchsiger Wortglaube, demzufolge das „Geld", als Sinnbild des Reichthums, in Folge von ökonomischer Unwissenheit und heute kaum mehr verzeihlicher Gedankenlosigkeit in einen Causalnexus mit der Ausbeutung gebracht wird. Daran,

dass man für Geld heutzutage Ausbeutungsrechte kaufen kann, ist das Geld, Silber wie Gold, ebenso unschuldig, wie an der Thatsache, dass man früher allgemein und heute noch stellenweise directen Sclavenbesitz erhandeln kann. So stempelt für den im Gebiet des Socialismus Heimischen die „Abschaffung des Geldes" allein, ganz ohne Weiteres, jedes System mit dem untrüglichen Kennzeichen der theoretischen und praktischen Unzurechnungsfähigkeit. Nur muss hier dem etwa möglichen Missverständniss vorgebeugt werden, als ob das Metallgeld als solches circuliren müsse. Das ist natürlich nicht nothwendiger Weise der Fall und es ist sogar sicher, dass jeder Fortschritt in der Oekonomie eines Landes auch gerade dadurch ausgezeichnet sein wird, dass der Credit und die Creditzeichen in immer wachsendem Maasse die weniger bequeme Circulation des Metallgeldes ersetzen werden. Aber die Crediturkunden müssen immer auf eine bestimmte Menge eines bestimmten Gebrauchsgegenstandes, als Werthmessers, und zwar, da ein besserer Ersatz für die Edelmetalle nicht abzusehen ist, auf eine bestimmte Menge Edelmetalles und speciell Goldes lauten, nicht aber auf das Product von so und so viel Stunden Arbeitszeit. Das Edelmetall als Werthmaassstab ist eine Grundlage, von der der Socialismus nicht abweichen kann, ohne dem industriellen Staatsdespotismus oder anderen Illusionen anheim zu fallen, die nur wegen gänzlicher Unmöglichkeit weniger schlimm als das vielleicht nicht völlig unausführbare, aber um so entsetzlichere und abscheulichere Idol des allgemeinen Staatsknechtsthums sind. Die ausdrückliche Beibehaltung des Metallgeldes als Grundlage der ökonomischen Beziehungen ist daher eine der Voraussetzungen eines ernstlich in Betracht kommenden Socialismus.

5. Ein sehr wichtiger Unterschied zwischen Dühring und den Marxisten besteht ferner in dem Verhältniss zu den verschiedenen hervorragenden Vertretern der Nationalökonomie. Marx hatte wohl vorwiegend von Ricardo gelernt und er, wie auch namentlich seine Epigonen, waren dem manchester-

lichen „laisser faire, laisser aller" gegenüber in den diametralen Gegensatz der Forderung einer bureaukratischen („gesellschaftlichen") Bevormundung („Regelung") der gesammten Volkswirthschaft („Production und Vertheilung") verfallen. Sie sahen ein, dass die vermeintliche Harmonie der Interessen zu einem guten Theil auf Unwahrheit beruhe; sie betonten mit Vorliebe den classenmässigen Widerstreit der Interessen; und im Hintergrunde winkt die sozusagen künstliche und gewaltsame Harmonisirung, eben in Gestalt der staatlichen Regelung.

Dühring hingegen hat sich namentlich im Anfange seiner nationalökonomischen Veröffentlichungen ziemlich eng an den Urheber der Harmonievorstellung Carey angeschlossen. Unsere Ansicht geht nun dahin, um es sogleich auszusprechen, dass Dühring in seiner Hochschätzung Careys zwar in sehr vielen Punkten Recht hat, dass er aber Carey leider auch in einem Hauptirrthum zwar nicht volle, aber doch theilweise Gefolgschaft geleistet hat.

Hier sei zunächst kurz darauf hingewiesen, dass Carey in seiner Bekämpfung der Malthus-Ricardoschen Oekonomie unserer Ansicht nach durch die Widerlegung des Malthusschen Uebervölkerungssophismas ein Hauptverdienst erworben hat; dass er ferner denjenigen Theil oder besser diejenige Fassung der Ricardoschen Rentenlehre, die mit der Malthusschen Irrlehre in einem inneren Zusammenhang steht, mit Recht verwirft; dass er aber in einem Hauptpunkte seines Werkes dennoch gänzlich Unrecht hat. Es ist dies die unzweideutige Tendenz, die Grenze zwischen Grund und Boden einerseits und dem Capital andererseits völlig zu verwischen. Nun ist zwar nochmals hervorzuheben, dass Dühring diesen verhängnissvollen Fehler zwar nie gänzlich übernommen, aber auch nie ganz überwunden hat. Theilweise stand er immer unter seinem Einflusse und so und nur so vermag man sich die namentlich in seinen letzten Werken als Schlussergebniss zu Tage tretende, einen theilweisen Rückzug darstellende, schwankende und zu früheren

Auslassungen in mehrfachem Widerspruch stehende Haltung zu erklären. Absichtlich präcisire ich ganz scharf und unumwunden meine abweichende Ansicht gegenüber einem Denker, vor dessen Scharfsinn ich die grösste Hochachtung hege, und gegen dessen Secretirung und Verkleinerung von marxistischer und professoraler Seite ich mich schon früher in der denkbar schärfsten, wenn auch in Folge der Privatcensur nicht eben sehr wirkungsvollen Weise gewandt habe. Wenngleich ich aber schon vor acht Jahren meine Bedenken wohl mehr als bloss angedeutet hatte, so hat man doch versucht, mich zu einem „Apostel Dührings", also zu einem kritiklosen Verkündiger von dessen Lehren zu stempeln. Hiermit aber konnte nichts Anderes erreicht werden, ob dies nun Absicht war oder nicht, als Dührings Bedeutung und mein Eintreten für ihn in den Augen des grossen Publicums gleichmässig zu discreditiren. Die Bedeutung Dührings für den Socialismus und seine Ueberlegenheit dem Marxismus gegenüber herauszufinden, das ist für einen auch nur mässig Gebildeten wahrlich kein Beweis besonderen Scharfsinns. Dass aber in dem Zusammentreffen des marxistischen, thönernen Colosses mit dem zwar an parteimässigem Einfluss geringeren, aber sehr viel solideren Systeme Dührings jener nicht schon längst völlig zertrümmert wurde, das erklärt sich nur aus dem massenhaften Corruptionsschlamm, in den sich der Marxismus eingehüllt hat, sowie aus der begreiflichen Thatsache, dass eine höhere Bildung und einige litterarische Erfahrung für die am Socialismus am meisten interessirten Elemente des Publicums nur schwer erreichbar ist. Von einem Apostelthum war also von vornherein und ein für alle Mal keine Rede.

6. Eine der leitenden Ideen Careys, die sich mit dem Manchesterthum berührt, ist die Lehre von der grundsätzlichen Harmonie der Interessen, welche von Dühring durch die Einschaltung des Wörtchens gerecht beträchtlich verbessert wurde. Die Anerkennung des grundsätzlichen Vorhandenseins einer, wenn auch von der Ungerechtigkeit oft

bis zur Unkenntlichkeit verzerrten und zerstörten Harmonie ist aber von entscheidender Wichtigkeit für oder vielmehr gegen die Idee einer zwangsweisen und centralistischen künstlichen Harmonisirung, also des staatssocialistischen Idols.

So stellt sich denn Dührings Lehre, soweit sie nicht als selbstständige Schöpfung anzusehen ist, als eine zwar sehr tiefgehende und radicale Erweiterung und Verbesserung des Manchesterthums, also immerhin auch als ein theilweiser Gegensatz zu diesem dar, aber nicht, wie der Staatscommunismus, als das conträre oder diametrale Gegentheil. Aus diesem Grunde vorzugsweise hat auch wohl Dühring das Wort „Socialismus" nicht ohne sprachliche Aenderung zu übernehmen für angebracht gefunden und spricht von einem „socialitären" oder später, zur schärferen Hervorhebung des Gegensatzes zum demokratischen Staatssocialismus, von einem „antikratisch-socialitären" System. Hertzka, dessen alsbald zu besprechendes Verhältniss zu Dühring zwar nicht geradezu actenmässig feststeht, sich aber doch mit absolut zwingender Wahrscheinlichkeit ergiebt, nennt seine in den Hauptpunkten wesensgleiche Lehre „Socialliberalismus." Ja man könnte ganz gut, trotz der gemäss des gewöhnlichen Sprachgebrauchs darin liegenden Paradoxie, von „manchesterlichem Socialismus" reden.

Auf eine fernere sehr wichtige Eigenart fast aller Dühringschen Schriften ist aufmerksam zu machen. Wir hatten gesehen, dass sehr viele Schriftsteller, politische Richtungen ja, wie wir im Hinblick auf das von Dühring sogenannte schwächende Wechselfieber von Revolution und Reaction hinzufügen können, ganze Volksbewegungen und Völkerschicksale gleichsam um die Ruhelage hin und herpendeln und sich vorzugsweise in caricaturenhaften Extremen ergehen. Schon das Manchesterthum in der parteimässigen Ausprägung sowie der anarchistische Communismus, und auf der anderen Seite der Staatssocialismus, sind solche caricaturenmässigen Verzerrungen von Gesichtspunkten, die eine hinreichende Beimischung von Wahrheit haben, um einige Anziehungskraft

auf die Massen auszuüben. Hier ebenso wie in anderen ähnlichen Fragen, wusste Dühring die übliche Einseitigkeit nach der einen, wie nach der andern Richtung zu vermeiden. Seine völlige Unabhängigkeit vom Staate, Parteien, Coterien, und den verschiedenen sogenannten Schulen, sowie die innere Wahrhaftigkeit hinderten ihn, eine Lehre völlig zu verwerfen, weil sie Schwächen enthält, oder in Bausch und Bogen zu acceptiren, weil sie theilweise richtig ist. Er suchte vielmehr den Antheil an Wahrheit überall kritisch herauszuschälen und von dem meist auf einseitiger Uebertreibung beruhenden Irrthum zu säubern.

Beispielsweise wird das Aufsteigen hervorragender und bahnbrechender Geister aus der Masse der Völker und ihr persönlicher Einfluss auf die Völkerschicksale der einseitigen materialistischen Geschichtsauffassung zwar nicht eines Marx, wohl aber der tieferen eines Buckle entgegengehalten, ohne die in jener Lehre liegende Wahrheit einer allgemeinen Naturgesetzlichkeit deswegen im geringsten zu verkennen. Ebenso erhält die wegen ihrer Einseitigkeit falsche Lehre, dass nur die schlechten Einrichtungen an der schlechten Beschaffenheit der Menschen Schuld seien, ihr Correctiv durch die Hinzufügung auch des umgekehrten, ebenso unläugbar wahren Gesichtspunktes, demzufolge die Einrichtungen der Menschen allereigenstes Werk sind.

7. Was nun die speciell nationalökonomischen Schriften Dührings anbelangt, so sind drei Gruppen, oder noch besser drei Perioden zu unterscheiden. Die erste umfasst folgende Schriften: 1. Careys Umwälzung der Volkswirthschaftslehre und Socialwissenschaft (1865). 2. Capital und Arbeit. Neue Antworten auf alte Fragen (1865). 3. Kritische Grundlegung der Volkswirthschaftslehre (1866). 4. Die Verkleinerer Careys und die Krisis der Nationalökonomie (1867).

Zur zweiten Periode zählen die erste (1873) und zweite Auflage des Cursus der Nationalökonomie, die drei ersten Auflagen der „Kritischen Geschichte der National-

ökonomie und des Socialismus", (erste Auflage 1871, dritte Auflage 1879) sowie der, umfassende Capitel über Socialwissenschaft enthaltende „Cursus der Philosophie" (1875).

Eine dritte Periode endlich wurde mit der dritten Auflage des Cursus der National- und Socialökonomie (1892) begonnen; eine Periode, zu der auch die vierte Auflage der Oekonomiegeschichte (1900) sowie die 1895 erschienene „Wirklichkeitsphilosophie" gehört.

In die achtziger Jahre fällt die Veröffentlichung einer Reihe von Schriften, von denen nur die drei antisemitischen unser Gebiet streifen, dabei freilich, wegen der rassenchauvinistischen Tendenz, hauptsächlich negativ in Betracht kommen und zugleich das Vorspiel zu der allerletzten, in unserem Schlussabschnitte zu beleuchtenden Verfallsgestaltung der Dühringschen Propaganda bilden.

In den meisten Beziehungen hat die zweite Periode als der Höhepunkt der Gedankenentwickelung zu gelten. Jedenfalls ist gegen dies Urtheil Nichts einzuwenden, wenn die Kühnheit der Conceptionen allein ausschlaggebend wäre. Andererseits enthalten die Schriften der dritten Periode den Ausdruck der Erkenntniss, dass nicht Alles des in denen der zweiten Periode Erstrebten haltbar sei; mit dieser Erkenntniss hat es auch nach unserer Auffassung seine Richtigkeit, und insofern liegt auch hier noch ein Fortschritt vor. Dasjenige aber, was unter dem Titel einer personalistischen Auffassung der Socialökonomie an die Stelle der freien Gesellschaft und des Wirthschaftscommunenschemas tritt, halten wir nach reiflicher Prüfung für nicht haltbar oder doch für nicht ausreichend. Alles das ist gegenwärtig sogar von unmittelbar praktischer Bedeutung, weil die Socialdemokratie, wenn auch nur in verstohlener Weise, sich in ihrer Rathlosigkeit die Dühringschen Lehren aneignet.

Der Widerspruch zwischen den Schriften der zweiten und denen der dritten Periode aber erklärt sich als die letzte Folge eines Irrthums, den Dühring gleich im allerersten

Anfang seiner Schriftstellerlaufbahn von Carey übernommen, den er zeitweilig auch gefühlt hat, dessen er aber niemals so deutlich gewahr worden ist, als dass er ihn kurzer Hand hätte ausmerzen können. Ja, wie wir sehen werden, ist er in jenen Fehler so vollständig verstrickt, dass er den von jenem Fehler freien, ja auf dem Gegentheil fussenden, im übrigen aber in manchen Beziehungen verwandten Henry George als Gegner oder vielmehr als wissenschaftliche Null zu betrachten scheint, indem er ihn völlig ignorirt.

8. Die allen drei Perioden gemeinsame, leitende Tendenz ist die Vereinigung von Freiheit und Gerechtigkeit, also eine wissenschaftliche Anwaltschaft der arbeitenden Classen, getragen und gelegentlich auch eingeschränkt von Gerechtigkeitsgrundsätzen. Was Dühring von vornherein als ungerecht und schädlich erschien, das war das auf blosser Aneignung beruhende, arbeitslose Einkommen, oder die Besitzrente. Die Erhöhung der Arbeitseinkommen auf Kosten der Besitzrente und die damit zu erreichende Verbesserung der Gesamtwirthschaft, das ist der eigentliche Kern — wie man sieht der sehr berechtigte Kern — der Dühringschen Socialistik.

Die geschichtliche Unmöglichkeit, Veränderungen von solcher Tragweite durch plötzliche, unvermittelte Sprünge und die so radical und einfach klingenden Abschaffungen nach der Art der Illusionäre bewirken zu können, hat Dühring auch niemals aus den Augen verloren, ohne hingegen die Möglichkeit und unter Umständen vorliegende Unvermeidlichkeit gewaltsamer Ausgleichungen zu verkennen. Auch hier hat Dühring zwischen den beiden Klippen philanthropischer Schwächlichkeit und des bei Manchen so abstossenden Cultus der brutalen Gewalt den richtigen Ausweg niemals verfehlt.

Dennoch waltet in den drei Perioden ein erheblicher Unterschied in so fern vor, als in der ersten die Besitzrente zwar zu Gunsten des Arbeitslohnes bekämpft und ihre verhältnissmässige Verkleinerung angestrebt wird, ohne dass

aber dabei ein völliges Verschwinden auch nur als Endziel erkennbar wäre. In der zweiten Periode dagegen wird die gänzliche Beseitigung der Besitzrente ausdrücklich verlangt und die hierzu etwa erforderliche Umgestaltung der Eigenthumsform skizzirt. In der dritten Periode endlich steigen hiergegen neue Bedenken auf und Theile der Besitzrente werden wiederum ausdrücklich als berechtigt zugestanden. Hier liegt nun nach unserer Ansicht der Fehler verborgen, insofern der echte Capitalgewinn von der Bodenrente, zweifellos durch nachwirkende Careysche Einflüsse, nicht mit hinreichender Schärfe getrennt ist. Wie man aber auch immer hierüber denken mag, so gilt Folgendes. Durch das socialitäre System Eugen Dührings hat zum ersten Male in der Geschichte der Wissenschaft das Ideal des Socialismus nicht, wie so oft, einen verzerrten oder kindisch unreifen oder auch verschwommenen, sondern einen handgreiflich-klaren, kühn umfassenden, und ebenmässigen Ausdruck gewonnen.

Selbst wenn es nicht ganz einwandsfrei und weiterer Verbesserungen, namentlich auch betreffs der Mittel und Wege zur Erreichung, fähig sein sollte, wie das sowohl unsere, als auch Dührings eigene — (wenn auch in sehr verschiedenem Sinne) — Ansicht ist, so muss man doch zugestehen, dass es alle wirklich edeln und verstandesmässig haltbaren Ideale des Socialismus vollständiger erfüllt, dass es ferner auch den haltbaren Bestandtheilen der anarchistischen Richtung in höherem Grade gerecht wird und dass es endlich gegen die meisten der üblichen Einwände besser gepanzert ist als irgend eines der früheren Systeme. Die Ausbeutung in jeder Form und alle ihre Folgen sind verschwunden. Das Staatsknechtsthum der Marxisten, ihr Arbeitsstundengeldschwindel und die bureaukratische Vertheilung der Gebrauchsgegenstände ist gänzlich vermieden und das Problem der Vertheilung mit Aufrechterhaltung sowohl der Gerechtigkeit — (im Gegensatz zu den heutigen Zuständen) — als auch der Freiheit — (im Gegensatz zum Zukunftsstaate

der Marxisten) — ebenso einfach, wie glänzend gelöst. Die früher gekennzeichneten Schwächen der sich als anarchistisch bezeichnenden Richtung sind gleichfalls im Dühringschen System ausgemerzt, wenngleich sich der Standpunkt der zweiten Periode einem freiheitlichen Communismus gelegentlich einigermaassen genähert hat.

9. In den neunziger Jahren ist durch Theodor Hertzka und durch sein afrikanisches Colonisationsproject für eine Gestalt des Socialismus Propaganda gemacht worden, die dem Dühringschen System, wie es in der ersten und zweiten (aber nicht der dritten) Auflage des ökonomischen Hauptwerks dargestellt wird, in allen entscheidenden Hauptpunkten gleicht. Hierzu kommt eine Stelle in Hertzkas Freiland, welche eine Bekanntschaft des Verfassers mit Dührings antisemitischen Schriften mehr als wahrscheinlich macht. Wenn aber diese einem Nationalökonomen bekannt waren, so ist, bei der Uebereinstimmung in den Hauptpunkten, der Schluss unabweisbar, dass Hertzka die nationalökonomischen Schriften Dührings gleichfalls gekannt haben muss. Das System der Wirthschaftscommunen allein ist schon zu originell, als dass eine selbstständige Erfindung desselben durch Hertzka als wahrscheinlich angenommen werden könnte. Sollte aber von irgend Jemand der kühne Versuch gemacht werden, dies trotzdem behaupten zu wollen, so möchte der letzte Zweifel bei der Vergleichung einer völlig originellen Wendung in den Betrachtungen über den Werthbegriff verschwinden. Hertzka sagt in seiner Schrift „Socialdemokratie und Socialliberalismus“ (Dresden und Leipzig, Pierson 1891) auf Seite 25: „Nun ist die Seltenheit vieler Dinge allerdings identisch mit dem zu ihrer Verwirklichung erforderlichen Arbeitsaufwande. Die Natur bietet uns die meisten ihrer Gaben nicht freiwillig dar, vielmehr müssen wir Mühe und Fleiss zu ihrer Darstellung aufwenden, und da wir diese Mühe und diesen Fleiss ausschliesslich bloss an die Hervorbringung solcher Dinge wenden, die werthvoll sind, und zwar desto mehr Mühe, desto mehr Fleiss, je werthvoller sie sind, so

hat man die Sache umkehren und den Arbeitsaufwand als Wesen des Werthes hinstellen zu dürfen geglaubt. . . . .“ Hiermit vergleiche man Dührings „Kritische Grundlegung der Volkswirthschaftslehre“ (Berlin, Eichhoff, 1866) Seite 133: „Dasselbe Princip nun aber, welches die Vertheilung der Arbeit bewirkt, liegt auch den Werthschätzungen zu Grunde. Müheaufwand und Werth stehen in einem Causalitätsverhältniss, allein es fragt sich, was in diesem Verhältniss Ursache und was Wirkung, was bestimmend und was bestimmt sei. In dem Entwurf der Arbeitstheilung haben offenbar die Bedürfnisse das erste Wort gehabt, oder moderner zu reden, es ist die Nachfrage die Vorfrage gewesen. Weil man grossen Werth auf die Erlangung gewisser Gegenstände legt, wendet man die nöthige Arbeit an, und nun wird es fast regelmässig geschehen, dass das seinen Eigenschaften nach Vorzüglichere auch die grösste Herstellungsmühe erfordert.“ — Uebrigens bedarf es für den K e n n e r wohl kaum eines Nachweises der Abhängigkeit Hertzkas von Dühring und mit jener Gegenüberstellung wollten wir nur für den u n w a h r s c h e i n l i c h e n Fall vorbeugen, dass irgend Jemand, etwa Hertzka selbst (was wir ganz und gar nicht glauben), die Kühnheit haben sollte, vor dem breiteren, nicht orientirten Publicum die Originalität Hertzkas zu behaupten. Die Verschweigung Dührings in diesem Falle berührt ganz besonders unangenehm, da jeder stillschweigende Benutzer Dührings an dem diesem Autor zugefügten Unrecht theilnimmt, ganz abgesehen von dem Vorwurfe eines Plagiats. Dieses allein ist immer, nämlich da, wo es wirklich vorhanden ist, eine moralisch sehr bedenkliche Sache. Gerade der Nichtcommunist Hertzka hätte es auch mit dem geistigen Eigenthum genauer nehmen sollen. Vielleicht aber hat Hertzka an seine verunglückte Idee einer Staatsgründung am Kenia nach Dühringschem Wirthschaftscommunenmuster unglaublicherweise selbst geglaubt und dabei ganz richtig angenommen, dass er durch eine o f f e n e Erwähnung seiner Quelle der gegen Dühring in weiten, marxistischen und professoralen Kreisen immer

noch krampfhaft aufrecht erhaltenen Censursperre selbst anheimfallen würde. Mit dieser immerhin möglichen Annahme gelingt es, die Hertzkasche uneingestandene Nachahmung, ebenso wie auch das neuere Vorgehen Bernsteins, in etwas milderem Lichte erscheinen zu lassen.

Keinenfalls aber ist Hertzka mit einem Scribenten, nicht Schriftsteller, auf eine Stufe zu stellen, den ich früher einmal namhaft gemacht habe und der an Dühring, in der aus mehreren Ursachen allerdings missglückten Absicht, ihn für den Marxismus abzuschlachten, ein ganz unzweifelhaftes, ebenso dreistes wie täppisches Plagiat beging, unter dem erschwerenden Umstande, dass er fortwährend die bei den Marxisten erlaubterweise citirbaren Grössen in den Vordergrund schiebt und dabei, wenn auch mit einer jeden Erfolg ausschliessenden Ungeschicklichkeit, Dühring bestiehlt. —

Wie aber auch das Verhältniss von Hertzka zu Dühring beschaffen sein mag, so ist anzuerkennen, dass Hertzkas Schriften an sich nicht ganz werthlos sind. Sie zeichnen sich sogar, — was übrigens auch ein weiterer Wahrscheinlichkeitsgrund für eine Abhängigkeit von Dühring ist — durch eine gewisse Schärfe der Pointirung und durch eine mehr schematische Ausführung vor Dühring aus, sodass sie vielleicht für die breiteren Massen des Publicums leichter zu bewältigen sein dürften, als Dührings Werke selbst, wozu auch der geringere Umfang und billigere Preis beiträgt. Man mag hierbei an das Beispiel Bastiats und Careys denken, deren Verhältniss von Dühring selbst klargestellt wurde. Eine ganze Reihe von Ursachen wirkten zusammen, Hertzka eine grössere, wenn auch vergänglichere Popularität zu verleihen, als Dühring selbst und gerade deswegen ist es eine Pflicht der Gerechtigkeit und geschichtlichen Wahrhaftigkeit, die originelle Urheberschaft Dührings nur um so schärfer zu betonen.

10. Um die Stellungnahme Dührings in seinen ersten Schriften einigermaassen würdigen zu können und seinen Entwickelungsgang zu verstehen, ist ein, wenn auch ganz

kurzer, geschichtlicher Rückblick auf die Entstehung der ökonomischen Ideen unvermeidlich. Ja, dieser würde, wenn keine speciellen Kenntnisse beim Leser vorausgesetzt werden und wenn uns Dühring nicht nur als Socialist, sondern im weiteren Sinne als Nationalökonom hier beschäftigen sollte, sogar ziemlich eingehend und umfangreich ausfallen müssen.

Die ersten nationalökonomischen Autoren, die nach der Richtung der französischen Physiokraten einen grösseren und schulmässigen Einfluss gewannen, waren Adam Smith, Ricardo und Malthus. Was nun im folgenden als die Quintessenz dieser von Dühring kurzweg sogenannten „britischen Oekonomie" hervorgehoben werden soll, vertheilt sich sehr ungleich auf die genannten drei Hauptschriftsteller. Trotz mancher und theilweise sogar fundamentaler Irrthümer, wie namentlich desjenigen, den man dem Kundigen nur durch das Wort „Lohnfonds" anzudeuten braucht und demzufolge die Zahl der möglicherweise zu beschäftigenden Arbeiter von den vorhandenen, aufgespeicherten oder „ersparten" „Capitalien" abhängig sein soll, hat Adam Smith von den beiden Anderen das gewaltige Verdienst voraus, über eine ganze Reihe ökonomischer Fragen und Begriffe zutreffende Aufstellungen gemacht zu haben, von denen auch jetzt noch sehr viele Oekonomen und auch Socialisten besser thäten zu lernen, als über die „Bourgeois-Oekonomie" zur Tagesordnung überzugehen. Adam Smith ist zudem der einzige Oekonom wirklich ersten Ranges, der nachgerade auch von den Schulen anerkannt ist. Wenn das in demselben Tempo weitergehen sollte, so würde man also annehmen müssen, dass Dühring auf den Universitäten nach drei Vierteln und George nach etwa einem vollen Jahrhundert gangbar geworden sein wird. Ja, betreffs seiner Auslassungen über die Bodenrente ist Smith unseres Erachtens erst in allerjüngster Zeit übertroffen, sonst aber meist nicht einmal erreicht worden; in einer Beziehung nicht einmal von Ricardo mit seiner scheinbar schärferen, aber gerade deshalb einseitigen Pointirung, garnicht zu reden von Carey, der eine gesonderte Bodenrente aus der Oekonomie

ausgemerzt zu haben wähnte. Während also dem Schotten seiner Irrthümer ungeachtet die ehrenvolle Rolle zukommt, eine Reihe ökonomischer Thatsachen und Zusammenhänge zuerst aufgefunden und dargestellt zu haben, so theilen sich Ricardo und Malthus in den Ruhm der Urheberschaft verhängnissvoller Abwege und Irrthümer, ja noch schlimmerer Dinge, wobei der Löwenantheil freilich Malthus zufällt. Die theils ganz verkehrten, theils wenigstens halbfalschen hier in Betracht kommenden Hauptsätze und Nutzanwendungen der britischen Oekonomie sind folgende:

1) Dass ein niederer Stand der Arbeitslöhne von Vortheil für die nationale Gesammtindustrie sei.

2) Dass die Bevölkerungsvermehrung der Grenze der eben noch ernährbaren Menge zustrebe und dass die Kargheit der Natur durch Hunger, Krankheit und Krieg die Ueberschreitung jener Grenze verhindere, wenn nicht eine künstliche Beschränkung der Volksvermehrung vorbeuge.

3) Dass die Bodencultur auf dem fruchtbarsten Boden beginne und nacheinander sich auf immer weniger ergiebige Bodenarten ausdehne. Auf diese Weise wird die Bodenrente erklärt und in dieser Fassung ist der ideelle Zusammenhang der Ricardoschen Rententheorie mit der Hungerlehre des Malthus ganz unverkennbar. Die Gunst oder Ungunst der Lage tritt bei Ricardo, trotz nebensächlicher Erwähnung, in den Hintergrund und namentlich deswegen ist er beinahe ebenso sehr als Verschlechterer wie als Verbesserer der Smithschen Rentenbetrachtungen anzusehen.

4) Tritt die englische Oekonomie für den unbedingten Freihandel ein.

Diese Punkte sind es, gegen die sich Carey und im Anschluss an ihn, Dühring wendet, abgesehen von denjenigen Aufstellungen der älteren Autoren und namentlich Adam Smiths, die in der Hauptsache richtig waren und nur mehr oder weniger tiefgreifender Verbesserung bedurften. Zu letzteren gehört insbesondere die Fassung der Begriffe von Werth, Geld und Capital sowie jener vagen Vorstellung einer

Harmonie der Interessen, die soviel Wahres enthält und die durch Ungerechtigkeit zu einem so unkenntlichen Zerrbild verwandelt wird. Gegenüber den vier angeführten Sätzen behauptete nun Carey:

1) Dass gerade umgekehrt ein hoher Stand der Löhne für die nationale und internationale Gesammtwirthschaft von Vortheil sei, da die Production nicht Selbstzweck ist, sondern nur der Consumtion dient; dass ferner die Hauptmenge des Consums schon jetzt der arbeitenden Menge zufällt und die durch niederen Stand der Löhne erzeugte Consumunfähigkeit der Production zunächst den nationalen, schliesslich aber jeden Absatzmarkt rauben muss.

2) Dass Noth und Elend nicht die übergrosse Volksvermehrung zur Ursache haben könne, da Nährpflanzen und Nährthiere im Gegentheil einer weit schnelleren Vermehrung fähig seien als der Mensch, und da die Kraft des letzteren zur Production mit der Zunahme der Bevölkerung wachse, und zwar in einem grösseren Verhältniss als dem einer einfachen Proportionalität.

3) Dass die Bodencultur allenthalben auf dem weniger fruchtbaren Boden beginne und erst mit Steigen der Volkszahl und dem Fortschritt der Technik sich dem fruchtbareren zuwenden könne, da dessen Cultur anfangs auf zu grosse Hindernisse stosse.

4) Dass ein vorübergehender Schutzzoll auf Manufacturwaaren unter Umständen für das Aufblühen einer nationalen Industrie und daher für die nationale Gesammtheit von Nutzen sei.

Die Vollständigkeit der ökonomischen Entwicklung eines Landes, das heisst die ausreichende Entfaltung aller Hauptzweige der Production sei vor Allem deswegen von Vortheil, weil erstens hierdurch eine Arbeitsvergeudung, die sonst durch den Transport stattfinde und zweitens der Verlust an Pflanzennährstoffen durch den Export des Getreides vermieden werde. Diese Frage ist so weitschichtig und so verwickelt, dass ein Eingehen darauf in dieser Schrift un-

möglich wäre; dazu kommt, dass der ganze Streit zwischen Freihandel und Schutzzoll überhaupt, und in dieser Schrift speciell, hinter den übergeordneten socialen Fragen zurücktreten muss. Doch will ich kurz bemerken, dass ich zwar die Richtigkeit und sogar eine gewisse Grossartigkeit der leitenden Ideen Careys zu Gunsten des Schutzzolls theilweise zugebe, dass ich mich aber seiner Auffassung im Ganzen nicht anschliessen kann. Mir scheint die Frage kurz darauf hinauszulaufen, ob eine internationale Arbeitstheilung oder eine intranationale Arbeitstheilung vorzuziehen sei, zweitens aber glaube ich, dass Carey die Wichtigkeit dieser Frage denn doch überschätzt habe. Man darf annehmen, dass, unter Voraussetzung einer sonst gerechten Wirthschaft, beide Richtungen der Entwicklung ohne künstlichen Schutz sich ganz von selbst einstellen würden. Die vorausgesetzte Gerechtigkeit bestünde aber namentlich in der Wegräumung aller Monopole und vorerst des von Carey nicht gewürdigten Eigenthumsmonopols an dem Oberflächenraum unseres Planeten und der einzelnen Länder, zweitens aber in der Ausmerzung der Völkerkriege. Solange eine Nation ein feindseliges Verhalten anderer Nationen befürchten muss, solange hat sie auch Grund, darauf bedacht zu sein, durch eine vollständige Vertretung aller Productionszweige ihre wirthschaftliche Unabhängigkeit vom Auslande möglichst zu sichern. Während so die britische Oekonomie einen mehr kosmopolitischen Anstrich hatte, so kann das Careysche System als eine mehr nationale Ausprägung bezeichnet werden; wie bereits aus dem Titel des mit dem Careyschen verwandten Listschen Werkes („Das nationale System") geschlossen werden kann. Doch muss ich mich hier auf Andeutungen beschränken, die sehr unvollständig und zudem nur dem Kenner der Careyschen Socialwissenschaft ganz verständlich sein können. Die beiden zuerst angeführten Punkte machen zusammen mit der Verbesserung der Werththeorie und der Bekämpfung der Centralisation in Handel und Politik das Hauptverdienst Careys aus, dessen grosse

Bedeutung ich keineswegs verkenne noch schmälern will, obgleich ich seiner Bodenrentenlehre mit Henry George diametral gegenüberstehe. Wie der Gang der Bodencultur thatsächlich verlaufen, das ist eine nur durch geschichtliche Constatirung zu beantwortende Frage. Wenn Ricardo mit seinem Gange der Bodencultur Recht hätte, und diese schrittweise Benutzung immer ärmeren Bodens nicht durch die Zunahme der Productionskraft der Arbeit compensirt würde, so würde daraus allerdings eine allmählige Abnahme der Bodenerträge für gleichen Capitals- und Arbeitsaufwand hervorgehen, also eine Vorfrucht des Malthusianismus und eine Ansicht, die aus weit allgemeineren Gründen falsch sein muss. Nun ist zwar die Betonung der Fruchtbarkeitsdifferenzen gerade Ricardos eigenste und falscheste Formulirung der ganzen Frage und diese Formulirung würde auf alle Fälle unhaltbar sein, wie der Gang der Bodencultur auch immer gewesen sei und sein mag. Die Fruchtbarkeit ist ein schwankender, vom Stande der Agriculturwissenschaft und Technik je länger desto mehr abhängiger Factor und die Bodenrente hängt in den meisten und wichtigsten Beziehungen von ganz etwas Anderem ab. Bei der Behandlung des Georgeschen Systems werden wir darauf eingehend zurückzukommen haben.

In steigendem Maasse werden wir im Stande sein, die Pflanzennährstoffe einfach den Gebirgen zu entnehmen oder künstlich herzustellen und dorthin zu schaffen, wo wir ihrer bedürfen. Dasjenige, worauf es bei der Bodenrente von vorn herein ankam und je länger desto ausschliesslicher ankommen wird, das ist die Gunst der Lage, also namentlich der Nähe zu den dichten Menschenansammlungen, und der Monopolcharakter, der dem Bodeneigenthum, im Gegensatz zum Eigenthum an fast allen Arten des Capitals innewohnt. Schon Smith unterschied wohlweislich eine Platzrente; schon Smith nannte das rententragende Bodeneigenthum kurzweg ein Monopol, wies auf die Ungerechtigkeit dieser Verhältnisse deutlich genug, wenn auch nicht ganz ohne Zurückhaltung hin und ist darin vielleicht ebensosehr ein Nachfolger der

Physiokraten als ein Vorläufer Georges. Ricardo hingegen verdarb durch die ungerechtfertigte Betonung der Fruchtbarkeitsdifferenzen und seine Behauptung des Ganges der Bodencultur vom fruchtbaren zum weniger fruchtbaren Boden das vollkommen richtige logische Schema seiner Rententheorie im Sinne einer Annäherung an Malthus und machte es dadurch erst möglich, dass Carey bei dem Nachweis dieses Irrthums auch des Antheils an Wahrheit nicht schonte und schliesslich geradezu von einer Production des Grund und Bodens reden konnte. Man wende das doch einmal nur auf die städtische Bodenrente und die Production von Baustellen an, oder rede lieber gleich von einer Production von Erdoberflächenraum von bestimmter Lage, um die Verkehrtheit der Auffassung zu durchschauen! Freilich ist auch Carey ein Gegner der Latifundien, die mehr als eine Civilisation verwüstet haben; aber er hält diese Latifundienbildung mehr für die Folge als für die Ursache des Verderbs.

---

## Zweites Capitel.

# Die ökonomischen Schriften Dührings der ersten Periode.

1. Die früheren ökonomischen Schriften Dührings betrachten wir hier nur zu dem Nachweis, dass erstlich Dühring schon damals den Grundideen des Socialismus im Sinne einer Emancipation der Arbeit oder wenigstens den Arbeiterinteressen überhaupt sehr weitgehende Zugeständnisse machte, zweitens die Träumereien der älteren Socialistenschulen als solche völlig durchschaute, drittens aber einer directen Maassregelung oder gar totalen Umformung des bestehenden Eigenthums — von den so radical klingenden und dabei so nichtssagenden Aufhebungen oder Abschaffungen nicht zu reden — ziemlich fern stand. Man wird nun fragen, was Dühring in jener ersten Periode eigentlich praktisch

wollte oder besser, auf welchem praktischen Wege er eine Besserstellung der Arbeiter erreichen zu können glaubte. Der Satz, von dem er ausging und zu dem er schliesslich zurückkehrte, ist der, dass eine Verfügungsmacht über Sachen solange unschuldig sei, als keine directe oder indirecte Macht über die Menschen hinzukomme. Da nun offenbar die besitzlosen Massen im Nachtheil sind, so fragt sich, auf welche Weise sie ihre Ansprüche wirksam geltend machen könnten. Hier knüpft nun Dühring gerade an diejenigen Bestrebungen an, die sich auch naturwüchsig überall ergeben haben und sich weit schneller, umfangreicher und kräftiger entwickelt haben würden, wenn sie nicht allenthalben auf einen socialen, oft genug aber auch auf einen directen, in Gesetzesform gekleideten Widerstand gestossen wären. Es sind dies die Coalitionen im denkbar weitesten Sinne des Wortes.

Doch hören wir Dühring selbst in einigen Citaten („Capital und Arbeit" pag. 19):

„Die ganze Art der Parteischule, sich zu der socialen Frage eine Stellung zu geben, kann man mit wenigen Worten kennzeichnen. Der Socialismus und dessen edle Instincte werden für die thörichten Träumereien verantwortlich gemacht, in denen die menschliche Phantasie in der Weise Platos mit Irrthum und Wahrheit spielte. Am Socialismus erkennt die Parteischule eben Nichts, als dessen rohe Versuche, die nothwendig träumerisch unbestimmt ausfallen mussten. Anstatt sich die edlen Antriebe anzueignen und so dem Elend der Menschheit durch die prätendirte strenge Wissenschaft die Auswege zu zeigen, hat sich die Parteischule nur verneinend verhalten und auf ihren ungezügelten individuellen Erwerbstrieb als den einzigen Compass hingewiesen. Man kann sicher sein, dass man es überall, wo man eine rücksichtslose Verhöhnung des Socialismus antrifft, mit Leuten zu thun habe, denen es mit der Verbesserung der gesellschaftlichen Uebelstände nicht rechter Ernst ist. Man mag immerhin die Träumereien verspotten, um deren An

beter von ihrer Thorheit zu heilen. Dies kann und muss auch der thun, der nicht von der antisocialen Partei ist. Allein die Wurzel und die schöpferische Kraft, aus der jene missglückten Traumgebilde geschaffen wurden, wird man achten müssen. Denn diese Wurzel ist auch heute noch die Nahrungsquelle, aus welcher die ernstlichen socialen Bestrebungen Saft und Blut gewinnen. Sie ist nichts, als jener Drang der Natur, ihre eigenen Triebe zu zügeln und die Selbstsucht dem Gesetz des Gesammtwohls zu unterwerfen."

Um gleich eine entschieden antisocialistische Stelle aus derselben Schrift gegenüberzustellen, hören wir auf pag. 90 91:

„Das Endergebniss meiner Entwicklungen über die Capitalsophistik läuft darauf hinaus, an die Stelle des volkswirthschaftlichen Capitalbegriffs die allgemeinere Vorstellung des Unternehmerabsolutismus zu setzen. Gerade die Rentenbezieher und die Couponsschnitter sind die unschuldigsten Leute von der Welt. Gegen sie sollte man von Seiten der Arbeit am gelindesten auftreten. Denn ihr Müssiggang ist, wenn die Zahl der blossen Rentiers in gewissen natürlichen Schranken verbleibt, durchaus nicht zu verurtheilen. Diese Leute nutzen nur die früher erworbenen Rechte zum gegenwärtigen Genuss. Sie verbrauchen, ohne gerade in dem Augenblick, in welchem sie dies thun, wirthschaftliche Leistungen zu verrichten. In einem gewissen Maass fordert die Freiheit des menschlichen Daseins, dass es auch blosse Rentiers geben könne. Es giebt daher keinen verkehrteren Angriff, als auf die zeitweilig müssigen Zinsenverzehrer. Durch den Verbrauch und Genuss dieser Classe wird, sobald dieselbe nicht künstlich ins Uebermässige vermehrt wird, das Ganze der Volkswirthschaft wahrlich nicht beeinträchtigt, sondern im Gegentheil in manchen Richtungen gefördert. Wir haben uns also vorzusehen, dass unsere Gegner uns nicht die sogenannten müssigen Capitalisten in Alarm bringen. Diese müssigen Capitalisten sind vielmehr die natürlichen Freunde des Arbeiterthums; denn gerade sie werden schliesslich am ehesten gewillt sein, ihre Capitalien bei den Pro-

ductivassociationen anzulegen, sobald diese Einrichtungen erst bessere Sicherheit bieten, als die demoralisirten Speculationen des industriellen und händlerischen Absolutismus. Gerade die grossen Unternehmungen werden an solche Capitalgrundlagen angeknüpft, deren Inhaber man unter den harmlosen Sparern und Vermögensbesitzern suchen muss."

Die unbedingte Gutheissung der rentierartigen Einkünfte ist mindestens bedenklich; denn es trifft nicht zu, dass sie „verbrauchen ohne gerade in dem Augenblicke, in welchem sie dies thun, wirthschaftliche Leistungen zu verrichten." Diese Auffassung würde nur dann stimmen, wenn es sich um die Aufzehrung von angesammelten Guthaben handelte. Die Idee aber, dass die reichen Rentiers ihr Vermögen bei arbeiterlichen Productivassociationen anlegen möchten, dürfte wohl auf die damals noch in Blüthe stehende Lassalleanische Agitation zurückzuführen sein.

Der Fehler liegt darin, dass „die früher erworbenen Rechte zum gegenwärtigen Genuss" nicht hinreichend auf die Frage hin analysirt werden, ob solche Rechte gerechterweise erwerbbar sein sollten, nämlich Rechte auf den jährlichen Bezug einer Rente, die formell wenigstens immerwährend und in gewissen Fällen so gut wie risicolos ist. Das Verzehren von Ersparnissen, die in eigentlichem, nicht zinstragendem Geld bestünden, wäre allerdings völlig harmlos: das gilt aber von den in Rentenbezugsrechten angelegten Ersparnissen deshalb nicht, weil sie Einkünfte gewähren, ohne sich entsprechend zu verkleinern. Auch der Sclavenbesitzer nutzt „die früher erworbenen Rechte", nämlich des Eigenthums an Sclaven. Es wäre also nachzusehen, ob nicht unser bestehendes Eigenthumsrecht, auch abgesehen von allen Behinderungen der Arbeiter an coalitionsmässiger Verfolgung ihrer Interessen, einen Bestandtheil enthält, der wirklich eine ähnliche Ungerechtigkeit in sich schliesst wie die Sclaverei.

Auch eine Stelle aus der Einleitung derselben Schrift (S. VIII) möge hier Platz finden:

„Anstatt mich, wie die Socialisten mehr oder minder entschieden gethan haben, gegen die Form des Eigenthums (in allen seinen Gestalten) zu wenden und so naturgesetzliche Unmöglichkeiten anzustreben, habe ich darauf hingewiesen, dass der Inhalt des Eigenthums zwei sehr verschiedenartige Bestandtheile aufweist. Die ausschliessliche und vollständige Herrschaft über die Sache ist in hohem Maasse bedingt durch die Herrschaft über den Menschen, der in irgend einer Form zur Hülfeleistung bei der Ausnutzung direct oder indirect gezwungen oder wenigstens genöthigt werden muss. So hätten wir denn durch diesen einen Satz die Achillesferse des Eigenthums bezeichnet. . . . .“

Völlig zustimmen müssen wir hingegen einer Stelle pag. 98:

„Das Recht der vollen und ausschliesslichen Herrschaft über eine Sache (Grund und Boden oder bewegliche Dinge) kann zwar gemassregelt, aber nicht aufgehoben werden, ohne die Freiheit und alle Gerechtigkeit in eine bestandlose Anarchie zu verwandeln, die nach kurzer Frist wieder zu den alten Gestaltungen zurückstrebt. Man könnte vielleicht an einzelnen Orten und unter besonderen Umständen annähernd ein Rechtschaos zu Stande bringen, aber diese Unordnung würde immer wieder zur Neubefestigung der alten und einzigen Grundform des geregelten Daseins und des gerechten Verkehrs zurückstreben.“

Das ist zweifellos richtig und widerspricht den kühnsten Conceptionen keineswegs, freilich aber gar sehr den bei den meisten Socialisten und noch mehr Anarchisten herrschenden Nebelhaftigkeiten. Man muss nur den Begriff der „Maassregelung“ richtig verstehen und weit genug fassen. Die „Abschaffer“ des Eigenthums mögen bedenken, dass alle bisher vorgeschlagenen oder auch gelegentlich versuchten Arten der Ab-schaffung immer und immer wieder nur auf eine An-schaffung des Eigenthums seitens der „Abschaffer“, also kurz auf einen Wechsel der Eigenthümer hinausliefen, was beim Marxismus am handgreiflichsten ist. Dührings-

Schema der Wirthschaftscommunen hingegen, wie auch Henry Georges Single Tax wären solche Maassregelungen; ersteres nämlich würde das Eigenthumsrecht an gewissen Objecten dadurch einschränken, dass ihm die Ausschliesslichkeit genommen würde und letztere würde das Grundeigenthum mittelst einer Steuer „maassregeln", deren Erfolg allerdings ein unabsehbar grosser wäre.

Endlich sei hier aus diesen frühesten ökonomischen Publicationen Dührings eine Stelle angeführt, die auch für Dührings spätere Auffassung charakteristisch und sehr beherzigenswerth ist. (Capital und Arbeit, Seite 180 f.):

„So lange ihr aber die edlere Menschlichkeit nicht zum Durchbruch kommen lassen wollt, werdet ihr euch nicht zu wundern haben, wenn die Vorgänge, in denen der Sclave die Kette zu sprengen sucht, grade nicht behaglich ausfallen. Denke ich an all die furchtbaren Möglichkeiten, die sich meinem Sinn bisweilen ungerufen aufdrängen, so kann ich nur die Stumpfheit und Dumpfheit beklagen, mit welcher fast regelmässig erst der Kampf auf Tod und Leben abgewartet wird, ehe etwas von einer Aufraffung der Vertreter der höheren Bildung und Gesittung verlautet. Verwendete man alle Kraft, die man für die Erhaltung der Ordnung einsetzt, auf die Herrichtung vorbeugender Veranstaltungen, so würde man nichts mehr und nichts minder thun, als was geschieht, wenn man einer Krankheit mit abwendenden Mitteln entgegentritt. Es giebt Leute, denen das Krachen zusammenstürzender Gebäude ein Genuss ist; ja es liegt etwas in der menschlichen Natur, was sich nach langer Trägheit gehoben fühlt, wenn die Naturmächte und ihre Donner beweisen, was die menschlichen Tüfteleien im Sturme zu sein pflegen. So mancher, der den vollen Lebensdrang in sich fühlt, sähe es nicht ungern, wenn das träge versumpfende Element einmal in wilden Wogen aufschäumte und ein erfrischender Luftzug die stockenden Lebenspulse anfachte. Doch ist glücklicherweise diese Neigung nicht die einzige und ausschliessliche; der Verstand ist die letzte Instanz, an

die schliesslich immer Berufung eingelegt werden muss. Gerade aber dieser Verstand empfiehlt, sich der Gerechtigkeit zuzuwenden und zuzusehen, ob sich eine befriedigende Ordnung nicht auch ohne vorgängige Zuckungen gestalten lasse. Streicht also das Menschenthier aus euren wirthschaftlichen Glaubenslehren, und ihr werdet es auch praktisch verschwinden sehen."

2. Doch mögen diese Citate aus den frühesten Schriften Dührings genügen, um erstens die auf Verminderung der Besitzrente und entsprechende Erhöhung der Löhne abzielenden Bestrebungen zu kennzeichnen, zugleich aber zu zeigen, dass eine völlige Beseitigung des arbeitslosen Einkommens damals noch nicht einmal als entferntes Endziel sichtbar wird. Was Dühring vorschwebte, ist, kurz gesagt, eine Art Gleichgewicht zwischen den Einkommensarten, und dieses sollte dadurch erreicht werden, dass die aneignenden Kräfte des Eigenthums durch ein System völlig frei und gross angelegter Coalitionen ein Gegengewicht erhielten. Schon einmal wurde darauf hingewiesen, dass die Frage, was Arbeitercoalitionen vermöchten und was nicht, allerdings eines der für die Socialpolitik wichtigsten Probleme darstellt. Denkt man sich das gesammte Eigenthum auf der einen, die gesammte Arbeit auf der andern Seite, so ist ja klar, dass beide Parteien auf einander angewiesen sind, und keine ohne die andere auskommen kann. Es ist dann allerdings die Annahme eines gerechten Gleichgewichts oder doch wenigstens der Möglichkeit des Zustandekommens eines solchen verführerisch. Sobald man ferner eine sehr erhebliche und die ganze Arbeiterclasse umfassende Besserstellung als vollendete Thatsache annimmt, so würden auch zweifellos die Schwierigkeiten verschwinden, die bisher der Einrichtung von Productivassociationen in grossem Maassstabe, also der theilweisen und schliesslich völligen Beseitigung des Lohnsystems im Wege standen. Allein ich muss gestehen, dass mir Dühring hier, d. h. in den ersten Perioden, und ebenso seine Gesinnungsgenossen, zwei Hauptpunkte über-

sehen oder nicht genügend würdigen: Erstens, was der minder wichtige Punkt ist, die praktische Schwierigkeit des Zustandekommens solcher Coalitionen in ganz grossem Maassstabe; und zweitens vor allen Dingen die Thatsache, dass die besitzende Classe, als Ganzes genommen, ein gewisses Etwas besitzt, welches vom „Capital" gänzlich verschieden ist, aber gerade von Carey mit diesem unheilbar verquickt wurde; ein Etwas, dem gegenüber aller Capitalbesitz geradezu als eine Lappalie erscheint. Wir werden im vierten Abschnitte ausführlicher auf diesen Punkt zurückkommen.

Das „Capital" ist vergänglicher Natur, hat keinen Monopolcharakter, da es beliebig vermehrbar ist und schon zur blossen Erhaltung, geschweige Benutzung, der Arbeit bedarf. Das Capital, d. h. alle producirten Productionsmittel, haben eine kurze Lebensdauer; sie können beliebig vermehrt werden und man kann — von ganz speciellen Arten des Capitals, wie etwa dem Eisenbahncapital, abgesehen — ihnen beliebig Concurrenz machen. Jenes Etwas, das der es besitzenden Classe, als Ganzes betrachtet, immer und unausweichlich gegenüber der es nicht besitzenden Classe ein Uebergewicht, ja eine Herrschaft und eine durch keine Coalitionen hinreichend zu beschränkende, oder gar zu beseitigende Ausbeutungsmacht verleiht, das ist eben n i c h t das Capital, sondern der Grund und Boden. Dieser i s t ein Monopol, er i s t unvermehrbar, unzerstörbar, concurrenzlos. Man sehe, um das Ganze zu verstehen, von den Meliorationen ab. Ja man denke an den Boden auch nicht einmal als Inbegriff aller Rohstoffe, sondern am besten als den O b e r f l ä c h e n r a u m, erstens den Oberflächenraum unseres Planeten, zweitens denjenigen des nationalen Vaterlandes und drittens endlich denjenigen bestimmter Lagen, am handgreiflichsten an den Oberflächenraum in Grossstädten. Alle naturrechtlichen Ableitungsversuche eines unbeschränkten Eigenthums am Boden scheitern und wenn Dühring sich gegen die „Arbeitsrechtler" und u. A. auch Stuart Mill wegen dessen Befehdung des Bodeneigenthums wendet, so ist das eben nur durch den Einfluss und

jenen Hauptirrthum Careys erklärlich, demzufolge der Boden nur eine Unterart des Capitals ist und selbst sogar „producirt" (!) wird.

3. Hier möge die Hindeutung genügen, dass Dühring, wie sich schon aus der um nur zwei Jahre späteren Zeit der Veröffentlichung erwarten lässt, auch in der umfassenderen und eine Fülle neuer Gesichtspunkte bietenden „Kritischen Grundlegung" (1867) im Wesentlichen denselben Standpunkt vertritt.

Ein Studium dieses älteren Werkes wird übrigens auch den Kenner der späteren Schriften nicht nur nicht enttäuschen, sondern im Gegentheil angenehm überraschen. Die freilich sehr erklärliche und gewissermaassen berechtigte, aber schliesslich oft nicht gerade angenehme Verbitterung der späteren und namentlich der letzten Schriften ist hier nicht anzutreffen. Wie gesagt, müssen wir uns hier auf Andeutungen und auch diese auf solche Punkte beschränken, die einen besonders nahen Zusammenhang mit dem Socialismus haben; denn in einem weiteren steht schliesslich die ganze Oekonomie. Vielleicht einer der werthvollsten Abschnitte des Buches erläutert den Capitalbegriff und namentlich den Nachweis, dass die Summe desjenigen, was die Einzelnen als ihre Capitalien ansehen, mit dem Nationalcapital Nichts zu schaffen habe. Seite 370: „Das Nationalcapital ist daher weit entfernt, die Summe der Privatcapitalien zu sein. Es ist einerseits beschränkter und andererseits wieder von unverhältnissmässig grösserer Tragweite. In ihm können die Fonds, aus denen die Arbeitslöhne bezahlt werden, nicht wirksam sein. Denn die Wirksamkeit dieser Fonds beruht auf dem Gegensatz des Unternehmers und des Arbeiters und mithin auf der Unterordnung des Letzteren unter der Ersteren. Das einheitliche Subject der Volkswirthschaft ist aber Unternehmer und Arbeiter zugleich. Es braucht um die Fonds, aus denen Arbeitslöhne bezahlt werden, keine Sorge zu tragen." Wir citiren diese Stelle besonders mit Rücksicht auf die Single Taxer und die Neophysiokraten überhaupt,

um ihnen zu zeigen, dass die Unhaltbarkeit der Lohnfondstheorie bereits vor George erkannt worden ist.

Auch sollten sich namentlich die freilich nicht mehr sehr zahlreichen Personen, die zum Theil nach Proudhonschem Muster übermässig Viel oder gar Alles von einer sogenannten Organisation des Credits erwarten, die Wahrheit zu Gemüthe führen, die Dühring auf Seite 378 ausspricht: „Die Begriffe Credit und Capital decken daher einander sicherlich nicht. Nur in dem einen Punkt, der für die Privatökonomie der wichtigste ist, nämlich in der Eigenschaft, einander innerhalb gewisser Grenzen ersetzen zu können, bekundet sich die Verwandtschaft der beiden Begriffe. Uebrigens kann die Confusion derselben nur zu praktischen Phantastereien führen. Wer vergisst, dass der Credit einen Gegenstand haben muss und dass dieser Gegenstand in letzter Instanz eine reale Leistung sein werde, der wird glauben, dass man durch Reformen des Creditsystems so ziemlich Alles erreichen könne."

Es ist das wichtig im Hinblick auf die auch gegenwärtig noch hier und da vorkommenden Illusionen der Art.

Ferner sollten vom Marxismus oder überhaupt dem Pseudohistorismus angekränkelte Personen eine Stelle auf Seite 308/309 beherzigen, die allerdings in anderen Beziehungen ihr Bedenkliches haben mag.

„Man hütet sich, die rechtlichen Verfassungsformen der Volkswirthschaft, wie sie früher bestanden haben, redlich zu untersuchen, und sich kühn zu fragen, ob es denn ein Princip geben, demzufolge man wissen könne, wo Verletzung und Unrecht ihre Grenze haben. Statt dessen nimmt man echt philisterhaft die Dinge, wie sie sind, macht sich über Recht und Unrecht weiter keine Scrupel, und findet sich im besten Fall mit der hohlsten aller Phrasen ab, nämlich mit der Berufung auf die Veränderung der geschichtlichen Verhältnisse. Wie sich aber Recht in Unrecht verwandeln könne, davon hat man keine Ahnung. Man meint lieber, unsere grosse, unvergleichliche Zeit sei erst zu dem Uebermaass

der Klugheit gelangt, einzusehen, dass die Ausbeutung in Form der Sclaverei nichts tauge und sogar Unrecht sei. Man verspeist die Jahrhunderte, die Jahrtausende, ja die ganze Geschichte zu Gunsten der allein liberalen und gerechten Gegenwart. Man hat keine Idee von der Möglichkeit eines Radicalismus, der sich und Andere über die ganze Gleichheits- und Rechtsheuchelei gründlichst enttäuschen werde, und doch ist es mit diesem Plunder von Weltauffassung, wie sie in der Bourgeois-Oekonomie vorherrscht, allen Anzeichen nach bald zu Ende. Das Naturrecht ist nicht blos eine Erfindung für das achtzehnte Jahrhundert; es ist weit entfernt, im neunzehnten zu einem todten Leichnam zu werden. Nur das ist gewiss, dass wir uns nicht mehr mit gleissnerischen Gleichheitsfictionen täuschen wollen. Wir fragen nach dem Grunde alles Rechts und finden ihn in der Reaction gegen Verletzungen. Unter welchen Bedingungen aber wirklich Verletzungen vorhanden seien, das entscheiden wir nach dem besondern Fall. Wir behaupten also nicht, wie die beliebte Phrase von der geschichtlichen Berechtigung, die Verwandlung von Recht in Unrecht. Es giebt keinen geschichtlichen Unterschied, der das Princip des Gegensatzes von Recht und Unrecht zu confundiren vermöchte. Derartige Kunststückchen überlassen wir den nebelnden und schwebelnden Sophisten und den beschränkten Empirikern der Geschichte. Für uns sind Recht und Unrecht Begriffe, die von keiner Zeit gewandelt werden, sondern maassgebend über aller Zeit und Geschichte walten. Nichtsdestoweniger verwerfen wir die thörichten Gleichheitsideen, welche darauf hinauslaufen, den gegliederten socialen Körper als einen losen Sandhaufen vorzustellen und jede Unterordnung oder Ueberordnung zu verleugnen. Das Verhältniss von Herrschaft und Beherrschung kann in keinem Gebiete des Lebens jemals aufhören und nur die Formen der Ueberordnung und Leitung ändern sich. An sich ist die Zumuthung, zu gehorchen, keine ungerechte Verletzung. An sich ist die Dienstbarmachung fremder Kräfte und die Verwendung derselben in dem eigenen Nutzen die

Regel der Geschichte. In wie fern in der Geltendmachung der überlegenen Kraft ein Unrecht liege, kann sich erst durch eine specielle Ueberlegung des bestimmten Falls herausstellen. Der Schwächere unterwirft sich der Leitung des Stärkeren, ohne dieselbe als ein Unrecht zu empfinden. Nur durch die Initiative der Kraft und der Tüchtigkeit werden in allen Gebieten des menschlichen Einflusses Herrschaften und Principate gebildet. Die Nöthigung zur Unterordnung wird nur dann von dem Betroffenen als Unrecht empfunden, wenn der letztere glaubt, in der Beschaffenheit seines Wesens einen Grund zur vollen oder annähernden Gleichstellung zu finden. Die Menschen verlangen von Natur nicht nach Gleichheit, sondern nach Proportionalität. Sie nehmen einen Zwang oder eine Auferlegung, die ihnen von einer Seite widerfährt, deren überlegene Vorzüge sie empfinden, nicht als ungerechte Verletzung auf."

Man sieht deutlich genug, dass, wie an anderen Stellen ausdrücklich ausgeführt wird, von einer völligen Beseitigung der Besitzrente auch hier noch gar keine Rede ist. Soweit Dühring damit etwa Demjenigen entgegentritt, was er an einer anderen Stelle (S. 489) desselben Werkes als die Illusion des „socialen Katastrophismus" bezeichnet, die darin besteht, von sprungweisen revolutionären Aenderungen alles Gute zu erhoffen und wohl gar an jenes Jubeljahr zu glauben, in dem nach allen möglichen und unmöglichen Abschaffungen, Anschaffungen und Einrichtungen eine ganz neue Gesellschaftsordnung auf den Trümmern einer alten construirt wird — insofern mag die Nachgiebigkeit gegen die Besitzrente nicht nur entschuldigt werden, sondern geradezu als theoretische Klugheit und Weitsichtigkeit zugleich gelten; wir gestehen aber, dass, wenn anders der sociale Zustand der Menschheit überhaupt, ohne unüberschreitbare Grenzen zu finden, gleichmässig oder ungleichmässig fortschreitet, nach unserer Ansicht die Besitzrente schliesslich irgendwo und irgendwann einmal ganz in Fortfall kommen müsse.

4. Die bedenklichsten, ja, wie ausgeführt, geradezu

falschen und namentlich auch den naturrechtlichen Erwägungen keineswegs standhaltenden Ansichten beziehen sich auf Bodenrente, Bodeneigenthum und dessen Verhältniss zum übrigen Eigenthum. Nach unserer Meinung ist ungefähr das Gegentheil von dem richtig, was in der ersten Hälfte des folgenden Citats ausgesprochen wird: (S. 303) „Ganz besonders wurde das Grundeigenthum zum Träger aller Schuld gestempelt und in dieser Beschuldigung begegneten sich die händlerische Oekonomie und der Socialismus. Die von Ricardo erdachte Grundrente wurde der gemeinsame Vorwurf, und in einer merkwürdigen Inconsequenz kehrte der Socialismus seine Schärfe nicht gegen seinen ärgsten [?] Feind, nämlich gegen das bewegliche Eigenthum in der Form des Capitals, sondern gegen dasjenige Eigenthum, welches am wenigsten im Stande ist, unter unsern modernen Verhältnissen eine Massenherrschaft auszuüben. Freilich wurde dieser Fehlgriff von den mehr praktischen Socialisten verbessert. Man war schliesslich doch consequent genug, alles Eigenthum zum Gegenstand der Kritik zu machen, und sich nicht auf den Grundbesitz zu beschränken. Hierbei stiess man aber auf Schwierigkeiten. Man musste nämlich irgend eine Besitzform gelten lassen, und gerade Proudhon, der ausser der Bodenrente auch noch den Zins beseitigt wissen wollte, musste sich darauf berufen, dass er nicht die Form eines Besitzes, sondern nur die aneignenden Kräfte des Eigenthums ausgetilgt wissen wolle."

Uebrigens verlangt es aber die Gerechtigkeit, dass wir es besonders hervorheben, wie Dühring den Mangel der Careyschen Vermischung von Capital und Boden, aus der allein jene Auffassung entspringen konnte, doch herausgefühlt und eigentlich nur verabsäumt hat, aus dieser Erkenntniss mit eiserner Consequenz die vom Naturrecht vorgeschriebenen Folgerungen zu ziehen. Bei Betrachtung derjenigen Art des Bodeneigenthums, die namentlich in der Gegenwart die lehrreichste von allen, weil am meisten typische ist, nämlich des städtischen Bodeneigenthums, sagt Dühring auf Seite

161: „Bei diesem Boden kommt nur eine einzige Eigenschaft in Betracht, nämlich die, eine gewisse Lage zu haben und ein Gebäude tragen zu können. Der blosse Standort, ja man könnte sagen, der blosse Raum gewinnt so einen hohen Werth, und aller dieser Werth wird ihm von aussen durch die Umgebung ertheilt. Sämmtliche Culturfortschritte wirken auf diesen Werth ein, und jeder Mensch, der in der Nähe geboren wird, könnte sich als ein ursächliches Element in dieser Werthsteigerung ansehen. Die Arbeiter und die Industrie sowie der Handel, ja überhaupt alle die Cultur begleitenden Potenzen können zu dem Eigenthümer des nackten Bodens sagen: Du hast uns die Werthsteigerung deines Rechts zu danken. Freilich trifft diese Hinweisung nur denjenigen, der das Grundstück nicht etwa schon um den letzten höchsten Preis gekauft hat. Aber auch dieser wird, wenn die Entwickelung noch nicht sehr langsam geworden ist, noch immer bedeutend gewinnen, und zwar wird er diesen Gewinn ganz allein aus fremder Thätigkeit herleiten müssen. Der Eigenthümer realisirt so Gewinne, deren Grund sicherlich nicht in seiner Thätigkeit und auch nicht in der unmittelbar natürlichen Nutzbarkeit der Sache liegt."

Endlich sei noch auf eine mit Hinblick auf die Zinstheorie der Neophysiokratie ganz besonders interessante Stelle (157—161) hingewiesen, wo von der üblichen Berechnung des Bodenwerthes durch Capitalisirung der Bodenrente die Rede ist. Es wird gegen Macleod polemisirt, der eben jene Berechnungsart vertheidigt. Nach dieser wird der Zins und der Zinsfuss als das Gegebene, Primäre, so zu sagen als die Ursache angesehen.

Es heisst auf Seite 157: „Selbst wenn dieses Räsonnement [nämlich jene Berechnung des Bodenwerthes aus der Capitalisirung der Bodenrente nach dem Schema der Zinsrechnung] unangefochten bleiben könnte, so würden wir dennoch mit Recht fragen, wie es komme, dass eine künftige Summe volkswirthschaftlich gerade so [nämlich nach dem Zinseszinsschema] und nicht anders reducirt werden müsse.

Wir würden nicht nur über den Zinsfuss und über dessen Beziehungen zu dem natürlichen Wachsen des Naturalcapitals Untersuchungen anstellen müssen, sondern wir würden auch genöthigt sein, unsere Voraussetzung fortlaufend gleicher Jahreseinkünfte gegen gegründete Angriffe zu vertheidigen."

Und dann heisst es ferner aus Seite 158: Er [Macleod] vermittelt seine Rechnung durch Convertirung der Nutzungen in Einkünfte und verfährt alsdann so, als habe er es mit abstractem Capital zu thun und als bestehe gar kein Unterschied zwischen einem Grundstück und einem Geldfonds. Hierin ist er im Allgemeinen allerdings im Recht; nur ist sein Verfahren keine Erklärung des Bodenwerthes, und veranlasst ausserdem den Schein, als wenn die Gesetze der Capitalisirung der natürlichen Einkommensquellen die Wirkung, die abstracten Capitalisirungen aber die Ursach wären. Hiegegen kann man von der anderen Seite das gerade umgekehrte Verhältniss hervorheben. Was Ursache oder Grund zu sein scheint, zeigt sich bei näherer Betrachtung als Wirkung oder Folge. Die Regeln, welche für das abstracte Capital, d. h. für einen Fond von Werthen gelten, dürften doch wohl eher die Wirkung als die Ursache derjenigen Art und Weise sein, auf welche sich die natürlichen Werthe vermehren. Dies zeigt sich schon in dem Umstande, dass in völliger Abstraction von den natürlichen Erträgen und Gewinnen die Lehre vom Zinsfuss ganz oberflächlich bleiben muss. Von dieser Lehre ist aber auch die Capitalisirung abstracter Werthe abhängig."

Erst später wird der Zusammenhang dieser, freilich nicht näher ausgeführten Idee oder vielmehr jenes Einwandes gegen die Auffassung, die den Zins als das Primäre und den Bodenwerth als das Secundäre ansieht, mit den Theorien der Neophysiokraten klar werden.

Drittes Capitel.

# Schriften der zweiten Periode. Das Schema der Wirthschaftscommunen.

1. Verminderung der Besitzrente und Erhöhung des Arbeitslohns durch Coalitionen, ohne förmliche Beschränkung oder gar totale Umformung des Eigenthumsrechts, war, wie im vorigen Capitel ausgeführt, bis zum Anfange der siebziger Jahre Dührings Standpunkt gegenüber der socialen Frage. Die gewaltige Kluft, die zwischen diesem und demjenigen der zweiten Periode unverkennbar ist, bedarf einer besonderen Erklärung.

Die Entwickelung der Internationalen Arbeiterassociation, die in die Zeitspanne zwischen jenen beiden Perioden fällt, die parteisocialistischen Angriffe gegen die bestehende Eigenthumsform, kurz das, was man den Collectivismus der Internationalen zu nennen pflegt, der freilich je länger desto mehr zum Communismus und speciell unter den Händen der Marxisten zum Staatscommunismus ausartete, — diese äusseren Anregungen haben vermuthlich wohl Viel zu jener Aenderung des Standpunkts und zu der Entwickelung der Ueberzeugung beigetragen, dass schliesslich denn doch das Eigenthumsrecht selbst direct in Angriff genommen und seine Form total umgestaltet werden müsse. In Bezug auf die allgemeine Richtung der Entwickelung ist es offenbar die Agitation, der ja auch Marx wesentlich angehörte, gewesen, welche der Wissenschaft einen Schritt voraus war. Aber nicht nur der klare, dem Parteitreiben fernstehende Denker, sondern auch speciell der Jurist Dühring war es hier, der in den Nebelhaftigkeiten der Socialisten gewöhnlichen Schlages keine Befriedigung finden konnte und vor Allem eine deutliche Form der juristischen Gestaltung des Eigenthumsrechts anstrebte. Der antiautoritäre, freiheitliche, im edlen Sinne des Worts revolutionäre und kühnstrebende Charakter endlich musste namentlich jenen Freiheitswidrigkeiten entgegentreten,

denen der Socialismus so leicht verfällt, und in die sich der Marxismus theils aus Gedankenlosigkeit, theils auch wohl aus persönlich ehrgeizigen Herrschaftsgelüsten so tief verwickelt hat.

Man kann sagen, dass der Jurist Dühring jene Verworrenheit der gewöhnlichen Socialisten, die sich geselischaftliches Eigenthum am Boden und den Productionsmitteln nennt und hinter der entweder das Staatseigenthum mit Staatsbetrieb und Staatsverschleiss der Producte nebst allen seinen freiheitswidrigen Consequenzen, oder aber der absolute Mangel einer klaren Vorstellung verborgen ist, in eine verständliche, freiheitliche und überhaupt rationelle Form zu verwandeln suchte. Dieses von Dühring als „Socialitäres System" bezeichnete Schema findet sich kurz, aber mit aller Schärfe und Bestimmtheit schon in der ersten Auflage (1873) des Cursus der National- und Socialökonomie skizzirt; ausführlicher ist es in der zweiten Auflage (1876) derselben Schrift dargestellt; am ausführlichsten, wenn auch nicht ganz ohne Varianten und Zuthaten, in dem romanartigen Buche „Freiland" Th. Hertzkas (10te Aufl. 1896).

2. Nachgerade ist dieses ökonomische Schema bei Allen, die sich überhaupt um solche Dinge bekümmern und die nicht etwa ihr Wissen nur aus den wenig zuverlässigen Bourgeois- und den beinahe noch abhängigeren und unzuverlässigeren Marxistenblättern schöpfen, einigermaassen populär, oder doch wenigstens sehr leicht zugänglich geworden. Ich selbst habe mich bemüht, in meiner antimarxistischen Agitationsbroschüre eine scharf gezeichnete Skizze desselben zu liefern und den Gegensatz zu den anderen Richtungen, besonders zum autoritären Staatscommunismus, möglichst deutlich zu machen, wie das für unterrichtetere Personen überflüssig, für Agitationszwecke hingegen von Nutzen ist. Auch habe ich dort einige der am meisten entscheidenden Stellen aus Dührings Werken citirt. Deswegen werde ich hier auch nur die hauptsächlichsten Punkte anführen und verweise solche, die eine genauere Kenntniss

nahme wünschen, auf meine Broschüre, die Schriften Hertzkas oder, natürlich am besten, Dührings selbst.

Der Hauptunterschied zwischen den Schriften der ersten und der zweiten Periode besteht darin, dass erst in den letzteren für eine gänzliche Umschaffung des Eigenthums eingetreten wird. Die juristische Form des Eigenthums blieb ja in den Werken der ersten Periode ausdrücklich unangetastet; die ausbeutende Kraft sollte durch Arbeitercoalitionen ein hinreichendes Gegengewicht bekommen und nur ganz von fern wurde die Möglichkeit einer Maassregelung des Eigenthumes sichtbar. Wenn man letzteren Begriff möglichst weit fasst, so hat, wie früher bemerkt, gar Vieles darin Platz und so auch jene Maassregelung des Eigenthumes an den Productionsanstalten und am Boden, wie sie im socialitären System vollzogen gedacht wird. Dühring hatte hierbei offenbar das im Gegensatz zu den Socialisten untergeordneten Ranges klare Ziel einer totalen Beseitigung der Besitzrente; denn letztere, das arbeitslose Einkommen, stellt ja gerade den Betrag dar, der dem Arbeiterthum entgeltlos genommen wird. Die Besitzrente entsteht nun freilich aus dem Eigenthumsrecht; aber nicht aus allen Bestandtheilen des Eigenthumsrechts, sondern lediglich aus einem: der Ausschliesslichkeit. Weil der Eigenthümer des Bodens jedermann von der Mitbenutzung auszuschliessen das gesetzliche und nöthigenfalls durch die Staatsgewalt aufrechterhaltene Recht hat, deswegen und nur deswegen kann er für die blosse Erlaubniss zur Benutzung einen Tribut erheben, die sogenannte Bodenrente. Weil der industrielle Unternehmer dem Arbeiter die Benutzung der Maschineneinrichtungen verbieten kann, deswegen und nur deswegen kann er den Arbeiter zwingen, auf jenen Lohnvertrag einzugehen, dessen Wesen darin besteht, dass das Product oder die Leistung der Arbeiter nicht ihnen selbst, sondern dem Unternehmer gehört und die Arbeiter sich durchschnittlich eben mit jenem Sold begnügen müssen, den ihnen der Unternehmer zugesteht. Es ist zum Verständniss des Dühringschen Schemas

nothwendig, sich diesen Sachverhalt ganz klar zu machen, dass nur das „Ausschlussrecht", wie man jenen Bestandtheil des Eigenthumsrechtes kurz nennen könnte, zur Besitzrente mit allen ihren Folgen, also namentlich Luxusproduction, Krisen und Arbeitslosigkeit führt. Was letztere anbetrifft, so ist ja der Zusammenhang so unmittelbar einzusehen, dass seine Hervorhebung fast eine Trivialität ist; denn unfreiwillige Arbeitslosigkeit kann eben doch nur da bestehen, wo der arbeitswillige Mensch von den Arbeitsgelegenheiten ausgeschlossen wird. Das Recht der freien, d. h. von dem Belieben und den Anordnungen von Behörden im Allgemeinen unabhängigen Benutzung, das ja gleichfalls einen Bestandtheil des bestehenden Eigenthumsrechtes ausmacht, ist gänzlich unschuldig. Das Eigenthum führt zur Ausbeutung, nicht weil es privat ist, (wozu der Gegensatz staatlich wäre) sondern weil es ausschliesslich ist, wozu der Gegensatz etwa durch „Jedermann zugänglich" bezeichnet werden könnte. Man sieht sofort die Klarheit, die durch jene Betrachtungsweise verbreitet wird; hierdurch unterscheidet sich eben vornehmlich Dührings Schema von dem der Marxisten, die das Privateigenthum, kurz gesagt, in Staatseigenthum verwandeln, also das Verfügungsrecht den Privaten nehmen und den Behörden geben wollen; ebenso aber auch von der Vision der freien Communisten, die, anstatt sich lediglich gegen das Ausschlussrecht zu wenden, meist nur die unmögliche, ja sinnleere Forderung stellen, das Eigenthum solle überhaupt „abgeschafft" werden. Ob man jenes Dühringsche, der Ausschliesslichkeit entkleidete Eigenthum noch mit diesem Worte bezeichnen kann, ohne Missverständnisse zu erzeugen, ist eine andere Frage. Denn gerade die Ausschliesslichkeit ist der wichtigste und folgenreichste Bestandtheil der jetzt bestehenden Form des Eigenthums.

Wenn man das Wort Vermiethung in einem weiteren Sinne gebrauchen dürfte, als dem üblichen, so würde durch dieses eine Wort der Inbegriff aller jener Vorgänge bezeichnet werden können, die Dühring damals ausgemerzt wissen wollte.

Denn es kann nicht nur die Vermiethung des Bodens, die man gewöhnlich Verpachtung nennt, und die Vermiethung von Werthsummen, die als Geldverleihung gegen Zins bezeichnet wird, unter diesen Gesichtspunkt gebracht werden, sondern auch die Lohnarbeit: Der Unternehmer vermiethet gleichsam die Productionsanstalten an das Arbeiterthum. Die Vermiethungsgebühr ist bei dieser Auffassung natürlich nicht etwa Das, was die Arbeiter als Lohn erhalten, sondern gerade Das, was nicht sie, sondern der Unternehmer als Profit bezieht. Wenn die Ausschliesslichkeit des Eigenthums nicht bestünde, so könnten natürlich keine Vermiethungen zu Stande kommen; nur weil der Eigenthümer die Benutzung verbieten, von ihr ausschliessen kann, ist er im Stande, für die blosse Erlaubniss zur Benutzung eben jene arbeitslosen Einkünfte zu beziehen, deren Gesammtheit am Besten nach Dühring als Besitzrente bezeichnet wird und die Nichts anderes ist, als der so umständlich und künstlich entwickelte Mehrwerth der Marxisten. Es bedarf also kaum der Hervorhebung, dass auch die Lohnarbeit, die ja unschwer gleichfalls als eine so zu sagen verkappte, dem Wesen nach gleichartige und nur der Form nach verschiedene Vermiethung angesehen werden kann, nur infolge des Ausschlussrechts zu Stande kommen oder gar die allgemeine Form der ökonomischen Production oder vielmehr Vertheilung werden konnte. Kein Arbeiter würde auf den Lohnvertrag eingehen, wenn ihm die Benutzung der Productionsanstalten nicht andernfalls verboten werden könnte; er würde es vielmehr im Allgemeinen als gerecht ansehen, dass der Arbeiterschaft ihr Product gehöre und dem Einzelnen ein seiner Leistung entsprechender Antheil. Was er dann einem etwa vorhandenen, aber ohne Ausschlussbefugniss gedachten Eigenthümer überliesse, wäre fast eine freiwillige Gabe, eine Art Geschenk; ein Gedanke, der nur dazu dient, nochmals klar zu machen, dass nach dieser Auffassung das Ausschlussrecht allein die Ursache der Besitzrente ist, von der wiederum die Krisen und anderen Schäden abhängen.

Dühring wollte also das Eigenthum an Boden, Productionsanstalten und Wohnstätten Productivassociationen. übertragen, die mit denen Lassalles (oder vielmehr Louis Blancs) jedoch Nichts und nicht einmal den Namen gemeinsam haben; denn ich nannte sie hier nur gelegentlich so, während sie Dühring als Wirthschaftscommunen bezeichnet. Sie hätten an ihren Productionsanstalten ein körperschaftliches, aber nach aussen hin nicht ausschliessliches Eigenthumsrecht.

Beiläufig bemerke ich hier, dass einer der Marxepigonen, nämlich Herr Kautsky, in dem im ersten Theil erwähnten Büchlein über das „Erfurter Programm" ganz so thut, als ob er das Dühringsche Schema entweder nicht kennt oder als ob es als völlig abgethan angesehen werden könnte. Er belehrt uns nämlich, dass das genossenschaftliche Eigenthum auch von den Anarchisten und den Liberalen erstrebt würde. Das ist natürlich in dieser Allgemeinheit einfach Unsinn, da nur ein kleiner Theil von sogenannten Liberalen ernstlich an genossenschaftliches Eigenthum denkt. Dann aber behauptet Kautsky, dass durch die blosse Einführung des Genossenschaftseigenthums Concurrenz, Ueberproduction (!), Krisen, Bankerotte keineswegs aus der Welt geschafft würden. Hierzu ist vielmehr nach Herrn Kautskys Meinung die früher *ge*kennzeichnete Allverstaatlichung nothwendig. Von der Möglichkeit des Bestehens von Genossenschaften nach Art der Dühringschen Wirthschaftscommunen, bei denen alle *diese* Einwände hinfällig sind, giebt er sich den Anschein, nie etwas gehört zu haben.

Das nur zur Charakteristik der Marxepigonen.

3. An die Stelle der industriellen und landwirthschaftlichen Unternehmer oder Herrschaften wären also nach Dührings System Genossenschaften zu setzen, kleine ökonomische Republiken anstatt der wirthschaftlichen Monarchien. Das Eigenthumsrecht dieser Wirthschaftscommunen würde sich aber von demjenigen der gegenwärtigen Unternehmer dadurch unterscheiden, dass jede Wirthschaftscommune mit der

Pflicht behaftet wäre, (eventuell mit gewissen, im Ganzen aber unerheblichen Einschränkungen) jede sich zur Aufnahme meldende Arbeitskraft als gleichberechtigten Genossen anzunehmen. Diese Beschränkung des Eigenthumsrechtes durch die Pflicht der Zulassung von Jedermann zur Mitbenutzung, kurz die Beseitigung der Ausschliesslichkeit, würde es von dem bestehenden Eigenthumsrecht unterscheiden. Die von Staatsbeamten, Behörden oder Organen der Gesellschaft unabhängige und freie Verfügung unterscheidet es dagegen von dem Plan der Marxisten. Diesem System von Wirthschaftscommunen, deren Mitgliedschaft also Jedermann zugänglich wäre, fiele die gesammte Production zu. Die Vertheilung der Producte zwischen den verschiedenen Communen geschähe durch einen völlig freien Austausch, also durch Kauf und Verkauf. Agenten der einzelnen Communen würden für deren Rechnung Handel treiben. Das Tauschmittel und der Werthmaassstab bliebe nach wie vor das edle Metall und speciell das Gold, sowie etwa ein auf der Goldbasis ruhendes System von Creditzeichen. Die Vertheilung der jährlich oder monatlich vereinnahmten Werthsumme innerhalb einer Commune würde in der Regel nach Maassgabe der Leistungen der einzelnen Mitglieder geschehen, wobei natürlich den Enthusiasten des Communismus eine Auftheilung in gleichen Beträgen unbenommen bleiben würde. Ein Theil des jährlich producirten Werthes würde zur Instandhaltung und Erweiterung oder Verbesserung der Productionsanstalten verwandt, also sozusagen capitalisirt werden. Dieser Vertheilungsmodus im Grossen, demzufolge die producirende Arbeitergruppe zunächst Eigenthümerin des Products ist, dasselbe dann frei verkauft, wobei ein möglichst unverwüstliches, von der Technik mit ihren wechselnden Productionschancen möglichst unabhängiges, beliebig theilbares und zusammenschmelzbares Product, also das Gold, den Werthmaassstab bildet; sowie die unentgeltliche Zugänglichkeit der Productionsanstalten infolge der neuen Form des Eigenthums — oder wenn man den Ausdruck

vorzieht, Besitzrechts; diese beiden Forderungen bilden die charakteristischen Eigenthümlichkeiten des socialitären Systems, oder wie Hertzkas Ausdruck für eine im wesentlichen gleiche Sache lautet, des Socialliberalismus.

Man sieht leicht, dass ein solches System von Wirthschaftscommunen allerdings von den Schäden der gegenwärtigen Zustände frei sein müsste und dass es ferner gegen alle diejenigen Einwände durchaus gewappnet ist, die sich auf die Freiheitswidrigkeiten und Schwierigkeiten des Staatscommunismus sowie die Unmöglichkeiten des freien oder anarchistischen Communismus beziehen. Wenn das Wort Collectivismus für irgend eine Richtung wirklich zutreffen soll, so ist das sicherlich die Dühringsche der zweiten Periode und im Anschluss daran die Hertzkasche. Boden- und Productionsanstalten wären Eigenthum der Gesellschaft, da Jedermann die Benutzung unentgeltlich frei stünde. Besser noch als Gesellschaftseigenthum scheint mir der Hertzkasche Ausdruck Herrenlosigkeit zu sein. Denn eben wegen der Pflicht der Aufnahme aller sich meldenden Mitglieder auf dem Fusse völliger Gleichheit, einer Pflicht, der alle Wirthschaftscommunen unterworfen wären, würde es erreicht werden, dass Boden und Productionsmittel sozusagen Niemand gehörten; wenigstens nicht im Sinne des ausschliesslichen Eigenthumsrechts der Gegenwart gehörten.

4. Es ist klar, dass in diesem System die Schäden der gegenwärtigen Ordnung, also Ausbeutung, Luxusproduction zu Gunsten einer bereicherten Minderheit, Absatzstockungen und Krisen allerdings ausgeschlossen wären. Durch die socialistisch gerechte Organisation jeder Gruppe würde die Ausbeutung und ungerechte Uebervortheilung der Mitglieder innerhalb einer Association verhindert sein. Die socialitäre Freizügigkeit, d. h. eben das Jedermann zustehende Recht, gleichberechtigtes Mitglied jeder beliebigen Gruppe zu werden, würde ferner die ungerechte Ungleichheit oder gar Beraubung der Wirthschaftscommunen untereinander unmöglich machen. Sobald nämlich der periodisch unter die Mitglieder nach

Maassgabe ihrer Leistungen zu vertheilende Werth aus irgend einem Grunde in irgend welchen Associationen in der Weise stiege, dass das Durchschnittseinkommen für das Mitglied über den Gesammtdurchschnitt des Einkommens im ganzen System der vereinigten Wirthschaftscommunen wüchse, so würden sofort eben jene Communen eine vermehrte Anziehungskraft ausüben, ihre Mitgliederzahl würde sich entsprechend erhöhen und dadurch das Durchschnittseinkommen auf das gemeinsame Niveau sinken. Eine Abnahme des Einkommens pro Kopf würde umgekehrt durch Austritt einer entsprechenden Zahl von Mitgliedern die Jahreseinnahme des einzelnen Mitgliedes erhöhen. Ja, schon die blosse Erwartung eines Steigens oder Sinkens würde sich in dieser Weise geltend machen und das Entstehen irgend wie erheblicher, ungerechter Ungleichheiten unter den Associationen im Keime ersticken. Eine absolute Gleichheit würde freilich weder innerhalb einer Gruppe noch zwischen den Gruppen Platz greifen, ersteres nicht wegen der Verschiedenheit der individuellen Leistungen, letzteres nicht wegen der Verschiedenartigkeit der Arbeiten nach Schwierigkeit oder Gefahr. Allein selbst die Fanatiker der Gleichheit würden hiergegen keine vernünftigen Gründe geltend machen können. Die individuelle wirthschaftliche Leistungsfähigkeit der Menschen ist nicht so sehr ungleich; besonders, wenn Jeder eine unbeschränkte Auswahl unter sämmtlichen Arten wirthschaftlicher Leistungen hat. Die Fähigkeit zu den Leistungen eines geschickten Ingenieurs, Forschers oder Lehrers ist zwar sicherlich seltener, und man könnte glauben, dass solche Personen ein vielleicht erheblich grösseres Einkommen erringen könnten. Allein dabei darf man dreierlei nicht vergessen. Erstens sind diese Unterschiede auf keinen Fall auch nur irgend wie annähernd so gross, als die heute bestehenden, abgesehen davon, dass sie das Gerechtigkeitsgefühl kaum verletzen würden; wenn die gegenwärtige Einkünftevertheilung auch nur in irgend einem gehörigen Verhältnisse zu den Leistungen stünde, anstatt sich meist geradezu umgekehrt wie diese zu

verhalten, so würde es keine socialistische Bewegung geben. Zweitens ist der Bedarf nach jenen hochqualificirten Thätigkeiten unvergleichlich geringer, die Concurrenz unter diesen also relativ stark; drittens endlich gewähren vielleicht denn doch jene Thätigkeiten an sich einen grösseren Genuss, als die einfacheren und roheren Leistungen; in dem Dühring-Hertzkaschen System müsste das aber gerade dahin wirken, dass jene weniger Reiz gewährenden oder positiv langweiligen und körperlich anstrengenden Arbeiten eben wegen dieser ihrer Eigenschaften höher rentiren würden. Zu ihnen hätten eben nur Wenige eine besondere Neigung, und deswegen würden die Associationen, um ihren Bedarf an blossen Maschinenbedienern zu decken, vielleicht genöthigt sein, die Raten des Jahresertrages für diese entsprechend höher zu normiren. Etwas Aehnliches, wie für die Mitglieder einer Association gilt für die Beziehungen zwischen den Wirthschaftscommunen. Die Jahreseinnahme pro Kopf in solchen Gruppen, die besonders schwere, gefährliche oder unangenehme Arbeit verrichten, würde wahrscheinlich, und die Einnahme pro Kopf und Arbeitsstunde sogar s i c h e r höher sein als in Gruppen mit anziehenderer Arbeit. Erstens könnte aber hierin Niemand eine Ungerechtigkeit sehen, da ihm ja der Eintritt in alle, also auch in jene Associationen, freistünde; dann aber läge ein solcher Unterschied auch im Interesse des technischen und allgemeinen Fortschritts, insofern als hierdurch gerade die Gruppen mit gefährlicher oder schwerer Arbeit — man denke z. B. an die Bergwerksarbeit — in Folge höherer Einnahmen zuerst in den Stand gesetzt werden würden, alle Hebel der Technik in Bewegung zu setzen, um durch Einführung von Verbesserungen ihre Arbeit besser zu gestalten; sobald das aber durchgesetzt wäre, so würde die Ursache jener Ungleichheit und damit diese selbst verschwinden. Die absolute Freiheit der Berufswahl und absolute Freiheit des Verkaufs auf Grundlage des Gold-Geldes und seiner Derivate würde somit eine automatische Regulirung hervorbringen, die mehr leisten müsste als die zudem frei-

heitswidrige gesellschaftliche oder behördliche Reglementirung. Aber auch das genaue Ineinandergreifen von Production und Consumtion würde sich durch die gleiche Freiheit vollkommen ordnen. Die Vermehrung des Bedarfs nach irgend einem Artikel, oder die blosse, etwa nach Jahreszeiten oder Zufälligkeiten eintretende Erwartung einer solchen, würde zunächst eine Erhöhung der Preise, dadurch ein Steigen der Einnahme pro Kopf in den entsprechenden Associationen, dann aber auch sofort eine Zunahme der Mitgliederzahl und ein Sinken des Ertrages auf das Durchschnittsniveau hervorrufen. Die Vermehrung der Mitgliederzahl würde somit zweierlei, ja dreierlei bewirken: Die Deckung der vermehrten Nachfrage, von der wir ausgingen; ein durchschnittliches Gleichbleiben in den Einnahmen und auch den Preisen, indem jede Ungleichheit oder jede ungehörige, d. h. von der technischen Herstellungsschwierigkeit unabhängige Preissteigerung im Keime unterdrückt werden würde. Es ist das gleiche logische Schema, wie dasjenige der Centrifugalregulatoren oder anderer Regulirungsvorrichtungen an Maschinen: Jede Abweichung von der Norm setzt Kräfte und Mechanismen in Thätigkeit, welche der Abweichung selbst entgegenwirken und sie, unter Umständen nach einigen Oscillationen, beseitigen, also die automatische Rückkehr zur Norm bewirken.

5. Hertzka befürwortet zur grösseren Sicherung dieses Gleichgewichts die vollständige Oeffentlichkeit der Geschäftsführung; ein Gedanke, der ziemlich nahe liegt, übrigens aber sich schon in Dührings Kritischer Grundlegung betreffs der Bankinstitute ausgesprochen findet. Die Idee der Selbstregulirung hat eine unverkennbare Aehnlichkeit mit den Principien des Manchesterthums, dem laisser faire, laisser aller, und in der That meint auch Dühring, jenes Princip nicht beseitigen, sondern vollenden zu wollen. Denn die Krisen und Bankrotte, und auch die sogenannte Ueberproduction, um einmal auch mit Kautsky zu reden, sind die Folgen der Ausbeutung, nicht aber der Freiheit. Die Ausbeutung aber entspringt nicht, wie der Marxismus wähnt, aus dem

freien Austausch gleichwerthiger Producte. Wo jeder Producent im Besitz seines Products oder dessen vollen Gegenwerths bleibt, kann es solche Störungen offenbar überhaupt nicht geben. Jedermann würde produciren, was er will; im Durchschnitt würde aber das eben gerade Dasjenige sein, was er vortheilhaft verkaufen kann, also Das, was Andere bedürfen oder besser, zu besitzen wünschen. Es könnten also erstens keine Productenmassen erzeugt werden, nach denen keine Nachfrage besteht; dann aber würde auch jede Nachfrage kaufkräftig sein, da eben Jeder produciren könnte was er wollte und Eigenthümer seines Products bliebe. Oekonomisch ganz Unorientirte mögen sich dabei der alten Wahrheit erinnern, dass in letzter Linie nicht mit Geld, sondern mit Producten oder Leistungen bezahlt wird. Heute gilt freilich auch die Erlaubniss zur Benutzung von Grund und Boden für eine geldwerthe Leistung und von dieser oder ähnlicher Art sind eben meist die Leistungen der von Renten lebenden Classe. Specieller Interessirte mögen die Originalschriften erster Ordnung oder zweiter Ordnung lesen, also Dührings oder Hertzkas Werke. Die Regulirungsvorstellungen sind bei Hertzka ausführlicher behandelt, und insofern vielleicht einiges Originalverdienst anzuerkennen; doch sind das Ueberlegungen und Einsichten, zu denen einige ökonomische Durchschnittsbildung ganz von selbst führt, nachdem einmal der Grundgedanke gegeben ist, und die Dühring wohl deshalb absichtlich nicht so detaillirt dargestellt hat.

Das System der vereinigten Wirthschaftscommunen würde also von den Gebrechen der gegenwärtigen sogenannten Ordnung frei sein. Ebenso wäre es aber auch frei von denen des marxistischen Staatscommunismus. Von einem allgemeinen Staatsbeamtenthum, worauf ja der Urmarxismus hinausläuft, wäre keine Rede; ebensowenig von der bureaukratischen Vermittlung des Austausches und was dergleichen abscheulicher Unsinn und Zwang mehr ist. Eine gesellschaftliche Arbeitspflicht, mit der die Marxisten auch mitunter dreist genug liebäugelten, würde ebensowenig existiren, wie heute. Aber im

Gegensatz zu den gegenwärtigen Zuständen würde es eine Einnahmequelle ausser der Arbeit nicht geben. Der natürliche Arbeitszwang, dem Robinson Crusoe so gut wie die Menschheit als Ganzes unterworfen ist, würde sich jedem Einzelnen gegenüber in heilsamer Weise geltend machen.

Gewiss könnte Jemand durch zeitweiligen besonderen Fleiss und Enthaltsamkeit von der Consumtion dazu gelangen, Werthsummen anzuhäufen; diese könnten aber schliesslich zu Nichts anderem dienen, als zu nachträglicher, mit Musse verbundener Consumtion; eine Möglichkeit, die zweifellos im Interesse der Freiheit offen gehalten werden muss. Man könnte auch solche Anhäufungen von Werthen, etwa in Gestalt von Gold, nach Belieben verschenken oder vererben. Was man aber nicht könnte, das ist eine Gelegenheit finden, sie profitabel, zins- oder rententragend, anzulegen, d. h. indirecten Sclavenbesitz zu kaufen.

Endlich würde jenes System auch von dem Wahne der anarchistischen Communisten frei sein. Man würde weder aus polizeilichem Zwang, noch aus Pflichtgefühl, noch um der Liebe zur Menschheit willen, noch endlich von wegen des angeblichen Bedürfnisses zur Arbeit wirthschaftlich thätig sein; sondern einfach deshalb, weil es eben andere Einnahmequellen nicht gäbe. Der Egoismus, aber der Egoismus nur im Sinne des gerechten Selbstinteresses und nicht in dem des rücksichtslos ausbeutenden und knechtenden Eigennutzes, würde der Sporn zur Arbeit sein. Und zweitens würde eine genaue und vollkommene Harmonie zwischen Production und Consumtion bestehen, die in dem System des Staatszwangscommunismus nur unvollkommen und in der Systemlosigkeit des anarchistischen Communismus gar nicht zu Stande kommen könnte. Von allen diesen und ähnlichen Einwänden überhaupt ist das Dühringsche System frei. Und dennoch glaube ich, dass man auch gegen dieses Schema Bedenken geltend machen kann, die sich theils auf seine Erreichbarkeit, theils aber, und das ist in der Theorie das Entscheidende, auf seine Haltbarkeit und Stabilität beziehen.

Ehe wir aber zur Kritik dieses Schemas übergehen, die uns dann zu den Theorien der Bodenbesitzreform hinüberleitet, sind noch einige Bemerkungen über Dührings „Cursus der Philosophie" (1875) zu machen, in welchem verhältnissmässig lange Abschnitte über die Grundlagen der Moral, des Rechts, der politischen und ökonomischen Gesellschaft handeln. Ein irgend wie genaueres Eingehen ist hier aus Gründen des Raumes unthunlich. Was besonderer Hervorhebung bedarf, ist, dass die Stumpfheit und Thorheit Vieler und speciell wieder der Marxisten, alles Mögliche in das Gewand einer sogenannten „historischen Wissenschaft" zu kleiden, nicht nur völlig vermieden, sondern auch schlagend widerlegt oder vielmehr in ihrer ganzen Aermlichkeit aufgedeckt wird. Vielmehr sind Moral und Recht aus einigen axiomatisch feststehenden oder angenommenen Grundsätzen grossentheils in analoger Weise zu entwickeln wie die Mathematik. Die Thatsache, dass die Anschauungen über Moral und Recht mit Zeit und Ort gewechselt haben, beweist Nichts gegen die Concipirbarkeit völlig selbstständiger und absolut gültiger Wahrheiten, so wenig wie naturwissenschaftliche Wahrheiten als solche und ihre absolute Gültigkeit durch die oft in der Praxis herrschenden Irrthümer illusorisch gemacht werden. Die sogenannten Anarchisten hätten aus Dühring Viel zu lernen, insbesondere was das Princip der Strafe anbelangt. Doch kann hier nicht auf Alles dies genauer eingegangen werden, um so mehr als bei Kritik der speciell politischen Gesichtspunkte der Anarchisten den trotz aller richtigen Bestandtheile schiefen und einseitigen Theorien grossentheils eben gerade jene gereifteren Ansichten entgegengehalten wurden, die in Dührings Philosophiecursus anzutreffen sind.

Psychologisch interessant hingegen ist jedoch die Thatsache, dass der Cursus der Philosophie in dem Entwicklungsgange des Dühringschen Geistes innerhalb der zweiten Periode eine ähnliche Stellung einnimmt, wie die zweite Periode als Ganzes in der Gesammtheit der socialökonomischen Werke dieses Autors. Dühring berührte hier nämlich gleichsam

als Tangente den engen Kreis der gewöhnlichen Agitationslehren und besonders den des communistischen Anarchismus. Er berührte aber eben auch nur, ohne jemals in die Wüstheiten jener Propaganda oder in die positiv unsinnigen Bestandtheile jener Lehre zu verfallen. Jenes Werk, welches von allen den deutlichsten Berührungspunkt mit den besseren Richtungen der agitationsmässig propagirten Schulen hat, zeigt nach unserer Meinung auch besonders klar, in welcher entscheidenden Frage Dühring unter dem Einflusse des Careyschen, die Grenze zwischen Natur und Capital verwischenden Irrthums die Wahrheit verfehlte, obgleich er ihr wiederholt sehr nahe kam. So ging er über jene verhängnissvolle Grenze, welche die Natur vom Capital und die Gerechtigkeit von der Aufopferung trennt und jenseits welcher sich noch Jeder in den Communismus autoritär-unfreier oder freiheitlich-unmöglicher Richtung verirrt hat.

6. Wer nicht mit Blindheit geschlagen ist oder aber als Demagog und Berufsrevolutionär in der Agitationsroutine versinkt, m u s s dann früher oder später wie aus einem wüsten Traume erwachen und sich entweder auf einen menschenverachtenden pessimistischen Standpunkt als Unterkunft für sein enttäuschtes Gemüth flüchten, oder aber mit vollen Segeln in das andere Extrem fliehen und unter Leitung Stirners und Nietzsches Bourgeois in des Wortes verwegenster Bedeutung werden. Dieses Ende ist freilich nur bei weniger gesetzten Charakteren möglich und konnte sich bei Dühring allerdings keineswegs ereignen; aber die ökonomischen Schriften aus der dritten Periode zeigen doch die Spuren von Beidem, von Menschenverachtung und von theilweiser Abwendung vom Princip der strengen Gerechtigkeit.

Der Gegensatz zu den Schriften der ersten wie auch denen der dritten Periode wird dadurch gemildert, dass besonders im Cursus der Philosophie rein theoretisch eine ideale Gesellschaftsordnung construirt wurde, ohne auf praktische socialpolitische Maassnahmen reformatorischer oder revolutionärer Natur Bedacht zu nehmen. Doch werden

einige Citate aus dem Cursus der Philosophie den Sachverhalt vollends deutlich machen.

S. 200. „An sich ist der Wille des Einzelmenschen nicht verbunden, sich einem andern Willen zu unterwerfen. Hieraus folgt aber sofort, dass er auch selbst kein Recht haben kann, einen andern Willen unterwerfen zu wollen. Diese gegenseitige Enthaltung befasst Alles, was sich, abgesehen von der Einführung der nicht im blossen Willen liegenden Rücksichten, über das moralische Sollen ausmachen lässt. Das Einzelwollen bleibt solange in seiner Grenze, bis es sich einem andern Wollen aufnöthigt. Alsdann beginnt mit diesem, den Typus aller Verletzungen einschliessenden Uebergriff ein rückwirkendes Sollen, welches sich auf die Beseitigung und Ausgleichung jener Fundamentalverletzung richtet. Indem wir unsern Ausgangspunkt von zwei gleichwerthigen Willen nahmen, sind wir zu der richtigen Einsicht gelangt, dass positiv für den Menschen nur ein Wollen und erst negativ im Hinblick auf wirkliche oder mögliche Verletzungen des fremden Willens ein Sollen existiren kann."

Diese Auffassung in Verbindung mit der Verwerfung der von den Marxisten so arg gehätschelten Massenautorität ist einer der haltbaren Hauptgrundsätze der Anarchisten oder würde es doch sein, wenn die anarchistischen Autoren es überhaupt zu einer klaren Formulirung ihrer Tendenzen gebracht hätten. Allein auch die von den meisten Anarchisten übersehene Kehrseite der Medaille wird von Dühring ausführlich behandelt. Bei der gegenwärtigen und für sehr ferne Zeiten absehbaren, thatsächlichen Beschaffenheit der Menschen werden ungerechte Verletzungen unvermeidlich sein, die dann mit absoluter Sicherheit bei dem Verletzten das Gefühl des Ressentiments, der Rache wachrufen. Hierauf baut Dühring seine Criminal- und Straftheorie auf. Denn

(S. 220/21.) „Die Wurzeln der Moral und des Rechts sind dieselben, soweit es sich um den Begriff der Gerechtigkeit handelt. Wo sich beide Gebiete im Gegenstand begegnen, da trennen sie sich in der Art der Aufrechterhaltung

ihrer Gesetze. In der That ist es ein wichtiger Gesichtspunkt, diejenigen Nothwendigkeiten auszuscheiden, zu deren Sicherung man den körperlichen Zwang als letztes Mittel in Anwendung bringen muss. Auf diese Weise wird das Recht als ein mit Zwang verbundenes Gebiet von einer blos dem Gewissen, d. h. den Bewusstseinsregungen anheimfallenden Moral ausgesondert. Indessen ist dieses Merkmal in der Wirklichkeit sehr verschiebbar, da das, was der Sitte angehört, zu Zwangsrecht und umgekehrt das, was früher erzwingbar sein sollte, dem Einzelbewusstsein und den Rückwirkungen der moralischen öffentlichen Meinung überlassen werden kann. Trotzdem bleibt aber ein fester Kern von Verhältnissen, in denen das Zurückgreifen auf die Gewalt schon abgesehen von jedem Gemeinwesen, nämlich für zwei vereinzelte Personen als unumgängliches Ausgleichungs- oder Sicherungsmittel ableitbar ist. Wo nämlich das ursprüngliche Unrecht selbst rohe Gewalt einschliesst oder der ungerechte Theil sich nicht gutwillig zur Ausgleichung der Störung herbeilässt, da sieht sich der andere Theil auf das Mittel des physischen Zwanges angewiesen, und hierüber wird auch ein völlig ideales Gemeinwesen, soweit seine moralische Kraft auch reichen möge, nicht erhaben sein, wenn auch schon die blosse Aussicht auf den gewissen Zwang der wirklichen Anwendung desselben vielfach vorbeugen mag. Ein System eigentlicher Rechtspflege ist mithin ohne letzte Executivmittel nicht denkbar, während die blosse Gewissensmoral höchstens durch Kundgebungen der öffentlichen Ueberzeugung und durch ebenfalls nur moralische Repressalien unterstützt werden kann. Man übersehe jedoch nicht, wie es im Interesse der Freiheit liegt, dass nicht allzuviel dem körperlichen Zwange anheimfalle. Dieser Zwang kommt nur durch das Unrecht in die Welt und sollte auch nur gegen dasselbe nach Maassgabe des gegenseitigen natürlichen Verhaltens von zwei als völlig frei vorausgesetzten Menschen statthaben."

Später heisst es mit Recht:

S. 226. „Auch in der vollkommensten Gestalt kann

das Criminalrecht nichts Anderes sein als die öffentliche Organisation der Rache. Von der wirklichen Strafrechtspflege nach Maassgabe der heutigen Strafgesetze, Gerichtseinrichtungen und Verfahrungsarten muss man sogar behaupten, dass die in ihnen enthaltene öffentliche und durchaus vormundschaftlich geartete Organisation der Rache noch immer so roh sei, dass in Vergleichung mit diesen Früchten der politischen Corruption die Urzustände manche natürliche Vorzüge voraushatten."

Grossmüthiger Verzicht auf Rache überhaupt ist freilich unter Umständen möglich und dies wird von Dühring keineswegs verkannt; es heisst aber in Bezug darauf:

S. 236/37. „In der freien Gesellschaft gehört das Begnadigungsrecht dem Verletzten und der Gesammtheit zugleich und die letztere darf nimmermehr den ersteren seines Anspruchs auf Ahndung berauben."

Einen ferneren, sehr nahen Berührungspunkt mit den haltbaren Theilen der anarchistischen Lehren wird man in folgendem Citat finden:

S. 237. „Es ist nur die Erdrückung des Einzelnen durch eine sich als Staat bezeichnende Macht, was die aller freien Individualität hohnsprechenden Ansichten und Lehren über den Absolutismus der sogenannten Justizhoheit erzeugt hat. Wenn sich irgend eine Form der Gesellschaft, und wäre es selbst eine socialistische, einfallen liesse, das Criminalrecht anderswoher als aus der Individualität des einzelnen Menschen abzuleiten, so würde sie damit den Boden unter den Füssen verlieren. Auch die Socialisten haben zum Theil noch zu lernen, dass die Menschenrechte nicht von Gnaden irgend eines Staates existiren und auch künftig nicht auf irgend einer Gesellschaftsform, sondern umgekehrt solche Formen auf den Menschenrechten beruhen werden. Das Individuum ist der einzige Ausgangs- und Zielpunkt alles Rechts, und die Gemeinschaftsgestalten sind nur Vermittlungen, die von ihm ausgehen und zu ihm hinführen. Jede Verbindung hat

nur soviel wahres Leben, als in ihr an freiem Willen des Einzelnen thätig verkörpert ist."

Aehnliches gilt auch von folgender Stelle:

S. 217. „Es ist fast selbstverständlich, dass nur der Einzelne der Träger moralischer Verantwortlichkeit sein kann. Hinter der Gruppe darf sich das doch allein bewusste und daher auch allein zurechnungsfähige Individuum nicht verstecken oder sich mit einem andern Willen decken wollen. Die blind anerkannte Autorität hebt alle selbstständige Moralität auf. Das blosse Werkzeug, welches seinen Willen veräussert hat, ist eine entmenschte Maschine, die, da sie selbst in der Hauptsache nicht zurechnungsfähig sein will, auch sonst keinen Anspruch mehr hat, als Träger eines freien Willens geachtet zu werden. Ein solches Werkzeug werde ich gleich jedem andern Dinge zerschmettern, wo es mir schädigend und verletzend in meine Bahn gestossen wird."

7. Allein diese Citate mögen genügen, um den äusserst kühnen und völlig radicalen, aber trotzdem weder wüsten, noch unklaren Standpunkt Dührings im Anfang der vierziger Lebensjahre deutlich zu machen. Nun noch einige Citate betreffs der Eigenthumsfrage.

S. 241. „. . . . Einen Andern vom Zugange zur Natur und ihren Hilfsquellen ausschliessen, ist sogar selbst eine Verletzung, und hiermit wird ein derartiges ursprüngliches Unrecht schon ein Bestandtheil des Eigenthums an Stücken der blossen Natur. Auf die eigene persönliche Unverletztheit und mithin auch auf das unbeeinträchtigte Gewährenlassen der Arbeit und des Genusses ihrer Früchte ist das strengste Recht vorhanden und zwar aus dem einfachen Grunde, weil jeder fremde Uebergriff in diese Sphäre mit der gleichen Geltung der Persönlichkeiten unvereinbar wäre und das natürliche Ressentiment herausfordern würde. Jedoch darf aus demselben Grunde Niemand darauf Anspruch machen, etwas als Eigen zu haben, was zwar mit seiner Arbeit verwachsen, übrigens aber ein Stück der Natur ist, die von Niemand

ohne Unrecht gegen Andere monopolisirt d. h. zu etwas ausschliesslich Beherrschtem gemacht werden kann. Da nun die Trennung der bethätigten Arbeit von dem Naturstück, an welchem sie haftet, durch Verbrauch der Producte nur zum Theil bewerkstelligt wird und eine dauernde Wirkung der einfürallemal ausgeführten Arbeiten als Rest in Anschlag kommen mag, so bleibt nichts übrig als die Auseinandersetzung im Wege einer positiv schaffenden, den gleichberechtigten Zugang zur Natur regelnden Kunst."

Vorgreifend bemerken wir, dass uns diese, von uns durch Sperrdruck hervorgehobene Forderung zwar von Dühring mit Recht gestellt aber nicht gelöst zu sein scheint. Erst George fand den wie uns scheint einzig möglichen Weg, oder das Mittel, durch welches der „gleichberechtigte Zugang zur Natur" wirklich geregelt werden kann.

Wenn Dühring diesen Gedankengang fest und sicher verfolgt hätte, so würde er allerdings nach unserer Meinung nothgedrungen im Wesentlichen zu den Ansichten und zu der Forderung der Neophysiokratie gelangt sein. Aber in einer nur aus Careys Einfluss zu erklärenden Weise vermischt Dühring alsbald Natur und producirtes Productionswerkzeug und geht infolgedessen über das Richtige hinaus oder an der richtigen Lösung vorbei:

S. 242. „. . . . Aus dem Vorausgehenden folgt, dass die schlimmste Art des Gewalt- oder Ausbeutungseigenthums nicht die Natur, sondern die in den dauernden [es giebt keine dauernden Erzeugnisse!] Erzeugnissen gleichsam angesammelten Arbeitsleistungen zum Gegenstande hat. Wer sich die Herrschaft über ein Naturstück aneignet und den Andern davon gewaltsam ausschliesst, enthält ihm nur das vor, was er ihm ohne Verletzung der gemeinsamen natürlichen Ansprüche nicht verweigern kann. Wer dagegen die fremde Arbeitsleistung ohne völlig gleichen und mithin gerechten Austausch an sich bringt, nimmt positiv etwas weg, was er nicht nehmen darf. Das Eigenthum also, welches so zu sagen aus der Menschheitsdomäne stammt und ausser

in der Sclaverei in der Anhäufung fremder Arbeit bestanden hat oder, mit anderen Worten, der ausschliessliche Capitalbesitz ist im Allgemeinen noch einen Grad ungerechter als der Alleinbesitz des bereits durch die blosse Natur Vorhandenen."

Wir können nicht umhin, dieser Stelle Etwas zum Vorwurf zu machen, das sonst sicherlich bei Dühring äusserst selten anzutreffen ist, nämlich eine unklare Vermischung verschiedener Gedanken. Zunächst giebt es keine „dauernden Erzeugnisse." Was wirklich dauernd ist, das ist eben kein Erzeugniss der Arbeit; und alle wirklichen Erzeugnisse sind nicht „dauernd", sondern vergänglich. Wäre Dühring hier nur bei dem Gedanken geblieben, dass der Zugang zur Natur von Naturrechtswegen für Alle gleichberechtigt sein sollte! Gewiss ist das Monopoleigenthum an der Natur eine Verletzung der Gerechtigkeit, ja, wie wir nach reiflicher Ueberlegung behaupten, die fundamentale, folgenschwerste und in jeder Beziehung wichtigste. Gewiss ist die Aneignung fremder Arbeitsleistung ohne wirkliches Aequivalent eine Ungerechtigkeit; daraus folgt aber noch nicht, dass das ausschliessliche Capitaleigenthum überhaupt ein Unrecht oder gar ein noch schlimmeres Unrecht sei, als dasjenige an der Natur. Das Capital (selbstverständlich nicht etwa nach Marxischer Definition!) ist eben ein Arbeitserzeugniss. Wer für den ungeschmälerten Genuss des eignen Arbeitserzeugnisses eintritt, wie Dühring dies thut, der wird, wenn er sich durch scheinbar verhängnissvolle und blos scheinbar antisociale Consequenzen nicht irre machen lässt, schliesslich dazu gelangen, gerade das Capitaleigenthum und auch das ausschliessliche Capitaleigenthum als der Gerechtigkeit und der allgemeinen socialen Wohlfahrt nicht widersprechend und ausserdem als unvermeidlich zu erkennen. Doch wird das später noch deutlicher werden. Es ist eine freilich erst durch eindringendste Untersuchung zu beseitigende, für Viele fast unwiderstehliche Täuschung, anzunehmen, dass das blosse Capitaleigenthum eine ausbeutende Kraft besässe. Eine

solche ist ihm nur eigen, wenn und solange gleichzeitig ein Monopoleigenthum an der Natur besteht; ganz abgesehen davon, dass ein grosser Theil dessen, was heute Capitaleigenthum heisst, Nichts weiter ist, als ein durch Creditverhältnisse gleichsam verkapptes Eigenthum an der Natur, und dass eben deswegen dieser Theil des sogenannten Capitals — hier das Wort im Sinne des einzelnen Capitalisten — mit der Monopolisirung der Natur unmittelbar steht und fällt. — Uebrigens aber hoffe ich, dass nunmehr der Leser es auch einsieht, aus welchem Grunde ich, wie schon im Vorwort angedeutet, längere Citate in diesem Buche nicht gut vermeiden konnte.

8. Es ist ja wahr, dass die gegenwärtigen Anhäufungen von Vermögen, und auch von wirklichem Capital, d. h. producirten Productionsmitteln, grossentheils aus der Ausbeutung stammen und immer dazu dienen, diese aufrecht zu erhalten. Aber jene Anhäufungen, soweit sie eben aus wirklichem Capital bestehen und nicht etwa in Eigenthumsrechten auf den Boden oder verbrieften Forderungen zinstragender Natur bestehen, bedürfen ja der Arbeit, nicht nur zu ihrer Benutzung, sondern auch bloss zu ihrer Erhaltung. Wie lange würden sich die grössten maschinellen oder industriellen Etablissements in gebrauchsfähigem Zustande erhalten, wenn sie nicht fortdauernd von der Arbeit erhalten würden? Wie können sie also zur Ausbeutung der so absolut nothwendig gebrauchten Arbeit führen? Offenbar nur deswegen, weil die Arbeiter sich zu beinahe jedem Lohne verdingen müssen: das müssen sie aber, weil der nationale Grund und Boden — natürlich ist der städtische hier genau so gut, ja in noch höherem Grade gemeint, als der landwirthschaftliche — nicht der Nation gehört, sondern von Einzelnen in Beschlag genommen und unzugänglich gemacht worden ist. Eine in Deutschland vorhandene Anhäufung von wirklichem Capital, sei es Gold, seien es Maschinen, ist doch für die deutschen Arbeiter ebenso unschuldig, als wenn sich die fraglichen Capitalsanhäufungen in Centralasien befänden. Schafft Euch doch selbst Capital! Das könnt Ihr nicht? Ja warum denn nicht?

Weil Ihr kein Anrecht auf den nationalen Grund und Boden habt. Deswegen erarbeitet ihr nicht viel mehr als zur blossen Existenz nothwendig ist. Deswegen könnt ihr, von Individualausnahmen abgesehen, nicht selbst Capital erwerben und müsst für jeden Besitzer grösserer Werthsummen arbeiten, zu den Bedingungen, die dieser Euch vorschreibt.

Ja, es muss gesagt werden, dass sich Dühring sogar mit der Arbeitszeittheorie hier näher einliess, als nach der Aufstellung des Wirthschaftscommunenschemas und nach Erkennung einer richtigen Werththeorie zu erwarten oder auch nur zu rechtfertigen war. Ich erblicke hierin eine Concession, die er sich von den herrschenden Agitationsrichtungen, trotz reiferer Erkenntniss, gleichsam in einem schwachen Augenblicke abpressen liess. Wenn sich Dühring, wie wohl aus den obigen, gerade deswegen nothwendigen Citaten hervorgeht, in der Politik sehr entschieden der anarchistischen Theorie genähert hatte, freilich ohne in die äussersten Unklarheiten des gewöhnlichen Anarchismus zu verfallen, so hat hier sein ökonomischer Standpunkt eine unverkennbare Aehnlichkeit mit demjenigen des freien Communismus. Eine der hierfür bezeichnendsten Stellen lautet:

S. 280/281. „Wer mir den Zugang zu den Naturstoffen und Naturkräften vorenthält, hindert mich am Leben. Er beraubt mich meiner natürlichen Freiheit in einer entscheidenden Richtung und macht mich indirect dienstbar und tributär. Er monopolisirt ohne jeden natürlichen Rechtstitel alle von vornherein gemeinschaftlichen Mittel, aus deren Fond allein eine selbstständige Sorge für die Existenz möglich war. Hieraus folgt, dass die Nutzungsrechte an der Natur politisch und zwar nach dem Princip der gleichheitlichen Gerechtigkeit zu ordnen sind. Für den Gebrauch des Grund und Bodens sind positive und organische Einrichtungen nothwendig. . . . Die Feststellung des Princips, nach welchem sich der Antheil an den Früchten der Gesammtarbeit bestimmt, wird ebenfalls eine Angelegenheit der politischen Gerechtigkeit. Die eingesetzten Kräfte eines Jeden können

sich hierbei als gleichwerthig geltend machen; denn im gegenseitigen Austausch der Erzeugnisse kommt volkswirthschaftlich nur die Beschaffungsschwierigkeit, also der Aufwand an Arbeitszeit als werthbestimmend in Frage. . . .“

Bis auf jene verfehlte und bei Dühring verwunderliche Concession an die mindestens unvollständige Arbeitszeitwerththeorie, (deren Widerlegung wir vorwiegend eben gerade demselben Dühring verdanken), sind hier Gedanken ausgesprochen, deren consequente Verfolgung wiederum zu einer mehr bodenbesitzreformerlichen Haltung geführt haben würde.

Aber gleich hinterher lesen wir:

S. 281. „Noch weit mehr als die ausschliessliche Herrschaft über die Natur, ist die Verfügung über die Aufhäufungen der dem Menschen entfremdeten und in Erzeugnissen verkörperten Arbeit als eine ursprüngliche und fortbestehende Verletzung der Gerechtigkeit aufzufassen. Einen grossen Theil dieser Aufhäufung bilden die unentbehrlichen Arbeitsmittel und mithin die der Production dienstbaren Capitalien u. s. w.“

Einen besonders starken Anklang an den Communismus wird man auch in einer Stelle auf S. 283 finden, deren Ausführungen in Folgendem gipfeln:

„. . . . . Die entsprechende Ausstattung mit besonderer Geschicklichkeit . . . ist daher ihrem ökonomischen Werthe nach ein Aufwand der Gesellschaft und so zu sagen ein Eigenthum, welches von ihr producirt worden ist. Derjenige nun, welcher in die bevorzugte Lage kam, Gegenstand dieser Ausstattung zu werden, mag sich hierzu Glück wünschen, hat aber nicht das mindeste Recht, noch obenein auf besonderen Entgelt für das Anspruch zu machen, was an ihm wesentlich von dem Zusammenwirken Aller herstammt.“

Um endlich auch einen rein psychologischen Berührungspunkt mit dem Communismus nachzuweisen, sei noch eine kurze Stelle citirt, in der eine Hinneigung zu einem Hauptirrthum der freien Communisten betreffs des Motives zur Arbeit an sich unverkennbar ist und ferner eine, für den

intimer mit den revolutionären Affecten Vertrauten vielleicht am allermeisten charakteristische Auslassung über die Liebe zur Menschheit, der so oft und so zwecklos zahlreiche Menschen als blutige Opfer fielen. Auf S. 215 lautet es:

S. 215. „Das Princip der Thätigkeit wird aber gewöhnlich dadurch gefälscht, dass man die Arbeit von vornherein als eine widerwärtige Last auffasst, gegen welche die menschliche Natur ursprünglich und stets Abscheu hege. Obwohl nun dies von der thatsächlichen Arbeit in ihrer bisherigen weltgeschichtlichen Gestaltung in bedeutendem Umfang wirklich gilt, so ist doch ganz anders zu urtheilen, wenn man die bessere und naturgemäss berechtigte Gestalt zu Grunde legt."

S. 248. „In den Elementen der menschlichen Natur findet sich Nichts, was eher zu einer echten Menschenliebe führen könnte, als diejenige Gesinnungsrichtung, welche sich unter dem Eindruck des höheren Naturantriebs entwickelt und nicht blos für den Entstehungsfall sondern auch in den allgemeinen Uebertragungen des Wohlwollens ihre Wirkung übt. Wenigstens lässt sich die Thatsache der enthusiastischen Menschenliebe, die doch nie ganz weggeleugnet werden kann, nicht anders erklären, als aus einer Gemüthsrichtung, in welcher sich das, was sonst Geschlechtsliebe sein würde, in einer unbestimmteren Gestalt als Liebe zum Menschengeschlecht kundgiebt."

Diese Zusammenfassung der Geschlechtsliebe und der Liebe zum Menschengeschlecht als zweier aus gemeinsamem Urgrunde entspriessenden Leidenschaften ist für den im Gebiete der revolutionären Affecte und Illusionen Erfahrenen der vielleicht schlagendste Beweis dafür, dass Dühring im Cursus der Philosophie sich recht bedenklich den Träumereien der freien Communisten und überhaupt Utopisten genähert hat; was um so wunderbarer erscheint, als das ungleich höher stehende socialitäre System schon vorher von demselben Geiste erdacht und auch im Cursus der Philosophie durch Bezugnahme aufrecht erhalten wird.

9. Ueberhaupt bemerkt der unparteiische Zuschauer, dass es leichter ist, auf das Aufstellen und Erfinden von Utopien zu schelten, als jene Illusion thatsächlich zu vermeiden. Was haben sich nicht die Marxisten damit gebrüstet, dass sich durch ihre Bemühungen der Socialismus von der Utopie zur Wissenschaft entwickelt habe! Dabei aber sind die Marxisten selbst Utopisten, und obendrein ganz besonders schlechte Utopisten, da ihre Utopie der Allesverstaatlichung von allen mit die thörichteste und freiheitswidrigste ist, übrigens aber die Ausbeutung, deren Abschaffung doch der Zweck des Ganzen sein soll, garnicht beseitigen, sondern offenbar nur der Form nach verändern würde. So schalten die Marxisten auf ihre socialistischen Vorgänger wegen deren Utopien und stellten dann schliesslich selbst eine auf, die um kein Haar besser, ja womöglich schlechter ist. Dühring aber schalt im Anfange seiner Schriftstellerlaufbahn und dann wieder zuletzt ganz besonders auf die Marxisten wegen deren Utopien, hat aber zwischendurch selber einen Gesellschaftszustand erdichtet, der zwar von allen Utopien die beste, juristisch am klarsten gedachte und freiheitlichste, der aber eben doch auch eine Utopie ist und zwar aus den gleichen zwei Gründen, die überhaupt das Wesen der Utopie ausmachen; erstens ist bei näherer Betrachtung die ganze Construction auch rein theoretisch unhaltbar, zweitens aber wird kein Weg gezeigt, auf dem sich jene erstrebte Verfassung erreichen liesse. Denn dass der von Dühring immer und immer wieder geforderte Ausbau des Coalitionswesens kein solcher Weg ist, lässt sich unschwer beweisen, wie später, im Anschluss an George, gezeigt werden wird.

Nach alledem musste ein Rückschlag erfolgen; und da einmal sowohl die naturrechtlichen als auch die ökonomischen Erwägungen, trotz aller ihrer verhältnissmässigen Vorzüglichkeit im Uebrigen und namentlich der unvergleichlich besseren Beschaffenheit im Vergleich zum Marxismus mit einem ganz tief an den Wurzeln der gesammten Auffassung liegenden Irrthum behaftet waren, der auf eine Ueberschätzung Careys

zurückzuführen ist und der Dühring niemals ganz verliess, so konnte auch die Reaction nicht in der Richtung auf eine weitere Annäherung an die Wahrheit und durch Ausscheidung eben jenes Irrthums erfolgen — sondern er musste sich mehr in einem allgemeinen Schwankendwerden und in einem hinlänglich offenbaren Zurückweichen von dem früher vertretenen Standpunkt äussern.

Viertes Capitel.

## Schriften der dritten Periode. Unhaltbarkeit des Wirthschaftscommunenschemas und dessen Zurückziehung durch Dühring selbst.

1. In der dritten Auflage des Cursus der National- und Socialökonomie (1892) ist die soeben gekennzeichnete Wendung vollzogen. Schon vor acht Jahren habe ich in meiner Agitationsbroschüre gegen das Staatsknechtsthum darauf hingewiesen, sowie meine abweichende Meinung ausgesprochen. Jetzt bin ich in der Lage, dies noch weit schärfer hervorheben zu können, als damals, da ich inzwischen nicht nur den Irrthum Dührings noch klarer erkannt habe, sondern auch dessen Ursache und Ursprung gefunden zu haben glaube.

Die Eigenthümlichkeiten der dritten Auflage sind bald kenntlich gemacht. Während früher die Besitzrente in allen ihren Formen schlechthin als ein Unrecht galt und ganz und gar beseitigt werden sollte, da ein gerechtes Maass im Zumessen des Unrechts, wie der ironische Ausdruck lautete, eben unauffindbar sei; so wird jetzt in vollstem Widerspruche dazu die Vermiethung und ihr Ertrag, d. h. also eben die Besitzrente, als gerecht und als nur durch ungerechten und freiheitswidrigen Zwang abschaffbar erklärt. Die betreffende,

völlig klare und unzweideutige Stelle, auf die ich schon früher hinwies, lautet:

S. 317/18: „Wenn nicht geschenkt werden soll, so muss für das, was wirkliche Leistung ist, auch eine Gegenleistung erfolgen. Nun ist, auch abgesehen von Abnutzung, der blosse Gebrauch einer Sache*) immer ein Etwas und dafür ein Nichts bieten wollen, geriethe widersinnig. Nicht also nur der Capitalzins, sondern überhaupt der Entgelt für jede zeitweilig überlassene Verfügungsmacht über eine Sache* steht in keinem Widerspruche mit der Gerechtigkeit; ja er könnte nur durch das Gegentheil der Socialität und einen ungerechten Zwang, allenfalls auch durch einen confusen Aberglauben, unterdrückt werden."

Auch auf die anderen schon früher abgedruckten Citate weise ich hin, und will hier nur noch die Fortsetzung des letzten Citats folgen lassen.

S. 318. „Hiernach liegt das Ungerechte nicht in der juristischen oder ökonomischen Kategorie oder, wenn man es so nennen will, in der Geschäftsrubrik, sondern in den hinzutretenden Umständen, durch welche die Maassverhältnisse ungehörig beeinflusst werden. Ist zwischen beiden austauschenden Theilen sozusagen ein Gleichgewicht der Stellung vorhanden und steht der Abhängigkeit in der einen Richtung eine entsprechende Abhängigkeit in der andern gegenüber, so werden für das Verhältniss von Leistung und Gegenleistung nur natürliche und sachliche Gründe maassgebend sein. Indem man also ausser der Geldgrundlage auch den eigentlichen Zins als Bestandtheil und Merkmal jedes rationellen Schemas der Gesellschaftsgestaltung zu Grunde legt, hat man als leitendes Princip hinzuzufügen, dass

*) „Sache!" Ja, wenn Dühring hier zwischen den producirten „Sachen" und dem nicht producirten Grund und Boden unterschieden hätte! Daran hat ihn aber seine Schülerschaft bei Carey gehindert, mit der er nicht nur seine nationalökonomische Schriftstellerlaufbahn begonnen hat, sondern die er auch bis in sein Alter nicht hat überwinden können.

für Freiheit und Gleichgewicht der persönlichen Kräfte gesorgt werden muss. Nicht also die confundirende Auslöschung aller ökonomischen Kategorien und Rechtssonderungen, sondern im Gegentheil deren grundsätzliche Durchführung, aber unter Sicherung gehöriger Maassverhältnisse, ergiebt das allgemeinste Schema und Ziel reformatorischer Gestaltung. Die gegebenen Zustände enthalten eine einseitige Uebergewalt des Besitzelementes; man muss demgemäss die Macht des Persönlichen in Staat und Gesellschaft emancipiren oder vielmehr dies Persönliche selber muss sich befreien und bethätigen, damit ein zweites ansehnliches Gegengewicht bei den Verkehrshandlungen und ihrer Regelung in die Schale falle."

Wir sehen, dass in den praktischen Forderungen Dühring ungefähr zum Standpunkt der ersten Periode zurückgekehrt ist und den früher (Cursus der Philosophie S. 399) verspotteten Ausdruck gehöriger d. h. „gerechter" Maassverhältnisse selbst anwendet. Der rein politische Standpunkt tritt dabei noch mehr in den Vordergrund, wie dies sowohl die gesammte Schrift, als auch eine weitere Hauptstelle, die ich in meiner Broschüre citirte, hinlänglich beweist. Das System der Wirthschaftscommunen wurde von seinem Urheber zurückgezogen, ungefähr zu der Zeit, als es durch Hertzka unter verändertem Namen eine Art Popularität erlangte. Uebrigens berichtet Dühring auf Seite 639 der vierten Auflage (1900) der „kritischen Geschichte", dass er den Wirthschaftscommunen-Entwurf schon mit dem Ende der siebziger Jahre, „auf Grund gesteigerter eigner Kritik wesentlich als ein sachlogisch unzulässiges Schema aufgegeben hatte." Der Mangel dieses „Schemas der vereinigten Wirthschaftscommunen" fand sich, wie Seite 316 der dritten Auflage des „Cursus" ausgeführt wird, „in der Hypothese, dass besitzlose oder nahezu besitzlose Arbeit gegenüber einer ökonomischen Besitzmacht unter allen Umständen ungerechter Ausnutzung anheimfallen müsse."

2. Nach unserer Ansicht ist die Sache dahin zu entscheiden, dass jedes Product der Arbeit, also auch das Capital, ausschliessliches und völlig frei zu handhabendes Eigenthum bleiben, ja in noch höherem Grade werden müsse, als dies jetzt der Fall ist; dass demnach auch die Vermiethung des Capitals ein allerdings unschuldiger, nothwendiger und nützlicher Vorgang sei; dass aber die Natur, also vornehmlich der Grund und Boden, als die nichtproducirte Vorbedingung zu jeder Production in gewissem Sinne Gesammteigenthum werden müsse; wenn nicht unsere ganze Cultur schliesslich den Weg gehen soll, den das römische Weltreich vollendet, und den die westeuropäische und nordamerikanische Civilisation, trotz allen äusseren Glanzes, sichtbar genug zu beschreiten angefangen hat. Doch werden uns diese letzten Aussichten später beschäftigen.

Der socialistische Leser darf bei der hier geübten Vertheidigung des Privateigenthums am Capital niemals ausser Acht lassen, dass hiermit eben nur das wirkliche Capital gemeint ist, nicht aber alles Das, was heutzutage gerade vom privaten Gesichtspunkte aus als Capital gilt. Denn dieser private Capitalbegriff, den übrigens gerade auch Marx acceptirt hat, schliesst ja die verschiedensten Dinge, ganz besonders aber den Grund und Boden, nicht aus, sondern ein. Es wird das später noch deutlicher werden, musste aber schon hier signalisirt werden. Denn wer einem Socialisten, besonders aber einem von Marx mittelbar oder unmittelbar beeinflussten Socialisten, mit einer Vertheidigung des Privateigenthums am Capital kommt, der wird fast unfehlbar missverstanden und das aus zwei Gründen: Erstens nämlich sieht der von Marxens Verkehrtheiten in Verwirrung versetzte Socialist, der ja meist doch Arbeiter ist, im „Bourgeois" vornehmlich den Industriellen, nicht aber etwa auch den Banquier oder Rentier; der einzige, oder doch wesentliche Ausbeuter, der ihm sozusagen persönlich bekannt ist, ist eben der Inhaber der „Productionsmittel", wobei das Eigenthum am Boden, da es praktisch mit den indu-

striellen Etablissements verschmolzen ist, überhaupt nicht deutlich zum Bewusstsein kommt. Zweitens aber wird das blosse Wort Capital oder Privatcapital oft in einer so verworrenen Weise gebraucht, dass es beinahe das gleiche bedeutet mit einem Inbegriff aller die Arbeit direct oder indirect ausbeutenden Eigenthumsrechte; woraus dann der trügerische Anschein entsteht, als ob derjenige, der ein Privateigenthum am Capitale vertheidigt, eben damit die Ausbeutung selbst beschönige, wenn nicht gar gut heisse. Man darf nie vergessen, dass die grossen Massen fast immer blossen Worten nachlaufen, und muss sich hüten, selbst in diesen Fehler zu verfallen, wenn man zu einiger Klarheit gelangen will.

3. Wir haben jetzt noch in einigen anderen Beziehungen an Dührings Wirthschaftscommunenschema Kritik zu üben, um so mehr, als es, wenn auch zum Theil mit Einmischungen anderer Art und überdies meist mit völliger Verschweigung oder nur ganz schüchterner Andeutung der Quelle, einigermaassen populär geworden ist. Ich selbst habe in meiner Broschüre über den freiheitlichen Socialismus seine Vorzüge vor dem Staats- und vor dem anarchistischen Communismus mit grösster Schärfe betont; und ebenso habe ich jene Manier, mit der die Marxisten in einer besonderen Schrift, die an Unwahrhaftigkeit und Beschränktheit ihres Gleichen sucht, Dührings Einfluss zu Gunsten ihrer Eitelkeits- und Parteiherrschafts-Interessen unschädlich zu machen suchten, so schonungslos und auch für weniger Orientirte verständlich an den Pranger gestellt, dass die betroffenen Personen es für gut befunden haben, sich in völliges Schweigen zu hüllen und auf die Langsamkeit der Verbreitung der nicht von der Partei poussirten Schriften zu vertrauen. Doch kommen wir zu der Aenderung des Dühringschen Standpunkts zurück.

Es ist eine verbreitete Ansicht, dass eine Ueberzeugungsänderung in politischen Dingen gleichsam einen Makel bedeute. Das trifft ja in dem so häufigen Falle zu, dass die politische Theorie nur als Deckmantel für die persönliche ungerechte

Selbstsucht, Faiseurschaft oder Herrschsucht herhalten muss und dass der persönliche Vortheil unehrlicher Weise als Vortheil der Gesammtheit angegeben wird — wie dies für alle politischen Parteistellungen von den Conservativen oder vielmehr Reactionären bis zu den Communisten nur allzu oft zutrifft — und dass die politische Meinung demnach je nach Umständen gewechselt wird. Nicht ganz so schlimm ist es, wenn eine veränderte Stellungnahme zwar der wirklichen Ueberzeugung entspringt, aber ein sehr grosser Umschwung in kurzer Zeit erfolgt; denn ein solches Verhalten wird meist auf eine immerhin tadelnswerthe Leichtfertigkeit gedeutet werden müssen. Anders liegt jedoch die Sache, wenn sehr erhebliche, mit mannigfachen Erfahrungen und Erlebnissen erfüllte Zeiträume zwischen der Vertretung der verschiedenen Standpunkte verflossen sind. Solange es mit unbedingt sicheren socialen Wahrheiten in der objectiven Beziehung eines wirklich absolut zwingenden Beweises, und namentlich in der subjectiven Beziehung einer allgemein verbreiteten Kenntniss und Anerkennung derselben so schlecht steht, wie das bisher der Fall ist; nämlich bekanntlich so schlecht, dass das blosse Vorhandensein absolut gültiger, von Geschichte und Ort unabhängiger socialer und ökonomischer Naturgesetze von manchen Seiten grundsätzlich bezweifelt wird — so lange ist es sogar ganz unvermeidlich, dass mindestens in Kleinigkeiten ein Jeder seine Ansicht im Laufe der Jahre modificirt und wenigstens möglich, dass in durchaus ehrlicher Weise sehr verschiedene Standpunkte nach einander vertreten werden. Oft genug ist die sogenannte Ueberzeugungstreue Nichts als das Product der Denkfaulheit oder auch des eigensinnigen Festhaltens an einmal vertretenen Ansichten aus dem blossen Grunde, weil man sie früher vertrat, oder endlich gar des völligen Befangenseins in hohlen Schlagworten und des Aufgehens in der Berufspolitik. Nun hat Dühring seine Ansichten, wie wir sahen, zwar nicht in der allgemeinen, auf Besserstellung der Arbeiter und überhaupt auf sociale Gerechtigkeit und Freiheit gerichteten

Tendenz geändert; aber er hat denn doch so erhebliche Aenderungen durchgemacht, dass man gut thut, sich vor Allem daran zu erinnern, dass jene Werke, deren Hauptinhalt und deren Verschiedenheit ich hier auf engstem Raume concentrirt auseinanderzusetzen versuchte, sich über mehr als dreissig Jahre vertheilen; über ungefähr ein Dritteljahrhundert, in dem Dühring die mannigfachsten persönlichen, geschichtlichen und, was den Socialismus anbelangt, parteigeschichtlichen Erfahrungen und Beobachtungen sammelte. Nur wer das vergässe, könnte Dühring der Leichtfertigkeit beschuldigen. Vielmehr wird man auf Dühring einen Satz anwenden, den er selbst in der ersten Schrift über Carey (S. 12) mit Bezug auf dessen Ansichtsänderung in der Schutzzollfrage ausspricht: „Nur die Energie der sittlichen Wahrheitsliebe opfert den eitlen Schein der Consequenz der inneren Nothwendigkeit der Gedanken" — einen Satz, den ehrliche Anhänger des Marxismus oder sogenannten Anarchismus gut thäten, sich recht sehr zu Gemüthe zu führen.

4. Doch versuchen wir nun, unsere Kritik des Dühringschen Systems in möglichst präcise und knappe Form zu kleiden und zwar zunächst die Kritik des Wirthschaftscommunenschemas. Sie wird dann natürlich auch für Hertzka gelten, der ja nur in Unwesentlichkeiten davon abweicht. Im Gegensatz zu Marx, der von Naturrecht Nichts wissen will und Proudhon wegen seiner Achtung für die „justice éternelle" sogar verspottete, ist die ganze Dühringsche Denkweise zwar nicht geradezu auf naturrechtliche Erwägungen basirt, aber von solchen doch stark durchdrungen. Dass der Zugang zur Natur allen als gleichberechtigt geltenden Mitgliedern einer politischen Einheit, also zunächst der Nation, nach dem Grundsatze völliger Gleichheit offen stehen müsse, ist zwar nicht der von Dühring am meisten betonte Satz, wohl aber der wichtigste und richtigste; übrigens wird er auch mehr als einmal hervorgehoben. Damit concurrirt aber ein zweiter Satz, der viel Scheinbares an sich hat, der auch im allerletzten Grunde mit dem ersten völlig harmonirt

und, wenn richtig verstanden, auch sonst haltbar ist, der aber bei einer zwar naheliegenden, aber schliesslich doch nicht ganz stichhaltigen Auffassung mit dem ersten in Conflict geräth. Es ist dies die Forderung, dass die Frucht der Arbeit, oder ihr voller Gegenwerth Dem gehören solle, von dem die Arbeit ausging, kurz, das sogenannte Recht auf den vollen Arbeitsertrag. Der scheinbare Conflict mit dem ersten Satze von der Gleichheit der Naturrechtsansprüche auf die Natur, also namentlich den Grund und Boden als Inbegriff aller letzten Rohstoffe und als Oberflächenraum, besteht nun in Folgendem. Wenn das Arbeitsproduct dem Producenten gehören soll, was bei Zugrundelegung des gleichen Anrechts Aller auf die Natur eine axiomatisch feststehende Forderung des Naturrechts ist; so ist nicht abzusehen, warum der Producent sein Product nicht auch verleihen dürfe. Wenn wir unser Arbeitsproduct selbst benutzen — so widerspricht das keineswegs der Gerechtigkeit. Wenn wir es vernichteten, so wäre das in den meisten Fällen thöricht, aber auch keine Verletzung Anderer. Warum soll man nicht gegen Zins verleihen dürfen, was man ohne Verletzung der Gerechtigkeit hätte vernichten können? Nun lässt sich aber jede Art des eigentlichen Capitalprofits und Zinses als eine Vermiethungs- oder Verleihungsgebühr für producirte Gegenstände ansehen — im Gegensatz zur Bodenrente, die nun einmal, trotz Carey, eine Verleihungsgebühr für die unproducirte Natur ist. Zins und Capitalprofit enthalten demnach, im Gegensatze zur Grundrente, keine Verletzung des Naturrechts.

Eifriger Socialist, schlage mein Buch nicht unwillig zu, sondern urtheile ruhig und objectiv. Du hast völlig Recht: was heute Capitalprofit und Zins heisst, ist nicht gerecht, aber ein sehr grosser Theil des sogenannten Profits und Zinses ist Nichts als eine Form der Bodenrente; und auch der übrig bleibende Theil würde, nach Einführung eines gleichen Anrechts auf den Boden, dem Arbeiterthum selbst zufallen. Denn das Capital im volkswirthschaftlichen Sinne

des Wortes, d. h. die producirten Productionsanstalten, würden unabwendbar schliesslich in die Hände von Arbeitergenossenschaften übergehen, sobald das Bodenmonopol beseitigt wäre.

Das Recht auf den vollen Arbeitsertrag steht so scheinbar, aber auch nur scheinbar mit sich selbst im Widerspruch. Jenes Recht erlaubt die Ansammlung von Productionswerkzeugen und Werthsummen und erlaubte demnach auch Profit und Zins. Sind aber nicht letztere Abzüge vom vollen Arbeitsertrage Derer, die ihn zahlen? Nein, das ist nicht der Fall. Denn das Recht auf den vollen Arbeitsertrag bezieht sich auf denjenigen vollen Arbeitsertrag, den Jemand durch eigene Arbeit mit dem ihm gehörigen Bodenantheil und dem ihm gehörigen Capital erzeugt. Warum schuf er selbst kein Capital? Die Antwort, die heute jeder darauf giebt und mit Recht giebt, ist die, dass dem Arbeiter im Durchschnitt die Erarbeitung von Capital unmöglich ist. Das ist aber nur deswegen der Fall, weil die Natur monopolisirt ist. Sogar die im Laufe der Zeit in den Händen Weniger durch Ausbeutung concentrirten Ansammlungen von Productionsmitteln würden geradezu harmlos sein, wenn die Natur Allen nach gleichem Recht zugänglich wäre. Sie würden an ausbeutender Kraft verlieren, sie würden, wie gesagt, schliesslich an die Producenten übergehen. Doch diese Fragen werden uns später beschäftigen. Hier werden sie nur gestreift, um zunächst die im Irrthum befangenen Socialisten zu beruhigen, die da wirklich wähnen, die Arbeit könnte durch ihr eigenes, vergängliches, ephemeres Product, das Capital, das Jeder erzeugen kann, sobald ihm der Zugang zur Natur offen steht, auch dann noch ausgebeutet werden, wenn die ökonomische Hauptforderung des Naturrechts, das gleiche Anrecht Aller auf die Natur, d. h. namentlich auf den Boden, erfüllt wäre. Der innere Widerspruch im Recht auf den vollen Arbeitsertrag ist nur scheinbar. Wenn ich der Herr meines Arbeitsproductes bin, so kann ich es nach Belieben consumiren, oder aufhäufen in welcher

Form auch immer. Gelingt es mir, sei es durch eigene Benutzung, sei es durch Verleihung dieser Aufhäufungen Capitalprofit zu erzeugen, so ist das mein Vortheil und Niemandes Schaden. Was geht es den Andern an, dass ich mein Arbeitsproduct aufhäufte, anstatt es sogleich zu consumiren? Wer zwingt ihn denn, es zu benutzen? Er mag ohne dasselbe fertig werden und selbst Capital sammeln. Da mein Capital, wenn das Naturmonopol nicht bestünde, nur das Product meiner Arbeit sein könnte, so würde der etwaige Capitalprofit nur eine veränderte Form meines Arbeitslohnes sein. Er steht nicht im Widerspruch gegen das Recht auf den vollen Arbeitsertrag, sondern ist vielmehr sogar nur dessen Consequenz. Ein wirklicher innerer Widerspruch besteht vielmehr umgekehrt auf Seiten des Dühring-Hertzkaschen Systems: Dort wird mir zuerst mein voller Arbeitsertrag feierlich zugestanden, hinterher aber werde ich in dessen Verwendung ungehörig beschränkt. Ich darf ihn zwar consumiren, darf ihn auch aufhäufen, aber nicht gegen Zins oder Profit verleihen. Das ist eine Inconsequenz. Sie wurde durch drei Umstände erzeugt: erstens durch die Betrachtung der Thatsache, dass gegenwärtig, unter Herrschaft des Bodenmonopols, Zins und Profit allerdings so offenbare Ausbeutung sind, dass der voreilige Schluss nahe lag, es sei dies eine unvermeidliche Folge des ausschliesslichen Eigenthums am Capital und würde auch bei gleichem Anrecht auf die Natur fortbestehen. Zweitens aber sieht es leicht so aus, als ob eine genaue Trennung von Capital und Boden theoretisch und noch mehr praktisch unmöglich sei, ein Irrthum, dessen Haupturheber gerade Dührings Vorgänger und Lehrer, der sonst so verdienstvolle Carey ist. Drittens aber wird die Bedeutung des Capitals meist ungeheuer überschätzt. Abgesehen von dem blöden Missbrauch mit dem Worte, wobei Marx der Anstifter der ärgsten Verwirrung ist, denken Viele wirklich fast nur an jene grosse Gütersammlung, die in wenigen Jahren hergestellt wurde, in wenigen Jahren reproducirbar sein würde, in kurzer Zeit vernichtet und durch Anderes ersetzt

sein wird; die selbst nur ein vergängliches Erzeugniss der Arbeit ist und nun durchaus der Feind der Arbeit sein soll; anstatt an jenen niemals producirten, ewigen, unzerstörbaren Naturvorrath zu denken, d. h. an den Grund und Boden, der nicht ein Mittel, sondern eine Vorbedingung aller Production ist; auf und aus dem Alles erzeugt wird, einschliesslich jenes „Capital" heissenden, flottirenden Gütervorraths, welcher beliebig vergrössert werden kann und von dem Jeder bei Gleichheit des Rechts auf die Natur einen hinreichenden Antheil für sich erzeugen könnte, würde und müsste. —

So plausibel das Dühring-Hertzkasche System scheint, so steht es dennoch mit sich selbst und mit dem Naturrecht im Widerspruch. Mit sich selbst, weil es erst das Recht auf den eigenen Arbeitsertrag statuirt, dann aber dieses ungehörig einschränkt; mit dem Naturrecht, weil es mir meine von Naturrechtswegen bestehende freie Verfügung über meine Arbeitsfrüchte ungerecht beschneidet. Statt meine und mir setzen wir nun unsere und uns, indem wir uns als die Genossen einer Wirthschaftscommune denken. Dass unser Arbeitsproduct uns gehört, ist völlig gerecht; auch, dass wir es beliebig aufhäufen dürfen; auch dass wir es zur Erweiterung und Verbesserung unserer Productionsanlagen benutzen können. Ungerecht, d. h. eine Verletzung unseres Naturrechts ist hingegen die — wunderliche — Verpflichtung, dass wir Jedermann (mit unerheblichen Einschränkungen) unsere verbesserten Productionsanlagen entgeltlos zur Verfügung stellen sollen. Wir haben sie doch für uns und nicht für jeden beliebigen Anderen hergestellt oder verbessert! Denken wir uns nun diese Verpflichtung aus dem System fort und betrachten die Folgen der Veränderung. Die soeben gekennzeichnete Ungerechtigkeit wäre beseitigt, aber eine neue, umgekehrte und ärgere Ungerechtigkeit eingeführt oder vielmehr wieder eingeführt. Denn jetzt wäre zwar das Capital der Wirthschaftscommune ihr ausschliessliches Eigenthum, wie das in der Ordnung ist, da die Beseitigung

der Ausschliesslichkeit eine Ungerechtigkeit war; aber wir haben unversehens die Wirthschaftscommune gleichzeitig zur ausschliesslichen Eigenthümerin auch des B o d e n s gemacht, auf dem die Commune wohnt und arbeitet; also das absolute Bodeneigenthum von Neuem eingeführt: und das ist ja eben die fundamentalste aller ökonomischen Ungerechtigkeiten. Sehen wir uns die Folgen einmal näher an und denken wir uns zu diesem Zwecke, dass eine solche Vereinigung von Wirthschaftscommunen, (die wir hier zunächst als ein haltbares System voraussetzen wollen) eine Zeit lang m i t der Aufnahmepflicht bestanden habe. Dann ist offenbar das Einkommen aller Personen, wie früher gezeigt, ein ungefähr gleiches und nur durch die bei der Zugänglichkeit aller Berufe kleinen Unterschiede in der Leistungsfähigkeit und Arbeitsamkeit werden entsprechend geringe Differenzen erzeugen. Nun denken wir uns mit einem Male die Aufnahmepflicht beseitigt. Alsbald würden Verschiebungen in den Einnahmeverhältnissen eintreten. Am nächsten liegt der Gedanke, dass etwa durch Steigen der Nachfrage nach einem Artikel einige Wirthschaftscommunen einen Vortheil haben und durch Nachlassen des Bedarfs nach anderen Artikeln andere Associationen einen entsprechenden Nachtheil erleiden könnten. Allein das wäre noch kein so erheblicher Missstand. Da wir ja nicht vorausgesetzt haben, dass irgend ein Gewerbe M o n o p o l sei, so würde beispielsweise die Steigerung der Nachfrage zwar keinen Zuzug zu den alten Communen, wenigstens keinen zu gleichen Bedingungen für die neu eintretenden Mitglieder erzeugen können, da wir uns ja die Aufnahmepflicht oder das Eintrittsrecht beseitigt dachten; aber es könnten sich neue Associationen bilden, die durch ihre Concurrenz die Preise herabdrücken würden. Aber — und nun zeigt sich die erste Ungerechtigkeit — w o, d. h. auf welchem Boden sollen sich die neuen Communen etabliren? Aller Boden ist nach unserer Annahme einer einfachen Aufhebung der Aufnahmepflicht ja eben so monopolisirt, wie die auf ihm befindlichen Productionsanstalten! Die Personen, welche eine neue Asso-

ciation gründen wollen, würden zwar Boden von geeigneter Lage vorfinden, und auch benutzen können, aber — diejenigen Associationen, welche ihn bislang besitzen, würden infolge Beseitigung der Aufnahmepflicht ein Entgelt, Bodenrente, für die blosse Erlaubniss zur Benutzung erzielen können. Wenn sie sich hingegen den bestehenden Associationen anschlössen, so würden sie auch nicht besser fahren; denn auch diese, da sie der Aufnahmepflicht entbunden wären, würden sie nur unter Bedingungen aufnehmen, die auch nicht günstiger wären. Aber diese Betrachtung ist nicht die entscheidenste. Versetzen wir uns wieder in jenen Augenblick zurück, in dem die Aufnahmepflicht beseitigt und hierdurch nicht nur, wie beabsichtigt, das ausschliessliche Eigenthumsrecht am Capital, sondern unversehens auch dasjenige am Boden, auf und in dem das Capital befindlich ist, eingeführt wurde. Noch sind die Einkommen der Gleichheit nahe und gerecht; aber alsbald würden Veränderungen eintreten. Manche Städte oder Landstriche werden volkreicher als vorher, andere bleiben stationär oder gehen sogar zurück. Oder es werden Entdeckungen und Erfindungen gemacht, durch die ein vorher wenig brauchbarer Stoff eine grosse Bedeutung und damit Werth erhält; oder es werden neue Verkehrswege hergestellt: in allen diesen Fällen wird die annähernde Gleichheit und Gerechtigkeit verschwinden; es werden einige Wirthschaftscommunen in Nachtheil gerathen, andere in Vortheil, durch das Sinken oder Steigen des Werthes der von ihnen occupirten Terrains. Wohlbemerkt nicht durch Veränderungen im Werthe ihrer Capitalien: solche Aenderungen würden sich alsbald ausgleichen, da eben das Capital in fast allen seinen Formen kein Monopol ist; sondern durch Aenderungen im Werth des Bodens, wegen seiner relativen Lage zu den wechselnden Bevölkerungscentren und Verkehrswegen, sowie wegen des Gehalts an Urstoffen, die vielleicht gar in der fraglichen politischen Gemeinschaft selten sind. Der Monopolcharakter des Eigenthums am Boden, speciell in Anbetracht der Lage

kommt so zur Geltung. Einige Communen würden floriren und schliesslich gar zu übermässigem Luxus gelangen können, andere hingegen verarmen; was früher durch die socialitäre Freizügigkeit, d. h. eben die freie Zugänglichkeit der Productionseinrichtungen verhindert war. Aber von eben dieser freien Zugänglichkeit hatten wir nachgewiesen, dass sie mit der Gerechtigkeit in Widerspruch steht, soweit das producirte Productionsmittel, d. h. das Capital in Betracht kommt; anderseits ist wegen der Aenderungen im Bodenwerth eine Art der Ausgleichung nothwendig, wenn nicht die alte Ungerechtigkeit wieder aufleben soll. Ein zureichendes Ausgleichsmittel muss das ausschliessliche Eigenthum am Capital bestehen lassen und nur am Boden, d. h. der Natur, die Gleichheit der Rechtsansprüche wahren. Hierzu giebt es aber nur einen Weg, da die beiden Objecte, Boden und Capital, beispielsweise bei Häusern und auch sonst vielfach, körperlich untrennbar, ökonomisch aber sehr wohl zu sondern sind. Denken wir uns nämlich, dass alle Associationen, je nach dem grösseren oder geringeren Umfang und den Natur- sowie Lagevortheilen, also dem Werthe des von ihnen occupirten Bodens, einen jährlichen, grösseren oder geringeren Betrag in eine gemeinschaftliche Casse zahlen, einen Betrag, der sich immer auch den allmählichen Aenderungen des Bodenwerthes anpassen müsste; denken wir uns ferner die Summe jener Beträge zu gleichen Theilen pro Kopf vertheilt; so wäre die Gerechtigkeit gewahrt. Absichtlich wurde die Ueberlegung hier ganz schematisch angestellt.

Der Kenner der Georgeschen Werke sieht, dass wir so von Dühring-Hertzkas System die Brücke zur Single-Tax oder einer entsprechenden Maassregel schlugen. Bei Dühring liegt das Ausgleichmittel in der Freizügigkeit, bei George in der Centralcasse, in welche die Grundwerthsteuer fliesst.

6. Bisher haben wir unsere Kritik Dührings auf naturrechtliche Erwägungen gestützt. Für Viele wird es von vornherein einleuchtend sein, dass die gerechteste Wirthschaft auch sonst die beste und zweckmässigste sein muss. Mir

persönlich scheint dieser Satz kaum eines Beweises bedürftig zu sein. Allein es ist gerade dies Beispiel lehrreich, indem es jenen Satz illustrirt. Was ungerecht ist, das ist auch sonst nicht zweckmässig und schliesslich für beide Theile unheilvoll, für den Verletzten wie auch für den Verletzenden. Wir hatten nun die Ungerechtigkeit darin gefunden, dass das Recht der Wirthschaftscommunen auf die von ihnen geschaffenen Productionsmittel dadurch geschmälert wurde, dass sie diese, vermöge der Aufnahmepflicht, Jedermann zur Mitbenutzung verstatten sollten. Diese Ungerechtigkeit würde aber auch eine Unzweckmässigkeit und gesellschaftliche Schädigung erzeugen. Um das völlig zu übersehen, möge man sich selbst in die Lage eines Mitgliedes einer Dühring-Hertzkaschen Association hineinversetzen. Wie ausgeführt, würde der Jahresertrag, als eine in Gold gemessene Werthsumme, in zwei Haupttheile zerlegt werden; der eine würde zur Instandhaltung, Verbesserung und eventuell Erweiterung der Productionsmittel dienen, also „capitalisirt," der andere aber unter die Mitglieder zu consumtiven Zwecken vertheilt werden. Nun kann man leicht einsehen, dass das Bestreben aller Mitglieder dahin gehen würde, und dass ganz allgemein und in allen Communen die Tendenz vorwalten würde, den zweiten Theil auf Kosten des ersten ungehörig, d. h. in einer die Gesammtwirthschaft schädigenden Weise zu vergrössern. Denn der unter die Mitglieder vertheilte Ertrag würde diesen unmittelbar und in einer nicht weiter zu verkümmernden Weise zu Gute kommen. An der Capitalisirung hingegen würden die Mitglieder nur dann ein hinreichendes Interesse haben, wenn die Vortheile derselben ausschliesslich ihnen selbst zu Gute kämen. Nur deswegen machte Robinson Crusoe einen Bogen, um diesen aufgehäuften oder „capitalisirten" Arbeitsertrag später selbst und ausschliesslich zu benutzen, indem nämlich seine Arbeit dadurch productiver wurde. Die Menschheit als Ganzes genommen capitalisirt, d. h. verwendet einen Theil der Gesammtarbeitszeit zur Herstellung nicht unmittelbarer, sondern nur mittelbarer Ge-

brauchsgegenstände, also der Productionswerkzeuge, aus dem gleichen Beweggrunde. Die Capitalisirung ist ein Verzicht auf den augenblicklichen Genuss zu Gunsten einer Productivitätserhöhung der zukünftigen Arbeit. Es giebt kein anderes Motiv dafür. Weswegen sollten also wohl die Wirthschaftscommunen capitalisiren? Erstens hätten sie den Nutzen nicht für sich allein; zweitens könnten sie ja, wenn sie durch zu geringe Ausgaben für Instandhaltung der Productionseinrichtungen, d. h. also eben durch unzureichende Capitalisirung ihre Etablissements verwahrlost hätten, einfach ihre Association auflösen und sich kraft der (ungerechten) Aufnahmepflicht anderen Associationen anschliessen; d. h. nach Vernichtung sozusagen des eigenen Capitals fremdes Capital entgeltlos benutzen — wenn diese Tendenz nicht eben eine allgemeine wäre, d. h. wenn nicht alle Wirthschaftscommunen in gleicher Weise vorgingen. Das wäre aber offenbar ein unhaltbarer Zustand. Man wende nicht ein, dass die Wirthschaftscommunen den anderen zu Liebe oder wegen des Vortheils (oder vielmehr der Nothwendigkeit) der Gesammtheit oder gar um der Liebe zur Menschheit willen hinreichend capitalisiren würden! Es liegt dem Dühring-Hertzkaschen freien Collectivismus eine ähnliche Illusion zu Grunde, wie dem freien Communismus; freilich eine etwas feinere und versteckte Illusion.

7. Die Parallele ist vollständig. Freilich sieht es jeder nicht völlig verblendete Schwärmer ein, dass der einzelne Mensch im allgemeinen nur deswegen productiv arbeitet, um zu geniessen; wie früher ausführlich nachgewiesen wurde. Von dieser Illusion ist der freiheitliche Collectivismus Dührings und Hertzkas frei; er setzt dafür aber eine andere, analoge, nämlich die, dass die Menschen aus irgend einem anderen Grund capitalisirten, als dem des gerechten Selbstinteresses. Eine Correctur dieser unheilbaren Schwäche wäre nur durch freiheitswidrigen Zwang möglich. Der gesellschaftlichen Arbeitspflicht, d. h. dem so oder so gedachten polizeilichen Arbeitszwange der eigentlichen Zwangscommunisten

würde ein Zwang zur Capitalisirung entsprechen, um den Collectivismus zu retten. Der Communismus ist ungerecht, weil er das ausschliessliche Recht auf den eigenen Arbeitsertrag überhaupt leugnet und das Recht auf den fremden Arbeitsertrag statuirt; er scheitert an den praktischen Consequenzen dieser Ungerechtigkeit. Der Collectivismus ist ungerecht, weil er das ausschliessliche Recht auf das selbsterzeugte Capital leugnet und das Recht auf die Benutzung fremden Capitals fordert, obschon er sonst das Recht auf den Arbeitsertrag, sofern er nicht capitalisirt wird, zugesteht; er scheitert an den Folgen dieser Ungerechtigkeit. Der Fehler liegt etwas versteckter, als beim Communismus und ist weniger urwüchsig roh und plump. Ein collectivistisches System dieser Art würde sich auch nicht ganz in dem Grade als unhaltbar erweisen, wie ein communistisches. Der Verfall und die Aufgabe des Princips, d. h. die Fortentwicklung zu besseren oder die viel wahrscheinlichere Rückkehr zu den alten Formen, oder auch die Einführung eines freiheitswidrigen Zwanges, würde nicht ganz so schnell und unmittelbar eintreten, wie beim Communismus, wenn es je möglich wäre, beide Systeme irgendwo in Scene zu setzen. Der Communismus hat schliesslich sogar mehr Consequenz, wenn auch im Verkehrten, als der Collectivismus. Ersterer leugnet von vornherein das Recht auf den Ertrag der eigenen Arbeit, und statuirt unter dem Namen des famosen freien Genussrechtes geradezu ein Recht auf den fremden Arbeitsertrag überhaupt; er wähnt, dass die Menschen zum Vergnügen oder aus Menschenliebe arbeiten.

Er verkennt so das Motiv zur Arbeit. Der mit Recht so zu nennende Collectivismus Dührings und Hertzkas hütet sich vor dieser Illusion; er weiss, dass das Motiv zur Arbeit das Selbstinteresse, der Eigennutz im harmlosen Sinne des Wortes, war, ist und bleiben wird; aber er übersieht, dass für die Capitalisirung, d. h. die Fixirung von Arbeit in Productionsmitteln ganz Dasselbe gilt. Er behauptet zwar anfangs das Recht auf den eignen und leugnet das Recht auf den fremden Arbeitsertrag; aber in merkwürdiger In-

consequenz leugnet er das ausschliessliche Recht auf das selbst erzeugte Capital und behauptet dadurch gleichzeitig ein Recht auf das von Andern erzeugte Capital. Er verkennt das Motiv zur Capitalisirung in ähnlicher Weise, wie die Communisten das Motiv zur Arbeit verkennen. Er zieht zwischen den drei in Frage kommenden Dingen, nämlich erstens der Natur, zweitens dem Capital und drittens den unmittelbaren Consumgegenständen die Grenzlinie zwischen dem zweiten und dritten, anstatt zwischen dem ersten und den beiden anderen. Aber während zwischen dem Boden und dem Capital, trotz Carey, eine wirkliche, unüberbrückbare Kluft gähnt, existirt ein solcher Gegensatz zwischen producirten Gütern, die Capital sind und gleichfalls producirten Gütern, die kein Capital sind, durchaus nicht.

Diese Einwände gegen das Dühring-Hertzkasche System, die ich absichtlich in möglichster Zuspitzung entwickelte, sind meines Wissens bisher noch niemals in dieser Weise präcisirt worden. Auch Dühring selbst hat sich mit einem einfachen Widerruf des fraglichen Schemas begnügt. Besonderes Gewicht lege ich namentlich auf den Nachweis, dass die Illusion dieses freiheitlichen Collectivismus im Grunde der des „anarchistischen Communismus" ziemlich analog ist und sich mehr dem Grade als der Art nach von diesem unterscheidet. Ja, ich glaube, dass das Dühring-Hertzkasche System, oder vielmehr dessen Anhänger, sich sozusagen in einem labilen Gleichgewicht befinden müssen: entweder fallen sie, wie das bei Most beispielsweise zu beobachten war, in den gröbsten Communismus zurück, oder aber sie entfernen sich noch einen Schritt weiter von ihm; letzteres trifft für Dühring zu; nur meine ich, dass dieser Schritt in einer schiefen Richtung gethan wurde.

8. Doch wäre es irrig, wenn man glaubte, dass Dühring in der zweiten Periode und Hertzka diese Bedenken nicht wenigstens gefühlt hätten. Es zeigt sich dies darin, dass Beide, namentlich aber Hertzka, Correcturen anbrachten, die jene Mängel unschädlich machen sollten. Für diese Correc-

turen giebt es principiell zwei Wege, die wiederum denjenigen analog sind, die den freien Communismus möglich machen würden — wenn sie sich nicht gegen seine Grundprincipien selbst wendeten und ihn also vernichteten. Wer sich von der Unhaltbarkeit des freien Communismus in seiner Urgestalt überzeugt hat, der wird sich entweder von der Freiheit oder vom Communismus abwenden. Ebenso charakterisiren sich jene am freiheitlichen Collectivismus angebrachten Verbesserungen entweder als Einschränkungen der Freiheit, oder aber als theilweise Aufgabe des collectivistischen Princips. Dühring hat schon in der ersten Auflage des ökonomischen „Cursus," also bei der ersten Veröffentlichung des vollständigen Systems, einige wenn auch unerhebliche Schritte in der letzteren Richtung gethan. Die Aufnahmepflicht der Wirthschaftscommunen sollte keine ganz unbedingte sein. Nicht nur missliebigen Rassen, wie später einmal bemerkt wird und womit Dühring auf Grund seiner eigenthümlichen Idiosynkrasie natürlich besonders Juden meint, sondern auch nur unzulänglichen oder nicht genügend vorbereiteten Arbeitskräften sollte der Eintritt nicht ohne Weiteres freistehen. Einen Schritt weiter geht Hertzka. Die älteren Mitglieder sollen nach seinem Recepte einige Procente des Jahresertrages, und zwar je nach der Dauer ihrer Mitgliedschaft bei der betreffenden Wirthschaftscommune mehr oder weniger, als „Praecipuum" erhalten. Die zuletzt hinzugetretenen Mitglieder erhielten also am wenigsten, die nach Zugehörigkeit zur Association ältesten am meisten. Man sieht leicht ein, dass hierdurch vom Princip in demselben Grade abgewichen wird, in welchem die unbedingte Aufnahmepflicht oder, was dasselbe ist, die unbedingte Eintrittsfreiheit auf dem Fusse der Gleichberechtigung mit den älteren Mitgliedern, eingeschränkt wird. Diese ganze nachträgliche Zurechtrückung eines Princips, dass in seiner unvermischten Gestalt zwar noch nicht in seiner Unhaltbarkeit, aber doch schon als bedenklich erkannt wurde, ist nun aber Nichts als ein Compromiss zwischen dem bestehenden und

dem collectivistischen Eigenthumsrechte; da nun aber beide, wenn auch in verschiedenen Richtungen ungerecht und daher auch unzweckmässig sind, so würden die Schäden, je nach der Art und Ausdehnung des Compromisses, sich bald in dieser, bald in jener Weise bemerkbar machen.

Bei Hertzka finden sich ferner Spuren eines Ueberganges zu bureaukratischer Bevormundung. In den technischen und kaufmännischen Directoren eine solche zu erblicken, würde freilich nur ein Schablonenanarchist fertig bringen, der sich beispielsweise wirklich einbildete, eine grosse Fabrik, eine Eisenbahn oder gar ein Dampfer könnte nöthigenfalls ohne jede Leitung fertig werden, und der dann obenein in jeder Leitung bereits eine Freiheitswidrigkeit erblickte. Eine wirklich ungehörige Einschränkung der Freiheit ist aber bei Hertzka darin zu zu sehen, dass seine Centralbank einen gewissen und zwar ziemlich hohen Procentsatz der Jahreserträge einer jeden Association als Steuer erheben und aus den so gebildeten Fonds jeder sich neu bildenden Gruppe zinsfreies Capital vorstrecken soll. Diese zwangsweise Erhebung von Steuern seitens einer in gewisser Beziehung die Gesellschaft repräsentirenden Centralbank aus den Arbeitserträgen, anstatt etwa als Entgelt für die Benutzung von Naturvortheilen, hat immerhin einen wenn auch nur entfernten Anklang an die marxistische, d. h. staatscommunistische Socialbureaukratie.

9. Ausser dem Einwande gegen die naturrechtliche Grundlage und die Stabilität des Systems lässt sich noch ein drittes, theoretisch weniger wichtiges, für die praktische Socialpolitik aber um so schwerwiegenderes Bedenken geltend machen. Es betrifft dies den Uebergang von den bestehenden zu den gewünschten Zuständen. Hertzka stellt sich diesen in höchst phantastischer Weise vor. Nachdem in Afrika, und zwar in den Hochländern des Kenia, eine nach den Dühringschen Principien zweiter Periode eingerichtete Colonie gegründet sein und — natürlich — in unglaublich kurzer Zeit zu einer grossen Blüthe und Machtentfaltung gediehen sein wird, werden die von proletarischen Erhebungen

und socialen Wirren erschütterten Culturländer schliesslich dazu gelangen, das in Afrika so sehr bewährte System nachzuahmen. Socialistische Experimente verwandter, wenn auch meist mehr communistischer und autoritärer Natur sind schon öfters gemacht worden und schliesslich immer gescheitert. Die Thatsache, dass Etwas bisher so gewesen ist, beweist freilich nicht, dass es auch in Zukunft so sein wird, besonders wenn die Zahl der einzelnen Fälle doch nur eine bemessene ist. Aber, auch abgesehen von dem Mangel des Systems, würde zu dem Gedeihen einer Colonie das Zusammentreffen zahlreicher Umstände erfordert werden, die zwar an sich nicht undenkbar sind, für deren Zusammentreffen aber nach der blossen Wahrscheinlichkeitsveranschlagung die Aussichten äusserst gering sind. Doch werden ohnehin nur Wenige geneigt sein, die Idee ernst zu nehmen, dass die Culturstaaten ein socialistisches Experiment nachahmen würden, nachdem sich dieses in Afrika bewährt hätte.*)

Dühring dachte sich den Uebergang in einer weniger phantastischen Weise vollzogen. Vorher ist aber hervorzuheben, in welcher Weise sich Dühring den Uebergang nicht vollzogen dachte; im Gegensatz zu den Agitationsrichtungen communistischer Art. Diese leiden nämlich, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, speciell auch betreffs der Uebergangsfrage an zwei Illusionen; erstens wird meist ein plötzlicher, vollkommener Bruch mit der seither verflossenen Geschichte vorausgesetzt, ja die „Revolution" womöglich für ein bestimmtes Jahr prophezeit; an die Revolution knüpft dann aber nach jenen Phantasien nicht etwa, wie das bisher immer der Fall gewesen ist und auch in Zukunft der Fall sein würde, eine Reactionsperiode an, sondern „auf den Trümmern" der bestehenden Gesellschaft wird alsbald das System der „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit," der „Communismus," die „Anarchie," oder der „socialdemo-

*) Vorstehendes wurde Mitte der Neunziger Jahre geschrieben. — Inzwischen ist bekanntlich das Hertzkasche Experiment gescheitert.

kratische Staat" „eingerichtet" werden oder „entstehen" — die Wahl der Schlagworte und die specielle Ausmalung ist je nach den socialistischen (wer dächte dabei nicht an religiöse Secten?) Richtungen verschieden; jedenfalls wird dann, trotz der völligen Unklarheit, Rathlosigkeit und Zerfahrenheit betreffs Dessen, was eigentlich zu geschehen hat, trotzdem und alledem die Emancipation der Arbeiter oder vielmehr gleich „der Menschheit" eine vollzogene Thatsache sein; die Seligkeit wird beginnen; diesmal aber nicht im Himmel, sondern auf der alten, soliden Erde; denn das ist der Hauptunterschied zwischen der altchristlichen und der socialen Illusion. Die zweite, weit verbreitete Täuschung knüpft an das Wort „Expropriation" an. Man kann getrost der Meinung sein — wir selbst theilen diese Ueberzeugung — dass eine völlige Umgestaltung der Eigenthumsordnung eine Forderung der Gerechtigkeit und der Vernunft sei; ja man kann nöthigenfalls und in gewissem Sinne auch eine förmliche „Expropriation" als Mittel zu diesem Ziele gutheissen. Aber, so lange die neue Eigenthumsform, die eingerichtet werden soll, nicht wenigstens in ihren Grundzügen klar, haltbar und mit der Freiheit zu vereinigen ist, so lange könnte und würde jede Expropriation, wie Dühring schon in der ersten Auflage des Cursus erkannt hatte, nur „ein Rollenwechsel des Besitzes auf dem Wege des öffentlichen Raubes" sein; obgleich sich Dühring hier noch vergleichsweise gar sehr optimistisch aussprach, wohl deswegen, weil er damals den optimistischen Illusionen der Communisten überhaupt wenigstens etwas nachgab und weil er damals ja auch noch nicht wissen konnte, wie sich die Propagandarichtungen des Marxismus und des anarchistischen Communismus weiter entwickeln würden.

Das Lächerlichste bei den communistischen Richtungen ist die Concentrirung aller Bestrebungen auf die Lumperei der armseligen und ephemeren „Capitalsanhäufungen" und „Productionsmittel," während das Eigenthum am Boden dagegen oft geradezu in den Hintergrund tritt. Wie ferner besonders die Anarchisten unter der „Expropriation" wirklich

absolut nichts Anderes verstehen als Das, was man früher allgemein und auch jetzt noch in allen nichtanarchistischen Kreisen als Plünderung bezeichnet, abgesehen von dem grösseren Umfange der Expropriationsplünderung, sowie der „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit," dem „Communismus und der Anarchie," die anbrechen wird, nachdem sich das edle Proletariat aller Dinge bemächtigt, die nichtsnutzige Bourgeoisie zum Teufel gejagt (und übrigens dann den „autoritär gesinnten Theil der Arbeiterschaft" und seine „ehr- und herrschsüchtigen Führer," d. h. die Socialdemokraten, ebendahin befördert haben wird) — diese entsetzlich-furchtbare und dennoch grotesk-komische Illusion ist früher hinreichend beleuchtet worden. Für die Wegnahme des Capitals im volkswirthschaftlichen Sinne, also der Productionseinrichtungen und noch mehr für die der unmittelbaren Consumgegenstände giebt es auch gar keinen Naturrechtsgrund; höchstens unter Umständen den der Nothwehr seitens der zu Hungerlöhnen und Arbeitslosigkeit verdammten Massen, also der legal Beraubten, die nun illegal und zudem wüst und blind zurückrauben, was sie können. Das Chaos, das Rasen blinder Leidenschaften wäre die zeitweilige Folge, und eine Reaction und Wiederherstellung das Endresultat. Doch genug davon. Von diesen Thorheiten und Ausschweifungen hat sich Dühring freigehalten, wenngleich auch Dühring nicht der Meinung war, dass der Fortschritt auf rein friedlichem Wege kommen würde. Dühring sah sehr klar, dass es ein Irrthum sei zu glauben, „die Geschichte befasse sich mit keinen Gebilden, die an sich selbst unvollkommen sind und überdies aller Gleichgewichtsbedingungen ermangeln," dass man „die Wirklichkeit nicht in jedem Punkte mit den letzten Consequenzen des theoretischen Gedankens messen" und dass man „eine genauere Angabe der einzelnen Vermittlungen und ihrer Zeitdauer" bis jetzt nicht verlangen könne.

10. Wem es aber mit der Verbesserung der Zustände auch nur einigermaassen Ernst ist, der muss früher oder später dazu gelangen, gerade auf die ersten, unmittelbar

zu erstrebenden und zu ermöglichenden Schritte das Hauptgewicht zu legen. Das revolutionäre Drauflosstürmen ist ein sehr begreiflicher Gemüthsaffect; und je ärger die socialen Zustände sind, um so mehr wird und muss diese Stimmung namentlich bei den unterdrückten Classen die Regel werden. Die revolutionäre Sturm- und Drangperiode kann aber schliesslich keine dauernde Gemüthsverfassung sein, ebensowenig wie der verwandte Affect des Zornes beim Einzelnen; vielleicht mit der wirklichen Ausnahme einzelner Individuen und der nur scheinbaren der Berufsdemagogen und Geschäftsrevolutionäre. Aber selbst der eigentliche Revolutionär muss irgend welche erste Schritte und Uebergangsmaassregeln ausser dem Endziele im Auge behalten, wenn er sich auch thatsächlich so weit vergreifen mag, in der blossen Ersetzung einer Monarchie durch eine Marxo- oder Bebelokratie, (die dann die weitere „Entwicklung" schon besorgen wird,) oder gar im Morde zufälliger Staatsoberhäupter und in wüsten Plünderungen die ersten Hauptschritte zu erblicken.

Wer aber die zornige, flammende und zuversichtliche Begeisterung eingebüsst hat, wie das das schliessliche Schicksal mindestens jedes weiterblickenden und klareren Kopfes sein muss — (würden wohl die Danton und Marat Revolutionäre geblieben sein, wenn sie geahnt hätten, dass in fünfundzwanzig Jahren alle Stadien des Chaos, der Militärdictatur und der Reaction von Gottes Gnaden durchlaufen sein würden, und wenn sie einen Blick auf das total corrumpirte, in jeder Beziehung und auch nach der Bevölkerungszahl zurückgehende Frankreich der Gegenwart hätten werfen können?) — wer, sage ich, die aus Unkenntniss des causalen Zusammenhanges in der Geschichte hervorgehende Zuversicht verloren hat und dennoch die Hoffnung auf eine Verbesserung der Gesellschaft nicht aufgeben will; der muss gerade auf die unmittelbaren Maassregeln zwar radicaler, aber reformatorischer Art das Hauptgewicht legen.

Das ist nun auch bei Dühring allerdings der Fall gewesen. Für die Dühringsche Betrachtungsweise hierüber ist

eine Stelle auf Seite 398/99 des Cursus der Philosophie am lehrreichsten. Hier wird die Annahme gemacht, dass „alle besitzlose Arbeit auf der einen Seite zu einem einzigen Willen vereinigt" sei und die Folgen einer solchen Annahme untersucht. Offenbar würde es, nachdem einmal jene (praktisch kaum jemals zu verwirklichende) Coalition im grossen Maassstabe geglückt wäre und wenn nicht, wie in diesem Falle mit Bestimmtheit anzunehmen, der Staat einschritte, dann darauf ankommen, welche Partei am längsten warten könnte. Wenn die Partei der Besitzenden unterläge, so müsste sie sich offenbar mit demjenigen Solde begnügen, den die Arbeiterschaft ihnen aus freien Stücken zukommen liesse. Das Verhältniss hätte sich dann wirklich umgekehrt. Es wären nicht mehr die Capitalisten, die den Lohn bestimmten, sondern die Arbeiter, von deren freiem Ermessen der etwa noch zugestandene Profit abhinge. An jener Stelle handelt es sich allerdings anscheinend um eine mehr theoretische Erwägung. Aber sie ist für Dührings Denkweise und zwar, wie ich glaube, gerade für einen Irrthum derselben, äusserst charakteristisch. Während der ältere Socialismus gern von einem ehernen Lohngesetz redete und der Parteisocialismus vielfach auch jetzt noch die Wirkung der Coalitionen auf die Lohngestaltung unterschätzt, so scheint Dühring vielfach an die Möglichkeit einer fast unbeschränkten Lohnerhöhung durch die Einwirkung der Coalitionen gedacht, diese also überschätzt zu haben. Wäre irgend einmal der Zustand erreicht, dass nicht mehr das Arbeiterthum betreffs des Lohns von der Capitalistenschaft, sondern umgekehrt die Capitalisten betreffs des Profits von ihren Arbeitern abhingen, dann wäre freilich die Vollziehung jener Umwandlung des Eigenthumsrechts nur eine Frage kurzer Zeit und zudem eine wenig belangreiche Frage. Es würden sich die Besitzer der Arbeitsinstrumente dann wirklich allmählich in die Lage versetzt sehen, die Arbeiter als Antheilhaber nicht nur am Profit, sondern auch am Capital selbst ansehen zu müssen. Kurz, der Conflict wäre in einer Weise gelöst, die näher zu betrachten

deswegen keinen Zweck hat, weil, so lange das Eigenthumsrecht am Boden in der gegenwärtigen Gestalt besteht, es nie dahin kommen wird und nie dahin kommen kann. Bei allen Streiks und speciell bei einem solchen Generalstreik — wenn sich dieser nicht zu einem anders gearteten Kampfe entwickelte, also aufhörte, blosser Streik zu sein — muss es nämlich im Durchschnitt immer das sogenannte Capitalistenthum sein, das länger warten kann. Absichtlich sagten wir das sogenannte Capitalistenthum; denn es ist mit nichten der Capitalbesitz, sondern das ausschliessliche Eigenthum am Boden, das den gegenwärtigen besitzenden Classen dies Uebergewicht verleiht. Man bedenke nur die Vergänglichkeit aller Arten des Capitals, d. h. der Productionsmittel, die schnelle Entwerthung durch die Fortschritte der Technik, die beliebige Vermehrbarkeit des Capitals, die Abhängigkeit des Capitals von der Arbeit, die ja zur blossen Instandhaltung des Capitals nothwendig ist; und halte dann die Unvergänglichkeit des Bodens dagegen, um einzusehen, dass jenes durchschnittliche Uebergewicht der Besitzenden, durch welches eben der Lohn seinem tiefmöglichsten Niveau zuneigt, lediglich von jener ersten und principiellsten Verletzung des Naturrechts herrührt, die darin besteht, dass die Natur, auf die das Anrecht Aller von Naturrechts wegen gleich sein sollte, monopolisirt ist. Wenn die Löhne durch Streiks oder sonstwie überall und in grossem Umfange, also nicht etwa mit Beschränkung auf einige Arbeiterkategorien sehr erheblich stiegen, dann würde der Uebergang des Capitals an selbstwirthschaftende Arbeitergenossenschaften allerdings nur eine Frage der Zeit und somit der Collectivismus im Sinne eines Gruppeneigenthums und einer Gruppenwirthschaft zwar nicht als theoretisch-grundsätzliches Princip, wohl aber als praktische Thatsache, ein bald vollzogener Fortschritt sein. Aber, wie gesagt, es kann unter Herrschaft des Monopoleigenthums an der Natur nach unserer Meinung niemals dazu kommen. Der ganze Gegensatz zwischen den Arbeitern als Lohnempfängern

und den Besitzern der Arbeitsinstrumente als Profiteinheimsern ist von durchaus secundärer Wichtigkeit, soweit er nicht überhaupt auf Täuschung beruht. Der wahre und hauptsächliche Gegensatz besteht vielmehr zwischen den blossen Besitzern von Arbeitskraft oder Arbeitsproducten, also von Gütern und auch speciell Capital, auf der einen Seite, und den Monopolisten der Natur und des Oberflächenraumes, also des Vaterlandes einer jeden Nation auf der anderen Seite. Wobei man sich vor dem banalen Irrthum zu hüten hat, das directe oder als Hypothekenbesitz indirecte Naturmonopol (oder auch den ungefähr auf gleicher Stufe stehenden Besitz von Staatspapieren) deshalb als Capitalbesitz anzusehen, weil die Besitzer meist gleichfalls als Capitalisten bezeichnet werden. Auch hier also erblicken wir den grössten und fundamentalsten, übrigens aber innerhalb sonst sehr zutreffender Ueberlegungen vereinzelten Irrthum Dührings in der Verwischung der Grenze zwischen Boden und Capital, nach seines Lehrers Careys Muster.

11. Das Unrecht des Naturmonopols lässt sich eben durch Nichts beschönigen, noch auch durch Coalitionen oder durch „personalistische" Auffassung der privaten und öffentlichen Moral beseitigen, oder sonstwie unschädlich machen. Es soll damit aber keineswegs behauptet werden, dass die Coalitionen wirkungslos oder gar schädlich wären. Ihr Erfolg dürfte ausser den Nebenwirkungen, wie den erziehlichen und anderen Momenten, im Grossen und Ganzen eben derjenige sein, den wir in dem Lande sehen, wo die Coalitionen am längsten gewirkt haben, ohne dass durch Specialursachen, wie in Amerika mit seiner jungen Cultur und seinem noch nicht lange völlig monopolisirten Boden, der Causalzusammenhang verschleiert wurde; d. h. in England. Dieser Erfolg besteht kurz gesagt darin, dass ein Theil der Besitzlosen allerdings seine Lage, Lebenshaltung und Einfluss sehr bedeutend verbessert, während ein anderer Theil einem vielleicht noch elenderem Schicksal verfällt, als ehedem. Natürlich haben die fleissigeren, mässigeren und gelernten Arbeiter mehr

Chancen, in jene Oberstufe des Proletariats aufzurücken; aber so lange das Bodenmonopol besteht und die natürliche Tendenz zur Concentration besitzt, so lange wird und muss es eine Anzahl von Menschen geben, die „Zuviel" sind, d. h. mehr als die Gesammtheit der Naturmonopolisten „braucht"; eine Zahl, die mit zunehmender Concentration des Bodeneigenthums und mit den Fortschritten der Technik wachsen muss. Der vierte Stand scheidet gleichsam einen fünften aus, der von gelegentlicher, elend bezahlter Arbeit, Unterstützungen und Diebstahl lebt und je länger desto mehr sich von den höheren Schichten des Arbeiterthums sondert und abgrenzt. Wer sich mit Jubeljahrsillusionen trägt, wird in einer solchen Entwicklung natürlich nur ein ungemischtes Unglück sehen, da hierdurch die revolutionären proletarischen Massen nicht nur in zwei Gruppen gespalten, sondern grösstentheils dem Gedanken an Acte der Verzweiflung und an Bürgerkriege abhold werden. Dem ist aber Folgendes entgegenzuhalten. Die Heranbildung einer Classe, die weder wie ein Theil der Bourgeoisie im engsten Sinne dieses Worts durch parasitische Lebensweise degenerirt, noch auch durch äusserste Armuth und Rohheit verkommen ist, wie die tiefsten Schichten des Proletariats, sondern die vielmehr an eine verhältnissmässig normale Lebensweise gewöhnt, am ersten imstande wäre, das Material zu einer besseren Ordnung der Dinge zu liefern, — die Entwicklung einer solchen socialen Gruppe also ist an sich zweifellos ein Vortheil. Denn der eigentlich mit Recht so zu nennende Pöbel ist eben nur zum Zerstören gut, der wirklich verrottete Theil der Bourgeoisie hingegen zur Conservirung des Unrechts um jeden Preis, auch den der niedrigsten Bosheit und brutalsten Unterdrückung, mit dem classischen Beispiel der Pariser Commune. Man mag in beiden immerhin das naturnothwendige Product verkehrter Verhältnisse sehen und dabei den armen Pöbel, als den ungerecht unterdrückten Theil, mehr bemitleiden als hassen. Die bei vielen Socialisten übliche Pöbelbeschönigung, ja Pöbelvergötterung ist aber sehr unangebracht

und die Leistungen besagten Pöbels, wo er einmal zum richtigen Austoben Gelegenheit findet, sind wahrlich kein Vorgeschmack besserer Zustände. Aus diesem Grunde ist die Selbsterziehung eines Theils des Proletariats zu einiger Bildung und Gesittung ein nicht leicht zu hoch anzuschlagender Vortheil nicht nur für den Augenblick, sondern auch für die Zukunftschancen. Trotz alledem scheint es so, als ob die angedeutete Wirkung der Coalitionen wenigstens zeitweilig zu einer Art Stagnation, zu zunftartiger Engherzigkeit und Beschränkung des Gesichtskreises auf die allernächsten Ziele führen könne. Eine völlige und allgemeine, wenn auch nur ganz langsame Emancipation der Arbeit aus der Wirkung blosser Coalitionen von welchem Umfang und welcher Organisation auch immer zu erwarten, ist und bleibt solange eine Täuschung, wie die Natur und die Oberfläche unserer Culturländer das Monopoleigenthum einer Minderheit sind.

12. Kehren wir nun aber noch einmal einen Augenblick zu dem Dühringschen unabgeschwächten System der zweiten Periode zurück. Bedenken gegen seine innere Haltbarkeit müssen auch wohl Dühring selbst gekommen sein; denn sonst wäre sein Zurückweichen nicht verständlich. Die von m i r geltend gemachten Bedenken beweisen, dass Freiheit und grundsätzlicher Collectivismus, also Leugnung des ausschliesslichen Eigenthums auf selbst erzeugtes Capital und Statuirung des Anrechts auf das von Andern erzeugte Capital nicht zur völligen Harmonie gebracht werden können. Gewiss ist der innere Widerspruch kein so klaffender und die Unhaltbarkeit keine so unmittelbar einleuchtende, wie beim anarchistischen Communismus. Aber ich meine, wer sich von der Unmöglichkeit des letzteren überzeugt, der wird schliesslich auch den Collectivismus fallen lassen müssen; wem aber die Illusion der Communisten nicht völlig klar ist, der wird schliesslich vom freien Collectivismus zum freien Communismus übergehen. Denn letzterer ist schliesslich — im Verkehrten — consequenter. Wenn man aber aus irgend einem Grunde die Widersprüche jener Systeme mit Com-

promissen anzufüllen beginnt — so ist allerdings die Herstellung eines einigermaassen stabilen Systems theoretisch denkbar. Der Staatscommunismus ist möglicherweise ein System, das schliesslich, wenn einmal zu Stande gekommen, wirklich im Gleichgewicht sein könnte; ja sogar in einem äusserst schwer zu erschütterndem Gleichgewicht, nämlich dem Gleichgewicht der Erstarrung.

Man wende nicht die Freiheitswidrigkeit ein und glaube nicht, dass solches Beginnen mit Sicherheit an der Freiheitsliebe der Menschen scheitern müsse. Die Geschichte beweist, wie gross die Geduld der Menschen im Ertragen auch der äussersten Unfreiheit ist, wenn nur für das liebe Brot gesorgt wird. Letzteres würde aber gerade der Staatscommunismus thun können, wenn er es nicht allzu ungeschickt anfängt. Nicht alle verfallenden Culturen sind in den Zuckungen und Krämpfen der Bürgerkriege zu Grunde gegangen; es giebt Civilisationen, die auf einer gewissen Höhe der Entwicklung gleichsam erstarrt und versteinert sind. Jener Entwicklungsgang und jene Maassnahmen, die eben die Erstarrung hervorriefen, müssen zur Zeit ihrer Einführung einer grösseren Zahl, ja wahrscheinlich der Majorität als Fortschritt erschienen sein; denn sonst hätte man sie nicht durchgesetzt. Immer aber müssen jene zur Erstarrung der Cultur führenden Aenderungen den Charakter der Freiheitswidrigkeit und bureaukratischen Bevormundung gehabt haben. Der marxistische Staatscommunismus würde, wenn anders es möglich wäre, unsere Civilisation vielleicht nicht geradezu vernichten, jedenfalls aber zum Stillstand bringen. Wie der Communismus durch völlige staatliche Reglementirung der Production und Vertheilung, so liesse sich auch das Dühring-Hertzkasche System durch Einschränkungen der Freiheit der einzelnen Gruppen betreffs der Capitalverfügung stabil machen; denn, wie leicht einzusehen, fiele dann das früher erhobene Bedenken fort. Der freie Austausch, die freie Arbeit, die Proportionalität zwischen Leistung und Einnahme bliebe bestehen; nur

betreffs der Grössenbestimmung des jährlich zu capitalisirenden Antheils und überhaupt betreffs der Verfügung, Instandhaltung und eventuellen Vermehrung des Capitals unterstände jede Wirthschaftscommune einer centralen industriellen Staatsbehörde. Die Unabhängigkeit der Individuen wäre eine weit grössere, die Erstarrung, vielleicht aber auch die Stabilität des ganzen socialen Systems eine geringere, als beim Staatscommunismus. Das muss namentlich gegenüber den Marxisten betont werden; denn sonst könnten sie etwa gar den Nachweis der Unhaltbarkeit des freiheitlichen Collectivismus, der ihrer Litteratur schwerlich je gelungen wäre, mit Dank quittiren und Capital für ihre eigene schlechte Sache daraus schlagen. Doch das sind mehr theoretische Erwägungen; von praktischer Wichtigkeit ist vielmehr der Umstand, dass garnicht abzusehen ist, wie dies System oder eine Annäherung daran, eingerichtet werden könne. Selbst bei der phantastischen Annahme einer uneigennützigen Dictatur von unbeschränkter Gewalt und allgemein anerkannter Autorität liesse sich eine solche Aenderung des Eigenthumsrechtes mit ihren unabsehbaren Consequenzen nicht einrichten. Der Vergleich der Gesellschaft mit einem Organismus ist wenigstens soweit richtig, dass nur schrittweise Aenderungen möglich sind, wenngleich das äussere Aussehen mitunter in kurzer Zeit ein anderes werden kann; wie das bei thierischen Organismen, die eine sogenannte Verwandlung durchmachen, auch der Fall ist. Es fehlt die Brücke von den bestehenden Zuständen zum Collectivismus, namentlich aber zu einem vergleichsweise freiheitlichen Collectivismus viel mehr, als etwa zu einem Staatssocialismus caesaristischer oder demagogokratischer Art. Die blosse Stärkung der Coalitionen ist freilich bis zu einem gewissen Grade eine solche Brücke; aber, um den Vergleich festzuhalten, es ist das nicht nur eine viel zu schmale Brücke, als dass Alle hinübergehen könnten, sondern die Brücke bricht auch in der Mitte ab. Sie führt zur Ausbildung einer Art Arbeiteraristokratie, indirect vielleicht auch zur Bildung einer Zahl von Productivassociationen,

aber niemals zu einer völligen Umgestaltung im Sinne wirklicher Gerechtigkeit, Freiheit und Vernunft.

13. Wer uns bis hierhin gefolgt ist, und wer in seiner etwa vorgefassten Meinung als autoritärer Communist, als communistischer Anarchist, als Anhänger des Collectivismus oder auch als Vertheidiger der bestehenden Gesellschaft nicht einigermaassen eigensinnig und hartnäckig, d. h. Vernunftsgründen schwer oder gar nicht zugänglich ist, der wird sich so vom autoritären zum freien Communismus, von da zum Collectivismus Schritt für Schritt zurückgedrängt gesehen haben und schliesslich sich auch der zuletzt gewonnenen Einsicht von der Unhaltbarkeit des Dühringschen freiheitlichen Collectivismus nicht verschliessen können.

Vielleicht legt er nun ganz die Hände in den Schooss, vielleicht giebt er ein weiteres Nachdenken auf und hält es für das Beste, den Dingen, d. h. den Thaten Anderer, ihren Lauf zu lassen. Eine liebgewordene, ja oft nach Art einer neuen Religion verehrte Ideal-Gesellschaftsform nach der anderen erwies sich als Illusion, als unhaltbar oder als Tod der Freiheit und des Fortschritts. So ist die Versuchung gross, gar auf den Gedanken zu kommen, dass es eine gerechte und stabile Form der Gesellschaft auch in der blossen Theorie nicht geben könne, und dass daher nicht nur die einzelnen „Systeme," sondern die Bemühungen um radicale Verbesserungen überhaupt immer eine Illusion sein müssen. Oder man könnte mit Dühring dem Gedanken verfallen, es komme auf die Form so gut wie garnicht an, sondern fast nur auf die Beschaffenheit der Menschen, und sich auf Grund dieser Ansicht in unfruchtbaren Anklagen gegen die menschliche Schlechtigkeit ergehen. Oder endlich, man tröstet sich mit der fatalistischen Vorstellung einer Entwicklungsnothwendigkeit und vergisst dabei, dass die Entwicklung von den Thaten der Menschen abhängt. Alle diese drei Ideen enthalten einen Antheil von Wahrheit. Eine absolut vollkommene Gesellschaft ist unmöglich, aus ähnlichen Gründen, wie eine absolut genaue Grössenmessung

unthunlich ist. Daraus folgt aber nicht, dass nicht eine unbeschränkte oder mindestens sehr weitgehende Annäherung an eine solche Vollkommenheit unmöglich sei. Gewiss kommt es in letzter Linie auf die Beschaffenheit der Menschen an; aber auch ohne in marxistische Einseitigkeit zu verfallen, ist anzuerkennen, dass zu einem guten Theil die Verderbniss der Menschen von schlechten socialen Einrichtungen herrührt. Freilich ist der Gedanke einer naturgesetzlich nothwendigen Entwicklung richtig; daraus folgt aber nicht, dass das bewusst gewollte Handeln der Einzelnen und der socialen Gruppen keinerlei Einfluss auf den Gang der Entwicklung habe. Im Gegentheil, das zweckbewusste Handeln der Menschen ist selbst einer der mächtigsten, die Entwicklung mitbestimmenden Naturfactoren, da wir Menschen selbst eben Stücke der Natur sind. Die angedeuteten, zur Unthätigkeit verführenden Gedanken befriedigen nicht; sie sind alle einseitig und deswegen wesentlich falsch.

Immer und immer wieder muss Jeder, der eine Verbesserung der Gesellschaft erstrebt, sich fragen: Auf welches Ziel soll gesteuert werden und welcher W e g führt dahin? Welche Mittel, unter objectiver und nüchterner Berücksichtigung aller thatsächlichen Verhältnisse werden die wirksamsten sein? Mancher wird hier einwenden, das blosse Streben nach Verbesserung der Gesellschaft, ganz abgesehen von allen Specialplänen, sei eine Thorheit, da das Schicksal der Völker — gleichgültig sei. Hierüber wäre dann allerdings kaum weiter zu rechten; denn die innere Antheilnahme an den Geschicken des eigenen Volks, der eigenen Rasse, ja der Species, oder das Fehlen einer solchen Antheilnahme geht aus den letzten und tiefsten Charaktereigenschaften und Gemüthsstimmungen hervor.

Wer aber nun einmal aus irgend welchen Gründen oder Grundantrieben Leben, Gesundheit und Fortschritt der Gesellschaft w ü n s c h t, der kann der Frage nicht ausweichen: In welcher Richtung soll gewirkt werden und Was soll und kann unmittelbar geschehen?

Der Hauptgedanke des Restes dieser Schrift kann fast ganz als Folgerung aus dem Vorhergehenden angesehen werden.

Auf den Umwegen über alle die Richtungen, die aus den socialen Conflicten durch halbe Einsichten, blinde Leidenschaften und ungerecht selbstsüchtige Demagogie entstanden, gelangen wir nunmehr, nach Erkennung der Unhaltbarkeit oder Schädlichkeit aller dieser Richtungen zu einem Standpunkt, den man ungleich schneller und leichter gewinnt, wenn man zum obersten Grundsatz des socialen Denkens die absolute Gerechtigkeit nimmt. Die Gerechtigkeit steht über der Freiheit; denn letztere, soweit sie die Enthaltung von Verletzungen der Mitmenschen einschliesst, also eine Beschränkung erfährt, ist Nichts als eine Folgerung aus der Gerechtigkeit.

Gerechtigkeit und Freiheit fordern ein unumschränktes Eigenthum an den Arbeitsfrüchten, zu denen auch das Capital gehört, aber zugleich die Aufrechterhaltung der gleichen Rechte Aller an die Natur, also namentlich den Grund und Boden.

14. Für mich persönlich ist die sociale Frage niemals etwas anderes gewesen, als eine Frage der Gerechtigkeit und des Bestehens oder Unterganges der Civilisation. Aber ich habe lange geglaubt, dass grundsätzlich ausser dem Gerechtigkeitsgesichtspunkt noch ein zweiter als gleichgeordnet in Betracht käme, nämlich der der Zweckmässigkeit. Jetzt aber habe ich die Ueberzeugung gewonnen, dass das Gerechte in socialen Dingen auch regelmässig das Zweckmässige ist und sein muss. Ein Widerspruch der beiden Principien existirt nie und nirgends. Man stelle die Gerechtigkeit her und Alles wird und muss harmoniren. Wer von dem Zweckmässigkeitsgesichtspunkte ausgeht, läuft viel leichter Gefahr, irre zu gehen, als Derjenige, der sich nur an die Gerechtigkeit hält. Für mich war auch von Anfang an die Frage des Bodeneigenthums der Kern der socialen Frage. Der Collectivbesitz auch des Capitals schien mir daher keine

Forderung der stricten Gerechtigkeit, wohl aber der Zweckmässigkeit zu sein, und erscheint es mir noch. Aber ich sehe, dass sich ein Collectivbesitz am Capital erstens nicht unmittelbar anbahnen lässt; dass eine Expropriation echten Capitals sich fast niemals einwandsfrei aus Naturrechtsgründen herleiten lässt; und endlich, dass ein solcher Collectivismus, ja ein Collectivismus, der sich in manchen Punkten dem freien und freiwilligen Communismus in einigen Richtungen allmählich nähern mag, die ganz von selbst eintretende Folge desjenigen Schrittes sein würde, der sich wirklich durchführen liesse, der aller Sophistik zum Trotz mit der Gerechtigkeit nicht nur harmonirt, sondern sogar die nothwendige Folgerung des Gerechtigkeitsprincips selbst ist: Der Herstellung des grundsätzlich gleichen und unverjährbaren Anrechts aller eine politische Gemeinschaft bildenden Menschen auf den nationalen Boden.

Es ist erstaunlich, wie äusserst nahe Dühring der grundsätzlich richtigen Lösung der Frage gekommen ist, z. B. in seiner „Wirklichkeitsphilosophie" (Leipzig 1895) Seite 225. Es heisst dort: „Mit der Forderung des Communismus verwechsele man nicht die Idee, dass auf irgend Etwas ursprünglich Ansprüche bestehen, die so allgemein sind, dass sie Niemandem abgesprochen werden können. Im strengen Sinne des Worts brauchen dies nicht einmal eigentliche Ansprüche zu sein und der Gegenstand ist überhaupt noch nicht als einem gemeinsamen Rechte unterworfen zu denken. Die Erde mit dem Grund und Boden ist hierfür das Hauptbeispiel; denn soweit sie herrenlos war oder ist, giebt es ihr gegenüber weder Gemeinsamkeit noch Einzelbesitz. Ebenso hat ein eigentlicher Anspruch auf sie keinen rechten Sinn; denn die Besitznahme braucht sich nicht erst juristisch oder moralisch als zulässig abzuleiten. Jede grundsätzliche Hinderung daran durch einen Andern würde selbst eine Freiheitsverletzung und ein Unrecht sein. Rechte werden also erst in rein persönlicher Weise dann in Frage kommen, wenn zwei oder mehrere Personen concurriren und gleich-

zeitig dasselbe in ausschliesslichen Besitz nehmen wollen. Alsdann handelt es sich aber sofort um irgend eine Abgrenzung der Thätigkeitsbereiche, deren vollkommenste Art gewöhnlich eine endgültige Theilung zu vollem Eigenthum sein wird."

Wie man dem neophysiokratischen Standpunkte so nahe kommen konnte, ohne ihn ganz zu erreichen — übrigens bleibt dabei die Frage offen, wie weit Dühring bereits Kenntniss von Henry George genommen hatte — das erklärt sich nur durch die Zähigkeit, mit der die einmal übernommenen Careyschen Fehler hafteten; dass nämlich bei jener Besitznahme von Oberflächenraum des Planeten der Ausgleich eben nur vermittelst der Single Tax oder einer sonst wie beschaffenen Grundwerthsteuer möglich ist, das ist für Jeden vollkommen augenscheinlich, der nicht mit Carey nicht nur den Malthusianismus, und nicht nur die Ricardosche Specialfassung vom Gange der Bodencultur ausgemerzt zu haben glaubte, sondern die Theorie und das Schema der Bodenrente selbst widerlegt zu haben wähnte; jenes logische Schema, von dem George so richtig sagt, dass es von Feststellungen oder Vermuthungen über den Gang der Bodencultur ganz unabhängig, im Uebrigen aber so vollkommen evident ist, wie etwa ein mathematisches Axiom.

---

Fünftes Capitel. (-16138)

## Zusammenfassende Kritik der Dühringschen Socialökonomie.

1. Wir sind Dühring auf seinen verschiedenen Entwickelungsstadien Schritt für Schritt gefolgt und haben gesehen, wie er von einem zwar gleich anfangs socialen, aber noch nicht socialistischen Standpunkte zu einem durchgreifenden freiheitlichen Gruppencollectivismus gelangte,

dann aber diesen förmlich aufgab und zu einem Standpunkte zurückkehrte, wo zwar viel von Freiheit, von einer Verbesserung der Menschen, auch wohl von einer Steigerung der Arbeitslöhne und äussersten Falls einer Beseitigung des Lohnsystems die Rede ist, indem es dahin kommen müsse, dass sich das Capital der Arbeit zur Verfügung stelle anstatt des gegenwärtig vorwaltenden, umgekehrten Sachverhalts, bei dem aber das zur Steigerung der Löhne empfohlene Mittel, genau betrachtet, nicht über eine blosse Stärkung der Arbeitercoalitionen und die Forderung politischer Freiheiten hinausreicht, sodass man Dühring, in ganz ähnlicher Weise wie den Marxisten, trotz der Betheuerung des Gegentheils, den Vorwurf der Programmlosigkeit machen muss; freilich schützt Dühring wenigstens kein so undurchführbares und dabei freiheitswidriges Programm vor, wie das die Marxisten thun: etwa mit Ausnahme seiner rassenchauvinistischen Ausgriffe. Aber gerade deswegen ist das Dühringsche System für die Bildung einer Partei, ja auch nur einer zielbewussten Opposition innerhalb der Socialdemokratie, einer Opposition, die über blos negative Abschaffungen hinausginge und positive Programmvorschläge machte, unbrauchbar; es hat sich das ja auch jüngst in den sogenannten „Bernsteindebatten" gezeigt, die wissenschaftsgeschichtlich gesprochen, im Grunde Dühringdebatten gewesen sind. Die Angriffe auf die falsche marxische Katastrophenlehre haben natürlich einen gewissen Eindruck gemacht; zu einer ernstlichen Befehdung des staatscommunistischen Idols ist es dabei noch nicht einmal gekommen. Wenn Bernstein oder sonst Jemand in der Partei auch hier eine scharfe Opposition eröffnet hätte, so würde der erreichte Erfolg aber eher noch geringer gewesen sein. Denn es ist natürlich, dass jene liebgewordenen Irrthümer und die trügerische Hoffnung auf ein plötzlich hereinbrechendes ökonomisches besseres Jenseits von der Mehrzahl der „Genossen" nicht aufgegeben werden wird, wenn nicht an deren Stelle ein besseres Etwas anstatt eines blossen Nichts tritt. Bei der Trägheit der Massen ist auch

natürlich jede Verbesserung, sowohl die Ausmerzung von Irrthümern, als auch die Einführung von brauchbaren Programmstücken und praktisch-politischen Handlungsgrundsätzen (die wichtiger als das Programm heissende Aushängeschild sind) nicht im Handumdrehen zu bewerkstelligen, sondern es bedarf einer nachhaltigen Aufklärungsthätigkeit, die ebenso zäh sein muss, wie die zu überwindenden Widerstände. Doch gehört die genauere Darlegung der Programmlosigkeit des neusten Dühringschen Standpunktes bereits in ein anderes Capitel. Hier müssen wir nochmals auf Dühring zurückkommen, um nunmehr eine gedrängte Uebersicht und ein abschliessendes Urtheil zu gewinnen.

Nicht nur aus den Eingangs erwähnten, die Person und die Schicksale Dührings betreffenden Umständen, sondern auch rein sachlich ist eine objective, die Vorzüge wie die Schwächen gleichmässig beleuchtende Kritik bedeutend schwieriger, als bei den beiden vorher besprochenen Richtungen. Vor Allem muss man, um Dührings Entwicklung zu verstehen, auch seine weniger gelesenen, zum Theil nur noch antiquarisch beschaffbaren Schriften aus seinen jüngeren Lebensjahren zur Hand nehmen und sich ausserdem klar machen, wie diese entstanden sind. Damals, Mitte der sechziger Jahre, kamen in der Nationalökonomie im Ganzen vier Richtungen oder Schulen in Betracht, von denen die eine den Namen einer solchen kaum verdient. Es ist dies die Universitätsökonomie, mit der denn Dühring auch schon in seinen ersten Arbeiten fertig war. Es wirft die auch bereits ein Licht auf Das, was Dühring in seiner Universitätslaufbahn erleben sollte. Es war doch sicherlich ein Mangel an collegialischer „Rücksicht" und „Verträglichkeit," wenn er in seiner Schrift vom Jahre 1867 über „die Verkleinerer Careys und die Krisis in der Nationalökonomie" aus dem Handbuch des inzwischen verstorbenen, damals aber noch lebenden Professor Roscher einige Stellen mit einem kurzen Commentar zum besten giebt, die für sich selbst reden, nämlich ganz von selbst und sogar ohne den Dühringschen Commentar

die Heiterkeit des Lesers erregen. Wer es als Privatdocent unternimmt, sich über ältere Fachcollegen, auch solche von anderen Universitäten, mit Ausstellung ihrer lächerlichsten Schwächen zu moquiren, der wird kaum darauf rechnen können, selbst bei den glänzendsten persönlichen Leistungen eine Professur zu erhalten, es sei denn, dass mit jenen Angriffen indirect einer anderen Coterie in die Hände gearbeitet wird. Das ist zwar gewiss nicht schön, aber es ist menschlich, und da die Universitätsprofessoren eben Menschen sind, so muss Jeder, der etwas von ihnen will, wie das bei Dühring doch damals der Fall war, auch auf ihre Schwächen gehörige Rücksicht nehmen. Man mag einwenden, dass das für Jemand, der die Künste des Streberthums grundsätzlich verschmäht, unmöglich sei — und hier gelangen wir ja eben zu einem der Hauptgründe, die das Martyrium mehr als eines bahnbrechenden Geistes erklären. Die officiellen Wissenschafter waren zu allen Zeiten, nicht erst der unsrigen, im Ganzen mehr eine Art glänzender, gelegentlich auch nicht einmal sehr glänzender, gelehrter Durchschnittswaare. Das Vorzügliche ist nach Dührings eigener Ansicht immer selten und kann daher in Körperschaften und Zünften niemals vorherrschen. Wer sich vollkommen unabhängig und cliquenrein hält, oder aber eine eigene Schule gründen will, ehe er die sociale Macht dazu hat, der wird meist seinen äusseren Erfolg von vornherein unheilbar schädigen. Ohne ein Compromisschen hier und ein Dienerchen dort vor einem der von Dühring sogenannten Tagesautoritätchen geht es nun doch einmal nirgends, wenn man Carriere machen will. Ich sage nicht, dass das in der Ordnung ist; ich behaupte nur, dass das einmal eine notorische Thatsache ist und glaube, dass es kein Mittel giebt, das eine Abstellung dieses Missstandes erreichen könnte. Die wirklich unabhängigen Forscher haben daher zu allen Zeiten oft bittere Schicksale erlebt, und das wird wohl einstweilen auch so bleiben. Doch kehren wir zu Dühring zurück. Mit der Universitätsökonomie war er bald fertig, hauptsächlich wegen ihrer pseudohistori-

schen und daher saft- und kraftlosen Haltung und wissenschaftlichen Belanglosigkeit.

Was an einigermaassen lebensvollen Richtungen vorhanden war, lässt sich nun in drei Gruppen unterbringen: erstens der classischen oder britischen Oekonomie und dem aus ihr erwachsenen Manchesterthum; zweitens dem eigentlich sogenannten, d. h. parteimässigen Socialismus; und drittens derjenigen Richtung, deren Hauptvertreter Carey war. Nun war Dührings Gesinnung von Anfang an social, also antibesitzbürgerlich. Hierdurch war für ihn eine Weiterentwicklung der britischen Oekonomie beinahe ausgeschlossen, es sei denn, dass ihm diejenige Wendung geglückt wäre, die einem George vorbehalten war. Denn die britische Oekonomie war ja vorwiegend antisocial. Von Smith gilt das noch am wenigsten, ja überhaupt nur zum Theil und nur in Folge eines wesentlichen Irrthums. Die Blüthe der antisocialen Oekonomie lieferte bekanntlich erst Malthus; und was Ricardo betrifft, so hatte er dem an sich selbstverständlichen Schema der Bodenrente ein äusseres Aussehen und eine Specialformulirung gegeben, die sie als eine Bestätigung und als ein Pendant zu Malthus' bevölkerungsfeindlichem Sophisma erscheinen lassen musste. Dies wird hier nicht näher ausgeführt, weil wir ohnehin im nächsten Abschnitte näher darauf einzugehen haben. Was endlich damals unter dem Namen Socialismus vorhanden war, das konnte nur mit Rücksicht auf die allgemeine Tendenz, nicht aber auf die verstandesmässige Ausgestaltung auf einen wirklich modern gebildeten und besonnenen Denker grossen Eindruck machen — wie dies ja aus einigen der citirten Stellen aus Dührings ersten Schriften deutlich zu ersehen ist. Der vormarxische Socialismus, vielleicht mit einigen Ausnahmen, war ja noch unverständiger als die damals aufkommende Agitation von Lassalle und von Marx selbst. Einem Lassalle oder einem Marx Gefolgschaft zu leisten, dazu stand Dühring zu hoch und war zu weitblickend. Weder das blos oder vorwiegend agitatorische Gepräge des Lassalleschen Auftretens

noch die socialistische Hegelscholastik eines Marx konnten auf Dühring, der ja der Scholastik niemals verfallen gewesen ist, ja von Anfang an ihr schroff gegenüberstand, einen andern Eindruck machen, als den einer compromittirenden oder mindestens ganz unreifen Ausprägung eines an sich trefflichen Strebens. So wurde Dühring durch die wissenschaftlichen Zeitumstände dazu gedrängt, für eine Richtung einzutreten, die auch social war, die den Malthusianismus wirklich und die Bodenrententheorie vermeintlich überwunden hatte, und welche die natürliche Harmonie der Interessen lehrte. Es war das die Richtung Careys, die besonders durch Bastiat, dessen Plagiat an Carey Dühring gleichzeitig nachwies, eine Art agitationsmässiger Verbreitung gewonnen hatte. Unsere Ansicht über die wahre Bedeutung Careys hier auseinanderzusetzen, würde über die sachlichen Grenzen und den zulässigen Umfang dieses Buches hinausgehen. Kennern hingegen mag angedeutet werden, dass wir die Fortschritte in der Formulirung des Werthbegriffs, die decentralistischen, die antihändlerischen, nämlich dem Exportndustrialismus entgegengesetzten Tendenzen Careys als wesentliche Fortschritte und als Dinge von bleibendem Werthe rückhaltlos anerkennen. Auch enthält die betonte Harmonie der individuellen Interessen einen ebenso wichtigen wie richtigen und fruchtbaren Kern. Alles dies Gute wird aber einstweilen, nämlich bis zur endgültigen, allgemein anerkannten Ausmerzung des Irrthums, also der Careyschen Beschönigung des Grundeigenthums und der Grundrente aufgewogen. Diese nicht nur antisocialistische, sondern auch zwar nicht bewusst, aber thatsächlich antisociale Tendenz, also die Hauptschwäche, wird wie so oft, weniger im Originale selbst, als in der Bastiatschen Copie, vollkommen klar, wie die Kenntnissnahme der Bastiatschen „Harmonies économiques," besonders des Capitels über das Grundeigenthum, mit aller irgend wie wünschenswerthen oder erforderlichen Deutlichkeit beweist. Ich glaube, Dühring selbst nennt gelegentlich Bastiats Schrift ein antisocialistisches Pamphlet.

Eine eingehende Auseinandersetzung, die auch nur ein wissenschaftsgeschichtliches Interesse haben würde, gehört, wie gesagt, nicht in dieses Buch; und wir müssen darauf nur in soweit eingehen, wie es zur Würdigung des Dühringschen Gedankenkreises erforderlich ist. Es genügt hervorzuheben, dass in jener Zeit, als Dühring seine ökonomische Schriftstellerlaufbahn begann, ein Eintreten für das Careysche System allerdings sehr nahe lag. Ja, wir können auch noch das zugestehen, dass Dühring von vornherein auf eine Verbesserung des Systems aus war, insbesondere durch die Einschiebung und Betonung des Wörtchens „gerecht" in der behaupteten Harmonie der Interessen. Aber, wie wir gesehen, ist Dühring gleich von Anfang an dem Grundfehler Careys, der Vermischung von Grund- und Capitaleigenthum in bedenklichem Maasse verfallen. Geht er doch so weit, die speciellen Angriffe einiger älterer Socialisten auf das Grundeigenthum als einen besonderen Fehler hinzustellen und die neueren Socialisten zu der Ueberwindung des vermeintlichen Fehlers förmlich zu beglückwünschen! Das sogenannte „bewegliche Capital" wurde als der viel schlimmere Feind hingestellt und dabei übersehen, dass jenes sogenannte bewegliche Capital nicht nur seine ausbeutende Kraft wesentlich daraus zieht, dass es sich auf dem Grund und Boden festlegt, sondern dass ein sehr grosser Theil des gegenwärtig sogenannten „beweglichen Capitals" überhaupt gar Nichts ist, als eine gleichsam auf Papier gezogene oder zu Papier und damit allerdings besonders „beweglich" gemachte Grundrente. Die deutlichste und aufdringlichste Form des reinen ungemischten Grundeigenthums und seiner ausbeutenden Kraft, nämlich die oft ungemein werthvollen Baustellen in bedeutenderen Städten sind freilich Dühring keineswegs entgangen; aber selbst hier kommt er nicht zu einem durchgreifenden Schlusse. Im Uebrigen wird nach Careys Muster darauf hingewiesen, dass trotz Steigens der Grundrente der „Lohn der Arbeiter," nämlich die Gesammtsumme der Löhne verhältnissmässig noch mehr steige. Das mag, bei zunehmender

Dichtigkeit der Bevölkerung, wenigstens unter Umständen wohl richtig sein, ist aber für die Lage des einzelnen Arbeiters belanglos; denn es kommt nicht sowohl auf die Gesammtsumme der lohnartigen Einnahmen an, als auf den Lohn des einzelnen Arbeiters. Der einzige Vortheil eines Anwachsens der Summe aller Löhne ist der, dass durch die Zunahme der arbeitenden Bevölkerung und ihrer Gesammteinnahmen auch ihre sociale und im Nothfalle sogar physische Kraft steigt. Eine ähnliche Unsicherheit wie betreffs der Kritik des Grundeigenthums in rein ökonomischer Hinsicht finden wir bei Dühring auch in den damit verbundenen naturrechtlichen Erwägungen. Stuart Mill wird da als „Arbeitsrechtler" verspottet, weil er nicht einsehe, dass die Eigenthumsverhältnisse Wirkungen einer Abgrenzung der Machtsphären zwischen Mensch und Mensch nicht nur gewesen seien, sondern auch stets sein würden („Die Verkleinerer Careys," Breslau 1867, Seite 61). Wer so denkt, nämlich jenen Thatbestand gut heisst, der verurtheilt das Naturrecht und setzt an dessen Stelle eben die Macht, was derselbe Dühring sonst den Marxisten und unserer Zeit überhaupt zum Vorwurfe macht. Sonst hat gerade Dühring ein über den jeweiligen historischen und positiven Rechtsgestaltungen stehendes absolutes Naturrecht vertheidigt, was zu der früheren soeben angezogenen Stelle im Widerspruche steht; aber zu einer scharfen, naturrechtlichen Trennung des Eigenthums an der Natur von demjenigen an blossen Producten ist er nie gelangt.

2. So fing Dühring bei seiner Vertheidigung Careys mit einer schwankenden Haltung betreffs der rein ökonomischen Betrachtung der Bodenrente wie deren naturrechtlicher Kritik an. Gewiss will er die Einnahmen und die Lebenshaltung der Arbeiter verbessern und hält dies nicht nur für eine gerechte, sondern auch für eine social nothwendige Vorbeugungsmaassregel, um späteres Unheil abzuwenden, — aber als Mittel zu diesem Zwecke weiss er ausser Coalitionen der Arbeiter, wenn auch mit besonderen juristischen Rechtsausstattungen, Nichts anzugeben.

Für alle Zeiten und für alle Verhältnisse, besonders auch gegen den ursprünglichen Marxismus ist dabei freilich der Satz gültig, dass eine durchgreifende Verbesserung nicht auf dem Wege der Verelendung, sondern auf dem eines allmählichen Fortschritts allein erreichbar ist und dass eine sogenannte Dictatur des Proletariats (oder vielmehr Dictatur Proletarier gängelnder Volksführer) wie jede Dictatur, ein Unheil sei, bei dem die Ausbeutung nicht abgeschafft, sondern nur die Formen und ihre persönlichen Träger wechseln würde.

Inzwischen machte nun der parteimässige Socialismus äussere Fortschritte und gerade das Harmoniesystem wurde schon frühzeitig in jenen Kreisen angegriffen und verspottet. Dühring selbst mochte wohl fühlen, dass mit einer blossen Stärkung der Coalitionen, ohne förmlichen Eingriff in das Eigenthumsrecht nicht genug zu machen sei, nicht genug, um eine wirklich gründliche Aenderung, nämlich Verbesserung der Zustände herbeizuführen und vor Allem auch nicht genug, um auf dieser Basis eine lebensfähige politische und agitatorische Vereinigung der Besitzlosen ins Werk zu setzen. So erklärt sich der Fortschritt Dührings zu seinem von 1873 ab vertretenen freiheitlichen („antikratischen") Collectivismus. Der Jurist Dühring konnte an der leeren Redensart eines „Gemeineigenthums" keine Befriedigung finden, und so erfand er ein rechtliches Schema, durch welches, ohne Gefährdung der persönlichen Freiheit, jenes 1867 von Marx als angebliche historisch-dialektische Nothwendigkeit prophezeite Gemeineigenthum gleichsam Fleisch und Blut erhalten sollte. Es ist dies das besprochene System der Wirthschaftscommunen, ein Schema, über das in dem Cursus der Philosophie vom Jahre 1875 sogar noch in manchen Beziehungen in der Richtung auf einen freien Communismus hinausgegangen wurde.

Das Ganze war offenbar eine Concession an den eigentlichen parteimässigen Socialismus, ja, wenn man will, an die damalige Phase der Arbeiterbewegung und sogar ein

klein wenig des Marxismus. Sie ging zeitlich und sachlich mit einer scharfen Kritik der marxischen Scholastik Hand in Hand, deren Schwächen, nämlich die falsche Werththeorie, die seitdem selbst in den Kreisen der Parteigenossen bemängelte Verelendungs- und Zusammenbruchsprophezeiung, sowie die Freiheitswidrigkeit des zwangsweisen Staatscommunismus deutlich hervorgehoben wurden. Allermindestens zwei Hauptsätze des Dühringschen Socialismus sind und bleiben für alle Zeit haltbar: erstens führt der Weg zu einer radicalen Verbesserung, ja vielleicht schliesslich zu dem Ideale einer ausbeutungslosen und auch sonst freien Gesellschaft, nicht über den Weg einer zunehmenden Verelendung, sondern im Gegentheil über den einer fortschreitenden Verbesserung, aber weniger einer solchen im Sinne staatlichen Arbeiterschutzes, (der nur ein zeitweiliger Nothbehelf sein kann), als in demjenigen einer coalitionsmässigen Selbsthülfe der Arbeiter. Zweitens aber ist eine ausbeutungsfreie Gesellschaft nicht nur nicht nothwendig verbunden mit einer industriellen Staatsallmacht, sondern mit dieser sogar unverträglich.

3. Diese Dühringschen Sätze haben auf alle Fälle einen bleibenden Werth; sie widerlegen nicht nur die entsprechenden Schwächen des Marxismus, sondern bieten auch einen positiven Ersatz. Aber dieser Ersatz ist nicht vollständig. Es wird von Dühring nicht gezeigt, w i e eine ausbeutungsfreie und auch sonst freie Gesellschaft erreicht werden kann und auch sein specielles Schema erweist sich bei näherer Betrachtung als in sich unhaltbar. Wie wir den marxischen Staatscommunismus als eine Utopie bezeichneten (und zwar als eine ganz besonders missrathene), so müssen wir auch das Dühringsche Wirthschaftscommunenschema zu den Utopien rechnen und können nur das zugestehen, dass es von allen jemals aufgestellten Utopien wohl die weitaus geistreichste ist, die von den gewöhnlichen Plumpheiten und Unmöglichkeiten der Verhinderung der Concurrenz, dem Arbeitszeitgelde und ähnlichen Thorheiten frei ist. Es war sozusagen ein C o n c u r r e n z u n t e r n e h m e n gegen den Marxismus und

gegen die Person von Marx — das Ende dieser Concurrenz haben wir gesehen, wenigstens das vorläufige.

In jenem Wettbewerb siegte äusserlich Marx; in einem litterarischen und agitatorischen Wettbewerb, in dem es ein Gesetz gegen die unlauteren Mittel nicht giebt. Dühring verschwand, trotz einer kleinen Sectenbildung, von der socialistischen Bildfläche, wie er alsbald auch von der Universität verschwinden sollte und verwandelte sich allmählich in Etwas, das man füglich als das personalistisch verkörperte böse Gewissen bezeichnen könnte: das böse Gewissen insbesondere der Marxisten und der Universitäten. Das personificirte böse Gewissen, dem Jeder gern aus dem Wege geht, weil er durch dasselbe an seine, seiner historischen Vorgänger oder seiner Specialclasse Schuld erinnert wird; das böse Gewissen, das je länger desto mehr, von einer furchtbaren und trotz aller Maasslosigkeiten vielfach nur allzu treffenden Bissigkeit geworden ist. In den Schriften der ersten Periode findet man zwar schon einige Abwesenheit der obligaten Autoritätenverehrung, jedoch noch keine Spur einer Verbitterung. Selbst in den Schriften, die nach seiner Vertreibung von der Universität und seiner Unschädlichmachung bei der Socialdemokratie erschienen, bewahrt er, trotz aller Ausfälle und mancher nicht eben gerade akademisch geglätteten Deutlichkeiten, dennoch einen im Ganzen vornehmen Ton, ja einen Ton, der in Anbetracht des erlittenen schmählichen Unrechts keineswegs als mehr „verbittert" zu bezeichnen ist, als bei der Sachlage und nach den gemachten übeln Erfahrungen erklärlich, ja in der Ordnung war. Zwar sind wir weit entfernt davon, alle die Urtheile in Bausch und Bogen zu unterschreiben, die Dühring schon damals über die Marxisten, die Professoren oder gar die jüdische Rasse im Ganzen und im Einzelnen abgegeben hat; aber wir haben auch keinen Grund, die schon damals hin und wieder vorkommenden, aber nur zu erklärlichen polemischen Uebertreibungen besonders tadelnd hervorzuheben; ein solcher Tadel würde nämlich immer auf eine Parteinahme

gegen Dühring, ja auf eine Art von Beschönigung der universitären Remotion und der marxistischen Herunterreissung gedeutet werden können.

Erst im Anfange und noch mehr am Ende der neunziger Jahre trat das ein, was man, so unparteiisch, ja zu Gunsten Dührings voreingenommen man auch sein mag, als einen entschiedenen Rückschritt bezeichnen muss. Hier, wo wir es nur mit dem Nationalökonomen Dühring zu thun haben, erinnern wir daran, dass in jene Zeit auch die ausdrückliche Aufgabe des Systems der Wirthschaftscommunen fiel. Da hierin eine völlige und entschiedene Verurtheilung aller und auch der besten Utopien liegt, so mag man insofern auch darin noch einen Fortschritt erkennen; aber es war diesmal nur ein Fortschritt im rein Negativen; denn Dasjenige, was positiv an die Stelle der Wirthschaftscommunen tritt, nämlich die erneute Betonung der Coalitionen und des sogenannten personalistischen Princips, ist zwar an sich brauchbar, aber nicht hinreichend zu einer Umschaffung, ja nicht einmal zu einer wesentlichen Verbesserung der Zustände.

Man vergegenwärtige sich aber auch die Lage Dührings. Den besitzbürgerlichen Interessen seiner ganzen Denkweise nach mindestens so verhasst wie die Socialdemokratie; ausserdem mit den officiellen Vertretern der Wissenschaft mehr als blos verfeindet; ferner auch von den Wortführern der Partei der Besitzlosen förmlich in Acht und Bann gethan, ausserdem aber ohne irgend welche haltbaren Berührungspunkte mit irgend einer der herrschenden Coterien oder Parteien überhaupt, fiel er einer Vereinsamung anheim, die zwar einiges Gute, aber doch auch vieles Schlimme für ihn im Gefolge haben musste.

4. Je vollständiger er so mit den Mächtigen und Einflussreichen gebrochen hatte und je mehr er einen antijüdischen Rassenchauvinismus herauskehrte, desto mehr musste sich auch der kleine Kreis seiner Anhänger aus minderwerthigen Personen zusammensetzen. Der ziemlich ausgedehnte Leser-

kreis seiner Werke zählt hier nicht mit; denn wegen ihrer höchst brauchbaren Beschaffenheit werden insbesondere seine Systemwerke und seine kritischen Geschichten der Mechanik, der Oekonomie und der Philosophie von Vielen als Lehrbücher benutzt. Der Leserkreis einer anderen Gruppe seiner wissenschaftlichen Werke ist der Natur der Sache nach äusserst beschränkt.

Seine eigentlichen Anhänger setzen sich im Wesentlichen aus drei Classen von Personen zusammen. Erstens ist es der Zauber und der Einfluss einer ungewöhnlichen, antiautoritären und in vielen Beziehungen grossen Persönlichkeit, die ihm eine Zahl von gleichsam einwandsfreien persönlichen Anhängern oder doch Verehrern zugeführt hat; zweitens ist es, nach bekanntem Schema, sein Martyrium, nämlich das ihm zugefügte Unrecht, das in seinem, wie in allen ähnlichen Fällen, eine fanatische Anhängerschaft erzeugte, deren blinder Enthusiasmus nicht nur die Kritik der Sache ausschliesst, sondern auch auf die Selbstkritik des Verehrten ungünstig einwirkt; drittens aber ist es – was die bedenklichste Seite der Sache ist, — sein immer mehr hervortretender, ja alles Andere beinahe überwuchernder rassenchauvinistischer Judenhass, der, da er den bekannten Pöbelregungen und Pöbelinstincten nur allzusehr entgegenkommt, vielleicht den stärksten und bösartigsten Widerhall gefunden hat. In seinen letzten agitatorischen Kundgebungen ist ja, um seine eigenen Worte in anderm Sinne zu brauchen, die Judenfeindschaft der einzig deutliche Compass geworden, sodass sich der Kenner der Blindheit und der Wüstheit des Rassenhasses im Allgemeinen und des Judenhasses im Speciellen über die weiteren Gestaltungen nicht mehr sonderlich wundern wird. Dazu kommt, dass eine offen zu Tage tretende Neigung zu einigem geistigen Despotismus und zu der Zumuthung, in allen Punkten seiner geistigen Führerschaft zu folgen, es dahin gebracht hat, dass selbst innerhalb der nicht eben zahlreichen persönlichen Gemeinde Zerwürfnisse der Anhänger unter sich wie auch mit dem Meister an der Tagesordnung sind. Denn

der vereinigende Mittelpunkt ist überhaupt kaum mehr eine klar zu definirende Sache, sondern eine Person, und der einzige oder doch hauptsächliche Kitt ist je länger, desto mehr ein rabiater Antisemitismus geworden. Dieser ist nun nicht nur mit vollstem Rechte den Angehörigen der von Dühring so maasslos angegriffenen Rasse, sondern auch glücklicher Weise sehr vielen Nicht-Juden anstössig, so dass er natürlicher, ja sogar gewissermaassen berechtigter Weise dazu beiträgt, die noch immer bestehende, ganz unglaubliche Unterschätzung, Unterdrückung und Secretirung des Schriftstellers aufrecht zu erhalten. Wer einer Rasse selbst den Krieg erklärt, der darf sich füglich nicht wundern, wenn er im Allgemeinen von den Angehörigen dieser Rasse nunmehr auch als Feind behandelt, beispielsweise totgeschwiegen wird. Bei der Bestialität, der eine Rassenhetze der Natur der Sache nach (nämlich hauptsächlich wegen Fehlens einer höheren Instanz) zusteuert, und die man gerade gegenwärtig an drei oder vier verschiedenen Orten und verschiedenen Rassenpaaren studiren kann, wird sogar die Kritik der mit der Rassenfrage an sich ganz und gar nicht zusammenhängenden Lehren objectiv und subjectiv erschwert, in dem Grade, dass es sich wohl hauptsächlich hieraus erklärt, dass es bisher eine objective Kritik auch nur der nationalökonomischen Schriften Dührings nicht gegeben hat.

Wir werden in dem Schlussabschnitte, der den gegenwärtigen Stand der Propaganda der verschiedenen Richtungen behandelt, noch einmal darauf zurückkommen.

Es ist schon darauf hingewiesen, dass Dühring wesentlich mehr ist als ein blosser Oekonom; ja er ist nicht einmal in erster Linie Oekonom. Eine allseitige Kritik ist aber einstweilen unmöglich; eine richtige Würdigung einer solchen Persönlichkeit gelingt, wenn überhaupt, so erst nach langer Zeit und auch dann nur Wenigen. Einige der Dühringschen Werke sind ja schon jetzt, trotz des officiösen Schweigens des Reclameapparates, Stücke der National-, ja gewissermaassen auch der Weltlitteratur geworden und werden

das allen Feindschaften zum Trotz je länger desto mehr werden.

Wir haben es aber in dieser Schrift nur mit dem ökonomischen System Dührings zu thun, dessen Kritisirung das subjective Recht von Jedermann ist und wofür wir auch das objective Recht nachzuweisen hoffen.

5. Es ist betreffs der Socialistik Dührings und seiner Wandlungen noch Einiges nachzutragen. So verständlich die Gemüthsverfassung des Autors ist und so sehr auch die Schuld für seine Schicksale auf Seiten seiner Feinde und der allgemeinen Corruption zu suchen ist, so hat doch die zunehmende Verbitterung, so weit man den Sachverhalt von aussen beurtheilen kann, es dahin gebracht, dass Dühring gegenwärtig mehr als je vom Publicum verlassen und von fragwürdigen Elementen umgeben zu sein scheint. Dührings rassenchauvinistische Judengegnerschaft hat dabei natürlich die Hauptrolle gespielt.

Rassenfeindschaften sind von jeher vorzugsweise die Domäne des eigentlichen Pöbels gewesen; und eine Verhetzung der Rassen ist noch um einen Grad gemeinschädlicher als eine Verhetzung der Classen. Höher stehende Naturen haben im Allgemeinen eher die umgekehrte Tendenz, nämlich die, für Verständigung und Frieden nicht nur der Classen, wie Dühring selbst will, sondern auch der Rassen zu arbeiten, und Dühring ist in dieser Hinsicht eine Ausnahme. Freilich mag eine vornehm gehaltene Rassengegnerschaft unter Umständen wenigstens denkbar sein. Betrachten wir aber die Auslassungen in den letzten Schriften Dührings wie auch in einer Zeitschrift, die theils von ihm selbst, theils von seinen unbedingten Anhängern geschrieben wird oder wurde und auf die wir im Schlussabschnitte zurückkommen, so finden wir dort so ziemlich das Aergste an Geschmacklosigkeit und hetzerischer Wüstheit, das sich denken lässt. Criminalfälle, in denen ein Jude die Hauptrolle spielt, werden da in der bekannten, beim Ungebildeten nicht schönen, beim Gebildeten und geistig Hochstehenden aber nicht verzeihlichen

Weise so behandelt, als wenn die Schuld oder Nichtschuld des Betreffenden wesentlich mit seiner Rassenangehörigkeit etwas zu thun hätte und zweitens von vornherein feststünde. Wenn man die letzte Auflage der Dühringschen Judenfrage besieht, so sollte man beispielsweise vermuthen, dass deren Verfasser bei den angeblichen Ritualmorden und dem Verrathe des Dreyfus dabei gewesen ist oder doch so genau damit Bescheid weiss, als ob er selbst Zeuge der That gewesen wäre. Dazu kommt der bekannte Kniff, die Gesammtheit der Juden für das verantwortlich machen zu wollen, was Einzelne verbrochen haben oder vielmehr verbrochen haben sollen. Die von Dühring dabei beliebten Ausdrücke verrathen einen solchen ungerechten, verhaltenen und dabei ohnmächtigen Hass, dass sie oft geradezu komisch wirken würden, wenn hier nicht eher ein Bedauern angebracht wäre.

Alles dies ist im letzten Jahrzehnt immer schlimmer geworden und zuletzt so arg, dass so Mancher, der zuerst aus einer der betreffenden Schriften Dühring kennen lernen wollte, wohl das Buch für immer aus der Hand legen und daran zweifeln möchte, dass sich ein solcher Grad von unmoralischer Gesinnung und unästhetischer Ausdrucksweise und solches zum Theil wirklich tolle Zeug mit etwas Besserem vereinigen liesse. Ueber Corruption der officiellen Gelehrtenkreise und auch über Juden, d. h. gegen die Judenrasse haben auch Andere geschrieben, wie denn so ziemlich jede Rasse jeder andern, so weit sie mit ihr in näherer Berührung steht, Misstrauen und Abneigung entgegenzubringen pflegt; die gewiss nicht schwächlichen Auslassungen und Ausdrücke Schopenhauers, namentlich über ersteren Punkt, sind aber wahre Muster von Vornehmheit gegenüber den späteren Wendungen Dührings. Letztere mögen zum Theil durch die an Dühring verübten Ungerechtigkeiten eine Art von Erklärung finden. Theilweise aber sind sie nicht anders verständlich denn als ein Beleg für die oft nicht hinreichend gewürdigte Wahrheit, dass ein hoher Grad von Genialität und partielle, d. h. auf einen bestimmten Punkt beschränkte Verbohrtheit,

ja beinahe Unzurechnungsfähigkeit einander keineswegs ausschliessen. Diese Verstandesbeeinträchtigung beruht ganz einfach auf einer colossalen Ueberspannung des an sich natürlichen und unvermeidlichen und unter Umständen auch nicht ganz verwerflichen Rassengefühls, das zuletzt als ein Alles dominirender und sich in Alles einmischender Affect hervortritt.

6. Alles das ist aber noch, wenn nicht verzeihlich, so doch wenigstens begreiflich, und für die ökonomisch wissenschaftliche Bedeutung Dührings ziemlich gleichgültig. Sehr viel schwerer verständlich und schwerwiegender als Dasjenige, was in den letzten Werken Dührings an solchen Geschmacklosigkeiten steht, ist aber Etwas, das nicht darin zu finden ist, von Rechts wegen aber hineingehörte. Ein Werk, das unserer Meinung nach dazu berufen ist, die ganze Nationalökonomie umzuschaffen, das jedenfalls aber im strengsten Sinn Epoche machen wird, ja bereits gemacht hat; das ferner diejenigen Anschauungen enthält, zu denen Dühring selbst gelangt sein würde, wenn er vom Standpunkte seiner als zweite Periode gekennzeichneten Schriften vor- und nicht vielmehr rückwärts gegangen wäre; nämlich das schon 1879 erschienene Hauptwerk Henry Georges ist selbst in der zwanzig Jahre später herausgegebenen vierten Auflage der Oekonomiegeschichte nicht einmal dem Titel nach erwähnt. Und das, obwohl es Dühring für angezeigt gehalten hat, nicht nur den Marxismus, sondern auch die national- und socialökonomisch ganz belanglosen Schriften der sogenannten communistischen Anarchisten, deren Besprechung zwar allenfalls in eine Agitationsbroschüre und auch in dieses Buch, aber wegen ihrer völligen wissenschaftlichen Unzulänglichkeit kaum in ein wissenschaftsgeschichtliches Werk gehörte, ziemlich ausführlich zu behandeln. Dass Dühring von George Nichts erfahren haben sollte, ist ausgeschlossen. Seine Nichterwähnung kann daher kaum anders gedeutet werden, als dass er George nicht für der Erwähnung werth gehalten habe. Die religiösen Ansichten Georges können hier doch nicht ernstlich in Betracht kommen. Auch Robert Mayer,

für den Dühring so energisch eingetreten ist, hat sich selbst als Christen bezeichnet. Und die ökonomischen Lehren Georges lassen sich von seinen religiösen Anschauungen, oder mit Dühring zu reden, Rückständigkeiten sehr wohl trennen. Die heillose Verwirrung und Vermischung des unproducirten Bodens mit dem producirten Capital, die der sonst in vielen Beziehungen hoch stehende Carey angerichtet hatte, und von der sich Dühring niemals ganz hat befreien können, kann trotz der übertriebenen Schätzung Careys durch Dühring auch keine Rechtfertigung abgeben; obwohl der Grund der Nichterwähnung wohl hier zu suchen ist. Meinethalben hätte Dühring, von seinem durch Careys Irrthum beeinflussten Standpunkte, von einem blossen Wiederaufleben alter physiokratischer Irrthümer reden können, so ungerecht das auch gegen die viel umfassendere und daher viel richtigere und zudem auch originale Lehre Georges gewesen wäre. Die völlige Verschweigung Georges aber lässt sich kaum anders erklären, als durch die Annahme, dass sie aus dem Bewusstsein heraus geschehen sei, dass eine Besprechung, geschweige Würdigung Georges zu einer grundlegenden oder besser grundstürzenden Revision des eigenen Systems hätte führen müssen. So hat es Dühring George gegenüber nicht so sehr viel anders gemacht, wie die oft gescholtenen Professoren gegenüber beiden. Wir können diesen Vorwurf in noch etwas anderer Weise pointiren. Nehmen wir nämlich an, dass Dühring von George die denkbar schlechteste Meinung habe; so kann diese doch nicht wohl schlechter sein, als sein auch nach unserer Ansicht objectiv zutreffendes Urtheil über die „wissenschaftlichen" Auslassungen eines Marx. Dennoch hat Dühring, und zwar mit Recht, von Marx eine recht ausführliche Darstellung in seinem geschichtlichen Werk gegeben. Er musste das thun, nicht deswegen, weil Marx eine entsprechende Bedeutung als wissenschaftlicher Schriftsteller beanspruchen könnte; ganz im Gegentheil! Von einem rein wissenschaftsgeschichtlichen Standpunkte aus könnte man Marx allerdings weit

eher einfach mit Schweigen übergehen als George. Durch eine Verkettung unglücklicher Umstände hingegen ist nun aber Marx eine übermässig berühmte Persönlichkeit geworden. Durch die organisirte Reclame ist es gelungen, bei dem unkundigen oder urtheilsunfähigen Publicum den Glauben hervorzurufen, dass Marx der hervorragendste aller socialistischen Schriftsteller und womöglich gar ein Geistesheros sei. Es ist dabei ganz gleichgültig, dass von tausend Personen, die diesen Glauben aufrichtig theilen, vielleicht nur Einer die fraglichen Bücher selbst zur Hand genommen hat. Und von tausend Personen oder wenigstens von tausend Arbeitern, die sich der unerfreulichen Aufgabe unterzogen haben, sich in die Marxsche Scholastik hineinzulesen, werden vielleicht neunhundertneunundneunzig harmlos genug sein, von dem künstlichen Reclamerufe geblendet, die Ungeniessbarkeit der Schriften auf ihre eigene Unbildung, anstatt auf die Beschaffenheit der Bücher selbst zurückzuführen. Ferner sind die Marxischen Lehren in einer von der Scholastik gesäuberten Form, am meisten aber die ärgsten Fehler seiner Ansicht, in Deutschland und auch anderwärts zu einer gewissen politischen Bedeutung gelangt. Immerhin war und ist bis auf den heutigen Tag Marx in Deutschland eine Grösse, wenn auch in der That fast ausschliesslich eine Reclamegrösse. Mit Recht aber hat Dühring diesen Umstand doch als genügend angesehen, ihm ein entsprechendes Capitel in seinem geschichtlichen Werke zu widmen, oder wenn man will, zu opfern. Wenn man nun ferner die Hypothese wagt, dass Dühring von George eine ähnliche (unberechtigte) Meinung hege, wie er von Marx eine berechtigte hat; so hätte er dennoch George als den Urheber oder Erneuerer solcher Irrthümer erwähnen müssen, die mindestens in angelsächsischen Ländern eine steigende praktische Bedeutung haben. Trotz des so viel jüngeren Datums kann man getrost annehmen, dass sicherlich Georges Schriften schon gegenwärtig von sehr viel mehr Personen gelesen worden seien und diese beeinflusst haben, als diejenigen von

Marx und Dühring zusammengenommen; und auch ein durch äussere Umstände hervorgerufener, zeitweiliger Rückgang der Propaganda ändert daran Nichts. Dergleichen lässt sich doch wahrlich nicht mit vornehmer Ignorirung abthun.

Richtiger wäre die Ansicht, dass wir es bei George weniger mit der „Geschichte," d. h. also der Vergangenheit und allenfalls Gegenwart, als vielmehr mit der Zukunft der Nationalökonomie zu thun haben.

Was aber die bleibende Bedeutung Dührings für die Geschichte und die Gegenwart der Socialtheorie anbetrifft, so besteht sie vornehmlich, um es kurz zusammenzufassen, darin, dass er der erste zulängliche Kritiker der Marxischen Pseudowissenschaft und, in positiver Hinsicht, der Coalitionstheoretiker par excellence ist. Er hat, vor mehr als dreissig Jahren, diejenigen Bahnen vorgezeichnet, welche Theorie und Praxis der socialen Bewegung gegenwärtig thatsächlich einschlägt. Hätte man ihn nicht damals sowohl von Seiten einiger Handwerksgelehrten wie der leitenden Parteimänner aus niedrigen Motiven mit den schlechtesten Mitteln unterdrückt, so würde der sich erst jetzt verspätet und langsam anbahnende Fortschritt schon längst eine vollzogene Thatsache sein. So gelten in dieser, wie auch in andern Beziehungen für Dühring die Schopenhauerschen Verse:

„Mögt euch drum immer wie ihr wollt gebärden:
Des Werkes Leben könnt ihr nicht gefährden.
Aufhalten könnt ihr's, nimmermehr vernichten:
Ein Denkmal wird die Nachwelt ihm errichten."

„Ein zureichendes Socialwissen ist nicht möglich, ohne in die blos ökonomische Betrachtungsart den Gesichtspunkt der Gerechtigkeit einzuführen."

Dühring.

## Vierter Abschnitt.

# Das neophysiokratische System Henry Georges.

### Erstes Capitel.

## Allgemeine Kennzeichnung der Person und der Werke Henry Georges.

1. Die bisherige Kritik der verschiedenen socialistischen und anarchistischen Systeme verfolgte nicht nur den Zweck der Darstellung des Hauptinhalts der betreffenden Lehren, sondern auch den einer Sonderung des Haltbaren vom Unhaltbaren innerhalb einer jeden von ihnen. Das Verhältniss beider Bestandtheile war in den einzelnen Fällen sehr verschieden. Am meisten Haltbares hatte die Lehre Dührings aufzuweisen, hauptsächlich deswegen, weil sie sich von den freiheitswidrigen, grossentheils unausführbaren und zweckwidrigen Verstaatlichungsgelüsten der Marxisten wie auch von den Nebelhaftigkeiten der Anarchisten frei hielt; weil sie den Windmühlenkampf gegen das Metallgeld ausdrücklich verwarf und weil sie gegen den freien Tausch und die freie Concurrenz Nichts einzuwenden hatte. Sie beschränkte sich in ökonomischer Hinsicht auf eine Untersuchung des bestehenden Eigenthumsrechts am Boden und den Productionsmitteln und der Einkünftearten und gelangte zunächst dazu, das bestehende „Gewalteigenthum" an Boden wie Productionswerkzeugen zu verwerfen und eine andere Ordnung des Verhältnisses der Menschen zu den Productionsgelegenheiten zu fordern. Ich sage, Dühring gelangte zu-

nächst zu einer Verwerfung des Eigenthums am Boden und den Productionsmitteln. Aeusserlich sprach er sich freilich nur gegen die bestehende Ausschliesslichkeit des fraglichen Eigenthums aus. Es sollte im System der Wirthschaftscommunen das Eigenthum an selbstproducirende Arbeitergenossenschaften übergehen, die ihre Producte nach Maassgabe ihres Werths, der auf Grundlage des Metallgeldes zu messen wäre, frei austauschten. Aber das Eigenthumsrecht an eben jenen Productionsmitteln wäre kein ausschliessliches; jede der Wirthschaftscommunen wäre bis zu einem gewissen Grade, d. h. mit bestimmten, unwesentlichen Einschränkungen gesetzlich gehalten, neue Mitglieder aufzunehmen und dadurch zu Miteigenthümern der Productionsmittel zu machen. Aber gerade die Verwerfung der Ausschliesslichkeit enthält nicht mehr und nicht weniger als die Verwerfung des Eigenthums selbst; denn dessen allerwichtigster, ja wesentlichster Bestandtheil ist eben nicht sowohl das Benutzungsrecht, als gerade die Ausschliesslichkeit. Was nicht mein ausschliessliches Eigenthum ist, ist eben nicht mein vollständiges Eigenthum; und ein Eigenthum, zu dessen Mitbenutzung ich grundsätzlich Jeden, der sich dazu meldet, zuzulassen habe, ist eben nicht mehr mein Eigenthum, sondern in gewissem Sinne Eigenthum der Gesammtheit oder besser Niemandes Eigenthum. Das, was man an dem System der Wirthschaftscommunen anerkennen muss, ist Folgendes: Es ist der erste und bisher einzige Versuch, ein Gemeineigenthum an den Productionsmitteln im Sinne des Collectivismus handgreiflich, juristisch bis zu einem hohen Grade deutlich, und ohne Freiheitswidrigkeit zu construiren. Allein wir sahen, dass auch bei diesem, hoch über dem marxistischen Staatszwangscommunismus stehenden Schema Schwierigkeiten entstanden, die die Haltbarkeit des Ganzen nicht nur in Frage stellten, sondern geradezu vernichteten. Dabei ist davon abgesehen, dass auch die Dühringsche Wirthschaftscommune in gewissem Sinne eine Utopie darstellt, das ist eine Hinmalerei von einem socialen Schema,

ohne dass es sonderlich klar würde, wie man zu der Verwirklichung der fraglichen Gestaltung gelangen könne. Denn es ist nur zu klar, dass selbst eine völlige Freigebung, ja eine Unterstützung der Arbeitercoalitionen von Seiten des Staats den nothwendigen Uebergang nicht zu Wege bringen würde; abgesehen davon, dass der Staat, wie er nun einmal ist, und wie er trotz moralisirender Charakterbünde im Sinne Dühringscher Geistesführung bleiben würde, voraussichtlich nicht die wirthschaftlichen Vereinigungen der Arbeiter, sondern weit eher die dagegen ins Leben gerufenen wirthschaftlichen Kampfesorganisationen der Unternehmer unterstützen wird. Allein wir haben die ganze Richtung und ihre relativen Vorzüge hinlänglich kenntlich gemacht, so dass wir uns hier nicht noch einmal mit ihr aufzuhalten brauchen; um so mehr, als der Urheber sie in den neuesten Auflagen seiner Werke selbst in aller Form zurückgezogen hat. Was in diesen an die Stelle der Wirthschaftscommunen tritt, ist nun aber gleichfalls nicht haltbar. Es enthält allerdings sehr viel Brauchbares und Beherzigenswerthes. Eine grundsätzliche Freigabe und weitere Ausgestaltung der Arbeitercoalitionen in allen Culturländern wird Jeder gut heissen, der nicht überhaupt in antisocialer Ungerechtigkeit und Kurzsichtigkeit befangen ist. Ein Allheilmittel ist aber damit nicht gewonnen. Das fühlte auch Dühring selbst. Was aber nun jene Freigabe und Stärkung der Coalitionen unterstützen und Hand in Hand mit ihr gehen soll, das ist Etwas, das in absehbarer Zeit gar keine Aussicht auf Verwirklichung hat. Die Dühringsche Personalistik, um seinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen, hat weder Chancen der Verbreitung noch des Erfolges und verfällt in einen ähnlichen, wenn auch umgekehrten Fehler, wie der Marxismus. Dieser sieht nur die ökonomischen Verhältnisse und erklärt die menschliche Verderbtheit für deren Folge; er richtet daher seine Spitze nur gegen die Einrichtungen. Dühring hingegen überschätzt in seinen letzten Schriften denn doch wohl ein wenig den umgekehrten Gesichtspunkt und sieht

das Heil in einer persönlich-moralischen Reform im Hinblick darauf, dass die Verhältnisse das Product der Menschen seien. Aber wenn auch Charaktervereinigungen im Sinne der Dühringschen Propaganda zu Stande kämen, so würden sie mit ihrer etwa erreichten grösseren Ausdehnung an Reinheit bald verlieren, übrigens auch dann, wenn sie im Sinne des Urhebers sich vor sogenannter Verjudung noch so sehr hüteten. Aber gesetzt auch den unmöglichen Fall, dass das Alles trotzdem von Statten ginge, so würde damit die sociale Frage dennoch weit entfernt von einer Lösung sein. Denn das Mittel der Coalitionen, welches Dühring im Anfange und wieder am Ende seiner socialökonomischen Schriftstellerlaufbahn für den einzig gangbaren Weg erklärt, ist trotz seiner nachgerade allgemein anerkannten und erprobten und gegenwärtig sogar vielfach überschätzten Bedeutung, nicht ausreichend. Die Dühringschen Schriften, und nicht nur seine ökonomischen, werden bis in ferne Zeiten weiter wirken; man wird ihrer im Grossen und Ganzen mit Achtung gedenken, wenn Marx vergessen sein wird; sie werden eine wachsende Zahl besonders der höher gebildeten Personen in mancherlei Richtungen beeinflussen; — eine theoretische Lösung Desjenigen, was man die sociale Frage nennt, ja auch nur der Futterseite der socialen Frage, enthalten sie aber nicht, geschweige denn eine Anbahnung zu einer praktischen. Die Kritik des Marxismus und die Betonung der Arbeitercoalitionen, wohlgemerkt, bleibt dabei zu Recht bestehen. Wir behaupten nur, dass Beides nicht hinreichend sei, und dass noch eine andere Forderung hinzutreten müsse. Im Uebrigen aber, um es kurz zu sagen, fällt die Dühringsche Lehre durch den Fehler von Dührings Vorgänger, Carey, der bei seiner theilweise berechtigten Bekämpfung der Ricardoschen Lehre von der Bodenrente mit dem Falschen auch das unzweifelhaft Richtige ausgemerzt zu haben glaubte. Denn Dühring kommt schliesslich zu einer Gutheissung des Privateigenthums, nicht nur an den producirten, sondern implicite auch den nicht producirten Mitteln oder vielmehr Vorbedingungen der

Production, das ist eben an demjenigen, das in der Nationalökonomie „Grund und Boden" heisst. Eine hinreichende Einschränkung der ausbeutenden Kraft eines vereinigten Eigenthums am Capital und am Grund und Boden lässt sich aber auf keine Weise erreichen, auch durch eine noch so weitgehende Stärkung der Arbeitercoalitionen nicht; und durch Anfachung der Rassenleidenschaft noch weniger.

2. Die bisherige Kritik hat nun gleichsam den Boden vorbereitet für die Darstellung einer Richtung, deren Urheber Henry George ist.

Theorien, denen man sonst nicht gut beikommen kann, macht man gern den Vorwurf, sie seien nicht neu; das mag man nun freilich getrost bis zu einem gewissen Grade gegen Henry George geltend zu machen versuchen. Man erreicht nämlich mit jenem Einwande gar Nichts. Nicht auf die Neuheit, sondern auf die Richtigkeit kommt Alles an. Abgesehen von einigen Autoren, die man erst neuerlich, auf Anregung der Georgeschen Aufstellungen der Vergessenheit entrissen und gleichsam ausgegraben hat, und abgesehen von mehr gelegentlichen naturrechtlichen Bedenken gegen das Grundeigenthum bei zahlreichen Autoren fast aller Epochen kommen als Vorgänger von George die Physiokraten und Proudhon in Betracht. Allein es interessirt uns hier ein Vergleich beider mit George nicht. Die Uebereinstimmungen beruhen einfach darauf, dass eine grosse, ja die grösste aller ökonomischen und socialen Wahrheiten natürlich zu allen Zeiten weiter blickenden Personen mit mehr oder weniger Deutlichkeit klar werden musste. Eine Beeinflussung Georges durch seine beiden historischen Hauptvorgängerschaften liegt klärlich nicht vor; George ist vollkommen original. Es geht das aus der Formulirung seiner Lehre, seiner Schreibweise und seinem Lebensgange mit aller nur irgend wie erforderlichen Sicherheit hervor.

Henry George (1839—1897) gehörte persönlich denjenigen Kreisen an, von deren Massenwirkungen allein, von persönlichen Ausnahmen abgesehen, der sociale Fortschritt

naturgemäss auszugehen hat, nämlich den besser gestellten Arbeitern. George war Schriftsetzer, vorübergehend auch Matrose und Goldsucher im damals noch wilden Westen Amerikas. Gezwungen, seinen Lebensunterhalt durch eigene Arbeit im engeren Sinne des Worts zu verdienen, hat er die sociale Stellung des Arbeiters an seiner eigenen Person zu erfahren Gelegenheit gehabt. Sein schriftstellerisches Talent entdeckte er durch anfangs anonyme Beiträge zu der Zeitung, in deren Setzerpersonal er beschäftigt war. Die Bedeutung der socialen Frage der Gegenwart aber ersah er nicht aus Büchern, sondern durch die eigene Beobachtung der Zustände, zunächst in Amerika, später aber auch in England und anderen Ländern. Er schöpfte unmittelbar aus der Wirklichkeit, und nicht, wie die allermeisten, aus litterarischen oder gelehrten Reflexen. Hierauf beruht ja nun eben grossentheils Dasjenige, das man gewöhnlich als Genialität bezeichnet. Hierauf beruht auch Georges ausserordentliche Beredsamkeit, sein glühender Enthusiasmus und seine vollkommen anschauliche und lebendige, plastische Darstellungsweise. Darauf sind freilich vielleicht auch einige Mängel zurückzuführen, die George bei einer frühzeitigen intimeren Bekanntschaft und eingehenderen Würdigung der wichtigsten ökonomischen Litteratur vermieden haben würde. Es ist ein Beispiel des bekannten Gegensatzes zwischen Genie und einer gewissen Art Gelehrsamkeit. Gerade das erstere kommt vielfach mit einer sehr geringen Menge der letzteren aus; es begeht freilich Fehler, kommt aber praktisch, in allen wesentlichen Stücken sehr viel weiter als die schulgemässe Gelehrtheit. Es entbehrt eines Theils der in Büchern niedergelegten Kenntnisse und Formulirungen; aber es ist dafür auch frei von den in ihnen gleichfalls verkörperten Vorurtheilen, Beschränktheiten, Verlehrtheiten und Verkehrtheiten, frei auch von der Blasirtheit, die eine schwer vermeidbare Folge eines Uebermaasses von Lectüre ist. Was George von der überlieferten Nationalökonomie eigentlich wusste, als er sein erstes grösseres Werk, das zugleich unzweifelhaft

sein Hauptwerk ist, concipirte, ist ziemlich schwer zu sagen. Er giebt an, er habe in den Curs habenden Handbüchern eine Erklärung gesucht für die Erscheinung der fortbestehenden Armuth der Massen bei steigendem technischen Fortschritt und ungeheuerlicher Bereicherung einer kleinen Minderzahl; was sich ja auch schon in dem Titel „Fortschritt und Armuth" ausdrückt. Er habe aber in den Schriften der officiellen Nationalökonomie keine zureichende Antwort gefunden und daher das Problem selbstständig durch Beobachtung und durch Nachdenken zu lösen versucht. Was ihm da nun aus der überlieferten Nationalökonomie und deren eisernem Bestand zu Statten gekommen sein mag, lässt sich im Einzelnen nicht entscheiden; mir scheint es gar wenig zu sein, mit einziger Ausnahme der Ricardoschen Theorie der Bodenrente. Ganz unwillkürlich aber nahm George eben nur den richtigen Kern oder besser das richtige Schema der fraglichen Lehre auf; ganz von selbst machte sich bei ihm die Ausmerzung der Fehler der Ricardoschen Doctrin. Damit meinen wir die Vermengung mit dem Malthusianismus und die ohnehin ziemlich belanglose, wenn auch gerade für Ricardo bezeichnende Betonung der Fruchtbarkeitsdifferenzen und des angeblichen Ganges der Bodencultur vom fruchtbareren zum weniger fruchtbaren Boden. Das war es ja eben, wo die berechtigte Kritik Careys einsetzte. Carey glaubte bewiesen zu haben, dass jener Gang der Bodencultur falsch und sein Gegentheil nachweislich richtiger sei. Er fühlte sich intellectuell und moralisch von der Irrlehre des Malthus angewidert. Ja, man wird kaum fehlgehen, wenn man annimmt, dass es Carey in allererster Linie auf eine Widerlegung von Malthus und nicht von Ricardo ankam. Letztere war ihm nur Mittel zum Zweck. Durch den Ricardoschen Gang der Bodencultur bekam nämlich die Malthussche Lehre eine weitere scheinbare Stütze. Man sieht im Geiste die Menschheit erst den fruchtbarsten Boden bebauen; und wenn dieser nicht mehr für die wachsenden Bedürfnisse ausreicht, macht sie sich schrittweise an die

Bestellung von immer schlechteren Bodenarten: im Hintergrunde erkennt man dann das Gespenst des Zustandes, wo auch der schlechteste Boden, ja der Boden und sein landwirthschaftlicher Ertrag überhaupt nicht mehr reicht, und die berüchtigte Dreieinigkeit von Hunger, Krieg und Pestilenz einsetzt, wenn nicht rechtzeitig die berühmten Vorbeugungen getroffen worden sind. Auch hatte ja Ricardo dem Malthus ausdrücklich seine Hochachtung ausgesprochen, sodass es nicht ungerechtfertigt ist, wenn man Ricardo und Malthus nach Dührings Vorgang als ein Paar und ihre Lehre kurz als britische Oekonomie bezeichnet. In dem Bestreben, beide zu widerlegen, ging nun aber Carey zu weit. Er liess es mit der Widerlegung des Ganges von der Bodencultur nicht bewenden und auch eine Widerlegung des Malthusschen Uebervölkerungssophismas genügte ihm nicht. Er wollte noch gründlicher vorgehen und verfiel eben dadurch in den folgenschweren Fehler, eine eigentliche Bodenrente ganz zu verwerfen, nämlich mit dem Capitalprofit unentwirrbar zu vermischen. Aber auch damit hatte er noch nicht das Aeusserste geleistet; der Grund und Boden im ökonomischen Sinne entschwand ihm förmlich unter den Händen, und er kam so schliesslich, wie schon früher gelegentlich bemerkt, zu einer Anschauungs- und Darstellungsweise, als ob Grund und Boden nicht etwa nur praktisch, sondern auch rein theoretisch vom Capital nicht zu trennen wäre, ja, als ob der Grund und Boden im ökonomischen Sinne gleichfalls, wie das Capital, producirt werden könnte. Ein Fehler, der sich eben nur aus der eben skizzirten Annahme verstehen lässt, und der um so folgenschwerer war, als sein Schüler und geistiger Nachfolger in vielen Beziehungen, nämlich Eugen Dühring, an jenem Careyschen Fehler zeitlebens laborirt und ihn nie vollkommen überwunden hat. Denn dies ist der eigentliche tiefere Grund seiner anfänglichen Aufstellung und schliesslichen Selbstverwerfung der Wirthschaftscommune.

Also die Lehre von der Bodenrente ist so ziemlich der einzige Bestandtheil der Georgeschen Doctrin, der sich auf

die überlieferte Oekonomie zurückführen lässt, der sich aber unter Georges Händen in einer gar verschiedenen Weise entwickelt und von der specifisch Ricardoschen Ausprägung betreffs eines angeblichen Ganges vom fruchtbareren zum weniger fruchtbaren Boden, besonders aber von der Verquickung mit Malthus vollkommen frei hält.

3. Eine Eigenthümlichkeit Georges, die im Sinne Mancher eine Schwäche darstellen wird, ist sein Durchdrungensein von naturrechtlichen Erwägungen, die zudem noch einige christliche Berührungspunkte haben. Was nun das Erstere, nämlich das Naturrecht betrifft, so ist ja bekanntlich die gegenwärtige frivole und der herrschenden Ungerechtigkeit dienstbare, ja von ihr erzeugte Vorstellung die, dass es ein Naturrecht überhaupt nicht gebe; ein Symptom wissenschaftlichen und moralischen Verfalls, mit dem sich der Marxismus, wenigstens seine Hauptschriftsteller, wahlverwandt gatteten. In der praktischen Agitation hat man freilich auch in jenen Kreisen von der theoretischen Verwerfung eines Naturrechts und natürlicher Gerechtigkeit Abstand nehmen müssen: denn so gewaltig ist die moralische Kraft und socialpolitische Wirksamkeit des eben uns Allen innewohnenden Gerechtigkeitsgefühls, dass es zwar durch Corruption und Sophismen abgestumpft, aber niemals eigentlich ganz ertötet werden kann, und das am allerwenigsten bei dem weniger raffinirten, roheren, aber dafür auch weniger überstudirten und blasirten Arbeiterpublicum. Gerade mit der Verwerfung eines Naturrechts erhält der Bestialismus, mit dem wir uns noch einmal später beschäftigen werden, oder kurz gesagt, das Faustrecht und Schwindelrecht seine eigentlich theoretische pseudowissenschaftliche Weihe. Wir haben es aber hier nicht mit den Grundsätzen eines Naturrechts selbst zu thun, sondern haben nur auf die Stellung Georges zu dieser Frage hinweisen müssen. Was aber Georges Christenthum anbelangt, so ist es nicht von der kirchlichen Art; es ist vielmehr eine Vertretung der besten moralischen Bestandtheile der christlichen Lehre, oft

sogar in schneidendem Gegensatze zu der traditionellen und besonders in Nordamerika verbreiteten Heuchelei. Im Uebrigen ist es überhaupt im Wesentlichen nur der Ausdruck einer bestimmten Gesinnung und zwar einer guten, die auch Derjenige als solche gelten lassen muss, der wie Dühring für seine Person mit dem Christenthum und aller Religion fertig ist oder fertig zu sein glaubt.

4. Eine weitere Eigenthümlichkeit Georges, auf der seine grossen Vorzüge und vielleicht auch hin und wieder ein mehr untergeordneter Fehler beruht, ist eine gewisss Neigung zum Schematismus. Georges Geist hat eine unverkennbare Neigung zu schematisiren. Es geht dieser Hang von dem wissenschaftlich nicht nur berechtigten, sondern sogar nothwendigen Streben aus, durch Abstraction des Unwesentlichen vom Wesentlichen die in Wahrheit oft gar verwickelten ökonomischen Verhältnisse der Wirklichkeit in der Phantasie zu vereinfachen und auf ein übersichtlicheres und leichter durchschaubares Schema zurückzuführen. Dieses Bestreben und diese Forschungsmethode ist, wie gesagt, nicht nur berechtigt, sondern sogar eine Nothwendigkeit auf den allerverschiedensten Gebieten. Sie muss nur insofern ein Gegengewicht erhalten, als eben die Wirklichkeit verwickelter als das phantasiemässig construirte vereinfachte Schema ist. An dem Schema werden wesentliche Einsichten leichter gewonnen, eben wegen der verhältnissmässigen Einfachheit und Durchsichtigkeit. Diese Einsichten hängen nun zunächst nur von den wesentlichen Bestandtheilen des Schemas ab. Lassen sie sich aus diesen mit logisch zwingender Kraft ableiten und stimmt ferner das Schema in den wesentlichen Beziehungen mit der Wirklichkeit überein, so ist dann dargethan, dass jene am Schema erkannten Beziehungen auch für die verwickeltere und mannichfachere Wirklichkeit gelten müssen; was ja der Zweck des Ganzen war. Bis hierhin ist Alles in Ordnung. Man hat nun aber nachzusehen, ob die in der Wirklichkeit bestehenden Verwicklungen nicht auch die aus dem Schema abgeleiteten Beziehungen

modificiren. Wir wollen gleich gestehen, dass wir nicht der Ansicht sind, dass hieraus ein erheblicher Einwand gegen George gemacht werden könne; allein wir glauben, dass George seiner Lehre eine noch grössere Ueberzeugungskraft verliehen haben würde, wenn er noch mehr, als er das ja in hohem Grade auch thut, die Stichhaltigkeit des Schemas in der Wirklichkeit kenntlich gemacht hätte.

5. Endlich sind diejenigen Eigenschaften Georges zu nennen, die vielleicht mit seiner Nationalität zusammenhängen mögen. George war von Vaters Seite englischer, von Mutter Seite aber theils schottischer, theils französischer Herkunft. Wer daher auf rassenmässige Betrachtungen und Beurtheilungen Etwas giebt, der mag Georges praktisch-geschäftsmässigen Geist auf Rechnung seines englischen Bluts setzen, seine logische Feinheit auf die Schotten und die Kühnheit seiner Phantasie auf die Franzosen zurückführen. Specifisch amerikanisch ist wenig an George; unter etwas specifisch Amerikanischem kann man sich auch gegenwärtig kaum viel Gutes denken. Ein mitunter mehr, als vielleicht gut wäre, religiös moralisirendes Verhalten, sowie eine unerschütterliche Zuversicht in den schliesslichen Erfolg seiner Propaganda mag auf Rechnung der amerikanischen Umgebung zu setzen sein. Auch ist nicht zu vergessen, dass in verhältnissmässig neuen Ländern gewisse ökonomische Zusammenhänge, die im Grunde für alle Länder gelten, leichter durchschaubar und dass die Entwickelungstendenzen der Gesammtwirthschaft in solchen Ländern geschwinder, die Aenderungen rascher und daher auffallender sind. Zu den specifisch Dühringschen Fehlern konnte der Amerikaner jedenfalls nicht gelangen. Freilich war ja auch Carey Amerikaner; den Carey-Dühringschen Fehler der Vermischung des Bodens mit dem Capitale meinen wir aber hier auch nicht. Wir denken vielmehr an die in letzter Zeit bei Dühring hervortretende Ueberschätzung der rein politischen, rassenmässigen und personalistischen Gesichtspunkte im Verhältniss zu den ökonomischen. Denn die Vereinigten Staaten haben sehr viel

mehr formell-politische Freiheit als die meisten europäischen Länder; sie besassen früher auch eine achtungswerthe Regirung und erfreuten sich überhaupt ökonomisch und politisch besserer Zeiten, als sie vielleicht in Europa je bestanden. Alles das hat sich nun aber allmählich in das gerade Gegentheil verwandelt. Wenn gefragt wird, in welchem Lande der Welt die allgemeine Corruption der Regirung und die Heuchelei in der Politik am höchsten gestiegen sei, so wird wohl Jeder fast sofort und ohne Zögern an Amerika denken. Der augenblickliche Zorn der Culturnationen über England erklärt sich nämlich ausser aus den Zeitereignissen nur aus der noch unzureichenden Kenntniss der gegenwärtigen Yankeebeschaffenheit. Es wird fast sicher die Zeit kommen, in der nicht England, sondern die Union als der grösste, gefährlichste und aggressivste Raub- und Ausbeutungsstaat der Erde dastehen wird. Henry George ist aber der Letzte, der über die Schäden seiner Heimath im Unklaren gewesen wäre. Er hatte die Gelegenheit, gerade in seinem Vaterlande die Abhängigkeit des Politischen vom Oekonomischen zu studiren. Wir l e u g n e n nun nicht etwa den umgekehrten Dühringschen Gesichtspunkt: b e i d e sind gleichermaassen richtig, indem zwischen beiden eine Wechselwirkung besteht. Die schlechte politische Beschaffenheit verschlechtert die ökonomische Lage und umgekehrt. Endlich konnte George ganz gewiss nicht auf die rassenmässige Betrachtung und speciell den Judenhass Dührings verfallen. Trotz der in Amerika herrschenden argen Ausbeutung, Bereicherung mit den schamlosesten Methoden, grösster und allgemeinster Corruption spielen dennoch die Juden daselbst verhältnissmässig ganz und gar nicht die Rolle, deren sie sich in Westeuropa theils wirklich erfreuen, theils im Sinne antisemitischer Uebertreibungen und Erdichtungen erfreuen sollen.

6. Von Henry Georges Schriften sind in erster Linie die beiden eigentlichen Systemwerke, nämlich das 1879 erschienene „Fortschritt und Armuth“ (deutsch 1880 von C. D. F. Gütschow, Berlin, E. Staude; mehrere andere deutsche

Uebersetzungen, auch bei Reclam) und die 1897 (zweite Auflage 1898) posthum von seinem Sohne herausgegebene „Wissenschaft der Politischen Oekonomie" (The Science of Political Economy. London, Kegan Paul, Trench, Trübner & Co., 1897) zu nennen. Diese beiden Werke enthalten alles Wesentliche; ja, von wenigen Dingen abgesehen, kann man sagen, dass das Wesentlichste in „Fortschritt und Armuth" allein bereits enthalten sei. Gerade die Punkte, die darin einigermaassen einer weiteren Entwickelung fähig, wenn nicht gar bedürftig erschienen, wie namentlich die Zinstheorie und die zwar theoretisch nebensächlichen, praktisch aber um so erheblicheren technischen Einzelheiten, die bei einer Verwirklichung des Georgeschen Vorschlags von Wichtigkeit wären; also Dasjenige, das man von dem letzten Werke hauptsächlich erhoffen durfte, findet sich eben darin leider nicht vor; ja es hat anscheinend nicht einmal in Georges Absicht gelegen, auf jene Dinge nochmals zurückzukommen, da er sich in dem posthumen, nicht ganz fertig gewordenen Systemwerke, wenigstens betreffs der Zinstheorie, auf sein früheres Werk beruft.

Die anderen Bücher Georges sind in gewissem Sinne mehr Gelegenheitsschriften. Die „Socialen Probleme" (1884) sind das Ergebniss seines Aufenthalts in England. Die „Condition of Labour," die in einer vorzüglichen Uebersetzung von seinem deutschen Anhänger Bernhard Eulenstein unter dem Titel „Erlösung aus socialer Noth" vorliegt, ist eine Antwort auf eine Encyclica des Pabstes vom Jahre 1891.

Von einigen seiner Anhänger wird das in der Stöpelschen Uebersetzung 1887 erschienene Buch „Schutz oder Freihandel" für eine seiner besten Leistungen angesehen. Sicher ist, dass wohl noch nie die für den Freihandel sprechenden Erwägungen mit der gleichen Lebendigkeit, Anschaulichkeit und Abwesenheit von gelehrtem Müll vorgetragen worden sind, wie in diesem Buche und wie sie die Georgeschen Schriften vor allen anderen ökonomischen Büchern, ja sogar vor Smith, auszeichnet. Immerhin ist

jedoch jede in Amerika zu Gunsten des Schutzzolles oder des Freihandels erscheinende Schrift mit noch grösserer Nothwendigkeit als in Europa eine Parteischrift, nämlich im Sinne einer der beiden traditionellen Hauptparteien der Vereinigten Staaten. So stehen wir nicht an zu behaupten, dass auch diese Schrift, die als die glänzendste Leistung von der Gegenpartei so recht den Gegensatz zu dem bedeutendsten Vertreter des Schutzzolles, Carey, bildet, ein klein wenig vom Parteigeiste athmet. Aber es tritt dieser vor den allgemein wissenschaftlichen, unparteiischen Gesichtspunkten und auch vor der centralen Idee Georges in den Hintergrund. Sehr bezeichnend ist in dieser Hinsicht schon die Widmung des Buches an die Physiokraten, „jene berühmten Franzosen des achtzehnten Jahrhunderts, Quesnay, Turgot, Mirabeau, Condorcet, Dupont und ihre Genossen."

Während in den „Socialen Problemen" etwas mehr diejenigen Fragen in den Vordergrund treten, die in Europa brennender sind, als in Amerika, wie beispielsweise das Wesen der Staatsschulden und der hypothekarischen Verschuldung des Grund und Bodens, so enthält jenes offene Antwortschreiben an den Pabst eine besonders gelungene Darstellung der naturrechtlichen Erwägungen. Es ist die kürzeste der Georgeschen Hauptschriften und als schriftstellerisches Product, und gleichsam ästhetisch betrachtet, vielleicht die glänzendste aller seiner Leistungen.

Der 1892 erschienene „Perplexed Philosopher" richtet sich gegen Herbert Spencer, inbesondere in moralischer Hinsicht. Spencer hatte nämlich als junger und noch nicht berühmter Mann der Wahrheit die Ehre gegeben und war gegen das Privateigenthum am Boden eingetreten; hatte aber später seine Ansicht darüber geändert. Da nun eine wirkliche Meinungsänderung gerade in dieser Frage, wenigstens in der Richtung von einer Verwerfung zu einer Gutheissung des Bodeneigenthums ziemlich schwer von Statten geht, so hat George wohl Recht, wenn er jene Spencersche Sinnesänderung auf den Einfluss der socialen Umgebung des in-

zwischen berühmt gewordenen Autors zurückführt; eine ausgezeichnete psychologische Darstellung der raffinirteren Corruption und des feineren Verraths an der Sache der Wahrheit, zu der eine allzu intime Berührung mit den vom socialen Unrecht begünstigten Classen Jeden verführen muss, der nicht fortwährend gleichsam moralisch und verstandesmässig auf seiner Hut und der ferner für die Einkommens- und Eitelkeitsbelohnungen, welche jene Kreise auf die ihnen genehmen Leistungen zu setzen die Macht haben, auf die Dauer nicht ganz unempfänglich ist. Jeder Staat, jede Classe, jede Partei, jede Clique hat einen oder mehrere schwache Punkte; und die Wahrheiten, welche diese schwachen Punkte aufdecken, sind daher bei ihr verhasst, verpönt, ja unter Umständen press- und parteipolizeilich verboten. Diese Quasi-Verbote der Faiseurs, Scholarchen und Parteihäupter sind viel wirksamer, als Verbote der Staatspolizei. Denn letztere handelt wenigstens nach Maassgabe bestimmter Gesetze und öffentlich; die Cliquenpolizei schleicht im Geheimen und unterdrückt durch Handhabung des Reclameapparats Alles, was ihr nicht passt. Die Urheber, Verbreiter und Bekenner der fraglichen Wahrheiten werden scheel angesehen, social zurückgesetzt, ja nicht selten materiell geschädigt, was in einzelnen Fällen bis zu einem wahren Martyrium gehen kann. Innerhalb einer Classe, Partei oder Clique nun aber gerade für die ihr unbequemen Wahrheiten Propaganda machen zu wollen, das kommt im Wesentlichen darauf hinaus, den Reformator im eigenen Kreise zu spielen; eine der undankbarsten Thätigkeiten, die es giebt, da sie in der Regel Wenig ausrichtet und mit einem mehr oder minder grossen Nachtheil gebüsst wird. Die unbestochene, auf keine Parteien, Classeninteressen und Cliquen rücksichtnehmende Wahrheit hat daher auch immer zunächst weniger Verbreitungschancen als die rücksichtsvolleren oder classen-, partei- oder cliquenschmeichlerischen Kundgebungen. Nun sind aber jene kleinen Interessen in den meisten Fällen ephemer; wenn sie dahin sind, dann kommt die Wahrheit obenauf. Als die

Hegelei autoritär blühte, da wurde Schopenhauer mit seiner rücksichtslosen Wahrheitsliebe und seinem überlegenen Verstande, so lange es irgend möglich war, totgeschwiegen; jetzt ist Hegel tot und so gut wie vergessen, Schopenhauer aber in der allgemeinen Schätzung einer der anerkannten Heroen des deutschen Geistes, ja der Menschheit geworden. So erklärt es sich nur zu leicht: wer keiner Coterie dient, der steht allein; und wenn er nicht allein bleibt, so möge er sich hüten, nicht durch seine Umgebung verdorben zu werden. Einen solchen Fall schildert uns eben der „Verlegene Philosoph," der, nachdem er der berühmte und in der eleganten Welt bewunderte und fashionable Schriftsteller Herbert Spencer geworden war, seine Ansichten über die naturrechtliche Unbegründbarkeit des Eigenthums am Boden seiner socialen Umgebung anpasste.

7. Es handelt sich in dem ganzen Georgeschen System eigentlich nur um Eine fortwährend im Mittelpunkte stehende Idee, der sich Alles andere unterordnet, und in der eine Entwickelung während der schriftstellerischen Laufbahn Georges in wesentlichen Punkten nicht zu erkennen, übrigens auch nicht erforderlich, ja nicht möglich ist, da es sich hier um ein Entweder—Oder handelt. Man mag dabei bedenken, dass George seine Laufbahn in dem reifen Alter von beinahe vierzig Jahren begonnen hat. Neue Seiten, neue Wendungen, Veranschaulichungen und Folgerungen findet man zwar in jeder seiner folgenden Schriften; aber keinerlei Aenderung irgend welcher wesentlicher Bestandtheile seiner Lehre; diese war eben fertig, als George sein erstes Buch schrieb. Die erwähnte centrale Idee ist nun, naturrechtlich gesprochen, die unleugbare Ungerechtigkeit des absoluten privaten Eigenthums an der Natur, d. h. insbesondere an der Oberfläche und den Rohstoffen unseres Planeten, also an dem Grund und Boden; ökonomisch gesprochen, der Nachweis, dass eben jene Institution die letzte, fundamentale Grundursache des socialen Uebels, also des Fortbestehens der Armuth bei steigendem technischen Fortschritte ist;

propagandistisch ausgedrückt, folgerichtig die Forderung der Abschaffung jener Ungerechtigkeit durch Einführung eines Gemeineigenthums am Grund und Boden. Dieser Ausdruck liegt uns wenigstens am nächsten. Genauer und schärfer müsste man aber eigentlich von der Forderung einer Reform reden, durch welche der Boden nicht eigentlich Gemeineigenthum werden würde — da dieser Ausdruck nämlich immer missverständlich, ja sogar an sich unklar ist — sondern einer Maassregel, durch die das gleiche Anrecht Aller auf den Grund und Boden hergestellt werden würde. Diese Reform ist die Besteuerung der Grundwerthe als einziger Steuer durch den Staat, die „Single Tax," entsprechend oder doch einigermaassen vergleichbar dem „Impôt unique" der Physiokraten.

Es liegt die Verführung so nahe, jene Forderung der Oekonomisten vor der französischen Revolution, der sogenannten Physiokraten, über die Achsel anzusehen, da inzwischen die Wissenschaft so bedeutende Fortschritte gemacht habe. Dem ist aber zweierlei entgegenzuhalten. Es kommt öfters vor, dass ein und dieselbe Wahrheit zu verschiedenen Zeitaltern von verschiedenen erleuchteten Geistern unabhängig aufgefunden wird. Man denke beispielsweise an den Vorläufer oder Vorgänger von Copernicus im classischen Alterthum. Copernicus' Lehre wird dadurch nicht unrichtiger und nicht unwichtiger, dass sie in einigen Stücken bereits zweitausend Jahre früher aufgestellt worden war; noch wird dadurch das Verdienst des späteren Entdeckers erheblich vermindert, wenn, wie das im Falle Georges sicherlich zutrifft, seine Entdeckung eine originale war. Ferner aber bedenke man, dass jene Forderung des impôt unique eben nicht zur Durchführung, ja nicht einmal zu einer erwähnenswerthen Anbahnung gelangte, sondern in dem Chaos der grossen französischen Revolution begraben wurde. Dann aber und vor allen Dingen ist die Darstellung Georges von derjenigen Quesnays, der wohl hauptsächlich in Frage kommen würde, in so sehr vielen Punkten verschieden, dass die Gleich-

heit der Nutzanwendung, nämlich einer einzigen Steuer auf die Grundrente oder vielmehr die Grundwerthe, beinahe nur als eine Aeusserlichkeit erscheint. Besonders hervorgehoben werden muss dabei, dass von den Physiokraten ausdrücklich nur der landwirthschaftliche Boden in Betracht gezogen wurde als einziger, der das sogenannte „produit net" erzeugte; und dass jenes „produit net" viel zu wenig scharf gefasst war, als dass man es ohne Bedenken der Grundrente gleich setzen dürfte. Es ist ein Unglück für das allgemeine Verständniss der Georgeschen Lehre, dass auch wir noch bei dem Worte Grund und Boden vorzugsweise, wenn nicht gar ausschliesslich, an den landwirthschaftlichen Boden zu denken pflegen. Dieser Sprachgebrauch ist so allgemein, und wird mit solcher Hartnäckigkeit immer und immer wieder von den gegen George interessirten Kreisen und Schulen theils aus Unwissenheit, theils in bewusster Wahrheitswidrigkeit gemissbraucht, dass wir gegen unsere sonstige Gewohnheit und im Hinblick auf die Macht eines blossen Worts bei der Majorität des Publicums es nicht verschmähen, auch einmal typographische Mittel ins Feld zu führen, damit die gleichsam Blinden es im fetten Drucke besser sehen können:

**HENRY GEORGE VERSTEHT UNTER GRUND UND BODEN KEINESWEGS NUR DEN LANDWIRTHSCHAFTLICHEN BODEN, SONDERN GENAU EBEN SO DEN ZU INDUSTRIELLEN, HÄNDLERISCHEN ODER WOHNUNGSZWECKEN BENUTZTEN, ALSO DENJENIGEN, DEN WIR KURZ ALS DEN STÄDTISCHEN BEZEICHNEN KÖNNTEN. DASSELBE GILT NATÜRLICH VON DER BODENRENTE.**

Es giebt nämlich vielleicht schon jetzt ganze Länder, in denen die sozusagen industrielle oder händlerische, jedenfalls städtische Bodenrente die landwirthschaftliche an Wichtigkeit übersteigt.

Zweites Capitel.

## Die Grundlagen des Georgeschen Systems.

1. Die subjective Originalität Georges zeigt sich auch in den Punkten, in denen man ihm eine objective Neuheit der Gesichtspunkte nicht zugestehen kann. In den meisten, ja, abgesehen von der Grundrententheorie, in fast allen Beziehungen, steht George ganz auf eigenen Füssen und fängt sozusagen von vorn an. In dieser Hinsicht wäre er höchstens dem auch von ihm hochgeschätzten Adam Smith an die Seite zu stellen.

Er beginnt die Darlegung der Oekonomie mit den Grundbegriffen, die ja freilich, trotz vieler Abweichungen und strittiger Punkte im Einzelnen bei allen besseren Oekonomen im Wesentlichen übereinstimmen. Nicht unerhebliche Theile des ersten Hauptwerks „Fortschritt und Armuth" sind der Widerlegung von zwei Irrthümern der älteren Oekonomie gewidmet, die in der zurechnungsfähigen Wissenschaft freilich schon vor George beseitigt worden waren. Da beide Irrthümer aber gerade zu denjenigen gehören, die zur Beschönigung der bestehenden Zustände im Sinne besitzbürgerlicher Sophistik gemissbraucht werden, wenn nicht geradezu erfunden sind, so sind sie freilich schwer gestorben und ihre Schatten gehen mitunter, und nicht nur in den Schulen, noch gespenstig um; sodass es aus propagandistischen Rücksichten freilich geboten war, die beiden Irrthümer zu widerlegen. Es handelt sich um die Smithsche Lehre von einem sogenannten, zum Capitale gehörigen „Lohnfonds" aus dem angeblich die Löhne entnommen werden, sowie um das Malthussche Sophisma. Beide Vorstellungen sind nun, wenn nicht früher, so doch jedenfalls von Carey verbessert worden; gegen Carey scheint aber George wegen des Parteigegensatzes und wegen Careys Escamotirungsversuchs der Grundrente eine unüberwindliche Abneigung zu haben, es ist möglich, dass der radicale Frei-

händler George, der gerade auch zu Gunsten des Freihandels, wenn auch in Verbindung mit seiner centralen Bodenrententheorie, ein besonderes Buch geschrieben hat – dass also George gegen den Vertreter des Schutzzolls ein so grosses Vorurtheil hatte, dass er es nicht für der Mühe werth hielt, ihn überhaupt ernstlich zu berücksichtigen. Hierin liegt zwar kaum eine subjective Ungerechtigkeit, da es aus vielen Gründen unmöglich und noch weniger räthlich ist, Alles lesen zu wollen; man muss eine Auswahl treffen und diese wird sich oft nach bestimmten äusseren Merkmalen richten müssen; so vermuthe ich, wie gesagt, dass die Schutzzolletikette auf George abschreckend gewirkt haben mag. Immerhin ist ein positives Unrecht insofern dabei herausgekommen, als es bei George so aussieht, als ob die Widerlegung des Smithschen Lohnfonds-Irrthums und des Malthusschen Sophismas vor ihm von Niemandem geleistet worden wäre. Eine Art Vergeltung liegt in dem Umstande, dass der quasi Nachfolger Careys auf deutschem Boden, nämlich Eugen Dühring, vielleicht auf Grund eines ähnlichen Vorurtheils, sich um George nicht im Mindesten kümmert, ja in seinen Büchern so thut, als ob George garnicht vorhanden wäre.

2. Vorher aber sind noch die von George an den Anfang seines Werks gestellten Begriffsbestimmungen zu erwähnen. Auffallen wird da den Meisten das Fehlen irgend welcher Aufstellungen über denjenigen Begriff, der bei der überlieferten Oekonomie eine der Hauptrollen, ja die Hauptrolle spielt und für den Eck- und Prüfstein jedes Systems gilt. Von dem Werthe ist bei George in seiner ersten Hauptschrift „Fortschritt und Armuth" überhaupt nicht ausdrücklich die Rede und erst in seinem posthumen Werke lässt er sich auf eine Werththeorie ein. Da nun aber eine Oekonomie ohne diesen Begriff allerdings nicht auskommen kann, so wird man mit Recht annehmen, dass eine Werththeorie stillschweigend auch in Fortschritt und Armuth vorausgesetzt worden ist und man wird nun den Kritiker fragen, ob ein solches Vorgehen gerechtfertigt war. Meine Ansicht darüber

geht dahin, dass das allerdings zulässig war und zwar aus folgendem Grunde. Die richtige Werththeorie ist, bei Licht besehen, garnicht das Kunststück oder die schwierige und wichtige Leistung, die Viele daraus machen wollen. Richtig ist freilich, dass eine falsche oder unvollständige Werththeorie, wie insbesondere die Marxische, Unheil und Verwirrung genug anstiften kann. Der Nicht-Gelehrte wird aber auf eine falsche Werththeorie überhaupt kaum verfallen. Er wird vielleicht nicht im Stande sein, die Ursache der Preisgrössen mit hinreichender Schärfe wissenschaftlich zu formuliren; das ist aber für die meisten Zwecke auch gar nicht nöthig. Ich behaupte nämlich, dass die ganz gewöhnliche händlerische und alltägliche Betrachtungs-, ja auch Ausdrucksweise alles Wesentliche einer richtigen Werththeorie implicite enthält. Ein paar Beispiele werden das illustriren. Wenn ein Unkundiger einen Juwelier fragt, weswegen ein bestimmter Stein einen hohen Preis habe, so wird die Antwort die sein, dass jene Art und Qualität selten sei; dass sie ferner gegenwärtig sehr beliebt und daher die Nachfrage sehr stark sei; ein solcher Stein ist deswegen „schwer zu bekommen." Nehmen wir ein weniger extremes Beispiel, etwa das Platin. Es sei gerade einmal billig; und wer sich dann bei einem Fachmann erkundigte, würde etwa folgende Auskunft bekommen: „Ein ziemlich hoher Preis wird für dieses Metall immer gefordert und erzielt, da sein Vorkommen doch nur beschränkt ist, und weil ferner ein starker Bedarf gleichfalls immer vorhanden ist; gerade jetzt können Sie es aber vortheilhaft und verhältnissmässig billig kaufen, denn die versuchte Preistreiberei der und der Firmen ist misslungen, sie machen einander im Verkauf Concurrenz, auch besteht das Gerücht, man habe neue ergiebige Fundstellen gefunden; aus allen diesen Gründen ist das Platin jetzt etwas leichter erhältlich." Oder, um ein noch anderes Beispiel zu wählen: Der Laie mag sich nach dem Preise eines complicirten Instruments, beispielsweise eines modernen Mikroskops erkundigen. Um ihm den hohen Preis begreif-

lich zu machen, wird es genügen, ihm zu erklären, dass ein solches Mikroskop eine sehr lange und besonders hoch qualificirte Arbeit erfordere und daher schwer herzustellen sei. Dass gute Ernten den Preis des Getreides drücken, Missernten ihn erhöhen, weiss jedes Kind; und manches intelligente und zu Abstractionen befähigte Kind würde auf weitere Fragen nach dem ursächlichen Zusammenhange sehr wohl darauf kommen, sogar die Antwort zu geben, es sei im Falle einer guten Ernte das Getreide „leichter beschaffbar" und daher billiger. Man sieht, dass die allergewöhnlichsten kaufmännischen, ja blosse Verkehrskenntnisse den Kern der richtigen und vollständigen Werththeorie enthalten. Diesen Kern zu säubern und in vollkommen reiner Gestalt sichtbar zu machen, ist freilich auch eine Aufgabe einer vollständigen systematischen Oekonomie; es ist das aber für die allermeisten Zwecke ganz und gar nicht nöthig. Es gewährt das mehr eine logisch-ästhetische Befriedigung; schmeckt aber, wenn nicht bei Allen, so doch bei den meisten, sogar besseren Oekonomen, ein klein wenig nach blosser Luxusgelehrsamkeit, um nicht zu sagen Scholastik. Die gegenwärtig herrschende, auch bei den besseren und besten Oekonomen sichtbare Ueberschätzung der Wichtigkeit der Werththeorie ist meines Erachtens erst eine Folge des Umstandes, dass eben jener sachliche Kern der sehr berechtigten Frage, was denn die Ursache der Preise sei, unter den Händen von Scholasten, wie auch besonders Marx einer war, nicht nur nicht sauber herausgeschält, sondern geradezu verdorben war. Ich bin mir natürlich sehr wohl bewusst, dass ich mich mit jener geringeren Werthschätzung der Werththeorie im Gegensatz zu der herrschenden Lehre, übrigens auch wohl zu Dühring befinde, glaube aber ernstlich, dass man nicht allzu viel wird einwenden können; der Werth einer richtigen Werththeorie ist deswegen nicht so gross, weil die Sache — auch hier bewährt sich der Begriff — eben keineswegs so schwierig ist, wie man sie durch allerhand Künsteleien gemacht hat. Die Nützlichkeit einer zutreffenden

Vorstellung vom Werthe ist allerdings ziemlich gross; aber es reicht meist die Abwesenheit einer positiv falschen oder unvollständigen Theorie schon völlig aus, da die gewöhnlichen kaufmännischen Kenntnisse und Vorstellungen hier wie auch sonst nicht ganz selten, völlig zutreffend sind. Die Ausmerzung eines eingebürgerten Irrthums hat nun auch Werth im gleichsam wissenschaftlich-ökonomischen Sinne: denn die Beseitigung der scholastischen Verunstaltungen und deren autoritärer Stützen erforderte immerhin eine nennenswerthe Anstrengung.

3. Das Fehlen einer besonderen Werththeorie in „Fortschritt und Armuth," ohne die wir uns ein ökonomisches System kaum mehr denken können, erklärt sich also ganz einfach aus der Abwesenheit jeglicher Scholastik und sozusagen aus einer naiven Harmlosigkeit im guten Sinne des Worts. In dem posthumen System der politischen Oekonomie ist George denn nun allerdings auch zur Aufstellung einer eigentlichen Werththeorie gelangt, die im Wesentlichen, wenn auch nicht in der Form, wie nicht anders zu erwarten, übereinstimmt mit den Werththeorien Anderer, die ihren Verstand nicht durch eine verkehrte Art von Gelehrsamkeit beeinträchtigt hatten. Wir gestehen übrigens, dass uns die Form der Georgeschen Werththeorie in mancher Beziehung weniger befriedigt, als die entsprechenden Abschnitte bei Dühring. Es ist das aber auch mehr eine Formsache und es ist wohl begreiflich, dass der in so vielen Dingen logisch und wissenschaftlich geschulte Dühring hier eine elegantere Form fand als George. Ja, wir hätten in dieser Schrift nicht einmal einen zwingenden Grund, auf die Georgesche Werththeorie, wie sie in dem posthumen Werke ausgeführt wird, des Näheren einzugehen; sie steht nicht in allen Stücken in einem untrennbaren Zusammenhange mit seinem sonstigen System und seinen hier in Betracht kommenden arbeiterfreundlichen Tendenzen. Der sich dafür interessirende Leser mag sie in dem Original selbst nachlesen, um so mehr, als eine Kenntniss der Georgeschen Werke

nachgerade von einem Jeden unbedingt verlangt werden muss, der sich gegenwärtig irgendwie ernstlich mit Socialpolitik beschäftigt. Nur ein Punkt der Werththeorie Georges mag auch hier einen Platz finden. George unterscheidet zwischen einem „Value from production" und einem „Value from obligation," eine Unterscheidung, die eng mit der analogen Unterscheidung zwischen eigentlichen Gütern (wealth) und blossen Bezugsrechten zusammenhängt; oder wie wir auch sagen könnten, und wie alsbald noch deutlicher werden wird, zwischen wirklichen Gütern und blos fictiven Gütern. Erstere sind und bleiben Reichthum und u. U. Capital auch im volkswirthschaftlichen Sinne; letztere dagegen haben ihre Wurzeln nur in der Vertheilung und kommen darauf hinaus oder wirken darauf hin, dass Etwas dem Einen genommen und dem Andern gegeben wird. Sie sind daher Reichthum nur im privaten Haushalte. „Value from production" oder, wie wir dem Sinne nach übersetzen könnten, Werth auf Grund geleisteter Arbeit haben alle sachlichen, realen, producirten Dinge, die überhaupt einen Gegenstand des Austausches bilden. Alle Producte gehören hierhin, gleichviel, ob sie Capital sind, (d. h. entweder einem weiteren Austausch dienen oder als Maschinen und Werkzeuge zur Production anderer Güter verwandt werden), oder aber ob sie als unmittelbare Verbrauchsgegenstände in den Händen der definitiven Consumenten sind. Alle diese Dinge haben Werth auf Grund und nach Maassgabe der zu ihrer Herstellung verwandten productiven Arbeit, nach Zeit nnd Art. Die Seltenheit wird von George nicht so betont, wie wir das wünschten; es ist aber auch dies im Grunde genommen an sich ziemlich gleichgültig und für sein System ganz belanglos. Jene producirten Gegenstände bilden Reichthum oder Güter (wealth) nicht nur für den Einzelnen, sondern auch für die Nation. Diesem Werthe auf Grund geleisteter Arbeit steht der Inbegriff alles Dessen gegenüber, was für den Einzelnen insofern Werth hat, als es ihm die Macht giebt, Andere zu einer einmaligen oder periodischen Leistung zu zwingen. Eine

einmalige Leistung ist der Grund des Obligationswerthes beispielsweise einer Banknote. Denn der in der Herstellung des, lithographirten oder sonst wie bezeichneten Stückes Papier verkörperte Werth ist so gut wie verschwindend und kommt natürlich nicht in Frage. Der Werth der Banknote beruht vielmehr auf der „Obligation," nämlich der Bank, gegen Einlieferung der Note einen, realen Werth habenden Gegenstand, in diesem Falle meist Gold, herzugeben. Man sieht unschwer, dass alle Werthpapiere, Wechsel, Checks, Staatsschuldscheine, Actien und Aehnliches solchen Obligationswerth haben, indem sie das Recht auf eine einmalige oder eine periodische Leistung darstellen. Güter sind sie nicht; sie stellen nur Bezugsrechte dar, auf Grund welcher dem Einen Etwas genommen und dem Andern Etwas gegeben wird. Natürlich ist damit über die Rechtmässigkeit und nationalökonomische Zweckmässigkeit solcher Schöpfungen noch nicht das Geringste ausgesagt. Die einen sind eben so berechtigt und unschuldig, ja positiv nützlich und zweckmässig, wie die anderen, insbesondere die Einrichtung der öffentlichen Schuldenwirthschaft, bedenklich erscheint. Es ist auch klar, dass alle diese Gegenstände, welche Obligationswerth besitzen, nur im privaten, nicht aber im volkswirthschaftlichen Sinne Reichthum sind. Mit der Ausgabe der Banknote auf Grund einer Metallreserve verdoppelt sich ja die letztere nicht. Die betreffende Summe ist nicht zweimal, einmal in Form von gemünztem oder ungemünztem Edelmetall und das andere Mal in Form der Banknote vorhanden, sondern nur einmal.

Die wichtigste Sache, die einen Obligationswerth besitzt, ist nun aber das Eigenthumsrecht am Grund und Boden, so weit dessen Werth nicht etwa auf Meliorationen, d. h. in den Boden gestecktem Capital beruht; denn der auf Meliorationen beruhende Werthantheil ist selbstverständlich ein Werth auf Grund geleisteter Arbeit, oder „Value from production." Der Werth des Bodens, abgesehen oder abzüglich aller Meliorationen ist bekanntlich nichts Anderes, als die auf

Grund des herrschenden Zinsfusses (unter Umständen mit Anrechnung einer erwarteten Steigerung) nach dem Schema der Zinsrechnung capitalisirte Bodenrente; letztere aber ist nur ein Vertheilungswerth oder Obligationswerth, indem als Bodenrente den Einen genommen wird, um den Anderen zu geben. Diese Georgesche Unterscheidung ist deswegen sehr nützlich, weil sie mit einem Schlage klar macht, was allenfalls als Nationalcapital angesehen werden kann, — wenn man diesen so leicht dem Missverständnisse ausgesetzten und genau betrachtet nicht allzu erheblichen Begriff überhaupt zulassen will, — und was nicht. Auch wird das Element der unberechtigten Aneignung, die zwar keineswegs das Wesen eines jeden „Value from obligation" ausmacht, aber bei ihm eine nur allzu grosse Rolle spielt, sogleich kenntlich gemacht. Man wird eben die Art und Natur der „Obligation," die dem betreffenden Dinge Werth verleiht, kritisch zu prüfen haben. Auffallend mag auf den ersten Blick scheinen, dass der Werth des Grund und Bodens, wohlbemerkt abgesehen und abzüglich des Meliorationswerths, nicht zum Nationalreichthum gerechnet werden kann. Es ist das aber vollkommen richtig und logisch, wennschon dieser Bodenwerth allerdings mit steigender Bevölkerungsdichtigkeit und steigender Technik, also wachsendem Real- und echtem Nationalcapitale gleichfalls eine steigende Tendenz haben wird; wodurch eben ein vorübergehend befremdlicher Eindruck entstehen mag, wenn behauptet wird, dass die Bodenwerthe selbst nicht zum Nationalcapital zu rechnen sind.

4. In scharfem Gegensatze zu dem geringen Gewicht, das George offenbar auf eine elegant ausgearbeitete Werththeorie legte, steht die ganz ausserordentliche Sorgfalt, mit der er gleich im Anfange seines Hauptwerks die verschiedenen Kategorien der Nationalökonomie sondert und definirt. Unserer Meinung nach sehr mit Recht. Zwar ist die Verwirrung, die aus künstlich gemachten, falschen oder unvollständigen Werththeorien, zumal im Gebiete des eigentlichen Socialismus entstanden ist, nicht ganz gering anzuschlagen.

Beispielsweise ist das Arbeitszeitzettelgeld und der ganze Windmühlenkampf gegen das Metallgeld, dem sich namentlich früher Marxisten und auch sogenannte Anarchisten, übrigens aber auch deren Vorgänger, die eigentlich sogenannten Utopisten, mit Eifer hingegeben haben und mitunter auch jetzt noch hingeben, zwar theilweise eine Folge naturwüchsiger Volksirrthümer, sowie auch einer blossen metaphorischen Ausdrucksweise, derzufolge man von einem Reichen sagt, er habe „viel Geld," während sein Reichthum doch im Wesentlichen aus allen möglichen Dingen und Bezugsrechten und meist nur zu einem geradezu verschwindend geringen Bruchtheil aus Metallgeld besteht; grossentheils aber ist besagte Täuschung doch auch eine Folge der sowohl unvollständigen als auch scholastischen sogenannten Marxischen Werththeorie. In der eigentlichen ernst zu nehmenden modernen Wissenschaft, zu der der Marxismus eigentlich nie gehört hat, ist aber aus den Werththeorien sehr viel weniger wirkliche Verwirrung entstanden, als aus dem Zusammenwerfen von Begriffen, die, weil fundamental verschieden, gesondert werden müssen, und der Auseinanderreissung von Begriffen, die, weil im Grunde zusammengehörig, nicht getrennt werden dürfen, ohne eine unheilvolle Confusion anzurichten, ja eine Nationalökonomie in wesentlichen Stücken unmöglich zu machen. Jene mangelhafte Begriffsbestimmung des überwiegenden Theils der überlieferten Oekonomie hat nun freilich, was garnicht scharf genug betont werden kann, nicht nur einen intellectuellen Grund, sondern auch einen moralischen.

Es war aus naheliegenden Gründen selbstverständlich, dass die Mehrzahl der ökonomischen Schriftsteller den herrschenden Classen angehörte, ihrer Herkunft, ihren Interessen und ihrer ganzen Denkweise nach; ja, der grössere Theil von ihnen wird geradezu von den herrschenden Classen theils mit Geld, theils mit Eitelkeitsbefriedigung bezahlt. Sie dienen den herrschenden Classen, deren nächstliegendes Interesse, nämlich das der Aufrechterhaltung ihrer grossen-

theils auf Aneignung beruhenden Einnahmequellen, einer wirklich gründlichen Aufklärung über ökonomische Zusammenhänge widerstreitet. Auch ist die meist nicht genug gewürdigte hochwichtige psychologische Thatsache in Betracht zu ziehen, dass nämlich, bildlich gesprochen, eine fortwährend getragene Maske schliesslich anwächst. Ohne Gleichniss geredet, wer aus irgend welchen Gründen sich daran gewöhnt oder durch die Umstände dazu gezwungen wird, der reinen, unbestochenen, deutlichen und klaren Wahrheit aus dem Wege zu gehen, der verliert mit der Zeit, durch die Macht der Gewohnheit, schliesslich auch die blosse Fähigkeit, die Wahrheit zu erkennen. Er gelangt vielmehr dazu, die mehr oder minder geschickten Sophismen und Compromisse zwischen Wahrheit und deren Gegentheil, die er aufzustellen und zu vertreten berufsmässig veranlasst und gezwungen war, am Ende gar selbst für die reine Wahrheit zu halten. Ihnen kommt dann Dasjenige abhanden, das George selbst irgend wo nicht unpassend als die Ehrlichkeit des Verstandes bezeichnet, nämlich jene höhere Art der Ehrlichkeit, die zwar auch die formelle Lüge meidet, ungleich mehr aber noch das feinere, nicht formell wahrheitswidrige Sophisma, und zwar um so mehr, je feiner es gesponnen ist. Denn die gelungensten Sophismen sind zugleich die schädlichsten und diejenigen, die der unbestochenen Wahrheit am allermeisten im Wege stehen. Eine Lüge (im weitesten Sinne des Worts) ist ja meist um so harmloser, je gröber sie ist und um so mehr der Verüber selbst genau und deutlich weiss, dass und warum er lügt. Er trägt dann freilich auch eine Maske; aber er weiss wenigstens, dass und warum er sie trägt; er kann sie jederzeit abnehmen und mitunter (wenn auch in seltenen Fällen), mag sogar unter der Maske ein ehrliches Gesicht vorhanden sein. Wenn aber die Maske der Lüge angewachsen ist, so ist sie eben ein Theil des Gesichts selbst geworden; und dann ist Alles verdorben.

5. Die übliche unzureichende logische Sonderung der ökonomischen Hauptkategorien hat nun nicht sowohl in dem

Fehler des Intellects als vielmehr in dem gekennzeichneten moralischen Gebrechen ihren Hauptgrund. Und die hieraus entstehende und sogar bei besseren Oekonomen sich fortpflanzende Verwirrung ist ungleich schlimmer als die aus fehlerhaften Werththeorien entstandenen Folgen. George hatte vollkommen Recht, sich mit der Spielerei einer formell ästhetisch schönen Werththeorie wenig abzugeben, um so mehr aber mit einer äusserst scharfen Sonderung von Grund und Boden, Arbeit und Producten. Mit dem Ausdruck „Producten" übersetze ich das Wort „wealth," das sonst auch wohl mit „Gütern" wiedergegeben wird. Aber gerade „Güter" klingen ein wenig an „Landgüter," d. h. also sozusagen an ihr Gegentheil an. Trotz aller Abirrungen, aller Sophismen, aller Gelehrsamkeit, aller volks- oder meinethalben pöbelmässigen Oberflächlichkeit, ist es klar, dass die erste Hauptunterscheidung in einer rationellen Oekonomie, die zwischen der aussermenschlichen Natur und dem Menschen ist. Im rohen Urzustande wie in der höchst entwickelten technischen Cultur bleibt sie bestehen und leuchtet überall aus der Mannigfaltigkeit der äusseren Einkleidungen Demjenigen entgegen, der sie auch nur einmal deutlich ins Auge gefasst hat. Robinson Crusoe auf seiner Insel; die Naturvölker auf ihren Gebieten zwischen den Wendenkreisen; die technisch civilisirten Völker in der gemässigten Zone; die Menschheit als Ganzes stand von jeher, steht gegenwärtig trotz alles Fortschrittes, und wird immer, trotz alles etwa noch kommenden Fortschrittes der Natur gegenüberstehen, als dem selbstverständlichen Object aller, also auch jeder wirthschaftlichen Thätigkeit. Da der Mensch nun aber, zoologisch gesprochen, ein Landthier ist, das sich nur zeitweilig und gelegentlich in die Lüfte erhebt oder auf das Meer hinausfährt, und auch dann das Land als Operationsbasis benutzen muss, so kann für Natur auch Land, oder im nationalökonomisch eingebürgerten Sinne „Grund und Boden" gesagt werden. Anstatt Mensch oder Menschheit aber sagen wir in der Regel in der Nationalökonomie „Arbeit", da in dieser

Wissenschaft der Mensch eben nur als arbeitender, d. h. wirthschaftlich producirender Mensch in Betracht kommt. Nach dieser Georgeschen Betrachtungsweise sind also Grund und Boden und Arbeit als die beiden ersten und wichtigsten Eintheilungsprincipien der Oekonomie anzusehen.

Der nächste, beinahe ebenso wichtige Schritt im Georgeschen Gedankengange bezieht sich auf die Definition der „Arbeit" oder der „Production" im volkswirthschaftlichen Sinne.

Production heisst wörtlich so viel wie Hervorbringung. Es wäre gesucht, weil überflüssig, hier ausdrücklich an die Wahrheit von der Erhaltung der Materie und der Energie erinnern zu wollen. Die ökonomische Production oder Hervorbringung ist ja keine Hervorbringung aus dem Nichts, sondern nur eine Herstellung von Gütern (wealth) in dem Sinne, dass durch die Arbeit Gegenstände oder Bestandtheile der Natur, ökonomisch gesprochen also des Grund und Bodens, chemisch, mechanisch und der Lage nach so verändert werden, dass sie für den menschlichen Gebrauch geeignet sind; oder, um Georges eigene Worte zu gebrauchen, dass „durch die von der Arbeit am Grund und Boden verrichtete Anstrengung die Stoffe und Gegenstände der Natur ihrem Ort, ihrer Beschaffenheit, Form oder Zusammensetzung nach so verändert werden, dass sie zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse geeignet werden."

6. Mit Recht werden Transport und Austausch nur als Unterabtheilungen der Production angesehen. Denn in dem Begriffe der Herstellung oder Production im weitesten ökonomischen Sinne ist Alles Dasjenige mit enthalten, das nothwendig ist, damit die producirten Gegenstände oder „Güter" (wealth) in die Hände der Consumenten gelangen. Die ganze Production lässt sich nach George in drei Arten zerlegen. Die erste nennt George „adapting," was man am besten vielleicht mit Bearbeitung oder Zurichtung übersetzen könnte; sie besteht in einer Veränderung des Orts, der Form, der Beschaffenheit oder Zusammensetzung der Dinge mit Be-

nutzung der Kräfte und Gesetze der unbelebten Natur. Man versteht, dass alle manufacturartige Thätigkeit im weitesten Sinne unter diese Abtheilung fällt. Die zweite Art der Production bezeichnet George mit dem Worte „growing"; man könnte es durch „Züchtung" wiedergeben, wenn dieses Wort nicht vorzugsweise nur auf das Thier-, nicht aber auf das Pflanzenreich angewandt würde. George meint damit aber Ackerbau und Viehzucht. Diese Art der Production ist dadurch gekennzeichnet, dass die Eigenthümlichkeiten der lebenden Naturgegenstände nutzbar gemacht werden, das heisst die Fähigkeit des Wachsthums und der Fortpflanzung. Die dritte Unterabtheilung endlich, die George „exchanging" nennt, umfasst den Austausch, also den Handel, der ja gleichfalls zur Production gehört, weil nur durch ihn die producirten Gegenstände in die Hand der Consumenten gelangen; und erst damit ist die Production im ökonomischen Sinne abgeschlossen.

So haben wir also, um kurz zu recapituliren, die Natur oder den Grund und Boden; zweitens den Menschen oder die Arbeit als erste Hauptbegriffe. Die Arbeit, die sich am sachgemässesten in Zurichtung, Züchtung und Tausch eintheilen lässt, schafft die zur Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse dienenden Güter.

Diese Grundlage der Georgeschen Oekonomie ist von der allerfundamentalsten Wichtigkeit. Schon an der Wurzel der ganzen Betrachtungen, welche eben die Nationalökonomie darstellen, wird dem Pseudohistorismus ein für alle Mal der Boden entzogen. Nicht der Wechsel im ökonomischen Geschehen, sondern das Bleibende im Strome der Zeit wird hervorgehoben. Denn jene Betrachtungen und Eintheilungsprincipien sind überall und zu allen Zeiten gültig, wie hoch auch die Cultur fortgeschritten sein oder noch weiter fortschreiten mag und wie weit auch die dadurch entstehenden Complicationen den innersten Kern der Zusammenhänge verdecken und den Blicken der Meisten unsichtbar machen mögen. Wenn es auf dem Mars vor

Millionen von Jahren producirende Wesen gegeben haben sollte, so würden die Georgeschen Betrachtungen und Folgerungen auch damals und auch dort Gültigkeit gehabt haben.

7. Vor Allem aber ist bis jetzt das verhängnissvolle Wort „Capital" überhaupt nicht vorgekommen. Es lag nämlich gar kein Grund vor, es an den Anfang der Betrachtungen zu stellen. Nicht nur historisch, sondern auch logisch gebührt dem Capitale nicht ein Platz unter den primären, sondern nur einer unter den secundären Begriffen. Das Capital ist nach Georges Bezeichnungsweise nur eine Unterabtheilung der Güter. Es ist, im Gegensatz zum Grund und Boden, also vor Allem ein Product der Arbeit. Es stimmt auch mit den übrigen, also nicht Capital darstellenden Gütern darin überein, dass es zur Consumtion bestimmt ist. Der einzige Unterschied ist der, dass es nicht unmittelbar, sondern mittelbar consumirt wird. Es wird consumirt, indem es nicht zur unmittelbaren Bedürfnissbefriedigung verwandt wird, sondern zur Unterstützung der Arbeit. Selbst ein Product der Arbeit, dient es dazu, die Arbeit weiterhin zur Hervorbringung von mehr Producten zu fördern. Hierbei aber wird es selbst allmählich zerstört, d. h. consumirt und kehrt, wie alle consumirten Güter, zur Natur, also dem Grund und Boden zurück. Es bedarf der Arbeit in dreifachem Sinne: Es wird von ihr producirt; es kann ferner seine einzige Function nur ausüben, indem es sich wiederum der Arbeit zur Verfügung stellt; und drittens würde es, ohne die Arbeit, seine ohnehin beschränkte Lebensdauer noch weiter verkürzt sehen. Jede Maschine bedarf der Arbeit, nicht nur um hergestellt und benutzt, sondern auch bloss um in gebrauchsfähigem Zustande erhalten und vor schnellem Verderben geschützt zu werden. Alles dies ist freilich so klar, dass es beinahe als eine Reihe von Trivialitäten erscheint. In der That ist diese Eintheilung und diese Betrachtungsweise von den meisten besseren Oekonomen vor George in gewissem Grade angenommen worden; was George hier auszeichnet, ist vielmehr die eiserne Consequenz, mit

der er an dieser Eintheilung und den sich daraus ergebenden Schlüssen festhält, ohne sich entweder durch besitzbürgerliche oder aber durch socialistische Capitalssophistik im Mindesten irre machen oder durch die thatsächlichen, den Kernpunkt verschleiernden Complicationen wankend machen zu lassen. Das viel berufene Capital — natürlich das Capital im nationalökonomischen und nicht im privatwirthschaftlichen Sinne — erhält so ein für alle Mal seinen gebührenden Platz. Es neigt sich von vornherein auf die Seite der Arbeit und steht im schroffsten Gegensatze zum Grund und Boden.

Die Güter, die im Besitze des Kaufmanns, also noch nicht in den Händen der Consumenten sind, sind gleichfalls als Capital zu betrachten. Sie dienen zwar nicht der eigentlich sogenannten Production, wohl aber dem Austausche, der meist mit dem Transport eng zusammenzuhängen pflegt. Nun hat aber George aus guten Gründen den Transport und den Austausch mit zu der Production im weiteren Sinne gerechnet. Transportiren, Vorräthighalten und an die definitiven Consumenten Vertheilen, ist der letzte Act der Production, aber eben noch ein Act der Production. Der Kaufmann consumirt die Güter gleichsam nicht unmittelbar, sondern mittelbar, indem er sie weiter verkauft. Die Analogie mit dem aus Maschinen und anderen Productionsgelegenheiten bestehenden Capitale ist deutlich. Der Besitzer und Benutzer der Maschinen „consumirt" diese ja auch zum Zwecke der Production. Die in den Maschinen dargestellten Werthsummen sind, ähnlich denen der im Lager oder Besitze des Kaufmanns befindlichen Waaren, „in Austausch begriffene Güter": auch der Industrielle hat die Maschinen gekauft, um den in ihnen enthaltenen Werth weiter zu verkaufen; denn die Verschleiss genannte Consumtion der Maschinen geht ja in den Werth der Producte ein, eine Vorstellung, die zufälligerweise auch einmal gerade Marxisten nicht ganz ungeläufig sein dürfte, da Marx sich mit dieser Betrachtung länger als nöthig aufgehalten hat.

In diesem Sinne kann also George das Capital auch

definiren als „in Austausch begriffene Güter," d. h. als diejenigen Güter, die (wenigstens dem Werthe nach) noch im Austausch und noch nicht in den Händen der definitiven Consumenten sind.

8. Während sonst meist „Grund und Boden und Productionsmittel" als etwas Zusammengehöriges und Aehnliches in einem Athem ausgesprochen und als ungefähr gleichwerthig behandelt zu werden pflegen, tritt bei George der Grund und Boden allen andern Begriffen, namentlich aber auch dem Capitale, schroff gegenüber. Hierin und in dem consequenten Festhalten dieser Betrachtung liegt nun aber ein gewaltiger Vorzug. Die besten Oekonomen nach Adam Smith und vor George hatten ja in der That manche Fortschritte gemacht. Sie hatten insbesondere den Smithschen Originalirrthum, nämlich die Lehre vom Lohnfonds, also die Herkunft der Löhne aus dem als aufgespeichert oder erspart gedachten Capitale und das Malthus-Sophisma gründlich zerstört. Aber Carey war dabei und namentlich bei der Bekämpfung weniger des grossen Adam Smith, als Ricardos und des gleichsam eine negative Grösse darstellenden Malthus in den Fehler verfallen, den Grund und Boden nicht gehörig auszusondern, ja ihn geradezu mit dem Capitale zu vermischen. Ein zufälliger Berührungspunkt des Bodens mit dem Capitale, nämlich die Meliorationen, musste zu diesem Fehlgriffe Careys die Handhabe geben. Und Dühring hat nun zwar den Careyschen Fehler nicht gerade unbesehen mit übernommen, sondern hat ihn thatsächlich einigermaassen abgeschwächt; ganz frei gemacht hat er sich aber, wie schon oft hervorgehoben, niemals von ihm.

Er hat lieber die Conception seiner Wirthschaftscommunen in die Brüche gehen lassen, und sich auf einen Ausbau der Arbeitercoalitionen beschränkt, als den entscheidenden, und wissenschaftlich wie praktisch allein rettenden Schritt zu thun, Grund und Boden auf der einen und Capital auf der anderen Seite ein für alle Mal vollständig zu trennen.

Der äusserliche Umstand, dass der Grund und Boden im gewöhnlichen Verkehr in den allermeisten Fällen, wenn auch nicht immer, von dem darin versenkten oder auf ihm errichteten Capitale praktisch nicht getrennt, sondern mit ihm zusammen verkauft, beliehen und gewohnheitsgemäss als eine Einheit betrachtet wird, ist eine der Ursachen des Careyschen und Dühringschen Irrthums. Es ist auch wahr, dass sich aus dieser Thatsache bei einem Versuche, die Georgesche Reform in Gedanken durchzuführen, gewisse technische Schwierigkeiten ergeben, an denen natürlich alle Gegner mit grossem Eifer einhaken und weiter einhaken werden. Theoretisch aber ist die Trennung des nicht producirten, unproducirbaren und unzerstörbaren Grund und Bodens als Vorbedingung aller Production, von dem „Capital" heissenden, producirten, beliebig vermehrbaren, aber in kurzer Zeit der Zerstörung anheimfallenden Mitteln zur weiteren Production absolut nothwendig. Was aber die gleichsam technischen Schwierigkeiten anbelangt, auf die wir später zurückkommen, so besteht der wissenschaftliche und praktische Fortschritt nicht darin, dass man in selbstgefällig nörgelnder Hervorkehrung der Schwierigkeit die Georgesche grosse Entdeckung zu bemäkeln und womöglich zu verschütten versucht, sondern darin, dass man seine Fähigkeiten lieber in der Richtung anwendet, jene nicht unerheblichen, aber doch nur äusserlichen und mehr technischen Schwierigkeiten zu heben oder doch zu vermindern. Am grössten aber wird die Verwirrung, wenn von dem gegenwärtig angeblich die erste Rolle spielenden „beweglichen" Capitale gegenüber dem „unbeweglichen," womöglich aber auch zum „Capitale" gerechneten landwirthschaftlichen oder städtischen Boden, geredet wird. Das sieht dann oft gerade so aus, als ob Handelsstädte und Fabriken so zu sagen in der Luft schweben könnten oder als ob der Grund und Boden in Städten gar keinen Werth hätte. Auch dieser Fehlgriff, der komisch sein würde, wenn er nicht vielmehr wegen seiner die Aufklärung hindernden Eigenschaft eher das Prädicat schrecklich verdiente, hat natürlich einen

Grund. Werthsummen, die auf Zins ausgeliehen werden, heissen nämlich privatwirthschaftlich Capital schlechthin. Und es ist richtig, dass diese Art „Capital" allerdings in einer Art factischen Gegensatzes zum landwirthschaftlichen Grund und Boden steht.

## Drittes Capitel.

# Georges Polemik gegen die Tripleallianz der Smithschen Lehre vom Lohnfonds, des Malthusschen Bevölkerungssophismas und der speciellen Ricardoschen Fassung der Rententheorie.

1. Ehe wir auf die Vertheilungsgesetze eingehen, müssen einige Capitel des Georgeschen Werks besprochen werden, die George vor die Behandlung der Vertheilungsgesetze gestellt hat. Es sind das im Wesentlichen polemische Abschnitte, von denen sich der erste gegen den Irrthum vom Lohnfonds, der zweite gegen das Bevölkerungssophisma des Malthus richtet. Für die Widerlegung beider kann nun freilich George keine eigentliche Priorität in Anspruch nehmen, da beides vor ihm, insbesondere durch Carey und Dühring besorgt war. Nun mag aber wenigstens Carey besonders betreffs des zweiten Punktes nicht ganz beweiskräftig erscheinen. Denn Carey wollte ja nicht nur die Malthussche, sondern gleichzeitig auch die Ricardosche Lehre beseitigen, und von letzterer nicht etwa nur den Gang der Bodencultur und die Fruchtbarkeitsdifferenzen-Rente, sondern auch die Bodenrente überhaupt wegraisonniren. So glänzende Leistungen diese Abschnitte des Georgeschen Werks auch sind, so können wir uns doch gerade hier, dem Zwecke dieses Buchs entsprechend, verhältnissmässig kurz fassen. Denn an den

Smithschen Lohnfonds wie an das Malthussche Sophisma glaubt heutzutage ja glücklicher Weise Niemand mehr. Wenigstens brauchte er es nicht, wenn er nicht die moderne Wissenschaft überhaupt ignorirte. Wer das aber bisher gethan hat, der mag seine Belehrung aus den Originalschriften der Carey, Dühring und vor Allem aus George selbst schöpfen. Uebrigens ist mein Buch ja auch in erster Linie für Solche geschrieben, die sich mit Socialpolitik berufsmässig oder aus eigenem Classeninteresse abgeben; nicht in letzter Linie aber für diejenigen Marxisten, die ich die gutgläubigen nennen möchte und an deren Vorhandensein ich, trotz Dühring, aus manchen Gründen glaube. Nun sind aber über die Irrthümlichkeit der Lohnfondstheorie und über die Unhaltbarkeit der Malthusschen Lehre jene Kreise im Durchschnitt *besser* unterrichtet, als die von ihnen sogenannte Bourgeoisie. Letztere interessirt sich nämlich aus sehr durchsichtigen Gründen für, die Arbeiter aber *gegen* jene beiden Aufstellungen. Die sogenannten Bourgeois sind aber nach Geld und Musse sehr wohl im Stande, sich die mehr für sie, als für die Arbeiter nöthige Belehrung betreffs jener beiden Punkte anderweitig zu verschaffen. Hier möge daher Folgendes genügen: „Die Lohnzahlung involvirt somit stets die voraufgehende Arbeitsleistung. Was aber bedeutet die Arbeitsleistung in der Production? Augenscheinlich die Hervorbringung von Gütern, die, wenn sie umgetauscht oder zur Production verwendet werden sollen, Capital sind. Deshalb setzt die Zahlung von Capital im Lohn eine Production von Capital durch die Arbeit voraus, für welche der Lohn gezahlt wird. Und da der Arbeitgeber gewöhnlich einen Gewinn erzielt, so ist die Lohnzahlung, sofern er in Betracht kommt [es kommen nämlich noch Andere, insbesondere der wirkliche oder virtuelle Grundeigenthümer in Betracht. Anm. d. Verf.], nur die Erstattung eines Theils des Capitals, das er durch die Arbeit gewonnen hat, an den Arbeiter. Sofern der Arbeiter in Betracht kommt, ist die Lohnzahlung nur der Empfang eines Theils des Capitals, welches seine Arbeit

vorher geschaffen hat. Da der als Lohn gezahlte Betrag somit für einen durch die Arbeit erzeugten Werth ausgetauscht wird, wie kann da gesagt werden, dass der Lohn aus dem Capital entnommen oder von demselben vorgeschossen werde? Da im Austausch von Arbeit gegen Lohn der Arbeitgeber das durch die Arbeit erzeugte Capital stets eher bekommt, als er Capital im Lohn auszahlt, zu welchem Zeitpunkt ist da sein Capital auch nur vorübergehend vermindert?" (Fortschritt und Armuth, Uebersetzung von Gütschow, Seite 50/1). Uebrigens wird die soeben citirte Stelle noch klarer, wenn man mit Berücksichtigung einer hier nicht wiedergegebenen Fussnote, überall anstatt „Capital" vielmehr den weiteren Begriff „Güter" setzt; eine zweite Lectüre der citirten Stelle mit jener Veränderung wird auf manchen weniger orientirten Leser vielleicht besonders belehrend wirken. Anstatt „Güter" schlechthin könnte man, um auf die freilich auch bereits widerlegte „Spartheorie" von Smith Bezug zu nehmen, noch besser „aufgespeicherte oder ersparte Güter setzen." Hieran werden wir noch einmal anzuknüpfen haben.

Uebrigens führt George die Widerlegung der Behauptung, dass der Lohn dem Capitale entstamme und den Beweis, dass er vielmehr ein Product der Arbeit selbst ist, durch alle verschiedenen Stadien durch, von dem künstlich vereinfachten Schema des Robinson auf seiner Insel an durch verschiedene, hier und da noch in Kraft befindliche Zwischenstufen bis zu der vollen Complication einer technisch und ökonomisch hoch entwickelten Gesellschaft. Dass nämlich der Lohn aus der Arbeit und nicht aus dem Capitale entstamme, ist ja da überall unmittelbar klar, wo es weder einen Arbeitgeber, noch auch Capital giebt. Wie schon Smith sehr richtig hervorhob, ist dort, wo weder der Boden im Privateigenthum noch ein Capitalist vorhanden ist, der Ertrag der Arbeit ohne alle Abzüge zugleich ihr Lohn. Eine Zwischenstufe hat man da vor sich, wo der Arbeiter nicht in Geld, sondern in einem Theile seines Arbeitsertrages in

natura entlohnt wird. Oder, wo der gemeinsame Ertrag einer Unternehmung verkauft und nach bestimmten Raten zwischen den Capitalisten und die Arbeiter vertheilt wird. Es soll dies nach Georges Angaben ein bei Walfischfängern üblicher Vorgang sein. In allen diesen Fällen ist es unmittelbar klar, dass der Lohn nicht dem Capitale, sondern der Arbeit entstammt, und obenein nicht deren voller Ertrag, sondern nur ein Rest ist, der nach gewissen Abzügen übrig bleibt. Wieviel einfacher und klarer ist nicht diese Betrachtung als die im Grunde auf Dasselbe hinauslaufende Marxische Mehrwerthstheorie! Aber auch in dem ökonomischen Mechanismus einer Fabrik weiss George diesen Sachverhalt anschaulich zu machen. Eine genaue Inventur am Montag Morgen, vor der wöchentlichen Arbeitsleistung und Lohnzahlung wird mit den gleichen Grössen am Sonnabend Abend verglichen, nachdem die Arbeit geleistet und der Wochenlohn ausgezahlt ist. Der Gesammtwerth ist gestiegen, und es ist klar, dass der gezahlte Lohn nicht aus dem Capitale, sondern aus der geleisteten Arbeit stammte. George macht sich in seinen beiden vorzugsweise polemischen Abschnitten etwas mehr Mühe als in einem rein wissenschaftlichen Buche gerade nöthig wäre. Da aber George kein Handwerksgelehrter, auch kein Akademiker, und überhaupt kein Gelehrter im gewöhnlichen Sinne des Worts ist, so kam es ihm in erster Linie auch auf die Propaganda an; aus diesen propagandistischen Rücksichten erklären sich die vielen veranschaulichenden Beispiele und die sozusagen überall handgreifliche Schlüssigkeit.

2. Ein besonderes Capitel ist dem Nachweise gewidmet, dass auch nicht einmal der Unterhalt der Arbeiter dem Capitale entnommen wird. Auch hier geht George von dem künstlich vereinfachten Schema des Robinson aus. Die irrige Vorstellung, dass, wenn nicht der Lohn, so doch wenigstens der Unterhalt der Arbeiter dem Capitale entnommen werde, ist in den Fällen am bestechendsten, in denen eine längere Zeit währende Arbeit zunächst keinen benutzbaren Ertrag

liefert, wie beispielsweise bei grösseren Bauten, der Herstellung von Eisenbahnen, Tunneln und ähnlichen Dingen. Das analoge Beispiel in der Einzelwirthschaft des Robinson ist offenbar die Herstellung eines gleichfalls verhältnissmässig viel Zeit in Anspruch nehmenden Capitalsstückes, das seinen Nutzen, nämlich die Unterstützung der weiteren Arbeit, erst nach seiner Vollendung zeitigen kann. George wählt die Herstellung eines Nachens und fragt, ob es denn in diesem Falle wirklich nöthig sei, dass Crusoe die während seiner zunächst unproductiven Arbeit nothwendigen Nahrungsmittel vorher anhäufe. Es ist das offenbar nicht der Fall; sondern es genügt, wenn er täglich einen Theil der Arbeitszeit zum Suchen von Früchten, also zur Production von Nahrungsmitteln, verwendet. Was in dem künstlich vereinfachten Beispiele sofort klar ist, wird es bei einigem Nachdenken auch für den complicirten Wirthschaftsmechanismus und die Arbeitstheilung der Wirklichkeit. „Es ist zur Production von Dingen, die nicht als Lebensmittel benutzt, oder nicht sofort gebraucht werden können, nicht nöthig, dass eine vorherige Production der zum Unterhalt der Arbeiter während des Productionsprocesses erforderlichen Güter stattgefunden hat. Es ist nur nöthig, dass innerhalb des Austauschkreises eine gleichzeitige Production hinreichender Subsistenzmittel für die Arbeiter vor sich geht und die Bereitwilligkeit vorhanden ist, diese Subsistenzmittel für den Gegenstand, auf den die Arbeit verwendet wird, zu vertauschen" (pg. 64).

Alle besseren Oekonomen nach Smith haben die Nothwendigkeit empfunden, den vielfach sich aufdrängenden Fehler zu vermeiden, die Nationalökonomie als eine Summe der Privatökonomien zu betrachten. Nächst mangelhaften Begriffsbestimmungen ist es in der That dieser Fehler, der die ärgsten Consequenzen nach sich zieht. Der Mann, der von den Renten eines ererbten, durch „Sparen" entstandenen Vermögens lebt, consumirt trotzdem Gegenstände, die keineswegs durch Sparen, auch nicht durch Aufspeicherung, sondern meist gar sehr kurze Zeit vorher erzeugt worden sind;

in seiner lebendigen Weise führt das George an dem Beispiele der „frisch gelegten Eier, gestern geschlagenen Butter, des frischen Fleisches" und anderer Dinge aus. Die Menschheit als Ganzes genommen (und diese ist das Object der Oekonomie im weitesten Sinne des Worts, also der Weltwirthschaft) „lebt factisch aus der Hand in den Mund" oder: „Es ist die tägliche Arbeit des Landes, welche die Bewohner mit ihrem täglichen Brode versieht;" eine grosse Wahrheit, die, einmal deutlich erkannt, sich nicht wieder verlieren lässt, und deren Consequenzen sehr wichtig sind. Ja, diese Wahrheit scheint so klar, ja gewissermaassen, nachdem sie einmal klar geworden ist, trivial, dass es der Mühe lohnt, die Quelle des gegentheiligen Irrthums gleichfalls kurz aufzudecken. Zur Widerlegung eines Irrthums ist es zwar logisch keineswegs erforderlich, dass man dem Ursprunge des widerlegten Irrthums nachgehe; wohl aber trägt dies dazu bei, das Vertrauen in die wirklich gelungene Widerlegung zu erhöhen. Ganz kurz gesagt, entspringt die Spartheorie, deren Urheber Adam Smith ist, aus der Betrachtung des Privatreichthums; also aus jenem Fehler, den wir vorher in allgemeiner Gestalt gekennzeichnet haben. Ein grosses privates oder Familienvermögen ist freilich meist durch „Sparen" entstanden; wenn auch nicht durch Sparen des Arbeitslohnes, wie wir hinzusetzen möchten, da dieser zu niedrig ist, als dass sich eben Viel von ihm ersparen liesse. Es handelt sich vielmehr um eine Ersparung und Aufhäufung von Einkünften, die alles Mögliche, nur in der Regel (die vielleicht durch einige Ausnahmen, dem hier zutreffenden Sprüchworte zufolge, eben lediglich bestätigt wird) kein Arbeitslohn sind. Uebrigens ist der Ursprung der ersparten Einkünfte hier auch vollkommen gleichgültig. Das Ende (wenn es nicht schon früher ganz oder zum Theil der Fall war) des aufgespeicherten Familienreichthums besteht darin, dass die zusammengebrachten Werthsummen nach Maassgabe des heutigen Eigenthumsrechtes dazu benutzt werden, nicht Sclaven zu kaufen — da die formelle Sclaverei abge-

schafft ist – wohl aber Eigenthumsrechte, welche es dem Inhaber ermöglichen, den Früchten fremder Arbeit gleichsam eine Privatsteuer aufzuerlegen. Um aufgehäufte Güter handelt es sich dabei aber grösstentheils garnicht mehr, wie man leicht sieht, wenn man sich, beispielsweise die Vermögensbestandtheile reicher Rentner veranschaulichend, in Gedanken alle diese Eigenthumsrechte einfach vernichtet denkt: Die Nation würde dadurch weder reicher noch ärmer, sondern nur die Vertheilung der jährlich erzeugten Güter eine andere werden. Die „aufgehäuften Capitalien" spielen in unklaren Köpfen mehr als einer Schule eine sehr erhebliche und verhängnissvolle Rolle; es ist das eben eines der vielen Worte, denen bekanntlich die Menge nachläuft. Die wirkliche, nämlich nationale Anhäufung von Capitalien in Form von Bodenmeliorationen, Gebäuden, Maschinen und Verkehrsmitteln hat nur einen sehr beschränkten Sinn und eine beschränkte Dauer. Denn alle jene Dinge haben zu ihrer Herstellung keine so sehr langen Zeiträume, die meisten von ihnen sogar nur gar kurze Zeit in Anspruch genommen und auch ihre Lebensdauer ist gering, noch geringer, als man beispielsweise im Falle von Canälen, Gebäuden und Eisenbahnen auf den ersten Blick annehmen möchte. Denn die in ihnen verkörperten Werthsummen sind Nichts gleichsam Statisches, sondern eher etwas Stationäres. Der jährliche Verschleiss bedingt nämlich eine jährliche Neuaufwendung von Arbeit, um diese Stücke des wahren Nationalcapitals in Stand zu halten. Im nationalen oder mehr als nationalen, nämlich weltwirthschaftlichen Sinne kann man von einer wirklichen und wichtigen Aufhäufung nur in einem Sinne reden, nämlich in Bezug auf die durch die Jahrhunderte, ja Jahrtausende vor sich gegangene und noch vor sich gehende Aufhäufung von Kenntnissen und Fertigkeiten, hier also speciell technischer Art. Diese Aufhäufung hat auch eine sehr grosse ökonomische Bedeutung, indem ihr die Steigerung der Productivkraft hauptsächlich gedankt wird; mit der angeblichen „Aufhäufung von Capitalien" und

deren vermeintlichen Consequenzen hat das aber natürlich direct nicht das Mindeste zu schaffen, und wird daher auch von George in diesem Zusammenhange nicht ausgeführt; wir haben diese Wendung hier eingefügt, um zu zeigen, in welchem Sinne man überhaupt das Wort „Aufhäufung" in volkswirthschaftlichem Sinne berechtigter Weise anwenden könne. Und selbst in seiner Anwendung auf Kenntnisse und Fertigkeiten bedarf der Begriff der Aufhäufung einer erheblichen Einschränkung. Denn es ist nur zu klar, dass auch jene Anhäufungen keine unbedingte Dauer zu haben brauchen, sondern in Epochen des Culturverfalls zwar nicht consumirt werden, aber verloren gehen; ebenso wie sie in Blüthezeiten verhältnissmässig schnell producirt werden.

3. Die Vergänglichkeit, ja ephemere Beschaffenheit des wahren Capitals leuchtet bei der Georgeschen Betrachtungsweise deutlich hervor — das Capital ist Nichts als eine Abtheilung, eine gewisse Classe der producirten Güter, die, wie alle Güter, aus dem Grund und Boden durch die Arbeit hergestellt wird, zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse dient und eben bei Verrichtung dieses ihres Zweckes consumirt, also zerstört wird und dabei zum Grund und Boden zurückkehrt. Weder der Lohn, noch auch der Unterhalt der Arbeiter bei Verrichtung einer Arbeit, die ihre ökonomischen Früchte erst geraume Zeit nach ihrer Vollendung tragen kann, wird aus dem Capital entnommen. Und, was ebenso wichtig ist, der ganze Capitalbegriff wird von George nicht in der sonst meist üblichen, gleichsam statischen, sondern in dynamischer Weise gefasst. Aus dem allgemeinen, durch die Arbeit aus dem Boden gewonnenen und durch die Consumtion zum Boden zurückfliessenden Strome der Güter wird ein Theil abgesondert, indem er nicht unmittelbar, sondern mittelbar consumirt wird; er strömt dabei unter Umständen allerdings etwas langsamer; aber der Unterschied ist unerheblich; es ist ein Unterschied nur des Grades und untergeordneter Natur. Das Capital im Sinne der producirten Productionsmittel erscheint sofort, wenn nicht unerheblich,

so doch weit weniger wichtig, als in der überlieferten Oekonomie und tritt gegen den Boden ganz in den Hintergrund. Die wahre Function des Capitals ist nur die Unterstützung der Production, die an sich, d. h. abgesehen von ihrer Form, auch ohne Capital, nie aber ohne Grund und Boden vor sich gehen könnte. Das Capital bedingt die Form der Production, nicht aber die Production selbst. Form und Ergiebigkeit des Gewerbefleisses kann am Capitale freilich eine Schranke finden, nie aber der Gewerbefleiss selbst: dieser findet seine einzige Schranke am Zugange zu den Stoffen der Natur und der Oberfläche des Planeten, auf dem wir wohnen. Man wird hier vielleicht einwenden, dass die Beschränkung der Form und Ergiebigkeit des Gewerbefleisses für die capitallosen Massen schon übel genug sei. Die Antwort darauf aber lautet, dass sich eben jene Massen, die Nichts haben als ihre Arbeitskraft, sich doch Capital schaffen könnten, wenn sie keines haben; denn das Capital ist ja ein Product der auf den Grund und Boden angewandten Arbeit. Wenn der Zugang zum Grund und Boden offen steht, so steht auch die Erzeugung des nöthigen Capitals frei — hier leuchtet zum ersten Male die centrale Idee der Georgeschen Oekonomie auf — ja wenn der Zugang zum Boden den arbeitenden Massen offen stünde, so würden sie nicht nur unter allen Umständen Arbeit finden, sondern auch einen Theil von deren Früchten zeitweilig aufspeichern, für Productionsmittel umtauschen und dadurch eben selbst zu Capitalbesitzern werden können! Das Bodenmonopol erscheint so, zunächst nur in den äussersten Umrissen, als die „Basis des Capitalmonopols," um auch einmal eine Marxische Wendung zu gebrauchen. Es ist auch schon abzusehen, dass bei einer Kritik des Eigenthums die Grenzlinie nicht zwischen denjenigen Gütern, die Capital sind und den Gütern, die es nicht sind, zu ziehen sei, sondern vielmehr zwischen den Gütern überhaupt und dem Grund und Boden. Um auf Dührings Ausdrucksweise anzuspielen, erscheint der Entgelt für die zeitweilige Ueberlassung einer „Sache" in gar

verschiedenem Lichte, je nachdem jene „Sache" etwas ganz oder theilweise zum Grund und Boden Gehöriges oder aber ein blosses Capitalsstück ist (vgl. Seite 85). Die guten Früchte der scharfen logischen und begrifflichen Sonderung des wesentlich Verschiedenen und des consequenten Festhaltens an der entsprechenden Bezeichnungsweise zeigen sich so schon gleich am Anfange.

4. Eine „Triplealliance" nennt George das Phantom des Lohnfonds, das Malthussche Hungersophisma und die Rententheorie in Ricardos einseitiger Fassung. Wenn Dühring die Malthus und Ricardo als ein „Paar" betrachtet, so hat er freilich auch Recht. Als dritten im Bunde den ursprünglich von keinem Andern als Smith inaugurirten Lohnfondsirrthum ohne Weiteres hinzuzurechnen, wäre allerdings eine Ungerechtigkeit, der sich weder Dühring noch George schuldig macht. Denn die Lohnfondslehre ist zwar zuverlässig falsch, steht aber denn doch jedenfalls mit dem Bevölkerungssophisma nicht ganz auf einer Stufe. In der Verurtheilung des letzteren sind Dühring und George einig, ebenso in einer relativen Hochschätzung von Adam Smith, den auch George den „grossen Schotten" nennt. Die Lohnfondsidee ist von Smith auch eben nur inaugurirt worden; dass sie später sozusagen zu einer Hauptsache wurde, erklärt sich wohl aus dem traurigen Umstande, dass von den Leistungen grosser Männer die relativen Schwächen gar häufig eine grössere Propagationskraft besitzen, als ihre Vorzüge.

Deswegen hat George mit seiner Triplealliance vollkommen Recht, und er hat noch weiter, speciell g e g e n Dühring, unserer Meinung nach Recht, wenn er auf das Schema der Ricardoschen Theorie, aber in etwas anderer Fassung, besonderes Gewicht legt. Ja, George behauptet, dass jenes Schema gleichsam die unmittelbare Ueberzeugungskraft eines mathematischen Axioms habe; unabhängig von den Ansichten über oder den Thatsachen betreffs eines Ganges der Bodencultur.

Von besagter Triplealliance wird zunächst der erste Be-

standtheil, die Lohnfondstheorie nach den von uns der Hauptsache nach wiedergegebenen Grundsätzen vernichtet. Die Grundrentenlehre aber wird später in einer etwas veränderten, gereinigten, vor Allem aber viel umfassenderen und grossartigeren Form wiedererscheinen; zwischen beides fällt in der Anlage des Georgeschen Hauptwerkes die Widerlegung der Malthusschen Aufstellungen. Von einem über die blosse National- und Socialökonomie hinausgehenden Standpunkte aus ist vielleicht das Streiflicht am interessantesten und originellsten, das dabei auf Ursprung und Entstehung der mit der Malthusschen Theorie verbundenen Darwinschen Lehre fällt. Eine blosse Widerlegung der Malthusschen Theorie ist zwar nämlich gleichfalls, insbesondere in der Georgeschen Form, von grossem Werthe; aber rein wissenschaftsgeschichtlich betrachtet mag der Werth einer solchen Widerlegung durch die Erwägung etwas sinken, dass es einer solchen Widerlegung gegenwärtig innerhalb der Wissenschaft nicht mehr bedurft hätte; wobei jedoch wiederum an die propagandistischen Rücksichten erinnert werden mag. Das Verhältniss der Malthusschen zu der Darwinschen Theorie ist von beiden Schriftstellern, von Dühring wie von George beleuchtet worden. Dühring kommt zu einer Ablehnung beider Theorien. Wenn nun auch wir beide Theorien ablehnen und uns darin einig fühlen, nicht nur mit Dühring, sondern auch mit der wirklich fortschreitenden Richtung sowohl der Nationalökonomie wie auch der Biologie, so müssen wir doch gestehen, dass wir George einen nahe liegenden, aber dennoch äusserst werthvollen Hinweis verdanken, den man bei Dühring vermisst. Historisch ist die Malthussche Theorie nicht nur die frühere von beiden, sondern auch die Veranlasserin der Darwinschen Anwendung auf das Thier- und Pflanzenreich. Die Grundvorstellung des Malthus war bekanntlich die, dass die Bevölkerung in ihrem Streben nach Zunahme auf die allerdings etwas elastische Grenze der Unterhaltsmittel drücke; dass sich mehr Menschen ins Dasein drängten, als ernährt werden könnten. Diese Ansicht würde

Armuth, Noth und Elend demnach aus Naturnothwendigkeiten erklären, und daher alle Vorschläge einer Abhülfe oder Aenderung als von vorn herein aussichtslos erscheinen lassen. Allen denen, die nicht in Noth und Elend leben, musste deshalb diese Theorie gar sehr einleuchten, da sie jene Kreise von jeder irgend wie beschaffenen Verantwortung frei sprach und zudem die Gegenregungen des Proletariats als aussichtslos verurtheilte. Nicht die socialen Verhältnisse, sondern unerbittliche Naturnothwendigkeiten sollten Noth, Armuth und Elend sammt allen ihren Folgeerscheinungen erzeugen. Diese Betrachtungsweise hat nun Darwin eingeständlich mit den der Natur der Sache nach sich ergebenden Abänderungen von den Menschen auf Thiere und Pflanzen übertragen: bei beiden drängen sich mehr Individuen in die Existenz, als unterhalten werden können. Zwar ist es nicht gerade ein „Drücken auf die Nahrungsmittel," das die nothwendige Vernichtung der meisten zur Folge hat, sondern vielfach, ja meist, ein Kampf nicht mit den Artgenossen um die Nahrung, sondern mit anderen Wesen. Es ist nicht nur eine Concurrenz um die Erlangung der Nahrung, sondern auch eine Concurrenz in dem Bestreben, nicht selbst feindlichen Raub- oder Parasitenorganismen als Nahrung zu dienen, oder sogar den Unbilden der unbelebten Natur zum Opfer zu fallen. Darwin hat also von vornherein die Malthussche Theorie nicht nur auf einen anderen Schauplatz verlegt, sondern er hat die ganze Betrachtungsweise erheblich geändert und erweitert. Aber auch die Folgerungen, die er daraus zieht, sind von verschiedener Art. Bei Malthus ist die zunächst sichtbare Folge Hunger, Pestilenz und Krieg. Bei Darwin freilich auch; aber aus dem Ganzen wird nicht nur die Bildung neuer Arten, sondern auch der Fortschritt vom Einfacheren zum Entwickelteren, vom Primitiven zum Vollkommeneren hergeleitet. Die Descendenztheorie ist ja gar nicht das Werk Darwins; sie hat vor ihm bestanden, wenn sie auch erst durch ihn die allgemeine Anerkennung fand, der sie sich gegenwärtig erfreut; sie besteht auch unabhängig vom

Darwinismus einstweilen als recht wahrscheinliche Hypothese fort. Das Wesentliche, das zu den Ansichten Lamarcks neu hinzukam und diese in manchen Punkten auch etwas abänderte, war eine angebliche Aufzeigung derjenigen Umstände, die eine langsame und schrittweise Umänderung der Arten während der geologischen Zeiträume zu Wege gebracht haben sollten. Diese Umstände aber waren gerade das aus einer Erweiterung der Malthusschen Theorie Hergeleitete. Der „Kampf ums Dasein" wurde nicht als eine blos menschliche Fatalität, sondern als eine Institution der gesammten lebenden Natur angesehen. Und, was wichtiger ist, besagter „struggle for life" wurde zu einer Ursache des Fortschritts gestempelt, also als Etwas angesehen, das zwar grausam und hässlich erscheinen möchte, aber doch schliesslich nur das Gute erreichte, indem es die „Passendsten" seien, die in jenem Kampfe übrig blieben. Dabei ist das Wort „fit" mit „passend" übersetzt, wodurch ihm nach meinem Sprachgefühl ein gewisses charakteristisches Etwas genommen wird. „Passend" klingt zu unschuldig. Ich schlage daher vor, das englische Wort „fit" unübersetzt dem deutschen Sprachschatze einzuverleiben zur Bezeichnung der erfolgreicheren Bestienhaftigkeit. Man könnte sowohl bei privaten und socialen Beutezügen wie auch bei modernen Raubkriegen die durch List oder Gewalt siegreiche Partei als die „fittere" bezeichnen. Was vorher nur als nothwendig erschien, wurde jetzt zu einer Art höherer Zweckmässigkeit. Es wurde gewissermaassen geheiligt. Natürlich liess man sich diese Gelegenheit nicht entgehen, die Darwinsche Theorie, die ursprünglich aus der Oekonomie stammte, nunmehr wieder in diese mitsammt dem inzwischen eroberten, die allgemeine biologische Fortschrittsursache darstellenden Heiligenschein in die Oekonomie zurückzuimportiren. Allein mit der biologischen Selectionstheorie und ihrer gegenwärtigen aus anderen Gründen erfolgenden Auflösung innerhalb der modernen Biologie haben wir es hier nicht zu thun. Ja, die Georgeschen Aufstellungen würden auch dann gültig bleiben,

wenn die ganze Darwinsche Theorie zu Recht bestünde und auch die grosse Bedeutung hätte, die ihr namentlich die ältere Generation der biologischen Gelehrten noch gegenwärtig, wenn auch mit abnehmendem Interesse des Publicums zuschreibt. Um unsere eigene Ansicht hier wenigstens anzudeuten, liegt die Sache so, dass im Thier- und Pflanzenreich das sogenannte Princip des Kampfes um Dasein und die davon abhängige „natürliche Zuchtwahl" als artbildender Factor in der That einige Bedeutung besitzen mag, wenn auch eine viel geringere, als Darwin und vor Allem seine Epigonen annehmen. Wenn man nun aber auch eine nur theilweise Anerkennung des Princips bei Thieren und Pflanzen, die wenigstens rein formal nach unserer Ansicht logisch möglich (wenn auch nicht nothwendig und nicht eben sehr weittragend) ist, anerkennt; oder wenn man sogar auf dem Boden der eigentlichen Darwinisten steht; so möchte in der Geschichte der Wissenschaften der ganz eigenartige Fall vorliegen, dass eine Ansicht ursprünglich auf einem Gebiete aufgestellt wurde, auf dem sie unzweifelhaft falsch ist; dann aber auf andere Gebiete übertragen wurde, auf denen sie wenigstens zum Theil zutreffend sein könnte. „Hierin besteht der Unterschied zwischen dem Thier und dem Menschen. Sowohl der Hühnerfalke als der Mensch essen Küken, aber je mehr Falken, desto weniger Küken, hingegen je mehr Menschen, desto mehr Küken." („Fortschritt und Armuth," Gütschows Uebersetzung, Seite 116.) Der Mensch producirt seine eigenen Unterhaltsmittel; Thiere und Pflanzen sind auf Das angewiesen, was die Natur darbietet.

5. Das ist einer der Hauptgesichtspunkte; aber das Malthussche Sophisma ist eine Art von Proteus, der gar verschiedene Formen annimmt. George geht mit grösster Gründlichkeit den verschiedenen Formen und sozusagen Schlupfwinkeln des Uebervölkerungsgespenstes nach und leuchtet ihm überall heim, ich glaube wohl mit dem hellsten Lichte, mit dem bisher dem fraglichen Wesen überhaupt gedient worden ist. Die verschiedenen Formen des Malthusia-

nismus lassen sich ja förmlich in ein System bringen. In der Regel wird man allerdings bemerken, dass das Gespenst, wenn man ihm die Scheingründe der einen Form abgezogen hat, alsbald in einer anderen Form wieder auftritt. Dass die Schäden der gegenwärtigen Gesellschaft, so wie sie ist, das heisst, mit ihrer relativen Armuth der Massen, die sich gelegentlich, nämlich bei Industriekrisen zu wirklich acutem Mangel steigert, auf Uebervölkerung beruhe, ist nur die urwüchsigere Form. Sie ist allzu durchsichtig. Was den Massen mangelt, ist ja „Arbeit," d. h. Arbeitsgelegenheit; woran sie aber leiden — die blosse zeitweilige Abwesenheit der Arbeit ist nämlich selbst für gewohnheitsmässige Arbeiter kein so unerträgliches Leiden — das ist der Mangel an Gütern, also Arbeitsproducten. Die herrschende Wirthschaft ruft den bei Krisen ins Elend gesetzten Arbeitern ein vernehmliches „Ihr seid zu viel auf der Welt" zu. Für Euch sind keine — Unterhaltsmittel? — vorhanden? Nein, ganz und gar nicht! An denen herrscht sogar Ueberfluss! Keine „Arbeit!" Die Arbeiter mögen immerhin antworten, dass die Arbeit die Quelle aller Güter (einschliesslich der Capital heissenden Güter) sei und dass sie, die Arbeiter, eben Nichts wollten, als eine Gelegenheit, diese Güter durch ihre Arbeit zu schaffen. Gleichzeitig, wie zum Hohne, klagen aber auch die Kaufleute und Industriellen, also Capitalbesitzer, über mangelnden Absatz, über die Unverkäuflichkeit aufgehäufter Waaren, wodurch der Anschein entsteht, als ob ein Zuviel an Gütern die Ursache der Thatsache sei, dass die grossen Massen an einem Zuwenig an Gütern leiden: ja, dieser täuschende Schein ist so stark, dass sogenannte Ueberproduction allen Ernstes nicht nur als Ursache der Krisen herbeigezogen worden ist, sondern sogar ein förmliches Schlagwort bildet, wunderlich und bezeichnend genug sogar bei den Socialisten, wenigstens bei deren marxistischer Abart. Ein Zuviel an Menschen, wie es der Malthusianismus behauptet, wäre aber natürlich gleichbedeutend mit einem relativen Zuwenig von Gebrauchsgütern, also dem

Gegentheile des bei Krisen obwaltenden Thatbestandes. Allein wir greifen hier schon etwas vor und streifen die Georgesche Krisentheorie. Jedenfalls gewinnen wir so das anschauliche Wissen, dass der in der gegenwärtigen Organisation herrschende Mangel unmöglich auf der Kargheit der Natur beruhen kann. Jedoch ist die Malthussche Theorie in ihrer Urgestalt noch pointirter und daher noch handgreiflicher, ja bis zur unfreiwilligen Komik falsch. Die Menschen sollen sich in geometrischer Progression vermehren, die Nahrungsmittel aber nur in arithmetischer. Der Irrthum liegt dabei sehr einfach darin, dass eine theoretische, unter gewissen Voraussetzungen zu treffende Möglichkeit als Wirklichkeit gedacht wird. Die Zeugung bleibt aus Gründen einer sogenannten Sittlichkeit, die hier aber ausnahmsweise einmal auch gute wissenschaftliche und normale Gefühlsgründe hat, nicht in der Familie. Aber selbst wenn sie es bliebe, und in denjenigen Annäherungen, d. h. wo eine Familie nur in sich, also ohne Zuhülfenahme von anderem Blute durch einige Jahrhunderte historisch nachweisbar sich vermehrt hat, kommt man nicht zu einer „geometrischen" Vermehrung, d. h. nach Art der Zunahme geometrischer Reihen, also wie 1, 2, 4, 8, 16, 32 u. s. w. Die Bevölkerungsziffern sind vielmehr mathematisch nach einem ähnlichen Schema zu betrachten, wie ein (privatwirthschaftlich gesprochen) auf Zinsenzins sich vermehrendes Capital; sie sind jährlich mit einem Factor zu multipliciren, der, wenn gleich der Einheit, ein Stationärbleiben bedeutet, im Falle der Vermehrung etwas grösser, in dem gleichfalls vorkommenden Falle der Verminderung der Bevölkerung kleiner als die Einheit ist. Dieser Factor aber ist keineswegs unveränderlich und kann es auch nicht gut sein. In verschiedenen Ländern und zu verschiedenen Zeiten ist er verschieden; früher dicht bevölkerte Länder sind gegenwärtig so gut wie Wüsten und umgekehrt; die Vermehrungstendenz einer gegebenen Volkszahl hängt von sehr vielen verschiedenen Umständen ab, von denen die sociale Organisation freilich wohl

der wichtigste und innerhalb dieser die Gestaltung des wirklichen (nicht nominellen) Grundeigenthums neben dem Stande der Technik wiederum der erheblichste Umstand ist. Allein wir können uns hier mit der Malthuslehre und der Georgeschen Widerlegung nicht allzulange aufhalten.

6. Abgesehen von der mathematischen Reihenbetrachtung, die sogar von Anhängern der Malthusschen Idee aufgegeben worden ist, bleiben zwei Fragen übrig; erstens nämlich, ob in der Gegenwart der Mangel, der in den Culturländern bis zu einem gewissen Grade chronisch, zu Zeiten aber auch acut ist, auf eine Uebervölkerung zurückzuführen ist; zweitens aber, ob, wenn es durch eine Veränderung in der socialen Organisation gelingen sollte, die Einnahmen gleichmässiger zu vertheilen, nicht *alsdann* etwa eine Uebervölkerung in Folge der erleichterten Lebensbedingungen eintreten würde. Erstere Vorstellung kann als der *eigentliche* und nur der mathematischen Form entkleidete Malhusianismus gelten. Wenn eine Uebervölkerung behauptet wird, so kann man diese dem Malthus ironisch zugeben; es sind *mehr* Menschen vorhanden, als unter den gegenwärtigen *socialen Einrichtungen* ernährt werden können; das kann wenigstens für die Zeiten einer acuten und weit verbreiteten Krise wirklich zugegeben werden. Die Ironie liegt darin, dass die Uebervölkerung durch diese Wendung sich *gegen* die bestehende Organisation richtet, während es ja der offenkundige *Zweck* der Malthusschen Lehre war, gerade die bestehende Organisation zu *beschönigen*. Ich glaube eine Betrachtungsweise aufgefunden zu haben, die die Unhaltbarkeit der Erklärung der Armuth der Massen aus einer angeblichen Uebervölkerung besonders anschaulich macht, und die sich im Grunde mit den Georgeschen Betrachtungen deckt. Nehmen wir einmal an, dass die arbeitenden Massen ihren Lohn ein klein wenig anders ausgäben, als es der Fall ist; nämlich, dass sie die Ausgaben für alle Dinge, die unter den weiteren Begriff der Luxus fallen, einschränken, ja auch für Wohnung und Kleidung noch weniger ausgeben, als sie es ohnehin zu

thun genöthigt sind; und die dadurch gemachten Ersparnisse für eine reichlichere und bessere Ernährung verwenden. Eine vermehrte Nachfrage nach Lebensmitteln würde dann unter einer vorübergehenden und unerheblichen Preissteigerung eine vermehrte Production von Lebensmitteln hervorrufen, und wenn man etwa, was übrigens nicht einmal zutreffend wäre, glauben oder zu glauben vorschützen sollte, dass im Inlande, ja meinethalben sogar in ganz Europa eine Steigerung beispielsweise der Getreideproduction nicht wohl möglich sei, so würden die grossen bisher dünn bevölkerten Gebiete der Erde dafür eintreten: der vermehrten, kaufkräftigen Nachfrage würde auf dem Weltmarkte sicher entsprochen werden. Die nach unserer Annahme als Correlat nothwendige Verminderung der Nachfrage nach andern Gegenständen würde nun eine Anzahl von Arbeitern frei setzen, nämlich Diejenigen, welche vorher den grösseren Bedarf an den andern Artikeln erzeugten. Ein Theil von ihnen mag in der vermehrten Kornproduction ein Unterkommen finden; ein Theil, und zwar der grössere arbeitslos werden, aber auf Kosten der Oeffentlichkeit verpflegt werden. Dann läge also die Sache so: ein Mangel an Nahrungsmitteln würde nicht mehr bestehen; und gerade dieser (und nicht etwa ein Mangel an Wohnung und Kleidung) ist es ja, an den sich die Malthusschen Irrthümer anklammern. Dagegen würde man nun sehr wohl von einem Mangel an andern Dingen, namentlich von einer hinreichenden Kleidung und Wohnung reden müssen. Nach unserer Annahme hätten wir also auf der einen Seite einen Mangel an Kleidung und Wohnung, auf der andern Seite aber eine Anzahl von brotlos, d. h. arbeitslos gewordenen Arbeitern, die eben das, woran die anderen Noth leiden, herzustellen im Stande und auch gewillt wären, wenn sie nicht auf Grundlage unserer socialen Organisation an der Ausübung ihrer productiven Thätigkeit verhindert würden. Das Wesentliche an unserem Beispiele besteht nämlich darin, dass der Mangel an Nahrungsmitteln auf ein anderes Gebiet hinübergespielt wurde, auf dem die angebliche „Kargheit der

Natur" von Niemandem auch nur im Traume behauptet werden kann. Der Grund und Boden, auf dem die Wohnungen errichtet werden könnten, sowie die dazu nothwendigen Rohmaterialien sind da; ebenso die Arbeit; woran fehlt es also?

Die Bevölkerung, die sich zu vermehren bestrebt, „drückt" allerdings, aber nicht auf die Grenze der Nahrungsmittel, sondern auf die sociale Organisation. Eines von beiden muss allerdings nachgeben. In manchen Ländern kann man wohl sagen, dass die Bevölkerung bereits so gut wie definitiv nachgegeben habe; sie vermehrt sich nicht mehr, sondern ist stationär geworden oder nimmt geradezu ab. Dem elastischen Druck einer zu lange angespannten Feder vergleichbar, hat das Expansionsbestreben der Bevölkerung nachgelassen; eine Umschaffung der socialen Verhältnisse ist nicht mehr zu hoffen. Die ausbeuterischen Einkommensarten sind unter eine grössere Zahl kleinerer Grundbesitzer und Rentner hinreichend vertheilt, so dass die einer solchen Umschaffung sich entgegensetzenden Interessen ein erdrückendes Uebergewicht haben. Die Macht ist in den Händen weniger sehr Reicher, gleichviel ob es sich um ein monarchisches oder republikanisches Staatswesen handelt. Die Corruption ist zu einer colossalen Höhe gestiegen. Frankreich ist wohl als modernes Hauptbeispiel für diese unheilvollste, weil beinahe hoffnungslose Gestaltung zu nennen.

Die Malthussche Lehre ist eigentlich schon hinreichend widerlegt, wenn gezeigt worden ist, dass wenigstens in der gegenwärtigen Gesellschaft der Mangel nicht auf ein Zuviel an Bevölkerung zurückgeführt werden kann. Es ist freilich ein solches Zuviel vorhanden; aber nicht ein Zuviel im Verhältnisse zu den beschaffbaren Unterhaltsmitteln, sondern ein Zuviel für die bestehende sociale Organisation. Oder noch schärfer ausgedrückt, es sind gelegentlich — besonders während der Krisen — mehr Arbeiter vorhanden, als die Monopolisten des Bodens und des Capitals brauchen: brauchen, nämlich zur Erzeugung aller derjenigen Dinge, die

für den Unterhalt der von ihnen beschäftigten Arbeiter und für ihre eigenen Luxusbedürfnisse nothwendig sind. Diese Betrachtung hat den Vorzug, den besitzbürgerlichen Classen gleichsam aus dem Herzen gesprochen zu sein; denn in einer theilweise naiven, theilweise aber auch raffinirten Weise sehen sie den Arbeiter als ein Wesen an, das zwar nothdürftig unterhalten werden muss, im Wesentlichen aber nur dazu da ist, um für ihre, d. h. der besitzenden Classen Bedürfnisse zu arbeiten. Hierdurch wird auch die Ablenkung eines Theils der Volkswirthschaft und der Arbeitskräfte auf eine blosse Luxusbefriedigung der besitzenden Classen mit einem Schlage klar. Also die gegenwärtige, theils mehr schleichende, theils acut werdende Noth ist nicht auf die Kargheit der Natur, sondern auf die socialen Missverhältnisse zurückzuführen.

Aber auch unter der Annahme einer gründlichen und das Uebel an der Wurzel treffenden Umgestaltung würde alles Andere eher drohen, als eine Uebervölkerung im Malthusschen Sinne. Das näher auszuführen, würde hier zu weit führen. Doch mag daran erinnert werden, dass gerade die reicheren Familien sich nicht sehr stark fortzupflanzen pflegen, dass also eine Ausdehnung des Wohlstandes, die ja die Folge einer sachgemässen Reform sein müsste, die Vermehrungstendenz nicht allzu stark erhöhen dürfte. Im Uebrigen sind aber Betrachtungen, welche eine radicale Aenderung der socialen Verfassung zur Voraussetzung haben, mindestens Zukunftssorgen. Speculationen darüber sind nicht ohne Reiz, lassen aber der Phantasie einen allzu grossen Spielraum und gehen uns hier Nichts an.

Jedoch mag noch darauf hingewiesen werden, dass George betreffs der Widerlegung der Malthusschen Theorie noch in seinem posthumen Systemwerke neue Beiträge geliefert hat. Es gab nämlich eine Art Abschwächung oder einen bisher ungelösten Rest der Malthusschen Theorie, der sich da zu halten pflegt und mitunter dort eine erhebliche Rolle spielt, wo der gröbere, eigentliche oder volle Malthusianismus aufgegeben

ist. Es gilt das beispielsweise auch für Stuart Mill; und jener etwas verschämtere Ueberrest der fraglichen Theorie pflegt sich als ein sogenanntes Gesetz der abnehmenden Erträge einzuführen. Er besagt kurz, dass, wenn auf ein begrenztes Areal fortdauernd mehr Arbeit und Capital verwandt wird, schliesslich ein Punkt erreicht wird, wo die Erträge im Verhältniss zum Aufwande abnehmen. Die Wendung, mit der George die Belanglosigkeit dieser Betrachtung nachweist, besteht nun darin, dass er zeigt, dass der fragliche Sachverhalt nicht nur für die Korn- und Nahrungsmittelproduction, sondern für jede Production zutrifft und trivial nothwendiger Weise zutreffen muss. George wählt das Beispiel der Ziegelfabrication. Der Sachverhalt ist richtig, aber es folgt daraus Nichts; vor Allem weder, dass die Massenarmuth der Gegenwart auf der Kargheit der Natur beruht, noch dass bei veränderten socialen Bedingungen eine Ueberproduction an Menschen zu befürchten wäre. Am einfachsten und für die gewöhnlichen Zwecke auch ganz ausreichend scheint mir immer die allgemeine Betrachtung zu sein, dass ein weltwirthschaftlicher Mangel an Nahrungsmitteln nur entstehen könnte, wenn es entweder an Arbeit, oder, innerhalb der erreichbaren Theile der Erdoberfläche an culturfähigem, noch nicht bis zum Maximum seiner Ergiebigkeit ausgenutzten Boden fehlte. Beides ist offenbar nicht der Fall. Uebrigens aber sind jene Betrachtungen, die schliesslich zu einer vollständigen Theorie der Bevölkerungscapacität hinüberleiten, hier nicht am Platze und es genügt der Hinweis, dass George in seinem letzten Werke auch mit jenem abgeschwächten Reste der Malthusschen Vorstellung wohl definitiv aufgeräumt hat.

Viertes Capitel.

## Die Vertheilungsgesetze im Georgeschen System.

1. Mit der Widerlegung der Lohnfondstheorie und des Malthusschen Sophismas schliesst der erste, also wesentlich polemische Theil von „Fortschritt und Armuth." Der nächstfolgende ist den Vertheilungsgesetzen gewidmet. Auch hier geht George seiner streng schematischen und logischen Tendenz gemäss von einer Definition aus.

Der Eintheilung der ökonomischen Factoren in Grund und Boden, Capital und Arbeit entspricht eine analoge Dreitheilung der Einkünftearten in Grundrente, Zins und Arbeitslohn. Ersterer und letzterer Begriff bedürfen keiner weiteren Erklärung; höchstens mag auch hier nochmals hervorgehoben werden, dass George bei der Grundrente sehr weit davon entfernt ist, an eine nur landwirthschaftliche Grundrente zu denken; und dass der Lohn alle Arten der Einnahmen aus Arbeit im weitesten Sinne des Worts umfasst. Etwas verwickelter liegt die Sache bei dem Begriffe des Zinses. Denn für gewöhnlich wird dieses Wort nur für die Vergütung angewandt, die der Darleiher einer Werthsumme von dem Borger erhält, George meint aber mit Zins jede Einnahme, die der Capitaleigenthümer als solcher erhält. Was gewöhnlich als Capitalprofit bezeichnet wird, enthält demnach Zins, ist aber in den meisten Fällen auch nicht ganz identisch mit dem Georgeschen Begriffe. Der selbstwirthschaftende Capitalist übt nämlich auch eine Arbeit aus, nämlich die der Leitung und des commerciellen Vertriebs seiner Producte; ferner aber ist er in den meisten Fällen nebenbei auch Grundeigenthümer und bezieht als solcher Grundrente. Aehnliches gilt von den Dividenden der Actiengesellschaften. Was aber den im gewöhnlichen Leben sogenannten Zins, also den Leihzins betrifft, so schliesst dieser in vielen, wenn nicht den meisten Fällen, ausser einem wirklich zum Zins im Georgeschen Sinne des Worts gehörigen Bestandtheile, noch eine

Prämie für das vom Darleiher übernommene Risico ein. Der Georgesche Zins ist also ein noch viel abstracterer Begriff, als der Lohn und auch als die Grundrente.

Die ganze Zinstheorie, besonders aber die Frage nach dem Ursprunge des Zinses ist in der That eine der schwierigsten in der ganzen Oekonomie. Die blos kaufmännische, vom privaten Standpunkt ausgehende Betrachtung ist freilich einfach genug: der Zinsfuss richtet sich nach der Concurrenz zwischen den Darleihern, die den Zinsfuss als Vergütung der Capitalsnutzung herabzusetzen strebt; und der Concurrenz unter den Borgern, die natürlich die Tendenz hat ihn zu erhöhen. So unzweifelhaft richtig diese commercielle Betrachtung auf Grund des Princips des Angebots und der Nachfrage auch ist, so hält sie sich, wie alle Erwägungen, die von dem Standpunkte der Privatökonomie ausgehen, unvermeidlich an der Oberfläche und trifft den volkswirthschaftlichen Kern der Sache nicht. Was bei den meisten ökonomischen Autoren unter dem Capitel des Zinses zu finden ist, geht über eine solche an sich nicht unrichtige, aber mehr beschreibende als eigentlich erklärende commercielle Betrachtung nicht hinaus.

Grundrente, Zins und Lohn umfassen nach der Georgeschen Bezeichnungsweise nothwendig alle existirenden Einkommensarten. Es mag vorkommen und kommt thatsächlich sogar als Regel vor, dass beispielsweise der Bezieher von Zins, also der Capitalist, auch Grundrente und gelegentlich auch Arbeitslohn erhält. Er ist dann aber eben nicht nur Capitalist, sondern dabei auch Grundeigenthümer oder Arbeiter.

2. Alle Einkommensarten sollten also nach George unter eine der drei Arten fallen, oder aus zweien oder allen dreien von ihnen zusammengesetzt sein. Der sonst übliche Unterschied zwischen Profit oder Capitalgewinn und Zins fällt fort oder nimmt vielmehr eine ganz andere Gestalt an. Der sonst sogenannte Capitalgewinn oder Profit enthält als Hauptbestandtheil Zins im Georgeschen Sinne, fast immer

aber auch einen erheblichen Grundrentenbestandtheil und ausserdem unter Umständen noch eine procentualiter freilich meist geringe Menge von Arbeitslohn. Verwahren thut sich George aber (Seite 139 der Gütschowschen Uebersetzung in Cap. 1 des III. Buchs) davor, ausser den drei genannten Kategorien noch eine vierte als Gewinn aufzuführen. Der „Mischmasch von Gewinn und Zinsen" wird energisch abgelehnt und der grosse, aber auch von sonstigen Schwächen besonders Malthusischer Art nicht freie Causalhistoriker Buckle wegen seiner „Vertheilung des Reichthums in Grundrente, Lohn, Zins und Gewinn" getadelt.

Wir nähern uns hier Dem, was uns die Schwäche des Georgeschen Systems zu sein scheint. Die grossen originellen Geister haben fast ausnahmslos irgend eine oder mehrere, meist aber sogar irgend eine besonders hervorragende und oft selbst sehr originelle Schwäche. Die Schwäche Georges ist nun nach unserer Ansicht einige Uebertreibung seines an sich sehr berechtigten und fruchtbaren Hanges zum Schematisiren. Der starre, einfache Schematismus stösst sich an der mannigfaltigen Wirklichkeit. Im vierten Capitel, das überschrieben ist: „Das fictive Capital und der oft für Zins gehaltene Gewinn" werden Einkommensarten aufgeführt, bei denen es theils einigermaassen schwer ist zu bestimmen, in welche Abtheilung des Schemas sie hineingehören sollen, theils sogar unmöglich, sie überhaupt in dem eigentlichen Schema unterzubringen. Freilich haben diese fraglichen Einkommen das Gemeinsame, dass sie ökonomisch gewissermaassen als Abnormitäten dastehn, als Etwas, das eigentlich nicht da sein sollte und bei dessen nationalökonomischer Registrirung man auf ähnliche Schwierigkeiten stösst, wie etwa bei der Erörterung der Frage, ob die Einnahmen eines gewohnheitsmässigen Bettlers oder Räubers als Grundrente, Arbeitslohn oder Zins zu betrachten wären. Bei solchen aus dem Schematismus entspringenden Schwierigkeiten liegt die Gefahr der Scholastik immer besonders nahe und es ist nun George zur besonderen Ehre anzurechnen, dass er dieser

Gefahr zu entgehen weiss; er betrachtet die Dinge, auch die in das Schema nicht recht hineinpassenden, eben so, wie sie sind, ohne Beschönigung, ohne gewaltsame Anpassung an sein Schema und ohne deswegen das sonst vollkommen logische und höchst fruchtbare Schema aufzugeben. Vielleicht hätte er besser gethan, den drei Kategorien, Grund und Boden, Capital, und Arbeit, sowie den drei Einnahmearten Grundrente, Zins, und Lohn in beiden Fällen etwas Viertes an die Seite zu stellen. Qualificirte Ausbeutungsrechte und Ausbeutungsmächte und die diesen entspringenden Einnahmen wäre vielleicht der richtige Ausdruck für dieses Vierte gewesen; wobei ich an die schon in der Einleitung erwähnte Bedeutung des Worts Ausbeutung hinweise, unter der immer nur der rein thatsächliche Hinweis auf die entgeltlose Aneignung fremder Arbeitsfrüchte ohne einen, eben über diesen Sachverhalt hinausgehenden hetzerischen Beigeschmack verstanden werden soll. In einem besonderen Capitel werden also jene in das Schema nicht recht passenden Einkommensarten und Besitzpositionen nebst zugehörigen Einkommensarten besprochen. Von Staatsschuldscheinen, die eines der am meisten typischen Beispiele sind, wird man nicht wohl sagen können, dass sie ein producirtes Productionsmittel seien; sie sind demnach im Georgeschen Sinne kein Capital. Das hat ja auch seine sehr triviale Berechtigung; denn die Vernichtung aller Staatsschuldscheine und der durch sie documentirten Rechte würde die Nation ganz gewiss nicht ärmer machen, übrigens aber auch, soweit die Schuldscheine im Inlande untergebracht sind, auch nicht reicher; es würde Nichts geändert werden ausser der Vertheilung des jährlichen Nationaleinkommens, indem die Einen um so viel mehr erhalten würden, wie die Andern weniger. Demnach sind auch die Zinsen solcher Staatsschuldscheine nach George „nicht wirklich Zinsen im stricten Sinne des Worts, sondern sind Steuern, erhoben von dem Product der Arbeit und des Capitals. . .“ Andere Beispiele von Einkommensarten, die nicht in das Schema passen, sind Actien, soweit sie über

den wirklichen Werth des Capitals hinaus ausgegeben werden, abzüglich übrigens (wie wir hinzufügen möchten) derjenigen „Capitals-"Bestandtheile der Actiengesellschaft, die kein „Capital," sondern Grund und Boden sind. Ein nicht unerheblicher Theil der fraglichen Einkünfte wird von George sehr mit Recht als ein Monopolgewinn denuncirt — als ein Etwas, das nach unserem Vergleiche sich ebensowenig gut schematisch unterbringen lässt, wie der kriminelle Diebstahl en detail, ohne natürlich deswegen, privatmoralisch, mit diesem auf einer Stufe zu stehen.

3. „Jedermann kennt die Tyrannei und Habgier, womit das associirte Grosscapital häufig gehandhabt wird, um zu zerstören, zu corrumpiren und zu rauben." Diese so erworbenen Gewinne seien aber nicht zu verwechseln mit den „legitimen Erträgen des Capitals als eines Agens der Production." Diese so „erworbenen Gewinne" sind demnach kein „Zins"; sie sind nicht „der Macht des Capitals," sondern der Macht des „concentrirten Capitals und zwar des nach schlechten socialen Einrichtungen handelnden concentrirten Capitals" zuzuschreiben. Hier ist eine gewisse Ideenverwandtschaft mit Dühring unverkennbar; nur würde Dühring, wenigstens in seiner neuesten Entwicklungsphase, nicht die schlechten socialen Einrichtungen, sondern die schlechten persönlichen Eigenschaften in den Vordergrund gestellt haben. An diesen Berührungspunkt der Dühringschen und Georgeschen Denkweise lohnt es sich einen kleinen kritischen Excurs anzuknüpfen.

Die neueste „personalistische" Auffassung Dührings ist nicht nur praktisch fast aussichtslos, sondern auch rein theoretisch verfehlt. Gesetzt nämlich auch den Fall, dass sich irgend wie eine in Betracht kommende Zahl von Personen aus sämtlichen Classen die Dühringschen Morallehren zu Herzen nähme, so würde damit doch in der reinen Oekonomie, in der leidigen, aber einmal so wichtigen Futterfrage, Wenig oder Nichts erreicht sein. Es ist ja wahr, dass manche einzelne Unternehmer unter Umständen wohl in der Lage wären,

aus freien Stücken einen höheren Lohn zu zahlen; aber solche Unternehmer, die ihren Arbeitern gegenüber human sind, giebt es schon gegenwärtig; ihre Zahl wird auf Grund der Dühringschen Forderungen nicht zunehmen; und die sociale Frage ist durch eine irgend wie geartete persönliche Philanthropie nicht zu lösen.

Um die Unzulänglichkeit einer allzu persönlichen oder personalistischen Betrachtungsweise einzusehen, müssen wir uns die concrete Lage eines reinen Beziehers von Besitzrente versetzen: was soll dieser, mit Rücksichtnahme auf Dührings Aufstellungen, nun persönlich oder personalistisch thun? Am allerklarsten wird die Sache gerade bei den krassesten Beispielen des ungerecht, aber vollständig legal entstandenen Reichthums. Nehmen wir an, Jemand sei auf irgend eine Weise in den Besitz einer sehr werthvollen Baustelle gerathen: wenn er sie zu ihrem jeweiligen Werthe verkauft, so nimmt er allerdings Theil an dem mit ganz hervorragend gutem Rechte gegeisselten Bodenwucher; verkauft er sie aber erheblich unter ihrem Werthe, so macht er damit lediglich seinen Rechtsnachfolgern, die sicherlich nicht einmal zu den ausgebeuteten Classen gehören werden, ein höchst unmotivirtes Geschenk, ohne damit auf die allgemeinen Zustände oder gar die Lage der arbeitenden Classen oder selbst nur einiger Armer auch nur den geringsten Einfluss auszuüben. Wer heute freiwillig und gleichsam aus socialem Schamgefühl auf eine der völlig gesetzlichen Ausbeutungsgelegenheiten verzichtet, der hat den Schaden, wohl auch den Spott, aber er ändert Nichts; die fragliche Bereicherung oder Ausbeutung, auf die er verzichtete, die findet trotzdem statt, nur werden ihre Früchte von einem Anderen eingeheimst. Man mag einwenden, dass im ökonomischen und besonders im händlerischen Leben eine Anzahl von unlautern aber doch nicht gerade criminell fassbaren Praktiken üblich ist; diese wird Niemand vertheidigen; aber, auch wenn man sich diese total beseitigt dächte, so würde es zwar in manchen moralischen Beziehungen wohl etwas

besser stehen, im Grunde aber Wenig geändert sein. Aber es ist ja praktisch auch nicht die mindeste Aussicht vorhanden, hier mit moralisirenden Reden oder Schriften auch nur das Geringste auszurichten. Auch vergesse man doch nicht, dass das zügellose Streben nach Reichthum auf jeden Fall und um jeden Preis gerade eine Folge unserer socialen und ökonomischen Missverfassung ist. Durch eigentliche Arbeit wird man selten zu Wohlstand kommen und die einzelnen Ausnahmen in dieser Beziehung bestätigen eben doch nur die Regel. Wohlstand ist aber gegenwärtig die einzige Macht, welche, von dem an sich auch ganz berechtigten Streben nach Comfort, ja einigem Luxus, abgesehen, auch nur einige Freiheit und Unabhängigkeit gewährleistet.

4. Eine Art des sogenannten Zinses im gewöhnlichen Sprachgebrauche sind die in dem gleichen Capitel von George kurz angeführten Hypothekenzinsen, denen, wie man sie auch classificiren möge, eine ganz besonders grosse Wichtigkeit zukommt; eine Wichtigkeit, die in Fortschritt und Armuth nicht so betont wird, wie im XX. Capitel der „Socialen Probleme." Das ganze Hypothekenwesen fügt sich übrigens auch nicht so recht dem Georgeschen Schema. Der Borger erhält eine Werthsumme, die er normaler Weise wenigstens zweifellos als „Capital" anwendet; wonach die von ihm an den Darleiher gezahlten Zinsen echter Zins und nach Georgescher Auffassung demnach unschuldig wären. Nun ist aber dabei das Grundeigenthum rechtlich verpfändet und die Hypothekenzinsen stellen nicht etwa einen Procentsatz des jeweils wechselnden Ertrages dar, sondern sie sind in allererster Linie und auf alle Fälle, also auch in dem eines geringeren Ertrages des Grundstückes fällig. Jener Ertrag des Grundstückes wird sich nach Georgescher Betrachtungsweise in der Regel aus allen drei Bestandtheilen zusammensetzen, aus Grundrente, Zins und Arbeitslohn. Nun ist aber erstere in der Regel der sicherste der drei; aber auch im Falle einiger Unsicherheit, wie sie beispielsweise durch eine zeitweise Ueberspeculation, nämlich Preistreiberei in landwirth-

schaftlichem Boden und folgender theilweiser Entwerthung durch Concurrenz mit einem billiger producirenden Auslande entstehen kann, sichert sich der Hypothekengläubiger meist dadurch, dass er die dargeliehene Summe nicht zu hoch aussetzt. Aus diesen Gründen rechtfertigt es sich, wenn man einen Hypothekenvertrag nationalökonomisch als einen Grundrentenkauf ansieht, gleichgültig wie er sich juristisch darstellen möge. Diese auch sonst übliche Auffassung wird nun auch von George getheilt, und er nennt die Hypothekengläubiger geradezu die virtuellen Eigenthümer der beliehenen Bodenstücke. Demnach wäre dann der sogenannte Hypothekenzins eben kein Zins, sondern vielmehr Grundrente. Man sieht, dass die ideell, trotz Carey, sehr berechtigte, ja absolut nothwendige Trennung von Boden und Capital, Bodenrente und Capitalgewinn (oder nach Georges Ausdrucksweise Zins) praktisch einige Schwierigkeiten macht, Schwierigkeiten, die nur dadurch gehoben werden können, dass man die wirkliche Sachlage unbefangen betrachtet und sich vor Nichts mehr hütet als vor scholastischen Wendungen, d. h. dem Missbrauch von Worten.

Die Hypothek als Grundrentenkauf und die folgerichtige Betrachtung der Hypothekenzinsen als eines Stückes Grundrente wird noch dadurch weiter complicirt, dass sie zwar in den meisten, aber doch auch wieder nicht in allen Fällen haltbar ist. Wenn beispielsweise, wie das doch thatsächlich vorkommt, ein sehr werthvolles Gebäude, das auf verhältnissmässig wenig werthvollem Boden steht, hoch belastet ist, so kann offenbar jene Betrachtungsweise nicht zutreffen; denn das Gebäude ist nach Georgescher Betrachtungsweise eben streng von dem Grund und Boden zu trennen; das Gebäude ist Capital, nämlich zweifellos ein producirtes Gut und jedenfalls kein Boden; also der Hypothekenzins in diesem Falle grösstentheils keine Grundrente. Es thut das Alles nicht so Viel zur Sache, wie es den Anschein hat und wie die Gegner von George (so weit sie das Verschweigen nicht für noch einfacher halten und daher ausüben) glauben

machen möchten. Da wir nämlich im praktischen Handelsverkehr zwischen Boden und Gütern keinen wesentlichen Unterschied machen, so können wir uns auch nicht wundern, wenn daraus gelegentlich eine beinahe unentwirrbare Vermischung und Ununterscheidbarkeit der verschiedenen Einkünftearten hervorgeht. Es ist auch verständlich, wenn George bei der Grossartigkeit Dessen, was wir seine centrale Idee nannten, sich auf solche verhältnissmässige Subtilitäten nicht eingelassen hat. Die gewöhnlichen Gelehrten, die wegen des Fehlens irgend welcher erheblicher oder gar grosser Gesichtspunkte, im besten Falle ihre verhältnissmässige Stärke gerade in solchen Subtilitäten und Specialitäten suchen, werden aber hieran natürlich ganz besonderen Anstoss nehmen. Hieraus erklärt es sich wenigstens theilweise, dass der in der Welt, wenn auch nicht gerade in Deutschland, am meisten gelesene, einflussreichste, und nach unserer Auffassung bedeutendste ökonomische Schriftsteller unserer Zeit für das Gros der officiellen Gelehrten einstweilen kaum vorhanden ist. Freilich ist das ja immer so gewesen und hat auch noch andere, tiefer liegende Gründe, die der Eingeweihte ohne Weiteres versteht, die dem nicht Eingeweihten aber nicht ganz leicht verständlich gemacht werden können, und auf die wir hier nicht einzugehen brauchen.

Wir thun also gut, die erpresserischen Monopolgewinne, auch die Zinsen aus Staatsschulden als eine Einkommensart besonderer und gleichsam abnormer Art anzusehen. Das ist bei ersteren ohne weiteres klar. Bei letzteren aber ist besonders die von George erwähnte Bedenklichkeit anzuziehen, dass im Falle der Staatsschulden eine künftige Generation von der gegenwärtigen haftbar gemacht wird und zwar nicht individuell, sondern ganz im Allgemeinen. Der Contrahent der Staatsschulden ist nämlich nicht einmal die gegenwärtige Generation, sondern es ist nur ein kleiner Theil derselben, der die moralische Verantwortung trägt; die sachliche aber haben die kommenden Generationen zu tragen, ohne im geringsten persönlich die Nachkommen der gegen-

wärtigen Contrahenten zu sein. Die Hypothekenschulden aber werden wir, trotz der angedeuteten Bedenken, dennoch am besten, weil dem wahren Sachverhalt im Durchschnitte am meisten entsprechend, als einen Rentenkauf und die Hypothekenzinsen als im Wesentlichen aus Grundrente bestehend betrachten.

5. Wir können uns nun zu den Beziehungen der drei Einkommensarten wenden. Da, von den soeben erwähnten, gleichsam abnormen Einnahmearten abgesehen, alles Einkommen unter eine der drei Abtheilungen oder deren Mischungen und Combinationen fallen muss, so ist es klar, dass der Gesammtwerth des jährlichen Products auch den Gesammtwerth der Löhne, Renten und Zinsen darstellt. Hieraus ergeben sich drei sehr einfache Gleichungen. Da das Product gleich Grundrente plus Lohn plus Zins ist, so ist — dies ist die wichtigste der drei Gleichungen — das Product minus Grundrente gleich Lohn plus Zins. Andere würden geneigt sein, als wichtigste der drei möglichen Gleichungen vielmehr darauf hinzuweisen, dass das Product minus Zins gleich der Grundrente plus dem Lohne ist. Richtig ist natürlich beides. Sicher aber ist vor allen Dingen, dass ein wirkliches allgemeines Vertheilungsgesetz, das die wahren Ursachen der Löhne, Zinsen (im Georgeschen Sinne) und Grundrenten umfasst, so beschaffen sein muss, dass der Zusammenhang der drei deutlich wird: es muss ersichtlich sein, dass die Summe zweier gleich ist dem Gesammtproduct abzüglich der dritten.

6. George beginnt die Erörterung mit der Grundrente und zwar im wesentlichen nach dem Ricardoschen Schema. Es ist dabei gleichgültig, dass er die Priorität der Aufstellung Ricardo streitig macht. Wir haben bisher keine Veranlassung gehabt, diese rein historisch interessante Frage selbst zu prüfen. Das Grundrentenschema ist nun einmal unter Ricardos Namen bekannt geworden und geblieben. Wichtiger hingegen ist der Umstand, dass George, ohne viel Aufhebens davon zu machen, die Ricardosche Rente, die bekanntlich

ursprünglich und wesentlich eine Rente der Fruchtbarkeitsdifferenzen war, zu einer der Einträglichkeitsdifferenzen macht. Hierdurch wird auch der nicht landwirthschaftliche Boden und die nicht landwirthschaftliche Bodenrente sogleich mit einbezogen. Denn es giebt auch eine industrielle und händlerische Ergiebigkeit des Bodens, wie Jedermann deutlich erkennt, wenn er an die Preise städtischen Bodens denkt. Bei dieser Fassung der Bodenrente können wir nun George vollständig Recht geben, wenn er von dem Ricardoschen Rentenschema sagt, dass hier „die Autorität mit dem gesunden Menschenverstande zusammenfalle und der Ausspruch der herrschenden Nationalökonomie den selbstverständlichen Charakter eines geometrischen Lehrsatzes besitze." Der Gang der speciell landwirthschaftlichen Bodenbenutzung ist dabei ganz gleichgültig. Um aber auch diesen Einwand Careyscher Art — ein wirksamer Einwand wäre es nicht einmal — abzuschneiden, so braucht man auch nur zu sagen, dass die Cultur zwar nicht auf dem fruchtbarsten, sondern auf dem je nach Umständen einträglichsten, oder für am ergiebigsten gehaltenen Boden, unter Berücksichtigung des Standes der Technik, der Sicherheit, der Transportgelegenheit und Absatzchance beginne. Dieser jeweils ergiebigste Boden braucht nun freilich keineswegs immer der absolut fruchtbarste zu sein. Careys Behauptung, dass er es in der That nicht sei, ist betreffs der antimalthusischen Wirkung dankenswerth und wichtig; eine erhebliche Aenderung des Rentengesetzes lässt sich aber daraus nicht ableiten, geschweige denn so Etwas wie eine Wegraisonnirung der ganzen Grundrente. Die einseitigen Verehrer jenes Antihandels- und Decentralisationstheoretikers möchten vielleicht noch andere Einwendungen haben; wir wollen ihnen aber nicht vorgreifen, sondern warten es lieber ab, ob an uns die Nothwendigkeit herantreten sollte, uns damit des weiteren zu beschäftigen; denn für den Zweck dieses Buchs und weitaus die Meisten seiner Leser kommen jene Dinge nicht in Betracht.

Den Werth des Grund und Bodens betrachtet man am Besten als capitalisirten Pachtwerth, wobei man nur die Annahme machen muss, dass auch die Verpachtung des städtischen Bodens (die zwar bis vor kurzem nicht bei uns, aber in anderen Ländern üblich war), eine allgemeine und häufig verwirklichte Einrichtung sei. Dieser Pachtwerth hängt offenbar nicht von der absoluten Ertragsfähigkeit, Ergiebigkeit oder sonst wie beschaffenen Vorzüglichkeit des Bodens ab, sondern von seinen Vorzügen im Vergleich zu solchem Boden, den man umsonst, d. h. ohne Pachtzahlung haben kann. In Amerika, wo es noch nicht lange her ist, dass grosse Bodenstrecken unbesiedelt und eigenthümerlos waren und zu blos nominellen Preisen an den Bewerber abgegeben wurden, musste sich dieser Umstand mit besonderer Deutlichkeit aufdrängen.

7. Eine — wiederum schematische — Betrachtung, die später und in den anderen Georgeschen Schriften wiederkehrt, geht von der Annahme aus, dass der gesammte Boden auf einem bestimmten, beispielsweise nationalen Areal, oder, was die Sache noch deutlicher macht, auf einer Insel in der Hand eines einzigen Eigenthümers vereinigt sei. Wenn man ferner annimmt, dass die Bewohner jenes Areals nicht entrinnen können und das Eigenthumsrecht des angenommenen einzigen Eigenthümers absolut und durch Nichts eingeschränkt sei, so ist es klar, dass das nothwendige Resultat für die Bewohner eine Art der Sclaverei sein müsste, die sich höchstens dem Namen und der Form nach von wirklicher Sclaverei unterscheiden würde. Der einzige Eigenthümer könnte nicht nur von dem Arbeitsproducte der übrigen alles Das wegnehmen, was für jene zum Leben nicht absolut erforderlich ist; er könnte nicht nur einen Theil von ihnen zwingen, im wesentlichen ihre Arbeit blos zur Befriedigung seiner Luxusbedürfnisse anzuwenden, sondern er könnte einer Anzahl geradezu Alles, auch das zum Leben Nothwenigste, entziehen und sie dem eigentlichen Hungertode überantworten; ja, wie wir hinzufügen, er könnte sagen, dass auf seiner Insel

mehr Menschen wohnen, als er, nämlich der Eigenthümer braucht, dass seine Insel übervölkert sei und er durch Verhungernlassen einer Anzahl, nach dem Recepte der Malthusischen positive checks, jener Uebervölkerung steuern wolle. Die mehr als blos ausbeuterische Kraft des in der Hand eines Einzigen concentrirt gedachten Bodeneigenthums wird dadurch sofort klar; und man sieht auch, dass das wenigstens annäherungsweise und in gewissen Formen bestehen bleiben muss, wenn die Concentration als weniger weit gehend gedacht wird; ja, dass sie, sobald alles in Betracht kommende Land in absolutem Privateigenthum ist, sich in einer gewissen Weise bemerklich machen muss.

Hier mag noch besonders darauf aufmerksam gemacht werden, dass die Vereinigung alles Capitals, d. h. aller Arbeitswerkzeuge, in der Hand eines Einzigen, durchaus nicht dieselben Folgen haben würde. Denn die Bewohner, wenn sie nur Zugang zum Land hätten, würden sich durch ihre Arbeit selbst Werthe und damit auch Arbeitsinstrumente, also Capital schaffen können. Der fundamentale Unterschied zwischen dem Eigenthum am Boden und demjenigen an blossen producirten Productionsmitteln wird handgreiflich klar. Nun ist aber in Wahrheit der Boden nicht in der Hand eines Einzigen, sondern in der Hand Vieler, wenn auch der Minderzahl; immerhin aber in der Hand einer Anzahl, die miteinander concurriren. Und das Ergebniss jener Concurrenz ist eben das Gesetz der Bodenrente: jeder Bodeneigenthümer kann von den auf seinem Bodenstücke producirten Gütern diejenige Summe als Rente für sich behalten, welche den Betrag übersteigt, der mit gleichem Arbeits- und Capitalaufwande auf demjenigen Boden erzeugt werden kann, der noch umsonst zu haben ist.

Das ist das Gesetz der Bodenrente in der Georgeschen Fassung, die sich von der Ricardoschen im Wesentlichen dadurch unterscheidet, dass von der Einseitigkeit einer blossen Betrachtung des landwirthschaftlichen Bodens und

einem etwaigen Gange der Bodencultur abgesehen wird, und dass an die Stelle von Unterschieden in der Fruchtbarkeit solche des weiteren Begriffes der Ergiebigkeit treten. Der Monopolcharakter des Bodeneigenthums tritt scharf hervor, besonders im Gegensatz zum blossen Capitalseigenthum; denn der Boden ist unvermehrbar und unzerstörbar; das Capital in weiten Grenzen fast beliebig vermehrbar und dabei vergänglich. Man sieht, dass die Bodenrente gewissermaassen eine Privatsteuer darstellt. Arbeit und Capital müssen mit dem vorlieb nehmen, was die Bodenrente übrig lässt; was sie aber übrig lässt, ist eben so viel, wie sie übrig lassen muss; und das bestimmt sich durch die Einträglichkeit des am wenigsten einträglichen, in Benutzung genommenen Bodens.

8. Was vom Producte übrig bleibt, fällt also der Arbeit als Lohn und dem Capitale als Zins zu und es bleibt zu untersuchen, wie sich beide in jenen von der Bodenrente gelassenen Rest theilen.

Die hierauf bezüglichen Aufstellungen scheinen mir die bedenklichsten des ganzen Georgeschen Systems zu sein; jedenfalls ist hier wohl zweifellos ein Rest von Unklarheit vorhanden, den übrigens auch George selbst empfunden zu haben scheint, und der auch bei einem Theile seiner Anhänger (Flürscheim) Widerspruch erregt hat. Seine sonst sehr grosse Zuversichtlichkeit verlässt George hier.

Wie kann das Capital, das sich der Arbeit zur Verfügung stellt, überhaupt mehr verlangen, als blossen Ersatz? Warum schafft sich die Arbeit, wenn ihr die Abtretung von mehr Werth zugemuthet wird, als dem blossen Ersatz des benutzten Capitals entspricht, nicht lieber selbst Capital? Denn — abgesehen von den gegenwärtigen Zuständen, die eben doch keine allgemeine, sondern nur eine historische Bedeutung haben — es ist ja das Capitaleigenthum, im Gegensatz zum Bodeneigenthum, kein natürliches Monopol und das Capital Nichts als selbst ein Product der Arbeit. Die nächstliegende, aber gerade aus der gegenwärtigen socialen Ver-

fassung geschöpfte Antwort würde die sein, dass es der Arbeit eben unmöglich ist, sich selbst, etwa durch Ersparung von ihren Löhnen und Association ein zur Concurrenz hinreichendes Capital zu schaffen. Gegenwärtig ist das Capital allerdings Monopol; man sieht aber, auch bei Zugrundelegung der gegenwärtigen Verfassung, dass das Capital Monopol ist und bleibt wegen des niedrigen Standes der Arbeitslöhne. Jedoch würde das ein blosser Cirkelschluss sein: Die Arbeitslöhne sind niedrig, weil das Capital Monopol ist und das Capital bleibt Monopol, weil die Arbeitslöhne niedrig sind. Die Lösung ist, wie vorgreifend bemerkt werden mag, die, dass die Arbeitslöhne niedrig sind, weniger wegen des Capitalmonopols, das zwar auch eine Thatsache, aber nur eine Thatsache zweiter Ordnung ist, als vielmehr wegen des Bodenmonopols. Wenn man sich dieses weggeräumt denkt, so würde die Hauptursache für die Niedrigkeit der Löhne in Wegfall kommen und das alsdann eintretende Verhältniss zwischen Capital und Arbeit würde in seiner ganzen Grundlage verschieden sein von dem, das eben heute besteht. Die Besitzlosen sind heute eben jeder Form des Besitzes, sowohl dem Capitalbesitz als dem eigentlichen Grundbesitz auf Gnade und Ungnade ausgeliefert und müssen die Bedingungen annehmen, die ihnen vom Besitze vorgeschrieben werden. Wenn man den Capitalzins aber rein theoretisch erörtern will, so muss man eben von der jeweiligen historischen Gestaltung der Dinge, also auch von dem bestehenden Bodenmonopole, absehen.

Doch bleiben wir zunächst bei den Georgeschen Erörterungen im dritten Capitel des dritten Buches. Er behandelt erst einige frühere Aufstellungen, die den Capitalzins erklären und als berechtigt erscheinen lassen sollen. Der „Lohn der Enthaltsamkeit" wird natürlich abgewiesen. Dass die Aufhäufung eines privaten Capitals immer einen gewissen, übrigens aber bei sonst reichlichen Einnahmen geringen Grad von Sparsamkeit voraussetzt, ist ebenso richtig wie trivial; falsch aber auf alle Fälle, den Capitalzins als „Entbehrungslohn"

auffassen zu wollen. Denn die Enthaltsamkeit ist eine passive und keine active Eigenschaft. Die Enthaltsamkeit ist die gleiche, ob nun das Capital vergraben, oder aber zur Benutzung an die Arbeit verliehen wird; mit der blossen Enthaltsamkeit ist es nicht gethan. An dem Bastiatschen Hobelbeispiele wird ferner erwiesen, dass man logisch auch um Nichts weiter kommt, wenn man auf die grössere Ergiebigkeit der durch das Capital unterstützten Arbeit hinweist. Denn das Capital ist ja, rein theoretisch, also mit Abstraction von den historisch, also relativ zufällig gerade herrschenden Umständen, keineswegs ein Monopol. Die Arbeit würde besser fahren, anstatt Capital gegen die Pflicht der Rückerstattung nebst Zinszahlung zu borgen, vielmehr damit anzufangen sich selbst Capital zu schaffen um alsdann mit eigenem Capitale zu wirthschaften. Auch das Risico des Darleihers kommt nicht als Erklärungsgrund in Betracht; denn die Risicoprämie ist vom eigentlichen Zins zu trennen und wird auch von ihm getrennt.

9. Die Frage nach dem Ursprunge des ächten Capitalzinses kann dahin formulirt werden, dass gefragt wird, warum eine gegenwärtige Werthsumme höher bewerthet wird, als eine zukünftige, im übrigen aber, um das Element des Risicos auszuschliessen, als völlig sicher gedachte. Die Antwort auf Grundlage der gegenwärtigen Verhältnisse wird nun dahin lauten, dass dies deswegen der Fall sei, weil mit der gegenwärtigen Werthsumme bis zu dem späteren Zeitpunkte im Durchschnitt mehr Werth oder meinethalben auch marxistisch gesprochen: „Mehrwerth" erzeugt werden kann. So wird der Leihzins zuerst einmal auf andere Eigenthumsrechte zurückgeführt, die käuflich sind und eine arbeitslose Rente abwerfen. Es ist klar, dass beispielsweise überall da, wo Sclaverei besteht, Zins schon aus diesem Grund bestehen muss. Man hat in der That (Flürscheim) gegen die noch zu erklärende Georgesche Zinstheorie geltend gemacht, dass die Käuflichkeit des absoluten so gut wie unbesteuerten Eigenthumsrechtes am Grund und Boden der Ursprung des

Zinses sei und daher im Falle einer Verwirklichung der Georgeschen Reform verschwinden müsste. Die Logik ist also die, dass Grund und Boden für eine Werthsumme käuflich ist; der Grund und Boden aber seinem Eigenthümer eine arbeitslose Rente abwirft; weswegen allein der Zins unvermeidlich wäre. Für Geld ist ein Rentenrecht käuflich: also wird Geld oder beliebiger Werth nur gegen eine Rentenzahlung verliehen. Diese Auffassung ist sehr bestechend, aber man wird dagegen geltend machen, dass sich gerade der Kaufpreis von Bodenstücken nach dem Zinsfusse richtet: der Bodenwerth ist der allgemeinen Auffassung zufolge capitalisirter Rentenwerth, dessen Berechnung, ja blosse Berechnungsmöglichkeit das Bestehen eines Zinses und sogar eines bestimmten durchschnittlichen Zinsfusses vorauszusetzen scheint. Von Seiten Jener, die wie Flürscheim den Capitalzins zu einer Folge der Bodenrente machen möchten, liesse sich dagegen, so weit ich sehe, aber vielleicht hier einwenden, dass in einem dicht bevölkerten Lande ein Bodenstück von irgend welchem Lagevorzug jedenfalls irgend eine Rente abwirft und zugleich, da es begehrenswerth und schwer zu beschaffen ist, jedenfalls auch irgend einen Preis haben muss, ganz abgesehen von dem Vorhandensein eines Zinsfusses. Ja, man könnte vielleicht in dieser Folgerung noch weiter gehen. Die zunehmende Concurrenz um den Boden und der zunehmende Reichthum einer Classe mag die kaufkräftige Nachfrage nach rentenabwerfendem Boden so stark vermehren, dass trotz der Steigerung der Rente noch schneller steigende Preise gezahlt werden; das heisst also auch steigende Preise für gleichbleibende Rentenbezugsrechte. Wenn man also auf diese Weise die Rente als das Primäre, den Leihzins als das davon abgeleitete Secundäre, betrachtete, so würde sich auch die Tendenz zum Sinken des Zinsfusses begreifen lassen. Wir müssen gestehen, dass diese (nicht Georgesche) Betrachtungsweise uns jedenfalls in so weit unanfechtbar zu sein scheint, als der blosse Umstand der Käuflichkeit eines rentenabwerfenden Bodens allein schon

ausreichen würde, die Thatsache zu erklären, dass für eine dargeliehene Werthsumme mehr als die blosse Rückerstattung, nämlich ein jährlicher Zins gewährt und verlangt werden kann.

Georges eigene Wendung ist davon aber grundverschieden. Es giebt nach George eine Classe von Gütern, die eine Tendenz zur Vermehrung haben, die mit der darauf angewandten Arbeit Nichts zu thun hat, die aber Zeit verlangt. Insbesondere die Zunahme des Werthes durch Wachsthum und Vermehrung, sowie diejenige durch Austausch von solchen Gütern, deren Herstellung an eine besondere Localität geknüpft ist, so dass deren Austausch nach beiden Richtungen ein Vortheil ist. Freilich, meint George, ist zum Tausch wie auch zu den „züchtenden" Productionsarten, also der Viehzucht und dem Ackerbau, Arbeit nöthig; aber ihr Resultat ist nicht „lediglich durch die aufgewendete Summe von Arbeit zu messen"; es bildet vielmehr der Capitalbetrag und die Zeit während welcher er in Verwendung ist, einen integrirenden Theil in der Summe der Kräfte, denen das Resultat gedankt wird. Dies „scheint" George die Ursache des Zinses zu sein — denn es ist, wie gesagt, sehr wohl zu bemerken, dass den sonst so zuversichtlichen Autor hier seine gewohnte Sicherheit verlässt. Er „möchte glauben", dass, wenn es nicht solche Güter gäbe, die wie Korn und Vieh jene Vermehrungstendenz hätten, dass dann der „Zins nur ein Raub an der Erwerbsthätigkeit wäre und nicht lange bestehen könnte". Auch diese Wendung scheint uns schwach zu sein. So manche Einnahmearten, die ganz sicher einen Raub an der Erwerbsthätigkeit bilden, haben von jeher bestanden, bestehen einstweilen noch und ihre Beseitigung ist, gelinde gesagt, einstweilen nicht recht abzusehen. Was aber die Betrachtungen über die „züchtenden" (growing) Arten der Production betrifft, bei denen der Capitalsbetrag und die Zeit, während welcher er wirksam ist, integrirende, also zur Berechnung unentbehrliche Bestandtheile der Kraft sein sollen, denen das Resultat gedankt wird, so ist zu bemerken, dass das von allen Arten der Production gilt. Zeit ist zu jeder

Arbeit nöthig; nur kann bei den meisten Arten der Production die erforderliche Zeit durch technische Fortschritte abgekürzt werden, während die zum Wachsen und Ernten nothwendigen Zeiten — einstweilen wenigstens — auf biologischen Erscheinungen beruhen, über welche uns Wissenschaft und Technik noch keine so weitgehende Herrschaft verliehen haben, wie über die unbelebte Natur. Capitalsertrag und Leihzins sind zwei verschiedene Dinge, und es will uns so scheinen, als ob George beide nicht mit hinreichender Schärfe auseinanderhält. Seine Neigung zum Schematisiren hat hier einmal zu einem Mangel an Klarheit bei Beurtheilung der wirklichen Verhältnisse geführt. Der Georgesche Zins unterscheidet sich ja in mehr als einem wesentlichen Punkte von dem was man für gewöhnlich Zins nennt, auch wenn man von der vorher schon angeführten Thatsache absieht, dass eben gerade das, was heute so zu sagen als Zins par excellence bezeichnet werden könnte, nämlich derjenige für Hypotheken und Staatsschulden, überhaupt gar kein Zins im Georgeschen Sinne wäre, sondern theils Grundrente, theils eine Einnahmeart, die sich zwar nach dem herrschenden, im Discontosatze zum Ausdruck kommenden Zinsfuss richtet, (indem dadurch, unter sonst gleichen Umständen, der Curs der Staatspapiere bestimmt wird), aber an sich eben so abnorm und nationalökonomisch unrubricirbar wäre, wie der criminelle Raub. Ein weiterer Unterschied des Georgeschen Zinses vom Zinse in der gewöhnlichen Bedeutung des Worts liegt darin, dass George die Quote des Products im Auge hat, die dem Capitalseigenthümer zufällt, während sonst vielmehr nach der Quote des productiv angewandten Capitals gefragt wird. Der dritte Unterschied endlich ist der, dass bei dem Worte Zins gewöhnlich an ein Darlehnsgeschäft gedacht wird, bei George aber an die Vertheilung des Products zwischen dem Eigenthümer des Realcapitals und dessen Benutzer, also dem Arbeiter. George beachtet auch nicht, dass jene Quote sehr wesentlich durch die Machtverhältnisse zwischen den Benutzern und den Eigenthümern bestimmt wird. Das Capital ist gegen-

wärtig in gewissem Sinne Monopol, wenn auch George unzweifelhaft Recht hat, wenn er das Bodenmonopol an die Spitze stellt. Selbst Marx hatte ja den sehr richtigen und seinen Epigonen im Grunde sehr unbequemen Satz ausgesprochen, dass das Bodenmonopol die Basis des Capitalmonopols wäre. Meist genügt doch die Wegnahme der Basis, um dasjenige zu Fall zu bringen, was darauf steht; allein die Marxisten, die sich hier ja sogar an ihre eigenste autoritäre Quelle halten könnten, behandeln Boden und producirte Productionsmittel komischerweise immer noch als so ziemlich gleichwerthig.

10. Den Ursprung Desjenigen, was man heute vorzugsweise Zins nennt, nämlich des Leihzinses, durch die reproductiven Kräfte der lebenden Natur zu erklären, scheint mir nicht richtig zu sein. Viel schwieriger aber ist die Frage zu entscheiden, ob es in einer Gesellschaft, in der zwar der Boden gewissermaassen Gemeineigenthum, das producirte Capital aber im absoluten Privateigenthum ist, Zins geben könnte, und welches unter jenen erdachten, veränderten Umständen die letzte Quelle des Zinses sein würde, wenn anders er noch bestünde. Eine Schwierigkeit beruht zum Theil schon darauf, dass es einigermaassen schwer ist, sich eine sociale Verfassung mit einem Privateigenthum an den Productionsmitteln und einem durch eine Grundwerthsteuer gewährleisteten Gesammteigenthum am Boden zu denken. Der Ausdruck Gesammt- oder Gesellschaftseigenthum schliesst immer Unklarheiten und meist sogar eine Unvorstellbarkeit in sich. In unserer Hinsicht aber könnte man eben an eine Ausführung des Georgeschen Vorschlages denken, also an eine Wegsteuerung der jeweils erzielbaren Grundrente. Wie später gezeigt werden wird, scheint uns jene Wegsteuerung der Grundrente oder vielmehr Besteuerung des nackten Bodenwerths, durch die eine Art gleichen Anrechts Aller auf den nationalen Boden gewährleistet werden würde, in der Theorie einige Grade leichter als in der Praxis zu sein. Nehmen wir aber an, dass sich diese Schwierigkeiten im

Wesentlichen beseitigen liessen und fragen nach der Wirkung auf den Zins. Die erste Folge einer ernstlichen Grundwerthsteuer wäre ein bedeutendes Steigen der Löhne. Das ganze Lohnsystem steht und fällt nun aber gerade mit der Niedrigkeit der Löhne. Einen um ein Vielfaches erhöhten Lohnsatz würde das ganze Lohnsystem schwerlich lange überleben; die Arbeiter würden in die Lage kommen, durch das alsdann allgemein thunliche und fruchtbare Sparen grösserer Summen selber auch Capitalisten, sozusagen zu Arbeitercapitalisten werden. Arbeiter und Capitaleigenthümer würden in sehr grossem Umfange dieselben Personen werden. Diese Ueberlegung ist vollständig im Sinne Georges. Denn die von ihm selbst erwartete — wie uns scheint mit vollem Recht erwartete — Folge seiner Reform wäre eine enorme Steigerung der Arbeitslöhne; das Uebrige aber eine daraus sich mit Nothwendigkeit ergebene Consequenz. Erhebliches Capitaleigenthum wäre für Jeden erreichbar; der Capitalsertrag mag dabei so gross werden wie er wolle; zu einem Zins, wenigstens zu einem Leihzins oder einer dauernden Schuldknechtschaft wäre wenig Gelegenheit geboten. Denn Zinswirthschaft und dauernde Beherrschung durch eine Gläubigerkaste setzt die wenigstens als Regel bestehende Trennung von Besitz und Nichtbesitz voraus. Man könnte hier nun an den Wechseldiscont erinnern und fragen, wie sich dieser nach Durchführung einer Reform im Sinne Georges gestalten würde. Die Antwort darauf zu geben scheint mir nicht leicht zu sein. Ich würde aber allerdings, mit George, einen hohen Wechseldiscont als Folge der Georgeschen Maassregel erwarten. Man braucht nämlich nur Zeiten der Industrieblüthe mit solchen der Krisen zu vergleichen, um die Georgesche Behauptung im Allgemeinen bestätigt zu finden, dass ein hoher Zinsfuss im gewöhnlichen Sinne des Worts zeitlich und örtlich mit allgemein erhöhtem Volkswohlstande, d. h. also besonders auch mit einer Steigerung der Löhne und Abnahme der Arbeitslosigkeit zusammen geht. Die Ursache dieses Zusammenhanges in der com-

merciellen Erklärungsweise ist zu einfach und allgemein bekannt, als dass sie hier besonders hervorgehoben zu werden brauchte. Man darf nie ausser Acht lassen, dass das allermeiste, das heute Zins heisst, in Wahrheit entweder überhaupt kein Capitalprofit ist, sondern eine verkappte Bodenrente; oder aber doch wenigstens nur auf Grund der privaten Aneignung der Bodenrente möglich ist. Was nach Abzug dieser sogenannten Zinsen von wirklichem Zinse übrig bleibt, und wie sich dieser Rest verhalten würde, unter der Annahme tief greifender Aenderungen in der ganzen socialen Verfassung, das ist eine Frage, auf welche die Antwort schwer ist. Ausmerzen lässt sich keine einzige der ökonomischen Kategorien, weder der Zins noch die Bodenrente. Er lässt sich höchstens nur der Grösse nach ein wenig beeinflussen. Nicht gegen das Vorhandensein dieser Kategorien von Einkünften hat sich der Angriff zu richten, sondern gegen deren Vertheilung; d. h. es ist zu untersuchen, wem eigentlich jene gleichsam automatisch erzeugten Einnahmearten gegenwärtig zu Gute kommen und wem sie zu Gute kommen sollten. Die Vertheilung ist zu betrachten, und unter Umständen zu ändern. Freilich würde dann, was äusserst wichtig ist, durch eine veränderte, nämlich verbesserte Vertheilung, auf die Production selbst sehr stark zurückgewirkt werden. Die schlechte Vertheilung schnürt die Production selbst ein, bei besserer Vertheilung würde mehr producirt werden. Der Vortheil bei einer besseren Vertheilung für die arbeitenden Classen wäre demnach ein doppelter: erstens dasjenige, was sie unmittelbar durch die gerechtere Vertheilung mehr erhalten, zweitens aber ihr Antheil an der durch die Verbesserung der Vertheilung erzeugten Steigerung der Gesammtproduction.

11. Das Beste an der Georgeschen Theorie über Dasjenige was er Zins nennt und was von dem gegenwärtig sogenannten Zinse bedeutend verschieden ist, ist der Umstand, dass es nicht sehr viel ausmacht, ob man diesem Punkte seiner Theorie zustimmt oder nicht. Was gegenwärtig unter

dem Namen des Zinses eine unverkennbare Ausbeutung ist, lässt sich der Hauptsache nach unschwer in Bodenrente und Monopolgewinn zerlegen; und was dann noch etwa übrig bleibt, auf eine Ausbeutung der Arbeit, die erst auf Grundlage des Bodenmonopols möglich ist und mit diesem in Wegfall kommen würde.

Was noch betreffs der Georgeschen Zinstheorie hinzuzufügen wäre, ist zweierlei. Das an Citaten aus allerhand ökonomischer Litteratur reiche Capitalsbuch von Marx enthält auf Seite 348 der ersten Abtheilung des dritten Bandes eine kurze Angabe einer Zinserklärung, die mit der Georgeschen insofern eine Verwandtschaft hat, als auch bei ihr die natürliche Reproductions- und Wachsthumskraft der belebten Natur, wenn auch nur in einem einzigen Sonderfalle, als Erklärung herbeigezogen wird. Dieser von Marx verspottete Versuch rührt von J. G. Opdyke her (A Treatise on Pol. Econ. New-York 1851). Der Nachwuchs der europäischen Wälder soll danach jährlich im Verhältnisse von 3 bis 4 vom Hundert stattfinden; danach soll dieser Procentsatz einen sozusagen natürlichen Zinsfuss bilden und ein Sinken unter diese Grenze nicht zu erwarten sein. Die Schlussfolgerung ist nach unserer Ansicht schon deswegen falsch, weil bei dem Kaufe eines Waldes der Zuwachs auf Grund des aus andern Ursachen herrschenden Zinsfusses jedenfalls escomptirt werden würde. Dass hier aber ein Rest von Unklarheit vorhanden ist, soll keineswegs verschleiert werden; ja, ein Nachweis der wirklichen Wurzel des Zinses in einer irgend wie beschaffenen Gesellschaft, also mit Abstrahirung von der gegenwärtigen Verfassung, scheint mir eines der wichtigsten Probleme der fortschreitenden nationalökonomischen Wissenschaft zu sein; so einfach sich die Sache von dem zwar richtigen aber beschränkt commerciellen Standpunkte macht, wie er in der Börsenbeilage jeder grösseren Tageszeitung zu Tage tritt, so schwierig ist eine wirklich gründliche, vor Allem allgemein gültige, also nicht historische Erklärung der Ursachen und letzten Wurzel oder Wurzeln

des Zinses. Eine Ueberlegung mag sich noch daran anschliessen. Die Thatsache des Zinses kann so gefasst werden, dass man sagt, eine gegenwärtige Werthsumme sei mehr werth, als eine (auch vollkommen risicofreie) Aussicht auf dieselbe Summe, die erst nach einer bestimmten Zeit zahlbar ist. Ein Grund dafür lässt sich nun, ausser und neben der Georgeschen und der Flürscheimschen Ueberlegung, mit Bestimmtheit absehen. Er wird deutlich, sobald man nur die Zeitdifferenz gross genug nimmt. Dass hundert Mark mir mehr werth sind, als die sichere Aussicht auf die gleiche Summe, die ich nach zehn, fünfzig oder gar hundert Jahren erhalten soll, ist evident. Es giebt dabei nämlich ein Risico, das sich nicht vermeiden lässt; es fragt sich, ob ich die Erlangung und damit jenen Genuss des Werthes erlebe. Ja, wenn man auch auf die Nachkommen ins Feld führen wollte, so ist darauf hinzuweisen, dass nicht Jeder Nachkommen hat und dass auch das Lebenbleiben der Nachkommen nicht risicofrei ist. Jedoch ist leicht einzusehen, dass auch mit dieser Betrachtung Wenig gewonnen wird.

12. Unwiderleglich richtig und von der höchsten Bedeutung sind jedenfalls folgende Leitsätze in dem das „Gesetz des Zinses" behandelnden fünften Capitel. Es wird das Capital von der Arbeit beschäftigt, nicht umgekehrt. Die Umkehrung ist theils ein Schein, theils eine nur auf Grundlage des Bodenmonopols mögliche Wirklichkeit.

Das Capital ist ferner keine bestimmte Menge, sondern kann sich stets je nach Bedarf vermehren oder vermindern. „Arbeit und Capital sind nur verschiedene Formen desselben Dinges, der menschlichen Anstrengung. Das Capital wird durch die Arbeit geschaffen; es ist thatsächlich nur auf Stoff verwendete, in Stoff aufgehäufte Arbeit, die wieder frei wird, wenn sie nöthig ist." —

„Die Verwendung von Capital in der Production ist deshalb nur eine Form der Arbeit. Wie das Capital nur durch Verbrauch benutzt werden kann, so ist dessen Benutzung ein Aufwand von Arbeit, und um intact gehalten zu werden,

muss das Capital durch die Arbeit in gleichem Umfange hervorgebracht, als bei Unterstützung der Arbeit verbraucht werden. Daher bewirkt auch das Princip, welches bei freier Concurrenz den Lohn auf ein gemeinsames Niveau bringt und den Gewinn im Wesentlichen gleichmässig gestaltet — das Princip, dass die Menschen ihre Wünsche mit der wenigsten Anstrengung zu befriedigen suchen werden — dieses Princip bewirkt auch, dass das Gleichgewicht zwischen Lohn und Zins hergestellt und erhalten wird."

Es sind dies nach unserer Ansicht Sätze von Wichtigkeit, ja gegenüber der Verwechselung und Vermischung von Capital und Boden, an der die Besten, namentlich Carey und im gewissen Sinne auch Dühring kranken, Entdeckungen oder wenn man will Wiederentdeckungen von einer solchen Bedeutung, dass man wohl zugeben kann, dass George allerdings weniger in eine Geschichte der Nationalökonomie, als vielmehr in die Zukunft dieser Wissenschaft gehört. Capital und Arbeit werden so nicht in Gegensatz, sondern zusammengestellt, als Abtheilungen eines übergeordneten Begriffes, der menschlichen Anstrengung und ihrer Producte. Der gemeinsame Gegner beider ist das Interesse des Grundeigenthums und die zugehörige Grundrente, die freilich, um die Verwirrung zu mehren, oft unter andern Namen, häufig sogar unter dem Namen des „Zinses" angeeignet wird. — Nach der Georgeschen Theorie müsste das Verhältniss „zwischen Lohn und Zins", nämlich das Verhältniss, in dem das Product, nach Abzug der Grundrente, zwischen den Capitaleigenthümern und den Arbeitern (so lange diese verschiedene Personen sind) getheilt wird, ziemlich constant, oder doch nur in längeren Zeiträumen langsam veränderlich sein, da es ja nach Georges Meinung durch die durchschnittliche Zunahmefähigkeit des Capitals in seiner Verwendung zu reproductiven Zwecken bestimmt wird.

Ursprünglich, nämlich in erster Linie sowohl historisch wie auch logisch, theilt sich das Product nicht in drei sondern in zwei Theile, Grundrente und Arbeitslohn. „Das

Capital ist nur eine Form der Arbeit, und seine Unterscheidung von der Arbeit ist in Wirklichkeit nur eine Abtheilung, genau wie die Eintheilung der Arbeit in qualificirte und unqualificirte Arbeit".

13. Ein vollendetes Meisterstück der ökonomischen Litteratur haben wir nach unserem Urtheile im sechsten Capitel vor uns, in dem der „Lohn und das Lohngesetz" auseinandergesetzt wird. Es wird auf diesen zehn Seiten (der Gütschowschen Uebersetzung) eine Wahrheit ausgesprochen und erklärt, die wie manche grosse Wahrheiten, nachdem sie einmal gehörig formulirt sind, wie eine Selbstverständlichkeit aussieht. Man mag immerhin sagen, dass die gesammte Nationalökonomie an Range nicht zu den höchsten Wissenschaften gehöre; das ist richtig. Aber wegen ihrer Wichtigkeit für Wohl und Wehe der Völker erhöht sich ihr Rang doch einigermaassen; und deswegen glauben wir nicht zu übertreiben, wenn wir jenes Capitel als eine der hervorragendsten Leistungen der wissenschaftlichen Litteratur überhaupt bezeichnen. Höchste Klarheit, vollendete Anschaulichkeit, umschweifslose Kürze und grösste Wichtigkeit der behandelten Frage kommen hier zusammen, um unser Urtheil zu rechtfertigen. Das Wort „kritisch" in dem Titel unseres Buches besagt nicht etwa so viel wie nörgelnd, sondern nur trennend oder aussondernd. Die offene Anerkennung der Vorzüglichkeit wird durch einen ächten kritischen Standpunkt nicht unmöglich, sondern unter Umständen vielmehr zur sittlichen und verstandesgemässen Pflicht.

An die Spitze wird das axiomatische Grundgesetz des menschlichen Handelns gestellt, demzufolge die Menschen ihre Wünsche mit der geringsten Anstrengung zu befriedigen suchen. Um Wünsche handelt es sich, nicht um sogenannte „Bedürfnisse," wie die Anarchisten in ihrer unklaren Weise jenen Begriff verkehrt ausdrücken und dadurch verschieben. Niemand (in der hier allein maassgebenden Regel) wird auf Rechnung eines Andern für einen Lohn arbeiten, der niedriger ist, als Dasjenige was er verdienen kann, wenn

er für sich selbst arbeitet. Es ist das nur ein Specialfall des allgemeinen Gesetzes der Concurrenz und des erwähnten Grundgesetzes des menschlichen Handelns. Die Verschiedenheit der Löhne in verschiedenen Branchen wird von George in derselben Weise erklärt, wie diese für unsere Generation wissenschaftliches Gemeingut ist und wie sie Adam Smith zuerst klar aufgestellt hat. Sie bedarf hier keiner näheren Ausführung. Für die relativen Unterschiede des Lohnes in verschiedenen Beschäftigungszweigen gilt auch das Gesetz von Angebot und Nachfrage, wobei unter Nachfrage nach Arbeitskräften der Bedarf der gesammten Gesellschaft an Diensten besonderer Art und unter Angebot die relative Summe von Arbeitskräften verstanden wird, die unter den bestehenden Verhältnissen zur Leistung dieser besonderen Dienste fähig sind und zu ihnen bewogen werden können. Wenn man aber die allgemeine Lohnhöhe auf Grund des Gesetzes des Angebots und der Nachfrage erklären wollte, so würde man offenbar einen Rückfall in den Irrthum der Lohnfonds-Theorie thun. Denn Angebot und Nachfrage sind nur relative Begriffe. Das „Angebot" von Arbeit ist nur ein Angebot von Arbeit gegen andere Arbeit, nämlich deren Producte (das nur als Anweisung auf Arbeitsproducte dienende vermittelnde Geld spielt hier keine Rolle), also Nachfrage nach solchen Producten; und die Nachfrage nach Arbeitskräften nur Nachfrage gegen das (als Lohn bezeichnete) Angebot von Arbeitsproducten. „Das Angebot ist somit Nachfrage und die Nachfrage Angebot, und in der ganzen Gesellschaft muss das eine genau so weit reichen wie das andere". Dagegen ist es zutreffend und zum Verständniss des Lohngesetzes erspriesslich, dass die durchschnittliche Lohnhöhe sich zwar nicht, wie wir wegen der in Deutschland noch einflussreichen Marxischen Irrthümer hinzufügen wollen, rechnerisch oder ziffermässig, wohl aber thatsächlich auf die Höhe des Lohnes der nicht qualificirten Arbeit zurückführen lässt, da jedes Steigen und Sinken der Löhne der unqualificirten Arbeit

eine entsprechende Bewegung in den Lohnsätzen der qualificirten Arbeit hervorrufen muss. „Alle Arbeiter könnten als Tagelöhner arbeiten und viele Arbeiter leicht Handwerker werden". „Obgleich somit die Löhne von Zeit zu Zeit ihr Verhältniss zu einander ändern mögen, je nachdem die Umstände wechseln, welche die relativen Niveaus bestimmen, so ist es doch klar, dass der Lohn in allen seinen verschiedenen Schichten schliesslich von dem Lohne der niedrigsten und breitesten Schicht abhängen muss, dass somit der allgemeine Lohnsatz steigt und fällt, je nachdem jener steigt und fällt". Nun sind die „ursprünglichen und fundamentalen Beschäftigungen, auf denen sozusagen alle anderen beruhen", jene, „welche direct von der Natur Güter gewinnen"; und „deshalb muss deren Lohngesetz das allgemeine Gesetz des Lohnes sein". Nun hängt ferner der Lohn in jenen Beschäftigungen offenbar davon ab, was die Arbeit auf dem „niedrigsten Punkte der natürlichen Productivität auf dem sie gewöhnlich noch angewandt wird, hervorzubringen vermag"; er hängt daher ab „von dem höchsten Punkte der natürlichen Productivität, zu dem die Arbeit ohne Zahlung von Grundrente Zutritt hat".

Die Löhne hängen mit andern Worten von dem Product ab, welches die Arbeit auf dem vortheilhaftesten, ihr ohne Zahlung von Grundrente noch zugänglichen Punkte erzielen kann. „Wo der Grund und Boden frei und die Arbeit durch das Capital nicht unterstützt wird, wird der ganze Arbeitsertrag der Arbeit als Lohn zufallen" — ein Fall, der natürlich nur dort annäherungsweise verwirklicht werden kann, wo nicht nur der Grund und Boden frei, sondern auch die Technik sehr wenig entwickelt ist. „Wo der Grund und Boden frei und die Arbeit durch das Capital unterstützt wird, da wird der Lohn aus dem ganzen Ertrage bestehen, abzüglich jenes Theils, der nöthig ist, um zur Anhäufung von Arbeit in Capital zu reizen."

„Wo der Grund und Boden dem Einzelbesitz unterworfen ist, und die Grundrente entsteht, da wird der Lohn

bestimmt werden durch Das, was die Arbeit aus den höchsten, ihr ohne Zahlung von Rente offenstehenden Naturvortheilen zu erzielen vermag."

Aber: „Wo die Naturvortheile alle monopolisirt sind, da kann der Lohn durch die Concurrenz unter den Arbeitern auf das Minimum gedrückt werden, bei welchem dieselben sich noch fortpflanzen können und wollen."

Hier haben wir also gewissermaassen die Etablirung eines neuen „ehernen Lohngesetzes," das, wie das alte, ein Streben der Löhne nach dem zulässig niedrigsten Punkte ausdrückt, aber mit einer neuen und richtigeren, nämlich nicht malthusischen Begründung. Dieses eherne Lohngesetz Georges, wie wir es nennen können (George braucht diesen Ausdruck natürlich nicht) ist nach Georges und nach unserer Meinung ein Correlat des verbesserten Ricardoschen Rentengesetzes und eben so selbstverständlich wie dieses.

14. Der einzige Einwand, der dagegen mit einigem Scheine der Begründung erhoben werden könnte, ist von dem Dühringschen Standpunkte aus möglich, aber hinfällig. Nicht nur die Capitalisten, sondern auch die Grundeigenthümer bedürfen ja der Arbeit; also, so wird geschlossen, wenn sich die Arbeit organisirt und nicht mehr der vereinzelte Arbeiter, sondern eine starke Coalition dem Grundeigenthümer oder Unternehmer gegenübersteht, so wird es der Arbeit durch die Waffe der Arbeitseinstellung gelingen, höhere Löhne zu ertrotzen. Dieser Einwand hat einen Schein von Plausibilität und auch sogar einen Kern von Wahrheit. Dieser Kern ist viel kleiner, als die Dühringsche Richtung annimmt und ist ausserdem im Wesentlichen auf die höher stehenden Arbeiterkategorien beschränkt. Wir greifen hier auf das erste Capitel des sechsten Buches von Fortschritt und Armuth vor, wo gerade dieser Einwand widerlegt wird, werden aber später nochmals Gelegenheit haben, darauf zurückzukommen. Die Strikes berühren fast niemals die niedersten Schichten der Arbeiterschaft und von den höheren auch immer nur

einen Theil. Denken wir uns daher, um die Sache klar ins Auge zu fassen, einen allgemeinen Strike der gesammten Arbeiterschaft eines Landes gegen die gesammte besitzende Classe: so ist es klar, dass der Kampf entbrannt ist, nicht, wie es beim Strike einer einzelnen Gewerkschaft den Anschein haben könnte, zwischen dem Capital und der Arbeit, sondern zwischen dem Grund und Boden (nebst Capital) und der Arbeit. „Bestände der Streit zwischen der Arbeit und dem Capital, so würde er auf viel gleicheren Bedingungen beruhen. Denn die Fähigkeit des Capitals müssig zu liegen, ist nur um ein Weniges grösser, als die der Arbeit. Das Capital hört nicht nur auf, zu verdienen, sobald es nicht benutzt wird, sondern es geht verloren, weil es fast in allen seinen Formen nur durch beständige Erneuerung [durch die Arbeit] erhalten werden kann. Der Grund und Boden verhungert nicht gleich den Arbeitern oder geht nicht verloren wie das Capital; seine Besitzer können warten. Sie mögen in Ungelegenheit versetzt werden, es ist wahr, doch was für sie Ungelegenheit, ist für das Capital Zerstörung und für die Arbeiter der Hungertod."

Wir wollten diesen einzigen scheinbaren Einwand, den man von der einzigen in der Wissenschaft in Betracht kommenden Richtung gegen das Georgesche Lohngesetz erheben könnte, gleich hier der Hauptsache nach abweisen und thaten es mit Georges eigenen Worten. Dagegen werden wir in dem Schlussabschnitte nochmals auf die wirkliche Tragweite der Strikes zurückkommen und zugleich auf einige Nebenerscheinungen derselben eingehen, durch welche gerade die wirksamsten Strikes für den gleichsam unbetheiligten Rest der Gesellschaft unleidlich und daher auch für die strikenden Arbeiter selbst bedenklich werden können. Dass George und auch wir für eine vollkommene Coalitionsfreiheit der Arbeiter eintreten, ist freilich selbstverständlich; aber es ist vor einer Ueberschätzung der Tragweite der Coalitionen ebenso zu warnen wie vor dem gegentheiligen marxistischen Irrthum.

15. Die allgemeinen Gesetze der Vertheilung, die George

auf diese Weise gewonnen hat, stehen alle mit einander in einem logischen Zusammenhange; im Gegensatze zu denen der herkömmlichen Oekonomie. Sehen wir nämlich von einigen zwar nicht unerheblichen, aber gleichsam abnormen und nur auf Grundlage der bestehenden socialen Missverfassung möglichen Einkünftearten ab, so theilt sich das nationale Gesammtproduct ursprünglich in zwei Theile: die Grundrente nimmt (wie wir hinzufügen wollen, unter sehr verschiedenen Namen und Formen) Alles vorweg, was sie wegnehmen kann. Diese von der Grundrente vorweggenommene Differenz ist aber der Ueberschuss, der auf den einzelnen Bodenstücken erzeugt wird über Dasjenige hinaus, was ein gleicher Capitals- und Arbeitsaufwand auf dem wenigst vortheilhaften, in Benutzung genommenen Boden erzeugen würde. Der von der Rente übrig gelassene Rest vertheilt sich zwischen der Arbeit als Lohn und dem Capital als Zins. Das Verhältniss der beiden letzten Einkünftearten wird in der vorher skizzirten Weise bestimmt. Wie gesagt, scheint mir betreffs jener Proportion und ihrer Ursache noch keine vollständige Klarheit gewonnen zu sein; was auch daraus hervorgeht, dass der fragliche Punkt von George zweimal in etwas abweichender Weise behandelt wird. Es wird nämlich zuerst auf die dem Capital in seinen reproductiven und händlerischen Verwendungsformen innewohnende Kraft des Wachsthums und der Vermehrung hingewiesen, eine Ansicht, deren Bedenklichkeit hervorgehoben und übrigens auch schon von andern, besonders von Flürscheim betont worden ist. Später aber (auf Seite 190 der Gütschowschen Uebersetzung) heisst es, dass das Capital „denjenigen Theil erhält, der nöthig ist, um zur Anhäufung von Arbeit in Capital zu reizen." Man muss da fragen, erstens, wonach sich die Grösse dieses Theils bestimme und ob ein solcher Anreiz überhaupt nöthig sei. Ist eine solche Belohnung, ein solcher Anreiz nothwendig, um einen Theil der Arbeitserzeugnisse nicht sogleich zu consumiren, sondern zurückzulegen und zur Unterstützung der Production zu verwenden? Der Einzelne legt einen Theil

seiner irgend wie gewonnenen Einnahmen aus zwei Motiven zurück: erstens zum Zwecke späterer Consumtion und zweitens — auf Grundlage der gegenwärtigen socialen Verfassung — deswegen, weil unter der herrschenden Gestaltung jede Werthsumme bei gehöriger Anlage die Tendenz hat, sich zu vermehren. Der erste Anreiz, nämlich der der späteren Consumtion, bleibt ja unter allen denkbaren Umständen bestehen; und nur die Utopien des schwer denkbaren allgemeinen Staatssclaventhums und des undenkbaren freien Communismus machen hier eine scheinbare Ausnahme. Jedoch mit der Schatzbildung haben wir es hier offenbar nicht zu thun, sondern mit der einstweilen geübten Aufspeicherung der Arbeitsfrüchte zum Zwecke weiterer Unterstützung der Arbeit. Wir dürfen dabei, besonders wenn wir Gestaltungen im Auge haben, die von der gegenwärtigen geschichtlichen Entwicklungssphase erheblich abweichen, nicht in den Fehler einer privatwirthschaftlichen Betrachtungsweise verfallen. Die Collectivtendenz, einen Theil des Arbeitsertrages aufzuspeichern, nämlich in Maschinen und ähnlichen Productionswerkzeugen zeitweilig zu verkörpern, hat in der Collectiverwägung ihren Grund, dass hierdurch die spätere Arbeit um ein Vielfaches fruchtbarer gemacht wird; diese Erwägung ist der Anreiz zur gesellschaftlichen Capitalsbildung im Gegensatz zur Schatzbildung. Unwillkürlich drängt sich aber auch wieder dabei die Erwägung auf, dass bei einer bedeutenden Steigerung der Löhne — und das ist der erste Zweck des Georgeschen Vorschlages wie aller ernstlichen Socialreform — das Capital im Sinne Georges die immer steigende Tendenz haben würde, in den Besitz der Arbeiter selbst zu gelangen; nicht auf dem Wege des gesellschaftlichen Raubes, wie es den Marxisten und Anarchisten vorschwebt, sondern im Sinne einer collectiven Zurücklegung eines Theils der als sehr viel höher zu denkenden Löhne und Gründung von Productivassociationen, die unter den veränderten Umständen offenbar ebenso gute Aussicht haben und leicht möglich sein würden, wie das Gegentheil jetzt der Fall ist.

Eine praktische Absonderung eines Capitalantheils vom Producte würde dann, da Arbeiter und Capitalisten im Wesentlichen dieselben Personen wären, offenbar überhaupt in Wegfall kommen, und es scheint mir nicht recht absehbar, wie man dann noch von eigentlichem Zins auch nur im Sinne eines gesonderten Capitalprofits reden könnte. Ideell mag ein solcher besonderer Antheil immerhin vorhanden sein; seine Quote zu bestimmen dürfte aber sehr grosse Schwierigkeiten machen und überdies nur ein rein theoretisches Interesse haben. Sicher aber ist, dass dann von einer Ausbeutung der Arbeit gar keine Rede sein könnte. Die blosse Thatsache, dass irgend Jemand mehr als ein Andrer hat, wird nur bei einem unedlen und unberechtigten Neide als ein Uebelstand angesehen werden können, so lange die Herkunft jenes Eigenthums eine gerechte ist und so lange Niemand verhindert wird, selbst mit mässiger Arbeit reichlich zu erwerben; die gegenwärtig thatsächlich stattfindende Verhinderung ist aber nur eine Folge des Monopoleigenthums an der Natur und nicht desjenigen an den ephemeren, an sich, nämlich ohne weitere Rückendeckung, zur Ausbeutung gänzlich untauglichen producirten Productionsmitteln oder Werthsummen.

Der Rest des Georgeschen Werkes enthält der Hauptsache nach nur Folgerungen aus dem Vorhergehenden. Der Leser möge übrigens nicht vergessen, dass es niemals möglich ist, durch referirende Darstellungen das Studium der Originalwerke wirklich zu ersetzen. Bei Erscheinungen, die vorwiegend der Geschichte, also der Vergangenheit angehören, da mag das noch eher mit einiger Annäherung möglich sein, obwohl die Geschichte selbst häufig den originalen Werken nicht gerecht wird. Es schleichen sich traditionelle Werthschätzungen verkehrter Art ein, die sich lange halten können, bis ein überlegener Kopf einmal das Original zur Hand nimmt und das vermeintlich letztinstanzliche „Urtheil der Nachwelt" nachträglich verbessert. So ist die Kenntnissnahme der Originalschriftsteller auf alle Fälle das Empfehlens-

wertheste; bei Schriftstellern, die aber nicht der Geschichte angehören, sondern der Gegenwart, wie Dühring, oder der Zukunft, wie George — da kann eine noch so gewissenhafte Berichterstattung nur den Werth einer ungefähren Orientirung haben, wird aber im besten Falle hauptsächlich anregend wirken, nämlich den Leser, der tiefer eindringen will, zu einem Studium der Quellen bestimmen. Die einzige Originalität, auf die ich für mich einigen Anspruch erheben zu können glaube, ist, wie der Titel dieses Buches besagt, die Kritik und der Vergleich, namentlich aber die Gegenüberstellung der beiden hervorragendsten Oekonomen der Gegenwart, Eugen Dührings und Henry Georges. Bezeichnend ist dabei, dass die sozusagen officiellen beamteten Stellen der Wissenschaft von Beiden scheinbar keine Notiz nehmen. Sie hinken überall nach. Ebenso hinken natürlicher und sehr begreiflicher Weise die Parteien nach. Marx ist seit dreissig Jahren wissenschaftlich abgethan; aber erst jetzt bequemt sich die Partei allmählich zu einer entsprechenden Bewegung im Sinne Dührings! Dabei wird Dühring nur verstohlen ausgenützt, neuerdings auch von Hauptmarxisten, wie Bernstein; im Uebrigen aber noch immer zu secretiren versucht. Was sie mit Henry George anfangen sollen, das wissen jene Leute noch nicht recht; er ist ihnen noch weniger homogen und sie würden ihn am liebsten ignoriren oder mit einer Scheinabfertigung abthun. Dass dabei die Marxisten in schönster Eintracht mit den doch nothgedrungen den herrschenden Classen dienstbaren und auch sonst — der Mehrzahl nach — nichts weniger als einwandsfreien Universitätsprofessoren zusammengehen, ist eine schon von Dühring bemerkte, für die Marxisten schmähliche Thatsache. Der Satz, demzufolge von den bahnbrechenden Nationalökonomen ersten Ranges kein Einziger Universitätsprofessor war, oder wenigstens blieb, bewahrheitet sich auch hier. Wenn Analogieschlüsse zulässig sind, so kann man annehmen, dass nach einem Jahrzehnt die Socialdemokratie fast ganz auf Dühringschem Standpunkte stehen und dass erst dann, ganz langsam, die

Schwächen auch dieser Doctrin und die noch grössere Brauchbarkeit Georges eingesehen werden wird.

Doch kehren wir zu George zurück.

Der Zins, nämlich der Antheil des Capitals am Gesammtproduct, erscheint gleichsam nur als Unterabtheilung des Lohnes, eben so wie das Capital nur als Unterabtheilung der Arbeit erscheint. Beiden gegenüber steht die Grundrente; und der scheinbare Widerstreit zwischen „Capital und Arbeit" wird zurechtgerückt als ein Widerstreit zwischen Grundeigenthum auf der einen und Arbeit nebst Capital auf der anderen Seite.

Ein Kramen in Citaten aus allen möglichen Schriften minderen Ranges liegt uns fern; nur ganz beiläufig mag hier darauf hingewiesen sein, dass jene Gegenüberstellung oder doch ein Anlauf dazu lange v o r George gelegentlich von Einzelnen versucht worden ist. Thomas Buckle, der zwar ein noch immer und ein nicht nur von reactionärer Seite unterschätzter Schriftsteller, und gewiss kein Autor niederen Ranges, in nationalökonomischen Dingen aber sonst keineswegs irgend wie maassgeblich, ja sogar tief in Malthussche Lehren verstrickt ist, theilt die Einkünftearten des Landes in Arbeitslohn, Pacht, Gewinn und Zins. Was George zu dieser Eintheilung sagt, haben wir gehört. Dennoch entspricht diese Eintheilung der üblichen Betrachtungsweise insofern, als zwischen dem industriellen Gewinn und dem Leihzinse ein Unterschied gemacht wird. Der Zins soll nach Buckle aus guten Gründen „durchschnittlich ein genaues Maass des Gewinnes" sein; woraus abgeleitet wird, dass bei „hohem Stande der Pacht und des Zinses die Arbeitslöhne nothwendig niedrig sein müssen." In einer Anmerkung dazu wird nun die Ricardosche Aufstellung citirt, derzufolge „Alles was den Lohn erhöht, den Gewinn nothwendig verringern muss". Buckle macht nun aber dabei auf die Vereinigten Staaten aufmerksam, wo „Gewinn und Lohn beide hoch seien, weil nämlich die Pacht niedrig sei" — klärlich eine sehr deutliche Annäherung an den Georgeschen Standpunkt; wir brauchen

zur Erklärung der „niedrigen Pacht", also niedrigen Grundrente, aus der sich der hohe Stand sowohl des Lohns wie auch des Zinses ergiebt, nur darauf hinzuweisen, dass damals der Grund und Boden der Union noch nicht in dem Grade monopolisirt war, wie das in Europa schon seit lange, jetzt aber auch in Amerika in fortschreitendem Maasse der Fall ist.

## Fünftes Capitel.

## Wirkung des Fortschrittes auf die Gütervertheilung.

1. In den folgenden Abschnitten wird nun gezeigt, dass bei vollständiger Monopolisirung des Bodens so ziemlich Alles geschehen mag, was man sich nur ausdenken kann, ohne dass der Arbeitslohn wesentlich stiege. Die Wirkung der Arbeitercoalitionen wird dabei nicht verkannt, aber auch nicht überschätzt. Insbesondere sind es nur die höheren Schichten des Arbeiterthums, die bei uns gelegentlich auch als „Arbeiteraristokratie" bezeichnet werden, auf welche sich jene Wirkung der Coalitionen beschränkt. Jeder Fortschritt nämlich, der die Productivität steigert, überhaupt jede Veränderung, die Allen zu Gute kommen sollte, wird von der Grundrente absorbirt. Diese schöpft nicht etwa nur gleichsam die oberflächlichste Schicht der jährlichen Production ab; sondern eine Schicht von solcher Tiefe, dass für die Arbeit und speciell für die breitesten Schichten der Arbeit, nur das ungefähr zum Leben Nothwendige übrige bleibt. Hier präcisirt George scharf seine Stellung sowohl zu Ricardo wie zu Carey, der „sich einbildete, die Ricardosche Rententheorie dadurch umgestossen zu haben, dass er den Gang des Ackerbaus von besserem auf schlechteren Boden leugnete". (Seite 200 der Gütschowschen Uebersetzung). Bezeichnenderweise ist es nur eine Anmer-

kung, in der er die Careyschen Irrthümer abweist; eben jene Irrthümer, von denen sich der gegenwärtig hervorragendste deutsche Oekonom nicht frei machen konnte. Georges Meinung über den thatsächlichen Gang der Cultur ist die, dass sie — gegen Carey und für Ricardo — im allgemeinen doch vom besseren zum schlechteren Boden gehe, wie man in den neueren Staaten der Union beobachten könne und wie es der Charakter des unangebaut gebliebenen Landes in den alten Staaten beweise; ferner, dass gut und schlecht hier nur relative, vom Stande unseres Wissens abhängige Begriffe seien, indem für sehr unfruchtbar — unergiebig wäre ein besserer, weil allgemeinerer Ausdruck — geltende Bodenstücke durch die künftigen Fortschritte der Technik compensirende Eigenschaften erhalten könnten; dass aber jedenfalls der Gang der Bodencultur „der Natur der Sache nach" stets die Tendenz haben muss, von Boden, der unter den jeweiligen Umständen für besser angesehen wird, zu solchem überzugehen, der unter den bestehenden Umständen für schlechter gilt. Die Hauptsache ist aber dabei der Satz, dass das Ricardosche Rentenschema überhaupt gar nicht von dem Gange der Bodencultur abhängt, sondern von dem Satze, „dass, wenn Boden gewisser Qualität Etwas ergiebt, eine bessere Qualität von Boden Mehr ergiebt".

2. Careys Ideen werden dadurch theilweise ganz abgelehnt, theilweise aber als unerheblich und den Kern der Sache nicht treffend bei Seite gelassen. Das Ricardosche Gesetz hingegen erfährt eine Erweiterung und Umgestaltung, aber immer auf Grundlage desselben logischen Princips. Ricardo hatte im Wesentlichen und in Ergänzung der Malthusschen Vorstellungen an den Druck der sich vermehrenden Bevölkerung gedacht und ferner hauptsächlich nur den landwirthschaftlichen Boden im Auge gehabt. Das Anwachsen der Bevölkerung macht eine Ausdehnung des Anbaus auf immer schlechtere Bodenarten nothwendig und erzeugt dadurch die „Fruchtbarkeitsdifferenzen-Rente" der früher in Benutzung genommenen, besseren Boden-

qualitäten. George hingegen hat den Boden überhaupt im Auge, also auch den nicht-landwirthschaftlichen, und setzt an die Stelle der Bevölkerungsvermehrung den materiellen Fortschritt in allen seinen Formen, von denen die Zunahme der Bevölkerung nur eine ist. Eine mindestens eben so wichtige und für die Steigerung der Rente ebenso wirksame Form ist der „Fortschritt in den Gewerben und im Handel", also besonders der technische Fortschritt; als dritte Form des Fortschritts kommen hinzu alle Verbesserungen „in der Wissenschaft, dem Unterricht, der politischen Verfassung, den Sitten und der Moral, so weit wie sie die Fähigkeit zur Güterproduction vermehren".

3. Die Wirkung dieser verschiedenen Formen des Fortschritts auf die Vertheilung werden nun der Reihe nach abgehandelt. Das Zurückgreifen auf minder guten Boden — wir können hier getrost einmal gerade auf die Landwirthschaft exemplificiren — bei steigender Bevölkerung ist bekanntlich der Berührungspunkt des wesentlich richtigen Ricardoschen Schemas mit der wesentlich unrichtigen Malthusschen Vorstellung. Es wird nämlich bei jenem Zurückgreifen auf minder guten Boden meist stillschweigend angenommen, dass dabei der Gesammtertrag im Verhältniss zur aufgewandten Arbeit sinken müsse. Aber gerade hier liegt der Fehler. Selbst abgesehen von eigentlichen, technischen Fortschritten und landwirthschaftlichen Verbesserungen schliesst die Bevölkerungszunahme an sich eine auch verhältnissmässige Vermehrung der productiven Kraft der Arbeit ein. Die Leistung von hundert Menschen ist nicht hundertmal, sondern mehr denn hundertmal grösser, als die eines Einzigen; so dass jenes Zurückgreifen auf schlechteren Boden bei steigender Bevölkerung, selbst abgesehen von technischen Fortschritten, ohne Verminderung der Gesammtproduction im Vergleich zur Gesammtarbeit von Statten gehen kann; ja, es kann stattfinden ohne eine Verminderung der Productivität auf dem schlechtesten in Angriff genommenen Boden. Es wird nämlich die Productivität des Bodens

und der Arbeit nicht etwa an einem einzigen Product gemessen, sondern an allen. Es kommt dabei vor Allem auf die Nähe der Absatzmärkte an.

Es sind theoretisch bei jenem Zurückgreifen auf minder guten Boden bei steigender Bevölkerung drei Fälle denkbar, deren gesonderte Betrachtung zur Klärung des ganzen Problems viel beiträgt. Es kann nämlich, in dem logisch mittleren der drei Fälle, die minder vortheilhafte Beschaffenheit des Bodens durch die gesteigerte Wirksamkeit der Arbeit gerade compensirt werden; dann würde die Rente steigen, da die Ergiebigkeitsdifferenz gestiegen ist. Die Durchschnittproduction würde gleichfalls steigen, da auf dem schlechtesten Boden, der Annahme zufolge, noch immer soviel producirt wird, wie vorher auf dem damals schlechtesten; auf dem besseren aber mehr als vorher. Die Löhne würden in diesem Falle weder steigen noch fallen, sondern gleich bleiben; denn die Lohnhöhe wird bestimmt durch die Ergiebigkeit der Arbeit auf dem schlechtesten benutzten Boden; nnd wir haben ja angenommen, dass jetzt zwar eine schlechtere Qualität benutzt werde als vorher, dass aber, in Folge der gesteigerten Wirksamkeit der Arbeit, auf dieser Qualität eben so viel producirt würde, wie vorher auf der nächst besseren Qualität; das heisst, die Ergiebigkeit der Arbeit auf dem jeweils schlechtesten benutzten Boden ist die gleiche geblieben; folglich bleibt die Lohnhöhe die gleiche.

Nimmt man dagegen den zweiten, nach George kaum je verwirklichten Fall an, dass die Qualitätsdifferenz des Bodens so gross ist, dass sie durch die gesteigerte Wirksamkeit der Arbeit nicht ganz wett gemacht werden kann, so werden die Renten steigen und die Löhne absolut fallen.

Wird endlich die bei jeder Bevölkerungsvermehrung eintretende Steigerung der Productivität der Arbeit so gross gedacht, dass sie die mindere Beschaffenheit des Bodens, der benutzt werden muss, mehr als blos wett macht, das heisst so wirkt, dass auch auf dem schlechteten, nunmehr in Benutzung genommenen Boden Mehr producirt wird, als

vorher auf dem um eine Stufe besseren — so wird die Rente steigen, also die Ungleichheit der Vertheilung (wie in allen Fällen) zunehmen; aber es wird dann auch eine absolute Steigerung der Löhne eintreten.

Eine Bevölkerungszunahme, welche zur Benutzung von weniger gutem Boden zwingt, wird also auf jeden Fall die Wirkung haben, die Rente zu steigern, während die Löhne in der Regel wenig, wenn überhaupt beeinflusst werden würden. Es wäre aber unrichtig, anzunehmen, dass eine Bevölkerungszunahme immer zur Benutzung von weniger ergiebigem Boden führen müsste und nur auf diese Weise ein Anwachsen der Rente stattfinden könnte. Auch wenn die „Anbaugrenze" gar nicht „verengert" würde, d. h. wenn gar kein weniger vortheilhafter Boden in Benutzung genommen werden würde, beispielsweise, wenn eine unbegrenzte Menge gleich guten Bodens vorhanden wäre, so würde dennoch der Erfolg der Bevölkerungszunahme in derselben Richtung wirken. Die zunehmende Bevölkerung steigert die Rente ohne Rücksicht auf die natürlichen Qualitäten des Landes, „denn die erhöhten Kräfte des Zusammenwirkens und des Austausches, welche sich mit der Bevölkerungszunahme einstellen, wiegen erhöhte Bodenkraft auf, ja wir können wohl ganz eigentlich sagen, sie verleihen dem Boden eine grössere Leistungsfähigkeit".

4. Diese höchst abstracten und schematischen, dabei mehr ungewohnten als eigentlich schwierigen Ueberlegungen sind sämmtlich im Wesentlichen nur nothwendige Folgerungen aus der gereinigten und erweiterten Ricardoschen Grundrententheorie, die sich bei George von einer Rente auf Basis von Fruchtbarkeitsdifferenzen zu einer solchen auf Grund von Ergiebigkeitsunterschieden überhaupt ausdehnt und von den Malthusschen Schlacken gesäubert wird; von den Malthusschen Irrthümern, die sich wahrlich so leicht abstreifen lassen und die dennoch einen Carey zur Verwerfung einer beinahe selbstverständlichen Wahrheit verführten.

Um nun aber jene beinahe an mathematische Lehrsätze erinnernden, äusserst abstracten Formen mit einem concreten

Inhalte zu erfüllen, lässt George mit grosser Anschaulichkeit auf der unbegrenzten Steppe von weithin beinahe gleicher Beschaffenheit eine der grossen amerikanischen Städte gleichsam vor unseren Augen aufwachsen. Der Niederlassungsort des ersten Pionirs der entstehenden Ansiedlung ist in vielen Fällen, wie es George hier annimmt, so gut wie zufällig oder hängt mit anderen Worten von unbestimmbaren Kleinigkeiten ab oder mag doch von solchen abhängen. Der zweite Pionir aber wird sich fast sicher in der Nähe des ersten niederlassen. Der Vortheil des Zusammenwirkens, der Arbeitstheilung wird geschildert; und nach vielen Zwischenstufen der Entwickelung steht am Ende eine Stadt wie Chicago vor uns. Hier wird nun die Production mit den besten Hülfsmitteln und im grössten Maassstabe betrieben, die Theilung der Arbeit erreicht ihren höchsten Grad, „der Austausch ist von einer solchen Ausdehnung und Schnelligkeit, dass er mit einem Minimum von Hinderniss und Verlust bewerkstelligt wird;" es ist eine jener Riesenstädte entstanden, die für eine weite Umgebung einen Consumtionsmittelpunkt und einen Hauptabsatzmarkt darstellt, zugleich aber eine der Hauptproductionsstellen der Industrie und einer der Hauptsitze des Handels ist. „So enorm sind jetzt die Vortheile, welche dies Land für die Aufwendung von Arbeit oder von aufgespeicherter Arbeit, d. h. Capital, wie wir hinzufügen bietet, dass man anstatt eines Mannes, der mit seinem Pferdegespann die Aecker pflügt, auf einzelnen Stellen Tausende von Arbeitern auf den Morgen zählen kann, wie sie Reihe an Reihe schaffen, auf Stockwerken, die sich fünf-, sechs-, sieben- und achtfach übereinanderthürmen, während unter der Oberfläche der Erde Maschinen arbeiten, welche die Kraft von Tausenden von Pferden entwickeln." Und, fährt George fort, „alle diese Vortheile haften an dem Grund und Boden; auf diesem Boden und keinem anderen können sie ausgenutzt werden; denn hier ist der Mittelpunkt der Bevölkerung, der Brennpunkt des Austausches, der Marktplatz und die Werkstätte der höchsten Formen des Gewerbfleisses." Diese

werthvolle Eigenschaft des grossstädtischen Landes liegt, wie wir Alle wissen, in seiner Flächencapacität und seiner Lage und nur ausnahmsweise an irgend welchen Naturvortheilen im Ricardoschen Sinne. Aber etwas Aehnliches gilt auch von dem scheinbar nur an Naturvortheile anknüpfenden, oft enormen Werth von Kohlen- und Eisenlagern, und Aehnlichem; denn auch dieser hängt wesentlich von der Bevölkerungsdichtigkeit ab. Auch die Rente des landwirthschaftlichen Bodens hängt klärlich von der Nähe von Industriecentren, also von der nationalen Bevölkerungsdichtigkeit ab.

Die Bevölkerungszunahme erhöht also, wie George zusammenfassend sagt, die Rente erstens durch „Verengerung der Anbaugrenze," nämlich Benutzung von immer weniger gutem Boden; zweitens aber durch das „Zuwegebringen specieller, sonst latenter Fähigkeiten im Boden, sowie durch die Verleihung specieller Fähigkeiten an bestimmtes Land."

Das Ricardosche Gesetz ist schon hierdurch erstens berichtigt und zweitens ausgedehnt; ausdrücklich wird die „Verengerung der Anbaugrenze" (die Ricardosche Betrachtung) als die zwar häufiger betonte, aber als die wahrscheinlich w e n i g e r wichtige Art und Weise bezeichnet, wie eine Bevölkerungsvermehrung die Rente erhöht. Eine wohl noch erheblichere Ausdehnung und Erweiterung des Ricardoschen Schemas, ja beinahe etwas grundsätzlich Neues finden wir aber in dem folgenden Capitel (3 des IV. Buchs), in dem auseinandergesetzt wird, wie die „Fortschritte in den Gewerben," also wie wir zu sagen pflegen, die fortschreitende technische Ausstattung der Arbeit auf die Vertheilung und speciell auf Lohn und Rente wirkt. Der Zins bleibt ja nach der Georgeschen Theorie selbstverständlich ausser Betracht; denn das Verhältniss zwischen dem Antheil des Capitals und der Arbeit am Gesammtproduct wird ja als so gut wie constant angesehen. Aber auch, wenn man diese Georgesche Zinstheorie n i c h t annähme, so würden d e n n o c h seine weitern Aufstellungen zu Recht bestehen bleiben. Das Capital im Georgeschen Sinne, nämlich der Inbegriff aller producirten

Productionsmittel ist ja thatsächlich nicht mehr und nicht weniger als eine Unterabtheilung der Arbeit, wie vorher hinreichend ausgeführt worden ist.

5. Jeder technische Fortschritt besteht im Wesentlichen zunächst darin, dass Arbeit erspart wird. Zur Erzeugung derselben Menge von Gütern ist weniger Arbeit erforderlich geworden; oder mit derselben Anstrengung ist eine grössere Menge von Gütern herstellbar geworden. Beides ist zunächst nicht gleichbedeutend. Denn von dem ersten Gesichtspunkte ausgehend, wäre es nicht zu verstehen, woher es denn komme, dass trotz der ungeheuren Arbeitsersparung durch die moderne Technik, die ja einem Jeden gleichsam eine Anzahl eiserner Sclaven und künstlicher Hände verleiht, die von den Arbeitern verrichtete Mühe nicht oder doch lange nicht entsprechend, der Zeit und Anstrengung nach, gesunken sei. Die Antwort darauf ist, auch abgesehen von der gleichsam zufälligen socialen Verfassung, die, dass jede Ersparungsmöglichkeit an Arbeit von jeder irgend wie organisirten Gesellschaft auf alle Fälle nur zum Theil in wirklicher Arbeitsersparniss angelegt werden würde. Ganz aufgehen in Reduction der Arbeitszeit würde sie nämlich nur dann, wenn das Verlangen nach Gütern ein beschränktes wäre. Gerade dies ist aber nicht der Fall. Bei den Thieren ist es beschränkt und auch die sozusagen thierischen Bedürfnisse des Menschen sind, wenn nicht ganz, so doch einigermaassen begrenzt. Immerhin lässt sich sogar die Nahrung, wenn nicht (von einem nicht zu niedrig gegriffenen Satze angefangen) der Menge nach vermehren, so doch der Qualität nach verfeinern; und die Verfeinerung bedeutet ja gleichfalls einen erhöhten Aufwand von Arbeit, wie schon aus den höheren Preisen der verfeinerten Lebensmittel hervorgeht. Ausserhalb des Bereichs der niederen Bedürfnisse ist aber das Verlangen nach Gütern, also Arbeitsproducten, in der Gesellschaft zumal der fortschreitenden Culturvölker in der That so gut wie unbegrenzt; und jede der Technik oder sonst irgend einem Umstande verdankte Möglichkeit der Arbeitsersparniss wird

nicht oder doch nicht ausschliesslich für eine solche, sondern ganz oder grösstentheils vielmehr für Vermehrung und Vermannichfaltigung der Production benutzt. Nun sind für die Vermehrung der Güterproduction zwei Dinge erforderlich — „Arbeit und Land". Die Wirkung des technischen Fortschritts ist demnach eine Vermehrung der Nachfrage nach Land, weiterhin also die („wo immer die Grenze der Qualität des benutzten Landes erreicht ist"), Boden von geringerer natürlicher Ergiebigkeit in Benutzung nehmen; woraus unmittelbar folgt, dass die letzte Wirkung aller technischen Verbesserungen unvermeidlich darin besteht, die Grundrente zu erhöhen, ohne Lohn und „Zins" zu steigern.

6. Es sei bemerkt, dass diese Betrachtung den Keim zu einer verbesserten Theorie der Bevölkerungscapacität enthält, deren Ausarbeitung im Einzelnen eine Aufgabe der künftigen Oekonomie sein wird, zu der George den Grund und Boden gelegt hat.

„Weniger ergiebiger" Boden wird in Folge technischer Fortschritte benutzbar und daher thatsächlich benutzt — das ist der zu einer Theorie der absoluten Bevölkerungscapacität leitende Satz; wenn man unter absoluter Bevölkerungscapacität diejenige Bevölkerungsmenge betrachtet, die auch bei beliebig veränderter socialer Verfassung von einem Lande getragen werden kann. Denn es giebt eine andere Bevölkerungscapacität, die „relativ", nämlich nicht von irgend welchen natürlichen und technischen, sondern von den socialen Umständen abhängig ist. Um ein ganz extremes Beispiel anzuführen, so ist es klar, dass es wenigstens denkbar ist, dass die Technik es dereinst ermöglichen könnte, die einstweilen so gut wie unbewohnte eigentliche arktische und antarktische und die stellenweise auch recht dünn bevölkerte Region zwischen den Wendekreisen besiedelbar zu machen, also Land, das aus sehr verschiedenen Gründen gegenwärtig im Durchschnitt „zu wenig ergiebig", ja theilweise geradezu unbewohnbar ist.

Doch greifen wir George nicht vor, dem es weniger

um eine gelehrte Theorie als um praktische, ja gewissermaassen agitatorische Aufdeckung der unmittelbar wichtigsten Wahrheiten zu thun gewesen ist.

Die durch jeden technischen Fortschritt zunächst freigesetzte Arbeitsmenge wird alsbald absorbirt und zur Erzeugung von mehr Gütern benutzt, und zwar grossentheils von Gütern anderer Art; wie wir hinzufügen können, vielfach von denjenigen Gütern, die dem Bedürfniss des Luxus dienen. Die Austauschfähigkeit aller Güter muss hierbei fortwährend im Auge behalten und niemals vergessen werden; dass sich die Arbeit des Einzelnen ausschliesslich auf die Production einer bestimmten Form des Reichthums oder einer bestimmten Form von Gütern richtet, das ist ja nur die Folge der Arbeitstheilung; der Zweck der Arbeit des Einzelnen aber in einer hoch entwickelten Gesellschaft ist nicht die Gewinnung von Gütern einer bestimmten, sondern von Gütern aller Art, auf die seine Wünsche gerichtet sind. Jeder technischen Erfindung, oder ökonomisch gesprochen, jeder Möglichkeit der Arbeitsersparung, oder, worauf es praktisch hinausläuft, jeder Productionserleichterung, folgt eine entsprechende Ausdehnung des „Anbaus" auf dem Fusse (Anbaus im weitesten, nicht nur im landwirthschaftlichem Sinne); also die Benutzung von Boden, der nach Natur und Lage weniger bevorzugt ist. Eine Erhöhung der Rente ist die Folge, während der Arbeitslohn derselbe bleibt. Freilich könnte es ja theoretisch vorkommen, dass die Erhöhung der Productivität der Arbeit gleichsam einen Sprung machte und von der „Ausdehnung des Anbaus auf weniger ergiebigem Boden" (immer im verallgemeinerten, nicht blos landwirthschaftlichen Sinne) erst später eingeholt würde — der schliessliche Erfolg würde doch derselbe sein.

7. Aber jene Ueberholung der Ausdehnung der Landbenutzung durch den steigenden technischen Fortschritt wird in Wahrheit, wegen der Eskomtirung desselben durch die Speculation in Landwerthen, niemals eintreten können. Wir kommen damit zu einem der wichtigsten und zugleich origi-

nellsten Bestandtheile des gesammten Systems, nämlich der Theorie der Krisen. Wenn man für alles Andere, sogar einschliesslich der praktischen Folgerung, der berühmten „Single Tax", den Physiokraten oder z. Th. auch Anderen eine Priorität zugestehen wollte — was unseres Erachtens nur theilweise gerechtfertigt wäre — so würde George doch der Ruhm einer Erklärung der Krisen bleiben, die ihm ganz eigenthümlich ist, die auf jene vielbesprochene Erscheinung des modernen Wirthschaftslebens eine Fluth von Licht ergiesst, und die aus theoretischen wie praktischen Gründen als eine ganz neue Entdeckung ersten Ranges in der Oekonomie angesehen werden muss. Dabei ist a priori anzunehmen, dass gerade die alleroriginellste Leistung Georges am spätesten in weiteren Kreisen Verständniss finden wird.

Die Thatsache, dass in allen fortschreitenden Ländern die Grundrente die Tendenz hat zu steigen, ist allgemein bekannt. Die scheinbaren oder wirklichen Ausnahmen bestätigen nur die Regel. Man redet beispielsweise von einem Sinken der landwirthschaftlichen Grundrente in Deutschland. Dieses Gerede beruht theilweise jedenfalls nur auf agitatorischer Mache. Das Sinken der landwirthschaftlichen Grundrente wird auf zwei Ursachen zurückgeführt, erstens auf die Concurrenz mit dem unter günstigeren Umständen erzeugten ausländischen, besonders russischen und amerikanischen Getreide, und zweitens auf die Thatsache, dass die Industriecentren auf die Arbeitskräfte aus allgemein bekannten Gründen eine grössere Anziehungskraft als das platte Land ausüben; also die gegenwärtig viel besprochene sogenannte Leutenoth. Wir haben keine Ursache, in den gleichsam häuslichen Zwist zwischen Industrie und Landwirthschaft einzugreifen; ja, wir wollen annehmen, dass es mit jenen Klagen über ein angebliches Sinken der landwirthschaftlichen Grundrente seine Richtigkeit habe. Wenn man dies aber auch rundweg zugeben wollte, so würde doch dabei erstens daran zu erinnern sein, dass die landwirthschaftlichen Güter zu Speculationspreisen umgesetzt worden sind, die eine vermuthete Steigerung der

Rente, ferner auch wohl eine vermeintlich besonders hohe Sicherheit der landwirthschaftlichen Rente, und endlich auch die mit der Stellung eines Landwirths verbundenen socialen Vortheile in Rechnung brachten. Noch gegenwärtig wird ja bei der Preisbestimmung eines der Landwirthschaft dienenden Grundstückes ein niedrigerer Zinssatz, also ein höherer Preis als bei allen anderen privatcapitalistischen Anlagen angesetzt. Ferner ist häufig die wirkliche Gegenwarts- und im Falle der Ueberschuldung wohl gar auch die erhoffte Zukunftsrente in Form von Hypotheken *verkauft* worden. Von einem Ruin der Landwirthschaft in Deutschland kann gar keine Rede sein; höchstens, und in dem für die gegenwärtigen Besitzer schlimmsten Falle, von einer weitgehenden Ueberschuldung und der Aussicht auf einen Wechsel der Eigenthümer in grossem Maassstabe. Das mag für manche Landwirthe allerdings eine grosse Härte bedeuten; aber keine grössere, als etwa für die zahlreichen Industriellen oder Kaufleute, die sich verspeculirt haben und ökonomisch zu Grunde gehen. Nehmen wir aber trotzdem an, dass die landwirthschaftliche Grundrente in Deutschland wirklich absolut gefallen sei und weiter fiele; so folgte daraus eben weiter Nichts, als dass in landwirthschaftlicher Hinsicht Deutschland eben — *kein* fortschreitendes, sondern ein rückschreitendes Gemeinwesen wäre. Das mag allerdings seine internationalen politischen Bedenklichkeiten, übrigens auch recht wichtige sociale Folgen haben; im Grunde aber würde auch dies doch nur das Gesetz bestätigen, demzufolge mit allen *Fortschritten* die Grundrente *steigt*. Wenn wir aber unsern Agrariern Alles zugäben (was wir keineswegs thun), so würde doch in diesem Zusammenhange auf das gewaltige Anwachsen der industriellen und der händlerischen, kurz der städtischen Grundrente hinzuweisen sein. Dass in einem Staate, der sich von einem vorwiegend landwirthschaftlichen zu einem vorwiegend industriellen und händlerischen entwickelt, die landwirthschaftliche Grundrente weniger steigt, als die industrielle und städtische (ja unter Umständen wirklich sinken kann), das

ist selbstverständlich und eine Bestätigung des hier behandelten Sachverhalts. In der That und zum Glück für die Allgemeinverständlichkeit exemplificirt George in dem betreffenden Capitel, dem letzten des vierten Buches von Fortschritt und Armuth, gerade auf die städtische Grundrente und den städtischen Boden, bei dem es ja auch eine „Grenze des Anbaus" giebt, die uns industriell fortschreitenden Deutschen und besonders Stadtbewohnern sogar noch geläufiger ist als die landwirthschaftliche. Die allgemeine Landspeculation hat ihr Wesen und ihre Ursachen darin, dass die erwartete Steigerung der Grundrente in Veranschlagung gebracht wird; sie äussert sich in zwei Weisen; erstens wird Land festgelegt und der Benutzung entzogen, in Erwartung einer weiteren Steigerung; zweitens wird es zu Preisen umgesetzt, die nicht der gegenwärtig erzielbaren Rente entsprechen, sondern einer von der Zukunft erhofften und erwarteten, höheren. An der „Grenze der Bebauung" jeder fortschreitenden Stadt finden wir einen sich weit vom Centrum fort erstreckenden Gürtel von Land, der weit über denjenigen Preisen umgesetzt wird, die einer landwirthschaftlichen Benutzung entsprechen und bei denen vielmehr seine zukünftige Benutzung zu industriellen Zwecken berücksichtigt ist. Wohnungszwecke sind dabei auch industrielle Zwecke im weiteren Sinne; denn es sind grösstentheils Industriearbeiter, welche in Form von Miethen die betreffende Form der Bodenrente zu zahlen haben. Ja, grosse (nämlich dem Werthe nach grosse), Landstrecken werden der Benutzung entzogen und speculativ festgehalten in Erwartung einer weiteren Preissteigerung. Hierdurch wird aber die „Grenze des Anbaus" künstlich auf weniger ergiebiges Land gelenkt und ein Sinken des Lohnes (und des „Zinses") unter denjenigen Punkt hervorgerufen, den er erreichen würde, wenn nur die wirklich jeweils erzielbare Rente erhoben werden würde.

Wenn das Steigen der Rente nun das chronische Fortbestehen der Armuth trotz gesteigerter Productivkraft erklärt, so haben die acuten Convulsionen des ökonomischen

Getriebes, die unter dem Namen der Krisen bekannt sind, und die sich durch einen besonders niedrigen Stand von Zins und Lohn, sowie weitverbreitete Arbeitslosigkeit auszeichnen, ihre Grundursache in der Speculation in Landwerthen. Die „Grundursache der immer wiederkehrenden Krisen" lautet die Ueberschrift des betreffenden Capitels — nicht die Ursache schlechthin; denn die einzelnen nächsten Ursachen einer speciellen Krise, die besser Veranlassungen hiessen, mögen verschiedene Gründe haben. Die Zurückführung der allgemeinen Tendenz der Industrie, sich in abwechselnden Expansionen und Contractionen zu ergehen, auf die Speculation in Bodenwerthen — das ist in wissenschaftlicher Hinsicht wohl die originalste und vielleicht die geistreichste Leistung Georges. Wie alles Neue ist sie einigermaassen überraschend und nicht ganz so leicht zu verstehen wie das Uebrige. Die Schwerverständlichkeit beruht aber, wie meist in solchen Fällen, nicht sowohl auf der wirklichen Schwierigkeit der Sache, als vielmehr auf den herrschenden Irrthümern und schiefen, nämlich viertel- und halbrichtigen Partei- und Schulmeinungen, die als eben so viele Widerstände der Wahrheit erst einmal hinweggeräumt werden müssen, was erfahrungsgemäss Jahrzehnte in Anspruch zu nehmen pflegt. Uebrigens habe ich jene Schwierigkeit der Georgeschen Krisentheorie an mir selbst empfunden und erst einem längeren und wiederholten Nachdenken verdanke ich die Erkenntniss, dass George mit seiner Erklärung der Krisen Recht und damit eine der erheblichsten Entdeckungen auf dem Gebiete der Oekonomie gemacht hat, die die neuere Geschichte aufweisen kann — dass diese Erkenntniss aber so Etwas werde, wie Gemeingut oder auch nur anerkannte Schul- oder Parteimeinung, das gehört freilich nicht in die Geschichte, also die Vergangenheit, sondern in die Zukunft der Nationalökonomie.

Die speculative Steigerung der Landwerthe — wir als Mitglieder eines fortschreitenden Industriestaates thun gut, vorzugsweise an die industrielle Bodenrente zu denken — hat

die Tendenz, Arbeit und Capital unter die Grenze der normalen Ergiebigkeit zu drängen. Das speculative Festhalten städtischen Baulandes wie auch ungerechtfertigt hohe, auf Ueberspeculation beruhende Umsatzpreise solcher Grundstücke sind wohl von allen das anschaulichste Beispiel; nur darf man nicht vergessen, dass das Object der Bodenspeculation nicht auf eine Stadt, ja nicht auf die Städte überhaupt beschränkt, sondern nicht sehr viel kleiner als der gesammte volks- und weltwirthschaftlich in Betracht kommende Grund und Boden ist. Wo immer der wirkliche Fortschritt am schnellsten ist, da ist auch die Hoffnung auf weiteren Fortschritt und damit die Speculation am stärksten. Schliesslich aber werden durch die Speculation die Landwerthe über den Punkt getrieben, bei welchem, unter den bestehenden Productionsverhältnissen, der Arbeit und dem Capital ihre gewohnten Erträge überlassen bleiben würden. Die nächste Folge ist eine Einschränkung der Production. Es ist zur Beweisführung nicht nöthig anzunehmen, dass diese Stockung das Gesammtgebiet der Production unmittelbar berühre. Es ist auch nicht einmal nöthig, an eine absolute Verminderung der Production zu denken; in einem fortschreitenden Lande ist es nämlich der Wirkung nach dasselbe mit einer absoluten Productionsverminderung, wenn der beständige Zuwachs an Arbeitskräften und Capitalien keine Beschäftigung mehr zu den gewohnten Sätzen findet. Jede Stockung der Production aber muss sich in dem „industriellen Netzwerke fortpflanzen," da sie eine Verminderung der Nachfrage auf andern Gebieten bedeutet, wodurch wiederum auf jenen eine Productionseinschränkung Platz greifen muss, bis sich die Lähmung fast allen Verzweigungen der Industrie und des Handels mitgetheilt hat; eine Erscheinung, die je nach dem eingenommenen Standpunkte, Ueberproduction oder Unterconsumtion anzudeuten scheint. Es folgt nun eine Zeit des geschäftlichen Druckes, die so lange dauert, bis die speculative Steigerung der Rente aufgehört hat, oder bis neue Verbesserungen der Technik ein

Steigen der Rente bis zur Höhe der Speculation bewirken oder endlich, „bis sich Capital und Arbeit darein gefunden haben, sich für einen geringeren Ertrag auf die Production einzulassen." Der Zusammenhang zwischen Speculation und Krisen wird beinahe allseitig zugegeben; es fragt sich nur, welches das wesentliche Object jener Ueberspeculation gewesen ist.

8. Die Erklärung der Krisen durch eine sogenannte „Ueberproduction" weist auf die unverkäuflichen Waarenbestände hin, die gleichsam oder doch scheinbar zu viel producirt worden sind; die Erklärung durch die Unterconsumtion auf das Aufhören einer wirksamen Nachfrage. Das Wort Ueberproduction ist nach unserem Dafürhalten bei Weitem das schlechtere von beiden; es ist thatsächlich auch nur bei den am meisten zurückgebliebenen und verknöcherten Parteimeinungen noch in Gebrauch. Denn es deutet durch seine sprachliche Zusammensetzung an, dass weniger hätte producirt werden sollen und vergisst dabei, dass dann ja auch weniger Arbeiter beschäftigt worden wären, also die wirksame Nachfrage auf andern Gebieten vermindert worden wäre. Ausserdem ist es überhaupt geradezu widersinnig, von einem absoluten Zuviel an Gütern zu Zeiten reden, die ja gerade durch einen besonders fühlbaren Mangel und ausgebreitete Noth des arbeitenden Volkes gekennzeichnet sind. Endlich lauert dabei, nämlich bei jenem Worte, wenigstens im Munde der Marxisten, der parteigemässe Wunsch einer sogenannten staatlichen Regelung der Production, d. h. einer Verstaatlichung der Industrie und des Handels, mit andern Worten eines Verbots der Privatindustrie.

Der Ausdruck Ueberproduction ist angesichts des Mangels und der Noth einer Krisenperiode nicht nur widersinnig, sondern, wie gezeigt, obenein noch besonders schädlich, weil er der marxistisch-reactionären Verstaatlichungsvelleität dient.

Der Ausdruck „Unterconsumtion" ist nach unserer Meinung immerhin erheblich besser; denn er spielt auf die nächste und unmittelbarste Ursache der Krise insofern be-

rechtigter Weise an, als der niedrige Stand der Löhne als Ursache denuncirt wird; und im Einklange damit fanden wir ja auch den Ausdruck „Unterconsumtion" in einer der verhältnissmässig etwas vorgeschritteneren Programmausprägungen sogenannter Anarchisten. Aber auch mit der Unterconsumtion wird die fundamentale Ursache der Krisen noch nicht klar zum Ausdruck gebracht. Man fragt, warum denn nicht mehr consumirt werde; in der naheliegenden Antwort wird auf die niedrigen Löhne und die erzwungene Arbeitslosigkeit angespielt. Was fehlt denn nun aber Denen, die Noth leiden? Zunächst Geld — das ist richtig; aber das Geld spielt doch nur eine Rolle als Vermittler und ist bei den meisten volkswirthschaftlichen Ueberlegungen eben als ein nur vermittelndes Glied in Gedanken auszuschalten. Also Waaren fehlen Denen, die da kaufen wollen, aber nicht können und daher in Krisenzeiten Noth leiden. Warum produciren sie denn keine Waaren, wird man weiter fragen: denn sie sind arbeitsfähig und arbeitswillig. Offenbar deswegen, weil man es ihnen nicht erlaubt; die Productionsgelegenheiten sind mit Beschlag belegt. Nun zerfallen aber die Productionsgelegenheiten in die producirten Productionsmittel, also das Capital und den nicht producirten Boden. Das Capital leidet in Krisenzeiten beinahe eben so wie die Arbeit; es geht massenhaft zu Grunde. Durch Ausschluss der übrigen Erklärungsmöglichkeiten leuchtet das Bodenmonopol förmlich hervor. Man kann sich aber den Sachverhalt noch klarer machen. In einer ausgebreiteten Krise sind die Arbeiter der verschiedensten Kategorien im Zustande erzwungener Arbeitslosigkeit. Auch solche, die vorzugsweise recht eigentliches Capital herstellen, beispielsweise Maschinenbauer und Maschinenverfertiger aller Art. Was alle jene feiernden Arbeiter brauchen, sind Waaren verschiedener Art, einschliesslich von Capital; was sie alle im Stande und willig wären herzustellen, sind ja eben jene Waaren, einschliesslich des Capitals — sie würden sie nur zu gern herstellen und (mit Vermittlung des eine Ausweisung darstellenden Geldes) unter sich austauschen —

wenn sie nicht mit Gewalt daran verhindert würden. Es muss ein Monopol sein, das sie daran verhindert und das Capitalmonopol kann es in letzter Linie nicht sein, da, wie angedeutet, und wie immer wieder ins Gedächtniss zurückgerufen werden muss, das Capital nur eine Form der Arbeit ist. Somit bleibt thatsächlich nur das Bodenmonopol übrig. Die Benutzung des Bodens wird der Arbeit (Capital und Arbeit) verweigert, weil die Eigenthümer des Bodens von den Benutzern zu viel verlangen, nämlich zu viel Rente, mehr als Capital und Arbeit unter den jeweiligen Verhältnissen zahlen können. Die Grundursache der Krisen ist somit unzweifelhaft erklärt. Wie die Steigerung der Bodenrente und Bodenpreise die Ursache des chronisch niedrigen Standes der Löhne, trotz aller Vermehrung der Productionskraft durch die Technik ist, so ist die speculative Steigerung der Rente die Grundursache jener acuten Anfälle, denen unsere Wirthschaft unterworfen ist und unterworfen bleiben muss, so lange wie die Ursachen wirksam sind. Man kann den Sachverhalt auch kurz ausdrücken, indem man sagt, dass die Bodenrente der Steigerung der Productivkraft nacheilt, aber, da die Geschwindigkeit nicht genau regulirbar ist, gelegentlich etwas allzu rasch; und wenn sie die jeweils realisirbare Höhe speculativ überschritten hat, so tritt die Krisis ein.

In grossen Städten kann man den Vorgang, der sich im Ganzen nur in der Abstraction begreifen lässt, in einzelnen Stücken sogar direct beobachten. Während einer industriellen Blüthe lässt sich eine fortwährende, meist beschleunigte Steigerung der Landpreise, beispielsweise Baustellenpreise, direct beobachten. — Ja, man hört auch, komischerweise gerade in besitzbürgerlichen oder feudalen Kreisen, die beschäftigungslosen Arbeiter sollten „aufs Land gehen", womit natürlich das landwirthschaftliche Land gemeint ist. Die gehörige Antwort darauf aber lautet, dass sie nicht aufs Land gehen wollen, weil für die Benutzung des Landes zu viel gefordert wird; und nun braucht man dann nur noch den Begriff Land

von der herkömmlichen Bedeutung als landwirthschaftlichen Landes auf alles Land auszudehnen, um die richtige und vollständige Antwort zu haben: die Arbeiter wollen „nicht aufs Land" gehen, weil für die Benutzung des Landes zu Viel verlangt wird, in Form von Rente, mit andern Worten, weil die Löhne zu niedrig sind.

Es bleibt nun nur noch zu erklären übrig, warum der Eintritt einer Krise meist einen gleichsam explosiv plötzlichen Charakter hat und namentlich früher hatte. Das Creditsystem bildet eine elastische Verbindung, die bedeutend „nachgiebt ehe sie zerreisst, wenn sie aber zerreisst, es mit einem Krach thut". Es sind Vorschüsse gegeben und Engagements eingegangen worden auf Basis von speculativ erhöhten Preisen; eine Speculation in allen Producten hat aber, wie allgemein bekannt, nur die schliesslich wohlthätige Wirkung, Nachfrage und Angebot auszugleichen. Das einzige Object derjenigen Ueberspeculation, die die Krise als fundamentale, nicht anlassweise Ursache herbeiführt, kann kein Erzeugniss der Arbeit sein, muss aber Etwas sein, das zur Bethätigung der Arbeit in der Production nothwendig ist. Capital kann es nicht sein, da dies selbst ein Arbeitsproduct ist; es muss folglich Land sein, per exclusionen. Die Speculation treibt die Bodenpreise oder deren Repräsentanten auf eine Höhe, deren jeweilige Unangemessenheit sich nicht schrittweise bemerklich macht, sondern infolge der „elastischen Creditverbindung" plötzlich, gleich einer Explosion.

9. Eine der merkwürdigsten Täuschungen nicht nur des Marxismus, sondern auch anderer, höher entwickelter Richtungen, — selbst Dühring war nicht immer frei davon, — eine Täuschung, deren volles Verständniss erst hier möglich wird, liegt in der famosen Erklärung der Krisen aus der Anarchie oder der „Planlosigkeit" der Production. Es ist selbstverständlich, dass die Marxisten aus diesem Wort und der zugehörigen Vorstellung Capital für die Verstaatlichung der Industrie nebst zugehörigem Verbote und Verhinderung der Privatindustrie und des Privathandels schlagen wollen; aber

wie gesagt, die Täuschung reicht weit über den Marxischen Kreis hinaus und findet eigentlich erst durch George ihre definitive Widerlegung. Eine falsche Erklärung, selbst wenn sie handgreiflich als falsch, ja widersinnig nachgewiesen werden kann, pflegt erfahrungsgemäss und auch aus verständlichen Gründen erst dann endgültig und dauernd zu verschwinden, wenn die richtige Erklärung endlich aufgefunden worden ist. Der menschliche Geist verlangt nach einer Erklärung und in Ermangelung der richtigen zieht er immer noch eine falsche Scheinerklärung dem Eingeständniss vor, dass wir die Ursache irgend einer Erscheinung nicht wissen. Allermindestens gilt das von allen denjenigen Erscheinungen, die wir tagtäglich vor Augen haben und für oder gegen die wir uns lebhaft interessiren. Angebliche Ursachen von Krankheiten hat es immer gegeben und wird es immer geben, obwohl man lange Zeit und grösstentheils auch jetzt die ganzen krankheitserregenden Ursachencomplexe nicht kennt. Das resignirte „Wir wissen keine Erklärung" ist nur für eine denkende und gebildete Minderheit, niemals aber für die Masse der Menschen ein psychologisch möglicher Standpunkt. So ging und geht es natürlich mit der Erklärung der socialen Krankheit und deren Krampfanfällen, also den Krisen und des Fortbestehens der Armuth trotz aller technischen Fortschritte.

Bei der Erklärung aus der Planlosigkeit bliebe es unverständlich, woher die Krisen eine Ausnahme von der Regel bilden. Ja, selbst im Falle sehr lang währender Krisen wäre es unbegreiflich, woher es denn kommt, dass in Zeiten der Prosperität das Angebot und die Nachfrage einander so merkwürdig gut begegnen; warum thatsächlich von allen Artikeln in einer für alle verständigen Zwecke ausreichenden Annäherung an die Genauigkeit gerade soviel producirt wie consumirt wird. Nun weiss den Grund dafür Jedermann wenigstens seit den Tagen von Adam Smith. Es ist eben gerade das freie Spiel der Kräfte, die freie Concurrenz, der freie Handel und die freie Speculation, die jene Harmonie von Production und Consumtion zu Wege bringen. Alles

stimmt auf das Beste — da mit einem Male bricht die Krisis herein — es ist zu Viel producirt worden — wirklich? Von irgend einem bestimmten Artikel; — wenn weniger davon producirt worden wäre, so würde aber die Krisis auch hereingebrochen sein. Es ist überspeculirt worden. Gewiss; aber worin? Bisher hat die angebliche Planlosigkeit doch nicht geschadet; jetzt mit einem Male schadet sie und bringt die Krisis hervor; oder ist etwa die „Planlosigkeit" selbst erst kurz vor der Krisis eingetreten?

Handel und Speculation in Gütern (aber nicht in Landgütern) sind ja doch gerade Dasjenige, was man einen gesellschaftlichen Productionsplan nennen könnte. Beide haben es mit Veranschlagungen des Consums zu thun, Beide ziehen Alles zu Rathe, was dabei von Nutzen sein kann; sie benutzen die Statistik und die Erfahrung, ferner alle kleineren und grösseren Umstände mit einer Umsicht, die eben nur das Selbstinteresse, die freie Initiative, und die kaufmännische Fachschulung möglich machen. Und dabei sind die Preise der Waaren, als Folgen des freien Austausches auf dem Weltmarkt der automatische Regulator. Alles das, was man gegenwärtig in der That als einen gesellschaftlichen Productionsplan bezeichnen kann und muss, durch eine staatliche Organisation ersetzen oder gar besser machen zu wollen, ist eine der ungeheuerlichsten Täuschungen der blinden Staatsanbeterei. Was ist denn der Staat? Kann man denn wirklich glauben, dass irgend welche Bureaukraten (selbst solche, die sich socialistisch nennen) das besser machen könnten?

Auf dem Gebiete der Production und des Austausches geschieht schon heute das überhaupt Mögliche, um Production und Consumtion der Art, d. h. der Waarengattung und der Grösse nach in Uebereinstimmung zu bringen. Die angebliche Planlosigkeit ist weder in den Zeiten des industriellen Wohlbefindens noch in denen der Krise vorhanden; ja durch die Concentration in Händen sogenannter Trusts oder Ringe wird Das, was man sonst allenfalls noch einen Rest

von Planlosigkeit nennen könnte, immer geringfügiger, und die Production immer „planvoller" gestaltet; und zwar aus viel intensiveren Beweggründen (rein egoistischen) und mit viel höherer Sachverständigkeit (fachmännischer, die in der freien Concurrenz gestählt worden ist) als von irgend einer marxistischen Centralbehörde oder Büreaukraten irgend welchen Namens jemals in gleicher Vollkommenheit erwartet werden könnte. Diese Ringe mögen übrigens unter Umständen der Ueberspeculation in manchen Richtungen einigermassen vorbeugen; aber wir bezweifeln — wissen lässt sich das bei der unübersehbaren Verwickelung der praktischen Einzelheiten nicht — dass es irgend welchen Ringen jemals ganz gelingen wird, die Krisen zu beseitigen. Vielleicht mögen sie in manchen Richtungen auch die Ueberspeculation in Landwerthen etwas einschränken, und in diesem Falle würden sie die Krisen theils seltener machen, theils auch mehr zu einem weniger acuten als chronischen Leiden stempeln. Selbst wenn aber auch die Beseitigung der Krisen durch Beseitigung ihrer Ursache erreicht wäre, so würde damit Etwas, aber nicht Viel gewonnen sein. Die Ursache der Krisen ist die speculative Steigerung der Grundrente über das jeweils erreichbare Maass hinaus — was die ringmässige Regelung der Production auf den maassgebenden ökonomischen Hauptgebieten allenfalls erreichen könnte, (wenn sie es kann, was wir bezweifeln), das würde im besten Falle eine Hintanhaltung der speculativen Steigerung der Bodenrente sein. Sie würde vielleicht in einem gewissen Grade verhindern oder erschweren können, dass die Speculation in Grundwerthen die jeweils erreichbare Rente überholt; dass aber die Steigerung der Rente schliesslich die gesteigerte Productivkraft trotz aller irgend wie auch nur ausdenkbaren Verbesserungen einholt, das ist unvermeidlich. Der durchschnittlich niedrige Stand der Löhne würde als chronischer Zustand bleiben, auch wenn es der trust- und ringmässigen Regulirung gegen alle Wahrscheinlichkeit gelingen sollte, die speculative Steigerung der Bodenwerthe hintanzuhalten und damit acute Krisen

und deren Abwechselung mit Zeiten besonderer Prosperität zu verhindern. Die Tendenz der Ringe, Vereinigungen der Producenten u. s. w. liegt aber sicher in dieser Richtung.

10. Seit Carey und besonders seit Dühring ist es Gemeingut der vorgeschrittenen Volkswirthschaftslehre, dass hohe Löhne ein Vortheil für die Gesammtwirthschaft sind. Sie sind nicht nur ein unmittelbarer Vortheil für die Arbeiter, was selbstverständlich; sondern durch die Vermehrung der Kaufkraft der grossen Massen machen sie die Wirthschaft überhaupt intensiver, sicherer und stabiler und lenken sie in gleichsam volksthümliche Bahnen. Es ist beispielsweise allen Reisenden wohlbekannt, wie stark die moderne Haussclaverei, nämlich das Dienstbotenwesen, durch einen hohen Stand der Arbeitslöhne erschwert und durch einen niedrigen begünstigt wird. Gute und billige Dienstboten zu erhalten, ist in Nordamerika selbst heute noch sehr schwer und war früher so gut wie unmöglich. Die grosse Zahl und vorzügliche Beschaffenheit, Billigkeit und vollendete Unterwürfigkeit der indischen Diener ist dagegen allgemein bekannt. Von den rassenmässigen Unterschieden, die hier vielleicht auch mitsprechen und zwar eher zu Gunsten der Indier und zu Ungunsten der Amerikaner sind, reden wir hier nicht; sondern nur von den offenkundigen Einfluss der durchschnittlichen Lohnhöhe. Nun sind aber übermässig zahlreiche Dienstboten oder sogenanntes Gesinde so recht ein Prototyp der Einlenkung der Production in die Bahnen eines mehr oder minder ausschweifenden Luxus.

Niedriger Stand der Löhne bedeutet grosse Ungleichheit der Einkommen, diese erzeugt eine Einschränkung der Volksconsumtion und damit theils eine Einschränkung der Technik und Production überhaupt, theils eine Ablenkung der Arbeit auf die directe und indirecte Befriedigung des blossen Luxus. Eine sprungweise Erniedrigung der Löhne auf irgend einem erheblichen Gebiete würde offenbar zu einer Krisis im ökonomischen Sinne führen müssen; nun ist aber durch George hinreichend bewiesen worden, dass die Ursache der

niedrigen Löhne, trotz aller Fortschritte, die Steigerung der Rente ist; so dass man ohne Weiteres sieht, dass eine mehr als jeweils zulässige, nämlich auf Speculation beruhende allzu schnelle, den Fortschritten voraneilende Steigerung der Rente als Correlat eine absolute und nicht nur relative Erniedrigung der Löhne auf einem der ökonomischen Hauptgebiete führen muss. Es ist das natürlich nur eine Seite der Georgeschen Krisentheorie; wir führten sie genauer aus, um gleichsam eine Brücke zu bauen, auf der wir die Anhänger von Carey und Dühring, ja sogar die Anhänger sehr viel tiefer stehender ökonomischer Richtungen einladen, sich zu der besseren, durch George geschaffenen Erkenntniss hinüberzubegeben,

11. Uebrigens möchten wir noch zum Schluss dieses Capitels, weder referirend noch kritisirend, sondern an George und seine Krisentheorie nur anschliessend auf eine gar nicht unwichtige, beinahe selbstverständliche, aber nicht immer gewürdigte Folgerung aus der blossen Krisenthatsache auf die verschiedenen Richtungen der Arbeiterbewegung und des Socialismus, Anarchismus und verwandter Bewegungen hinweisen. Eine Krisis vermindert das ruhige Nachdenken, den Geist der Versöhnlichkeit und die Erkenntniss, dass alle dauernden Fortschritte naturgemäss allmählicher Art sein müssen. Sie vermindert die Scheu vor dem Althergebrachten, vermindert die Autorität der Regirung und auch der Parteiregirungen. Sie vermindert das Interesse an anderen Dingen und vermehrt das Interesse an der socialen Frage. Eine Statistik würde wahrscheinlich zeigen, dass zu den wenigen Dingen, deren Production und Absatz in Krisenzeiten vielleicht sogar steigt, die Schriften über die sociale Frage gehören. Die Krisen schwächen die Tendenz zum ruhigen Fortschritt nicht nur der Thatsachen, sondern auch der Gedanken. Sie schwächen die Besonnenheit; sie stärken die extremen Richtungen und in deren Vertretern die extremsten Leidenschaften. Die extremen Richtungen, wohlverstanden nicht in Bezug auf wirklichen Radicalismus, d. h. Gründlich-

keit und Klarheit; sondern die Richtungen, die extrem oder frivol sind in Dem, was sie voreilig den grossen Massen versprechen zu können glauben und extrem in ihren Mitteln, die da sind der formelle Verfassungsbruch, der Bürgerkrieg und der politische Mord.

Die eigentlich revolutionäre Gesinnung und noch mehr die revolutionäre Stimmung ist bei einem gewissen Stande der Erkenntniss begreiflich genug, ja eine psychologische Nothwendigkeit, wenigstens für solche, die das wahre Wesen unserer socialen Verfassung einigermaassen verstehen und womöglich persönlich darunter leiden. Welcher Wust überlebter Einrichtungen, an deren Existenzberechtigung kein Zurechnungsfähiger ernstlich glaubt, besteht nicht auf den verschiedensten Gebieten! Wie spreizt sich nicht die ungerechte, von der Tradition, alten Gewohnheiten und selbstsüchtigen Interessen zehrende Macht und falsche Autorität! Wie unverschämt und heuchlerisch affichirt nicht die blosse brutale Gewalt und der ökonomisch organisirte Raub eine sogenannte Ordnung, Sittlichkeit und sogar angeblich göttlichen Ursprung! Mit welchen Waffen, theils der Lüge, theils der rohen Gewalt, versucht man nicht den gerechten Emancipationsbestrebungen der arbeitenden Massen entgegen zu arbeiten! Wie unnütz regt man sich nicht da auf, wenn jene an sich so richtigen Tendenzen einmal über das Ziel hinaus schiessen oder theoretisch fehl gehen! Wie sollte nicht da jene Stimmung entstehen, die sich Nichts sehnlicher und glühender wünscht, als ein reinigendes Ungewitter, das das Vermorschte und Ueberlebte, den ganzen Plunder und die ganzen Institutionen dieser sogenannten Ordnung fortfegt; jene Stimmung, welche die Geschichte gleichsam von vorn anfangen und auch in reinen Aeusserlichkeiten die blosse Erinnerung an die Vergangenheit auslöschen will! Diese Stimmung ist eben so verständlich, wie berechtigt, ja unvermeidlich und, bis zu einem gewissen Grade, heilsam. Ohne das Vorhandensein jener revolutionären Leidenschaft würden alle noch so richtigen und guten Bestrebungen reforma-

torischer Art der Kraft entbehren, die nun einmal nöthig ist, um den im alten Schlendrian einhergehenden Staat und die wohl situirte Gewalt des Besitzes und corrupter Parteien oder Cliquen erst überhaupt in Bewegung zu bringen.

Es war ja diese Stimmung, die in der grossen französischen Revolution vorherrschte, und der so manche hergebrachte Form auch unschuldiger Art zum Opfer gefallen ist. Wie der „Herr" durch den „Bürger" ersetzt wurde, so haben bekanntlich die Socialdemokraten den „Genossen" als Anrede erfunden. — Die Jahreszählung sollte damals von vorn beginnen, das Decimalsystem auch in der Kreistheilung und der Zeitmessung eingeführt werden und was dergleichen Aeusserlichkeiten mehr sind. — Wenn aber irgend wo, so ist hier aus der Geschichte zu lernen: Wie sieht denn jetzt, nach wenig mehr als einem Jahrhundert, die Wiege der grossen, glorreichen Revolution aus? Doch wohl nicht gerade beneidenswerth, sollte ich meinen. Wer die revolutionäre Leidenschaft nicht selbst kennt und versteht, der hat freilich kein Recht, in jenen Fragen mitzureden und seine Theilnahme wird immer allzu schwächlich und compromisssüchtig ausfallen. Von einem gereifteren Standpunkt aus, der jenseits jener Leidenschaft liegt oder bei dem die Leidenschaft von dem kühl abwägenden Verstande wenn nicht gebändigt, so doch gelenkt wird, stellt sich aber das blosse revolutionäre Tosen dar als „eine Kraft, die stets die Freiheit will und stets die Knechtung schafft", nämlich sicherlich und unvermeidlich, sobald sie sich frei bethätigen kann, in wesentlichen Beziehungen fehlgreift, sich selbst compromittirt und so zu einer Reaction führt, in der die Knechtschaft nur ein anderes Kleid anlegt und unter anderen Formen und verändertem Namen auftritt. Eine Revolution, ähnlich der grossen französischen Revolution, ist daher im letzten Grunde ein Unglück für das von ihr betroffene Volk; die Schuld ist aber vorzugsweise auf Seiten derjenigen Classen, Kreise und Personen, die, anstatt die nothwendig gewordenen Reformen mit einigen Opfern an Herrschaft und ausbeuterischen

Einnahmen durchzuführen oder zuzulassen, ihr Heil entweder in dem blossen Fortgehen in den alten falschen Bahnen, oder gar, was noch schlimmer ist, in brutaler Unterdrückung suchen.

Es ist das ziemlich selbstverständlich, wird aber nicht hinreichend gewürdigt. Die Krisen sind eine sehr erhebliche Gefahr, für Alle, hauptsächlich aber gerade für das Proletariat, das seine bisher gewonnene geistige Entwickelung und Macht zu seinem Schaden gar leicht überschätzen kann. Wir kommen in dem Schlussabschnitt darauf zurück.

12. Betreffs der Zusammenbruchstheorie der Marxisten zeigt die Georgesche Erklärung der Krisen jedenfalls, dass jene falsch ist. Es ist zwar mehr als blos wahrscheinlich, dass ökonomische Krisen auch späterhin eintreten. Es ist selbstverständlich, dass sich örtlich deren Wirksamkeit, bei der zunehmenden Zusammenfassung aller Länder zu einem wirklichen Weltmarkte, ausdehnen wird. Es ist möglich, aber keineswegs sicher, dass gelegentlich einmal auch eine Krise von einer bisher noch nicht dagewesenen Heftigkeit auftritt — es wäre das zu erwarten nach besonders ausgeprägten Perioden technischen Fortschritts und einer besonders intensiven und einer besonders allgemeinen Ueberspeculation in Landwerthen. Sicher ist aber nicht einmal der Eintritt einer Krisis von bisher nicht gekannter Heftigkeit; geschweige denn eines „allgemeinen Zusammenbruchs," der eben allerhöchstens vielleicht annäherungsweise und in einzelnen Ländern in Form einer besonders schweren Krise in Verbindung mit zufälligen politischen Combinationen eintreten könnte. Deren mögliche, aber wiederum keineswegs sichere Folgen in Form von Unruhen, ja förmlichem Umsturz und Bürgerkrieg würden für die nächste absehbare Zeit gerade dem Proletariat voraussichtlich fast ungemischten Schaden zufügen und im besten oder vielmehr schlimmsten Falle zu einer Discreditirung aller und jeder Emancipationsbestrebungen der Arbeit, zu einer Versumpfung und Erschlaffung, und damit zu einer Stärkung des Ausbeutungssystems auf lange Zeit hinaus führen. Die Pariser Cummune und das gegenwärtige Schicksal

Frankreichs ist in dieser Beziehung das classische und warnende Beispiel. Was an der marxischen Idee einer allgewaltigen, schrankenlos zunehmenden Concentration des „Capitals" oder besser der Ausbeutung richtig ist, das ist die Thatsache, dass auf den meisten (aber nicht allen) Gebieten der Grossbetrieb rentabler als der Kleinbetrieb ist und diesen daher verdrängt. Auch die „Leihcapitalien," speciell die in Hypothekenform angelegten, streben einigermaassen nach Concentration; es wird gleichsam die Grundrente benutzt, um mit ihr neue Rentenrechte zusammenzukaufen. Diesen centripetalen Kräften stehen aber auch centrifugale Tendenzen entgegen, deren Bedeutung von den Marxisten meist ganz beträchtlich unterschätzt und erst neuerdings von Bernstein, in stillschweigendem Anschlusse an Dühring, gewürdigt wird.

13. Der erste Abschnitt des Georgeschen Hauptwerks schliesst mit der hier skizzirten Erklärung der Grundursache der immer wiederkehrenden Krisen und der Fortdauer der Armuth inmitten des Reichthums. „Kein materieller Fortschritt kann uns von unserer Abhängigkeit vom Grund und Boden befreien, er kann nur unsere Fähigkeit vergrössern, Güter aus demselben hervorzubringen" — „wem der Boden gehört, dem gehören auch die Früchte desselben". — Es ist von Wichtigkeit sich klar zu machen, dass thatsächlich kein wie auch immer gearteter technischer Fortschritt die Lage des arbeitenden Volks sehr wesentlich verbessern kann. Und es ist nützlich, sich dies in Gedanken sogar durch möglichst phantastisch und übertrieben geartete Beispiele zu veranschaulichen. So könnte man — ich glaube, dass diese beiden Beispiele die deutlichsten sind — annehmen, (wie das Beides gelegentlich angenommen wurde) dass es den technischen und speciell chemischen Fortschritten gelänge, durch Synthese auf billige Weise die wichtigsten Nahrungsmittel aus Wasser, Luft und anderen werthlosen Stoffen herzustellen. Diese Annahme ist sogar von hervorragenden Technikern gelegentlich allen Ernstes gemacht worden und bei der leider weit verbreiteten ökonomischen Unwissenheit eine sogenannte

Lösung der socialen Frage daraus hergeleitet worden; so tief wurzelt nämlich der malthusische Aberglaube! Eine eben nicht schwierige und interessante Ueberlegung, die der Leser leicht für sich anstellen kann, zeigt aber, dass auch eine synthetische Herstellung der Nahrungsmittel die Lage der Arbeiter im Wesentlichen unverändert lassen müsste, so grossen Einfluss die fragliche Erfindung auch sonst haben würde. Sie würde die Grundrente im Ganzen erhöhen, trotz der offenbaren Verminderung der specifisch landwirthschaftlichen Grundrente. Die Nahrungsmittel würden sehr viel billiger werden, im gleichen Verhältniss aber auch der in Geld ausgedrückte Lohn sinken, und die ja nicht nur in der blossen Ernährung zum Ausdruck kommende gedrückte Lage der grossen Massen unverändert bleiben. Ein anderes interessantes Exempel ähnlicher Art, das als ökonomische Uebung empfehlenswerth ist, ist die Annahme, dass es gelänge, die Elemente ineinander zu verwandeln und speciell den allgemeinen Werthmaassstab, das Gold und die edeln Metalle aus werthlosen Stoffen mit geringer Arbeit herzustellen und somit zu entwerthen. Der Vortheil würde in diesem Falle zu allererst und am meisten auf Seiten der verschuldeten, bei uns also besonders der landwirthschaftlichen Grundeigenthümer liegen. Die Gläubiger hätten das Nachsehen. Das Endresultat wäre natürlich gleichfalls eine Steigerung der Grundrente im Ganzen und eine Verschiebung der Grundrente im Einzelnen, während die grundeigenthumslose Arbeit leer ausgehen würde.

Sechstes Capitel.

# Georges praktischer Vorschlag. Die Single Tax oder Grundwerthsteuer als die Herstellung des gleichen Anrechts Aller auf den nationalen Grund und Boden.

1. Obwohl die nun folgenden Abschnitte des Georgeschen Hauptwerkes beinahe dessen Hälfte ausmachen, so können wir uns doch nun wesentlich kürzer fassen. Das Problem der Fortdauer der Armuth trotz wachsender Productivkraft und das Specialproblem der wirthschaftlichen Krisen ist gelöst; der Rest des Georgeschen Werkes enthält die praktischen Folgerungen und Forderungen. Zunächst werden die gewöhnlich vorgeschlagenen Heilmittel behandelt und deren Unzulänglichkeit nachgewiesen. Von der ziemlich ausführlichen und vollständigen Liste interessiren uns hier im Wesentlichen nur zwei; nämlich der Vorschlag der Coalitionen, und der einer „Leitung und Einmischung der Regirung." Der dritte, der hier noch allenfalls in Betracht kommen würde, nämlich der einer allgemeineren Vertheilung des Grund und Bodens bedarf für den denkenden Leser keiner besonderen Behandlung; er mag im Original nachgelesen werden.

Die Georgesche Betrachtung des Coalitionswesens ist deswegen für uns von besonderem Interesse, weil sich gerade die naturwüchsigen Regungen der Arbeiter auf dieses Gebiet verlegt haben und weil der nach unserem Urtheil hervorragendste deutsche Socialökonom, nämlich Eugen Dühring, gerade an einer Ueberschätzung des Coalitionswesens krankt. Erstens betont George die Schwierigkeiten einer wirksamen Arbeitercoalition überhaupt. Solche wird in der Regel nur innerhalb gewisser Zweige möglich sein und zwar derjenigen, welche die bei uns sogenannte Arbeiteraristokratie darstellen. Nehmen wir nun für diese den denkbar besten Fall an, nämlich den, dass sie höhere Löhne ertrotzen: so ist die un-

mittelbare Folge die, dass jene höheren Löhne genau in dem Verhältniss ihrer Erhöhung über das gewöhnliche Niveau, eine Vermehrung der Anziehungskraft dieser Branchen auf das allgemeine Arbeiterpublicum ausüben. Es wird eine Vermehrung des Angebots der Arbeitskräfte erfolgen, welche die Tendenz hat, der durch die Coalition erzwungenen Lohnerhöhung entgegenzuwirken. Hieraus folgt zunächst erstens eine Erschwerung der Wirksamkeit der Coalitionen, zweitens aber auch, dass gerade die untersten Schichten des allgemeinen Arbeiterthums, deren Lage der Aufbesserung doch am allermeisten bedürftig ist, von der Wirkung der Coalitionen nicht berührt werden. Eine weitere Verfolgung der Ueberlegung zeigt aber, wie jede Ueberlegung, die consequent bis zu Ende geführt wird, dass eine wirklich durchgreifende Wirksamkeit der Coalitionen an dem Bodenmonopol scheitert. Die niedrigsten Löhne werden bei uns und wohl auch sonst gerade bei denjenigen Arbeiten gezahlt, die sich unmittelbar und handgreiflicher Weise auf das Land richten. Bei einer Coalition der ländlichen Arbeiter aber würde es sich ganz offenbar um einen Streit zwischen Lohn und Rente oder zwischen Arbeit und Boden handeln. Das Capital spielt dabei eine ganz unwesentliche Rolle und ausserdem ist seine Lage derjenigen der Arbeit ähnlicher, als derjenigen des Bodens. Nimmt man an, dass der landwirthschaftliche Boden verpachtet sei, so ist es klar, dass bei einem Lohnstreit und einer Arbeitseinstellung die Pächter selbst in eine äusserst precäre Lage kommen können. Es ist allemal der Grundeigenthümer, der am längsten warten kann, und der daher im Grossen und Ganzen als der Sieger aus dem Streite hervorgehen muss. Noch deutlicher wird die Sache, wenn man den bei uns so oft verwirklichten Fall betrachtet, in dem der juristische Bodeneigenthümer ökonomisch nur gleichsam die Stelle des Pächters vertritt, indem nämlich die Rente ganz oder theilweise in Form des Hypothekenzinses verkauft ist. Es ist dann nämlich klar, dass der, ökonomisch gesprochen, wahre Grundeigenthümer

bei Weitem die überlegene Stellung einnimmt; er kann warten und mit Seelenruhe zusehen, wie die Arbeit ihre ohnmächtigen und falsch dirigirten Angriffe auf das Capital richtet. Diese Betrachtung ist deswegen noch besonders lehrreich, weil sie die noch weiter zu behandelnde Thatsache beleuchtet, dass Dasjenige, was im commerciellen und auch im marxistischen Jargon so oft als bewegliches Capital bezeichnet wird, in Wahrheit überhaupt kein Capital, weder bewegliches noch unbewegliches, sondern eine verkappte, sozusagen unter einem Pseudonym auftretende, gleichsam auf Papier gezogene, darum aber nicht minder wirkliche Form der Grundrente ist. Die höchst wichtige und, wenn einmal erfasst, beinahe selbstverständliche Schlussfolgerung Georges ist demnach die folgende. Die Coalitionen können in einigen beschränkten Branchen eine mässige Erhöhung der Löhne ertrotzen, aber nicht mehr; sie mögen sich einrichten und eine Ausdehnung annehmen, wie sie immer wollen und mit juristischen Befugnissen beliebiger Art ausgestattet sein. Mässig ist die ertrotzbare Lohnerhöhung deswegen, weil jede Erhöhung die Tendenz hat, durch vermehrtes Arbeitsangebot wett gemacht zu werden; dieses vermehrte Arbeitsangebot ist aber unvermeidlich, weil eine Gesammtorganisation aller Arbeiter, durch die allein es scheinbar vermieden werden könnte, vor Allem auch die ländlichen Arbeiter, überhaupt die Arbeiter der unmittelbar auf den Boden gerichteten Urproduction umfassen müsste. Stünde sich aber wirklich die gesammte besitzlose Arbeit und der gesammte Besitz gegenüber, so würde es sich zeigen, dass der „Besitz" im Ganzen sich immer in einer so viel stärkeren Lage befindet, dass sein schliesslicher und durchschnittlicher Sieg unvermeidlich ist. Es zeigt sich aber auch, dass diese Ueberlegenheit des sogenannten Besitzes nicht etwa auf dem Besitze des vergänglichen und der Arbeit bedürftigen Capitals beruht, sondern auf dem Besitze des unvergänglichen und unzerstörbaren Bodens. Es ist diese Ueberlegung, die besonders Dühring gegenüber mit der äussersten Schärfe betont werden

muss, um so mehr, als ja die Socialdemokratie in fortschreitendem Maasse, wenn auch mit noch so sorgfältiger Secretirung des Namens Dühring, auf dessen Bahn gedrängt wird. Das ist der wichtigste Punkt. Dazu kommen aber noch andere Erwägungen, welche die Waffe des Strikes theils zu einer zweischneidigen machen, theils abstumpfen.

Es werden bei jedem Strike von Arbeitern wie Capitalisten in Form ausgefallener Löhne und Gewinne starke Verluste erlitten, also die Gesammtwirthschaft zunächst offenbar geschädigt. Je umfassender ferner ein Strike ist und ein um so wichtigeres Gebiet der Gesammtproduction er ergreift, desto mehr wird die ganze übrige Gesellschaft, also unbetheiligte Personen, in Mitleidenschaft gezogen. Die wiederholt in Amerika vorgekommenen und kürzlich auch in Berlin dagewesenen Strikes der Angestellten von Verkehrseinrichtungen haben das sehr deutlich gezeigt. Es leidet darunter die ganze Gesellschaft, ja, man kann sich vorstellen, dass die durch Riesenstrikes in bestimmten Productionsgebieten erzeugten Hemmungen nothgedrungen den Staat zu gewaltsamem Eingreifen veranlassen könnten, das ja meist den Arbeitern nichts weniger als günstig ausfallen würde.

Damit wird nun keineswegs gesagt, dass die Arbeiterorganisationen vom Uebel seien; das Gegentheil ist der Fall; ohne sie würden die Löhne zweifellos noch weiter gedrückt und die sociale wie politische Widerstandskraft der Arbeit gelähmt werden. Es sind auch augenscheinlich gerade die Coalitionen der höheren Schichten des Arbeiterthums, welche zwar nicht die Urheber, aber die Träger der politischen Regsamkeit, neuer Gedanken und des socialen Fortschrittes im Allgemeinen sind.

Man könnte sich unter Umständen vorstellen, dass jene Coalitionen der höheren Schichten den Keim zu einer Zweitheilung der Arbeiterclasse enthalten. Wenn die Organisationen exclusiv wären und dauernd exclusiv sein könnten, so würde die Wirkung in dieser Richtung sogar unzweifelhaft eintreten müssen. Die coalirten Arbeiter würden sich

die Concurrenz anderer, nicht zur Coalition gehöriger Arbeitskräfte vom Leibe halten können und eben dann, aber auch nur dann durch die Strikewaffe eine sehr ansehnliche und dauernde Steigerung der Löhne ertrotzen. Aber die grössten und breitesten Schichten des Arbeiterstandes würden davon grundsätzlich nicht betroffen werden können, selbst in dem Falle, dass bei ihnen eine wirksame Coalition möglich wäre, was wohl schwerlich der Fall ist. Es würde dann die Abhebung der Arbeiteraristokratie als des gleichsam vierten Standes (oder meinethalben „Classe") deutlicher und schärfer markirt werden und zugleich die tieferen Schichten einen wesentlich verschiedenen, fünften Stand darstellen. Annäherungen an eine Entwicklung der Art sind thatsächlich insbesondere in angelsächsischen Ländern wahrnehmbar.

Mit den gestiegenen Ansprüchen würde dann aber der gehobene vierte Stand als Ganzes betrachtet, sich gegenüber dem fünften sicherlich genau ebenso selbstsüchtig und ungerecht erweisen und auf die „Lumpenproletarier" mindestens ebenso vornehm hinabschauen, wie es die sogenannte Bourgeoisie durchschnittlich dem Arbeiter gegenüber thut. Es will uns aber so scheinen, als ob diese Betrachtung einstweilen nur ein theoretisches Interesse darbiete und zur weiteren Vertiefung der Georgeschen Entdeckung und zur Kritik des Dühringschen Systems nützlich sei, praktisch aber wenig in Betracht komme. Denn die Vorbedingung dazu wäre die, dass sich die Arbeitercoalitionen der höheren Schichten gegen das concurrirende Eindringen der tieferen Schichten einigermaassen wehren könnten; das mag in einzelnen Ländern und einzelnen Zweigen der Volkswirthschaft gelegentlich möglich sein, schwerlich aber in einer grösseren oder gar allgemeinen Verbreitung.

Dass Productivgenossenschaften und Consumvereine keine dauernde Abhülfe bringen können, ergiebt sich aus dem Georgeschen System von selbst. Im besten Falle, nämlich da, wo sie überhaupt wirken, werden die Consumgenossenschaften nur den schliesslichen Erfolg haben, dass

sie die Zwischenhändler ausschliessen und so die Kosten des Austausches vermindern; sie wirken also in genau derselben Richtung wie technische Verbesserungen und Erfindungen, die den Austausch erleichtern und verbilligen: sie — erhöhen die Rente!

Productivgenossenschaften werden im günstigen Falle die Tendenz haben, den Arbeiter fleissiger und ruhiger zu machen, also die Productivkraft zu erhöhen: sie erhöhen — die Rente!

2. Die „Leitung und Einmischung der Regirung" betrachtet George unter dem besondern Gesichtspunkte, dass er in ihr das Wesentliche des Socialismus sieht. Gewöhnlich werden alle diejenigen Bestrebungen in einem weiteren Sinne als socialistisch bezeichnet, die eine einigermaassen radicale Verbesserung des Arbeiterdaseins auf Kosten der Besitzrente erstreben; der Sprachgebrauch ist bei uns so feststehend, dass es kaum möglich sein würde, ihn zu verdrängen. Logisch ist er deswegen nicht, weil die verschiedensten, ja geradezu gegensätzliche Vorschläge und Parteiprogramme alle darin übereinstimmen, dass sie mehr oder minder radical, ehrlicher oder unehrlicher Weise, wirklich oder angeblich, das Loos der Arbeiter verbessern wollen. In diesem landläufigen Sinne umfasst das Wort demnach zum Theil geradezu entgegengesetzte Bestrebungen. Die meisten sich speciell socialistisch nennenden marxischen und vormarxischen Bestrebungen haben aber in der That den Kern, dass bei ihnen, nach Abzug blosser Redensarten, die Forderung einer mehr oder minder weit gehenden Einmischung des Staates in das Getriebe der Production und Vertheilung die Hauptsache, ja das einzig deutlich Erkennbare ist. Es ist hierbei theoretisch vollkommen belanglos, ja eine Täuschung, wenn man dabei einen Unterschied zwischen dem Gegenwarts- und dem Zukunftsstaate macht. Denn auch der letztere würde ja bei jeder einzelnen seiner wirklichen Maassnahmen auf diesem Gebiete in der alsdann eben zur Gegenwart gewordenen Zukunft handeln — wobei

noch daran zu erinnern ist, dass mit Ausnahme der in entgegengesetzter Richtung fehlgreifenden Anarchisten keine der verschiedenen Richtungen über das Schema eines demokratisch-republikanischen Gemeinwesens hinausgekommen ist. Die vollkommene staatsmonopolistische Leitung der Production und des Austausches ist bekanntlich das, wenn auch nicht sonderlich klare Ziel der Marxisten; zwischen der völligen Enthaltung von jeder staatlichen Einmischung bis zum völligen Staatsmonopol ist es aber ein weiter Weg mit vielen denkbaren Zwischenstationen. Nun nennt George kurzweg alle diese bestehenden oder erstrebten Einmischungen des Staats insgesammt socialistisch. Gesetzliche Einschränkung der Frauen- und Kinderarbeit, Festsetzung eines Normalarbeitstages, Alters- und Invaliditätsversicherung (soweit sie eine vom Staate gesetzlich erzwungene ist), ja eine progressive Einkommensteuer; im allerweitesten Sinne aber jede Besteuerung der Production und des Austausches, also auch Stempelabgaben und sogar die Einfuhrzölle — Alles das hat in der That mehr Gemeinsames miteinander und mit dem consequenten Staatssocialismus, als die unter dem Wort Socialismus im weiteren Sinne umfassten Bestrebungen der monarchistischen Staatssocialisten, der republikanischen Zukunftsstaatssocialisten oder Marxisten, der Anarchisten, der Anhänger Dührings oder seines Nachahmers Hertzka, oder endlich der Georgeschen „Single tax." Denn diese Dinge sind grundverschieden von einander und haben nur die Absicht, oder vielmehr nur das äussere Etikett der Absicht gemeinsam, die Lage der Besitzlosen gründlich verbessern zu wollen. Die zuerst genannten Bestrebungen hingegen haben ein wirklich allen gemeinsames, thatsächliches Kennzeichen, nämlich die „Einmischung der Regirung" in die Oekonomie, das Gegenstück zum manchesterlichen laisser faire laisser aller, das auch das Wesentliche dabei ist und das bei dem eigentlich sogenannten Socialismus nur etwas weiter geht oder doch weiter gehn soll als bei den anderen Richtungen.

Die Eigenart der Stellung Georges zeigt sich gerade hier am auffallendsten. Je nachdem man nämlich das Wort Socialismus in dem einen oder dem anderen Sinne gebraucht, ist George entweder der grösste und radicalste, nämlich wurzelhafteste und speciell im Boden wurzelnde Socialist; oder aber, wenn man, wie er selbst, das Wort Socialismus als den Inbegriff aller staatlichen Einmischungen in das Getriebe der Production und Vertheilung betrachtet, so ist er der entschiedenste Gegner des Socialismus und der consequenteste Verfechter des laisser faire laisser aller, den man sich denken kann. Es würde dann eher noch die Benennung Anarchist auf ihn passen, wenn nicht dieses Wort von vornherein unglücklich gewählt und obendrein durch die Verworrenheiten, Gedankenlosigkeiten und Rohheiten der meisten Staatsabschaffer par excellence compromittirt wäre. Betreffs der Oekonomie ist er jedenfalls ein grundsätzlicher Gegner der staatlichen Herrschaft, Bevormundung und Regelung. Nach seiner Ansicht ist das Ziel der Socialisten (die Beseitigung der Ausbeutung) gut, aber das Mittel verwerflich. Schon bei der progressiven Einkommensteuer ist das deutlich: Das Ziel, die Verminderung der ungeheuren Reichthumsansammlungen ist gut; das Mittel aber verwerflich, erstens wegen der mehr oder minder inquisitorischen Befugniss der Beamten und der daraus entspringenden Tendenz zur Demoralisation und Unwahrhaftigkeit; zweitens aber, weil im Princip der Anreiz zur Vermögensanhäufung, die an sich sehr wohl zu unterscheiden ist von einer Anhäufung von verbrieften Rentenbezugsrechten — vermindert wird. Die Vermögensanhäufungen sind aber gerade eine der stärksten Kräfte des industriellen Fortschritts — wobei wegen der herrschenden Unklarheit, in Deutschland wenigstens, hinzugefügt werden muss, dass „Vermögen" nur innerhalb unserer mit einem Grundfehler behafteten socialen Verfassung mit Ausbeutungsmacht gewissermaassen beinahe identisch geworden, an sich dies aber keineswegs ist. Eine weise Besteuerung setzt keine Geldstrafe auf die Erzeugung von Reich-

thümern, sondern eher auf das nutzlose Festhalten von Land, auf und aus dem Andere Reichthümer erzeugen könnten, wenn der jeweilige Eigenthümer es nicht thut.

Ein beinahe steuerfreies Grossgrundeigenthum — (dem Werthe nach Grossgrundeigenthum) — und eine hohe Besteuerung des Gewerbefleisses, Austausches und Einkommens, muss aus der reichsten Nation auf dem besten Boden schliesslich ein armes Volk machen. Denn dieses System wirkt darauf hin, dass der Boden nicht oder nicht gehörig benutzt wird; und auf der Benutzung des Bodens durch die Arbeit beruht ja der ganze Nationalreichthum, nicht aber auf der wissenschaftlich längst antiquirten, wenn auch hier und da immer noch wieder auftauchenden Spartheorie.

Eine progressive Einkommensteuer ist freilich ein unter den gegenwärtigen thatsächlichen Umständen wenigstens erträglicher Compromiss; denn es sind ja gerade die grössten Einkommen, die nicht aus der Arbeit, sondern aus den Eigenthumsrechten fliessen. Aber jene Einkommensteuer sollte die Quelle der Einkommen viel schärfer sondern, als sie es thut. Insbesondere sollten die ganz arbeitslosen Einkommen, bei deren Beziehung gar keine wirthschaftliche Thätigkeit ausgeübt wird, viel höher herangezogen werden, als Einnahmen aus industrieller Thätigkeit. Denn letztere erzeugt Güter und beschäftigt Arbeit. Wie man aber auch die Steuerfrage drehen und wenden mag, man kommt bei vorurtheilsfreier Prüfung zu der Ansicht, dass eine Besteuerung des Vermögens günstiger auf den Nationalwohlstand wirken müsse als eine solche auf das Einkommen und dass innerhalb des Vermögens wiederum das directe oder indirecte Grundeigenthum, bei Zugrundelegung seines Verkaufswerthes, abzüglich aller Verbesserungen, das einzige wirklich ideale Steuerobject sei.

Ueber die specifisch deutschen socialistischen Einrichtungen und Gesetze spricht sich George nicht aus; sein Urtheil ist aber leicht aus seiner Gesammtstellung zu folgern. Es würde sich ungefähr mit demjenigen Dührings decken, also

dahin gehen, dass die staatliche Einschränkung der Schäden der Lohnhörigkeit auf beiden Seiten Unfreiheit ergiebt, also als solche ein, wenn auch gegenwärtig nothwendiges und unvermeidliches, Uebel ist. Regelung der Arbeitsstunden und Aehnliches sind nach Dühring „Abfälle der englischen Fabrikgesetzgebung" und ein „dürftiges Capitel," von dem die verschiedensten Richtungen, einschliesslich der reactionärsten, mit alleiniger Ausnahme der unmittelbar betheiligten Fabrikanten, zehren.

Besonders interessant ist aber Dührings Erinnerung daran, dass auch im antiken römischen Reich mit der wachsenden Corruption ein öffentlicher Schutz der Sclaven nöthig wurde; „daraus aber, dass sich die Sclaverei mit Schutz unter Umständen etwas erträglicher gestaltet, als ohne diesen, folgt noch keineswegs, dass die öffentliche Bevormundung der Herren der Sclaven ein Weg zur allseitigen gesellschaftlichen Freiheit sei" — eine Wendung, die deutlich zeigt, wie die sonst in so vielen Beziehungen von entgegengesetzten Standpunkten ausgehenden, ja grundverschiedenen Schriftsteller in der Abweisung der Staaterei einen Berührungspunkt haben. Auch George, der, wie wir bestimmt anzunehmen alle Ursache haben, Dühring gar nicht kannte, beschwört bei seiner Kritik des Staatssocialismus eine Erinnerung an das classische Rom herauf: An dem Versuch, in der Industrie im Sinne des Staatssocialismus Alles regeln und bevormunden zu wollen, würden unsere Staaten offenbar zu Grunde gehen; „anstatt einer verständigen Abwägung von Pflichten und Rechten würden wir eine römische Vertheilung sicilianischen Korns haben, und der Demagoge würde bald Kaiser sein" — mit den letzten Worten sucht er freilich auf den traditionellen Hass des Amerikaners gegen alle Worte (um etwas Anderes handelt es sich bei den breiten Massen ja überhaupt nicht) hinzuwirken, die an die Monarchie erinnern. Um aber wieder auf Dühring und die deutschen Zustände zurückzukommen, so würde es sich auch bei uns nicht um

ein Kaiserreich handeln, sondern um die dictatorische Herrschaft eines Häufleins von Tyrannen, die sich auf das Proletariat stützen und sich im Uebrigen in Dem ergehen würden, was Dühring als „die willkürlichste und despotischste Confiscirung der freien individuellen Bewegung, ja die Zerfahrenheit blosser Brigandage" bezeichnet.

Das letzte Ideal des Socialismus im edlen Sinne, nämlich eine freie, gerechte und ausbeutungsfreie Gesellschaftsverfassung hält George allerdings für erreichbar, „aber ein derartiger Gesellschaftszustand kann nicht gemacht werden, sondern er muss entstehen. Die Gesellschaft ist ein Organismus, keine Maschine. Sie kann nur durch das individuelle Leben ihrer Theile leben". „Alles, was für die sociale Wiedergeburt nöthig ist, ist in dem Motto enthalten: Land und Freiheit."

3. Der einzige Weg auf dem sich dies erreichen lässt, ist nun die Beseitigung der Ursache, die einerseits die Löhne niedrig erhält, anderseits zu den Millionen- und Milliardenvermögen der Gegenwart führt. Wenn man sagt, dass George das Privateigenthum am Grund und Boden „abschaffen" wolle, so drückt man sich nicht falsch, wohl aber sehr missverständlich aus. Den Privatbesitz im Gegensatz zum Privateigenthum hält George sogar für absolut nothwendig. Es lässt sich auch in der That ein eigentlicher Collectivbesitz oder ein Gesellschaftseigenthum in klarer Weise überhaupt nicht recht denken. Das Privateigenthum kann gar nicht beseitigt werden — Versuche dazu würden immer nur dahin führen, dass man dem „Einen die Sclaven nimmt, um sie dem Anderen zu geben".

Nicht einmal die Grundrente lässt sich ausmerzen; denn es ist unvermeidlich, dass die Ergiebigkeit (industrielle, händlerische wie landwirthschaftliche) verschiedener Bodenstücke ungleich ist. Die Grundrente ist ein gleichsam mechanisch oder automatisch entstehendes Product der Gesammtthätigkeit; sie ist freilich auch ein Ergebniss der Arbeit, aber nicht ein solches der Arbeit des Bodeneigen-

thümers; sie ist ein Product der Collectivarbeit der Gesammtheit und sollte daher der Gesammtheit gehören. Es ist leicht einzusehen, dass eine solche Wegsteuerung der Grundrente, nämlich eine Einziehung der Grundrente als einziger Steuer sowohl in der Wirkung als auch in der moralischen Begründung in der That auf eine Aufhebung des Privateigenthums an Grund und Boden herauskommen würde; nicht der äusseren Form, aber dem inneren Gehalt nach. Ja, man kann sagen, dass dies fast die einzige denkbare Form ist, in der das Privateigenthum am Grund und Boden wirklich im Rahmen der modernen Zustände „aufgehoben" werden könnte. Denn was den Verkaufswerth des nackten Grund und Bodens ausmacht, das ist eben nur die wirkliche oder mögliche capitalisirte Grundrente; und wenn verhindert würde, dass die Grundrente von Privaten eingezogen wird, so würde freilich das blosse Eigenthumsrecht, abgesehen von der Benutzung des Bodens, keinen Vortheil ergeben; ja, es würde ohne Benutzung gar nicht aufrecht zu erhalten sein, da unbenutzter Bodenbesitz dem Besitzer wegen der Werthsteuer zu theuer werden würde. Georges Vorschlag kommt allerdings auf nicht Mehr und nicht Weniger heraus als auf eine Confiscirung des Privateigenthums am Boden; aber auf eine Confiscirung ohne jede weitere staatliche Einmischung, vor Allem ohne irgend welche Verfügungsmacht des Staats über die einzelnen Bodenstücke.

Wenn übrigens irgendwo, so erscheint der etwas allzugrosse Schematismus und zugleich eine gewisse juristische Unbestimmtheit gerade in dem wörtlichen Ausdruck der Forderung zu liegen, die George stellt und die gleichsam nicht nur sein Hauptwerk, sondern sein ganzes System krönt. „Es ist nicht nöthig, das Land zu confisciren; es ist nur nöthig, die Rente zu appropriiren" („Fortschritt und Armuth" Seite 359). Wenn nämlich von einer Appropriirung oder Wegsteuerung der Rente gesprochen wird, so kann dies, dem wörtlichem Ausdrucke zufolge, nur so viel heissen wie die Einziehung einer wirklich fliessenden Einnahme.

Das ist es nun aber gerade nicht was George meint. Wir brauchen nur auf das classische Beispiel eines ungemischten Bodenwerths zu exemplificiren, um das vollkommen deutlich zu sehen. Der Eigenthümer einer Baustelle bezieht, so lange er sie ohne Benutzung festhält, eben keine Rente; nach der wörtlichen Fassung des Georgeschen Vorschlages würde es sich um eine des Näheren zu specificirende Ertragssteuer handeln; wo also der Boden zunächst keinen Ertrag giebt, da würde es auch Nichts einzuziehen geben. Man kann und muss hier darauf hinweisen, dass eine Ertragssteuer, an die man nach Georges eigenem Ausdrucke zunächst denken könnte, in gewissem Sinne sogar das Gegentheil von dem Gemeinten und Gewollten bedeuten und den entgegengesetzten Effect haben müsste. Denn eine möglichst vollkommene Ausnutzung des nationalen Bodens und eine Verhinderung der Speculation ist der volkswirthschaftliche Zweck, beides würde aber durch eine wirkliche Besteuerung der factischen fliessenden Einkünfte offenbar nicht erreicht werden. Was George meint, das ist eben keine Bodenrentensteuer, sondern eine Steuer auf den Werth des nackten Bodens in Höhe der jeweils möglichen Rente; indem ja der Marktwerth des Bodens, abzüglich der Meliorationen u. s. w. eben der capitalisirte Betrag der möglichen, aber durchaus nicht immer der wirklich fliessenden Rente ist. Zum Ueberfluss sagt George auch noch, dass sein Vorschlag darauf hinauslaufen würde, den Boden in die Hände Desjenigen zu bringen, der am meisten daraus zu machen, d. h. ihn am vortheilhaftesten zu benutzen verstünde. Ueber seine Absicht kann daher freilich kein Zweifel bestehen. Uebrigens wird aber mit diesem Einwande George auch sonst nicht ernstlich getroffen; denn es handelt sich nur um einen ungenauen Ausdruck, der ein Missverständniss kaum hervorrufen kann. Man mag hier daran denken, dass solche formelle Ungenauigkeiten gerade bei den eigentlich schöpferischen Geistern nicht selten vorkommen und, im Verein mit der Nichtanwendung der in der überlieferten Wissen-

schaft üblichen Ausdrucksweise den officiellen Wissenschaftern eine Menge von Ausstellungen an die Hand geben, die natürlich völlig belanglos sind.

Auf den Einwand, dass jene Wegsteuerung der sozusagen virtuellen oder jeweils möglichen Grundrente, wie sie im jeweiligen Verkaufspreise des nackten Bodens zum Ausdruck kommt, eine sehr abstract aussehende Sache ist, kommen wir zurück. Diesem Einwande gegenüber ist geltend zu machen, dass eine gleichsam mathematische Genauigkeit bei Dingen der Art überhaupt unmöglich ist; nur eine Annäherung ist möglich; eine Annäherung würde aber auch vollständig genügen. Der Kerngedanke ist dabei immer der, dass eine wirklich gerechte und freiheitliche Organisation und Vereinbarung einer beliebigen Menschenmenge auf einem gegebenen Areale nicht anders denkbar ist, als unter der Voraussetzung, dass das gleiche Anrecht jedes Einzelnen auf eben jenes Areal gewährleistet werde. Wenn man Einem oder Einigen gestattet, ein absolutes Eigenthum über das Areal oder Theile desselben in Anspruch zu nehmen, so giebt man ihnen implicite, trotz aller irgend wie denkbaren sonstigen Vorkehrungen, zugleich auch eine Art ökonomischen Eigenthumsrechtes an den Menschen, die kein Anrecht an den nationalen Boden besitzen. Jenes gleiche Anrecht auf den nationalen Boden lässt sich aber nun praktisch nicht wohl anders aufrecht erhalten, oder, wenn es abhanden gekommen ist, wieder einrichten, als durch eine entsprechende Abgabe für die Benutzung der von den Einzelnen für ihre wirthschaftlichen Unternehmungen einstweilen mit Beschlag belegten Bodenstücke, nach Maassgabe von deren Grösse, Lage und Beschaffenheit.

4. So erscheint der Georgesche Vorschlag unter einem doppelten Gesichtspunkte; erstens nämlich unter dem einer Confiscation des privaten Grundeigenthums und zweitens unter dem einer blossen Reform in der staatlichen Besteuerung. Beide Gesichtspunkte laufen auf Dasselbe hinaus;

aber der äussere Eindruck beider ist so verschieden, dass es Manchem anfangs vielleicht schwer fällt zu verstehen, dass beides nur verschiedene Ausdrücke für einen und denselben sachlichen Kern sind. In der ersten Betrachtungsweise wird der Georgesche Vorschlag Vielen auf den ersten Blick ungeheuerlich und insbesondere den besitzenden Classen als ein Monstrum von Radicalismus erscheinen; in der zweiten Betrachtungsart jedoch leicht wie eine verhältnissmässige Kleinigkeit aussehen, von der eine grosse, geschweige denn radicale Wirkung nicht zu erwarten wäre. Diesem letzteren Irrthum ist nun wohl ein Mitglied der reichen Classen, das sich überlegt, worin eigentlich sein Reichthum besteht, nicht gerade ausgesetzt — der Georgesche Vorschlag möchte diesen Elementen bei weitem unangenehmer sein, als die marxistische Socialdemokratie und der Anarchismus zusammengenommen und obendrein verdoppelt; denn es handelt sich hier ja nicht um einen nebelhaften Zukunftstraum, sondern um ein nur allzu greifbares und für jene Classen fühlbares Etwas, das, wenn die daran Interessirten (die die ungeheure Majorität bilden) die Macht dazu hätten (und zur Macht fehlt ihnen nur die Erkenntniss) sofort eingeleitet werden könnte. Auch würde es ja bei einer socialdemokratischen oder vielmehr socialbureaukratischen Construction der Gesellschaft neue Ausbeutungsgelegenheiten in anderer Form und unter anderm Namen geben.

Jene Umwälzung, die durch ein scheinbar so harmloses Ding wie eine blosse Besteuerungsreform erreicht werden würde, ist vom Standpunkte des Arbeiters weniger leicht einzusehen. Da aber jene Besteuerungsreform im Wesen auf eine Aufhebung des Privateigenthums am Grund und Boden hinausläuft, ja beinahe die einzige Form ist, unter der das gleiche Recht Aller zunächst auf den Grund und Boden der Nation erreicht werden kann, so ist die Taktik der entgegenstehenden Interessen die, dass den Arbeitern vorgeredet wird, der Georgesche Vorschlag sei eine Art von philanthropischer fixer Idee und schwächlich geartet, jedenfalls

aber lange nicht so radical, wie die „viel Mehr erstrebende und weiter gehende Socialdemokratie"; denn George richte seine Angriffe „nur" auf das Privateigenthum am Grund und Boden, ja, er wolle eigentlich nur eine Reform der Besteuerung, während bekanntlich die revolutionäre Socialdemokratie ganz etwas Anderes will.

Den besitzbürgerlichen Kreisen hingegen wird George immerhin mit etwas besserem Rechte als der Ausbund von Radicalität hingestellt. Auch wird das Wort „Capital" dabei in der bekannten Weise gemissbraucht — doch sehen wir erst zu, wie George seiner doppelten Aufgabe gerecht wird, erstens nämlich eine Beseitigung des Privateigenthums am Grund und Boden zu rechtfertigen und zweitens zu zeigen, dass jene Steuerreform, die berühmte „Single Tax", dazu ausreichend, ja damit identisch sein würde.

5. Die Vertheidigung einer Aufhebung des Privateigenthums am Grund und Boden zeigt George als Naturrechtler oder Arbeitsrechtler, also auf einem Standpunkte, über den es üblich und modern geworden ist, mitleidig die Achseln zu zucken. Nun lässt sich aber die Existenz einer haltbaren Theorie eines wirklichen Naturrechts durch den beliebten Hinweis nicht widerlegen, dass zu allen Zeiten und bei allen Völkern das bestehende Recht und die bestehenden socialen Verfassungen niemals etwas Anderes gewesen sind, als Compromisse der Macht. Denn hieraus das Vorhandensein einer natürlichen Gerechtigkeit widerlegen und das Naturrecht zu einem angeblich überwundenen Standpunkt machen zu wollen, ist eine ganz ähnliche Täuschung, als wenn man das Vorhandensein oder sogar die Auffindbarkeit einer absoluten wissenschaftlichen Wahrheit auch in irgend einer Specialfrage dadurch bestreiten wollte, dass man auf den Wechsel der herrschenden Ansichten im Laufe der Zeit und bei verschiedenen Völkern hinwiese. Ja, dieser Irrthum ist den grossen Massen künstlich so eingeimpft worden, dass mir gelegentlich ein socialdemokratischer Arbeiter allen Ernstes die Behauptung aufstellte, die wissenschaftliche Wahrheit

könne auch nur durch Majoritätsbeschluss festgestellt werden; ja, die Ansicht der Majorität sei eben die Wahrheit. Sehr viel richtiger wäre die Betrachtung, dass das Vorhandensein einer absoluten Wahrheit und eines Naturrechts eine axiomatisch feststehende, eines Beweises weder fähige, noch bedürftige Selbstverständlichkeit ist; dass aber die jeweils praktische Wissenschaft, Dasjenige, was thatsächlich als Wissen und Wahrheit angesehen wird, ebenso wie die jeweils herrschenden positiven Rechtsgestaltungen immer nur mehr oder weniger weit gehende Annäherungen an den vollkommenen Zustand sein werden. Der Fortschritt würde dann in beiden Fällen gerade in einer fortschreitenden Annäherung bestehen. Diese Betrachtung bietet nur die eine Gefahr, dass man daraus irrthümlicher oder böswilliger Weise eine grundsätzliche Skepsis herleiten könnte, indem man daran erinnerte, dass es sich ja immer nur um Annäherungen an ein Unerreichbares handle, das eben als eine Art sogenannten Ideals im Hintergrunde verbleibe. Die wissenschaftliche Wahrheit und das Naturrecht bestehen nun aber aus vielen Stücken und haben viele einzelne Seiten, sie haben leitende Grundsätze und mancherlei Anwendungen. Es mag sehr wohl in manchen wissenschaftlichen Fragen die Wahrheit gefunden sein, in andern aber noch der Irrthum herrschen. Ebenso in der jeweiligen Verfassung der Rechtsformen, der Eigenthumsordnung und der dazu gehörigen socialen Verfassung. George steht nun auf dem Standpunkte des Arbeitsrechts; die einzige naturrechtmässige Basis des Eigenthums ist die productive Arbeit; eine naturrechtliche Basis für das Privateigenthum am Grund und Boden giebt es also nicht. Denn der Grund und Boden wird eben von George von allen darin als Meliorationen versenkten oder als Gebäude darauf errichteten Arbeitsproducten streng getrennt. Ferner aber, und das ist die glücklichste Wendung, wird dargelegt, dass, „wenn die Sclaverei ungerecht ist, dann auch das Privateigenthum an Grund und Boden ungerecht ist."

„Denn die Umstände mögen sein wie sie wollen, der Besitz des Grund und Bodens wird stets je nach der (wirklichen oder künstlichen) Nothwendigkeit, das Land in Gebrauch zu nehmen, den Besitz von Menschen verleihen. Dies ist nur eine andere Fassung des Gesetzes der Rente. Und wenn jene Nothwendigkeit eine absolute ist, wenn nur zwischen dem Hungertod und dem Gebrauch des Grund und Bodens die Wahl übrig bleibt, dann wird der in dem Besitz des Grund und Bodens inbegriffene Besitz der Menschen ein absoluter.

Man setze hundert Menschen auf eine Insel, von der es kein Entrinnen giebt, und es wird wenig Unterschied machen, ob man einen dieser Menschen zum absoluten Besitzer der anderen Neunundneunzig oder zum absoluten Herrn des Grund und Bodens der Insel macht, weder für ihn, noch für sie". Ja der Sclavenbesitz erscheint in einer Beziehung sogar noch weniger schlimm als die Folgen des Bodenmonopols, denn heute ist es ja nicht der Herr, der den Sclaven zur Arbeit zwingt, „sondern es ist der Sclave, welcher den Herrn bittet, ihn arbeiten zu lassen".

Das absolute Privateigenthum am Boden wird demnach genau so zu verurtheilen sein, wie die förmliche Sclaverei selbst. Denn es hat eine ökonomische Sclaverei zur Folge. Es hat gegenwärtig die Lohnsclaverei zur Folge und würde, wie wir hinzufügen, im Falle einer Verwirklichung marxistischer Ideale, d. h. also hier im Falle staatlicher Verfügung über den Boden, eine allgemeine Staatssclaverei nach sich ziehen; denn abgesehen davon, dass die socialdemokratische Doctrin im Grunde ja nur eine schief und verkehrt gerathene Reaction gegen das bestehende Bodenmonopol ist und ohne dieses niemals entstanden wäre, weil dazu kein Grund vorgelegen hätte, (wenn auch ohne ein eigenes Verständniss dieser Thatsache) so würde sich auch hier der Satz bewahrheiten, dass, wem der Boden gehört, auch die Menschen gehören, die gezwungen sind ihn zu benutzen. Die Marxisten würden ja den Boden zum Eigenthum des Staats, also einer Gruppe

von Personen machen, die es durch politische Künste verstanden, sich von den Massen zur Macht tragen zu lassen.

Die Single Tax oder Grundwerthsteuer hingegen würde die freie Verfügung und Benützung des Bodens den Privaten überlassen und nur die eine Bedingung einer dem Bodenwerthe entsprechenden Steuerzahlung daran knüpfen.

Selbst die Frage, ob den Bodeneigenthümern eine Entschädigung von Naturrechts wegen zustehe, wird ausführlich behandelt und verneint. Hier zeigt sich der ganze Radicalismus von George; es gebe keinen Compromiss, der den grundsätzlichen Unterschied zwischen Recht und Unrecht überbrücken könne. Die Grundeigenthumsrechte den gegenwärtigen Inhabern abzukaufen, würde nur darauf hinauslaufen, für sie denselben Antheil an Steuern zu erheben, den sie sich gegenwärtig durch die Grundrente aneignen. Selbst die Erwartung eines Steigens der Rente würde daran nicht viel ändern; denn wenn überhaupt die fraglichen Rechte abgekauft würden, so würden die Grundeigenthümer auch die Macht haben, bei den Verkaufspreisen jene Steigerung zu eskomtiren; der sociale Druck würde einstweilen sogar eher steigen, da in der Form von Steuern — beispielsweise Zinsen für die zum Ankauf ausgegebenen Staatsschuldscheine — sogar Mehr erhoben werden würde, als die gegenwärtige Rente beträgt. Ueberhaupt aber würde man, in demselben Maasse, wie man die Interessen der Grundeigenthümer schonte, die allgemeinen Interessen und Rechte schädigen.

6. Es lässt sich gegen diese Betrachtungsweise sehr Viel einwenden, aber wenig Stichhaltiges. Das Interesse, gerade hier Sophismen zu fabriciren, ist nämlich grösser als irgend wo sonst und auch die Gelegenheit dazu in vielen Beziehungen hervorragend günstig. Der einzige unserer Ansicht nach stichhaltige Einwand wäre der, dass jede plötzliche Aenderung eine Härte mit sich bringt und dass ferner alle unvermittelten Uebergänge weniger heilsam sind, als die allmählichen; woraus sich die Folgerung ergeben würde, die Reform nicht mit einem gewaltigen Sprunge, sondern grad-

weise und allmählich durchzuführen. Eine Betonung dieser Nothwendigkeit ist aber aus naheliegenden Gründen wirklich überflüssig. Das langsame Sinken des arbeitslosen Einkommens würde von den sehr Reichen wenig empfunden werden; bei weniger Reichen, die auch aus eigener wirthschaftlicher Thätigkeit einiges Einkommen haben, würde das Steigen der Einnahmen aus der letzteren das Sinken des arbeitslosen Einkommens compensiren; bei den arbeitenden Classen aber würde schon eine allgemeine Steigerung der Löhne um wenige Procent und später schrittweise bis zu einigen hundert Procent ein fortdauernd zunehmendes sociales Wohlbefinden erzeugen — doch hier sind auch wir glücklich in die Utopie hineingerathen — denn es ist ja bei der herrschenden Unwissenheit und kurzsichtigen Selbstsucht auch nicht die allergeringste Aussicht, jene Reform in reiner Form zur Durchführung zu bringen. Aber selbst wenn das der Fall wäre, so würden die noch zu überwindenden Widerstände so gross und so zeitraubend sein, dass die Frage nach einer Entschädigung wirklich eine Zukunftssorge, ja in gewissem Sinne die sprichwörtliche Theilung des Felles eines noch lange nicht erlegten und noch nicht einmal in Schussweite gekommenen Bären darstellen würde. Rein theoretisch betrachtet hingegen wird man auch hier George und nicht etwa Dühring Recht geben müssen, der da meint, dass auch bei einer etwa heute durchgesetzten Reform, die einer Sclavenbefreiung ähnlich sähe, die ehemaligen Sclavenhalter entschädigt werden müssten. Es liegt die Sache eben so, dass es zwischen Recht und Unrecht im Sinne des Naturrechts, nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch keinen eigentlichen Mittelweg giebt. Eine wirkliche Entschädigung könnte immer nur darauf hinauskommen, dass das bestehende Unrecht selbst gar nicht eigentlich beseitigt, sondern nur der Form nach verändert würde. Die einzige zulässige und sogar wünschenswerthe Milde in der Behandlung der gegenwärtigen directen und indirecten Grundeigenthümer würde, wie gesagt, eben nur in der Allmählichkeit der Reform

bestehen können. Dabei ist zu bedenken, dass die wirkliche Abschaffung der formellen Sclaverei bei Aufrechterhaltung des Eigenthums an dem inzwischen dichter bevölkerten Boden gar keinen so wesentlichen Fortschritt darstellt, wie man meint. Es ist beinahe nur eine Sache der Form. In dünn bevölkerten Ländern ist ein eigentlich ausbeuterisches Eigenthum am Boden allerdings nur denkbar bei einer auch juristisch-formellen Unfreiheit der Arbeiter, die andernfalls eben einfach weglaufen und auf anderen Bodenstrecken für sich selbst anstatt für die Grundeigenthümer arbeiten würden. Nach einer auch nur einigermaassen dichten Besiedlung aber und nach dem nahezu völligen Verschwinden von Land, das ohne Zahlung von Grundrente erhältlich ist, ist die sogenannte Abschaffung der Sclaverei oder der Contractarbeit nicht viel mehr als ein heuchlerischer Hokuspokus, da dabei weder die Grundeigenthümer (die überall die eigentlich besitzende Classe darstellen) etwas verlieren, noch die frei gelassenen Sclaven sonderlich mehr gewinnen, als die nicht mit Unrecht sogenannte Hungerfreiheit.

Der Anspruch auf Entschädigung ist demnach grundsätzlich abzuweisen, wie das George thut, dagegen zu betonen, dass ebenso grundsätzlich alle Aenderungen schrittweise und nicht plötzlich vorzunehmen sind. Praktisch macht sich das aber so sehr von selbst, dass jenes schrittweise Vorgehen einer besonderen Betonung wahrlich nicht bedarf. Könnte man doch froh sein, wenn wirklich irgend wo und irgend wie auch noch so kleine Schritte in der allein zuträglichen Richtung gemacht würden, selbst wenn sie mit fremdartigem Beiwerk gemischt und nicht geradeaus auf das Ziel, sondern etwas schief gingen; wenn sie sich ihm wenigstens sichtlich nähern, so ist schon sehr Viel gewonnen.

Auch vom historischen Standpunkte wird das Grundeigenthum beleuchtet und Gewalt und List als seine letzten Ursachen nachgewiesen. In der That gewinnt man nach völligem Verständniss des Georgeschen Gedankenganges den Eindruck, dass im letzten Grunde alle Classenkämpfe und

Classengegensätze nicht nur der Gegenwart, sondern zu allen Zeiten und bei allen Völkern sich im Grunde um die Frage drehten, wer sich in den Besitz des Bodens oder noch besser der Grundrente setze; und ferner, dass bei dem Zugrundegehen und der Versteinerung gewisser Civilisationen, auch da, wo im Gegensatz zum alten Rom die geschichtliche Ueberlieferung fehlt, eine Concentration des Bodeneigenthums oder wiederum besser, des Grundrentenbezuges höchst wahrscheinlich die letzte entscheidende Ursache des Verfalls gewesen ist. In unserer Gegenwart, wenigstens in Europa in sehr grossem Maassstabe, heissen die Grundeigenthümer oder Bezieher von Grundrente — denn nur das letzte ist das ökonomisch und praktisch Entscheidende — vielfach nicht mit ihrem wahren Namen, sondern sie heissen Handhaber des sogenannten beweglichen Capitals — die entscheidende „Bewegung" jenes „beweglichen Capitals" läuft aber darauf hinaus, die nationale Grundrente, die landwirthschaftliche wie auch die industrielle und händlerische, in verschiedenen Formen, insbesondere von Hypotheken und Pfandbriefen bankgemäss zu concentriren und eine neue Art der Feudalität zu schaffen, die sich von der alten dadurch unvortheilhaft unterscheidet, dass sie alle Rechte und keine Pflichten der letzteren hat und dass sie ferner unter der täuschenden Maske des sogenannten beweglichen Capitals einherschreitet.

7. Eine Reihe von Einwänden wird von George abgewiesen. Der erste richtet sich eigentlich nur gegen den Ausdruck einer Abschaffung des Privateigenthums am Grund und Boden. Es ist das aber nur ein Einwand gegen das Wort und dessen missverständliche Auffassung. Es wird nämlich sehr mit Recht gesagt, dass eine gute Bewirthschaftung oder sonstige Benutzung des Bodens nur auf Grund eines ungestörten Besitzes möglich sei. Das ist eben so unzweifelhaft richtig, wie es unzweifelhaft falsch ist, dass jener ungestörte Besitz auch die ungestörte Einheimsung der ökonomischen Grundrente mit sich zu bringen habe. Das

in den Boden versenkte oder auf ihm errichtete Capital und alle auf ihm producirten Güter mögen und sollen privates Eigenthum bleiben, ja in noch höherem Grade privates Eigenthum werden, als sie es jetzt schon sind. Denn es werden jetzt von jenem Eigenthum Abgaben in Form von allerhand Steuern verlangt, die ebenso viele Kürzungen des Eigenthums darstellen. Das Eigenthumsprincip, nämlich das des Eigenthums am Producte, und nicht am Boden, soll nach George nicht umgestossen, sondern erhärtet werden. Und auch der ungestörte Besitz und die Benutzung des Bodens soll gewährleistet werden, mit der einzigen Einschränkung, dass die ökonomische Grundrente, oder genauer gesprochen, die virtuelle, d. h. jeweils mögliche Grundrente vom Staate als „Einziger Steuer" oder „Single Tax" eingezogen wird. Eine Benachtheiligung des Capitals oder der Arbeit liegt in dieser Besteuerung des nackten Grundwerths nicht; denn die Grundrente ist ja nach ihrer Definition eben dasjenige Einkommen, das dem Grundeigenthümer, kraft seines blossen Eigenthumsrechtes am Boden und ohne Rücksicht auf irgend welche eigene arbeiterliche oder capitalistische Thätigkeit zufliesst und in oft beinahe ungemischter Form als Pacht oder als Hypothekenzins bekannt ist.

8. Ein gleichsam entgegengesetzter Scheineinwand kann von der Gegenpartei, also der Interessenvertretung der Besitzlosen erhoben werden; man kann da nämlich wenigstens für einen Augenblick verkennen, dass mit der Einziehung der Grundrente als Steuer „das Privateigenthum am Grund und Boden" auch wirklich „aufgehoben" sei. Denn der Vorschlag von George lässt ja den Besitzer des betreffenden Bodenstückes nach wie vor in dessen formellem Besitze. Die Antwort auf diesen Einwand ist sehr leicht. Das Wesentliche des Eigenthumsrechts am Grund und Boden ist nämlich nichts Anderes als das Recht und die Macht, die ökonomische Grundrente einzuziehen. Um sich das ganz zu vergegenwärtigen, thut man gut, an ein Stück Boden zu denken, wo von irgend welchen Meliorationen über-

haupt keine Rede sein kann; und womöglich an ein Stück Grund und Boden, das zugleich den traditionellen Irrthum, als ob die Bodenrente ganz oder doch vorzugsweise auf die Landwirthschaft beschränkt sei, von vornherein ausschliesst. Hierzu eignet sich nun Nichts besser oder nur eben so gut, wie die oft ausserordentlich hohen Grundrenten des städtischen Bodens, wie sie sich in den enormen Verkaufspreisen unbebauter städtischer Grundstücke aussprechen. Um irgend welche Vermischungen mit fremdartigen Bestandtheilen zu vermeiden, wähle man gerade das auch populär bekannte Beispiel der nackten Baustelle, deren Verkaufspreis der capitalisirte Bodenrentenwerth ohne irgend welche Einschränkungen, sachlichen Schwierigkeiten oder sophistischen Ausflüchte ist; ferner sicherlich Etwas, das mit der Landwirthschaft oder dem einseitig landwirthschaftlich gefassten, „produit net" der alten Physiokratie auch nicht das Mindeste zu schaffen hat, wenn anders man die fragliche Werthgrösse nicht als händlerisches oder industrielles Analogen zu jenem produit net fassen will. Nun ist es ohne Weiteres vollkommen klar, dass bei einer staatlichen Einziehung der ganzen jeweils möglichen Grundrente einer Baustelle der Verkaufswerth derselben völlig verschwinden würde. Eine mindere Besteuerung würde nämlich zunächst den Werth um den capitalisirten Betrag eben jener Steuer vermindern; eine vollständige Einziehung der jeweiligen Grundrente, deren Ursachen aus dem vorher Auseinandergesetzten klar sind, würde demnach den Werth der Baustelle auf Null reduciren. Der Boden an sich würde „werthlos," umsonst zu haben und eben dadurch und deswegen Jedermann zugänglich sein, der ihn benutzen will. Gerade hier aber regt sich natürlich und nicht ganz mit Unrecht die Frage nach einer „Entschädigung der Grundeigenthümer," die wir vorher rein theoretisch abstract behandelt haben; jene Betrachtungen gelten auch für unsern Specialfall. Eine gewisse und unmittelbare Schädigung derjenigen Classe, die als Analogen der alten Sclavenhalter zu

gelten hat, ist aber unvermeidlich, wenn man nicht auf Etwas hinauskommen will, das dem trivialen Sprüchworte des Pelzwaschens ohne gleichzeitiges Nassmachen gleichkommt. Eine Milderung ist theoretisch und praktisch eben nur in einer schrittweisen und allmählichen Einführung denkbar: einer zeitlich progressiv steigenden Besteuerung der Grundwerthe bis zu dem Grenzwerth der vollen Rente, dessen Erreichung eben die nahezu völlige „Werthlosigkeit der Baustelle" bedeuten würde.

Die daraus hervorgehende Werthvernichtung würde offenbar keine Minderung des Nationalvermögens sein, sondern nur eine Veränderung der Einkommensvertheilung zur Folge haben. Den Einen, nämlich den Beziehern eines arbeitslosen Einkommens würde progressiv genommen, um dem Rest der Bevölkerung, nämlich den productiv Thätigen, zu geben. Es würde sich eine Vernichtung von sogenannten Privatvermögen ergeben, aber keine Aenderung des nationalen Vermögens. Ja, wie gezeigt werden wird, würde indirect eine gewaltige Vermehrung des Nationalvermögens Platz greifen durch den Ansporn und den Wegfall von Hemmnissen, dessen sich die Güterproduction erfreuen würde.

9. Es ist didaktisch nothwendig, die Georgesche Reform, die Grundwerthsteuer oder Single Tax in erster Linie auf einen Specialfall anzuwenden, wo gewisse Einwände sofort und ohne Weiteres wegfallen; denn sonst würde man den mitunter wohl gutgläubigen, meist aber unwahrhaftiger Weise colportirten Einwänden Thür und Thor öffnen, Einwänden, die gegen den impôt unique, den historischen und logischen Vorgänger der modernen single tax erhoben wurden. Jener sogleich zu erklärende Einwand hatte damals zudem eine Berechtigung, die dem analogen Angriff gegen die Georgesche Verbesserung und Verallgemeinerung der Grundrententheorie und sein zugehöriges Steuerproject keineswegs zukommt.

Es ist interessant, dass Voltaire gerade von Dühring

citirt wird, Voltaire, der eben jenen Einwand gemacht hat, den zu machen, wenn wir uns nicht täuschen, etwa auch die Dühringsche Richtung, auf Grund der Careyschen Irrthümer, nicht zögern würde. Wir benutzen hier sogar Dühring selbst, nämlich sein Voltairesches Citat gegen die Physiokraten: „Der Mann mit 40 Thalern, welcher die Hälfte dieses Grundeinkommens an physiokratischer Grundsteuer bezahlen muss und die reichen Geschäftsleute oder sonst bereicherten Existenzen steuerfrei ausgehen sieht, während er selbst verhungert" — „dies war," nach Dühring, „das kleine Bildchen, mit welchem der französische Satiriker die Oekonomisten beschenkte." Inwieweit die Voltairesche Satire den französischen Physiokraten gegenüber berechtigt war — und sie *ist* thatsächlich zum Theil *nicht* unberechtigt — das können wir hier auf sich beruhen lassen. Hier genügt der Nachweis, dass damit die Georgesche Single Tax nicht nur nicht getroffen, sondern unwillkürlich bestärkt wird. Bei jenen 40 Thalern würde man nämlich zuerst nachzusehen haben, ob sie wirklich Grundrente sind, nämlich im Georgeschen Sinne des Wortes. Sind sie das, so würde eine Besteuerung dem Grundeigenthümer zweifellos Anfangs schmerzlich sein; sie würde ihn aber nicht ruiniren können, am allerwenigsten zum Verhungern bringen. Denn der *Definition* nach ist mit Grundrente das *rein arbeitslose*, von irgend welcher Thätigkeit als Arbeiter und obendrein auch als Capitalist *unabhängige* Einkommen gemeint. Wenn jener arme Mann nach Einführung der Besteuerung nicht aus noch ein wüsste, so würde man ihm schliesslich freilich nur den einen schrecklichen Rath geben können, sein Einkommen durch irgend eine geistige oder physisch productive Arbeit oder irgend eine capitalistische, Arbeiter beschäftigende Thätigkeit aufzubessern, ein Vorschlag, der gerade nach der Georgeschen Reform an Entsetzlichkeit verliert, da das aus der *Arbeit* entspringende Einkommen bei einer single tax garnicht und bei einer Annäherung daran jedenfalls weniger direct und indirect besteuert werden würde,

als das gegenwärtig der Fall ist. Um sich aber die Sache vollständig klar zu machen, müssen wir an einen Mann denken, der seine 40 Thaler nicht als Landwirth, sondern als Hypothekengläubiger oder Verpächter bezieht. Der verhungernde Hypothekengläubiger oder Grundstücksverpächter wäre in der That ein niedliches und vielleicht treffender satirisches Beispiel und „Bildchen", als der Voltairesche Mann mit den 40 Thalern. Auch der Aerger, die reichen Geschäftsleute oder sonst bereicherten Existenzen steuerfrei ausgehen sehen zu müssen, bliebe unserm Hypothekengläubiger erspart. Denn auch jene anderweitig bereicherten Existenzen schweben nicht in der Luft, sondern wurzeln im Boden und zwar in sehr werthvollem.

Das ist ja gerade eine der entscheidenden Verbesserungen der Ricardoschen Grundrententheorie, dass jenes an sich vollkommen selbstverständliche Schema von George verallgemeinert worden ist; die Stadtagrarier und papiernen Grundeigenthümer als solche sichtbar gemacht zu haben ist eben eines der Hauptverdienste des grossen Amerikaners.

Jene Voltairesche Ironie war ja nicht so ganz unbegründet: sie wurde möglich durch den uns wunderlich anmuthenden Fehler der Physiokraten, die Industriellen und Händler als angeblich unproductive Classe zu bezeichnen und ferner den Begriff auch des landwirthschaftlichen „produit net" nicht mit der gehörigen Schärfe zu fassen. Voltaire aber hätte sich mehr verdient gemacht, wenn er, anstatt darauf los zu ironisiren, lieber echt kritisch den richtigen Kern der Physiokratie erkannt, vervollständigt und gesäubert hätte, anstatt die Schwächen einer tiefen und richtigen wenn auch einseitig und unvollständig concipirten Theorie durch billigen Spott zu verhöhnen und dadurch das Seinige beizutragen, dass auch der Antheil an Wahrheit sammt den Irrthümern im Strudel der grossen Revolution unterging.

10. Ein anderer Einwand — übrigens einer, den George nicht wie die meisten andern anticipirend widerlegt hat, — lässt sich so fassen, dass man fragt, ob es denn einen so

gewaltigen Unterschied mache, ob die Grundrente an den Staat oder an irgend einen beliebigen Banquier, Rentier, Industriellen oder Kornagrarier gezahlt werde. Dieser Einwand wird durch den Umstand noch plausibler, dass es George — (obschon das nur ein rein formelles Versehen ist) — gelegentlich verabsäumt hat, ausdrücklich hervorzuheben, dass jene Grundrentensteuer nicht nur die wirklich erhobene, sondern auch die möglicherweise zu erhebende Grundrente treffen, dass mit anderen Worten der Grundwerth und nicht der jeweils wirkliche Ertrag das Steuerobject sein müsse. Der Besitzer der Baustelle, um auf unser besonderes lehrreiches Beispiel zurückzukommen, erhebt ja vielfach so gut wie gar keine — Steuer hätten wir beinahe gesagt, Rente wollten wir sagen. Er hält vielmehr ohne gegenwärtige nennenswerthe Einnahmen, ja unter Umständen sogar mit Unkosten die Baustelle fest, um später zu gelegener Zeit die gestiegene Rente zu realisiren; wir können sogar mit Hinblick auf Georges Krisentheorie und allbekannte Erwägungen der Grundstücksspeculation hinzufügen, dass er sie zur Zeit der höchsten Industrieblüthe unmittelbar — vor dem eben gerade in Folge jener Speculation erzeugten Krach zu verkaufen sucht. Die Antwort, die man auf jenen Einwand geben kann, ist eine dreifache. Erstens würde entsprechend der zunehmenden Verlegung der Besteuerung auf das rein arbeitslose Einkommen und das Monopoleigenthum, das ökonomisch Grundrente und Grundeigenthum heisst, gegenwärtig aber unter verschiedenen Verkleidungen und unter verschiedenen Namen vorhanden ist, ein entsprechender Theil von andern Steuern in Wegfall kommen können; und eine sogenannte Abwälzung ist bei einer Besteuerung der Grundrente unmöglich, wie leicht einzusehen und wie allseitig zugegeben wird. Es ist jedoch diese Erwägung, die Steuererleichterung, im Vergleich mit den andern indirecten Wirkungen, von ziemlich untergeordneter Wichtigkeit. Die Bodenspeculation würde schon bei einer verhältnissmässig geringen Besteuerung einen sehr starken Stoss bekommen, insbesondere

dann, wenn eine Zunahme der Besteuerung in sicherer Aussicht stünde. Nun ist aber die Bodenspeculation nicht nur nach Georges originalster Aufklärung die Grundursache der Krisen, wobei man Beides, sowohl Bodenspeculation wie Krisen in sehr weitem Umfange zu verstehen, nämlich an eine speculative Steigerung der Bodenpreise auf allen oder doch vielen derjenigen Gebiete zu denken hat, die den jeweiligen Weltmarkt ausmachen — sondern sie ist auch in kleinerem Maassstabe und auf engeren Specialgebieten die Ursache einer Reihe socialer Uebel entsprechend kleineren, deswegen aber nicht absolut genommen kleinen Maassstabes. Die Concentrirung der Bevölkerung in den modernen Grossstädten hat zwar allgemeinere Ursachen, wird aber durch die Bodenspeculation verschärft. Die Zusammenpferchung der arbeitenden Classen in den sogenannten Miethscasernen ist eine ganz unmittelbare Folge der Bodenspeculation, in dem Grade, dass sie sich auch zur agitatorischen Aufklärung der Massen besonders eignet. Ueberhaupt ist das zwar nur ein Einzelcapitel, aber ein besonderes lehrreiches und durchsichtiges. Die Interessenten wissen ferner damit aus eigner vielfacher Erfahrung am eigenen Leibe Bescheid. Es erfordert kein besonderes Abstractionsvermögen, gerade diesen besonders typischen Zusammenhang zu erfassen. In jeder Blüthezeit der Industrie steigen bekanntlich die Löhne, Arbeitslosigkeit ist selten, und das Geschäft der Unternehmer ist glänzend — woraus doch hervorgeht, dass wenigstens bis zu einem bestimmten Grade die Interessen der Unternehmer und die der Arbeiter zusammengehen müssen und nicht ganz in dem Grade entgegengesetzt sind, wie das der vulgäre Socialismus glauben machen will. Wenn nun die Löhne gestiegen sind, worüber sich der Arbeiter freut, so steigt meist auch etwas Anderes, das ihm weniger angenehm ist: nämlich die Miethen. Nun ist ja die Miethe ein Gemisch von Zins und Bodenrente, weil nämlich das Haus Capital ist, der Boden aber, auf dem es steht, nicht. Da nun aber in der Zwischenzeit der Capitalswerth des Hauses kaum zugenommen,

sondern sogar durchschnittlich wegen des Verschleisses abgenommen hat, so muss die Miethssteigerung hauptsächlich auf ein Steigen der Bodenrente zurückgeführt werden. Es ist das einer der Schritte — es giebt deren viele und solche verschiedener Art — mit denen die Bodenrente der vermehrten Productivität der Arbeit nacheilt. Die gesteigerten Miethen sollten nun eigentlich den Bau neuer Wohnhäuser besonders vortheilhaft erscheinen lassen; und dadurch würde ja nicht nur eine neue Nachfrage nach Arbeit erzeugt werden, sondern auch durch Vermehrung der Concurrenz im Angebote von Wohnungen der Miethspreis wieder zurückgehen müssen. Es ist auch richtig, dass diese Tendenz einer Vermehrung der Wohnungen und eines entsprechenden Rückganges im Miethspreise bis zu einem gewissen Grade besteht; aber in einem viel zu geringen Grade, denn — eben eine Steigerung der Miethspreise ruft natürlich und bekanntlich eine Steigerung der Preise der Baustellen hervor, nicht nur verhältnissmässig, sondern oft mehr als blos verhältnissmässig. Es ist nicht nöthig, diese beinahe selbstverständlichen Zusammenhänge näher auszuführen; und auch nicht erforderlich, hervorzuheben, dass jene Missstände durch eine gehörige Besteuerung der Bodenwerthe erst verringert und bei hinreichender Besteuerung ganz beseitigt werden würden. — Auf den Einwand, ob es denn einen Unterschied mache, ob die Bodenrente von Privaten oder vom Staate erhoben werde, giebt es endlich noch eine dritte Antwort. Der Staat, so gut oder schlecht er im speciellen Falle auch sein möge, ist zwar nicht eine vollkommene, aber doch eine annäherungsweise, zunächst aber die einzige existirende Vertretung und Organisation der nationalen Gesammtheit. Was ihm zu Gute kommt, das kommt wenigstens in einem gewissen Grade, der von der Beschaffenheit der verschiedenen Staatsgebilde abhängig ist, auch der Gesammtheit zu Gute. Der Private giebt die von ihm erhobene Bodenrente für seine Privatinteressen aus, in den meisten Fällen für einen mehr oder minder raffinirten Luxus; der Staat ver-

gleichsweise für allgemeine Interessen. Ferner giebt der Private, sobald die von ihm erhobenen Renten eine gewisse Summe übersteigen, einen Theil davon zum Ankauf weiterer Rentenrechte ähnlicher Art aus, wodurch das bestehende Uebel die Tendenz einer beständigen Steigerung hat und haben muss. Bei einer Erhebung der Rente durch den Staat würde das natürlich in Wegfall kommen.

Vor Allem ist aber niemals ausser Acht zu lassen, dass die Steuer keine Ertrags-, sondern eine Werthsteuer wäre, deren Wirkung die sein müsste, allen Boden in die Hände Derjenigen zu bringen, die ihn möglichst ergiebig zu benutzen gewillt und befähigt sind. Auf einer möglichst rationellen Benutzung des Bodens beruht nun aber in letzter Linie der Nationalwohlstand überhaupt. Denn der Begriff und das Wesen einer wirklich rationellen Benutzung des Bodens schliesst die gesammte Technik mit ein und das nicht nur im Gebiete der Landwirthschaft, sondern auch auf dem der Industrie. Dass es möglich ist, die intelligenteste und fleissigste Nation auf dem an Naturvortheilen reichsten Boden durch eine verkehrte Steuerpolitik zu schädigen, ja zu ruiniren, das ist ein Gedanke und eine Wahrheit, an die man sich schon gewöhnt hat und für welche die südeuropäischen Länder die nächstliegenden traurigen Beispiele liefern. Dass aber eine weise Steuerpolitik ein Volk direct und nicht etwa nur durch den Wegfall schädlicher Steuern reich machen könne, das ist eine Einsicht, die erst bei Wenigen zu finden ist. Es ist kaum eine Uebertreibung zu sagen, dass gegenwärtig die Hauptursache des Völkerreichthums und der Völkerarmuth in den steuerlichen Maassnahmen zu suchen ist. In prähistorischen Zeiten, bei Nomaden und bei sogenannten Wilden und zum Theil auch noch bei blossen Ackerbauern, wird der Nationalreichthum, so weit man diesen Begriff daselbst anwenden kann, grösstentheils auf der natürlichen Beschaffenheit des Landes beruhen. Später wird der Stand der Technik das für den Nationalreichthum Entscheidendste sein und in gewissem Sinne auch bleiben. Die

Technik lässt sich aber nicht direct beeinflussen. Es kommt darauf an, die Technik, die ja theoretisch, bei der Leichtigkeit des Verkehrs und der technischen Unterweisung jedem Volke zugänglich ist, auch wirklich anzuwenden. Und der Grad der technischen Ausnutzung und Benutzung des nationalen Bodens hängt nun, wenn nicht ausschliesslich, so doch vorwiegend von dem System der Besteuerung ab. Es giebt Steuern, welche den Gewerbefleiss und den Handel erschweren; solche, welche zunächst indifferent sind; und endlich solche, die ihn positiv erleichtern. Von den letzteren kann aber keine wirksamer sein, als diejenige, welche den Preis des nackten Bodens verringert und ihn dadurch Denjenigen zugänglich macht, die ihn benutzen wollen; denn der Nationalreichthum beruht auf der möglichst ausgiebigen Benutzung des nationalen Bodens durch Capital und Arbeit. Die Erleichterung, ja der positive Ansporn, den die Industrie durch eine Bodenwerthsteuer erfahren würde, müsste grösser ausfallen als die Wirkung irgend welcher Schutzzölle oder Exportprämien.

Uebrigens aber wäre bei der Georgeschen Reform die Beschneidung der arbeitslosen Rieseneinkommen schon an sich ein Segen, auch abgesehen von den pecuniären Vortheilen, welche Andere als Correlat der Beschneidung der Besitzrente haben würden. Die unvermeidliche corrumpirende Wirkung, die von den Riesenvermögen ausgeht, ist mannichfach und viel weiter verbreitet, als es nach den nur selten in die eigentliche Oeffentlichkeit kommenden Skandalen der Art den Anschein haben möchte. Es ist unglaublich, was man mit einigen Millionen Alles kaufen kann. Was von derlei Dingen gelegentlich einmal öffentlich bekannt wird, das sind meist vergleichsweise nur Kleinigkeiten. Denn man darf nicht vergessen, dass die meisten und schlimmsten corrupten Beziehungen eine sehr harmlos aussehende äussere Form haben, ja meist von einer Beschaffenheit sind, dass sie nicht ganz genau präcisirt werden und dem grösseren Publicum kaum jemals ganz deutlich werden können.

11. Die allerwichtigste Hauptsache aber ist die, dass jene so harmlos aussehende „blosse Steuerreform" das Wesen des Staates selbst gründlicher umformen und umwälzen müsste, als irgend eine Reform oder Revolution, die die Menschheit bisher erlebt hat. Der Staat, der in grossem Umfange eine Interessenvertretung, gleichsam eine Organisation der Reichen und ihres socialen Anhanges ist, und das bei steigender Ungleichheit immer mehr werden muss, würde in ziemlich kurzer Zeit Das werden, was er angeblich, nämlich nach der besitzbürgerlichen Sophistik, jetzt schon ist und was er jedenfalls sein sollte, nämlich eine gerechte und freiheitliche Organisation der Gesammtnation. Es würde das die nothwendige Folge einer erheblichen Verringerung und schliesslich fast völligen Beseitigung der colossalen, nicht auf irgend welchen Leistungen, sondern auf dem nackten Besitze beruhenden Ungleichheiten des Einkommens sein. Es würde nämlich jeder Schritt auf dem von George gewiesenen Wege eine Steigerung der Löhne und eine Vermehrung des Gewerbefleisses hervorrufen müssen. Der festgehaltene Boden würde in Benutzung genommen werden, die Nachfrage nach Arbeit würde das Angebot beständig übersteigen; und die Kampfbedingungen zwischen Arbeit und Capital würden allmählich so total umgewandelt werden, dass von einem eigentlichen Kampf kaum mehr die Rede sein könnte; der Maschinenbesitzer wäre von seinen Arbeitern in höherem Grade abhängig, als umgekehrt. Wir brauchen, um das vollständig zu verstehen, uns nur jene Ueberlegung ins Gedächtniss zurückzurufen, die uns die Grenzen der Wirksamkeit der Arbeitercoalitionen unter den bestehenden Verhältnissen zeigte. Im Wesentlichen waren es nur die Coalitionen der höher qualificirten oder einer sonst irgend wie specialisirten Arbeit, die überhaupt etwas Nennenswerthes erreichen konnten; und auch dort war ihre Wirksamkeit ziemlich eng bemessen: denn jede mühsam durchgesetzte Steigerung des Lohnniveaus hatte ein vermehrtes Zuströmen von Arbeitskräften in jener Richtung zur Folge, mit der weiteren Consequenz, die Löhne wieder

herunterzudrücken oder doch eine weitere Steigerung zu verhindern. Dachten wir uns aber die so gut wie unerreichbare Coalition des gesammten arbeitenden Volks im Kampfe gegen die coalirte oder auch nicht einmal coalirte Gesammtheit des Besitzes, so zeigte sich, das letzterer immer im Vortheil sein muss, weil er länger aushalten kann; länger aushalten, nicht weil er im Besitze der producirten Productionswerkzeuge, sondern weil er der Eigenthümer des Bodens ist. Gerade das würde ja aber durch die Georgesche Reform, die in diesem Sinne eine Abschaffung des Privateigenthums, — nicht des ungestörten Privatbesitzes und der Privatbenutzung — bedeutet, in Wegfall kommen. Praktisch würde sich die Sache so machen: Der Eigenthümer der Productionsmittel würde immer ein Stück des nationalen Bodens benutzen und nach dem Vorschlage Georges, je nach Umfang, Beschaffenheit und Lage, eine Grundwerthsteuer entrichten müssen, die durch ihre schliessliche Höhe das wirklich arbeitslose Einkommen ganz aufzehren würde. Das wäre aber für die hier anzustellende Betrachtung gar nicht nöthig; genug, dass er überhaupt eine hohe Grundsteuer zahlen müsste. Diese Steuer wäre eine Benutzungsgebühr für die besonderen Vortheile, die das von ihm benutzte Bodenstück gewährt und zugleich die ökonomische Bodenrente, die jenes Bodenstück in Folge seiner verhältnissmässigen Vortheile abwirft. Während er gegenwärtig im Durchschnitt in der Lage ist, warten zu können, nämlich länger warten zu können, als seine Arbeiter, so würde das unter jenen veränderten Umständen ganz anders sein. Er würde nicht nur, wie heute, seine Einnahme durch einen Strike, so lange dieser währt, verringert sehen; er würde nicht nur, wie das heute der Fall ist, Verluste an seinem Capital, nämlich durch Verschlechterung seiner maschinellen Einrichtungen erleiden; sondern er hätte, auch wenn nicht gearbeitet wird, die Bodenrentensteuer zu zahlen — was ihm das Ertragen eines Strikes im Allgemeinen so unmöglich machen würde, dass Strikes als regelmässige Einrichtungen

gar nicht mehr vorkommen könnten. Er müsste sich mit seinen coalirten Arbeitern auf Basis wirklich gleicher Bedingungen einigen. Dann und nur dann würde Das zur Wahrheit werden, was Dühring im Sinne hat, wenn er sagt, es müsse dahin kommen, dass sich das Capital der Arbeit zur Verfügung stelle, oder sozusagen das Capital von der Arbeit gemiethet werde, nicht, wie gegenwärtig, die Arbeit vom Capitale. Die Machtverhältnisse zwischen Capitalbesitzer und Arbeiter wären gänzlich verschoben; ein Kampf würde, weil sein Ausgang unzweifelhaft wäre, von vorn herein ausgeschlossen und eine gutwillige Einigung auf wirklich gleicher und freiheitlicher Basis für den Capitalisten eine Nothwendigkeit und für den Arbeiter ein Vortheil sein.

Man sieht leicht ein, dass durch eine solche Machtverschiebung das Lohnsystem zwar nicht formell, aber in der That schliesslich beseitigt werden würde. Die gestiegene Macht der Arbeiter würde sich nicht nur in der Lohnhöhe, sondern auch in den Benutzungsbedingungen des Capitals aussprechen; sie würden überall, wenn nicht formell, so doch factisch Mitbesitzer des Capitals werden, da sie auch für kürzere Zeit für jeden Unternehmer absolut unentbehrlich wären. Jedes industrielle Unternehmen würde, wenn nicht der Form, so doch der Sache nach auf eine Association herauskommen. Aber noch mehr als das. Die auf ein Vielfaches gestiegenen Lohnsätze und das mit dem Wegfall allgemeiner Krisen verminderte Risico würde die Arbeiter in den Stand setzen, (wozu sie gegenwärtig nur theoretisch im Stande sind) Productivgenossenschaften zu bilden. Die Einzelunternehmer hätten also auch mit der Concurrenz solcher nur aus eigentlichen Arbeitern bestehenden Associationen zu rechnen; von einer irgend wie beschaffenen Herrschaft über die Arbeiter könnte nirgends auch nur entfernt die Rede sein. Es wäre eben dem Capitalmonopol im wahrsten Sinne des Worts der Boden unter den Füssen fortgezogen; und sogar Marx hat ja erkannt und ausgesprochen,

dass das Bodenmonopol die Basis des Capitalmonopols ist. Also sollten doch die Marxisten diese goldene Brücke zum Uebergange zu einer besseren Theorie und Praxis benutzen: entzieht schrittweise dem Capitalmonopol Dasjenige, was schon nach Eures Meisters Worten dessen Basis ist!

Wenn die nationale Gesammtheit der virtuelle Eigenthümer des nationalen Bodens wäre, so würde das Capital sich in ganz kurzer Zeit da befinden, wo es hingehört, nämlich in den Händen des arbeitenden Volks selbst. Wenn jedes Mitglied der Nation den gleichen Anspruch auf den nationalen Boden hätte, so wäre es auch in den Stand gesetzt, Capitalbesitzer zu werden, sobald es ihm beliebt. Aber auch ohne das würde der Unterschied in der Lebenshaltung von Capitalisten und solchen die keine Capitalisten sein wollen, allmählich verschwinden.

12. Eine letzte Classe von Einwänden lässt sich formuliren, indem man darauf hinweist, dass die Grundrente zunächst ein sehr abstracter Begriff und als solcher zwar in Gedanken, aber nicht praktisch, das heisst also steuerlich, zu fassen sei.

Was ist in der Praxis die Grundrente? Wo ist sie? Wie kann man sie fassen?

Es ist von vorn herein zuzugeben, dass jenen Einwänden verhältnissmässig noch die meiste Berechtigung innewohnt. Es giebt hier Schwierigkeiten, die nur der Enthusiast unterschätzen oder gar in Abrede stellen wird. Diese Schwierigkeiten sind auch keineswegs gering. Es steht zu erwarten, dass die Gegner, sei es die Interessen des Besitzes oder Parteitraditionen, die wenigstens scheinbar aus anderen Gründen zu den Verkleinerern Georges gehören, nicht nur gerade in der Sichtbarmachung dieser Schwierigkeiten, was ganz in der Ordnung wäre, sondern auch in deren Uebertreibung ihre Stärke suchen werden. Im Grunde freilich kommen als wirkliche Gegner nur die Interessen der Ausbeutung in Frage; sie mögen sich äusserlich verkleiden und gelegentlich sogar hinter ihrem scheinbaren Gegentheil verstecken, beispielsweise unter marxistischer Maske auftreten; sie werden in Wahrheit,

bewusst oder unbewusst, nur dem Besitzbürgerthum und von diesem sogar den am meisten ausbeuterischen Positionen dienen. Die Schwierigkeiten der praktischen Anwendung einer theoretisch gewonnenen Wahrheit sind überall, so auch in der Technik unvermeidlich. Das wahre Verdienst besteht aber nicht darin, die blos technischen Schwierigkeiten möglichst abschreckend auszumalen und zu übertreiben, sondern vielmehr darin, an ihrer Ueberwindung mitzuarbeiten.

Wenn hier von technischen Schwierigkeiten geredet wird, so ist natürlich die Schwierigkeit gemeint, die ökonomische Bodenrente überall nachzuweisen, als solche kenntlich zu machen, von fremdartigen Beimischungen zu säubern und zur steuerlichen Anzapfung und endlichen Beseitigung zu präsentiren. Diese Wendung genügt, um zu zeigen, dass die eigentliche Schwierigkeit noch weit mehr als in jener Technik, in der Widerstandskraft der Grundrente, oder vielmehr ihrer Bezieher liegen wird. Eine Sclavenbefreiung gegen den Willen der Sclaveneigenthümer durchzusetzen wird in der Regel viel leichter sein, als die auf dem privaten Bodenmonopol beruhende indirecte Sclaverei zu beseitigen und noch dazu in einer Weise, deren Ausführbarkeit, ja nüchtern geschäftsmässiges Auftreten gewaltig mit den thörichten utopischen Ausmalungen des vulgären Socialismus constrastirt. Eine Steuerreform; Nichts als eine Steuerreform; es sieht so harmlos aus; aber sie würde das socialistischerseits sogenannte Ausbeuterthum wirklich treffen, dazu sogar im Gegenwartsstaate, in der Republik wie in der Monarchie. Und eben diese Ausführbarkeit, ja zum Theil ganz unmittelbare Ausführbarkeit macht die Sache für die dagegen interessirten Kreise viel bösartiger, als die socialistischen Wolkenkuckuksheime, in denen es überdies ja auch noch einen ganz annehmbaren Ersatz der gegenwärtigen Ausbeutung geben würde.

Eine bis ins Einzelne gehende Darlegung eines praktischen modus procedendi ist nun hier nicht am Platze; es wäre das mindestens eine Aufgabe für sich und es genügt,

wenn wir die Bodenrente wenigstens in ihren Hauptformen hinreichend kenntlich machen.

13. Der niedrige Stand des Arbeitslohnes ist das Correlat des Vorhandenseins eines gewaltigen arbeitslosen Renteneinkommens. Und wenn nun George mit seiner Theorie Recht hat, derzufolge die Ausbeutung eine Folge des monopolistischen Eigenthums am Boden und nicht am Capital ist, so dürfen wir erwarten, dass eine genauere Betrachtung des sogenannten Capitals, also des Vermögens der wohlhabenden und reichen Classen, bei Licht besehen, vorwiegend aus Rechten besteht, deren jährliche Revenue höchstens der Form und dem Namen nach Capitalzins, dem Wesen und der ökonomischen Begriffsbestimmung nach jedoch Bodenrente ist, also durch eine Grundwerthsteuer getroffen werden würde. Es ist das nun allerdings der Fall und ist um so leichter nachweisbar, je mehr man sein Augenmerk auf solche Kreise lenkt, die von einer irgend wie beschaffenen Theilnahme an der Production am weitesten entfernt und deren Einkommen am wenigsten mit irgend welcher Arbeit oder auch dem blossen Schein von Arbeit und irgend welchem geschäftlichen Risico zu schaffen hat. Reiche Grossgrundbesitzer und reiche Rentiers drängen sich da zuerst auf. Bei ersteren, die bei uns vielfach eine historisch aus der Feudalität hervorgegangene Classe für sich bilden, bedarf es keines weiteren Nachweises. Die reichen Rentiers hingegen gelten vielfach geradezu als „Capitalisten" par excellence im Gegensatz zu der zuerst genannten Classe. Beiläufig finden sich unter der letzteren mehr Juden, unter der ersteren mehr Arier, von denen Einige sogar antisemitische Anwandlungen haben; ökonomisch stehen sie aber so ziemlich auf derselben Stufe. Ein ideales Rentiervermögen besteht meist aus einem Conto für Grundeigenthum, einem Hypothekenconto und einem solchen für Werthpapiere. Die Einnahmen aus Grundeigenthum sind natürlich grösstentheils, wenn auch nicht nothwendiger Weise ausschliesslich, Grundrente. Denn mit dem Worte Grundeigenthum vereinigen wir ja meist,

und zum Schaden des Verständnisses des Georgeschen Systems. Dinge, von denen ein Theil echter Grund und Boden, ein Theil, wie namentlich Häuser, eben so echtes Capital ist. Von den Hypothekenzinsen gilt das gleiche; denn wir haben schon gesehen, dass die Hypothek zwar immer als ein Rentenkauf angesehen werden kann, aber nicht immer als der Kauf von echter Grundrente; nämlich beispielsweise dann nicht, wenn, wie das mitunter vorkommt, der beliehene Boden einen verhältnissmässig geringen und an den Betrag der Hypothek nicht heranreichenden Werth hat, und der Werth des sogenannten, aus Boden und Capital bestehenden „Grundstückes" vorwiegend auf dem Antheil an Capital beruht; in der Landwirthschaft vorwiegend auf Meliorationen, in der Industrie auf den Productionswerkzeugen oder den im weiteren Sinne doch auch zur Industrie zu rechnenden Wohnhäusern. Jedenfalls ist es aber dennoch richtig, die Hypothekenzinsen als in erster Linie aus Grundrente bestehend anzusehen; denn die Grundrente ist das sichere Element von beiden und die Hypothekenzinsen sind durch Verpfändung des betreffenden Bodenstückes garantirt. Wir finden also in den beiden rein aus der Wirklichkeit genommenen Conti einen eben so evidenten wie der Grösse nach erheblichen Antheil an Bodenrente. Das Conto für sogenannte Werthpapiere hat nun je nach dem Temperamente des „Capitalisten" freilich eine etwas verschiedene Zusammensetzung. Bei den vorsichtigeren und solideren besteht es aber auch zu einem sehr grossen Theile aus verkappter Bodenrente. Ich erinnere nur an die Pfandbriefe, die von den Hypothekenbanken gegen hypothekarische Beleihung von landwirthschaftlichem wie städtischem Boden ausgegeben werden und die demnach fast ganz als aus Bodenrente bestehend angesehen werden müssen. Mit den Staatsanleihen, die bekanntlich unter den ausbeuterischen Vermögensstücken eine erhebliche Rolle spielen, hat es eine eigene Bewandtniss. Die Arbeitslosigkeit der daraus gezogenen Einkünfte ist offenbar dieselbe, wie bei Hypothekenzinsen, eben so auch die Sicherheit, wenigstens bei den An

leihen soliderer Staaten. Von einem über die Zeitumstände hinaus liegenden Standpunkte aus betrachtet, ist das ganze Wesen der Staatsanleihen als eine Abnormität anzusehen und eben so die dazu gehörige Einkünfteart. Sie spielen hier deswegen eine gewisse Rolle, weil es einigermaassen schwer abzusehen ist, wie man sie praktisch fassen könnte. Eine Couponsteuer wird nämlich mit Recht als eine Art von Bankerotterklärung des Staates angesehen; zudem ist sie auch ein Vertrauensbruch, jedenfalls aber eine Vergewaltigung von Personen, über die das betreffende Staatsgebilde keine rechtliche Gewalt hat, sobald man annimmt, dass die Anleihetitel im Auslande untergebracht sind, wie das sehr oft der Fall ist. Wollte man aber die Einnahmen aus den Anleihen des eigenen Staates nur bei Inländern besteuern, so würde man die Inhaber oder die Papiere förmlich ins Ausland drängen. Jedoch sind dies schon allzu specialisirte praktische Erwägungen. Auch kommen sie nur dem Einwande gegenüber in Betracht, dass es ungerecht sei, eine reine Bodenrente zu besteuern und die formell zwar verschiedene, in vielen Beziehungen aber ähnliche Einkünfteart aus den Zinsen der Staatsanleihen anders zu behandeln. Das wird aber kaum anders gehen. Der Compass, den man nie aus dem Auge verlieren darf, ist der des nackten Grundwerths, nicht Grundeinkommens, als empfehlenswerthesten Steuerobjects. Es bedarf kaum eines Hinweises, dass man sich natürlich auch davor zu hüten hätte, bei der Jagd nach der Grundrente, anstatt sie zu fassen, sie vielmehr über die Grenze ins sichere Ausland zu jagen. Das wäre nämlich gewiss kein Fortschritt, sondern ein Nachtheil, wenn man die Bezieher der Grundrente des deutschen Bodens, also die Herren Deutschlands, über die Grenze jagte und ihnen die Grundrente aus dem deutschen landwirthschaftlichen wie Industrieboden gehorsamst nachsenden wollte. Man würde aus der Classe der Grundeigenthümer schlechthin eine Classe von Absentees machen, die im Auslande dann noch alle Gelegenheit hätten, auch politischen Unfug

zu treiben, nämlich die deutsche, ihnen gehorsamst nachgesandte Grundrente gegen Deutschland und dessen inzwischen als etwas radical gedachten Bestrebungen nach Art der Emigranten der französischen Revolution zu gebrauchen. Diese Gefahr und die Erwägungen betreffs der im Auslande befindlichen Staatsschuldentitel machen gewisse Rücksichten der praktischen Politik nöthig, die nur ein Fanatiker übersehen oder gering achten könnte. Im Uebrigen hat aber gerade der Grundwerth als Steuerobject in seinen meisten, und bei einigem guten Willen, in allen Formen den Vorzug der Bestimmtheit, der Sichtbarkeit ohne inquisitorische Nachforschungen und der Eigenschaft voraus, nicht fortgeschleppt werden zu können. Für den Boden selbst gilt das am meisten und es wäre schön, wenn man sich auf ihn beschränken könnte. Die Thatsache der Verschuldung des Bodens complicirt die Sache schon einigermaassen und zwingt zu entsprechender Minderung der Besteuerung des verschuldeten Bodens unter gleichzeitiger Heranziehung der Hypothekengläubiger. Gegen eine Hypothekenzinsensteuer liesse sich aber Wenig oder Nichts einwenden. Sie würde übrigens auch direct ein Staatsmonopol des Realcredits erleichtern, das ja bereits einer der verständigsten Vorschläge verschiedener Parteien ist.

Es müsste am Besten ein entsprechender Procentsatz der Hypothekenzinsen von dem Schuldner unmittelbar an den Staat anstatt an den Gläubiger gezahlt werden. Selbstverständlich würde eine solche Maassregel dahin wirken, dass die Ausleiher jene Steuer von vornherein durch eine entsprechende Erhöhung des Zinsfusses zu compensiren versuchen würden; es liesse sich das aber durch eine Concurrenz des Staates selbst verhindern, der eben gerade in Folge der sonst auf den Hypothekenzinsen lastenden Steuer in der Lage sein würde, zu einem billigeren Zinsfusse das Geld herzugeben.

14. Sämmtliche wirklich grosse, nicht von professionellen Gelehrten ausgegangenen ökonomischen Originalwerke

enthalten ausser den darin verkörperten Aufschlüssen über die ökonomischen Zusammenhänge auch mehr oder minder praktische Nutzanwendungen. Ja, man kann sagen, dass es eben jene Nutzanwendungen sind, welche bei den Werken der gekennzeichneten Art ein Hauptmotiv ihrer Abfassung waren, im Gegensatz zu den Beweggründen, denen die gewöhnlichen schulmässigen Hand- und Lehrbücher ihr oft ziemlich überflüssiges Dasein verdanken. Es ist richtig, dass die blosse Freude und Genugthuung an der rein theoretischen Erkenntniss und das Bedürfniss, diese Erkenntniss mitzutheilen, auch bei den originalen Leistungen auf allen Gebieten eine Rolle spielt. Allein bei der so sehr praktischen Oekonomie ist das eine fast undenkbare Ausnahme; alle von wirklichem Leben und nicht von schulmässigem Lebensschein erfüllten ökonomischen Werke sind daher in gewissem Sinne auch Programmschriften oder wenn man will Tendenzschriften. Eine tendenzlose Nationalökonomie — das müsste in der That ein wunderliches Ding sein; selbst die gemeinen historisirenden Lehrbücher sind nicht ganz tendenzlos, obgleich sie es zu sein scheinen; sondern sie haben, mehr oder minder bewusst, die ausgesprochene oder implicite nachweisbare Tendenz, den Interessen der Macht zu dienen, in erster Linie der Besitzmacht, in zweiter der politischen Macht der grossen Parteien, einschliesslich des überlieferten Socialismus, der sich ja bereits zu einer politischen Macht entwickelt hat. Die Handwerkswissenschaft dient der Macht, und wenn sie es nur dadurch thäte, dass sie die allgemeine Aufmerksamkeit von den wirklich bedeutenden Erscheinungen durch deren Verschweigung, Verkleinerung oder Verschüttung ablenkte. Man kann, was auf Dasselbe hinausläuft, auch behaupten, dass ein ökonomischer Schriftsteller, der nicht der Macht, in erster Linie der Staatsmacht, in zweiter der Parteimacht dient, eben deswegen schwerlich eine amtliche, universitäre oder auch nur parteiofficielle Stellung erobern wird, auch wenn er ausnahmsweise danach streben sollte. Es ist kein Zufall, dass bisher auch nicht ein einziges der grossen

ökonomischen Originalwerke einen schulmässigen Ursprung hatte. Diese von Dühring hervorgehobene Thatsache erklärt sich ja einfach genug. Die Schulen dienen der Macht, von der sie abhängen; ohne Rücksichtnahme auf die herrschenden Mächte ist da Nichts zu machen, ja ohne gehörige Rücksichtnahme auf jene Mächte und, was noch schlimmer ist, auf die einmal für die Besetzung der Stellen maassgebenden persönlichen Instanzen ist eine solche Stellung so gut wie unerreichbar, und wie das Beispiel Dührings zeigt, — (wenn es sich da auch grossentheils um andere als gerade nationalökonomische Professoren handelte) — unhaltbar. Von den Physiokraten bis zu Malthus und Ricardo, von Adam Smith, der seine Professur aufgab, über List und Carey bis zu Dühring, der gewaltsam entfernt wurde, gar nicht zu reden von den eigentlich sogenannten Socialisten, haben alle erheblicheren Originalwerke eine Tendenz; und gerade die natürlichste Eintheilung ergiebt sich aus der Verschiedenheit dieser Tendenzen. Ricardo und Malthus sind die Hauptbeispiele einer Anwaltschaft für die bestehende Besitzmacht. Die eigentlichen Socialisten das Beispiel des gegentheiligen Verhaltens. Carey und Dühring nehmen eine gewisse mittlere und gleichsam objective Stellung ein; sie geben sich grosse Mühe, tendenzlos zu sein, nämlich in dem Sinne, nicht einseitig classenmässig ungerecht zu werden. Da nun aber das Recht, im naturrechtlichen Sinne und in dem einer guten National- und Weltwirthschaft gegenwärtig fast ganz auf Seiten der arbeitenden und besitzlosen Volksmassen liegt, so sind auch Carey und Dühring keineswegs tendenzfrei, sondern entschieden genug den Interessen des Besitzes überwiegend feindlich und denen der Arbeit freundlich, ohne jedoch zu einer ganz entschiedenen Haltung durchzudringen. Das verschiedentliche Schwanken Dührings haben wir ja genau verfolgt und dessen letzte Ursache in einem Originalfehler Careys nachgewiesen. Wenn wir daher sagen, dass Georges Hauptwerk vorwiegend eine Tendenzschrift sei, so sagen wir damit nichts Tadelndes; ganz im Gegentheil, da es George

nicht um eine Professur, auch nicht um gelehrte Ehrungen zu thun war, und da George aus der lebendigen Wirklichkeit heraus und für das praktische Leben schrieb, so ist das nur selbstverständlich. Wohl aber kann man behaupten, dass George in einem noch höheren und schärferen Sinne eine praktische Tendenz habe, als irgend einer der anderen bahnbrechenden Schriftsteller; und auf Grund dieser Thatsache kann, wie uns scheint, ihm allerdings insofern ein Vorwurf nicht erspart werden, als er gerade auf Grund seiner wohlverstandenen und höchst berechtigten Tendenziosität gut gethan hätte, die praktisch einzuschlagenden Wege im Einzelnen noch deutlicher sichtbar zu machen und juristisch wie steuertechnisch zu formuliren, als er das ohnehin gethan hat. Freilich hat er jenen Fragen einige Capitel gewidmet; allein es bleibt seinen Nachfolgern noch genug zu thun übrig. In theoretischer Hinsicht war es die nach unserer Ansicht noch nicht zu völliger Klarheit durchgedrungene, rein sachlogische, also unhistorische Nachweisung der Wurzeln des Zinses, in praktischer aber sind es gerade die steuertechnischen Einzelfragen, auf denen der wahre Fortschritt auf diesem Gebiete liegen wird. Mit einer Verkleinerung oder Benörgelung kommt man aber nicht vorwärts, sondern höchstens rückwärts, gleichviel ob diese von den Resten der besitzbürgerlich-tendenziösen Schulökonomie, oder von dem noch viel mehr versteinerten sogenannten „wissenschaftlichen" Socialismus oder etwa, wozu es auch bereits ein kleines Vorspiel giebt, von der Carey-Dühringschen Richtung ausgehen sollte.

---

Siebentes Capitel. (-1346)

## Gesammtbild des Georgeschen Systems und Vergleich mit den Früheren.

1. Ohne Uebertreibung kann man behaupten, dass die Volkswirthschaftslehre durch George in vielen Be-

ziehungen von Neuem begonnen und wieder von vorn angefangen worden sei. Dieser von allen Traditionen unabhängige Neubeginn war besonders deswegen so bedeutungsvoll, weil diejenige Lehre, die eine Hauptsache der ganzen Oekonomie ausmacht, nämlich die Theorie von der Bodenrente, einem Verderb in zwei Richtungen anheimgefallen war. Gerade die Autoren, die man kurz als rückläufig oder als socialreactionär bezeichnen muss, hatten sich grossentheils an die Rentenlehre gehalten und dadurch den Anschein erweckt, als ob die Rentenlehre mit dem Fortschritt und mit der Emancipation der Arbeit in einem unversöhnlichen Widerspruche stehe. Auf der andern Seite und in bewusstem Gegensatze hierzu hatten die im Uebrigen vorgeschrittensten Oekonomen, also Carey und im Anschlusse an ihn auch Dühring, die Rentenlehre selbst der Art angegriffen, dass an ihr nichts Greifbares und Klares übrig geblieben war. Betonung der Bodenrente und Rückschritt auf der einen Seite, Fortschritt und Hintansetzung, ja Escamotirung der Rente auf der andern Seite erschien vor George als die einzig mögliche Wahl. Hierzu kam noch der sich durch das ganze Jahrhundert fortpflanzende Missgriff der älteren Grundrententheorie, den schon die Physiokraten inaugurirt hatten, der in der Beschränkung auf die Landwirthschaft bestand, und an dem Spätere, wie Smith, zwar Einiges, aber nichts Gründliches gebessert hatten. Noch heute denkt die Mehrzahl bei dem Worte Bodenrente vorwiegend und oft fast ausschliesslich an etwas mit der Landwirthschaft und nur mit dieser Zusammenhängendes.

Wenn wir das wissenschaftliche Gesammtbild Henry Georges zusammenfassen wollen, so hätten wir ausserdem an die Spitze Dasjenige zu stellen, was wir schon Anfangs als seine Schematistik hervorhoben, die vielleicht hier und da zu logischen Härten geführt hat und sich an der weniger schematisch gestalteten Wirklichkeit einigermaassen stösst, die aber anderseits George davor bewahrt hat, die Grenzen zwischen logisch grundverschiedenen Dingen zu verwischen.

Grund und Boden, Capital und Arbeit sind von ihm zum ersten Male nicht nur scharf, sondern auch dauernd auseinander gehalten worden, ja man könnte besser sagen, Natur und Menschheit; denn nach seiner Behandlungsweise ist dieses der erste Gegensatz, im Vergleich zu dem derjenige zwischen Capital und Arbeit zu einer geringfügigen Stellung hinabsinkt. Und wenn wir der letzten Ursache nachspüren, die die früheren Oekonomen und zwar auch solche von hohem Range, wie insbesondere Carey und Dühring, zu diesem Irrthum verführt und George davor bewahrt hat, so kommt man zu dem eigenthümlichen und auch sonst in der Wissenschaft wichtigen Ergebniss, dass George niemals die Worte für etwas Anderes angesehen hat, als Das was sie sind: Zeichen für Begriffe; dass er ferner auf ganz besonderer Hut vor solchen Worten gewesen ist, die gleich abgegriffenen Münzen nicht mehr vollwichtig sind und überhaupt keinen scharf definirten Begriff mehr bezeichnen; wozu gegenwärtig in erster Linie das Wort Capital gehört. Mit dem Worte Capital hat es beinahe eine ähnliche Bewandtniss, wie mit dem Worte Geld, und der Kampf des vulgären Socialismus gegen das Capital beruht wesentlich auf einem ähnlichen Irrthum wie der gegen das Metallgeld. Letzteren hat nun schon Dühring und überhaupt ein Theil des modernen Socialismus als solchen eingesehen; es ist ein Windmühlenkampf gegen etwas Unschuldiges und Unentbehrliches. Es ist nicht das Eigenthum am Gelde, worauf die Ausbeutung auch nur theilweise beruht; es kommt darauf an, was man mit dem Gelde kaufen kann. Und eben so ist auch das Eigenthum am Capital, nämlich an den producirten Productionswerkzeugen, etwas ebenso Unschuldiges wie Unvermeidliches; beides könnte theoretisch nur um den Preis einer beinahe prähistorischen Unfreiheit beseitigt werden, praktisch aber wahrscheinlich überhaupt nicht. Ja auch das Privateigenthum am Boden kann nicht in dem gemeinen Sinne des Wortes beseitigt werden; nicht einmal die Grundrente kann aufgehoben werden; sie kann nur auf-

gehoben werden im Sinne einer Einziehung durch die organisirte Collectivität; also den Staat.

Damit wäre aber der Ausbeutung im eigentlichsten Sinne der Boden unter den Füssen weggezogen, wie sich aus dem von George verbesserten Gesetz der Grundrente ergiebt. Es ist dies nämlich seine erste wissenschaftliche Hauptleistung. Er übernahm die Ricardosche Formel, entkleidete sie ihrer Einseitigkeit, die in der Beschränkung auf Fruchtbarkeitsdifferenzen lag und ihres Irrthums, der in der Verquickung mit dem Malthusianismus bestand. Diese Einseitigkeit und dieser Irrthum waren es ja auch gewesen, die Carey und im Anschlusse an Carey auch Dühring dazu verführten, das ganze Gesetz, nämlich den richtigen Kern und die falsche Schaale zusammen fortzuwerfen, was sie nur dadurch erreichen konnten, dass sie den fundamentalen Unterschied und unüberbrückbaren Gegensatz zwischen Boden und Gütern, specieller ausgedrückt, dem sogenannten Capital, verwischten.

2. Wie bei manchen grossen Aufklärungen, so geht es auch mit der Georgeschen; nachdem man sie einmal deutlich erkannt hat, erscheint sie selbstverständlich, ja beinahe trivial. Wer sind die wahren Herren Deutschlands? Keine Andern als des deutschen Landes Herren, nämlich Eigenthümer (oder Hypothekengläubiger!) Man denke sich doch nur einen Augenblick Alles gleichsam verkleinert, so dass man eines der nationalen Vaterländer in seinen Grenzen mit dem geistigen Auge als ein Ganzes überblicken kann. Ebenso denke man sich die Zeit, nach dem Muster gewisser phantastischer Vorstellungen zusammengeschrumpft, so dass ein Jahr nur den Eindruck eines Tages oder einer Stunde macht und alle Vorgänge dementsprechend schneller verlaufen. Ist es da nun wirklich das Eigenthum an den Häuschen, den Maschinchen, die in wenigen Stunden aus den Bestandtheilen des Bodens gemacht worden sind, die bald zerfallen, d. h. zum Boden zurückkehren und die obendrein auf dem Boden stehen; ist es, frage ich, wirklich das Eigenthum an den so schnell gemachten und so schnell zer-

gehenden Dingelchen und Früchtchen der Arbeit, worauf die Herrschaft über das Volk und die Ausbeutung der Arbeit beruht? Ist es wirklich das Eigenthum am sogenannten Capital? Ja, wenn nur das Wort nicht existirte und die Menschen nicht solche Wortanbeter wären! Den Deutschthümlern empfehle ich einmal eine Uebersetzung für dieses bösartige Wort zu erfinden; es stammt ja wohl von caput, der Kopf; demnach möchte also wohl Kopfstück keine üble Uebersetzung sein — es wird späteren Zeiten curios vorkommen, dass das Eigenthum an solchen Kopfstücken und Kopfstückchen als die Ursache der Ausbeutung gelten konnte!

Ein anderes Mittel der Veranschaulichung gewinnt man durch die Vorstellung, dass der Boden, besonders auch der zu Industrie-, Handels- und Wohnungszwecken benutzte Boden, durchweg das Eigenthum anderer Personen sei, als Derjenigen, welche die Häuser, Etablissements und Werkstätten eignen, indem letztere Personenclasse den für ihre Unternehmungen benöthigten Boden von den ersteren gepachtet hätte. Es ist dann sofort klar, wo die eigentliche Ausbeutung im ökonomischen Sinne zu suchen ist, und auch der stumpfeste Verstand sieht leicht, dass das Eigenthum am Realcapital so gut wie Nichts im Verhältniss zu demjenigen am Boden besagen will.

3. Immerhin kann man zugestehen, dass hier George wenigstens Etwas übernahm, nämlich das Schema einer differentiellen Bodenrente, demzufolge der Bodenherr Alles als Rente einziehen kann, was denjenigen Betrag übersteigt, der bei gleichem Aufwande von Capital und Arbeit auf dem mindest vortheilhaften, noch ohne Rentenzahlung zugänglichen Boden erzielbar ist. Auch die praktische Folgerung und Forderung von George ist nicht ganz neu, ja in gewissem, nämlich einseitig auf die Landwirthschaft beschränktem Sinne sehr alt; denn sie geht auf diejenigen Oekonomen zurück, die man als mit die ersten Urheber einer wissenschaftlichen Oekonomie überhaupt ansieht. Ganz originell

aber ist Georges Entdeckung der Grundursache der immer wiederkehrenden Krisen. Nicht einmal eine Annäherung an diese Erkenntniss ist in der früheren Oekonomie nachzuweisen; es handelt sich hier um eine völlig neue Einsicht.

George ist von einem sich ihm aufdrängenden Problem ausgegangen; er suchte nach einer Lösung dieses Problems, nämlich des Widerspruchs, dass trotz steigender Productivität der Arbeit die Lage der Arbeiter sich nicht entsprechend — (um das Mindeste zu sagen) — verbessert hat. Er versuchte dann die Lösung dieses Paradoxons in der ökonomischen Schullitteratur zu finden, aber vergebens; und beschloss daher, womöglich die Lösung durch eigenes Nachdenken und Beobachten ausfindig zu machen. Man sieht schon aus diesem Motiv der Einlassung Georges mit der Nationalökonomie, dass es durchaus von derjenigen Art war, welche den Beweggrund des Genies im Gegensatz zu dem der gewöhnlichen Gelehrten auszeichnet. Es war das unmittelbar lebendige und leidenschaftliche Interesse an der Sache und zwar an einem ganz bestimmten Problem; an einem bestimmten Problem ferner, das über ein blos theoretisches Interesse hinausgeht. Denn es handelt sich dabei nicht um ein eitles, oder auch nur um ein blos subjective Befriedigung des Erkenntnissdranges erstrebendes Wissen, sondern um eine Aufklärung von der höchsten praktischen, das Schicksal der Völker bestimmenden Wichtigkeit. Wie armselig ist dagegen doch das Motiv Derer, die sich im Grunde mit der Nationalökonomie nur abgeben, um eine Professur, also Versorgung für sich, Weib und Kind und vielleicht einige Eitelkeitsbefriedigung zu gewinnen!

4. Es führt uns diese Erwägung zu einer speciellen Gegenüberstellung des Georgeschen und der andern mehr oder weniger einflussreichen ökonomischen Schul-, Partei- oder Sectendoctrinen. Was zunächst die Universitätsökonomie betrifft, so ist da Georges Verhältniss zu ihr in mehr als einer Beziehung lehrreich. Dass er auf den Universitäten alten Schlages die verdiente Anerkennung nicht fand und

nicht finden konnte, auch in absehbarer Zeit nicht finden wird, etwa von vereinzelten Personalausnahmen abgesehen, das ist ja, wie jedes in der betreffenden Beziehung nicht ganz unschuldige Gemüth einsehen muss, geradezu selbstverständlich. Man brauchte also darauf keine Rücksicht zu nehmen, und es würde das hier auch nicht geschehen, wenn ich nicht zufällig das Urtheil eines gegenwärtig ziemlich bekannten Oekonomieprofessors gefunden hätte, das eine wahre Perle des fraglichen Typus und der öffentlichen Ausstellung werth ist. In einem „Grundriss der allgemeinen Volkswirthschaftslehre" betitelten, dicken Buche des Herrn Professor Schmoller (Leipzig, Duncker & Humblot, 1900) wird nämlich auf Seite 98 eine Art von Litteraturübersicht mit kurzen Urtheilen gegeben. Es finden sich da, nach einigen Bücklingen vor dem Scharfsinne des Marx, als Nebenabfälle des deutschen Socialismus, Marlo, Dühring und Hertzka nebeneinandergestellt — ganz ernstlich! — der fast unbekannt gebliebene und wohl nur durch Dührings Erwähnung vor fast völliger Vergessenheit geschützte Marlo (Winkelblech), zweitens Dühring und drittens dessen uneingeständlicher Nachahmer Hertzka! Von jenem wunderlich zusammengestellten Kleeblatte, an das noch der zu einer ganz anderen Gruppe gehörige Flürscheim angereiht wird, meint Herr Schmoller obendrein, es habe keines jener Erzeugnisse eine so selbstständige Bedeutung, als dass er näher darauf einzugehen habe. Nun beruht die Hauptkomik darauf, dass Hertzka unzweifelhaft nur deswegen so schlecht wegkommt, weil eine etwa ihm zu Theil gewordene Berücksichtigung gefährlich gewesen wäre wegen der Leichtigkeit des Nachweises, dass ein ihm gespendetes Lob eigentlich und in höherem Grade dem grossen Unnennbaren gelten würde. Auch die Kleinigkeit ist bezeichnend, dass von Dührings Werken nur der Cursus erwähnt wird, und zwar mit der Angabe 1873, als ob seitdem keine neue Auflage erschienen wäre und andere ökonomische Schriften desselben Verfassers nicht existirten. Typisch ist auch, dass Dühring

doch wenigstens unter vielen Andern dem Namen nach erwähnt wird; jeder Sachkundige weiss, dass eine solche Auch-erwähnung unter Grössen vierten bis zehnten Ranges wirksamer und ungefährlicher ist als die Nichterwähnung. Noch einen Grad charakteristischer ist aber das Urtheil desselben Professors über George; es heisst da wörtlich: „In angelsächsischen Ländern hat der Amerikaner Henry George (Progress and Poverty) durch seine Agitation gegen das Bodenmonopol, dessen Rente er durch Steuern einziehen will, Aufsehen gemacht; er ist ein talentvoller, leidenschaftlicher, aber autodidaktischer und phrasenhafter Schriftsteller" u. s. w.

Dass George „talentvoll" sei, ist vielleicht eines der scharfsinnigsten und zutreffendsten Urtheile, die wir bei Herrn Schmoller vorfinden; wobei die maassvolle und vorsichtige, eines echten Gelehrten würdige Fassung jener grossen Wahrheit doppelt angenehm berührt. Noch nach hundert und mehr denn hundert Jahren — (wenn also Schmollers Grundriss in der Geschichte der Nationalökonomie voraussichtlich eine ähnliche Stellung einnehmen wird, wie Adam Smiths Völkerreichthum in der Gegenwart) — wird vielleicht der Eine oder der Andere, durch Schmollers Empfehlung aufmerksam geworden, einen Blick in Georges Werke thun: denn was ein Schmoller als talentvoll bezeichnet, das wird der Kenntnissnahme nicht ganz unwerth sein, und wenn es auch nur zur Ergänzung der in Schmollers Grundriss gebotenen grundlegenden Einsichten diente. Der gegen George erhobene Vorwurf der Leidenschaftlichkeit dünkt uns hingegen einigermaassen unbestimmt; wir möchten ihn qualificiren und sagen, dass George die falsche Sorte Leidenschaft hatte. Diejenige nämlich, die sich für einen Gelehrten noch einigermaassen schickt und die sich, wie allbekannt, auf die Erlangung von Stellen, auf Titel und allenfalls auf Decorationen richtet, diese hatte George nicht; dafür aber litt er wirklich an jener schlimmeren, für ruhige und vornehme Gelehrte höchst unziemlichen politischen Leidenschaft,

die dem Kenner nur angedeutet zu werden braucht und die ihren Träger für eine Gelehrtenstellung, ja sogar beinahe für den Verkehr in der anständigen Gesellschaft überhaupt unmöglich macht. Diese Leidenschaft hat dann vermuthlich auch den „phrasenhaften" Stil Georges verschuldet. Was endlich das Autodidaktenthum bei George anbetrifft, so möchten wir ihn doch ein wenig in Schutz nehmen: den an sich unleugbaren und erheblichen Mangel, Autodidakt zu sein, d. h. wörtlich übersetzt, sich selbst etwas gelehrt zu haben, theilt er nämlich mit einer ganzen Anzahl anderer Oekonomen, die doch immerhin Einiges geleistet haben, ohne freilich deswegen an die wahren Koryphaen, (wie Schmoller,) heranzureichen. Georges Autodidaktenthum ist ebenso unleugbar wie beklagenswerth. Man bedenke nur: Wenn ein „Talent" wie das Georgesche, gehörig ausgebildet worden wäre, d. h. also, wenn George bei Herrn Schmoller oder einem seiner Herrn Collegen Colleg gehört und späterhin ein Seminar besucht hätte — was hätte da möglicherweise nicht Alles aus dem Talent werden können?! Vielleicht ein wirklich namhafter Oekonom, der selbst in Schmollers Grundriss einer eingehenderen Würdigung und damit offenbar eines bleibenden Namens in der Geschichte der Wissenschaft theilhaftig geworden wäre. Wirklich schade um Georges Talent!

Doch ernst gesprochen, der Schaden, der durch solche Bücher, wie das Schmollersche, angerichtet wird, ist nicht so gering anzuschlagen, wie man meinen könnte. Die äusserlich autoritative Stellung des Verfassers sichert seinen Kundgebungen immerhin einen gewissen Absatz. Was aber muss die Wirkung eines solchen Buches auf einen jugendlich harmlosen Studenten sein? Er muss die Ansicht gewinnen, die Nationalökonomie sei ein ziemlich langweiliges und praktisch (es sei denn für Examina) ganz belangloses Sammelsurium historischer Notizen. Zweitens aber ist das Schmollersche Buch so angelegt, dass die besten Autoren, die wirklich Etwas zu sagen hatten, förmlich versteckt werden. Wer als Student, in übel angebrachtem Vertrauen auf das Schmollersche

Buch, sich weiter in der ökonomischen Litteratur umthun wollte, der würde auf die wirklich bedeutenden Autoren zu allerletzt, wenn überhaupt jemals kommen. Jedoch ist das Publicum, dass eben nicht im Bannkreise der bloss schulgemässen Litteratur bleibt, seit Schopenhauer, R. Mayer und Dühring, über gewisse Schäden hinreichend aufgeklärt, und betrachtet das Verhalten der zünftigen Wissenschaft gegen das unzünftige Genie als eine Art Naturgesetz, mit dem man sich abzufinden habe; was um so leichter möglich ist, als dessen Gefährlichkeit ja in demselben Augenblicke verschwindet, in welchem es erkannt und verstanden worden ist.

Urtheile über Collectivitäten, wie Rassen, Classen und auch solche Einrichtungen wie Universitäten oder deren Personal sind immer misslich und fast nothwendigerweise ungerecht. Wenn es schon schwierig und oft unmöglich ist, ein abschliessendes und allseitig gerechtes Urtheil über ein einzelnes Individuum zu gewinnen, so gilt das in verstärktem Maasse für Körperschaften und überhaupt aus vielen Einzelpersonen zusammengesetzte Gebilde. Angesichts der Thatsache, dass die europäischen Universitäten alten, d. h. zunftartigen Schlages besonders in neuerer Zeit oft Gegenstand einer vielfach recht erbitterten und theilweise unleugbar treffenden Kritik gewesen sind — man denke an die darauf bezüglichen Urtheile Schopenhauers und Dührings — so ist es interessant, Georges Urtheil über die amerikanischen Universitäten zu hören, die ja viel jüngere und auch überhaupt nicht eigentlich zünftige Einrichtungen sind. Dieses Urtheil ist besonders in Bezug auf die Frage interessant, ob eine Aenderung in der Organisation der Wissenschaftshantirung Aussicht auf eine Minderung der daselbst vielfach wohl zweifellos zu Tage tretenden Schäden bieten würde, oder ob man es mit Erscheinungen zu thun habe, die zwar Einzel- und Sonderfälle der allgemeinen Corruption, aber keinen specifischen Verfall darstellen.

5. In seinem posthumen Werk berichtet nun George, er habe erwartet, dass von den vielen Professoren der National-

ökonomie wenigstens Einige Dasjenige vollenden würden, was er selbst in „Fortschritt und Armuth" begonnen habe. Dies Buch sei ja eigentlich kein Systemwerk; und es sei die natürliche Aufgabe der officiellen Pfleger der Nationalökonomie gewesen, die von ihm gefundenen Zusammenhänge und Entdeckungen aufzunehmen und, wo nöthig oder wünschenswerth, in eine mehr schulgemässe und systematische Form zu bringen. Nur der Umstand, dass das gegen sein Erwarten nicht der Fall gewesen sei, habe ihn schliesslich von der Nothwendigkeit überzeugt, sich selbst jener Aufgabe zu unterziehen. Das hat er denn nun auch gethan und hat dabei auch die Zustände der officiellen Wissenschaftsproduction und Wissenschaftshantirung im Gebiete der Nationalökonomie mehr als blos gestreift, nämlich in einem besonderen Abschnitte eingehend behandelt; einem Abschnitte, der kurz und bezeichnend, dabei aber ohne Gehässigkeit, überschrieben ist als „Zusammenbruch der universitären Nationalökonomie", wie wir den „Breakdown of Scholastic Political Economy" wohl am besten übersetzen können. George giebt auch an, was er als Ursache der fraglichen Erscheinung betrachtet: so wie in einem Sclavenstaat die von den sclavenhaltenden Kreisen abhängigen oder sonst mit ihnen eng verbundenen Gelehrten schwerlich Gelegenheit oder den moralischen Muth gehabt haben würden, die Sclaverei herzhaft anzugreifen, ferner auch niemals zugestanden haben würden, dass eine Abschaffung der Sclaverei keine Verminderung des Nationalvermögens bedeute; ebenso erhielten die gegenwärtigen Professoren der Nationalökonomie ihre Stellungen und ihr Gehalt nur unter der stillschweigenden Zusicherung ihrerseits, Das nicht zu finden, was zu finden eigentlich Sache ihres Amts wäre. Diese Wendung ist nach unserem Dafürhalten wirkungsvoller, als die von Dühring beliebte oft allzu persönliche Befehdung. Sie fasst auch die moralisch missliebige Erscheinung unter dem Bilde einer gleichsam naturgesetzlichen Nothwendigkeit auf, und trifft damit nicht nur den wichtigen Kern der Sache, sondern,

gerade wegen ihrer nicht persönlichen Form, die Personen nur um so schärfer; wie sollten die herrschenden Kreise dazu kommen, sich Lehrer zu halten, die der Jugend verkünden, dass es mit ihrer Herrschaft eigentlich eine faule Sache sei? Andererseits muss man hier auch wieder Dühring gegen George Recht geben. Das Gebiet der eigentlichen Gelehrteneifersuchten lag aber George nicht so unmittelbar nahe wie Dühring, weil George mit ihnen nie persönlich engere Berührung hatte. Gekannt hat er jenen Sachverhalt wohl auch; aber er hielt ihn für weniger wichtig, als den von ihm betonten socialen Zusammenhang. Wie die Kunst sprüchwörtlich nach Brot geht, so geht auch die Wissenschaft, wenigstens die für die Praxis so eminent wichtige Nationalökonomie nach der Macht; sie hängt von ihr ab und stützt sie daher und schmeichelt ihr. Das posthume Werk Georges greift aber auch sonst sehr weit aus und bringt den gesunden Menschenverstand nicht nur der ökonomischen, sondern auch der metaphysischen Scholastik gegenüber zur Geltung, stellenweise mit einem höchst gelungenen Humor; die Katzenbeschreibung und Persiflage der ewigen Katzenidee ist ein hierhin gehöriges Stückchen; da es aber nicht in unsern Zusammenhang gehört, so wollen wir dem Leser nicht die Freude der Ueberraschung durch eine unnöthige Vorwegnahme verderben. Die wahre Ueberlegenheit Georges zeigt sich dabei gerade in der völligen Abwesenheit jeder persönlichen Gehässigkeit; die betreffenden Personen stehen allzu tief unter ihm, als dass seine ungeheuchelte Verachtung sich mit so Etwas wie Hass vermischen könnte. Ja, es waltet dabei sogar ein gewisser gutmüthig humoristischer Ton vor, der stark gegen die Dühringschen Polemiken absticht, in denen nicht überall, aber stellenweise der Ausdruck der Verachtung doch nur ein Deckmantel des Hasses ist; eines Hasses, wie wir freilich hinzufügen müssen, der an sich in vielen Fällen berechtigt ist, da er sich gegen das Schlechte und dabei doch Mächtige kehrt und ausserdem nur die Reaction auf persönlich erlittene Ungerechtigkeit darstellt.

6. Es wurde gesagt, dass die officiellen Lehrer der Nationalökonomie beinahe gezwungen sind, der herrschenden Gewalt zu dienen. Man wird nun für Deutschland vielleicht an das bekannte und schon von Dühring öfters signalisirte Kartell zwischen einigen Universitätsprofessoren (z. B. Kathedersocialisten) und den sich revolutionär gebärdenden Marxisten erinnern. Es ist dies aber keine Widerlegung, sondern geradezu eine Bestätigung der Georgeschen Betrachtungen. Von manchen unternehmerlichen und regirerischen Kreisen wird der Marxismus allerdings noch jetzt ernst genommen, nämlich als Dasjenige angesehen, als was er sich ausgiebt: als etwas für die herrschenden und reichen Kreise äusserst Bedrohliches und fürchterlich Radicales. So ist es ja denn thatsächlich bei einigen Gelegenheiten zu Befehdungen sogenannter Kathedersocialisten gekommen; ganz im Einklange mit den Georgeschen Ideen. Der Grund, warum das aber eine Ausnahme von der allgemeinen Regel ist, und man staatlicherseits das wissenschaftliche Coquettiren mit dem von sich selbst sogenannten „wissenschaftlichen" Socialismus ohne viel Aufhebens ruhig zulässt, das hat einen andern Grund. Der Marxismus ist nämlich der herrschenden Ungerechtigkeit bei Weitem nicht so gefährlich wie man vielfach glaubt; sogar im Gegentheil! Die naturwüchsige Arbeiterbewegung — ja, das ist schon etwas Anderes. Die blosse gegenwärtige Gewerksschafts- und Strikebewegung ist wenigstens den unmittelbar betroffenen Unternehmern unbequem, jedenfalls viel unangenehmer als irgend welche Zukunftsträumereien. So ist ihnen auch der theoretische Hauptanwalt der Arbeitercoalitionen immer noch unerfreulicher als Marx. Ja, sogar die Verelendung selbst ist bei Marx ein Fortschrittshebel; warum also auch nicht? Ferner ist ja die Entstehung des socialistischen Staats bei Gelegenheit der grossen Expropriation eine Folge des von selbst kommenden grossen „Kladderadatsches" und eine historische, um nicht zu sagen Naturnothwendigkeit, deren Eintritt man eben abwarten muss; so Etwas zu bekämpfen, dazu hat man staatlicher- und ausbeuterlicherseits

gar keinen ernstlichen Grund, wenn man erst einmal die Sache gründlich erfasst hat. Ja noch mehr: eine Arbeiterbewegung würde man doch auf alle Fälle haben und eine bequemere Form der Arbeiterbewegung als die marxistische Ausprägung kann man sich garnicht denken. Es ist richtig, dass gelegentlich den naturwüchsigen und den Unternehmern unbequemen Bestrebungen der Arbeiter von den Marxisten Concessionen gemacht werden; das ist aber doch nothwendig, und geht einmal nicht anders, wenn man die Arbeiter führen will; sie würden sonst die Gefolgschaft kündigen. Mit das Allerwichtigste ist aber der Umstand, dass die Marxisten bekanntlich das Heil in einer Alles-Verstaatlichung im Zukunftsstaate sehen; und da sich der Zukunftsstaat in politischer Beziehung eigentlich nur dadurch vom Gegenwartsstaate unterscheidet, dass der Zukunftsstaat eine Republik ist, so ist eine Verstaatlichung irgend einer Industrie im Sinne der Marxisten auch schon im Gegenwartsstaate immerhin ein Fortschritt. So richtet sich der Marxismus nicht nur nicht gegen den Staat, sondern er will die wirthschaftliche Freiheit zu Gunsten des Staates beschränken. So Etwas auf Universitäten zu unterstützen das geht wohl ganz gut an. Die einzige Macht, die sich im Staate wirklich bei Gelegenheit über die Marxisten, wegen der republicanischen Tendenz der Socialdemokratie, thatsächlich geärgert hat, das ist die Monarchie, also in erster Linie die Personen und Familien der verschiedenen regirenden Häuser und deren engerer und weiterer Anhang. Nun ist aber in Deutschland die Monarchie so fest gefügt und eine Abschaffung derselben wegen der bestehenden militärischen Verhältnisse eine so schwere, und, abgesehen von unvorhersehbaren relativ zufälligen Ereignissen, einstweilen unmögliche Sache, dass die Befehdung der Monarchie seitens der Socialdemokraten zwar nicht gerade hoffähig, aber doch unschuldig ist. Ferner kann man aber, ohne das Marxistische Princip zu verletzen, die Alles-Verstaatlichung innerhalb eines monarchischen Staatswesens begünstigen; man hat dann alle Vortheile und auch die

Marxisten für sich und vermeidet zugleich den Anstoss bei Hofe. Ja, da doch der Staat den gegenwärtigen Inhabern der zu verstaatlichenden Gelegenheiten eine Entschädigung, nämlich in letzter Linie in Staatsschuldscheinen geben würde, so haben auch die reichen und social herrschenden Classen nicht so sehr Viel dagegen einzuwenden. Der Staat würde etwas höhere Löhne oder vielmehr „Gehälter" zahlen; er würde auch des Decorums wegen einige billige Wohlfahrtseinrichtungen einführen; und bei alledem würde der weitere, gar nicht zu unterschätzende Vortheil herauskommen, dass die verstaatlichten Arbeiterkreise zu Staatsbeamten und dadurch in ihrer sonstigen Bewegung ganz gehörig ans politische Gängelband genommen werden könnten; bei einer Verstaatlichung im Gegenwartsstaate ans monarchistische, bei einer Verstaatlichung im Zukunftsstaate an dasjenige der „vom Volke" gewählten Regirung — eine bequemere Ablenkung der doch nun einmal unvermeidlichen Arbeiterbewegung kann sich sogar der Gegenwartsstaat vielleicht mit einziger Ausnahme der regirenden Familien und deren Anhang nicht wünschen. So erklärt sich das Coquettiren mit dem Marxismus sehr einfach. Die Dühringsche Coalitions- und Strike-Lehre ist schon viel weniger akademisch genehm; am allerunmöglichsten aber, weil am besten, die Theorie Georges.

Es kommt aber noch ein weiterer Umstand hinzu: die socialdemokratische Organisation und deren Leitung ist bereits gegenwärtig eine Macht, deren Reclame beispielsweise auf das Ansehen und den Vertrieb einschlägiger Schriften einen recht ansehlichen Einfluss ausübt; sodass diejenigen Professoren, die dem Marxismus schmeicheln, dem Princip der Machtbestärkung nicht untreu werden. Sie dienen der Parteimacht und vermeiden dabei höchstens durch Weglassung der republikanischen Tendenzen der Socialdemokratie, einen allzu heftigen Anstoss bei dem monarchischen Gegenwartsstaate. Die speciell deutschen Verhältnisse sind demnach gewiss keine Widerlegung, sondern eine in allen Punkten vollgültige Bestätigung des Georgeschen Urtheils über die Schul-

ökonomie; und im Grunde ist seine Auffassung in diesem Punkte, unbeschadet seiner sonstigen Stellung, völlig im Einklange mit derjenigen Dührings.

Im Uebrigen darf man nicht vergessen, dass die Hauptburg des Marxismus Deutschland ist, mit einiger wenn auch bedeutend schwächerer Annäherung allenfalls noch Oesterreich und andere europäische Staaten. In den in der maschinell-technischen Grossproduction oder sogenannten capitalistischen Productionsweise am weitesten vorgeschrittenen angelsächsischen Staaten hat diese staatsknechtische Ablenkung der Arbeiterbewegung, ihrer eigenen Theorie zum Trotz und zur Widerlegung, auch nicht entfernt die gleichen Proportionen angenommen.

7. Es ist interessant, Georges Ansicht über Marx und den Marxismus anzuhören, wie er sie auf Seite 197 und den folgenden drei Seiten seines posthumen Werks skizzirt: skizzirt, da sie für ihn als Amerikaner kein lebhafteres Interesse hatten. Sein Urtheil ist für die Deutschen nicht sehr schmeichelhaft; es lautet in freier Uebersetzung folgendermaassen: „Der deutsche Geist, gelehrt, bureaukratisch und unverständlich, brachte dies — nämlich die Arbeiterbewegung — in eine Form, die sich in den beiden gewichtigen „Capital" betitelten Bänden von Karl Marx als ein System ausgab. Ohne zwischen den Producten der Natur und denen der Menschen zu unterscheiden, ist Marx der Ansicht, dass es zwei Arten von Werth, Gebrauchs- und Tauschwerth giebt, und dass durch eine Art von Hokuspokus beim Verkaufen und beim Kaufen der Capitalist, der Arbeiter anwirbt, um Rohmaterial in Producte zu verwandeln, mehr Werth erhält, als er giebt. Auf diese oder ähnliche ökonomische Ansichten hin, die man kaum eine Theorie nennen kann, sind politische Bestrebungen mit leichten Abänderungen nach Art von Parteiprogrammen veröffentlicht worden. . . . . Der Vorschlag des Socialismus läuft darauf hinaus, dass der Staat die Leitung aller Arten von Production, einschliesslich des Bodens, des Capitals und der Arbeiter selbst in die Hand nehmen, die Concurrenz

beseitigen, und die ganze Menschheit in zwei Classen einordnen soll, nämlich in die Directoren, die ihre Befehle von der Regirung erhalten und in deren Namen handeln; und die Arbeiter, für die Alles besorgt werden soll, einschliesslich der Directoren. . . . . Wie sich solch eine Zusammenstellung eine Wissenschaft nennen und einen Anhang gewinnen konnte, das erklärt sich nur aus der verhängnissvollen Gabe zum Schreiben ohne Nachzudenken, welche die gelehrte deutsche Fähigkeit des Detailstudiums ohne leitende Idee sich gefallen lässt und ferner durch die Menge von bezahlten Stellen, die eine solche bureaukratische Organisation schaffen würde. Trotzdem hat die Sache durch Staatsrepression und durch Verquickung mit der Gewerkschaftsidee in Deutschland grosse Fortschritte gemacht und auch in England einen ziemlichen Halt gewonnen. . . . ."

In manchen Einzelheiten könnte man hier George mit einer kleinen Entgegnung antworten; er verkennt beispielsweise das agitatorische Verdienst von Marx und die historische Vorgängerschaft anderer Socialisten, die bereits den Keim des Staatsknechtssocialismus, oder wie man immer sagen sollte, der SOCIALBUREAUKRATIE in sich trugen und so für Marx' Verkehrtheiten wenigstens einen mildernden Umstand abgeben. Im Uebrigen ist aber Georges Kritik des Marxismus wohl die treffendste und kürzeste, die es giebt. Auch hier fühlt man die echte Ueberlegenheit des Georgeschen Standpunktes, die sich eigentlich nur rein beschreibend und thatsächlich vermerkend, sonst aber ohne Gehässigkeit und sogar beinahe humoristisch äussert.

Eine Gegenüberstellung der Georgeschen Lehre und des Marxismus würde kaum der Mühe lohnen. Höchstens könnte darauf hingewiesen werden, dass das socialdemokratische Programm, oder doch die demselben zu Grunde liegenden halbrichtigen Tendenzen, durch George keine Widerlegung, wohl aber theils eine Erfüllung, theils eine Correctur erfahren. Das Staatsknechtsthum ist ja in den Worten des Programms ziemlich versteckt und leuchtet nur aus den ein-

gehenderen Schriften deutlich hervor. Die famose „Production durch und für die Gesellschaft" ist, wie wir gesehen haben, an sich eine ganz leere Redensart, da nämlich die Forderung, genau genommen, jetzt schon erfüllt, und eine ebenso nothwendige, wie immer gegenwärtige Thatsache ist: Die Production fand statt, findet statt und wird stattfinden, „durch und für die Menschheit" — natürlich mit der jeweils technisch nothwendigen Arbeitstheilung, und leider, in der Gegenwart und in der bisherigen Geschichte, mit der in letzter Linie auf dem Bodenmonopol beruhenden Ausbeutung. Was zwar nicht die das grosse Wort führenden Marxisten, wohl aber die gutgläubigen Parteigenossen im Grunde meinen, das ist ja doch nur die Beseitigung der Ausbeutung und der von ihr abhängenden Schäden; irregeführt durch ihre ebenso falschen wie allgemein überschätzten Autoritäten wähnen sie, dass zu dem Zwecke ein Staatsmonopol des Handels und der Industrie erforderlich und ausreichend sei, während sich das Gegentheil nachweisen lässt; jenes Staatsmonopol ist nicht erforderlich; und es wäre auch nicht ausreichend, da, wie leicht einzusehen, die Ausbeutung, also der im letzten Grunde von den gutgläubigen Genossen gemeinte Feind, dadurch eben nicht verschwinden sondern nur seine Garderobe wechseln würde. Ein förmliches oder factisches Staatsmonopol der Industrie und des Handels, wie es in den meisten Ländern bei der Post, bei vielen im Eisenbahnwesen und bei einigen betreffs der Production und des Handels mit Tabak bereits eine Wirklichkeit ist! George weist dagegen nach, was unmittelbar zu geschehen habe, um die Ausbeutung zu mindern und endlich zu beseitigen; wobei freilich als Endresultat die Productionsmittel, ja Alles, der Hauptsache nach den arbeitenden Menschen gehören würde; schon aus dem Grunde, weil nicht arbeitende Menschen keine Einnahmequellen mehr haben könnten. Der „Gesellschaft" aber haben die Productionsmittel, einschliesslich des Bodens, von jeher gehört, sie gehören ihr gegenwärtig und nothwendiger Weise auch in der Zukunft;

denn zur „Gesellschaft" gehören ja alle Einzelindividuen, Staatsbeamte, Unternehmer, Rentiers, Arbeiter. Was die Marxisten mit „Gesellschaft" meinen, ist aber doch eben Nichts, als der Staat, also eine Bureaukratie; und wenn und in sofern sich die Marxisten offen zum Staatssocialismus bekennen, ist freilich George ihr Gegner, nicht wegen des wirklichen oder angeblichen Zwecks, nämlich der Beseitigung der Ausbeutung, sondern wegen der von den Marxisten irrthümlicher oder täuscherischer Weise für nothwendig erachteten oder als nothwendig ausgegebenen Mittel. Dabei sind, wie so oft, die Marxisten viel schlimmer als Marx selbst; denn Marx sagt in dem dritten Bande (II, Seite 156): „In sofern ist das Monopol des Grundeigenthums eine historische Voraussetzung, und bleibt fortwährende Grundlage der capitalistischen Productionsweise, wie aller früheren Productionsweisen, die auf Ausbeutung der Massen in einer oder der andern Form beruhn."

Es ist sehr schwer begreiflich, warum die Partei die Beseitigung des arbeitslosen Einkommens, das sogar auf Grundlage von Marx' Capital wenigstens auf dem Bodenmonopol beruht, ja, das im letzten Grunde mit der Bodenrente, nicht aber mit dem Capitalprofit identisch ist oder von diesem abhängt, niemals mit unzweideutigen Worten als die Hauptforderung aufgestellt hat. Wenn irgend Etwas, so ist es diese Formulirung des Programms, nach welcher die Unternehmer, und nicht die hinter und über dem eigentlichen Unternehmerthum stehenden Kreise als die hauptsächlichen Volksausbeuter erscheinen — wenn irgend Etwas, so ist es also dieser Mangel (im Verein mit dem Festhalten an dem wissenschaftlich längst abgethanen Marxismus und der Scheu vor Dühring und auch vor George), der es wenigstens verständlich erscheinen lässt, wenn Manche allen Ernstes die sonst doch geradezu ungeheuerliche Vermuthung aufstellen konnten, als ob die Regirung der Socialdemokratie mit den Reichsten der Reichen wenigstens einen verständnissinnigen Berührungspunkt gemein hätte.

Jedoch lohnt eine Gegenüberstellung des Marxismus und der Georgeschen Theorie wirklich wohl kaum der Mühe. Handelt es sich doch beim Marxismus um eine bei allen Aufgeklärten und in moderner Wissenschaft Gebildeten, wenigstens seit Dühring, also seit einem reichlichen Vierteljahrhundert, überwundene Scholastik, bei George hingegen um den Oekonomen der Zukunft, dessen Aufstellungen zwar in manchen Beziehungen vielleicht einiger Modificationen bedürftig sein mögen, die aber denn doch einen ähnlichen Fortschritt gegenüber aller überlieferten Oekonomie darstellen, wie vor etwa einem Jahrhundert der Völkerreichthum Adam Smiths.

8. Dagegen ist eine Vergleichung gewisser anarchistisch politischer oder antistaatlicher Ideen mit George allerdings von einigem Aufklärungswerthe und soll daher in Folgendem versucht werden. Die Anarchisten gewöhnlichen Schlages ruhen ja, trotz ihrer Autoritätsfeindlichkeit, unwillkürlich doch grösstentheils auf Marxischer Grundlage, was die Zusammenbruchstheorie und den Communismus anbelangt; nur dass sie den Zusammenbruch nicht abwarten, sondern absichtlich herbeiführen wollen und dem Staatszwangscommunismus der autoritären oder eigentlichen Marxisten einen freiheitlichen Communismus entgegenstellen. Die Ignorirung der modernen Wissenschaft, die Dühring mit so vollkommenem Rechte den Marxisten vorwirft, gilt aber wie nachgewiesen, auch für die meisten Wortführer des Anarchismus. So musste es gerügt werden, dass beispielsweise Krapotkin George polemisirend erwähnt, aber nicht einmal dessen Namen richtig schreibt und offenbar von seinem Vorschlage, ganz zu schweigen von seinem System, keine Ahnung hat. Ueberhaupt sind die wesentlichen Theorien des Anarchismus weniger ökonomisch, als politisch, oder besser antipolitisch und vor Allem antistaatlich.

Eines der besten Bücher, in denen diese radical antiautoritären Gedanken theils original, theils mit kritischer Anlehnung an die Haupttheoretiker des Anarchismus und

verwandter Richtungen aufgeführt werden, und wohl eines der für das weitere Publicum, das in den Ideengehalt des Anarchismus einen Einblick gewinnen will, empfehlenswerthesten Bücher ist die „Philosophie der Befreiung" von Bruno Wille. (Berlin, S. Fischer, 1894).

Wille kennt, im Gegensatz zu den meisten Anarchisten, sowohl das Dühringsche als auch das Georgesche System; freilich spielt aber in seinem Buche, der ganzen Sinnes- und Denkart des Verfassers entsprechend, die reine Politik oder Antipolitik und die Bekämpfung der Autorität eine grössere Rolle als die Oekonomie. Wenn der Dühringsche Vorwurf gegen den Marxismus, dass er die sociale Frage fast nur als eine Futterfrage ansehe, also die reine Oekonomie allzu sehr betone, in den meisten Beziehungen treffend ist, so kann man umgekehrt auch sagen, dass Dühring in seinen letzten Schriften und ebenso einige Anarchisten auf die reine Politik einen allzu grossen und auf die ökonomische Grundlage einen allzu geringen Nachdruck legen. Hieraus erklärt sich auch die typische, nach unserer Meinung aber in den meisten Beziehungen nicht zutreffende Polemik Willes gegen George. Wille hat aber vor Allem den Georgeschen Vorschlag, im Gegensatz zu den Marxisten, dem Gros der Anarchisten und, wie später zu beweisen ist, den Anhängern Dührings, wenigstens verstanden. Er sieht ein, dass die Benutzung verschiedener Bodenareale zu wirthschaftlichen Zwecken ungleiche Vortheile gewährt und daher durch einen „Begünstigungspreis" ausgeglichen werden muss, wenn nicht ungerechte Ungleichheiten eintreten sollen. Der Umfang, in dem dies der Fall ist, scheint freilich Wille nicht zum vollkommen klaren Bewusstsein gekommen zu sein; denn er exemplificirt im Wesentlichen auf vortheilhaftere Bergwerke und fruchtbareren Boden; während das gegenwärtig naheliegendste Beispiel die Benutzung des grossstädtischen, also industriellen und händlerisch benutzten Bodens ist. Immerhin ist das Princip und die Bedeutung einer Steuer auf Grundwerthe als eines nothwendigen Ausgleichsmittels Wille, im

Gegensatz zu allen andern mir bekannt gewordenen Schriftstellern radical freiheitlicher oder „anarchistischer" Tendenz, klar geworden und gerade deswegen fordert die Willesche Polemik gegen die Form des „Begünstigungspreises" — nämlich die Form der „Single tax" und deren Zahlung an den heutigen Staat, zu einer Entgegnung heraus; einer Entgegnung, die deswegen aufklärend wirken mag, weil jener Einwand Willes in seiner eigenen oder einer verwandten Fassung, von einem quasi anarchistischen Standpunkte aus überhaupt nahe liegen mag. Wille kann George, dem „bahnbrechenden Vorkämpfer wirthschaftlicher Freiheit" nicht zustimmen, da auch er „ein Vertreter des Gewaltstaates sei" (Seite 385). Die Antwort darauf lautet, dass der „Gewaltstaat," beispielsweise Amerika, zu einer völlig corrupten, auf blosser Gewalt im Gegensatze zur Gerechtigkeit beruhenden Institution, meinethalben sogar zu einer autoritativ organisirten Räuberbande geworden ist, gerade nur auf Grundlage der wirthschaftlichen Unfreiheit; einer ökonomischen Unfreiheit und Ungerechtigkeit, deren hauptsächliche Basis das Bodenmonopol ist. Bei der ganzen Kritik des Staates wird in der Regel die ebenso schwierige wie nothwendige Frage ausser Acht gelassen, Wer, d. h. welche Personen denn eigentlich der „Staat" seien oder die Träger der Staatsinstitution darstellten. Die Antwort ist je nach den verschiedenen Staatsformen etwas, aber nicht sehr verschieden; bei allen über den ungemischten Absolutismus hinausgelangten Staatswesen wird die Antwort dahin lauten, dass alle Personen einen gewissen, wenn auch unter Umständen beinahe verschwindend kleinen Antheil an der Staatsträgerschaft haben. Der Löwenantheil fällt den ökonomischen reichen Classen zu. Der ökonomische Reichthum hat die Macht und das Interesse, im Staate eine dominirende Rolle zu spielen und auf diese Weise entweder die förmliche oder unter Umständen eine Neben- und Hinterregirung zu bilden, zu dem Hauptzwecke, den ökonomischen Reichthum (der in diesem Sinne nur ein anderes Wort für Ausbeutung ist) einerseits gegen die An-

griffe der Ausgebeuteten zu schützen, andererseits ihn womöglich noch weiter zu vermehren; „Geld ist Macht — Macht ist Geld". Verstehe ich es, reich zu werden (als Classe), so werde ich auch bald regiren; verstehe ich es, die Regirung an mich zu reissen, so werde ich auch bald zu Reichthum kommen. Wenn man nun aber für Deutschland sagt, dass die Besitzlosen gar nicht zum Staate gehören, dass sie an demselben nur als Opfer der Ausbeutung, also rein passiv theil hätten, so geht man zwar nicht fehl, aber doch entschieden ein wenig zu weit. Nicht nur formell im Parlamente, sondern auch materiell im Lohnkampfe und besonders durch eine unleugbare Einwirkung auf die öffentliche Meinung, haben die Besitzlosen einen gewissen Antheil am Staate, freilich einen viel zu kleinen; einen Antheil, den zu vermehren ihr natürliches und berechtigtes Bestreben ist. Das ist die erste Wahrheit, die von Wille und seinen Gesinnungsgenossen ausser Acht gelassen wird. Zweitens muss man sich klar machen, Wer denn eigentlich durch die mit den Namen Staat collectiv bezeichneten Personen und Einrichtungen ungerecht unterdrückt wird. Da lautet nun die unzweifelhafte Antwort: die Besitzlosen und unter Umständen deren litterarische und sonstige Anwälte. Der Reiche, zumal der Reiche, der sich um eine sociale Gerechtigkeit nicht kümmert, also nicht beispielsweise einen Anwalt der Besitzlosen darstellt, wird vom Staate ziemlich wenig unterdrückt. Höchstens mag auch er gelegentlich mit einem kleinen unhöflichen Bureaukratchen einen unangenehmen Conflict haben — aber er wird aus einem solchen um so sicherer als Sieger hervorgehen, in je entschiedenerem Grade er den eigentlich reichen und herrschenden Classen angehört. Ungerecht vom Staate unterdrückt werden im Wesentlichen nur die Besitzlosen, und deren directe oder indirecte Sachwalter. Es ist nun freilich richtig, dass es einige staatliche oder gesetzliche Bestimmungen giebt, unter denen auch einmal der Besitzende leiden mag. Aber der Zweck der freiheitswidrigen Maassregeln ist

fast immer nur die Unterdrückung der Ausgebeuteten, der Besitzlosen, da nur diese es sind, deren Empörung der Staat ernstlich zu fürchten hat. Wenn es sich also zeigen lässt, dass eine Steuer auf Bodenwerthe die Armen reicher machen würde, so geht daraus hervor, dass diese „Single Tax" auch jene unterdrückerischen Maassregeln lindern und schliesslich beseitigen müsste. Es ist das vollkommen klar, sobald man ein einzelnes Beispiel betrachtet. Wählt man dasjenige des ehemaligen Socialistengesetzes, als eines Typus der ungerechten Vergewaltigung, so ist es selbstverständlich, dass mit dem Verschwinden einer eigentlichen Massenarmuth und Massenausbeutung, jeder Grund für ein solches Gesetz auch bei dessen Befürwortern fallen würde. Wenn es keine Ausgebeuteten gäbe, oder wenn auch nur die Ausbeutung vermindert würde, also die Löhne wesentlich, allgemein und dauernd stiegen und, was blos ein Correlat desselben Sachverhaltes wäre, die Besitzrente absolut oder doch relativ fiele, so hätten die Besitzlosen weder eine Ursache, sich zu empören noch die Besitzenden einen Grund, sich gegen die Empörung durch specielle Unterdrückungsmaassregeln zu schützen. Der Gegensatz oder die sociale Spannung zwischen Besitzenden und Besitzlosen wäre zu geringfügig geworden, um zu einer solchen Thorheit und Täuschung zu führen, wie es der Communismus ist. Der ökonomische und immer höchst unharmonische Conflict zwischen Räubern und Beraubten zwingt Erstere zu politischen Unterdrückungsmaassregeln. Dieselbe Ueberlegung gilt aber für alle staatlichen Unterdrückungsmaassregeln. Wenn die Ausbeutung beseitigt wäre, so würde der Staat seinen Charakter ändern, nämlich immer freiheitlicher werden; wie umgekehrt da, wo die Ausbeutung zunimmt, der ursprünglich freiheitlichste Staat immer unterdrückerischer werden muss. Wodurch ist sonst um das classische Beispiel anzuführen, die in manchen Richtungen nicht unfreiheitliche römische Republik zum Kaiserthum übergegangen? Wodurch sonst wird die Freiheit der Vereinigten Staaten immer mehr zum Schein, ja zum offen-

kundigen Schwindel? Was vom Staate eigentlich noch übrig bleiben würde, nachdem die Ausbeutung und damit die Armuth ganz verschwunden wäre, das ist nicht schwer zu sagen. Er wäre im Wesentlichen nur ein Versicherungsinstitut gegen ungerechte Verletzung, würde also das wirklich sein, was er, nach manchesterlicher Auffassung, sein soll. Man denke sich doch eine absolutistische Monarchie nach Verschwinden der Armuth und ökonomischen Abhängigkeit! Eine Alleinherrschaft! Ja „allein" würde die betreffende Person stehen, aber zu „herrschen" würde ihr sehr Wenig übrigbleiben. Man würde ihr, so lange sie sich danach beträgt, vielleicht aus historischen Gründen, oder gleichsam aus Mitleid noch irgend welche rein formellen Pärogativen lassen, oder auch einen sonstigen Schein — so bald sie aber auch nur die gelindeste Miene machte, sich unbequem zu erweisen, so würde sie, ohne dass sich (ausser ihr selbst) sonst irgend Jemand sonderlich beunruhigte, in humanster Weise unschädlich gemacht werden. Eine eigentliche Herrschaft ist eben nur bei Vorhandensein ökonomischer Ausbeutung und ihrer Folgen möglich. Leidlich unterrichtete Leute, die, ohne von Jemand abhängig zu sein, zu essen haben, lassen sich von Niemand beherrschen und lachen jeder Herrscherprätension ins Gesicht. Die schönsten ererbten Rechte nützen aber dem gewaltigsten Despoten Nichts, wenn ihn die Nation, anstatt blind zu gehorchen — auslacht. Die Intensität der Herrschaft und der zugehörigen Ungerechtigkeit steigt mit zunehmender und sinkt mit abnehmender Ausbeutung. Dies ist die eine Seite, nämlich die ökonomische, also diejenige, welche den Marxisten besonders geläufig ist, und welche von Wille in den meisten, aber nicht allen Stücken seiner Polemik gegen George, übersehen wird. Und auch darin hat er nicht Recht, dass er es für bedenklich hält, jene Single Tax dem Gegenwartsstaate zukommen zu lassen. Durch sie und nur durch sie würde eben der Gegenwartsstaat seinen Charakter ändern und zum Zukunftsstaate einigermaassen im Sinne der Utopisten werden können. Auch wäre nicht ab-

zusehen, wem sonst als dem Gegenwartsstaate oder Collectivitäten der Gegenwart die Single Tax zufliessen sollte. Etwa dem Staate nach Sturz der Monarchie und Einrichtung einer formellen Republik? Ja wohl! Sieht man denn nicht, dass dieser Unterschied in den meisten (wenn freilich nicht allen Fällen) nur ein Unterschied der Form ist? Ist die Corruption und die Ausbeutung in den beiden wichtigsten Republiken der Erde, den Vereinigten Staaten und Frankreich, nicht eher grösser, denn kleiner als in Deutschland? Also! Der Staat und seine persönlichen Träger sind in so weit und nur in so weit zu bekämpfen, als er die Ausbeutung schützt, also wenn man es als selbstverständlich annimmt, (wie Wille, der im Prinzip die Single Tax verstanden hat) dass der Staat eine ernstliche Reform verhindert. Das ist nun freilich überall der Fall, in Republiken aber wohl oft noch mehr, als in Monarchien; und man kann die bestimmte Vermuthung aufstellen, dass selbst bei Annahme einer Republik mit Marxistischer Leitung die Sache nicht anders werden würde. Es würden, durch das allgemeine Wahlrecht, irgend welche bewusste oder unbewusste Demagogen an die Spitze kommen, welche zur Beschwichtigung der Massen ein paar Verstaatlichungen, auch wohl wirkliche Beraubungen unbequemer Personen oder Personengruppen vornehmen, im Uebrigen aber den Satz: „Geld ist Macht" in den eben so wahren „Macht ist Geld" umkehren würden. Die Weisen und Schlauen aber, die dabei die unfehlbar kommende Restauration und Reaction voraussähen und den Kopf oben behielten, — (hier im doppelten Sinne des Wortes) — würden sich inzwischen des Grund und Bodens bemächtigen. Es kommt demnach darauf an, den Gegenwartsstaat, — denn einen andern giebt es nicht — zu ZWINGEN, EINE VERLEGUNG DER STEUERN AUF DAS REIN ARBEITSLOSE EINKOMMEN UND DAS MONOPOLEIGENTHUM AM BODEN IN STEIGENDEM GRADE VORZUNEHMEN — denn das ist der Sinn und zugleich die agitatorische Fassung der Single Tax. Zu zwingen, moralisch, durch

politische Uebergewalt, und nur nöthigen- und möglichenfalls durch die ultima ratio populi. Wobei natürlich hervorzuheben ist, dass dieses Mittel nur im Falle völliger Klarheit und zuverlässiger Siegesaussichten einen vernünftigen Sinn und moralische Berechtigung hätte, aber selbst dann noch schlimmer wäre, (im Sinne Willes „ein unreineres Mittel") als alle andern.

9. Wir kommen nun endlich zu der letzten, vergleichsweise schwierigsten Gegenüberstellung des Georgeschen und der früheren Systeme, nämlich zu einem speciellen Vergleich mit demjenigen Dührings. Manche würden meinen, dass das nicht nothwendig sei, weil Dührings Werke überhaupt keinen nennenswerthen agitatorischen Einfluss gehabt hätten. Das ist auch richtig, insofern als dabei der Name Dührings regelmässig höchst sorgfältig verhehlt und der Ursprung der betreffenden Ideen maskirt worden ist; allein die Dühringschen Werke haben aller Secretirung zum Trotz denn doch eine nicht unerhebliche Verbreitung gewonnen; die Freilandbewegung Hertzkas hat gleichfalls weitere Kreise bewegt; und die neueste Phase der Socialdemokratie, die an den Namen Bernsteins anknüpft, hat mehr mit Dühring zu schaffen, als dem Gros der Parteigenossen zu wissen erlaubt wird. Bernstein konnte und durfte nämlich Dühring nicht nennen, obwohl er ihn gekannt, ja sogar als Schüler gekannt hat. Er konnte ihn allerdings unmöglich nennen, ohne seinen vielleicht gut gemeinten Bestrebungen von vorn herein den Boden zu entziehen; wie später noch deutlicher sichtbar werden wird. Endlich aber hat man zu bedenken, dass die Dühringschen Werke eine steigende Verbreitung gewinnen und im Untergrunde unter der politisch und agitatorisch sichtbaren Oberfläche weiter wirken. Mit der Engelsschen Schmähschrift hat man Dühring marxistischerseits als einen höchst unbequemen Menschen totschlagen wollen; es hat auch Etwas gewirkt; aber er ist doch nur scheintot. Dührings Werke waren George unbekannt; und was er über Dührings Vorgänger Carey zu sagen hatte, das haben wir

schon gehört; Dühring andererseits hat von George bisher in seinen Büchern gar keine Notiz genommen.

Der Berührungspunkt zwischen beiden Schriftstellern liegt mehr in der Tendenz als in irgend welchen theoretischen Punkten. Beider Tendenz ist zwar zu Gunsten einer radicalen Veränderung und Verbesserung des Arbeiter- und des allgemeinen Daseins, zugleich aber auch eine Verwerfung des Staatsknechtsthums, wie es der vulgäre Socialismus, d. h. gegenwärtig die Marxisten, als einziges Heilmittel gegen das sociale Uebel vorzuschlagen wissen. Radical zu Gunsten der Arbeiter gegen das Besitzbürgerthum gerichtet und dabei freiheitlich — das ist die erste Uebereinstimmung zwischen den beiden Autoren. Vom Anarchismus, der auch diese Combination aufweist, unterscheiden sich aber Beide durch Das, was man kurz als die Zurechnungsfähigkeit bezeichnen kann. Der Anarchismus ist, um mit Dühring zu reden, im Wesentlichen ein Gährungssymptom; ein dunkles aber gelegentlich auch sehr deutliches Gefühl, dass sowohl in der gegenwärtigen Verfassung, als auch in derjenigen des marxistischen Zukunftsstaates und des gegenwärtigen Keims dazu, nämlich den Lehren, den Lehrern und der Organisation der socialdemokratischen Partei, so Manches faul ist. In diesem Negativen begegnen die beiden sonst so verschiedenen Schriftsteller einander. Sie begegnen einander aber auch in der Verwerfung des Anarchismus wegen seiner wüsten Unklarheit und psychologischen Unmöglichkeit.

Die völlige Beseitigung des arbeitslosen Einkommens, das ja nur ein anderer Name für die von den Socialisten sogenannte Ausbeutung und das Gegenstück zu der niedrigen Belohnung der Arbeit ist, das schwebt Beiden als Endziel vor; wenigstens kann man das sagen, wenn man für Dühring an die zweite Periode seiner Entwicklung und für George an die letzten Consequenzen seines unmittelbaren Vorschlages denkt. Wie nun aber das erreicht werden soll, darin zeigt sich der Unterschied der beiden Schriftsteller. Beide sehen

ein, dass eine Allesverstaatlichung nicht nöthig wäre zum Zweck der wirthschaftlichen Gerechtigkeit, also des Wegfalls eines arbeitslosen Einkommens und gehöriger Belohnung der Arbeit; und dass zweitens diese Allesverstaatlichung, abgesehen von ihrer voraussichtlichen Unmöglichkeit und den sicheren unabsehbaren Schäden nicht einmal der Ausbeutung ein wirksames Ende setzen, also nicht einmal auf Kosten von soviel Unfreiheit ihr Ziel erreichen würde; denn an die Stelle der sogenannten privatcapitalistischen Ausbeutung würde eine staatscapitalistische Ausbeutung treten und der Satz, dass Geld Macht ist, würde im Systeme der Socialbureaukratie dahin lauten, dass Macht auch Geld, nämlich Ausbeutung ist. In alledem sind sie einig. Natürlich auch in der Abweisung des socialistischen Windmühlenkampfes gegen das Edelmetall und seine Anwendung als allgemeinen Tauschmittels und Werthmaassstabes.

Hiermit ist nun aber auch die Uebereinstimmung zu Ende; und man kann mit Recht sagen, dass sich in allen andern wesentlichen Punkten beide Schriftsteller im Gegensatze zu einander befinden. Gegensätzlich ist schon ihr Ausgangspunkt; dieser Gegensatz ist der fundamentale, und derjenige, der alle andern zur Folge gehabt hat. Dühring folgte, wie in seinen ersten Schriften mit vollkommener Deutlichkeit zu erkennen ist, Carey leider nicht nur in seinen haltbaren, sondern auch in seinen unhaltbaren Bestandtheilen, insbesondere in der so oft schon erwähnten Verwirrung und Vermischung von dem unproducirten Grund und Boden und den producirten Producten, speciell denen, die da Capital heissen. Die Grundrente wurde so bei Dühring im Anfange geradezu blos eine andere Form des Capitalzinses. Die Gerechtigkeit verlangt, den der Gesinnung nach guten Ursprung des Careyschen und des Dühringschen Irrthums auch hier wieder hervorzuheben. Der Formulirer, wenn nicht Entdecker der Grundrente, wenn auch zunächst in einer einseitigen Beschränkung, nämlich Ricardo, hatte seine Theorie so gefasst, dass sie gleichsam eine Ergänzung zu Malthus bildete und

obendrein noch Malthus selbst gut geheissen. Jede sociale, also den Arbeitern freundliche und dem Besitzbürgerthum gegnerische Bestrebung musste sich gegen diese Theorie wenden — und das that Carey. Es war natürlich genug, dass sehr bald „Verkleinerer Careys" auftraten und es ist begreiflich, dass sich Dühring in der gleichnamigen Schrift gegen jene „Verkleinerer Careys" wandte und Carey selbst vertheidigte. Dabei passirte es ihm aber, dass er aus übermässiger Hochachtung vor Carey und Abneigung gegen Ricardo auch den Fehler Careys übernahm und das richtige Schema Ricardos verwarf. Wiederum verlangt die Gerechtigkeit hervorzuheben, dass Dühring ausser der Verbesserung der Careyschen Werththeorie, die freilich ein blos wissenschaftliches Interesse im engern Sinne des Worts hat, auch unwillkürlich später an manchen Stellen den Hauptfehler Careys ein wenig verbesserte. Aber zu einer entschiedenen, überall festgehaltenen und durchgeführten Unterscheidung zwischen den beiden absolut verschiedenen, nie und nimmer ohne die allerschlimmsten Folgen vermischbaren und sogar gegensätzlichen Begriffen der unproducirten Natur, des Oberflächenraums des Planeten, des ewigen Grund und Bodens, und des armseligen, ephemeren, von der Arbeit erzeugten und in jeder Beziehung von der Arbeit abhängigen producirten Productionswerkzeuges gelangte er nie. Zu der Zeit, als er das überlieferte Eigenthumsrecht am schärfsten angriff und sein Wirthschaftscommunenschema aufstellte, da verwarf er die Ausschliesslichkeit des Eigenthums (und die Ausschliesslichkeit ist die wesentliche Eigenschaft des echten Eigenthums) — sowohl am Grund und Boden, wie auch an den Productionsmitteln. Und als er die Unhaltbarkeit auch dieser geistreichsten und freiheitlichsten aller socialistischen Utopien erkannt hatte, da liess er theoretisch Beides wieder zu, Privateigenthum an Oberflächenstücken dieser durch das Weltall wandernden Kugel, wie George sagt, und an den ephemeren Producten der darauf lebenden, sich fortpflanzenden und sterbenden Menschen. Jetzt wollte er nur die

Proportionen der Einkünftevertheilung ändern und das Mittel dazu waren ihm die Coalitionen, die er weiter ausbauen und mit förmlichen Rechten versehen wollte.

10. Ohne Dühring zu kennen, hat George gerade die eng bemessenen Grenzen der Wirksamkeit der Coalitionen, wie früher gezeigt, mit aller Schärfe und wie uns dünkt unwiderleglich nachgewiesen. George, wenngleich in derselben Tendenz wirkend wie Carey, hat sich doch vor dessen Fehler sorgsam gehütet; und ihm erscheint der Fehler so gross, dass er sonst von Carey gar wenig Aufhebens macht. Die gute Tendenz konnte ihn mit dem logischen Mangel und seinen Consequenzen nicht versöhnen. George übernahm das Ricardosche Schema; er säuberte es einerseits von den Malthusischen Anhängseln und erweiterte es andererseits von einer blos landwirthschaftlichen und auch da einseitigen Fruchtbarkeitsdifferenzenrente zu der Gestalt, die wir früher skizzirt haben. So gelangte George auch in theoretischer Hinsicht ein grosses Stück über Dühring hinaus und bildet gegenwärtig nach unserer Ansicht den äussersten vorgeschobenen Posten der fortschreitenden nationalökonomischen Wissenschaft, wie immer und unvermeidlich, ohne gerade bei den mächtigen und officiellen Vertretern die verdiente Anerkennung zu finden. Nur kraft seiner echt populären Darstellungsweise haben seine Werke eine Verbreitung gefunden, die George selbst an einen endlichen praktischen Sieg seiner Theorie sammt zugehörigen Vorschlages zuversichtlich glauben lässt. Denn auch in praktischer Hinsicht gelangte George weiter als Dühring. Dührings Vorschlag, die Stärkung der Coalitionen, ist zwar in sehr vielen Richtungen, mindestens in erziehlicher Beziehung, gut; aber er ist nicht ausreichend. Zudem ist eine Machtsteigerung der Arbeitercoalitionen eine Sache, die sich heutzutage in jedem industriell fortschreitenden Lande von selbst und auch ohne Dührings theoretische Betrachtungen macht. Dührings personalistisches Princip, d. h. die Herleitung der Zustände aus der Beschaffenheit der Menschen, im Gegensatz zu den Marxisten, hat eine sehr

wahre Seite, ist aber nicht ausreichend; Dührings Betonung des Politischen ist richtig, aber gleichfalls einseitig.

Endlich hat Dühring die sociale Frage mit angeblichen Rassenfragen vermischt, woraus für ihn und seine Sache erst so recht das definitive Unheil entsprang und naturgemäss entspringen musste. Denn er machte sich dadurch nicht etwa nur bei den Juden aller Parteien unmöglich; sondern auch bei allen Nichtjuden, die grundsätzliche Gegner einer wüsten Rassenverhetzung sind. Wir können unsere Vergleichung Georges mit Dühring dahin zusammen fassen, dass Dühring so weit kam, wie es auf der Careyschen Basis möglich war; dass er sehr hoch über dem parteimässigen Socialismus der marxischen Art steht, der abgesehen von propagandistischen, um nicht zu sagen demagogischen Rücksichten, gut gethan hätte, sich von vorn herein, (d. h. seit 1873) lieber auf diese Basis, anstatt auf die des Marxismus zu stellen; dass aber eben die von ihm gewählte Grundlage wenn nur an einem, so doch an einem äusserst schwerwiegenden Mangel, und sogar widersinnigen Fehler krankte; und dass er nicht weiterkommen konnte, ohne diesen Mangel auszuscheiden. So gross aber auch die Gegensätze zwischen den beiderseitigen Systemen sind, so wenig ist das betreffs der praktischen Vorschläge der Fall: eine Stärkung, grundsätzliche Freigabe und Ausbau der Arbeitercoalitionen auf der einen Seite und eine Steuerreform auf der andern sind doch zwei Dinge, die einander nicht im Mindesten stören, geschweige denn ausschliessen. Dasselbe gilt in gewissem Sinne freilich auch von den Forderungen der marxistischen Socialdemokratie „an die bestehende Gesellschaft", die ja im Wesentlichen auf eine staatliche und gesetzliche Intervention im Productionsprozess zu Gunsten der Arbeiter hinauslaufen. Staatlicher Arbeiterschutz im Sinne einer Fabrikgesetzgebung; Pflege der Coalitionen; und Steuerreform — Alles dies kann sehr wohl Hand in Hand gehen; nur dürfte das Coalitionswesen weiter tragen, als der staatliche Arbeiterschutz und eine Steuerreform im Sinne Georges noch

sehr viel weiter als die beiden andern Richtungen zusammengenommen. Ein verständiger Eklekticismus ist aber für eine Partei, welche das Interesse der Arbeiter wahrnehmen will, eine offenkundige Nothwendigkeit. Die Nützlichkeit der Georgeschen Steuerreform ist beispielsweise so klar, dass sie selbst den verschultesten und verstocktesten Marxisten einleuchten muss. Wenn diese nun auch natürlich ausser Stande sind, die ganze Tragweite der Sache zu verstehen, so lange und in so fern sie eben Marxisten sind; so hätten sie doch die Pflicht, die Georgesche Maassregel als (in ihrem Sinne!) eine unter vielen andern zu unterstützen; wenn sie sich nicht etwa dem dringenden Verdachte aussetzen wollen, dass es ihnen mit der Vertretung der ökonomischen Arbeiterinteressen nicht ganzer und voller Ernst ist.

* * *

11. Am Schlusse angelangt mit der Besprechung der Originalschriftsteller wollen wir noch einen flüchtigen Blick auf die gleichsam secundäre Litteratur werfen. Eine eingehendere Besprechung dieser Schriften zweiter und tieferer Ordnung würde aber nicht nur über den Rahmen dieses Buchs hinausgehen, sondern auch wenig Zweck haben. Eine kurze Hinweisung ist aber doch aus dem Grunde angezeigt, weil hier, wie ja so häufig auch in andern Bereichen, die blossen und dabei noch mitunter uneingeständlichen Copisten bei dem grossen Publicum aus mancherlei Gründen bekannter und genannter sind, als die wahren Urheber der neuen Gedanken selbst.

Der Marxismus, oder wie man jetzt genauer sagen muss, der unvermischte Urmarxismus, ist besonders früher dem socialdemokratischen Arbeiterpublicum durch eine Anzahl parteiofficieller Autoren, die zugleich als die Epigonen des Marx anzusehen sind, vermittelt worden; eine Vermittelung, die in diesem Falle besonders wegen der Dickleibigkeit und der Verhegelung des Originals beinahe nothwendig gewesen ist. Hier einzelne Namen zu nennen lohnt kaum der Mühe; gehören doch fast sämmtliche socialdemokratischen Partei-

schriften in diese Classe, vielleicht mit Ausnahme einiger der jüngsten Kundgebungen. Die Partei hat auf diese Weise eine Art von Parallel- und Seitenstück zur staatlich beeinflussten Zunftökonomie geschaffen; nur ist bei den Marxisten autoritäre Erstarrung, Versimpelung und Abhandenkommen eines irgend wie wissenschaftlichen oder gar bahnbrechenden Geistes noch weiter gediehen, als auf den Universitäten. Das Widerwärtigste und für die beiderseitige Corruption am meisten Charakteristische ist aber das schon von Dühring öfters berührte, von uns gleichfalls wiederholt hervorgehobene und ganz offenkundige Kartell zwischen Marxisten und manchen Professoren. Man bedenke nur, was das heisst: Die von den herrschenden Mächten zum Lehrberuf angestellten Personen bezeugen dem Scholasten und Urheber einer widersinnigen, blöden und in jeder Beziehung wüsten Hetz- und Raublehre, die ihre Spitze gegen den Besitz kehrt oder doch kehren soll, ihre Hochachtung, wenn es auch nur wegen seines „Scharfsinns" wäre! Die Marxisten aber gehen, trotz des Zurschaustellens einer scheinrevolutionären Gesinnung, bei den rückständigsten Professoren betteln, bei jener bekannten Classe von Leuten, welche im Besitze der Unsterblichkeit auf Lebenszeit sind! Beide, so weit es angesichts des verschiedenen Stammes von Clienten irgend angehen will, hudeln sich gegenseitig und bescheinigen einander ihre wissenschaftliche „Bedeutung"! In der Verschweigung oder Verkleinerung des wirklich Bedeutenden, des wirklich Umwälzenden und des echt Reformatorischen aber sind beide Parteien in der allerschönsten Ein- und Niedertracht. Diese Paarung der Leute von der schönen Devise: „Her mit dem Capital", und Derer, welche doch eigentlich dazu bezahlt sind, damit sie beweisen, dass wir in der besten aller ökonomischen Welten leben, gereicht beiden Seiten gleichmässig in so hohem Grade zur Unehre, dass man das fragliche Verhältniss nicht wohl anders denn als eine Affenschande bezeichnen kann. In neuester Zeit aber muss man von einer offenkundigen und selbst dem Arbeiterpublicum nicht mehr ganz

verhehlbaren Selbstzersetzung und beinahe schon offen eingeständlichen Bankerotterklärung des Marxismus — (nicht der viel allgemeineren socialen Bestrebungen überhaupt!) — reden; denn gerade die Hauptpunkte des Marxismus, — (nicht die viel allgemeineren Gesichtspunkte des Socialismus überhaupt) — sind nicht nur mit dem gesunden Menschenverstande, sondern auch mit den äusseren Thatsachen in einen allzu schroffen Conflict gerathen. So deutelt man jetzt an der früher citirten Hauptstelle des Marxschen Capitals herum, wie halbliberale Theologen an der biblischen Schöpfungsgeschichte: um noch ein Bischen Autorität oder Autoritätsschein zu retten. Man kann diese letzte Phase der socialdemokratischen Parteientwicklung getrost als die der theils indirecten und unbewussten, theils aber auch vollbewussten und sorgfältig geheimgehaltenen, also plagiatmässigen Annäherung an den früher verketzerten Dühring bezeichnen. Um ganz genau zu sein, muss man aber noch hinzufügen, dass die neueste Phase durch eine stillschweigende Aneignung Dühringscher Gedanken en gros ausgezeichnet ist; und muss sogar das Wort en gros noch besonders betonen. Denn eine Detailaneignung ist eine sehr alte Sache, die, nach Dühring selbst, bis ins Jahr 1872 zurückreicht. Hieraus erklären sich auch mit Leichtigkeit manche Widersprüche zwischen Parteikundgebungen und Urmarxismus, Widersprüche, die in manchen Beziehungen ebenso alt wie offenkundig sind, dabei aber immer in etwas gewundenen Erklärungen sich äussern, da eben der wahre Sachverhalt verborgen bleiben soll.

Von einer modernen Weiterentwicklung des Anarchismus ist auch Nichts zu melden, es sei denn eine entschiedene Tendenz zur Abschwächung. Ist doch, wie gezeigt worden, der sogenannte anarchistische Communismus auch Nichts weiter, als eine Abart des Communismus überhaupt. In Deutschland speciell hält sich diese Agitation, wenigstens was irgend welche theoretischen Abweichungen betrifft, nur mühsam über Wasser. Praktisch lebt sie eigentlich fast ausschliesslich von der so überaus billigen Kritik der officiellen

Socialdemokratie. Ihr Publicum sind im Wesentlichen unzufrieden gewordene Socialdemokraten, die den Glauben an das angeblich von selbst und automatisch hereinbrechende Umkippen der Bourgeoiswirthschaft mit folgendem ökonomischen Staatscommunistenparadies verloren und überhaupt für die theoretischen, noch mehr aber für die praktischen Schwächen der officiellen Partei hier und da eine Art von instinctivem Verständniss haben. Uebrigens wechselt die Zahl der Anarchisten besonders in Deutschland (soweit sich der Begriff des Anarchismus überhaupt einigermaassen abgrenzen lässt) sehr stark. Genau so, wie die Socialdemokratie eine Folge der Fehler der Regirung und Gesetzgebung sowie allgemeiner Schäden im Staate ist; so ist der Anarchismus eine Folge der Schäden in der socialdemokratischen Partei und der Fehler der Parteileitung.

Die dritte Richtung, also die socialitären Bestrebungen Dührings, sind ausser durch die Originalwerke selbst, wie gesagt auf dem Wege der stillschweigenden Nachahmung, um nicht ein härteres Wort anzuwenden, in das breitere Publicum eingedrungen. Das von Dühring selbst fallen gelassene Schema der Wirthschaftscommunen, das von vornherein doch nur einen ganz kleinen, wenn auch den markantesten Theil des Gesammtsystems ausgemacht hatte, ist in der bereits erwähnten romanhaften Einkleidung und gleichsam Ausmünzung Hertzkas sehr allgemein bekannt geworden. Am meisten interessirt dabei der bezeichnende Umstand, dass dort wie auch in anderen Schriften ähnlicher Art, die Quelle nirgends auch nur mit einem Worte erwähnt ist und dass die Hertzkasche Schrift in wenigen Jahren mehr Auflagen erlebte, als das uneingestandene Original in einem Vierteljahrhundert! In allerjüngster Zeit endlich findet man viele Reflexe Dühringscher Gedanken, besonders seiner Kritik des Marxismus, wie sie schon 1871 veröffentlicht worden ist, in den Schriften E. Bernsteins wieder. Die Dühringschen Anregungen sind zwar ein wenig gemodelt, abgeschwächt und vermischt; sie sind aber vollkommen unverkennbar und

würden es für den Kenner auch dann sein, wenn man nicht wüsste, dass Bernstein sogar ein persönlicher Schüler Dührings gewesen ist.

Es sind diese Verhältnisse nicht nur für die Geschichte des Socialismus, sondern auch für die allgemeinere Litteraturgeschichte und für die Theorie der Gedankenverbreitung von erheblichem Interesse. Die Thatsachen, d. h. die Originalwerke, sind Jedermann zugänglich; aber Wer liest sie? Und Wer, der sie gelesen und den Zusammenhang begriffen hat, ist im Stande, dem Publicum darüber reinen Wein einzuschenken? Wer zur Partei gehört, darf nicht so reden; wer sich durch Zeitungsschriftstellerei seinen Lebensunterhalt erwirbt, der wird sich wohlweislich hüten, Dinge zu erwähnen oder gar mit dürren Worten kurz und bündig zu benennen, über die, in Folge eines sozusagen stillschweigenden Einvernehmens, Schweigen zu beobachten ist. Wer auf eine akademische Laufbahn aus ist, der muss womöglich noch mehr kluge Rücksichten nehmen, widrigenfalls er sich „schadet." Wer sein Glück als unabhängiger Schriftsteller sucht, der hat auf die hierbei ziemlich allmächtige und keineswegs unabhängige, vielfach auch nicht so recht sachverständige Kritik und vor Allem auf die Abhängigkeit der Zeitungen Bedacht zu nehmen; wer Den oder Diejenigen gebührend erwähnt, über welche die grosse Sperre verhängt ist, der verfällt eben in der Regel selbst der Sperre; seine Bücher „gehen nicht"; er kommt bei den Verlegern in den Ruf eines gefährlichen Verfassers von Ladenhütern und verliert wohl gar das Zutrauen zu sich selbst. Ja, selbst wer vollkommen unabhängig dasteht und pecuniär nicht geschädigt werden kann, der muss, wenn er die Wahrheit sagen will, doch auf mancherlei Ungemach rechnen und wird daher meist gleichfalls vorziehen, zu schweigen. Und wie Wenige sind wirklich unabhängig!

Das grosse Publicum wähnt zu lesen, was es lesen will; in Wahrheit aber liest es im Wesentlichen nur Das, was es soll, d. h. was ihm von bestimmten Machthabern

vorgeschrieben wird. Parteien, Coterien, Zeitungen und deren Hintermänner und Hintermächte geben dabei den Ausschlag: in letzter Linie wirken sie auf Grund, im Interesse, und vermittelst des allmächtigen Mammons. Man bedenke nur, was das heisst; die Originalschriftsteller werden kaltgestellt, wenn sie aus irgend welchen Gründen, wie Unbeliebtheit bei Parteifaiseurs, Universitäten, einflussreichen Personen oder sonstwie sich „unmöglich gemacht" haben; und ihre stillschweigenden Benutzer, dabei aber meist Verschlechterer, sind vor dem breiten Publicum die Helden des Tages! Ein sehr grosser Theil des Publicums würde nach dem Titel meines Buches in vollkommener Harmlosigkeit erwarten, darin Hertzka als Originalschriftsteller und eine eingehende Auseinandersetzung der „Theorien Bernsteins" (!) zu finden — das hätte ich ja leicht so einrichten können und — mein Verleger würde dann vielleicht mehr Grund haben, mit mir zufrieden zu sein, als so, indem ich die Wahrheit sage. Die Wahrheit ist aber die, dass in einer kritischen Zusammenstellung der wirklichen Urheber neuer Gedanken Hertzka nur aus zufälligen Gründen ein wenig mehr in den Vordergrund geschoben worden ist, dass aber Beide, Hertzka wie Bernstein und die sogenannten „Bernsteinianer" eben als Das zu gelten haben, was sie sind: als uneingeständliche oder im besten Falle als unbewusste Zehrer an Dühringschen Gedanken. Es lohnt nicht, auf ihre Sachen einzugehen; denn sie sind eben in dem Abschnitte über Dühring bereits mitenthalten; und sie wurden hier nur deswegen erwähnt, weil ihre Namen durch die Kritik allgemein bekannt geworden sind und daher einrangirt werden mussten; sie gehören in unsern dritten Abschnitt, als Anhängsel Dührings. Das Odiöse dabei liegt nicht in der Benutzung fremder Gedanken; denn diese sind doch dazu ausgesprochen worden, um benutzt zu werden und die Arbeitstheilung zwischen Urhebern und Verbreitern neuer Einsichten ist zum Theil eine unvermeidliche Nothwendigkeit. Das Niedrige und Niederträchtige liegt vielmehr in der Uneingeständlichkeit und in

deren Motiven. Diese Uneingeständlichkeit ist schon an sich verächtlich; denn sie ist ein Mangel an Offenheit und zudem ein Schmücken mit fremden Federn. Sie ist aber zugleich auch eine Ungerechtigkeit, nämlich gegen den stillschweigend benutzten Urheber. Endlich aber spielt dabei nicht selten und gerade in unserem Falle die doch auch nicht besonders achtungswerthe Eigenschaft des Mangels an Muth eine augenscheinliche Rolle. Man hat einfach vor Dühring Angst, ja sogar eine lächerliche, weil unbegründete Angst. Besonders fürchtet man den Antisemiten Dühring: und es bewährt sich hier der alte Satz, dass feiges Benehmen die Gefahr, soweit etwa eine Gefahr vorliegt, nur vergrössert.

Der Vorwurf, sectenmässige „Dühringianer" und als solche nicht unparteiisch zu sein, würde uns doch wohl nicht treffen. Im Gegentheil, wir verhalten uns zu Dühring äusserst kritisch, sehr viel kritischer als — Hertzka und als Bernstein und in entscheidenden Punkten geradezu ablehnend. Es wäre nicht ungerechtfertigt, uns geradezu als Gegner, und jene beiden Autoren als heimliche Anhänger von Dühring, Hertzka als Anhänger der Schriften zweiter, und Bernstein als Anhänger der Schriften der ersten oder dritten Periode und des allgemeinen Gedankeninhalts, wenn auch cum grano salis (besonders soweit die Dühringsche Kritik des Marxismus in Betracht kommt), zu bezeichnen. Der wesentliche Unterschied ist der, dass ich mit rückhaltsloser Offenheit rede, auf die Gefahr hin, selbst der bewussten Sperre anheimzufallen und mir in manchen Richtungen erheblich zu „schaden". Wenn Jeder in seiner Benutzung Desjenigen, was ihm richtig schien und in der Bekämpfung Dessen, das er für verfehlt hielt, offen vorgegangen wäre, so würde die ganze Verbitterung, und zugleich die ganze Verwirrung des Publicums nicht existiren, die betreffs der Dühringangelegenheit sichtbar ist. Soweit dabei aber die socialistische Litteratur in Betracht kommt, so ist der entscheidende Fehltritt die Engelssche Schmähschrift gewesen. Die Marx und Engels wussten sich vor der eben so scharfen wie treffenden Kritik

Dührings nicht zu retten und verlegten sich daher aufs Schmähen und Fälschen. Inzwischen sind sie zu Parteiheiligen und ihre Bücher zur Bibel der Partei avancirt. So kann man in jenen Kreisen natürlich die Sache nicht eingestehen. Wenn es sich nur um einen Irrthum handelte, so ginge es noch eher; aber die moralische Verworfenheit kann nicht zugestanden werden, und darüber offen reden kann nur der wirklich vollkommen Unabhängige.

Am lebenskräftigsten von allen hat sich die neophysiokratische Richtung entwickelt und zwar in den Formen einer relativen litterarischen Ehrlichkeit. Der Grundgedanke des Georgeschen Systems ist nicht mit irgend einer seiner Nutzanwendungen und nicht einmal mit der specifisch Georgeschen Forderung der „Single Tax" zu verwechseln. Der eigentliche und wesentliche Kern der Georgeschen Aufschlüsse ist vielmehr der Nachweis, dass der von irgend einer Nation in Besitz genommene Boden in allen wesentlichen Beziehungen als eine Naturmitgift und zugleich als die materielle, nothwendige, unvermehrbare und unzerstörbare Grundlage aller Existenz anzusehen ist; dass sich ein absolutes Eigenthum an Stücken desselben nie und nimmermehr naturrechtlich begründen lässt; dass dieser Verstoss gegen das Naturrecht die letzte Ursache der gesammten socialen Schäden ist und daher rückgängig gemacht werden muss. Hieraus folgt, dass es die Hauptaufgabe eines rationellen Socialismus sein muss, eine Form zu finden, durch welche das Naturrecht hergestellt, d. h. durch welche die Gleichheit der Mitglieder der Nation in Bezug auf das Anrecht am nationalen Boden hergestellt und aufrechterhalten werden kann. Es folgt aber natürlich noch keineswegs mit Nothwendigkeit, dass George in der Single Tax die einzige, die beste oder auch nur eine zureichende Lösung der Aufgabe gefunden habe. Ich für meine Person muss freilich gestehen, dass ich auch in Bezug auf die praktische Nutzanwendung den Georgeschen Vorschlag einstweilen nicht nur für den theoretisch besten, sondern auch für den am meisten praktisch gangbaren halte. Diese

Betrachtung hatte hier den Zweck, zu zeigen, dass selbst eine ablehnende Kritik der Single Tax noch weit davon entfernt wäre, das Verdienst Georges wesentlich zu verkleinern oder gar sein System zu widerlegen. Das natürliche Bestreben der antisocialen Theoretiker, zu denen paradoxer aber thatsächlicher Weise auch gerade die Marxisten gehören, wird George gegenüber aus naheliegenden Gründen in erster Linie auf die Bemängelung der Single Tax gerichtet sein. Einst war ja wohl der Zweck auch der marxistischen Parteien die Emancipation der Arbeit und die Beseitigung der Ausbeutung; doch ist diese Zeit längst vorbei. Die Partei ist offenbar für die Meisten ihrer Wortführer Selbstzweck geworden. Jene Leute fragen in ihrem Herzen gar nicht mehr danach, ob eine Maassregel für die Wohlfahrt der Arbeiter von Nutzen sei; sondern sie messen Alles an dem Maassstabe der Nützlichkeit für die Zwecke der Partei. Der Marxismus läuft so, sei es unbewusst, sei es auch mit einer Art instinctiver Einsicht darauf hinaus, die Arbeiter hinzuhalten. So ist der Marxismus, seinem praktischen Ergebniss nach, die Bildung einer raffinirten Schutztruppe, ich sage nicht des Judenthums, wohl aber des eigentlich und vorzugsweise ausbeuterischen Reichthums in allen seinen Formen mit einziger Ausnahme der speciell industriellen Form; denn diese liegt den Arbeitern allzu nahe. Die Marxisten können Maassregeln, durch welche eine wirkliche und durchgreifende Abhülfe geschaffen würde, einfach nicht brauchen. Schon der blosse Theorieschwindel, demzufolge man die ökonomische Entwicklung abzuwarten habe, steht offenbar einer zielbewussten Einwirkung auf diese ökonomische Entwicklung entgegen. Von der eigentlich antisocialen Oekonomie ist hier natürlich nicht erst ernstlich zu reden; ist doch, vom ausbeuterischen Standpunkte aus betrachtet, das Georgesche System das gefährlichste von allen, da es der Ausbeutung sofort und ohne alle Umschweife zu Leibe gehen will, und obendrein noch, im Gegensatze beispielsweise auch zu den Anarchisten, nur allzu gut weiss,

wie es das anzufangen hat. Es ist daher selbstverständlich, dass George so lange widerlegt werden wird, wie herrschende Classen Lehrer der Nationalökonomie besolden und ausserdem sogar noch, wenn auch in verkappter und indirecter Weise, einen Einfluss auf die Haltung der Socialdemokratie ausüben. Immerhin ist aber daran festzuhalten, dass der Kernpunkt des Georgeschen Systems nicht in der Form der Single Tax, sondern in etwas Allgemeinerem besteht; so dass einzelne Autoren der von George ins Leben gerufenen Richtung ihre relative Originalität hauptsächlich in Angriffen auf diese specielle Form gesucht haben, wenn auch, wie mir scheint meist mit wenig glücklichem Erfolge. Auf diese secundäre Litteratur soll hier, trotz ihrer im Ganzen recht guten Beschaffenheit, nicht eingegangen werden und es genügt die Nennung von einigen Namen. Am reinsten hat die Georgeschen Lehren in Deutschland wohl Bernhard Eulenstein bewahrt. Bis vor kurzer Zeit hatte Michael Flürscheim und seine Modification des Georgeschen Systems in Deutschland mehr Einfluss, als George selbst. Unmittelbar praktische Ziele verfolgen die Schriften des gegenwärtigen Führers des Bundes, Adolf Damaschke. Einen stark abweichenden Standpunkt nimmt Ottomar Beta ein; während Franz Oppenheimer einigermaassen selbstständige Wege einzuschlagen versucht hat; er ist dabei vielleicht beinahe eben so sehr (eingeständlicher) Schüler von Dühring, wie von George. Ein Theil der Varianten innerhalb der neophysiokratischen Richtung hat einen sehr durchsichtigen Grund in den thatsächlichen Verhältnissen: die Einen richten sich mehr gegen das Bodeneigenthum in seiner unmittelbaren Form, die Andern mehr gegen die vermittelst des Realcredits auf Papier gezogene Bodenrente. Letzteres giebt den Berührungspunkt mit der Deutschsocialen Partei ab. Gerade aber hier, bei der Frage nach einer andern Ordnung, beispielsweise Verstaatlichung des Realcredits, sieht man unmittelbar den praktisch eingreifenden Charakter der Neophysiokratie im Gegensatze zum Marxismus. Wenn selbst einzelne Marxisten

sich in ähnlicher Richtung bewegen, so thun sie das nothgedrungen und im offenbaren Gegensatze zur marxistischen Urtheorie; denn nach letzterer entwickeln sich die ökonomischen Verhältnisse von selbst, ja man könnte sagen: Je mehr Ausbeutung, desto näher der grosse Krach und demnach auch das ökonomische Paradies.

„Die sociale Reform ist nicht mit Lärmen und Freudengeschrei, mit Klagen und Anklagen, durch Parteibildungen oder Revolutionen herbeizuführen, sondern durch die Erweckung des Denkens und den Fortschritt der Ideen. Ehe man nicht richtig denkt, kann man nicht richtig handeln; und wenn man erst richtig denkt, wird das richtige Handeln folgen. Die Macht ist stets in den Händen der Massen der Menschen. Was die Massen unterdrückt, ist ihre eigene Unwissenheit, ihre eigene kurzsichtige Selbstsucht."

Henry George.

## Fünfter Abschnitt.

# Praktische Politik. Der Staat und die Parteien. Die Krisis in der socialen Bewegung.

### Erstes Capitel.

## Oberste Leitsätze der praktischen Politik und Interessenvertretung.

1. An die Spitze aller Betrachtungen, bei denen es sich nicht mehr um blosse Theorien, sondern um praktische Politik handelt, muss der Satz gestellt werden, dass sich die wirkliche Geschichte gar nicht anders bewegen kann, als in Compromissen. Verschiedene Kräfte wirken in verschiedener Richtung mit ungleicher und zudem mit beständig wechselnder Gewalt; so entsteht gleichsam, um bei dem mechanischen aber ganz zutreffenden Bilde zu bleiben, eine Resultante, die keiner einzelnen der verschiedenen Kräfte genau entspricht, aber von einer jeden derselben beeinflusst ist. Keine Richtung darf verständigerweise hoffen oder sich in der Illusion bewegen, dass sie zu einem ungetheilten und vollen Siege gelangen werde. Aber jede Bestrebung, mit wenigen, allzu schwächlichen oder allzu verkehrten und daher so gut wie wirkungslosen Ausnahmen, hat die berechtigte Hoffnung, dass ein Theil ihrer Wünsche auch praktisch in Erfüllung gehe, und zwar ein um so grösserer, je überlegter und klarer sie ist und um so nachdrücklicher und wirkungsvoller sie vertreten wird. Demnach ist der an die Spitze gestellte

Satz Nichts weniger als eine Verherrlichung der Compromisssucht und Schwächlichkeit; weder in der Agitation noch etwa im Gebiete der reinen Theorie. Im Gegentheil, die praktische Wirksamkeit wächst mit der steigenden Energie. Dieser Satz gilt für die Parteien, die doch im Wesentlichen Classen- und Interessenvertretungen sind; er gilt aber auch innerhalb der Vertretung einer und derselben Classe mit Bezug auf die verschiedenen theoretischen und praktischen Einzelrichtungen. Nun ist das nächste Interesse der Arbeiter eine Aufbesserung ihrer materiellen Lebenslage, also Lohnsteigerung; nicht eine Zunahme des Drucks, der Knechtung und der Verelendung, aus der Marx recht fälschlich einen Culturhebel machen wollte, sondern im Gegentheil eine Verminderung der Uebel.

2. Der zweite leitende Hauptsatz für die gegenwärtige Gestaltung der Dinge ist früher schon ausgesprochen worden; er besagt allgemein, dass eine Lohnsteigerung nicht nur für die den unmittelbaren Gewinn habenden Arbeiter, sondern auch für die Gesammtheit ein Vortheil ist. Diese Lohnsteigerung kann allerdings nur auf Kosten des arbeitslosen Einkommens vor sich gehen. Es wäre dazu eine absolute Verringerung desselben unter das bestehende Maass zwar nicht unmittelbar nothwendig; es würde vielmehr schon sehr Viel gewonnen sein, wenn es gelänge, die beständige Steigerung jenes arbeitslosen Einkommens, das nach Georges Darlegung grösstentheils mit der Bodenrente identisch ist und zum andern Theil wenigstens indirect davon abhängt, zu Gunsten von Lohnsteigerungen gehemmt werden könnte. Denn es ist eben jenes Anschwellen des arbeitslosen Einkommens, welches das Einkommen der Arbeit, das sonst mit der durch die vorschreitende Technik beständig steigenden Productivkraft auch steigen müsste und würde, auf einem niedrigen Niveau erhält.

In diesem Sinne kann man sagen, dass das Arbeiterinteresse auch das Interesse der nationalen und internationalen Gesammtheit ist. Nicht nur, weil die

Arbeiter die grosse Majorität jeder Nation sind; nicht nur, weil sie der Aufbesserung ihrer Lebenslage mehr bedürfen, als die andern Classen; nicht nur, weil die übermässigen Anhäufungen von arbeitslosem Einkommen in den Händen einer Minderzahl, die sich übrigens nicht unbedingt, wie Marx fälschlich lehrt, fortwährend zu vermindern braucht, — also nicht nur, weil jene Rentenanhäufungen in den Händen einer Minderzahl auch diese schädigt, nämlich corrumpirt; sondern vor Allem deswegen, weil eine erhebliche und allgemeine Steigerung der Arbeitslöhne für die Gesammtwirthschaft und die nationale Einigkeit von dem allergrössten Vortheile sein würde. Die Tendenz zu Krisen, die staatsgefährlicher sind, als alle wirklich oder angeblich staatsgefährlichen Parteien zusammengenommen, würde sich mindern und schliesslich schwinden. Jede Steigerung des Arbeitslohnes bedeutet gleichsam den Gewinn einer inneren Colonie, nämlich einer Ausdehnung der Absatzmöglichkeit. Und diese inneren Colonien haben alle Vortheile und keinen der grossen Nachtheile der äusseren. Die letzteren dienen fast nur der weiteren Vermehrung ungerechter Reichthümer und sind grossentheils selbst von vornherein auf ungerechter Vergewaltigung politisch und militärisch schwächerer Rassen gegründet. Sie wirken demoralisirend auf die ganze Nation, auch wenn sie eine gewisse Blüthe des Reichthums erzeugen mögen, eine Blüthe, die aber am ehesten den oft absonderlichen und farbenreichen Blumen parasitischer oder saprophytischer Pflanzen gleicht. Der Staat, wenn er sich überhaupt noch zu einer höheren Auffassung und zu durchgreifenden Maassregeln aufraffen könnte, müsste das zu allererst einsehen; aber mit den Fortschritten der Corruption wird der Staat immer mehr eine Maschine, die nur einer ausbeutenden Minderheit dienstbar ist.

Das Arbeiterinteresse ist also das Interesse der Gesammtheit, wenn diese nur ihr eigenes Interesse besser verstehen wollte und wenn nicht die Handhaber der Macht in In-

dolenz, vielfach auch in einer von den Mängeln der Lehrinstitute herrührenden ökonomischen Unwissenheit und in einer eben so kurzsichtigen wie ungerechten Selbstsucht nur für den nächsten Tag sorgen und wohl gar in manchen Fällen vorzugsweise an ihre eigenen Taschen und ihre eigene Carriere denken wollten. Das Arbeiterinteresse ist das Interesse der Gesammtheit im doppelten, ja im dreifachen Sinne; es ist das unmittelbare Interesse der arbeitenden Classe selbst, die die Majorität bildet; es ist auch das (freilich nicht verstandene) Interesse der Reichen und Reichsten, denen eine starke Beschneidung ihrer arbeitslosen Rente nur gut bekommen würde; es ist endlich das Interesse des inneren und äusseren Friedens, der nationalen Stärke und Wohlfahrt. Es ist dabei keineswegs wahr, dass die Arbeiter bessere Menschen wären: nur eine demagogische Massenschmeichelei wird das behaupten wollen und nur Derjenige, der sich von der specifischen Corruption des Besitzbürgerthums gleichsam angeekelt fühlt, wird zeitweilig in diesen Irrthum verfallen können, weil er eben jene Fehler bei den Arbeitern noch nicht in dem Grade und nicht in den ihm geläufigen Typen vorfindet. Aber Dühring hat sehr Recht: der Sclave würde, wie er durchschnittlich beschaffen ist, selbst Sclaven machen, wenn er nur könnte. Es fehlt ihm nicht die Neigung, sondern nur die Gelegenheit. Von einer schmeichlerischen Huldigung des Arbeiterthums sind wir also so weit wie möglich entfernt, wenn wir auch aus andern Gründen den Satz so scharf betonen mussten, dass das Arbeiterinteresse das Interesse der Gesammtheit ist.

3. Ein dritter Hauptsatz der Politik besagt ferner, dass das Interesse einer Classe eben nur von dieser selbst gehörig vertreten werden könne. Es giebt einen Standpunkt der da theilweise wohl gutgläubig sagen möchte: Alles für die Arbeiter, aber Nichts durch die Arbeiter. Das geht nun aber heutzutage nicht mehr. Er hat eine gewisse Berechtigung dort, wo und insofern als es sich um völlig rohe oder kenntnisslose Massen handelt; mit denen haben wir es aber

wenigstens in den höheren Bereichen des Arbeiterthums nicht mehr zu thun. Freilich haben die Arbeiter keine gelehrte Bildung. Aber das gereicht ihnen wenigstens in manchen Beziehungen nur zum Vortheil. Sie werden nicht in früher Jugend mit allerhand totem Kram belastet und belästigt, ihr Gemüth bleibt unblasirt und ein echtes Wissensstreben ist ein angenehmer Zug bei einer ziemlich grossen Zahl der besser situirten Arbeiter, ein Zug, der gegen die Blasirtheit eines erheblichen Theils unserer academischen und sogar schon gymnasialen Jugend gewaltig absticht. In der That ist es manchen Arbeitern gelungen, sich ein hübsches allgemeines und specielles Wissen auf den ihnen zunächst liegenden Gebieten anzueignen. Noch weit besser würde es mit jener Bildung stehen, wenn nicht der von der socialdemokratischen Parteileitung colportirte Bildungsstoff in mehr als einer Beziehung ausgesucht minderwerthig wäre. Nun ist es aber für Niemand ganz leicht, an die oft verborgenen und leider auch vielfach absichtlich verschütteten echten Quellen vorzudringen, für den Arbeiter aber wegen seiner geringen Musse und Erfahrung womöglich noch schwieriger. Trotz alledem findet man nicht ganz selten Arbeiter, die selbst der modern Gebildete in Bezug auf lebendiges und gediegenes Wissen nicht unter, sondern über den Durchschnitt der sogenannten gebildeten Classen stellen muss. Die Arbeiter sind demnach im Ganzen wohl befähigt, ihre eigenen Angelegenheiten in ihre eigenen Hände zu nehmen. Gewiss werden sie dabei manche Fehlgriffe thun und haben sie auch, besonders wegen der monopolartigen Vorherrschaft eben nur einer Richtung, nämlich der marxistischen, gethan; sie werden auch weiterhin Irrthümer begehen; aber die Summe dieser Irrthümer wird nicht so gross sein, wie die Schäden einer Vertretung durch andere Elemente. Wir denken dabei besonders an die patriarchalischen Anwandlungen mancher Grossindustrieller und Feudaler; es gilt das aber noch allgemeiner. Auf rein schriftstellerischem Gebiete, das nur eine stille, langsam und indirect wirkende Thätigkeit ist, ist

eine solche Interessenvertretung und Anwaltschaft durch Angehörige der herrschenden Classen noch am erträglichsten. Aber auch hier ist zufällig die bisher bedeutendste Leistung von einem Arbeiter ausgegangen, nämlich dem zur Arbeiteraristokratie gehörigen George. Individualausnahmen wird man freilich selbst in der politischen Vertretung der Arbeiterclasse zulassen. Aber die Bourgeoissocialdemokraten werden mitunter doch unter ihren Classentraditionen und müssen nothwendiger Weise unter dem Misstrauen eines Theils der Arbeiterschaft leiden. Die Gefahr eines eigentlichen Verraths besteht natürlich auch; jedoch ist diese bei unabhängigen Männern — und gegenwärtig giebt einiger Wohlstand fast allein eine hinreichende Unabhängigkeit — eher geringer als grösser denn bei unbemittelten Menschen, die den Verführungen des Geldes und der Macht weit eher ausgesetzt sind. Alles das aber stösst den Satz nicht um, dass das Interesse der Arbeiterclasse nur von ihr selbst vertreten werden kann und in diesem Sinne hat der Marxische Ruf „Proletarier aller Länder, vereinigt Euch" auch heute noch, und überhaupt so lange einen guten Sinn, wie es eben eigentliche Proletarier geben wird.

4. Ein vierter leitender Gedanke der praktischen Politik, der in schneidendem Gegensatze zum Marxismus (wenigstens zum ursprünglichen Marxismus) steht, lautet dahin, dass fast alle plötzlichen oder gleichsam ruckweisen Einwirkungen, auch in der Richtung auf ein an sich gutes Ziel, in der Regel viel weniger heilsam und in ihren Folgen viel weniger dauerhaft sind, als schrittweises und allmähliges Vorgehen. Die letzte Begründung dieses Satzes oder Ursache dieses Sachverhalts ist nicht leicht zu formuliren, aber der Satz selbst lässt sich trotzdem verstehen und aus der Geschichte beweisen. Der Vergleich der Gesellschaft mit einem Organismus ist hier ganz zutreffend. Die gleichsam stossweise und allzu stürmische Entwicklung ist mitunter, wie die Geschichte zeigt, eine unvermeidliche Nothwendigkeit. Aber wo sie es ist, da ist es mit der Kraft und der Zukunft der

Nation meist übel bestellt. Die Sclaven- und Bürgerkriege des antiken Rom sind doch eben nur ein Zeichen nicht des Fortschritts, sondern des unaufhaltsam gewordenen, unwiderruflichen Verfalls. Und das classische Beispiel des modernen Revolutionslandes Frankreich: wie sieht es etwa ein Jahrhundert nach der grossen, in vielen, aber nicht allen Beziehungen glorreichen Revolution dort aus? Und kann man leugnen, dass die traurige Verfassung dieses einst wichtigsten Culturlandes grossentheils eine Folge desjenigen Schicksals ist, das Dühring so treffend als das schwächende Wechselfieber von Revolutionen und Reactionen bezeichnet? Eine stossweise Entwicklung der Dinge ist mitunter nothwendig; wünschenswerth ist sie nie, wenn es einen andern Weg giebt. Dieser andre Weg brauchte deswegen keineswegs in einer mehr schwächlichen Sachwaltung zu bestehen; er soll und muss sogar mit unwiderstehlicher, vor Allem aber dauerhafter und nachdrücklicher Kraft beschritten werden. Die dem aufstrebenden Arbeiterthum entgegenstehenden Interessen sind die denkbar mächtigsten. Nur eine gewaltige Kraftentfaltung kann hier Etwas ausrichten.

Es gilt fürwahr die Ueberwindung eines grossen Widerstandes; des Trägheitswiderstandes der Gewohnheit und des Reibungswiderstandes der entgegenstehenden Interessen. Das ganze Gebäude der Gesellschaft soll schliesslich auf einen andern Boden gestellt werden. Hierzu, um ein Bild zu gebrauchen, sollte aber die Arbeiterbewegung mehr nach Art einer hydraulischen Presse, als nach der eines Sprengstoffes wirken, der doch zunächst das Gebäude weniger von der Stelle bewegen oder ausbauen und verbessern, als vielmehr zunächst zerstören würde. Das sollte wenigstens der Grundsatz sein; die eigentlichen Sprengeffecte stellen sich, individuell und social immer früh genug, ja meist allzu früh, nämlich vor der Erreichung einer hinreichenden Klarheit, und zudem in persönlich oder revolutionär fehlgreifender Richtung ein. Der anarchistische Einzelmord, wie die

Massenrevolutionen haben fast immer ihre Rache und ihre zerstörende Gewalt an vergleichsweise unschuldigen Personen, Classen und Institutionen und vor Allem an blossen äusseren Formen ausgelassen.

---

Zweites Capitel. (-H376)

## Vorherrschen des theoretischen Bestialismus in Staat und Parteien.

1. „Es lebe die Bestialität" ist, wie der Anhänger Eugen Dührings Emil Döll auf Seite 19 seiner Broschüre über „Das Schicksal aller Utopien oder socialen Charlatanerien und das verstandesgemäss Reformatorische" berichtet, die Devise einiger anarchistischer Organe. Mir haben diese allerdings nicht vorgelegen, doch ist die Sache leider nur zu glaubhaft. Das „Es lebe die Bestialität" ist nämlich in unserer Zeit nicht nur die Parole irgend welcher sogenannter Anarchisten, sondern das heimliche oder offenkundige Leitmotiv der allerverschiedensten Gruppen, Kreise, Personen und Parteien. Dass dabei die Bestialität in verschiedenen äusseren Einkleidungen auftritt, das thut Nichts zur Sache und ist sogar selbstverständlich. Denn Was ist die Bestialität? Wodurch unterscheiden sich die Menschen von den Bestien? Man sollte doch meinen, durch eine gewisse moralische Haltung, welche zwischen Recht auf der einen und blosser Gewalt und List auf der andern Seite einen Unterschied macht. Wie Dühring so richtig sagt, ist die blosse Gewaltübung ohne Rücksichtnahme auf die Gerechtigkeit gerade die Eigenthümlichkeit der Bestien und vorzugsweise der Raubthiere. Moralische Selbstbeschränkung und Rücksichtnahme auf die gerechten Interessen der Nebenmenschen ist das eigentlich Humane. Und gerade Das ist jetzt vielleicht in noch höherem Grade abhanden gekommen als sonst in der Geschichte. Das Vorhandensein natürlicher Gerechtigkeitsgrundsätze wird einfach

geleugnet; es giebt keine Gerechtigkeit, sondern innerhalb der Nationen nur das geschriebene Gesetz, das augenscheinlich in entscheidenden Punkten nur ein Ausdruck der bestehenden Macht-, also Gewaltsverhältnisse ist, im internationalen Verkehr aber beinahe gar Nichts.

„Es lebe die Bestialität" ist wie gesagt die offene oder die geheime Devise der verschiedensten Kreise geworden. Das ist vielleicht nichts so vollständig Neues und auch die grundsätzliche Gutheissung von Gewalt und List — man denke an Macchiavelli — ist alt; aber unserer Zeit war es vorbehalten, das Bestialitätsprincip, alias den Kampf ums Dasein, als theoretischen Fortschrittshebel darzustellen. Die Malthussche Lehre wurde von Darwin auf Thiere und Pflanzen übertragen und dort als einzige oder doch Hauptursache des Fortschritts ausgegeben; und von dem Darwinismus, der wegen seiner wenn nicht antireligiösen, so doch antibiblischen Tendenz bei Unkundigen für etwas besonders Modernes, Radicales und Aufklärerisches gilt, wurde das Princip des Kampfs ums Dasein wieder mit verstärkter Kraft in die National- und Weltökonomie zurückimportirt. Diesen Sachverhalt hat bereits Dühring an verschiedenen Stellen wiederholt hervorgehoben. Allein erst George hat klar darauf hingewiesen, dass, Was man auch über das Selectionsprincip und den „Kampf ums Dasein" unter Thieren und Pflanzen denken möge, es auf das Menschenreich nicht anwendbar ist, wenigstens nicht mit Bezug auf die Rassen-, Nationalitäts- und Classenkämpfe. Freilich mag auch hier ein Kampf oft unvermeidlich sein. Der eigentliche Kampf auf Leben und Tod ist aber alle Mal nur eine Folge der Corruption und vor allen Dingen, wenn und so weit er thatsächlich besteht, in den meisten Beziehungen durchaus kein Fortschrittshebel, sondern umgekehrt ein Werkzeug der Barbarei. Man hat gesagt, der Darwinismus sei ein aristokratisches Princip. Für die Menschenwelt ist eher das Gegentheil wahr — wir reden nämlich vom Kampfe des Menschen gegen den Menschen, nicht von dem metaphorisch sogenannten „Kampfe" des

Menschen gegen die Widerstände und Unbilden der aussermenschlichen Natur — und man kann getrost sagen, dass hier der eigentliche Kampf ums Dasein weit eher ein kakistokratisches, als ein aristokratisches Princip sei, da er offenbar die Tendenz hat, der grössten menschlichen Bestie, nämlich dem rücksichtslosesten und stärksten Räuber oder dem listigsten Gauner, also dem sprüchwörtlichen Typus des Tigers oder des Fuchses, Macht, Reichthum und Ausbreitung zu verheissen. Dieser Bestialismus ist auch in der Theorie in fast alle Kreise eingedrungen, so dass man von Unterarten oder besonderen Ausprägungen desselben reden kann, wie beispielsweise von einem Bestialismus des Besitzbürgerthums, das gern von einer besonderen Herrenmoral redet und weder in den Classengegensätzen noch den Völkerinteressen irgend etwas Anderes für maassgebend hält, als die blosse Gewalt.

Das Aergste aber ist, dass der Bestialismus ansteckend wirkt, nicht nur durch die Kraft des Beispiels, sondern weil man sich sagt und sogar mit gewissem Rechte sagt, dass gewisse Ungerechtigkeiten sicher begangen werden und es nur die Frage ist, ob man selbst an ihren Reichthums- und Machtfrüchten Theil haben soll, oder Andre. Im letzteren Falle hat man dann ausser dem Schaden noch den Spott; und eine Verstärkung der Uebergewalt des Concurrenten ist die praktische Folge. Es ist das beispielsweise bei den gegenwärtigen chinesischen Wirren recht deutlich sichtbar.

2. Dieser Bestialismus im internationalen Verhalten der Mächte ist nun aber grossentheils nur eine nothwendige Folge desselben Princips innerhalb der Classen der einzelnen Nationen. Die Niederhaltung der Löhne zwingt ja die Industrie aller Nationen, sich ausserhalb umzusehen, an wen sie ihre Waaren verkaufen, oder, wie man bei exotischen Völkern gar oft getrost sagen kann, wem sie ihre Waaren anhängen oder anschmieren könne. Natürlich: Jeder Unternehmer sieht die Löhne nur als einen besonderen Unkosten-Posten an, den er so viel wie möglich beschneiden will;

die Concurrenz zwingt ihn wenigstens theilweise dazu, während ihm das Bodenmonopol die Macht giebt, die Löhne niedrig zu halten. Wenn es nach ihm ginge, so würde er am liebsten ganz ohne Arbeiter oder doch mit möglichst wenigen und möglichst schlecht bezahlten produciren. Nachher aber wundert er sich, wenn er mit seinen Waaren sitzen bleibt; obwohl das doch offenbar daran liegt, dass seine Collegen es genau eben so gemacht haben. Jeder Einzelne drückt die Löhne so viel er kann und dadurch verderben sich Alle gegenseitig den inneren Absatzmarkt. Daher das wunderliche Rennen, Hasten und Drängen nach Absatzmärkten, gerade als wenn es volkswirthschaftlich darauf ankäme, die Güter los zu werden! Alles das drängt auf den Handel im Gegensatz zum Verkehr, wie schon Carey so richtig und in solcher Ausführlichkeit, ja Breite dargestellt hat, ohne jedoch, wegen seiner vermeintlichen Ausmerzung der Bodenrente, die wahre und letzte Ursache des Sachverhalts zu erkennen. Niedrige Löhne und unnatürliche Beschränkung der Absatzmärkte im Innern, Stossen und Kämpfen um äussere Absatzmärkte, das ist die Signatur der Zeit. Und auch hier hat wieder Carey Recht, dass der Kaufmann in diesem Sinne immer mit dem Krieger zusammen geht — der letzte Hauptgrund der modernen Völkerkriege und der beständigen Gefahr solcher liegt, wenn nicht ganz, so doch grossentheils in dem gekennzeichneten Sachverhalt, also in der Ausbeutung innerhalb der einzelnen Nationen.

3. Diese blosse Verherrlichung der Gewalt und der List findet sich nun auch leider im Volke im engeren Sinne und nicht zum Wenigsten in der marxistischen Socialdemokratie. Der Gewaltstaat unterdrückt die vorgeschrittenen Minoritäten, die sich oft sehr fälschlich selbst als demokratisch bezeichnen, während doch für jede vorgeschrittene Minorität das Dühring'sche Wort „antikratisch" besser passte, und als ob nicht gerade die Demokratie die allerschlimmste Unterdrückung bringen könnte. Es kommt nicht sowohl darauf an, wer da kratet, d. h. herrscht, sondern wie weit seine Macht über

die Minderheiten und die Einzelnen geht und wie weit er sie braucht oder missbraucht. Je weniger eine Minderheit weiss, was sie eigentlich will und je mehr sie in blosser Kritik der Regirung des Staats oder der Partei stecken bleibt, auch wohl Unmögliches oder Unvernünftiges verlangt, um so mehr erleichtert sie der unterdrückerischen Bethätigung der Majoritätsgewalt das Handwerk. Eine verständige, wahrhaft humane und nicht bestienhafte Majorität sollte die Minoritäten gewähren lassen, so weit diese nicht etwa wirklich den Bestand des Ganzen in Frage stellen. Auch ist zu bedenken, dass gerade der Unsinn durch gewaltsame Unterdrückung nur künstlich gestärkt wird. Hier hat nun der Staat oft gesündigt und hat es bei uns am schlimmsten im Falle des Socialistengesetzes gethan. Aber mit jeder ungerechten Aechtung der blos classenbewussten, d. h. nur ihre gerechten Lohninteressen in Kampfesorganisationen vertretenden Arbeiter schadet der Staat sich selbst und dem Ganzen. Was der Staat oder Bismarck an der socialistischen Bewegung überhaupt, das hat die Socialdemokratie, Marx selbst Allen voran, an den vorgeschrittenen Minderheiten in der Socialdemokratie verübt. So hat die Socialdemokratie gegen dieselbe Regel oft in einer Weise gesündigt, die sich beinahe dem Bismarckschen Socialistengesetz an die Seite stellen lässt und zum Theil schlimmer war als dieses. Die Socialdemokratie ist sowohl Majorität als Minorität. Sie ist Minorität innerhalb der Nation — so sollte sie sich hüten, ihre Interessen in der Weise zu vertreten, dass dabei eine das Ganze schädigende Haltung herauskommt. Das will freilich recht verstanden werden. Jedes der selbstsüchtigsten Sonderinteressen, und um so mehr, je beschränkter egoistisch es ist, hängt sich bekanntlich das Mäntelchen des Gesammtinteresses oder des Patriotismus um, und so kommt es, dass der Socialdemokratie trotz aller ihrer Mängel, der Vorwurf der sogenannten Gemeingefährlichkeit unter hundert Fällen freilich wohl neunundneunzig Mal ungerechter Weise gemacht wird. Wenn das egoistische Classeninteresse der Mächtigen und

Reichen verletzt wird, so schreien sie sofort, es handle sich um das Gesammtinteresse, oder das Vaterland; was sich am komischsten und dabei auch am widerlichsten anstellt, wenn ein hoher Stand der Löhne als gemeinschädlich und billige Arbeit als dem Nationalwohl und der nationalen Industrie erspriesslich dargestellt wird. Aber in einigen Fällen hat sich die Socialdemokratie doch derjenigen Verhaltungsart schuldig gemacht, die eine Minorität verständiger und moralischer Weise nicht annehmen darf, ohne sich in ihrem Ansehen und auch indirect praktisch zu schaden.

Die Mitglieder einer Nation halten nun einmal bis jetzt unter sich fester zusammen, als auch nur die Proletariate der verschiedenen Länder; die Behauptung des Gegentheils ist ein marxistischer Wunsch, aber keine Thatsache. Und das von der Socialdemokratie geleitete, angeblich „zielbewusste" Proletariat, dessen Ziel aber in Wahrheit so verworren wie möglich ist, das ist in allen Ländern einstweilen und aller Voraussicht nach auf lange Zeit die Minorität. Die Nationen sind eine Thatsache sehr hartnäckiger Art und auch die ganze internationale Theorie und Tendenz der Socialdemokratie wird daran Nichts ändern. Deswegen ist eine übermässige Betonung der Internationalität oft ein Fehler, der nur schadet. Für ein freundliches und gerechtes Verhalten der Nationen unter sich einzutreten, dass ist gewiss berechtigt. Eine gewisse Art von sogenanntem Patriotismus, der nur der aggressive Patriotismus des Geldsackes, des Handelsherrenthums und des Exportindustrialismus ist, zu demaskiren, ist den entlarvten Elementen ebenso unerfreulich, wie ein Verdienst des Entlarvers. Auch ist der beständige Hinweis darauf, dass die äusseren Feindseligkeiten, von denen der überwiegende Theil eben doch einen händlerischen und exportindustriellen oder geradezu räuberischen Hintergrund hat, nur eine Folge der ungerechten Ausbeutung im Innern sind, vollkommen berechtigt, übrigens aber von den Marxisten aus Unwissenheit nicht einmal hinreichend hervorgehoben. Wenn nun aber, gleichviel durch wessen Schuld, der Conflict

da ist, so ist zwar kein Einstimmen in die Schwindel- und Geldsacksbegeisterung geboten, aber ein geradezu antideutsches und fremdenfreundliches Verhalten, gelinde gesagt ein politischer Fehler. Es ist das der wahre Typus des Fehlers der Minorität. Während man jedoch hierüber allerdings noch verschiedener Ansicht sein kann, indem es dabei gar sehr auf die besonderen Umstände des einzelnen Falles ankommt, so unterliegt es gar keinem Zweifel, dass die socialdemokratische Regirung die verhängnissvolle Tendenz hat, in den typischen Fehler der Majoritäten zu verfallen, da, wo sie eben Majorität ist, nämlich gegenüber den vorgeschritteneren socialistischen Minoritäten. Das Vorgehen der Parteiregirung in Gestalt von Engels gegen Dühring war ein ganz analoger, moralisch aber noch viel verwerflicherer Fehler, wie das Bismarcksche Socialistengesetz. Die parteipolizeiliche Unterdrückung von Druckwerken ist sogar, bei Lichte besehen, wirkungsvoller, als ein staatspolizeiliches Verbot. Freilich ist auch Dühring und vor allem Dühring in letzter Zeit und noch mehr seine Anhänger auch wiederum selbst in den Fehler der Minoritäten verfallen. Denn wenn er sich auch mit gutem Grunde nicht zur Socialdemokratie rechnete, so ist er doch ein radicaler Vertreter der Arbeiterinteressen gewesen und erst später und sicherlich auch wohl zum Theil in Folge jenes schlimmen Vorkommnisses, hat sich sein Antisemitismus zu der Monstrosität ausgewachsen, die er gegenwärtig ist. Man muss sogar sagen, dass in Bezug hierauf auch Dühring nicht frei von dem theoretischen Bestialismus ist. Denn er würde nur allzu gern die physische Uebergewalt der arischen Majorität gegen die jüdische Minorität missbrauchen, um die Juden, wie der neueste Ausdruck lautet, „verschwinden zu lassen," wobei „Waffenkräfte in letzter Instanz wenigstens als Rückhalt nicht zu entbehren" sein würden. (!) (5. Aufl. der „Judenfrage".)

4. Der theoretische Bestialismus, ob er sich nun gegen Classen oder Nationen und Rassen richtet, also die Unmoral, zieht in den meisten Fällen die Hauptkraft theils aus der

Unwissenheit, theils aus dem Concurrenzhasse und aus der überlegungslosen Leidenschaft, die ihrerseits wiederum eine Folge der socialökonomischen Spannung und Ueberspannung ist. Hieraus erklärt sich denn auch die Thatsache, dass viele Ausprägungen bestimmter Classenforderungen absolut unannehmbar sind; unannehmbar nicht etwa in dem Sinne, dass sie zuviel verlangten, sondern deswegen, weil sie theils an sich unklar und verworren, theils aber geradezu absurd und technisch unausführbar sind. Der communistische Anarchismus ist dafür das bekannteste, aber keineswegs das einzige Beispiel. Wo auch immer eine Spannung einen so hohen Grad erreicht hat, wie es gegenwärtig in den socialen Conflicten und Streitpunkten der Fall ist, da ist eine gewisse Wüstheit und ein theilweise barbarisches Gepräge, so abscheulich es sich auch ausnehmen mag, eine Naturnothwendigkeit. Die Zähigkeit, Rücksichtslosigkeit und Unwahrhaftigkeit, mit der ungerecht selbstsüchtige Classenforderungen und Classenwünsche vertreten werden, nöthigen auch auf der Gegenseite zu einem Verhalten, das zwar nicht nothwendiger Weise gleichfalls wüst und unwahrhaftig, wohl aber unvermeidlich sehr energisch ausfallen muss. Und wer auch immer bei einem solchen Sachverhalt bemüht ist, die Form und die Gesinnung der Sachwaltung oder des Kampfes zu mildern und zu humanisiren, der wird Gefahr laufen, nicht nur für einen blossen Philanthropen zu gelten, sondern auch einigermaassen zu einem solchen zu werden. Eine nachhaltige und wirklich kräftige Sachvertretung kann sich durchschnittlich eben nur bei Denen finden, die persönlich oder classenmässig interessirt sind; und so verfallen die besten socialen Bestrebungen, die nicht von wirklichen Arbeitern getragen werden, nur allzu leicht dem Fluche einer scheinbaren und meist auch wirklichen Schwächlichkeit. Es ist dies bei den Bestrebungen der Bodenbesitzreformer oder Neophysiokraten besonders deutlich und besonders bedauerlich. Mit den Theorien hat dies Nichts zu schaffen. Die fraglichen Wahrheiten sind von den Arbeitern und deren

Führern, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, noch ganz und gar nicht verstanden worden. Diejenigen aber, die sich zu dem Verständniss der Georgeschen Aufschlüsse durchgearbeitet haben, diese sind eben keine Proletarier und haben auch keine Arbeiter hinter sich — daher das vielfach philanthropische Gepräge in der Vertretung dieser bisher vorgeschrittensten Richtung.

Nicht dass zu Viel gefordert wird; nicht dass mit allzu grosser Zähigkeit am Hergebrachten, historisch Gewordenen und der ererbten Ungerechtigkeit der Zustände festgehalten wird; nicht dass die Formen des Streites mitunter eine unheilvolle Ueberhitzung der Leidenschaften erkennen lassen, ist der grösste Missstand; das Grundübel ist vielmehr die Thatsache, dass die Meisten wirklich nicht wissen, um Was sich der Kampf dreht, um Was es sich dabei im letzten Grunde eigentlich handelt, worauf es ankommt, und wo die Hebel, sei es reformatorischer, sei es revolutionärer Art, anzusetzen sind. Dieser Sachverhalt ist mit Händen zu greifen, wenn man die Kernpunkte der verschiedenen Richtungen, die sämmtlich eine Emancipation der Arbeit anzustreben glauben oder doch ostentativ auf ihre Fahnen schreiben, kurz Revue passiren lässt. „Lasst uns Alles verstaatlichen," rufen die Einen; Nein, ganz im Gegentheil, lasst uns den Staat „abschaffen", schreien die Andern; wenn man sich aber einen Augenblick vorstellt, dass eine dieser beiden communistischen Richtungen zu einer maassgeblich vorherrschenden Stellung gelangt sei, so sieht man deutlich, dass sie praktisch vollständig Fiasco machen müsste. Nicht nur in unmässiger — was leider nur zu begreiflich ist — nein, auch in blinder, hülfloser und unwissender Wuth stehen die beiden Hauptparteien einander gegenüber; und Was dabei herauskommt, ist eben nur eine kurzsichtige Vertretung der allerunmittelbarsten Interessen. So weit die Arbeiter dabei in Frage sind, so hat auch diese unmittelbare Vertretung der nächsten Interessen einen wirklichen Werth; denn, wie gezeigt, ist gegenwärtig das ökonomische Arbeiter-

interesse zugleich das Interesse der nationalen und internationalen wirthschaftlichen Gesammtheit.

5. Aber alles Dies, staatlicher Arbeiterschutz wie auch Pflege der Coalitionen reicht, wie wir nachgewiesen zu haben glauben, nicht zu einer wirklichen Emancipation der Arbeit aus.

Das fühlen und verstehen nun auch die meisten Anwälte der Besitzlosen und geben daher mit Recht jene Maassregeln als eine Art Provisorium aus; was sie aber als ihr eigentliches und letztes Programm hinstellen, das ist eine Utopie, an die ernstlich zu glauben die Einsichtigeren unter ihnen allmählich verlernt haben und dessen Erreichung bereits, abgesehen von der Unhaltbarkeit des Schemas, an eine Vorbedingung geknüpft wird, die wahrscheinlich selbst schon eine Utopie ist; es ist dies die sogenannte Dictatur des Proletariats. Jede Dictatur ist vom Uebel; eine Dictatur des Proletariats, d. h. der Proletarierführer, würde keine Ausnahme machen, sondern wahrscheinlich sogar von allen möglichen Dictaturen die schlimmste sein. Stärkung des politischen und socialen Einflusses — das mag und kann jede Gruppe erstreben; wer aber für sich selbst eine Dictatur fordert, der giebt seinen Gegnern und auch gleichsam unparteiischen Dritten das Recht, den Dictaturgelüsten den Widerstand in jeder Form entgegenzusetzen. Denn das blosse Streben nach einer Dictatur schliesst schon an sich Vergewaltigungsgelüste ohne Rücksicht auf Gerechtigkeit in sich, d. h. mit andern Worten, es schliesst den Geist und die Möglichkeit der Verständigung aus; oder, kurz gesagt, die Redensart von der Dictatur des Proletariats gehört in das Capitel vom theoretischen Bestialismus. Uebrigens ist aber jenes Dictaturgelüst, von Seiten des Staats und des überkommenen Besitzes aus betrachtet, nicht allzu tragisch zu nehmen; denn mit jener „Dictatur" wird es wohl gute Weile haben. Die Dictatur des „Proletariats", d. h. der Parteiführer, ist ohnehin nur möglicherweise als Folge ganz unwahrscheinlicher Umstände und unglaublicher Fehler der Regirungen allenfalls ge

rade noch denkbar; was ihre Folgen sein müssten ist bereits ausgeführt; und hier war nur daran zu erinnern, dass das Dictaturgelüst eben auch nur eine Sonderform des Bestialismus darstellt und zu bestienhaftem Verhalten, nämlich zur Betonung des reinen Gewaltstandpunkts auf der Gegenseite, d. h. derjenigen des überlieferten Staats, geradezu herausfordert.

Dieser überlieferte Staat hat in verschiedenen Ländern zwar äusserlich einigermaassen verschiedene Formen, ist aber sonst doch im Grunde überall so ziemlich wesensgleich. Ob formelle Republik oder Monarchie — besonders constitutionelle Monarchie — das hat zwar einige, aber doch sehr viel weniger Bedeutung, als die Meisten glauben. Insbesondere sollte ein Blick auf die von Dühring nicht mit Unrecht sogenannte Börsenrepublik Frankreich und das notorisch corrupte Nordamerika die gutgläubigen Schwärmer für eine republikanische Staatsform doch abkühlen. Vor Allem vergesse man nie, dass eine Republik sehr viel unfreiheitlicher und zudem auch ausbeuterischer gerathen kann, als eine Monarchie. Innerhalb der überlieferten Steuer- und Eigenthumsordnung und staatlichen Organisation ist der ganze Widerstreit zwischen sogenannter Monarchie und sogenannter Republik wirklich von einer fast verschwindenden Bedeutung. Wohl könnte die Beseitigung einer Monarchie und ihre Ersetzung durch eine republikanische Staatsform unter den gegenwärtigen Umständen den socialen Stein überhaupt ins Rollen bringen, und ein solcher Ersatz wäre nur auf Grundlage socialer Conflicte und besonderer Umstände möglich. Was Deutschland betrifft, so sind die Folgen einer als möglich und wirklich eingetreten gedachten Umänderung der Staatsform unschwer abzusehen. An Stelle einer militärkaiserlichen Regirung der Hohenzollern würden wir — (Dies und nicht etwa eine phantastische sociale Republik wäre das absehbare praktische Ergebniss) — eine eben so militärkaiserliche Regirung der Parteihäupter mit überwiegendem Einflusse der virtuellen Bodenherren, d. h. also der Grossfinanz erhalten, eine Demagogokratie von Gnaden der Finanz und von so übler

Beschaffenheit, dass man, wenn man auch die bestehenden Verhältnisse noch so sehr verurtheilen mag, einstweilen dennoch gar leicht dazu kommt, von den zwei Uebeln das bestehende als das voraussichtlich Kleinere anzusehen. So sind es die Fehler der Reformbestrebungen, und ganz besonders die seit den 70er Jahren offenkundige Corruption der Socialdemokratie, die unwillkürlich das Bestehende stärken hilft; eben so wie es die Fehler des bestehenden Staats und der herrschenden Classen sind, die gegen ihren Willen den Geist der Revolution theils erst hervorrufen, theils stärken und ins Wüste verzerren.

Der Staat ist die Organisation des jeweils Bestehenden zum Zwecke der Aufrechterhaltung; er ist von Natur und mit Nothwendigkeit conservativ. Was ihm abgeht, ist ein zureichendes Verständniss der besonderen Beschaffenheit der gegenwärtigen Verhältnisse, der Nothwendigkeit einer Reform, und der Richtung, in der sich eine solche zu bewegen hätte. Der Staat, besonders was die innere Politik betrifft, lebt meistentheils gleichsam von der Hand in den Mund und nur für den nächsten Tag, vorwiegend ohne höhere Gesichtspunkte und ohne sonderlich klare, geschweige durchgreifende Reformideen. Er muss durch äussere Kräfte erst einmal aus seiner Lethargie aufgerüttelt werden; und diese Aufgabe fällt eben den reformatorischen oder revolutionären Parteien zu. Sie haben auch Einiges erreicht. Die Arbeiterschutzgesetzgebung und überhaupt die Einmischung des Staats in den Productionsprozess zu Gunsten der Arbeiter in Form von Fabrik-, Versicherungs- und Stundengesetzen ist in Deutschland gleichsam das praktische Ergebniss des Marxismus, da dessen Endziel ein vollkommenes Staatsmonopol aller Zweige der Industrie und des Handels wäre. Allein dieses Endziel hat sich als eine Utopie und zwar als eine schlechte Utopie erwiesen. Ausserdem hat sich gezeigt, dass alle jene einzelnen Eingriffe des Staats, so nothwendig und heilsam sie auch unter den vorwaltenden Umständen erscheinen mochten, doch immer den Nachtheil der Un-

freiheitlichkeit an sich hatten; einer Unfreiheitlichkeit, unter der nicht nur die Unternehmer, sondern auch in manchen Richtungen die Arbeiter zu leiden haben. Man hat mehr und mehr, in theils indirectem und unbewusstem, theils unmittelbarem aber verstohlenem Anschlusse an Dühring erkannt, dass die Arbeitercoalitionen in den höheren Bereichen des Arbeiterthums Mancherlei durchsetzen können, das mindestens eben so fruchtbringend ist, wie das staatliche Eingreifen. Man hat aber auch in andern Punkten stillschweigend von Dühring gelernt. Und so ist zu hoffen, dass man mit der Zeit auch von George lernen wird, und dass neben den staatlichen Schutz und neben die Pflege der Coalitionen (und neben das Eingeständniss der Unhaltbarkeit der Marxischen Scholastik) auch eine energische und zielbewusste Agitation für eine entsprechende Steuerreform treten wird oder doch für ähnliche Maassregeln, welche das absolute Eigenthum am Boden, die zunehmende Aufsaugung der Bodenrente durch die Grossfinanz, d. h. die fortschreitende Verschuldung des Bodens und den damit eng zusammenhängenden Bodenwucher, zu beschränken und zu hemmen geeignet sind. Man wird einsehen, dass man das Eine thun kann, ohne das Andere zu lassen; und man wird allmählich verstehen, und vielleicht sogar praktisch erleben, dass eine Steuerreform oder anderweitige Bodenreform Mehr vermag, nicht nur als der staatliche Arbeiterschutz, sondern auch als der gesellschaftliche Selbstschutz der coalirten Arbeiterschaft. Nicht nur das Eingreifen des Staats, sondern schliesslich auch das Coalitionswesen würde sich dann als ein zwar wichtiger und nützlicher, aber doch nur als ein provisorischer Nothbehelf herausstellen. Es würde sich zeigen, dass hier, d. h. in der Bodenfrage, der eigentliche Kernpunkt des ganzen socialen Conflicts zu suchen ist.

Wir haben die Phrase von der revolutionären Dictatur des Proletariats streifen müssen, da sie ein altes Inventarstück des ursprünglichen marxistischen Glaubensbekenntnisses ist; wir sind ja aber erfreulicherweise so weit, dass bei der

ernsthaften Behandlung jenes Punktes nicht nur die herrschenden Parteien, sondern auch die vorgeschritteneren Socialdemokraten im Geheimen und mitunter sogar öffentlich lächeln; denn, obwohl zum Scheine mitunter auch davon noch geredet wird, so glaubt man dort an jene Möglichkeit im Ernste wohl selbst kaum mehr und zwar — zum Hohne auf die marxische Theoriemissgeburt — um so weniger, je weiter die sogenannte „capitalistische Productionsweise" in den einzelnen Ländern vorgeschritten ist. Die Möglichkeit eines solchen Umsturzes und einer dictatorischen Herrschaft Derer, welche Nichts besitzen, ist in dem „capitalistisch" am weitesten vorgeschrittenen England und Nordamerika offenbar am allerentferntesten; verhältnissmässig noch am nächsten aber in den heruntergekommenen Ländern Südeuropas. In Deutschland ist gerade mit den Fortschritten der „capitalistischen Productionsweise," oder um weniger im Jargon zu reden, mit dem industriellen und händlerischen Aufschwunge, jene schlimme Möglichkeit und trügerische Hoffnung immer weiter vertagt und entschwunden. Dennoch mag, um diese Sache rein theoretisch zu Ende zu bringen, die Dictatur des Proletariats nochmals erwogen werden. Es ist klar, dass es sich dabei um eine Kraftprobe mit dem bestehenden Staate handeln müsste. Abgesehen von der Frage nach der moralischen Berechtigung und abgesehen von der Frage nach dem voraussichtlichen praktischen Endergebniss muss Jeder, der mit der Möglichkeit einer gewaltsamen Revolution, d. h. eines Bürgerkrieges rechnet, doch vor Allem die Chancen des Sieges bedenken. Er muss die moralische, die politische und vor Allem auch die hier in letzter Linie doch ausschlaggebende militärische Kraft des bestehenden Staats erwägen.

6. Nur eine arge Verblendung oder wirklicher Verrath könnte es den Arbeitern oder sonst Jemandem weiss machen wollen, als ob es mit jener Macht wenig auf sich hätte. Im Gegentheil ist wenigstens in Deutschland die Macht der Monarchie und des überlieferten Staats so lange als beinahe

unerschütterlich anzusehen, wie es möglich ist, nöthigenfalls in die industriellen Herde auch nur eine kleine Minderheit junger, modern bewaffneter und gedrillter Bauernsöhne zu schicken, die von der eigentlichen Bedeutung der Ereignisse, bei denen sie auf Commando selbst mitwirkende und ausschlaggebende Personen oder vielmehr nur gehorsame Werkzeuge sind, gar keine Ahnung haben. So lange es also möglich ist, einen in den Industriecentren etwa ausgebrochenen Putsch durch Regimenter zu ersticken, deren Mannschaften sich wesentlich aus der Landbevölkerung und deren Führer sich aus Kreisen recrutiren, die jedenfalls der herrschenden, wo nicht gar der feudalen Classe angehören, so lange ist in Deutschland die sozusagen militärische Chance der Revolution gleich Null und der Sieg einer gewaltsamen Revolution so gut wie ausgeschlossen. Die moderne und modernste Waffentechnik hat ferner die Machtverhältnisse im Falle eines Conflicts zwischen Armee und Nicht-Armee oder sogenanntem Volk noch weiter zu Ungunsten des letzteren verschoben. Nun sind die hier allein in Frage stehenden Kriegswaffen praktisch Monopol der Armee und letztere ein Werkzeug der Regirung. Trotz der allgemeinen Dienstpflicht dürfte es ferner in absehbarer Zeit nicht möglich sein, irgend wie nennenswerthe Theile der Armee selbst der Revolution geneigt zu machen. Diesen nicht so leicht zu ändernden Sachverhalt den Besitzlosen verhehlen zu wollen, wäre geradezu ein Verbrechen, übrigens eines, dessen sich die Socialdemokratie, wenigstens die Führerschaft, im Allgemeinen auch nicht schuldig gemacht hat; es sind vielmehr einige Anarchisten, bei denen man Illusionen der Art antrifft. Man wende nur nicht etwa ein, dass man nöthigenfalls entschlossen sein müsse, für die Freiheit zu sterben. Auch Solche, die etwa ernstlich dazu bereit wären, haben zu bedenken, dass die blutige Niederschlagung einer Revolution die Sache der Freiheit nicht im Mindesten fördert, sondern sie nur schädigt und compromittirt. Ist es doch gerade die besitzbürgerliche Brutalität oder Bestialität, die in den glücklicherweise wohl

nicht allzu häufigen äussersten Ausprägungen gar keinen angenehmeren Traum kennt, als den Gedanken an die Eventualität eines solchen Aderlasses und einer solchen geistigen Enthauptung der Arbeiterbewegung nach dem Muster des Schicksals der Pariser Commune. Dann würde man, so calculiren sie, eine Zeit lang Ruhe haben. Ausserdem aber würde, wie es jedem Sachkenner nur allzu klar ist, selbst der (einstweilen unmögliche) Sieg einer Revolution zu allem Andern eher führen, als zur Herstellung gerechter und freiheitlicher Zustände. Aber auch hier spielt die moralische und wissenschaftliche Qualification der Führer die entscheidende Hauptrolle. — Dass die Machthaber und Staatsleiter eine wirklich zutreffende und annähernd vollständige Kenntniss des eigentlichen Wesens der socialen Bewegung erlangen, ist nicht sehr wahrscheinlich. Es kann hier in den meisten Beziehungen anstatt Machthabern auch Mitglieder der herrschenden Classen überhaupt gelesen werden. Denn die Elemente, auf deren Rath und deren Belehrung die Herrscher und die Herrschenden in dieser Beziehung angewiesen sind, diese sind ja von Natur und Classe wegen, im Durchschnitte Gegner jeglicher Arbeiteremancipation. Nun macht aber die Socialdemokratie den Darstellern in dieser Beziehung das Handwerk viel leichter, als erforderlich wäre. Auf die Frage des herrschenden Staats und seiner Vertreter, was die Socialdemokraten eigentlich wollen, lässt sich, ohne von der Wahrheit abzuweichen, zuerst die republikanische Tendenz hervorheben. Ein gerechter Monarch oder Monarchist wird daran nun theoretisch noch nicht einmal unbedingten Anstoss zu nehmen brauchen; abgesehen davon, dass in republikanischen Ländern jener Anstoss eben einfach wegfällt. Oder stellen wir uns rein theoretisch eine jener regirenden Personen vor, wie sie ja geschichtlich hin und wieder vorgekommen sein sollen, die an ihrer monarchischen oder sonstigen Gewalt eben nicht übermässig hängt. Eine solche würde dann also weiter fragen, was jene Leute an die Stelle der Monarchie oder des sonstwie Bestehenden setzen wollten. Nun könnte

man einfach antworten, die Socialdemokratie wolle zunächst eine Republik, wie sie ja in vielen Culturstaaten besteht. Würde man aber damit wohl den eigentlichen Kern treffen? Wollen sie denn wirklich ein so harmloses und in vielen Beziehungen offenbar gutes Ding wie die Schweizer Republik, oder ein so faules wie die französische? Oder ein so corruptes wie die Union? Doch gewiss nicht. Wäre es nicht vielmehr zutreffender, die Frage mit der Benutzung des selbst gewählten Wortes einer „Dictatur des Proletariats" zu beantworten? Wir sollten meinen, dass das ganz gewiss keine Verleumdung wäre. Nun ist doch wohl in ganz Europa kein Monarch, kein Staatsmann, ja auch wenige andere Personen, ausser den speciellen Parteiführern, solch ein Kindskopf, als dass er nicht dem Informator sofort ins Wort fallen würde mit einem „Aha, die Herren Parteiführer wollen sich selbst zu Dictatoren aufwerfen." Wäre denn das so ganz unzutreffend? Nun ist es für jede Regirung gewiss eine äusserste Zumuthung, abzutreten oder sich vielmehr beseitigen zu lassen, um einer Anzahl von Personen eine dictatorische Macht zuzugestehen, auch wenn diese behaupten und betheuern, Specialanwälte des Proletariats, also der Majorität zu sein. Nehmen wir aber auch einmal einen ganz besonderen Ausnahmsmonarchen oder Ausnahmsmonarchisten an, so würde er denn doch wohl nachdenklich weiter fragen, was die Herren eigentlich mit ihrer dictatorischen Befugniss anfangen wollten, wenn es ihnen gelungen wäre, sie zu erobern. Da wäre denn nun die Rolle des Informators schwierig, wenn er es ganz ehrlich nimmt. Denn was sie eigentlich wollen, das wissen sie ja, abgesehen von einer sehr allgemeinen Tendenz, selbst nicht so recht, indem sie sich hinter die trügerische Phrase einer mechanischen oder vielmehr ökonomischen, sozusagen übermenschlichen Entwickelungsnothwendigkeit verkriechen. Die am meisten zutreffende Antwort, durch die das marxistische Ziel mit möglichster Klarheit gekennzeichnet werden könnte, würde aber dahin lauten, dass sie allen Grund und Boden und die gesammten

industriellen Etablissements zu Staatseigenthum und sämmtliche Arbeiter, ja sämmtliche Personen zu Staatsbeamten machen wollen, die von ihnen, den Dictatoren abhängig sein würden, sobald die Marxistenführer als republicanische Staatsregirung sagen könnten: „Der Staat, das sind Wir.“ Vor Allem aber darf man nie übersehen, dass das von den Marxisten erstrebte, allgemeine staatliche Industrie- und Handelsmonopol nur durch eine förmliche Confiscation eingerichtet und ferner, was noch weittragender ist, nur durch eine polizeiliche Verhinderung und ein staatliches Verbot der Privatindustrie aufrecht erhalten werden könnte. Was im Gegenwartsstaate von dem Postbetriebe gilt, das würde alsdann von allen und jeglichen industriellen oder händlerischen Unternehmungen gelten. Denn die private Herstellung und vor Allem der freie Austausch der Gebrauchsgegenstände oder der „Waaren“ ist doch eben gerade Dasjenige, was den Marxisten als „Waarenproduction“ gilt und ausgesprochenermaassen abgeschafft werden soll. Das Einzige, was an die Stelle der privaten Herstellung treten kann, wäre aber die Production in Staatsetablissements unter Aufsicht von Staatsbeamten; und das Einzige, das den freien Austausch der verschiedenen Artikel ersetzen könnte, das wäre offenbar der bureaukratisch geregelte Austausch, da doch ein irgend wie beschaffener Austausch eine Naturnothwendigkeit ist. Diese staatliche Monopolisirung des Austausches aber könnte erst recht durch nichts Anderes aufrecht erhalten werden, als durch ein Verbot und eine gewaltsame Verhinderung des freien Austausches. Hier ist das Tabaksmonopol, da wo es besteht, das nächstliegende Vergleichsbeispiel. Privatindustrie und Privathandel würden aber deswegen geradezu verhindert werden müssen, weil sie, auch unter allen beliebigen Voraussetzungen, nicht nur freiheitlicher, sondern auch für beide Theile vortheilhafter sein würden, als der Staatsbetrieb. Sogar der Vergleich mit den gegenwärtig verstaatlichten Betrieben trifft die marxistische Utopie noch nicht vollkommen; denn gegenwärtig wird die

Ausbeutung und Freiheitsbeschränkung durch den Staat in den verstaatlichten Betrieben eben durch das blosse Vorhandensein einer grossen Ueberzahl privater Betriebe in ziemlich engen Schranken gehalten; was offenbar nach Einführung des allgemeinen industriellen und händlerischen Staatsmonopols anders, und zwar unvergleichlich viel schlimmer werden müsste. Man wende nun blos nicht ein, dass die marxistischen Staatsbeamten moralisch besser sein würden, als die des Gegenwartsstaats; das Gegentheil ist schon jetzt der Fall, da man, beispielsweise in litterarischer Beziehung, fast ohne Uebertreibung sagen kann, dass der Staat, in Ansehung seiner grösseren Macht, doch ungleich weniger Zwangs- und Bannmittel gegen Missliebiges in Anwendung bringt, als die marxistische Partei gegen alles Dasjenige, das, obwohl auch social, doch nicht in ihren Kram passt; und mit steigender Macht würde natürlich auch die Corruption noch gewaltig wachsen.

So sieht man, wie gerade der Marxismus durch seine Monopolsucht, seine dictatorischen Neigungen, die voraussichtliche rein technische Unmöglichkeit der Allesverstaâtlichung und jedenfalls durch deren ultrareactionäre Absurdidät die Sache der socialen Bestrebungen mehr schädigt und in den Augen denkender Menschen in höherem Grade compromittirt, als dies irgend welchen antisocialen Mächten jemals gelungen sein würde. Diese Compromittirung gilt gerade vielen derjenigen Kreise und Personen gegenüber, die man kurz als Staat bezeichnen kann. Diese sind zwar, von Individualausnahmen abgesehen, auch dem berechtigten, blos ökonomischen Arbeiterinteresse von vorn herein theils aus Selbstsucht, theils aus Classenüberlieferung und Ignoranz feindlich gesinnt und würden es meist auch dann sein, wenn sich die Arbeiterinteressen in einer sonst ganz einwandsfreien Form vertreten fänden. Dieser natur- und classengemässen Feindschaft oder wenigstens Gegnerschaft bietet nun aber gerade die Phantastik einer Dictatur — meinethalben auch Dictatur durch Plebiscit, wobei es auf den Präsidenten- oder

Caesartitel, es sei denn der Abwechslung wegen, doch wahrlich wenig ankommt, — und Allesverstaatlichung die denkbar bequemste Handhabe. Es ist leicht einzusehen, wie die moralische und auch die politische Kraft der Vertretung der Arbeiterinteressen dadurch, trotz Anwachsens der äusseren Parteimacht, geschädigt werden muss. Wer selbst von vorn herein nicht von einer blossen Interessenvertretung, auch nicht von einer blossen Stärkung des politischen und gesetzgeberischen Einflusses redet, sondern von der Dictatur, die er erstrebt, und auf die er gewissermaassen lauert, der schädigt sich selbst. Man mag einwenden, dass die Socialdemokratie von dieser Idee schon zum Theil zurückgekommen sei; so weit das stimmt, trifft diese Seite unserer Betrachtung nicht mehr zu und so würden wir uns selbst nur freuen, wenn wir hier etwas Unzutreffendes geäussert hätten. Man stelle sich die Sache doch nun aber nur recht handgreiflich vor und denke sich eine plebiscitartige Abstimmung, sogar eine Abstimmung ohne irgend wie beschaffenen Zwang, in der entschieden werden solle, ob man sich für eine Dictatur, — sogar eine Dictatur! — eines Monarchen zu erklären habe, oder für eine Dictatur einer Handvoll hergelaufener Leute, die selbst nicht genau wissen, was sie wollen, die aber ungefähr so Etwas wie eine absolute Herrschaft für sich selbst und ein allgemeines Staatsbeamtenthum für den Rest der Bevölkerung erstreben — glaubt man denn wirklich, hiermit jemals durchzudringen? Nur durch ein ganz unwahrscheinliches Zusammentreffen aussergewöhnlicher und unglücklicher Umstände könnte sich in irgend einem Lande so Etwas annähernd einstellen und dann würde sich eben aller Wahrscheinlichkeit nach, ja mit Sicherheit, die Unfähigkeit der betreffenden Personen zeigen, und zum moralischen und wissenschaftlichen der socialdemokratische Staatsbankerott hinzukommen. So sieht man denn auch in den weitesten Kreisen die Socialdemokratie nachgerade als Etwas an, dass im Grunde weder der Regirung, noch auch den Ausbeutungsinteressen, etwa

mit Ausnahme einzelner industrieller Unternehmer, (die doch nur ein kleiner Theil der Ausbeuter sind) gefährlich oder auch nur unbequem werden kann; und auch dem letzteren werden sie eigentlich nur durch Etwas lästig, das mit der politischen Partei wenig zu thun hat, nämlich durch die Organisation und die Strikewaffe, allenfalls auch durch die Durchdrückung an sich, unter den nun einmal bestehenden Verhältnissen, ganz guter Fabrikgesetze, die eine allzu ungenirte Ausbeutung verhindern. Grade die eigentlichen Bezieher des rein arbeitlosen Einkommens, d. h. die nicht industriellen Bezieher von directer oder verkappter Bodenrente, können sich aber von Seiten der Socialdemokratie vollkommen sicher fühlen; und die doch gewiss ausbeuterische Grossfinanz kann die Socialdemokratie geradezu als eine Art von Ablenkung der Arbeiterinstincte und Arbeiterinteressen auf das blosse industrielle Unternehmerthum ansehen und sich dazu Glück wünschen.

---

Drittes Capitel.

## Die reformatorischen Mächte in Staat und Gesellschaft.

1. Wie die thatsächlichen Verhältnisse einmal liegen, so giebt es ausser der Socialdemokratie keine nennenswerthe politische Organisation der Besitzlosen. Zwar ist es wahr, dass noch zahlreiche Arbeiter ausserhalb der Reihen dieser Parteiorganisation stehen. Aber die das thun, sind doch grösstentheils nicht Personen, die etwa weiter vorgeschritten sind als die Socialdemokraten, sondern Solche, die entweder in blossen Privatinteressen oder völliger Interesselosigkeit aufgehen, oder aber solche, namentlich landwirthschaftliche Arbeiter, die zurükgeblieben sind. Wir haben nun gesehen, dass eine wirksame Vertretung des Arbeiterinteresses nur durch die Arbeiter möglich ist; und aus den

beiden Thatsachen folgt, dass es eine politische Illusion ist, der Socialdemokratie eine wirksame Concurrenz durch eine nichtarbeiterliche Partei machen zu wollen. Die politisch rührigen und zum Bewusstsein ihrer Lage gekommenen Elemente der besitzlosen Classe sind bereits vergeben und gleichsam mit Beschlag belegt. Eine Concurrenz durch wesentlich besitzbürgerliche oder auch kleinbürgerliche Elemente ist ein Unding, die darauf zielenden Versuche sind fehlgeschlagen nnd werden weiter fehlschlagen müssen.

Auch der sonst sehr rührige Bund für Bodenbesitzreform kommt gewissermaassen zu spät; auch wendet er sich vorwiegend an Elemente, die gar nicht zur Arbeiterclasse gehören, weswegen sein ganzes Auftreten mitunter einen etwas schwächlich philanthropischen und auch nicht immer ganz freiheitlichen Charakter trägt, ganz ohne Schuld, ja im Gegensatze zu dem geistigen Vater dieser theoretisch vorgeschrittensten aller Vertretungen der Arbeiterclasse. Ja theoretisch! „Wegsteuerung der Bodenrente“ oder „Bodenwerthsteuer!“ Glaubt man wirklich, dadurch die Massen zu gewinnen?!

Der Führer dieser Bewegung in Deutschland, Herr A. Damaschke, hat Viel gethan, um die Ideen auch in weiteren Kreisen populär zu machen, aber immer in einem gewissen Gegensatze, nicht nur zu der unheilbar kranken und halb verwesten Theorie, sondern auch zur Partei der Socialdemokratie. So sicher nun auch die mit den Physiokraten an der Schwelle der französischen Revolution vergleichbare, man weiss nicht ob man der äusseren Form nach sagen soll, Secte oder Partei, im Wesentlichen gegenüber der Socialdemokratie oder vielmehr gegenüber dem Marxismus, übrigens auch der Dühringschen Richtung, theoretisch Recht hat, so wenig aussichtsreich scheint uns die Constituirung einer sogenannten nationalsocialen Partei. Sie kommt gegen die Concurrenz der Socialdemokratie nicht mehr auf, selbst wenn es ihr, gegen die Wahrscheinlichkeit, gelingen sollte, mit Hülfe der Arbeiteraristokratie und anderer vorgeschrittener Elemente ein paar Sitze im Reichstage zu erobern. Auch

ist die Betonung des Nationalen beinahe eben so unverständig, wie das Schlagwort der internationalen Socialdemokratie. Denn gerade gegenwärtig denkt man bei dem „Nationalen" unwillkürlich an den ausbeuterischen Exportindustrialismus, der auf niedrige Löhne und überhaupt auf Civilisationsbarbarei hinausläuft. Gemeineigenthum am Boden! Ei freilich, das ist aber ein Wort, das die Massen nicht nur nicht verstehen, sondern womöglich missverstehen. Der verschuldete kleine Landwirth denkt vielleicht gar, ihm solle auch noch Das genommen werden, was ihm von seinem Gütchen noch gehört. Und die grossen Massen aller Parteien laufen bekanntlich mehr den Worten und oft den leersten Schlagworten nach, als irgend welchen klaren Ideen. Damit ist natürlich nicht gesagt, dass man selbst leere Schlagworte ausprägen solle; ganz im Gegentheil. Es kommt darauf an, den grundlegenden Ideen eine zündende und völlig populäre Form zu geben, selbst wenn dadurch die Reinheit der wissenschaftlichen Theorie, die sich doch überhaupt nicht in ein Parteiprogramm zusammenfassen lässt, ein klein wenig getrübt werden sollte. Das schadet um so weniger, als die wirkliche Geschichte, um deren Beeinflussung es sich doch handelt, mit noch viel gemischteren Gebilden operirt. Verlegung der Steuerlast auf das rein arbeitslose Einkommen und auf das werthvolle Monopoleigenthum am Boden — das träfe den Kern der Sache gerade so gut, und in einer populären und zündenderen Form. Eine politische Partei, deren Aufgabe die Vertretung der Arbeiterinteressen ist, die ohne Verelendung, sondern mit steigender Erhöhung der Löhne eine radicale Reform erstrebt; eine Partei, die das erreichen will durch Förderung der Gewerkschaften, Freiheit der Einzelnen und der Gruppen, also aller sogenannten Volksfreiheiten im ausgedehntesten Maasse und Verlegung der Besteuerung auf reines Renteneinkommen und Monopoleigenthum, ja, das wäre etwas Anderes. Aber selbst damit würde man der einmal fest constituirten socialdemokratischen Partei mit

ihren mannichfachen persönlichen Interessen keine Concurrenz machen können. Jedenfalls aber, man mag über seine politische Bedeutung denken, wie man will, ist zuzugeben, dass sich der Bund für Bodenbesitzreform durch Verbreitung der Wahrheit sehr nützlich macht, dass die sociale Frage im Wesentlichen eine Bodenfrage ist. Wir möchten hier hinzufügen „und eine politische Frage"; denn die Bodenbesitzreformer sind durchschnittlich eben zu wenig praktische Politiker und allzu reine Oekonomisten, man kann sagen, eine ökonomische Schule, ganz ähnlich den Physiokraten. Unwillkürlich fällt einem dabei das Wort Georges ein, es sei von allen Erfolgen der französischen Revolution der am bedauerlichsten, dass in ihren Wogen die grosse Wahrheit der Physiokraten begraben worden ist — eine Wahrheit, die durch Henry George nicht nur wiedererstanden, sondern gar sehr verbessert und von anhaftenden Irrthümern gesäubert worden ist. Es ist sicher, dass, wenn in irgend einem Lande in der näheren Zukunft, also vor weiterer Klärung besonders auch der vorgeschrittenen Parteien, es durch unglückliche Zufälle zu einer wirklichen Revolution kommen sollte, dass dann auch die Georgesche Wahrheit daselbst wieder vollkommen verschüttet werden würde. Die Formen würden wechseln und die Ausbeutung würde bleiben.

Die Bodenbesitzreformer in Deutschland haben übrigens die Reinheit ihrer wissenschaftlichen Grundsätze auch in ihren theoretischen Schriften, insbesondere in der naturrechtlichen Frage einer Entschädigung der Rentenbezieher, und auch sonst nicht immer gewahrt. Der Bund der deutschen Bodenreformer tritt, wie er in seinem gegenwärtigen Programmentwurf sagt, dafür ein, dass der Grund und Boden, diese Grundlage aller nationaler Existenz, unter ein Recht gestellt werde, das seinen Gebrauch als Werk- und Wohnstätte befördert, das jeden Missbrauch mit ihm ausschliesst und das die Werthsteigerung, die er ohne die Arbeit des Einzelnen erhält, möglichst dem Volksganzen nutzbar macht. Von

diesem Gesichtspunkt aus stellt der Bund zunächst folgende Forderungen:

I. Organische Ueberführung des Realcredits in öffentliche Hand.

II. Verhinderung der gemeinschädlichen Ausnützung der Naturkräfte und monopolistischer Gewerbe und Betriebe.

III. 1. Erhaltung und planmässige Erweiterung des Gemeindegrundeigenthums.

2. Erlass eines Wohnungsgesetzes, das die speculative und übermässige Ausnutzung des Bodens verhindert und Wohnräume ausschliesst, die in gesundheitlicher und sittlicher Beziehung gerechten Anforderungen nicht entsprechen.

3. Besteuerung des unbebauten städtischen Bodens nach dem Werthe, der durch Selbsteinschätzung zu bestimmen ist. Enteignungsrecht der Gemeinden zu dem durch Selbsteinschätzung bestimmten Werth.

4. Bei allen Werthsteigerungen, die durch Verbesserung auf öffentliche Kosten geschehen (Brücken-, Museumsbauten, Strassenbahn-, Parkanlagen u. s. w.), Heranziehung der Bodenbesitzer, deren Eigenthum im Werthe dadurch steigt, im Verhältniss dieser Werthsteigerung.

5. Bei ländlichen Zwangsverkäufen ein Vorkaufsrecht für die Gemeinden bezw. für den Staat.

6. Planmässige innere Colonisation durch den Staat und zwar in einer Form, die eine speculative Verwendung und eine Ueberschuldung des neugeschaffenen Besitzes ausschliesst.

7. Sicherstellung der Forderungen der Bauhandwerker.

8. Unterstützung von solchen Baugenossenschaften, die am gemeinschaftlichen Eigenthum festhalten, namentlich auch durch pachtweise Ueberlassung von Gemeindegrundeigenthum.

Der Bund zählt und wirbt Freunde in allen politischen Parteien. —

Uebrigens enthält jener Entwurf sogar einen rein theoretischen Fehler. Die Besteuerung des gesperrt gedruckten unbebauten städtischen Bodens nach dem Werthe, also die Bauplatzsteuer, würde natürlich ziemlich weit reichende

und sehr gute Folgen haben können, wenn sie ordentlich gehandhabt würde. Da aber nach eingetretener Bebauung die Grundrente zunächst doch jedenfalls dieselbe bleibt, so ist nicht einzusehen, warum nach der Bebauung die Steuer aufhören sollte. Wenn man sich jenen Vorschlag in grossem Maassstabe und vollständig durchgeführt dächte, so würde zwar eine Verbilligung der Miethen und auch eine erhebliche Entlastung eintreten, aber es läge insofern eine Ungerechtigkeit vor, als man den Bodenrentenwerth dem Einen, nämlich dem Baustelleneigenthümer, nehmen würde, um ihn dann Demjenigen, der die Baustelle mit einem Hause versehen hat, zu schenken. Die Steuer würde offenbar solche Baustelleneigenthümer, die ihre Baustelle nicht selbst bebauen können, ungerecht oder doch ungleichmässig gegenüber solchen benachtheiligen, die dazu financiell im Stande sind. Man sieht, es hat seine Bedenken, trotz der unleugbaren guten Seite, seine Angriffe auf den unbenutzten Boden, also die im Verkaufswerthe zum Ausdruck kommende virtuelle Rente oder Rentenmöglichkeit unbebauten Bodens zu beschränken. Der Fehler liegt nicht in dem Angriffe, sondern in dessen Beschränkung. Allein wir werden darauf bei specieller Betrachtung der Socialdemokratie und ihres Programms zurückkommen und möchten hier nur die politische Frage aufwerfen, an wen sich die Bodenreformer eigentlich wenden, also an welche Interessengruppe oder welches Bevölkerungselement. Ich muss immer an die kurze unterhaltungsweise Bemerkung eines reichen Nordamerikaners denken, der die ganze Wahrheit in kürzester und treffendster Form aussprach, als er mir etwa Folgendes sagte: „Vor der Georgeschen Bewegung brauchen Sie gar keine Angst zu haben — (er redete eben im Sinne der herrschenden Classen) —; natürlich wäre die Sache vom grössten Vortheil für die Arbeiter und, wie Sie wissen, so ziemlich die Vernichtung unserer ökonomischen Vorherrschaft; aber die Arbeiter verstehen die Sache glücklicherweise nicht, und werden sie auch nie verstehen."

2. Die äussere Schwierigkeit der Sache ist in Preussen durch die Ueberlassung der Grundsteuer an die Communen theils vergrössert, theils aber auch vermindert worden. Abgesehen von dem mehr theoretischen Einwande, dass die Grundrente den staatlichen und nicht den communalen Collectivitäten gehören sollte, so liegen in politischer Hinsicht in den Communen die Chancen bekanntlich noch ungünstiger als im Staate. In den Communen wiegt nämlich der Einfluss des Besitzes, also ganz besonders des directen und des hypothekarisch verkappten Bodeneigenthums noch mehr als im Staate. Die bodenreformerlichen, an die Commune gerichteten Vorschläge läufen also schliesslich auf den gemüthlichen Vorschlag hinaus, es möchten doch die in den Communen der Macht nach maassgebenden Elemente, die Stadt- und Hypothekenagrarier, so gütig und so gerecht sein, den Ast, auf dem sie sitzen, höchstselbst abzusägen. Daran denken diese natürlich nicht. Anderseits ist die Bodenfrage in den Städten etwas klarer, so dass auch der stumpfere Verstand der Massen die Sache leichter versteht und weder die besitzbürgerliche noch auch die (merkwürdige und beinahe verdächtige) marxistische Dunkelmacherei recht verfängt. Die Propaganda ist daher leichter.

Das Schicksal des Berliner Baustellensteuerprojectes hat gezeigt, dass es ein Fehler ist, irgend etwas Anderes als den gemeinen Werth, d. h. den Verkaufswerth des nackten Grund und Bodens zum Steuerobject machen zu wollen. Die durch Festsetzung von Baufluchtlinien erzeugte Wertherhöhung ist eine unberechenbare und kaum schätzungsweise feststellbare Grösse; wozu in dem Berliner Falle noch der Streit kam, was eigentlich eine „Baufluchtlinie" sei. Nach der Entscheidung der Oberverwaltungsgerichts ist der Begriff der Baufluchtlinie durch das Gesetz vom 2. Juli 1875, das sogenannte Baufluchtengesetz, so tiefgreifend geändert worden, dass man gegenwärtig unter diesem Worte eben nur eine solche Baufluchtlinie verstehen könne, die auf Grundlage des 1875er Gesetzes festgesetzt worden ist. Aber auch andere

Substitutionen des einfachen jeweiligen Verkaufswerths dürften keinerlei Vortheile, wohl aber allerhand Nachtheile mit sich bringen, mindestens den einer äusserst überflüssigen Complicirung. Die Feststellung des jeweiligen Verkaufswerthes würde kaum jemals ernstliche Schwierigkeiten machen. Eine Sicherung der Censiten gegen Ueberschätzung wäre dabei allerdings sehr wünschenswerth. Wenigstens bei unbebautem städtischen Boden liegt hier der einfache Ausweg sehr nahe, der auch bereits wiederholt ausgesprochen ist, dass die Besteuerung auf Grund von Selbsteinschätzung platzzugreifen habe mit der Maassgabe, dass der Commune das Recht zusteht, die Baustelle zu dem Selbstschätzungswerthe des Censiten, vielleicht mit einem geringen Aufschlage, zu übernehmen. Eine solche Sicherung ist insbesondere auf Grund der hierbei mit der sogenannten Ergänzungs-, d. h. preussischen Vermögenssteuer gemachten Erfahrungen wünschenswerth. Denn es ist doch wohl nicht gerechtfertigt, die Besteuerung auf Grund von fictiven Schätzungen vorzunehmen, für welche die Censiten nur allzu gern verkaufen würden, wenn sie nur einen Käufer fänden. Man hat zu bedenken, dass nicht ausschliesslich Proletariern formelles und wirkliches Unrecht zugefügt werden kann.

3. Die in der Natur der Sache liegende Hauptschwierigkeit einer politisch wirksamen und nicht nur sectenartigen Vertretung der Georgeschen Wahrheiten liegt aber noch viel tiefer und ein zeitweiliger Rückgang der Propaganda in angelsächsischen Ländern ist besonders nach Georges Tode ebenso augenscheinlich wie begreiflich. Ein classenmässiges Interesse an der Steuerreform haben im Wesentlichen die Besitzlosen, von denen die Industriearbeiter den eigentlich politisch activen und rührigen Kern bilden. Diese aber haben es direct und unmittelbar weniger mit den eigentlichen und definitiven Beziehern der Grundrente zu thun — abgesehen von Miethssteigerungen — als mit dem Unternehmerthum. Sie bilden sich ein und müssen sich einbilden, dass der sociale Druck, unter dem sie leiden, grösstentheils, wenn

nicht ausschliesslich von jenem Unternehmerthum, d. h. dem Geld- und Maschinenbesitz, ausgehe. Diese Täuschung ist für das Gros der Industriearbeiter fast so unvermeidlich, wie die, dass sich die Sonne um die Erde dreht: sie sehen es ja täglich mit eigenen Augen! Die ökonomisch theils neben, noch mehr aber über und hinter den Unternehmern stehenden Ausbeutungsmächte, die sich fast ganz auf die Grundrente stützen, — diese sehen sie nicht, kennen sie nicht und können sie auch durch ihre Strikewaffe meist gar nicht irgend wie treffen. Man kann sich bildlich so ausdrücken: die Grundrentenherren pressen durch ihre ökonomische Uebergewalt das Unternehmerthum gegen die Arbeiter; die gedrückten Arbeiter reagiren mit einem Gegendruck, der gelegentlich zu einem wirklichen Kampfe zwischen Arbeit und Unternehmerthum auswächst; die eigentlichen und wahren, ökonomisch gar nicht, auch nicht einmal als Unternehmer thätigen Rentenbezieher aber sehen mit verschränkten Armen dem Kampfe zu, der doch erst — ökonomisch gesprochen — durch den Druck entstanden ist, den sie selbst ausgeübt und durch den sie den Streit der beiden producirenden Factoren der Volkswirthschaft verschuldet haben. Der theilweise Interessengegensatz und die mitunter auch höchst persönlich gerathende, übrigens aber im Durchschnitt unvermeidliche Ausbeutungstendenz der Unternehmer soll dabei nicht im mindesten unterschätzt oder beschönigt werden; doch ist die Betonung dieser Angelegenheit zur Aufklärung der Arbeiter wahrlich nicht mehr nöthig. Und hier können ja auch die Coalitionen gelegentlich einen ansehnlichen Vortheil erringen, namentlich wenn sie zu Zeiten steigender Conjunctur dafür sorgen, dass von dem zunehmenden Gewinne ein möglichst grosser Theil auch den Arbeitern zu Gute komme. Man kann in diesem Sinne sagen, dass die Strikewaffe in Zeiten steigender Conjunctur vielleicht noch nicht genug benutzt wird; denn jene guten und besonders fortschreitend guten Phasen des industriellen Cyclus sind es, während welcher allein etwas Ordentliches erreicht werden kann. Durch die Natur der

Dinge werden die Arbeiter beinahe gezwungen, ihr nächstes und meist einziges Augenmerk auf Diejenigen zu richten, welche ökonomisch gesprochen, Wenig säen und, wenn auch mit beträchtlichem Risico, Viel ernten. Die Mächte aber, die über und hinter jenen Unternehmern stehen, also die Mächte, welche fast gar nicht säen und am allermeisten und mit dem allergeringsten Risico ernten, diese verbleiben eben so sehr im Hintergrunde oder auf so unerreichbaren Höhen, dass sie nicht einmal mit Blicken für die grosse Masse erreichbar sind, geschweige denn praktisch.

Es leitet dies naturgemäss zur Betrachtung der antisemitischen Richtung oder vielmehr Richtungen über. Es ist selbstverständlich, dass die ökonomisch und auch sonst in fast jeder Beziehung im Durchschnitte um einige Grade rührigeren und findigeren Juden in jenen höchsten und unerreichbarsten ökonomischen Schichten, welche einen grossen Theil der Bodenrente einziehen, stärker vertreten sind, als ihrer procentualen Kopfzahl entspricht. Das ist die zwar statistisch nicht gut nachweisbare, aber doch wohl hinreichend feststehende Thatsache. Wie gross eigentlich jene Abweichung von der Proportionalität ist, lässt sich nicht einmal schätzungsweise errathen, um so mehr, als die ganze an sich wenig belangreiche Sache unglaublich aufgebauscht worden ist. Immerhin versteht es sich, dass ein theils naturwüchsiger, theils künstlich aufgestachelter arischer Rassenchauvinismus, meist auch mit religiöser Intoleranz vermischt, es so darstellen konnte, als ob die Juden die hauptsächlichen Träger der Ausbeutung, und als ob womöglich gar die ganze sociale Spannung eine Folge der sogenannten Verjudung wäre.

4. Wo immer mehr als eine Rasse auf demselben Boden und in staatlicher Gemeinschaft lebt, da muss in der Regel jede Classenfrage in einigem Grade auch eine Rassenfrage sein oder werden. Die Classenfrage beruht auf der Thatsache der Ausbeutung der einen Classe durch die andere. Man kann ohne Uebertreibung sagen, dass, von geradezu verschwindenden Ausnahmen abgesehen und aus sehr be-

greiflichen, nicht mehr als menschlichen Gründen, es jeder Angehörige aller Rassen, also jeder Mensch vorzieht, zu den ökonomisch ausbeutenden als zu den ausgebeuteten Classen zu gehören. Es ist angenehmer Hammer zu sein als Amboss. Denn die sociale Verfassung lässt keine andere Wahl. So streben also Alle nach Reichthum, der in der Gegenwart meist aus der Ausbeutung stammt und wegen der bestehenden Missverfassung ohne Weiteres und rein automatisch immer jene zur Folge hat. Wo nun aber verschiedene Rassen zusammenwohnen, da wird im Durchschnitt die Fähigkeit (z. Th. auch der Wunsch) zur Erreichung des Reichthums bei den verschiedenen Rassen etwas verschieden sein; also wird man bei der Vertheilung der Rassen unter den verschiedenen Reichthumsclassen meist eine mehr oder minder erhebliche Abweichung von der Procentualität des Kopfzahlenverhältnisses der ganzen Bevölkerung finden. Das gleiche gilt von dem gleichfalls ebenso allgemeinen wie berechtigten Streben nach politischem und geistigem Einfluss.

So kann wohl kaum geleugnet werden, dass es die Juden in Westeuropa zu einer durchschnittlich etwas besseren Stellung gebracht haben, als ihrer Zahl entspricht — obwohl die Sache natürlich nicht so arg ist, wie sie von den Parteien dargestellt wird und obwohl die Juden noch immer in zahlreichen Beziehungen, im Widerspruch nicht nur mit der Verfassung sondern auch der Gerechtigkeit, im Verwaltungswege zurückgesetzt werden, gar nicht zu reden von rein socialen Beeinträchtigungen. Wenn es gar keine Juden gäbe, so würden die Ausbeutungspositionen im Wesentlichen auch bestehen und nur von anderen Personen eingenommen werden. Dass die Juden, wo sie nicht künstlich und ungerecht unterdrückt werden, fast überall einigermaassen zu den ökonomisch und auch geistig herrschenden Classen gehören, das spricht mindestens ebenso für, wie gegen sie. Ein Blick auf Amerika genügt ferner, um die verhältnissmässige Gleichgültigkeit des Rassenunterschiedes zu beweisen; denn unter den dortigen Millionären und Milliardären befinden sich unseres Wissens,

wenn überhaupt, so doch nur wenige Juden. Die Ablenkung der Volksinstincte und wohl gar der wissenschaftlichen Theorie von den Classen- auf wirkliche oder vermeintliche Rassengegensätze ist ein Fehlgriff, ganz abgesehen von den specifisch pöbelhaften Formen, welche die antisemitische Agitation selbst bei ihren vergleichsweise bedeutendsten Vertretern fast ausnahmslos angenommen hat; was nicht zu verwundern ist, da, wie schon gesagt, der Rassenhass eine natürliche Domäne des gebildeten und des ungebildeten Pöbels ist. Ein Fehlgriff ist die Hineinzerrung des Rassenhasses in die sociale Bewegung ferner auch deswegen, weil ein Theil der verfügbaren Kräfte hiermit auf eine ganz zweifellos unfruchtbare Bahn gedrängt wird, wenn nicht etwa blindwüthiger Hass und ebenso kleinliche wie ekelhafte Belästigungen und Verunglimpfungen meist völlig unbetheiligter Personen und überhaupt alles Das, was der höchst unedlen Beschaffenheit der Sache wegen eben auch nur mit einem so unedlen Wort wie Stänkerei ganz zureichend bezeichnet werden kann — wenn also nicht eine solche Stänkerei für eine social erspriessliche Frucht gelten soll. Zweitens und vor Allem andern aber ist die Judenhetze vom Standpunkte der socialen Bewegung betrachtet auch deswegen eine Verirrung und zwar eine besonders thörichte, weil selbst eine mehr als denkbare, nämlich vollständige Erfüllung ultraantisemitischer Wünsche, nämlich ein „Verschwinden" der Juden, die socialen Missstände keineswegs zum Verschwinden bringen, und nicht einmal irgend wie erheblich bessern könnte.

Bei den Arbeitern hat die Rassenhetze begreiflicher Weise wenig Glück gehabt und sie hat auch sonst in manchen entscheidenden Beziehungen moralisch (so weit man hier von Moral reden kann) und thatsächlich abgewirthschaftet. Ihre einzige, nie ganz versiegende Quelle, aus der sie Dasjenige an Kraft schöpfte, das sie noch besitzt und unter ungünstigen Verhältnissen bei zukünftigen Gelegenheiten vielleicht wieder schöpfen könnte, das ist eben die instinctive Abneigung, die, soweit meine ziemlich ausgedehnten persönlichen Erfahrungen

reichen, zwischen den Angehörigen verschiedener Rassen überhaupt und überall zu bestehen scheint, sowie die Aufstachelung des Concurrenzneides gegen eine Rasse, deren Mitglieder im Durchschnitte an der Bereicherung und an der Erlangung einflussreicher Stellungen überhaupt etwas mehr theilgenommen haben als die Andern. Kurz gesagt ist der sogenannte Antisemitismus (und ein Theil der Rassenhetzen in andern Ländern) eine Folge der socialen Spannung, eine Folgeerscheinung, die besonders in ihren letzten und äussersten Ausprägungen eine ähnliche Entgleisung der socialen Bewegung darstellt, wie etwa der Anarchismus. Die Aufhetzer sind aber, von wenigen Ausnahmen abgesehen, Solche, denen es Recht wäre, wenn der Hass der Ausgebeuteten gegen die Ausbeuter und gegen die vorwaltend unpersönlich und automatisch wirkende Ausbeutung selbst, auf eine bestimmte Rasse, die sie nicht leiden mögen und die ihnen unbequem ist, abgelenkt und concentrirt werden könnte. Wenn es nämlich gelänge, die Juden als Hebräer, also wegen ihrer Rasse und nicht wegen der ökonomischen Stellung, die sie mit Andern theilen, zu treffen, so würde ja gleichsam eine Anzahl ökonomischer und herrschaftlicher Ausbeutungspositionen und geistiger Führerstellen, die jetzt von Juden besetzt sind, frei, und es könnten „Arier", natürlich sozusagen die judenähnlichsten Elemente des Arierthums, in jene Stellen einrücken. Am handgreiflichsten ist dieser auch sonst fast überall ziemlich unverschleierte Sachverhalt in dem verbissenen Streite zwischen den Feudalen und der Finanz. Der arisch sorglose Feudale hat einen Theil seiner Grundrente in Hypothekenform verkauft und es versteht sich von selbst, dass unter den Käufern eine verhältnissmässig grössere Zahl der financiell (wie ja der Erfolg beweist) durchschnittlich etwas weitsichtigeren Judenrasse vorhanden war. Nun ist, wenn sich etwa gar der noch in den Händen der Feudalen verbliebene Theil der landwirthschaftlichen Grundrente aus irgend welchen Gründen, besonders Concurrenz und Sinken der Kornpreise, vermindert, guter Rath theuer und des Jammers im feudalen Lager viel.

Sie waren dabei auf den famosen Gedanken gekommen, ihrerseits einmal den sonst gerade in ihren Kreisen als betrügerisch verschrieenen Juden oder Gläubiger überhaupt übers Ohr zu hauen, und zwar durch Etwas, das mit der Ducatenbeschneidung vollkommen auf einer Stufe steht. Sie wollten nämlich die Ducaten oder vielmehr Doppelkronen, mit denen sie den verkauften Theil der Grundrente und gelegentlich auch den Stammwerth an die Finanz zu bezahlen haben, zwar nicht eigentlich beschneiden, sondern ihnen lieber, versteht sich auf gesetzlichem Wege, ein etwas Minderwerthiges unterschieben, wozu sich Silber aus zufälligen Gründen besonders eignen würde. So sieht man, wie jene Spielart des Antisemitismus, die man füglich die feudale nennen könnte, mit dem Bimetallismus zusammenhängt, wenigstens dem europäischen Bimetallismus; sein nordamerikanischer Bruder hat zum Theil dieselben, vorwiegend aber andere, nämlich in der Silberproduction verkörperte Gründe. Natürlich giebt es viele Spielarten des Antisemitismus und auch einen gewissen allgemeinen Antisemitismus; da nämlich die Rassenabneigung und der Concurrenzneid in allen möglichen Kreisen verbreitet ist. Blinder Rassenhass und ungerechter Concurrenzneid — das sind und bleiben die schönen Triebfedern einer Bewegung, der man hin und wieder einen vornehmeren Charakter zu geben versucht hat, aber immer vergeblich; denn beide Eigenschaften sind nun einmal typische Eigenschaften des Pöbels. Es ist betrübend, dass man den Begriff und das Wort Pöbel auch in einem gewiss volksfreundlichen Zusammenhange nicht vermeiden kann; aber das Vorhandensein eigentlichen Pöbels ist eine hartnäckige Thatsache, die sich nicht wegleugnen lässt. Unter Pöbelhaftigkeit verstehen wir natürlich keineswegs Besitzlosigkeit und deren Folgen, sondern den Inbegriff aller gemeinen Antriebe, die man deswegen so nennt, weil sie weitaus den Meisten gemeinsam sind; also der Inbegriff von Ungerechtigkeit, Denkfaulheit, Unwahrhaftigkeit, Neid, Gier und boshaftem Hasse. Eine annähernde Freiheit von diesen Eigenschaften der mensch-

lichen Bestie kommt nur bei vereinzelten, besonders hoch stehenden Individuen der verschiedensten Rassen, einschliesslich natürlich auch der Juden vor; sonst sind sie eben allen mehr oder minder gemeinsam. Sie nehmen aber gerade dann eine besonders widerwärtige und gemeingefährliche Gestalt an, wenn sie sich gegen eine andere Rasse kehren, weil dann der Ungerechtigkeit und Unwahrhaftigkeit der natürliche Rassenunterschied und die instinctive rassenmässige Abneigung zu Statten und halbwegs entgegen kommt, um der fremden Rasse alle möglichen schlechten Eigenschaften anzudichten oder bestehende schlechte Eigenschaften — (jede Rasse hat auch schlechte Eigenschaften) — zu übertreiben und die guten abzuleugnen oder zu verkleinern. Aus jenem Mangel an Gerechtigkeitsgefühl in Verbindung mit der natürlichen Abneigung und der urwüchsigen Gedankenlosigkeit entsteht dann unter Umständen ein blinder, wüster und recht eigentlich bestialischer Fanatismus, wie wir dies gegenwärtig bei einzelnen Antisemiten, weissen Antichinesen und chinesischen Europäerhassern, auch in den Conflicten zwischen Weissen und Negern in Amerika, übrigens aber in der ganzen Geschichte hin und wieder bei den verschiedensten Rassen vorfinden. Es ist ein Ruhm der Socialdemokratie, dass sie der Verführung zu dieser Verirrung getrotzt hat, ein Ruhm, über den sich die Antisemiten bekanntlich und natürlich ganz besonders erbossen, da sie es nur zu gern sähen, wenn sich der Hass der Besitzlosen gegen eine bestimmte Rasse richtete und dadurch einerseits ihrem eigenen Hasse und Concurrenzneide zu Hülfe käme, anderseits aber den Hass von den arischen Ausbeutern ablenkte.

5. Von den besonderen Spielarten des Antisemitismus ist hier eben die Dühringsche nochmals kurz zu erwähnen, nicht weil sie irgend eine messbare politische oder sociale Bedeutung hätte oder auch, voraussichtlich, erlangen könnte, sondern weil ja Dühring selbst einer der beiden Oekonomen ist, die hier als die ersten und vorzüglichsten dargestellt wurden. Die gegenwärtige Propaganda Dührings muss aber

als eine Spielart des Antisemitismus und kaum mehr des Socialismus bezeichnet werden, weil erstere Tendenz allmählich das entschiedene Uebergewicht gewonnen hat und weil, wie noch im Einzelnen sichtbar gemacht werden wird, von einem socialökonomischen Programm nicht Viel übrig geblieben ist. Dass in Dührings Schriften je länger desto mehr, gleichsam als disharmonischer Grundbass ein fanatischer, alles Andere beinahe übertönender Hass gegen die „Hebräer" hervorklingt, wurde schon erwähnt. Natürlich hat das keine andere Folge gehabt, wie die, der Verbreitung auch der guten Dühringschen Ideen hinderlich zu sein, Dühring in den Augen aller, ich sage garnicht Juden, sondern blos Nicht-Judenhasser, ja der blossen Gegner einer grundsätzlichen Rassenhetze auch moralisch zu schädigen, und was das schlimmste ist, Dühring eine vorzugsweise antisemitisch gefärbte und im Uebrigen völlig unkritische Anhängerschaft zuzuführen. Natürlich: Das was uns Alle bändigt, das Gemeine, oder auch Bestialische, das hat bei Dühring eben die Specialform eines erbitterten Rassenchauvinismus angenommen und es ist eben diese Wahlverwandtschaft mit dem auch anderwärts reichlich vertretenen Gemeinen, welche am Meisten populär geworden ist, so sehr, dass ein weiteres Publicum, wenn es den Namen Dühring hört, jetzt beinahe in erster Linie an den Judenhasser denkt. Man mag aus Dührings Lebenserfahrung noch so viel mildernde Umstände herauslesen; ein ursprünglicher Fonds einer Art von Rassenidiosynkrasie, partieller Ungerechtigkeit, und auch von Mangel an Scharfblick, muss bei ihm, trotz seiner sonst so hoch stehenden Persönlichkeit, in dieser Hinsicht vorausgesetzt werden.

Es ist immer unerfreulich und peinlich, gegen einen Autor zu polemisiren, dem man eingeständlich und augenscheinlich so viel verdankt; jedoch ist das unter diesen Umständen unvermeidlich. Wenn ich mit meiner Kritik überhaupt vor das Publicum treten wollte, so mochte ich das nur mit der rücksichtslosen Offenheit thun, die man wohl meinem Buche

in keiner Beziehung und in keinem seiner Theile absprechen kann. Wo sich nun diese Offenheit gegen gewisse Ansichten eines Autors richtet, von dem man selbst viel gelernt hat, da setzt man sich leicht dem Verdachte der Undankbarkeit und der Ueberhebung aus; das Einzige, was einen dagegen subjectiv schützt, ist das Bewusstsein, dass ein solcher Verdacht nicht zutrifft. Auch hoffe ich, dass der einsichtige und unvoreingenommene Theil des Publicums die objective Grundlosigkeit dieses Verdachtes einsieht.

6. Jeder Fanatismus ist unheilbar und kann schliesslich nur an seinen eigenen giftigen Früchten zu Grunde gehen. Ein solcher Ausgang ist nun bei der Dühringschen Richtung auch offenbar, wenn noch nicht zum endgültigen Abschlusse gelangt, so doch unzweifelhaft absehbar und im Vorschreiten begriffen. Es ist nämlich, um ein Dühringsches Urtheil über den Anarchismus umgekehrt anzuwenden, der einzige deutliche Compass in Dührings socialem Programme der Judenhass geworden. Ein eigentliches ökonomisches und politisches Programm ist aus seinen letzten Schriften kaum mehr herauszulesen. Denn man kann den Antisemitismus kein Programm nennen, da selbst ein totales Verschwinden des Judeneinflusses, ja der Juden selbst, alle wesentlichen Missstände vollkommen unverändert lassen würde. Der Antisemitismus ist vielmehr so recht ein Antiprogramm, nämlich ein Hinderniss für das Zustandekommen oder die Wirksamkeit eines sonst etwa vorhandenen ökonomisch politischen Programms. Nimmt man die letzten der hier in Betracht kommenden Dühringschen Buchschriften in die Hand, nämlich den Cursus der National- und Socialökonomie, dritte Auflage, Seite 574, so findet man in der That nicht viel positiv Brauchbares.

Man möge noch einmal ein ziemlich langes Citat entschuldigen; es ist unvermeidlich, da nur hierdurch die Antwort auf die Frage gegeben werden kann, was Dühring in seiner dritten Periode in ökonomischer Hinsicht eigentlich wolle. Diese entscheidende Hauptstelle, die sozusagen das

neueste Dühringsche Programm oder vielmehr den Beweis auch seiner Programmlosigkeit enthält, lautet folgendermaassen:

„In der Eigenthumsfrage will das socialitäre System grundsätzlich nichts von der Correctur des Raubes durch neuen Raub wissen, sondern verlangt, gestützt auf die Naturgesetze der Moral, dass man principiell nicht die thatsächlichen Besitzaufhäufungen als solche, sondern nur die fernere Fortwirkung ihrer den Nebenmenschen versclavenden und ausraubenden Kräfte verhindere. Nicht in der nackten Thatsache des Besitzes, sondern in dem Fortdauern der Attribute und der Uneingeschränktheit, vermöge deren er eine die Besitzlosigkeit oder den Minderbesitz bewuchernde und ausraubende Uebermacht ist, — nicht also darin, dass die jetzt Vermögenden die rein sachlichen Besitzelemente ihres Vermögens behalten, sondern darin, dass diesem aufgehäuften Besitz oder vielmehr den persönlichen Trägern desselben die Gelegenheit verbleibt, die Arbeitskraft für einen blossen Unterhaltssold einzuziehen und so dem Arbeiter in der Form Rechtens das Eigenste abzunehmen, worüber er gerechterweise für sich selbst verfügen soll, — in dieser Hauptthatsache der Missverfassung der Gesellschaft ist die anfechtbare und wegzuräumende Seite des Eigenthums zu suchen. Was also beseitigt werden muss, ist nicht der in einem gegebenen Augenblick vorhandene Besitz, sondern die künstliche und übermässige, auf politischem Einfluss und auf Versklavung der Arbeit beruhende Rentabilität dieses Besitzes. Man entziehe ihm mit der politischen Vorherrschaft die Versclavungsgrundlage und man nimmt ihm hiermit seine Kraft. Man gestatte ihm nicht ferner, durch die Gestaltung der Straf- und Civilgesetzbücher den besitzlosen Menschen zu knechten und an der ernsthaften, körperschaftlichen und positiv agirenden Vereinigung mit Seinesgleichen zu hindern, so wird man die Emancipation von der Ablohnungsarbeit bald vollzogen sehen. Hier ist der feste und gerechte Punkt, in welchem die Hebel anzusetzen sind. Das ganze soge-

nannte Recht ist nach dem Socialisirungsprincip zu revidiren, und es sind vor allem Uebrigen, was zu geschehen hat, die Gesetzesbestimmungen wegzuräumen, welche eine künstliche Unterthänigkeit der Besitzlosen bezwecken und dienende Classen in politisch raffinirter Weise weit über die natürlichen wirthschaftlichen Consequenzen der nackten Besitzmacht hinaus ins Dasein rufen oder in demselben conserviren. Nicht der Besitz an sich ist das social Schuldige, sondern die ausbeutende Kraft mit ihrem politischen Ursprung und Rückhalt. Sie ist es, die Schritt für Schritt zurückweichen muss, indem die arbeitende Persönlichkeit als socialisirende Macht in den Vordergrund tritt."

Jeder eigentliche Eingriff in das Eigenthum wird hier ausdrücklich verworfen und es soll nur die übermässige Rentabilität des Besitzes verhindert werden. Das Ziel, die Verminderung der Besitzrente und die entsprechende Erhöhung der Arbeitslöhne, ist ja das Richtige, dem bewusst oder unbewusst jede sociale Richtung, von den extremsten bis zu den lauesten, zustrebt. Aber es kommt gerade auf die Mittel an! „Man entziehe ihm — dem Besitze — mit der politischen Herrschaft seine Versclavungsgrundlage und man nimmt ihm hiermit seine Kraft" — wie das zugehen sollte, das bleibt dunkel, und es ist nachweislich nicht zutreffend, sondern beruht auf dem alten von Carey übernommenen Irrthum! Denn kann man wirklich zugeben, dass, wie Dühring sagt, die Knechtung des besitzlosen Menschen nur durch die Gestaltung der Civil- und Strafgesetzbücher bewirkt werde? Ein einziger Blick nach Nordamerika sollte doch, abgesehen von rein theoretischen Ueberlegungen, von dieser Ueberschätzung des rein Politischen und formell Juristischen heilen! Die „ernsthafte, körperschaftlich und positiv agirende Vereinigung mit Seinesgleichen," soll, wenn sie nicht verhindert wird, die Emancipation von der Ablohnungsarbeit bald zu Wege bringen! Diese Forderung liesse sich also zusammenfassen in eine völlige Vereinigungsfreiheit im gewerkschaftlichen, unsretthalben mehr als bloss gewerk-

schaftlichem Sinne, aber ohne Eingriff in das Eigenthumsrecht, ja mit ausdrücklicher Sanctionirung des bestehenden Eigenthums, einschliesslich des Grundeigenthums und ohne Andeutung einer Steuerreform. Was Dühring hier verlangt, das ist in dem socialdemokratischen Programm unter den sogenannten Forderungen an die heutige Gesellschaft bereits so ziemlich vollständig enthalten — wenn man also Dühring folgte, so würde nur der sogenannte theoretische, den Zukunftsschwindel enthaltende Theil des Programms wegfallen; was ja auch der von Dühring abhängende Bernstein im letzten Grunde erstrebt. Gewiss, dieser Theil des Programms muss fallen, und er ist theoretisch schon längst bei den Weiterblickenden gefallen — aber, er darf nicht ohne Ersatz einfach cassirt werden, wenn nicht aus der Socialdemokratie eine äusserst farblose und blosses Flickwerk erstrebende Partei werden soll. Das Streben nach einer vollkommen ausbeutungslosen Gesellschaft, in der es keine Besitzrente giebt und in der das Ablohnungssystem beseitigt ist, indem die Arbeitsmittel zwar nicht im Besitze des Staats, aber im Besitze Derjenigen sind, die sie benutzen — das kann und soll als Endziel, wenn auch fernes und schrittweise durch naturrechtlich begründete Maassregeln zu erreichendes Endziel, vorschweben und als praktischer Compass für die Gegenwart dienen. Aber mit der Dühringschen Coalitionstheorie erreicht man dieses Ziel beinahe eben so wenig wie mit der marxistischen Idee einer Verstaatlichung — der einzige Weg dahin führt vielmehr über die Herstellung des gleichen Anrechtes für Jedermann auf den nationalen Grund und Boden. Und dieses gleiche Anrecht kann nur durch eine Steuerreform im Sinne Georges schrittweise angebahnt und schliesslich erreicht werden. Jeder Schritt auf diesem Wege, jede Erleichterung der auf dem Gewerbefleisse und dem Austausche lastenden Steuern und jede Vermehrung der auf dem Monopoleigenthum am Boden lastenden Steuer würde nicht nur theoretisch dem Endziele näher bringen, sondern würde auch sofort, je

nach ihrem Maasse, eine Vermehrung des socialen Wohlbefindens hervorbringen, eine Vermehrung des Wohlbefindens, das sich in steigenden Löhnen, aufblühender Industrie, Abnahme der socialen Spannung mit allen ihren üblen und zum Theil furchtbaren Folgen, Vermehrung des Nationalreichthums, Verminderung der Besitzrente, Zunahme der Einigkeit, Abnahme der politischen Unfreiheit, äussern würde. Jeder Schritt auf diesem allein dem Ziele näher bringenden Wege müsste die nächsten Schritte leichter machen. Denn der Hauptfeind des Fortschritts, Unwissenheit und Erbitterung würde und müsste mit ihrer Hauptursache, der Armuth der Massen, abnehmen.

Das neueste Dühringsche Programm ist gut, aber viel zu wenig sagend und nicht ausreichend. An sich ist es nicht geradezu unbrauchbar; aber die meisten seiner Forderungen sind längst das Gemeineigenthum nicht nur der Socialdemokratie, sondern aller wirklich radicalen Parteien. Die Bekämpfung der marxistischen Verstaatlichungsidee und der formellen Confiscation der Productionsmittel ist vollkommen berechtigt, ist aber doch nur etwas Negatives, nämlich nur die Wegräumung eines specifisch marxistischen Irrthums. Die Behauptung aber, dass durch blosses Coalitionswesen und politisch-rechtliche Freiheit der Arbeit auch die ökonomische Freiheit folgen und das Ablohnungssystem fallen werde — das halten wir, im Anschlusse an George, nach reiflicher Ueberlegung und mit Hinblick auf die Erfahrungen in Nordamerika für eine Illusion. Wem der nationale Boden gehört, dem gehören auch die Menschen, die darauf wohnen und arbeiten müssen — wenn ihr Einigkeit und Gerechtigkeit wollt, so müsst ihr euch über die Benutzung des Bodens im Sinne einer schrittweisen Herstellung der Gleichberechtigung für Alle einigen. Wenn ihr aber aus Selbstsucht, oder aus Machtgelüsten, oder aus Denkfaulheit und Gewohnheitssclaverei diesen Ausweg nicht findet, so stehen innere und äussere Kämpfe bevor, deren Ende Niemand absehen kann, die aber sicher nicht zur Freiheit

und zur Beseitigung der Ausbeutung führen werden; wahrscheinlich zum Gegentheil. Und wenn ihr, sei es als Arbeiter, sei es als Besitzbürger oder Feudale, oder als Beamte und Beeinflusser des Staats, jeden Gerechtigkeitsgesichtspunkt als einen überwundenen Standpunkt ablehnt, in Theorie und Praxis nur die blosse Gewalt anerkennt (die sich ja freilich immer ein heuchlerisches Mäntelchen umhängen wird, sei es dasjenige des Patriotismus, sei es dasjenige des Parteiwohles, der Ordnung und was weiss ich), dann seid ihr eben theoretische Bestialisten, dann erhebt ihr die Bestienhaftigkeit zum Princip und dürft euch nicht wundern, wenn aus der Bestialitätstheorie auch bestienhafte Folgen entstehen, wohlbemerkt, bestienhafte Folgen auf beiden Seiten. Wenn ihr aus Eurer Ordnung die Gerechtigkeit entfernt, wenn ihr euch grundsätzlich nur auf Gewalt stützt, dann seid ihr es, die auch die Anwendung von Gegengewalt selbst provocirt, und solltet euch nicht wundern oder zu entrüsten versuchen, wenn gelegentlich unklare Köpfe wähnen, eure famose Kanonen- und Bajonettordnung durch Dynamit und Dolch verbessern zu können. Wenn aber ihr auf der andern Seite, die ihr die Vertreter der Besitzlosen sein wollt, nicht angebt, was ihr im Interesse eurer Clienten verlangt, wenn ihr selber baar seid aller Gerechtigkeitsgesichtspunkte und euch euererseits nur auf die nackte Massengewalt stützt, die wie ihr glaubt oder zu glauben vorgebt, euch dereinst zur Macht tragen wird, was übrigens sehr fraglich, ja unwahrscheinlich ist; wenn eure letzte Forderung darauf hinausläuft, dass die herrschenden Classen selbst abtreten und euch eine dictatorische Befugniss behufs Einrichtung eines Arbeitscasernenreichs einräumen sollen, dann könnt ihr euch nicht wundern, wenn dieser eurer blossen Gewaltsverherrlichung und Unsinnsforderung auch die einstweilen noch herrschende Gegenpartei ihre Gewalt mit vollster Entschlossenheit entgegensetzt.

Alles dies sind Gesichtspunkte, die auch Dühring, und zwar schon in seinen frühesten Schriften, hervorgehoben hat. „Verständigung sollte der Weg der gereifteren Menschen-

gruppen sein" — gewiss! aber auf welcher Basis und worüber die Verständigung im letzten Grunde zu erfolgen hat, und welches die einzige zureichende Form dieser Verständigung ist, das hat nicht Dühring, wohl aber Henry George, wenigstens in der Hauptsache nach unserer Meinung aufgefunden und in seinen Werken dargelegt, welche die Nationalökonomie in einem ähnlichen und vielleicht höheren Grade umzuschaffen berufen sind, wie der Völkerreichthum von Adam Smith ungefähr ein Jahrhundert zuvor.

7. Eine eigentliche Sectenbildung um die Person Dührings hat zuerst bei seinem Ausschlusse aus oder vielmehr Abschlusse von der Socialdemokratie stattgefunden, wenn dieser Ausdruck statthaft ist. Denn wenn auch Dühring aus guten und berechtigten Gründen sich niemals mit den Marxisten anders als gegnerisch eingelassen hat, so hat es doch Niemand auf die Dauer ganz verhindern können, dass seine Schriften in zwar nicht parteifrommen, aber doch mindestens eben so social fühlenden und denkenden, zum Theil auch arbeiterlichen Kreisen gelesen und geschätzt wurden. Das war es ja gerade, dem durch die Engelssche Schmähschrift ein Ende gemacht werden sollte, und damals nahm auch die Sectenbildung, hauptsächlich mit der Person des ehrlichen Abraham Ensz ihren Anfang, der 1877 im Selbstverlage eine Broschüre herausgab „Engels' Attentat auf den gesunden Menschenverstand oder der wissenschaftliche Bankerott im Marxistischen Socialismus," eine Broschüre, die ahnungsvoll mit dem Verse Platens schliesst: „Und sollt ich sterben einst wie Ulrich Hutten, Verlassen und allein, Abziehn den Heuchlern will ich ihre Kutten; Nicht lohnt's der Mühe schlecht zu sein."

Verlassen und allein, verlassen auch von Dühring, ist Ensz vor einigen Jahren gestorben. Er war mit Dühring in persönliche Beziehung getreten und seine Zeitung mit dem vielsagenden Titel: „Deutschlands Entjüdelung," der dann später in die dem grossen Publicum unverständliche Bezeichnung „Der Antikrat" abgeändert wurde, war wenigstens

zeitweilig wohl bis zu einem gewissen Grade als Organ der Anhänger Dührings anzusehen. Die Sache nahm aber das bezeichnende Ende, dass sich die beiden Personen, der Meister und der Jünger, entzweiten. Die Einzelheiten über diese zwar unwichtigen aber psychologisch interessanten Vorgänge haben wir trotz unserer Bemühung nicht mit voller Sicherheit feststellen können. Ensz hat zuletzt wüthende Artikel gegen Dühring geschrieben, in denen dieser als der Jehovah von Nowawes bezeichnet und in seiner eigenen Manier angegriffen wird. Dühring hingegen antwortete später oder liess antworten, Ensz sei von vornherein nur gewissermaassen der Hofnarr der „Sache" gewesen und man habe ihn aus baarer Gutmüthigkeit gewähren lassen.

Seit 1894 hatte sich dann ein Kreis persönlicher Anhänger unter dem Namen eines „socialitären Bundes" constituirt, der die Monatsschrift „Der moderne Völkergeist" herausgiebt oder vielmehr herausgab. Denn auch dies Unternehmen ist nach einem halben Jahrzehnt gescheitert, keineswegs wegen äusserer oder von Feinden herrührender Schwierigkeiten — dem weiteren Publicum sind jene Erscheinungen von der Kritik verheimlicht worden —, sondern wegen der Unfähigkeit zu einer auch nur einigermaassen zusammenhaltenden Einigkeit. Von Ende 1897 ab übernahm nämlich Dühring in Person, auch in äusserlich kenntlicher Weise die geistige Leitung des merkwürdigen Blattes in die Hand, und zeichnete viele Artikel selbst. Nachdem inzwischen aus der die Gesinnung und die persönliche moralische Beschaffenheit im Gegensatz zu den Einrichtungen verantwortlich machenden, socialitären Gesellschaft ein Paar der Mitglieder und Mitarbeiter unter Skandal und Flugblatt-Protesten hinausgeworfen war, änderte sich, ich weiss nicht ob aus diesem Grunde, oder aus anderen, Ende 1899 Aussehen, Format und Titel des Blattes wiederum. Es nennt sich jetzt „Der Personalist und Emancipator" (die erste Nummer mit dem Zusatze „Organ Dührings"), und wurde anfangs von einem mehrjährigen Anhänger der Dühringschen Sache und

Mitglied und Vorsitzenden des Socialitären Bundes herausgegeben. Das dauerte aber auch wieder nur ganz kurze Zeit. Dühring und jener Herr Keil geriethen in Zwist — so muss man sich als unbetheiligter Zuschauer wohl ausdrücken — indem nämlich Dühring dem Herrn Keil öffentlich einen auch criminell strafbaren Ueberdruck eines in dessen Verlage erschienenen Dühringschen Werkes vorwarf, was Herr Keil eben so öffentlich, nämlich schwarz auf weiss gedruckt als objectiv unwahr bezeichnete. Der Verlag der Zeitschrift ging nun auf Dührings Sohn, Herrn Ulrich Dühring in Nowawes-Neuendorf über und bald nach jenem Vorkommniss, nämlich in No. 17 des „Personalist und Emancipator" schreibt Dühring, es seien in den „ehemaligen sogenannten socialitären Bund nur vereinzelt und aus Unkunde des Näheren Personen von anständiger Haltung hineingerathen." Und bei alledem schwebt den betreffenden Personen eine Art von Charakterbund vor — eine Art von Tugendverein, wobei aber Tugend eben im Dühringschen Sinne und anscheinend im Sinne einer unkritischen Nachfolge Dührings verstanden wird, und Hass gegen Marxisten, Professoren und besonders gegen Juden die Hauptangelegenheit ist.

Denn das ist eben der immer deutlicher sichtbar werdende persönliche Hang Dührings, ein nicht etwa nur allmählich im Geistigen und in manchen Beziehungen, sondern auch unmittelbar politisch und allgemein wirkender Reformator sein zu wollen, und dabei eine unbedingte Unterordnung seiner Anhänger zu fordern, jede selbstständige Regung mit äusserstem Misstrauen zu betrachten und ehrlichen Anhängern, die sich nicht hinreichend unterordneten, nachher mit Undank zu lohnen. Das ist wenigstens der Eindruck, den der unbetheiligte Zuschauer dabei gewinnen muss.

Zur Begründung einer Secte, einer Vereinigung oder gar Partei gehörte doch vor Allem ein Programm, einiges Organisationstalent und eine geschickt geleitete Agitation. Auf Grund der gekennzeichneten Programmlosigkeit und bei dem Mangel gerade an agitatorischem Talente, der sich u. a. schon in

dem unmöglichen Journaltitel „Personalist und Emancipator" ausspricht, lässt sich Nichts zu Wege bringen. Der Versuch, Freiheit, Gerechtigkeit und Humanität mit rassenchauvinistischer Unterdrückung der Juden, radicale sociale Reformen mit ausdrücklicher Aufrechterhaltung jeglichen Eigenthums — (etwa mit Ausnahme der zu „mediatisirenden" jüdischen Finanzfürstenthümer!) — einschliesslich des Grundeigenthums verbinden zu wollen, — dieser Versuch ist eben in Theorie wie Praxis gleich unmöglich. Wir hätten uns gewiss nicht so lange mit dieser in der Politik und der Propaganda der verschiedenen Richtungen fast belanglosen Agitation abgegeben, wenn sie nicht ein besonders lehrreicher und in vielen Beziehungen merkwürdiger Fall wäre. Insbesondere zeigt er, auf welches Niveau jede sonst noch so gute Sache sinken muss und bisher auch immer hinabgesunken ist, die sich mit dem Rassenhasse erst einmal näher eingelassen hat. Auch waren wir wegen der ganzen Anlage unseres Buchs und der gebührenden Hervorhebung des Socialökonomen Dühring dem Publicum Rechenschaft darüber schuldig, was nun in der Gegenwart aus der Dühringschen Propaganda eigentlich geworden sei. Der Völkergeist und das neue Journal sind, trotz ihrer in manchen Beziehungen hochanständigen Haltung, wahre Fundgruben von Ausdrücken und Wendungen höchst putziger Art, über welche, tragikomischer Weise, gerade die Hebräer (oder, wie der neueste Ausdruck lautet, die „Nasen") am ehesten lachen möchten, wenn sie Notiz davon nähmen. Lachen wegen des absichtlichen und des unabsichtlichen Humors, lachen aber auch im andern Sinne, nämlich über den persönlich zwar tragischen, den Juden aber von Natur und Rechts wegen erfreulichen Verfall einer Spielart des Antisemitismus. Sogar so Etwas wie die schon in der letzten Auflage (1900) der „Kritischen Geschichte" vorkommende „Drey-fusion aller judenmasigen Elemente" wird da überboten; alle Hauptfeinde und auch manche Nebenfeinde erhalten eine wenigstens im Deutschen neue Endung, nämlich „....aille." Die „Kahnaille" (die so nahe liegende

„Cohnaille" haben wir nicht gefunden) mag als erträgliches Wortspiel noch hingehen; aber die „Marxaille," „Professaille," die „Radicaille," „Liberaille," „Feminaille," „Prétraille," „Intellectuaille" und noch andere „aille" und sonstige Neuausprägungen — (zu denen übrigens Dühring schon früh einen absonderlichen und über das gewöhnliche Maass hinausgehenden Hang gezeigt hat) — von Worten und besonders von Schimpfworten sind denn doch, gelinde gesagt, geschmacklos. Wir sagten, dass gerade die Juden mit dem Verfall auch jener Spielart des Antisemitismus zufrieden sein können. Ein solcher Zug von Schadenfreude wäre begreiflich genug; denn diese Gemüthsstimmung ist menschlich und natürlich, wie ja das Sprüchwort besagt, und dem aggressiven Feinde gegenüber verzeihlich. Edel ist sie aber darum noch nicht und in dem vorliegenden Falle sogar einigermaassen unangebracht. Wenn der fanatische Judenhass aus unmittelbarer Initiative Dührings hervorgegangen wäre, so läge die Sache noch anders. Aber wir dürfen nie vergessen, dass diese Regungen, wenn nicht ganz, so doch grossentheils erst eine Reaction gegen das erlittene schmähliche Unrecht sind; gegen eine ungerechte Verletzung, bei der wenigstens in einem Falle ein Jude, nämlich Karl Marx, nebst seiner grossentheils gleichfalls jüdischen Gefolgschaft und Nachfolgerschaft die Hauptrolle spielte. Dazu kommt, dass Dühring, und zwar nicht mit Unrecht, in Marx und den Marxisten nicht sowohl die Begründer, als vielmehr die Verderber des Socialismus in Deutschland sieht. Hier ohne Voreingenommenheit zu urtheilen ist sehr schwer, und noch schwerer, nämlich unmöglich ist es, bei einem gewissen Theile des Publicums seine eigene Unparteilichkeit glaubhaft zu machen, besonders wenn man, wie es unvermeidlich ist, den Streit mit dem Rassengegensatze in Verbindung bringt. Jede Kritik von Marx wird da von Einigen thörichterweise als von einem versteckten Antisemitismus, jede Kritik von Dühring als von einem Philo- oder vielmehr Antiantisemitismus dictirt angesehen werden.

8. Wie eine Entwicklung verlaufen sein würde, wenn bestimmte Glieder des Causelnexus anders, oder bestimmte Personen nicht vorhanden gewesen wären, das ist bekanntlich eine oft nicht mit Bestimmtheit lösbare Aufgabe, wenigstens in der Menschengeschichte. Wie sich daher der Socialismus in Deutschland und anderswo entwickelt haben würde, wenn es etwa Marx niemals gegeben hätte, das lässt sich nicht bestimmt sagen. Jedoch will es mir so scheinen, als ob der freiheitswidrige Staatssocialismus, die Katastrophenlehre und die übermässige Gewaltsverherrlichung, also die marxistischen Hauptirrthümer, zu jener Zeit doch wirklich ziemlich naheliegende Fehler gewesen seien. Insbesondere war die Verherrlichung der Staatsknechtschaft doch keine erst Marxistische Erfindung.

Wenn diese Irrthümer nicht sehr naheliegend gewesen wären, so würde man nicht verstehen, woher denn Marx eine so grosse Gefolgschaft bekommen hat. Theilweise liegt das wohl freilich an unehrlicher Reclame, aber doch nicht ganz. Man sieht auch ziemlich leicht ein, dass der Kampf gegen die freie Concurrenz und gegen das Metallgeld, d. h. also die Freiheitswidrigkeit des Marxismus, beinahe ebenso naturwüchsige Irrthümer sind, wie die falsche Auffassung von einer Drehung der Sonne um die Erde. Und nun die Katastrophenlehre mit dem dahinter als „Nothwendigkeit" auftauchenden communistischen Zwangsstaat! Jene vermeintliche Nothwendigkeit war eine naheliegende Reaction gegen die rein willkürlichen Constructionen der französischen Socialisten, der Vorgänger von Marx. Die einfache Vorstellung dabei ist die: Machen lässt sich der socialistische Staat nicht; wünschenswerth ist er; also, wie der Wunsch so oft der Vater der Gedanken ist, kleidete Marx diesen seinen Wunsch in die Form der vermeintlichen historischen Nothwendigkeit des Zustandekommens. Die äusserliche Betrachtung der Thatsache, dass die Industrie immermehr zur Grossindustrie neigt und dass ferner die Reichen (auch die nicht industriellen Reichen!) die Tendenz haben, immer reicher zu

werden, konnte sehr leicht zu der voreiligen Construction der Zusammenbruchstheorie führen. Zu alle dem kam nun noch der unheilvolle Einfluss der damals noch in Blüthe stehenden universitätsphilosophischen Hegelscholastik, derzufolge der grosse Kladderadatsch als sogenannte „Negation der Negation" dastehen konnte. Jetzt lachen wir ja Alle über Dergleichen; aber damals sind viele leidliche Köpfe, und keineswegs nur Juden, auf diesen Zauber hineingefallen. Das kann man doch wohl zur Vertheidigung des Marx anführen. War denn nicht diese Gestalt des Socialismus wenigstens um einige Grade weniger unvernünftig, als die der französischen Utopisten? Hat nicht Marx doch vielleicht in gewissem Sinne einen Fortschritt erreicht?

Nun aber zur Partei Dührings! Dühring war in seinen frühesten Schriften noch kein consequenter Socialist. Er wurde es erst später, und wie wir bestimmt glauben, unter dem Einflusse des damals aufblühenden Socialismus marxischer Art. Der marxischen Verelendungstheorie (die von den litterarischen Parteiführern selbst, wenn nicht förmlich, so doch der Sache nach zuerst aufgegeben wurde und aus naheliegenden Gründen aufgegeben werden musste) setzte Dühring seine Verbesserungstheorie, der marxistischen geld- und concurrenzlosen Staatszwangsutopie seine Utopie der Wirthschaftscommunen entgegen; während er an den Marxischen Schriften eine Kritik übte, wie sie eben nur ein sehr überlegener und von Scholastik freier Geist üben konnte. Hätten damals die Marxisten lieber von ihm mit offenem Eingeständniss gelernt, ohne damit etwa seine Autorität an die Stelle der marxischen zu setzen, so würde das sicherlich besser gewesen sein. Ja, sie hätten ihn meinethalben auch ablehnen können, aber in ehrlicher Weise. Hier aber tritt, in der Engelsschen Schrift, die „böse That" auf, die „fortzeugend Böses muss gebären." Voreiligkeit, Irrthum, Scholastik, hier und da auch ein Blick für einen wirklichen Missgriff Dührings, vielleicht auch der übliche Wahn, ein angebliches Parteiwohl über die Wahrheit stellen zu sollen.

vor Allem aber auch die unleugbare Eitelkeitsverletzung des Schriftstellers und Gelehrten Marx — das Alles wirkte dabei zusammen. Man kann den Engelsschen Streich nicht unzutreffend mit einem Berliner Provincialismus, der aber auch sonst wohl verständlich ist, als eine infame Eselei bezeichnen. Freilich war die Dühringsche Kritik an Marx nicht gerade von der freundlichen Art gewesen. Ein polemischer und mit Recht selbstbewusster Geist hatte die Fehler schonungslos aufgedeckt und dadurch einen Hass erregt, der vielleicht bei einem schonenderen Aufdecken der Schwächen von Marx eher Nachgeben und Einlenken möglich gemacht hätte. Ganz Aehnliches hat ja auch den Bruch Dührings mit den Universitätsprofessoren verursacht. Aber auch hier ist die Hauptschuld auf Seiten einiger Hauptprofessoren zu suchen; denn andernfalls könnte man die noch jetzt fortgesetzte Verschweigung und Verkleinernng Dührings, die sich doch nicht aus blosser Unfähigkeit sondern eben nur aus einem nicht ganz reinen Gewissen hinreichend herleiten lässt, schlechterdings nicht erklären.

So war nun durch die Engelssche Schmähschrift der Bruch vollzogen und die Socialdemokratie segelte unter der Fahne der allbekannten communistischen und staatsknechtlerischen Utopie sowie der zugehörigen anderweitigen Irrthümer. Es wäre zweifellos besser gewesen, wenn das Endziel der grossen Reformpartei jene freiheitswidrige und absurde Form niemals angenommen hätte. Sehr viel kommt aber darauf nicht an; denn das Wichtigste und das schliesslich Entscheidende ist doch die klare Rechenschaft über die letzten Ursachen der Ausbeutung und über die unmittelbar zu erstrebenden Schritte. Da hat nun weder Marx, noch Dühring das Höchste geleistet; und von dem Standpunkte des neuesten Fortschritts auf socialökonomischem Gebiete, wir meinen von demjenigem Georges, sinkt nach unserer Ansicht der ganze Antagonismus zwischen Staatssocialisten, Anarchisten, freiheitlichen Collectivisten und Coalitionstheoretikern fast zu einem blossen Streite mehr oder minder unreifer Schul- und

Sectenmeinungen hinab, wobei es nicht von allzu grosser Bedeutung ist, dass freilich, wie wir nicht nur zugeben, sondern immer von Neuem betonen, Dühring immerhin sehr hoch über Marx stand und steht. — Eine Partei sollte sich aber überhaupt nicht auf einen einzigen Schriftsteller stützen oder versteifen; eine Partei soll und muss eklektisch sein, d. h. auswählen. Ihre Aufgabe ist, wenn sie ehrlich sein will, eine möglichst wirkungsvolle Vertretung der Arbeiterinteressen; denn das giebt sie doch als ihren Zweck an. Daher sollte sie aus allen grossen ökonomischen Schriftstellern, besonders den wissenschaftlichen Anwälten der besitzlosen Classe lernen, nicht aber ihre epigonenhaften Mittelmässigkeiten vorschicken, die im Handumdrehen mit Schriften fertig sind, die einen so grossen Fortschritt darstellen, dass deren wahre Bedeutung zunächst nur von Wenigen auch bloss gewürdigt werden kann.

Im Dühringschen Kreise aber sollte man doch bedenken, dass mit dem Schelten und Schimpfen auf Rassen, Nationen, Classen und Personen Nichts ausgerichtet wird; dass sich die an das Hundepack erinnernde Endung an jeden Namen anhängen lässt, und dass das Wort „Antisemitaille" sogar ganz besonders hübsch klingt — Was wird denn aber damit gewonnen, wenn so ziemlich jede Richtung und ihre Vertreter, mit Ausnahme der allereigensten Sache, gleichsam en canaille behandelt wird?! Führt das zu der mit Recht gepriesenen Verständigung? Dührings Sohn, Herr Ulrich Dühring, der Entdecker eines wichtigen physikalischen Gesetzes und Mitverfasser mathematischer und physikalisch-chemischer Werke, als Verfasser von Mauschelparodien — Dühring selbst aber als Herausgeber eines einflusslosen Winkelblättchens und Erfinder neuer Schimpfwörter für so ziemlich Alles und Jedes, das ihm nicht genehm ist (und das ist das meiste Existirende), — das ist das traurige Ende eines besseren, ja vortrefflichen Anfanges, der sich aber durch die Einlassung mit dem Rassenhasse befleckt hat. — Was ferner die frühere Dühringsche Vorstellung eines Charakterbundes

im Sinne einer Vereinigung der Wissenden und Anständigen anbelangt, so halten wir die Organisation sozusagen aller im höheren Sinne des Worts ehrlichen und zurechnungsfähigen Elemente nicht nur in der Gegenwart, sondern auch in der Zukunft für völlig unmöglich. Der Rassenchauvinismus ist dafür ausserdem, auch rein theoretisch betrachtet, ein schädliches und sinnwidriges Aushängeschild. Aber auch wenn das nicht der Fall wäre, so würde ein solcher moderner Völkergeistsverein oder socialitärer Bund oder wie er sonst heissen möge, nicht den geringsten Erfolg haben. Eine wirkliche Vereinigung der wissenden und anständigen Elemente hat dagegen zu allen Zeiten und in allen Ländern, só weit die gegenseitige Kenntniss reicht, bestanden; diese Vereinigung ist aber einer Organisation nicht fähig, und würde durch den Versuch der Organisation nur Schaden leiden. Es ist die auf blos ideeller Gemeinschaft des erleuchteten Wissens und Wollens und auf gegenseitiger Würdigung, weder auf Herunterreissung noch auf sclavischer Unterordnung beruhende, sich durch die Geschichte fortpflanzende, unsichtbare aber mächtige Vereinigung der geistigen Führer des Menschengeschlechts. Zu diesen gehört nach unsrer Meinung freilich in manchen Beziehungen auch Dühring; aber das Vereinsspielerische beruhte nicht auf den guten, sondern den schlechten Eigenschaften, vermöge welcher er sich zuletzt sogar einem gerade irgend wie Curs habenden Pöbelinstinct annehmbar machte, der für diese üblen Seiten und nur für diese, für die über das Gemeine erhabenen Bestrebungen aber nicht die geringste Sympathie hat, noch seiner Natur nach haben kann. — Wir haben eigentlich nur pflichtschuldigst die Propaganda der neuesten Dühringschen Ideen verhältnissmässig eingehend behandeln wollen; irgend eine sociale Bedeutung hat jene Bewegung, so weit man es überhaupt eine Bewegung nennen kann, ganz und gar nicht, im Gegensatz zu dem stillen, sehr mächtigen und nachhaltigen Einfluss der in den Dühringschen Schriften enthaltenen Ideen. Wir sind Optimisten genug, um darauf zu vertrauen, dass

die rassenchauvinistische und besonders judenhetzerische Seite der Dühringschen Propaganda mit der Zeit zu Grunde gehen wird, wenn auch vielleicht erst nach Anrichtung von einiger Verwirrung und einigem Schaden. Und auch hier glauben wir, dass die Unterdrückung (der die Verschweigung gleich zu achten ist) einer an sich schädlichen Sache meist nur dazu führt, dem Irrthum künstlich die Kraft des Fanatismus zu verleihen. Wir vermuthen übrigens, dass die meisten unserer Leser erst durch unseren Hinweis von dem Vorhandensein aller jener Dinge Kenntniss erhalten haben.

9. Nur auf einen Punkt muss noch hingewiesen werden. Die Macht der Juden, so weit sie wirklich vorhanden ist, hat wesentlich eine ökonomische Basis. Das erkennen fast Alle, die als Judenfeinde auftreten und auch Dühring selbst, der ja deswegen auf die kuriose Idee einer sogenannten Mediatisirung der jüdischen Finanzfürstenthümer verfallen war, an. Die Komik bei diesem Vorschlage lag darin, dass, wie Dühring zuletzt selbst einsah, allenfalls noch eine Mediatisirung wirklicher Fürsten durch die Finanz (wir meinen natürlich angefaulter und minderwerthiger Fürstenthümer), wenigstens in indirecter Weise denkbar ist; nach den bestehenden Machtverhältnissen jedenfalls noch eher, als eine Mediatisirung der Grossfinanz. Nun beruht aber die Macht der Grossfinanz im Wesentlichen nicht nur auf dem Bodenmonopol, sondern es ist, bei Licht besehen, beinahe ausschliesslich das Bodenmonopol und Bodenrentenrechte, mit denen jenes sogenannte „bewegliche Capital" wirthschaftet und in denen es wurzelt. Die einzige ideelle Macht, die auch mit der Grossfinanz fertig werden könnte, ist gerade die Georgesche neophysiokratische Idee.

Wir haben schon darauf hingewiesen, dass Dühring George noch in der vierten Auflage der kritischen Geschichte einfach mit vollständigem Stillschweigen übergeht. Hier müssen wir nun noch auf die sowohl betrübende als auch komische Thatsache hinweisen, dass in dem „Modernen Völkergeist," also wenn nicht mit Billigung, so doch vermuthlich

mit Wissen und jedenfalls ohne späteren Widerspruch Dührings die fragliche Bewegung, unter Ausstellung der vulgärsten Missverständnisse und der dort als unvermeidliches Uebel erscheinenden persönlichen Beschimpfung Henry Georges, angegriffen und verspottet wird. Es ist fürwahr eine wunderliche Thatsache, dass die Judenfeinde überall auch theoretisch zu Schanden geworden sind; die einzige Richtung, die gerade den jüdischen Specialreichthum (so weit von einem solchen die Rede sein kann) mit zugehöriger Ausbeutung wirksam treffen würde, wird von den verbissensten Judenfeinden angegriffen!

Die Wichtigkeit der Sache, nicht die des anonymen, unter der Chiffre „a" im „Modernen Völkergeist" (1897, Seite 134, Septembernummer) schreibenden Scribenten veranlasst uns, ein Pröbchen der betreffenden Stelle zu citiren: „Ein amerikanischer Jude,*) Ignorant und, dreist wie er ist, ohne Kenntniss des ökonomischen Abc, nicht ein Ritter, aber ein Reiter oder vielmehr Bereiter der Arbeit, ein gewisser George, reitet noch jetzt auf diesem Klepper der Bodenrente; und auch bei uns, wo die Juderei auch dieses Stück in Entreprise genommen hat, giebt es unter dem Namen sogenannter Bodenreformer solche Georgsritter. Freilich das Kernchen dieses Sächelchens ist bei uns der Kampf von Jud gegen Junker oder überhaupt gegen Landgrundbesitzer. Die Jüdchen lüstet nach irgend einem Manierchen, dem Landbesitz, grossen wie kleinen, sein Eigenthum, seine freie Verfügungskraft, sozusagen den Rock seines Daseins auszuziehen, wo nicht eventuell auch das Hemd dazu." Es ist nun schwer, mehr Unwahrheiten und Missverständnisse auf einem so engen Raume zusammenzubringen. Man kann ohne die

*) Trotz einiger Bemühung habe ich eine etwaige jüdische Abstammung Georges nicht feststellen können. Georges Physiognomie — ich lernte ihn 1893 in Chicago kennen — sowie seine Bildnisse sprechen dagegen. Uebrigens liegt die Beweispflicht Demjenigen ob, der Etwas behauptet, hier nämlich die Zugehörigkeit Georges zur Judenrasse, mit der die letztere übrigens wohl zufrieden sein könnte

geringste Uebertreibung sagen, dass der Grad von Ueberhebung, Missverständniss, Oberflächlichkeit und auch von Verlogenheit in jeder Beziehung den Vergleich aushält mit -- der Engelsschen Schmähschrift gegen Dühring! Auch hier braucht man sich auf eine Widerlegung eben so wenig und noch weniger einzulassen. Die Lüge ist hier zwar kürzer als die Engelssche, dafür aber gedrängter und concentrirter. Nun hat freilich Dühring jenen Aufsatz nicht geschrieben, sondern sich in Schweigen gehüllt. Wir behaupten aber, dass, wie eine Auseinandersetzung zwischen Dühring und Marx gegenwärtig zum Theil schon vor dem breitesten Publicum vollzogen wird — (die Bernsteindebatten laufen doch darauf hinaus), — so auch eine Auseinandersetzung zwischen George und Dühring eine historische Nothwendigkeit ist. Das heisst, jene Auseinandersetzung wird, wenn nicht Dühring selbst das Wort ergreift, eben von Andern besorgt werden. Bei einer solchen Wortergreifung käme es auf eine streng sachliche, von jeder Betonung der eigenen, wenn auch noch so gerechtfertigten Autorität, freie und ausführliche Auseinandersetzung an. Es würde dabei übrigens auch gar Nichts helfen, die etwa beliebten Angriffe gegen George auf dessen Zinstheorie zu concentriren. Die naturrechtliche Erörterung des Bodeneigenthums und die Sonderung des Bodens vom producirten Productionsmittel sind die springenden Punkte. Durch eine persönliche Beschimpfung, oder vielmehr eine erneute und durch Namensunterzeichnung verschärfte Beschimpfung Georges oder etwa auch meiner Person würde aber nichts Anderes gewonnen werden, als eine freiwillige, selbstgewollte und selbstverschuldete Verkleinerung Dührings. Mit einer Beschimpfung der eigenen Person muss nämlich, nach der Beschaffenheit der jüngsten Auslassungen zu urtheilen, Jeder gleichsam wie mit einer Naturgesetzlichkeit von vornherein rechnen, der jenen Kreisen irgend wie nicht genehm ist; Jude, Halbjude oder Nichtjude ist dabei ziemlich gleichgültig, da für Letztere das Auskunftsmittel der Judengenossenschaft schon eine alte und

nicht erst Dühringsche Erfindung ist. Auch hat bereits ein anderer anonymer Scribent im „Modernen Völkergeist" eine solche Beschimpfung meiner Person riskirt, weil ich nämlich, als junger Mann, für Dühring und gegen das Engelssche Machwerk mit offenbarer Ehrlichkeit, wenn auch mit einer damals wohl begreiflichen Unterschätzung der Macht der Parteipolizei und zugehörigen Censur öffentlich eingetreten war; dem anonymen Scribenten empfehle ich das Schopenhauersche Urtheil (Parerga und Paralipomena, Ueber Schriftstellerei und Stil § 289) über anonyme Verunglimpfung zur gefälligen Kenntnissnahme. — Wenn gegen George mobil gemacht wird, so ist doch wohl selbst ein Eugen Dühring nicht zu erhaben und zu vornehm, um selbst persönlich hervorzutreten; ich sage, wenn zu George Stellung genommen werden soll; denn mit mir hat er in dieser Angelegenheit nur indirect zu thun, da ich ja Nichts unternommen habe, als den Versuch, die beiden Systeme in ihren Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten nebeneinanderzustellen.

## Viertes Capitel.

# Die Krisis in der socialen Bewegung.

1. Der thatsächliche politische Sachverhalt lässt sich kurz in Folgendem zusammenfassen: die Arbeiter haben von den Parteivertretungen, die die Mandatare von Besitzbürgern irgend welche Schattirung sind, Nichts oder doch nicht genug zu erwarten. Sie müssen sich selbst helfen und sich selbst politisch organisiren. Sie sind nun aber, so weit sie politisch regsam sind, bereits organisirt und zwar, so weit Deutschland in Frage kommt, in der socialdemokratischen Partei. Die ausser und neben der Partei vorhandenen marxistischanarchistischen, stirnerianischen, dühringianischen und andern Secten sind, trotz der theilweisen Richtigkeit ihrer

Bestrebungen, einstweilen ziemlich belanglos. Für die Arbeiter Deutschlands kommt daher Alles auf die äussere und innere Beschaffenheit der socialdemokratischen Partei an. Irgend welche Concurrenzunternehmungen gegen die Partei sind einstweilen aussichtslos, sie mögen sich anstellen wie sie wollen. Bei der Partei hat man nun Theorie und Praxis zu unterscheiden. Ihre Theorie war theils Lassalleanisch, theils Marxistisch; jedoch hat die letztere Richtung so entschieden den Sieg davon getragen, dass wir die schwachen etwa noch vorhandenen Lassalleanischen Ueberbleibsel auf sich beruhen lassen können. Auf eine Kritik der ursprünglichen Theorie der Partei brauchen wir uns daher nicht weiter einzulassen, da die Kritik des Marxismus im Wesentlichen auch eine Kritik der gegenwärtigen socialdemokratischen Partei ist. Man wird wiederum fragen, woher es eigentlich komme, dass sich die Marxistische Lehre trotz ihrer offenbaren nachgerade auch für alle intelligenteren Arbeiter durchschaubaren Schwächen und trotz ihrer vor dreissig Jahren erfolgten Widerlegung äusserlich so lange hat halten können und ob es denn niemals eine Opposition dagegen gegeben habe. Ei freilich, es hat schon wiederholt Oppositionen gegeben — sogar eine ganze Reihe. Auch trafen die Oppositionen mitunter ziemlich richtig die eine oder die andere Hauptschwäche der Theorie. Aber durch die Centralisation der Parteileitung, der Parteipresse, der Parteicasse und der Parteiverlagsunternehmungen ist es der Parteiregirung bisher noch stets gelungen, die Oppositionen theils zu unterdrücken, theils zur Partei hinauszudrängen. Dabei muss darauf hingewiesen werden, dass die Oppositionen es auch ihrerseits in der Regel falsch angefangen haben. Sie sind, kurz gesagt, zu revolutionär gegen die Parteiregirung vorgegangen; sie stellten durch ihr Auftreten das Gefüge der Gesammtpartei in Frage und gaben daher mitunter, wenn auch nicht immer, der Parteiregirung bequeme Handhaben und bis zu einem gewissen Grade sogar das moralische Recht, so zu verfahren, wie sie verfahren sind. Freilich ging die Parteiregirung

gelegentlich darin, d. h. in ihrem Absolutismus, zu weit, und hat sich auch der Anwendung unmoralischer Mittel schuldig gemacht, wovon das schlimmste Beispiel bekanntlich die Engelssche Schmähschrift gegen Dühring ist, mit der sich die Parteiregirung eine Suppe eingebrockt hat, die sie selbst ausessen muss und an der sie noch lange zu schlucken und zu laboriren haben wird, wenn sie vor dem nun einmal nothwendigen Ausessen der bösen Suppe, d. h. dem offenen Eingeständniss, solche Angst hat. — Zwei Schlagworte sind es, mit denen die Marxisten ihre Autorität zu betonen und alles Andere abzuweisen pflegen: „Wissenschaftlicher" Socialismus und „Vulgär"-Oekonomie. Dabei ist wieder und wieder daran zu erinnern, dass diese Schlagworte vollkommen hohl und ultraautoritär-dogmatisch sind. Denn wie wir gesehen haben, hat Marx selbst nicht nur vulgäre Irrthümer, sondern sogar ausgesuchte, nämlich scholastische und sachliche Fehler begangen. Auch ist hervorzuheben, was die mehr zufällige und Nichts zur Sache thuende Herkunft der Hauptmarxisten betrifft, dass sie, insbesondere Marx und Engels, übrigens natürlich auch Lassalle, ungleich tiefer in der Bourgeoisie staken, als etwa Dühring und George. Gewiss hat man das Recht, von einer Bourgeois-Oekonomie zu sprechen: das ist nämlich diejenige, welche das Interesse der Besitzbürger vertritt. Da nun auf Universitäten aus sehr durchsichtigen Gründen meist nicht viel Anderes herauskommen kann, als eine Advocatur der Macht und des Reichthums und allerhöchstens einmal eine sehr schüchterne, dann aber fast regelmässig unfreiheitliche und mehr scheinbare Berücksichtigung der Proletarierinteressen, so könnte man allenfalls von einer Universitäts- oder Schulökonomie in ähnlichem Sinne reden, wie die Marxisten von Vulgärökonomie. Das thun sie aber nicht, wegen des schon von Dühring gekennzeichneten und auch hier vorher angedeuteten unwürdigen Kartells einer Anzahl von Universitätsprofessoren mit Marx. Vulgärökonomie im Sinne der Marxisten ist vielmehr alles Nichtmarxische, es mag sonst sein was

es wolle. Also fort mit jenen traurigen und irreführenden autoritätsverherrlichenden Schlagworten!

2. So weit die Socialdemokratie auch jetzt noch wirklich marxistisch ist, ist sie bereits kritisirt; nun bleibt zu untersuchen, ob und in wie weit etwa eine Schwenkung in bessere Bahnen zu erkennen ist. Da ist nun allerdings seit Aufhebung des Socialistengesetzes Mancherlei in Erscheinung getreten. Die damals, Anfangs der neunziger Jahre, vorhandene, grösstentheils von Mitgliedern der (unter dem Socialistengesetz nothwendig gewesenen) sogenannten inneren Organisation getragene Opposition richtete sich im Wesentlichen nur gegen die Personen der Parteiregirung, nebenbei auch wohl auf die Taktik, aber fast gar nicht auf die Theorie; sie hat wenig oder keinen Erfolg gehabt und erleichterte durch ihr ganzes Auftreten und ihre eigene Programmlosigkeit der Parteiregirung das Geschäft der Beseitigung. Neuerdings ist nun, abgesehen von einer beständigen, vielgestaltigen aber latenten und mehr instinctiven Unzufriedenheit, eine Art Opposition aufgetreten, die unter dem Namen von E. Bernstein bekannt geworden ist. Das von der Parteiregirung und Parteipresse in künstlicher Unwissenheit über gewisse Vorkommnisse gehaltene Parteipublicum weiss natürlich so gut wie Nichts von der wahren Bedeutung und dem Ursprunge jener theoretischen Opposition. Jedermann sonst aber weiss, dass es im Wesentlichen Gedanken sind, die von Dühring bereits vor etwa dreissig Jahren ausgesprochen worden sind, und die Bernstein auch zweifellos seit lange gekannt hat, um so mehr, als den litterarischen Führern und Marxepigonen überhaupt die ganze Angelegenheit nur allzu gut bekannt ist und auf dem Gewissen lastet. Bernstein persönlich ist aber dem Einvernehmen nach sogar ein Schüler von Dühring gewesen. Da ist es denn doch wohl zweifelhaft, ob es gerade besonders angebracht war, jene Quelle zu verschweigen, wie das Bernstein gethan hat. Sonst könnte man ja, wenigstens auf litterarischem Gebiete, ausser dem marxistischen Zwangscommunismus und dem anarchistischen freien Com-

munismus noch den geheimen Ideencommunismus statuiren. Ja, Bernstein citirt öfters die gegen Dühring gerichtete Engelssche Schmähschrift! Ist das wohl mit demjenigen litterarischen Anstande vereinbar, den doch eine Partei, welche die Gesellschaft auch moralisch verbessern will, noch mehr als andere Menschen pflegen sollte? Aber da ist eben der Haken! Bernstein konnte seine Quelle nicht gut angeben; es lag da jenes Hemmniss im Wege, das die Engelssche Schmähschrift heisst und an dessen moralischer Beseitigung die Partei noch lange zu arbeiten haben wird. Auch mögen die etwa noch vorhandenen gutgläubigen Anhänger des historischen Fatalismus gerade diesen Fall betrachten und daraus lernen, wie viel jener Engels persönlich verdorben und verfahren hat. Die Entwicklung zur persönlichen Unehrlichkeit war doch wohl keine materialistisch-geschichtliche Nothwendigkeit. Wenn nur Engels seinen Standpunkt in einer anständigen und halbwegs ehrlichen Weise gegen Dühring geltend gemacht hätte — dann hätte es wenig auf sich; so aber ist es eine schwierige Sache und man kann wirklich froh sein, wenn man ausserhalb der Partei stehend und auch sonst unabhängig, die Dinge wenigstens bei ihren wahren Namen nennen darf und kann. Freilich ist Bernstein nicht gerade mit Dühring identisch; aber die Hauptgedanken verrathen ihren Ursprung denn doch, trotz Citirung von Engels, also des Antipoden, nur allzu deutlich. Gewiss ist Bernstein von Kautsky mit einer Scheinabfertigung bedacht worden; aber die Sache ist damit nicht abgethan. Im Gegentheil! Nun, wo Marx und Engels tot sind, könnte man doch auch von der Seite der Parteiregirung zunächst einmal Engels fallen lassen. Man könnte ja eine milde Form wählen; man kann nebenbei hervorheben, wozu ich sehr rathe (weil es wahr ist), dass Engels auch einmal hin und wieder gegen Dühring Recht hat, z. B. da, wo er Dührings Abhängigkeit von Carey berührt, eine Abhängigkeit, die in ihren vollständigen Consequenzen allerdings in der vorliegenden Schrift zum ersten Male klar gemacht worden

ist. Die Form des nothwendig werdenden Rückzuges von Marx gegen Dühring und George ist allerdings eine so schwierige Sache, dass ich das Meinige dazu thun will, den Herren die Sache zu erleichtern. Der nächstliegende Weg wäre natürlich der, mein Buch eben so zu verschweigen oder herunterzureissen, wie meine frühere wegen (Zukunfts-) Staatsgefährlichkeit von der (Partei-)Polizei beinahe verboten gewesene und sorgfältigst secretirte Broschüre, und wie die Dühringschen und Georgeschen Originalwerke. Dann könnte man vielleicht auf einem der nächsten Parteitage wiederum einen solchen Maskenball aufführen, wie 1899 in Hannover; den „Bernsteinianern" war die Dühringsche Garderobe etwas zu weit, während Kautsky den Urmarx sehr natürlich darstellte. Allein solche fortgesetzte Dühringdebatten, auch unter dem Titel von Bernsteindebatten, möchten auf die Dauer nicht vorhalten und schliesslich selbst in den Kreisen der Geführten und Angeführten theils ein Hohnlachen, theils Unwillen hervorrufen. Dann wäre eine vollständige Retraite des Marxismus schliesslich doch unvermeidlich und es käme nur noch auf die Formen an. Auch hier, also in dem Falle, dass ein fortgesetztes Verschweigen Nichts mehr fruchtete und auch die Gewalt der Parteipolizei sich als unzureichend gegen die parteistaatsgefährliche Litteratur erwiese und also die ganze Parteicensur versagte, möchte ich den Herren den Rückzug erleichtern. Man könnte sich dann in den Organen des „wissenschaftlichen" Socialismus etwa so auslassen: „Ein bürgerlicher Dilettant der Oekonomie, ein Herr . . . hat es wieder einmal fertig gebracht, den wissenschaftlichen Socialismus zu vernichten. Originell ist dabei nur die Art, wie er das thut und die Grundlage, auf die er sich stützt. Diese Grundlagen sind nämlich keine anderen, als die unsterblichen Werke des Herrn Dr. Eugen Dühring, die den Genossen ja aus Engels classischer Streitschrift hinreichend bekannt sind. Ausser dem berühmten Herrn Dühring citirt aber der neue ‚wissenschaftliche' Vernichter der Socialdemokratie noch Henry George mit seinem aufgewärmten physiokratischen Kohle.

Diese beiden sollen nun die von Marx gelegten Grundlagen des wissenschaftlichen Socialismus ein für alle Mal wirklich und definitiv vernichten. Herr F. hat aber einen neuen Trick entdeckt. So schlau, die unter den Reihen der Genossen unter vollster Oeffentlichkeit gepflegten Debatten und Differenzpunkte auszuspielen, ist der Herr F. ja auch noch gerade. So stürzt er sich natürlich mit Eifer auf die Ansichten des Genossen Bernstein, die er im Ganzen zu seinen eigenen macht; nur stellt er die Sache so dar, als ob die übrigens längst abgefertigten Ansichten jenes Genossen mit den Lehren des Herrn Dühring im Ganzen zusammenträfen und geradezu von ihm entlehnt wären. Herr F.! Solche Erbärmlichkeiten kommen in unserer noblen proletarischen Partei nicht vor! So etwas möchte vielleicht in den Kreisen, in denen Sie verkehren, möglich sein. Wenn, wie wir nicht wissen, da wir uns um die Dühringschen Bücher zu bekümmern keine Ursache haben, (?) wirklich eine gewisse Uebereinstimmung zwischen des Genossen Bernsteins und Herrn Dührings Ansichten nachweisbar sein sollte, was wir einstweilen nicht im geringsten zugeben, so wird wohl ein Genosse unserer Partei nicht daran zweifeln, dass sie der Genosse Bernstein selbstständig gefunden hat. Wir brauchen wahrlich bei einem Bourgeois- und Vulgärökonomen keine Anleihen zu machen; und wenn wir es ausnahmsweise thäten, so würden wir es ehrlich und mit offenem Visir thun, wie das seit unserem Streite mit Proudhon, mit Bakunin, mit Most, Dühring und der 1890er Opposition unsere unverbrüchliche Gewohnheit ist. Nein Herr F.! Sie kennen uns noch lange nicht! Wir wissenschaftliche Socialisten lassen uns durch Nichts irre machen, da wir die granitne, unvergleichliche, unübertreffliche und ewige Grundlage des Marxschen ‚Capitals' haben. Auf dieser unentwegt einherschreitend oder vielmehr zielbewusst stillestehend, werden wir die ökonomische Zukunftsstaatsentwicklung und den grossen Kladderadatsch voll und ganz thatkräftig abwarten, sei es nun, dass die capitalistische Entwicklung einen Evolu- oder aber einen

Revolutionskladderadatsch herbeiführt. Gewiss, wir lernen ja überall und nehmen und expropriiren auch im Geistigen Alles irgend wie Brauchbare (mitunter auch heimlich), wo wir es finden und assimiliren es uns. Freilich hat George in seiner Weise Recht; nur haben wir das schon längst gewusst und brauchten wahrlich nicht auf George zu warten, um bei Gelegenheit des grossen Kladder beiläufig auch den Boden zu expropriiren" . . . . Doch genug der ironischen Wendungen! Haben doch wir selbst Bernsteins geheime Zwangsanleihe bei Dühring bis zu einem gewissen Grade in Schutz genommen. Vorausgesetzt nämlich, dass der „Genosse" Bernstein glaubte, dass eine Schwenkung im Sinne der modernen Wissenschaft nachgerade angezeigt war, und eine solche wirklich in Scene setzen wollte, so konnte er die Sache nicht beim rechten Namen nennen, da er alsdann sofort nicht halb, sondern ganz totgeschlagen worden wäre. Das muss doch Jeder und auch Dühring selbst einsehen! Eine Concurrenzpartei ist nicht möglich. Eine Revolution in der Partei fast ebensowenig; und eine Reform für ein officielles Mitglied der Partei eben nur mit Hülfe vorsichtig stillschweigender Anleihen ausführbar. Die Sache geht dem Interesse der Personen voran und Dühring wird sicher auch einmal zu seinem Rechte kommen, wenn er lange genug lebt — doch wir wollen ja nicht wieder ironisch werden, obwohl es hier sehr schwer ist, keine Satyre zu schreiben. Uebrigens glaube ich mit jener Persiflage marxistischer Polemik die fragliche Manier zwar etwas carikirt, aber doch sonst ganz treu wiedergegeben zu haben.

Auch möchte ich wegen dieser und anderer ironisch gehaltener Stellen einige Marxisten gleichsam um Entschuldigung bitten. Ich will damit in verletzender Weise nur die bewusst Unehrlichen treffen; ich glaube, dass Vieles nur wie Unehrlichkeit aussieht und im Grunde nur Unwissenheit ist. Engels gegenüber muss ich hingegen jenen Vorwurf, den ich ihm schon zu seinen Lebzeiten öffentlich machte, (ich schickte ihm auch meine Broschüre persönlich zu), aufrecht

erhalten; von den Anderen weiss ich zu wenig und glaube bei ihnen im Grunde vorwiegend nur Gedankenlosigkeit, Unwissenheit und Ueberschätzung der marxischen Autorität annehmen zu müssen. Von jenen Elementen wird eigentlich nur verlangt: Abschüttelung des Autoritätsglaubens, Nachdenken, Lernen und der Muth der wohlerwogenen Ueberzeugung. Aus diesen und andern persönlichen Spitzen wird mir aber der einsichtigere Theil des Publicums keinen Vorwurf machen können. Die Sache steht überall im Vordergrunde; wo aber die Sache von Personen gefährdet wird, da ist ein Angriff auf eben diese Personen mitunter eine sachliche und unabwendbare Nothwendigkeit. Das gilt aber vielleicht selten ganz in dem Grade, wie betreffs des Socialismus und der Person des Friedrich Engels. Es ist in Folge des persönlich schlechten Streiches jenes Mitbegründers des Marxismus der ganze Socialismus auf einen toten Punkt gerathen. Denn wenn irgend Etwas an der Stagnation und der offenkundigen Zerfahrenheit der Socialökonomie in unseren Tagen Schuld ist, so ist es die Engelssche Schmähschrift; und zwar nicht wegen der darin enthaltenen Irrthümer, sondern wegen der sich darin offenbarenden Unehrlichkeit. Es ist Engels, der persönlich ungerecht und wahrheitswidrig gehandelt hat; und deswegen ist ein persönliches Vorgehen gegen ihn, sein Andenken und sein Buch nothwendig. Wenn nicht der Karren der socialen Partei im Schmutze stecken bleiben soll, so muss dieses litterarische Verbrechen gesühnt, d. h. offen eingestanden werden.

Ehrlichkeit und rücksichtslose Offenheit auf der einen und Politik auf der anderen Seite sind nun aber zwei Dinge die sich miteinander nicht gut vertragen; und so steht zu erwarten, dass parteipolitische Rücksichten auch in der fraglichen Angelegenheit eine offene Auseinandersetzung hinausschieben werden. Wer rücksichtslos die Wahrheit sagt, dem laufen die grossen Massen nicht nach. Aber auch ausser der Bernsteinschen Schrift sind specifisch Dühringsche Einflüsse, natürlich uneingestandener Weise, auch schon in der

Tagespresse kenntlich. In No. 159 des Jahrganges 1900 des „Vorwärts“ findet sich beispielsweise ein Leitartikel über „Die Lebenshaltung der deutschen Arbeiterclasse 1894—1898“; am Schlusse des Artikels wird darauf hingewiesen, dass eine Volkswirthschaft mit rasch steigender Productivität den Ausgleich zwischen Consum und Production nie finden wird, so lange nicht durch weit erheblichere Lohnsteigerungen, als sie in der angeführten Zeit erfolgt sind, die Consumkraft der arbeitenden Bevölkerung gestärkt wird. „Wenn nun in der nächsten Zeit eine Krisis einträte,“ meint der Artikel, „so lägen die letzten Gründe des Umschwungs daran, dass die Lohnerhöhungen der letzten Jahre zu klein waren, um die Arbeiterclasse zu befähigen, auf dem von Jahr zu Jahr reicheren, und nunmehr bald überfüllten Waarenmarkte dauernd als gute Abnehmer mit ständig steigendem Bedarf aufzutreten“ — Ei freilich! Hier wird also die Krisis nicht auf die Planlosigkeit zurückgeführt, sondern in der dem Dühringschen System eigenthümlichen Weise erklärt. Man bedenke nun, dass mit einer richtigen oder doch weniger falschen Erklärung der Krisen eigentlich der ganze Staatssocialismus, d. h. die Forderung einer staatlichen (gesellschaftlichen) Regelung der Production fällt! Wenn an den Krisen die Niedrigkeit der Löhne Schuld ist, so käme es doch nur darauf an, die Löhne zu erhöhen. Dass hierzu aber die allgemeine Confiscation und bureaukratische Leitung von Capital nebst Mannschaft nicht nothwendig ist, das sieht schliesslich fast Jeder ein. Es bleibt nun eigentlich nur noch zu wünschen, dass die Ursache des Niedrigbleibens der Löhne trotz steigender Productivkraft richtig erklärt werde — womit wir zu der Frage kommen, wie weit sich etwa bereits Georgesche Einflüsse in der Partei zeigen. — Es wird offenbar die marxistische Autorität von den Meisten nur noch zum Scheine aufrecht erhalten. Vielfach hält man sich gegenwärtig verstohlener Weise an Dühring, den man doch in der Person von Engels so schmählich behandelt hat. Nun haben wir aber gesehen, dass Dühring zwar hoch über Marx

steht, aber, als Socialökonom, den noch jüngeren Autor George nicht erreicht. Zeigen sich nun Georgesche Einflüsse in der Partei? Bisher sehr wenig und, bei der Langsamkeit, mit der sich neue Ideen Bahn brechen — eine Langsamkeit, die von der Parteiregirung leider noch künstlich vermehrt wird — wird es wohl auch noch längere Zeit dauern, bis jene Einflüsse deutlicher werden. Das Bodenproblem ist von den Herren Genossen noch ganz und gar nicht verstanden worden.

3. Man kann die Verständniss- und Rathlosigkeit an allen möglichen Parteierzeugnissen bemerken. Insbesondere findet man da fast immer die Darstellungs- und Bezeichnungsweise, als ob der Grund und Boden eigentlich nur in der Landwirthschaft eine erhebliche Rolle spiele. Wenn es nun aber eine Plump- und Stumpfheit giebt, die den Namen einer „vulgären" Oekonomie verdient, so sollte es doch diese sein! Giebt es in der Berliner Leipzigerstrasse keine Bodenrente? Aber auch da, wo die marxistisch inficirten oder vielmehr die durch Marxistische Autorität von der modernen Wissenschaft abgeschlossenen Elemente mit Gewalt auf die Bodenfrage gestossen werden, also eben bei der Landwirthschaft, da finden wir, in den Vorschlägen der Agrarcommissionen (Protokoll der Verhandlungen des Breslauer Parteitages 1895), wenigstens wenn man die Vorschläge verschiedener Gruppen zusammenfasst, neben einer Anzahl guter Ideen, die komischsten Widersprüche, die eben nur aus der Unwissenheit erklärbar sind. Zu den öfter wiederkehrenden guten und brauchbaren Gedanken gehört insbesondere die Verstaatlichung der Hypotheken und Grundschulden; eigentlich brauchbar wird der Vorschlag aber erst durch die Angabe, *wie* denn eine solche Verstaatlichung *praktisch* möglich sei. Jener Vorschlag wendet sich an den gegenwärtigen Staat, wie sich ja *jeder* Vorschlag an den *jeweils* gegenwärtigen Staat wenden *muss*. Gerade hier ist aber ein gewisses Entgegenkommen auch des gegenwärtigen Staats nicht ausgeschlossen, wenn nur der Weg

deutlich gemacht wird. Aber da fehlt den Herren die legislatorische Fähigkeit.

Aufhebung der Grundsteuer und Enteignung der Latifundien stehen friedlich nebeneinander! Trotzdem findet sich auch einiges Gute, das irgend einen aussermarxistischen Ursprung hat. Manches davon wird sich auffassen lassen als Vorschläge, die sich aus der Betrachtung der thatsächlichen Umstände ergaben und einfach aufs Gerathewohl gemacht werden; sie laufen natürlich alle darauf hinaus, die Lage der ländlichen Arbeiter zu verbessern, also Knechtung, Druck, Elend u. s. w. zu vermindern, und sind, ganz streng genommen, schon deswegen antimarxistisch, da solche Maassregeln doch nur den Kladderadatsch mit folgendem Himmelreich nach jener herrlichen Theorie verzögern könnten. Mit der Abschaffung der Grundsteuern und der von den Socialdemokraten geforderten progressiven Einkommensteuer hat es nun aber eine eigenartige Bewandniss. In der reinen Theorie sollte sich selbst für weitere Kreise die ökonomische Grundrente oder vielmehr der echte Bodenwerth als Geeignetstes aller Steuerobjecte förmlich aufdrängen, da eine Grundwerthsteuer erstens eine Besteuerung eines rein arbeitslosen Einkommens ist, zweitens nicht abgewälzt werden kann und drittens, weil sie von selbst dahin wirken muss, Latifundien zu zerschlagen und auf eine möglich ausgiebige Benutzung des Bodens hinzuwirken. Eine Steuer auf den Grundwerth, abzüglich aller Meliorationen, ist entweder, wenn der Boden gehörig benutzt wird, eine Belastung eines rein arbeitslosen Einkommens; bei fehlender oder nicht hinreichender Ausnutzung des Bodens aber ein Ansporn oder ein Zwang, den Boden in Benutzung zu nehmen. Es würde das natürlich einer Verstaatlichung des Hypothekenwesens ausgezeichnet in die Hände arbeiten.

Ueber die Idee einer progressiven Einkommensteuer ist man bei den Socialdemokraten überhaupt nicht hinausgekommen, während es doch wirklich äusserst nahe liegt, von Demjenigen, der werthvolle Stücke des Vaterlandes eignet,

für dieses Vorrecht eine entsprechende Steuer zu erheben. Es ist richtig, dass mit einer progressiven Einkommensteuer vorzugsweise das arbeitslose Einkommen getroffen wird: denn es ist das Bezeichnende an der gegenwärtigen und auch in der ganzen Geschichte vorwiegenden Gestaltung, dass die Einnahmen nicht, wie es sein sollte, in directem, sondern oft beinahe in umgekehrtem Verhältnisse zu der geleisteten Arbeit stehen: Diejenigen, welche die grössten Einnahmen haben, sind durchschnittlich eben Die, welche am wenigsten produciren. Aber man kann diesen Satz kaum aussprechen, ohne zu fühlen, dass er denn doch eine theilweise Ungerechtigkeit enthält gerade mit Hinblick auf die Classe der Unternehmer, deren grosse Einnahmen theilweise, wenn nicht auf eigentliche Arbeit, so doch auf eine allgemein nützliche Thätigkeit zurückgeführt werden können und müssen. Die Einnahmen aus Gewerbebetrieb genau so zu behandeln, wie etwa die Hypothekenzinsen, ist ungerecht und unzweckmässig. Aber man kommt hier in ein Labyrinth steuertechnischer Fragen, deren erfolgreiche Inangriffnahme eine finanztechnische Specialbildung verlangt. In so allgemein gehaltenen Dingen, wie Parteiprogrammen, kommt das aber kaum in Frage. Eine vorzugsweise directe Besteuerung des rein arbeitslosen Einkommens und des monopolistischen Grundeigenthums wäre der Hauptgesichtspunkt, den aber die Socialdemokratie niemals ausgesprochen hat. Die Progression sollte dabei auch vorhanden sein, aber weniger mit der Höhe der Einkommen als mit dem Grade ihrer Arbeitslosigkeit. Einkommen aus Gewerbebetrieb wären, nach der reinen Theorie, zwar auch stark mit Grundrente vermischt; aber sie sind weit entfernt davon, reine Grundrente darzustellen, und die Gemeinnützigkeit (auch im proletarischen Sinne) von Gewerbetreibenden, die durch ihre intelligente Leitung hohen Gewinn erzielen und gerade deswegen relativ hohe Löhne zahlen können, sollte doch auch wohl allgemein einleuchten.

Es klingt paradox und ist dabei doch wahr, dass der

ganze ökonomische Theil, also die Basis der socialen Frage eine Steuerfrage ist. Wenigstens kann die sociale Frage in diesem Sinne auf die Form einer Steuerfrage reducirt werden. Durch eine richtige Besteuerung des wirklich arbeitslosen Einkommens oder, was im Grunde auf dasselbe hinausläuft, des Bodenwerthes, wird in doppelter und dreifacher Weise Gutes geschaffen. Die directe steuerliche Entlastung des Arbeitseinkommens ist dabei nicht unwichtig, aber doch die Nebensache. Weit wichtiger ist die dadurch mit Sicherheit hervorgerufene Machtsteigerung der Arbeitercoalitionen; am wichtigsten aber die allmähliche und schrittweise Herstellung eines gleichen Anrechts Aller auf den nationalen Boden — wofür natürlich die Steuerreform so gewählt werden müsste, dass nicht die factisch erhobene Grundrente, sondern die möglicherweise zu erhebende, also der Marktwerth des nackten Bodens das Steuerobject wäre. Dieses Steuerobject lässt sich bei einigem guten Willen jedenfalls mindestens eben so gut kenntlich und greifbar machen als irgend eines. Denn es kommt in dem jeweiligen Marktwerthe der betreffenden Bodenstücke, abzüglich aller Meliorationen, zum Ausdruck; in dem Werthe, den der Boden haben würde, wenn darauf oder darin keine Bestandtheile echten Capitals enthalten wären. Mit idealer Reinheit kommt dies bei dem Verkaufswerthe von Baustellen zum Ausdruck.

4. Jedoch haben wir hier nicht die Aufgabe, die gegenwärtigen Leiter der Socialdemokratie zu belehren; die Möglichkeit sich zu belehren war für sie schon seit langer Zeit vorhanden; es hat sich aber gezeigt, dass die Handvoll der dort wirklich und eigentlich maassgebenden, nämlich die ganze Partei geistig leitenden Personen sich nicht belehren will. Was soll also geschehen? Wir können hier die Worte desselben Dühring citiren, mit dem wir ja sonst durchaus nicht immer einer Meinung sind, der aber hier den wahren Sachverhalt, freilich nicht mit Bezug auf George, sondern mit Hinblick auf die von Carey und vor allem auf die von ihm selbst

vertretene Richtung über die Marxisten ausspricht: „Zu den rückständigen Elementen in moderner Umgebung gehörten und gehören, zufolge der gegebenen Kennzeichnung, Kathedersocialisten und Marxisten, weil sie im Rahmen der modernen Gesellschaft und unter Ignorirung der modernen Wissenschaft eine sowohl reactionäre als auch in jeder Form freiheitswidrige Verstaatlichung der gesellschaftlichen Beziehungen äusserst verworren im Sinne haben." Ignorirung der modernen Wissenschaft, also das Gegentheil der von ihnen in eitlem Selbstlobe bis zum Ueberdrusse behaupteten Wissenschaftlichkeit; freiheitswidrige und reactionäre Pläne im Gegensatz zu der beständigen Versicherung des Gegentheils; und dabei eine radicale Verworrenheit in Bezug auf Dasjenige, was sie eigentlich wollen. Die sogenannten Forderungen an die gegenwärtige Gesellschaft sind an sich gut, aber Flick- und Stückwerk; der marxische Zukunftsstaat hingegen, seine angeblich automatische Entstehung und seine auf eine Allverstaatlichung hinauslaufenden Grundsätze — das ist Unsinn, an den die Klügeren unter den Führern selbst nicht mehr glauben. Das sind, eben so kurz wie treffend ausgedrückt, allerdings ihre Hauptschäden. Nun werden Manche vielleicht einwenden, es habe mit diesen Schäden nicht so viel auf sich; insbesondere sei es ganz gleichgültig, ob man in jenen Kreisen an einen Zukunftsstaat glaube oder nicht, und wie die fragliche Zukunftsstaatsutopie beschaffen sei. Man kann meinen, jene staatscommunistische Träumerei sei harmlos; sie übe eine gewisse Anziehungskraft auf unreife Gemüther aus, um die es sich bei den grossen Massen doch vorwiegend handele; ihre Verwirklichung sei ohnehin aus vielen Gründen ausgeschlossen und es sei für den nicht eben beneidenswerthen Proletarier eine gewisse Gemüthsergötzung, von einem gleichsam jenseitigen, nämlich jenseits der grossen Expropriation gelegenen ökonomischen Himmelreiche zu träumen. Bis zu einem gewissen Grade trifft das vielleicht sogar zu. Aber der

Schaden ist denn doch sehr viel grösser als der Nutzen. Erstens nämlich wird die Kraft und die Leidenschaft, gegenwärtige und unmittelbare Verbesserungen für die Arbeiter durchzusetzen, also der revolutionäre Enthusiasmus, (nicht im Sinne eines chimärischen, unmöglichen und voraussichtlich zwecklosen verfassungswidrigen Sturzes der Regirung, sondern im Sinne eines Geltendmachens des „Rechtes, das mit uns geboren ward") gelähmt oder doch mindestens theilweise auf eine blosse Spielerei und Träumerei abgelenkt. Diese Einschläferung wird durch die unwahre und widerlegte Behauptung bestärkt, dass die moderne ökonomische Entwickelung gleichsam von selbst und automatisch, gemäss der einseitigen sogenannten materialistischen Geschichtsauffassung, die Entstehung eines communistischen Staats herbeiführen müsse, dessen Entwickelung man eben abwarten und höchstens hier und da etwas unterstützen könne. Diese Haltung ist nun gerade das Gegentheil nicht nur von Revolutionär, sondern auch von dem höher als das Revolutionäre stehenden, ernsthaft Reformatorischen. Man mag hier an einen sehr treffenden, von Dühring in den „Litteraturgrössen" erwähnten Vers Sallets erinnern: „Und so könnt ihr tausend Jahr noch sagen, dass es kommen muss, Und wir rückten fort kein Haar doch, immer gaffend über'n Fluss. — Ja! die Mumie muss zerfallen, wenn sie eine Hand berührt, Wenn sie aus den dumpfen Hallen wird an's scharfe Licht geführt. Doch wenn keine Hand es waget, Bleibt sie unverwüstlich steh'n, Und wenn ihr sie nicht zerschlaget, Wird die Knechtschaft nie zergehn." Ferner fragt Sallet — ich citire nach Dühring — „Wo nichts geschieht, heisst das Geschichte?" — Es liegt mir sehr fern, mit dem revolutionären Feuer überflüssiger Weise auch nur dichterisch einstweilen spielen zu wollen. Dazu fehlt den in Frage stehenden Massen sowohl die zureichende Kraft als auch die nothwendige Einsicht. Die Verse und zugehörige Anschauung wurden nur erwähnt, um zu zeigen, wie komisch es ist, wenn sich wissenschaftliche oder vielmehr pseudowissenschaftliche Principien

als revolutionär ausgeben, die noch nicht einmal reformatisch sind und die eigentlich nur die Rolle des unthätigen, die geschichtliche Entwicklung (das heisst also die Thaten Anderer,) betrachtenden und abwartenden Zuschauers mit sich bringen würden, wenn die praktische Agitation das nicht glücklicherweise wenigstens theilweise unmöglich machte. Aber jene praktische Agitation und ihre zum Theil unleugbaren Vorzüge sind trotz und nicht wegen der wissenschaftlichen Unzulänglichkeit vorhanden; sie stehen sogar meist in directem logischen Gegensatze zur Theorie, die in ihrer ursprünglichen Form aus Zunahme von Noth, Knechtung und Elend den allgemeinen ökonomischen Zusammenbruch mit darauf folgender Allesverstaatlichung und dem ökonomischen Himmelreich der Knechte herleitet; während die Praxis natürlicherweise auf eine Minderung jener Uebel ausgeht und ausgehn muss, damit die Arbeiter Gefolgschaft leisten. Die Salletschen, wirklich revolutionären Verse wurden aber auch deswegen erwähnt, um anzudeuten, dass ein auch äusserlicher Zusammenbruch des Marxismus, der eher in Frage steht, als der der bürgerlichen Gesellschaft, keineswegs eine Entwicklung der Socialdemokratie nach Rechts bedeuten würde. Rechts und Links in hergebrachtem Sinne sind hier freilich nur ganz unzureichende Ausdrücke; es handelt sich vielmehr um eine Entwicklung oder Schwenkung in der Richtung wirklicher Erfolge im Praktischen und echter Wissenschaft im Theoretischen, also um eine Entwicklung nach Vorwärts und nach Oben. Die staatssocialistische Utopie endlich ist vor Allem auch deswegen nicht unschuldig, sondern direct schädlich, weil es in Folge ihres Vorhandenseins so aussieht, als ob jede Verstaatlichung eines Bergwerkes oder einer sonstigen Unternehmung ein Fortschritt wäre; was nur in Ausnahmsfällen zutrifft.

Wer uns bis hierhin gefolgt und mit uns der Ansicht ist, dass ein Concurrenzunternehmen gegen die socialdemokratische Partei eine politische Unmöglichkeit ist, der muss nun auch die Durchführung einer Reform der Social-

demokratie als Haupterforderniss der nächsten Jahrzehnte ansehen.

5. Eine Partei, besonders aber eine so grosse und centralisirte Partei ist in sehr vielen Beziehungen mit einem Staate vergleichbar; so sehr, dass man getrost von einem Parteistaate reden und die meisten Betrachtungen vom Staate direct auf die Partei übertragen kann. Natürlich handelt es sich betreffs der socialdemokratischen Partei, und überhaupt der Parteien um eine wenigstens formelle Republik. In Wahrheit ist aber die Regirungsform der socialdemokratischen Partei, wie das in formellen Republiken häufig der Fall ist, eine sehr straffe Oligarchie. Man sagt mit einigem Recht, dass jedes Volk diejenige Regirung habe, die es verdiene. In dem Sinne kann man auch sagen, dass die socialdemokratische Partei eben die marxistische und oligarchische Parteiregirung selbst verdient habe und weiter verdiene. Auch die Betrachtungen über Revolution mit nachfolgender Reaction, im Gegensatze zu einer verständigen Reform treffen hier vollkommen zu. Eine Opposition, die sich im Wesentlichen nur in negativen Anklagen ergeht, hat, selbst wenn die Anklagen nachweislich richtig und nicht etwa blos aus der Luft gegriffen oder doch leidlich leichtfertige Beschuldigungen sind, wenig Aussicht auf Erfolg. Sie wird gleichsam nur ein Putsch erregen, besiegt werden und die Reaction auf diese Weise indirect verstärken helfen. Auch hat sich eine Opposition vor einem unedlen Verhalten besonders zu hüten. Selbst wenn man die Ansichten der Führer völlig missbilligt, so wird man doch anständiger Weise nicht Männer, die für die Parteisache Jahre lang unter Opfern thätig gewesen sind, leichtfertig herunterreissen, auch dann nicht, wenn sie, wie das menschlich ist, in der Partei nicht nur die ökonomische Frage der Massen, sondern nebenbei auch ein wenig die eigene ökonomische Frage betrieben haben. Man mag sich von ihrem übermächtigen Einflusse emancipiren; aber mit dem Corruptionsgeschrei, das bei den früheren Oppositionen die Hauptrolle spielte, ist Nichts ge-

wonnen. Ein gewisser Grad von sogenannter und wirklicher Corruption ist bei einer grossen Partei, deren Geldeinkünfte so erheblich sind, beinahe unvermeidlich. Es werden viele Existenzen von der Parteikasse und damit von der Parteiregirung in den mannichfachsten Beziehungen abhängig; was beinahe unabänderlich ist, was aber eben so unvermeidlich einen gewissen Grad von Corruption erzeugen muss. Und bei alle dem Geschrei über die angebliche oder wirkliche Corruption vergass und vergisst man die marxistische Urcorruption, die sich durch die Jahrzehnte dahinschleppt mit der Folge, dass anstatt moderner lebensvoller Antriebe in der Partei vielmehr eine besondere Abart der Scholastik gepflegt wird, die um kein Haar besser und in manchen Beziehungen noch schlechter ist, als die wissenschaftlichen Hantirungen der Bourgeois- oder sogenannten Vulgärökonomen.

Man mag hier wieder auf Bernstein hinweisen und eine freiwillige Reform der Regirung für möglich halten. Allein gerade diese Episode hat eher das Gegentheil bewiesen und auf Diejenigen, die etwas über dem Durchschnittsniveau stehen, aus den angegebenen Gründen vorwiegend komisch gewirkt. Sich jetzt, dreissig Jahre nach Erscheinen der entscheidenden Schriften, unter dem Namen Bernsteins und Cohens auf einen Dühringschen Standpunkt stellen zu wollen — das würde wirklich komisch sein! Praktisch zur Reform der grossen Reformpartei vom Dühringschen Programme brauchbar ist ja vorwiegend das Negative, die Kritik des Marxismus. Diese Kritik mag und soll die Socialdemokratie übernehmen. Im Uebrigen aber ist Dühring selbst inzwischen durch George überholt. Man ersetze also den Marxismus nicht durch einen verstohlenen Dühringismus, sondern halte sich vorzugsweise an George. Es hilft ja doch Alles nicht: man muss die marxische Autorität los werden. Ich sage nicht Marx, aber die marxische Autorität und Alleinherrschaft. Man mag meinethalben auch Marx noch etwas cultiviren und

seine Richtung als „auch eine Richtung des wissenschaftlichen Socialismus“ ausgeben; aber nicht als „den wissenschaftlichen Socialismus.“ Das geht nicht mehr, wenn nicht die Partei oder doch deren moralische und intellectuelle Grundlagen zum allgemeinen Gespötte herabsinken sollen. Gewiss soll man Marx nicht nach Pöbelart nun gleich vom Himmel aller Himmel in die schwärzeste Hölle werfen; man mag sich vielmehr Mühe geben, auch das Gute an seiner Person herauszufinden. So wird man dazu kommen, in Marx einen grossen Organisator, Agitator und Politiker, sozusagen einen Parteistaatsmann zu erblicken, wenn man will eine Art von Partei-Bismarck, dem die äussere Macht der Partei grossentheils verdankt wird, der aber deswegen keineswegs wissenschaftlich allein maassgebend und ebensowenig eine moralisch besonders makellose Persönlichkeit wäre. Es ist das leidige „mundus vult decipi,“ das es mit sich bringt, dass praktische Politik oder auch Parteipolitik und unbedingte Ehrlichkeit fast nie zusammengehen. Unter diesem Gesichtspunkt wird auch das möglich, was sonst am schwierigsten ist, nämlich die üblen Mittel, die zur Unterdrückung der zeitweilig auftretenden Oppositionen angewandt worden sind, ich will nicht sagen, zu entschuldigen, aber doch in etwas weniger ungünstigem Lichte zu sehen. Das schlimmste, wenn auch durchaus nicht einzige Beispiel hierfür ist die oft erwähnte Unterdrückung des Dühringschen Einflusses. Allein wenn Engels in der Vorrede zu seiner berüchtigten Schmähschrift sagt, es sei darauf angekommen, eine Spaltung der jungen Partei zu verhindern, so hat das Manches für sich. Ich selbst halte es für möglich, dass bei einem Dühringschen Coalitionsprogramm die Propaganda weniger äussere Erfolge erzielt haben würde, als unter der freilich irrigen, aber eine grosse Anziehungskraft ausübenden Fahne eines sogenannten, wenn auch noch so unsinnigen Zukunftsstaates. Wenn der Ruf nach einer classenmässigen Vereinigung der Besitzlosen in Erfüllung gehen sollte, so war das Marxische Programm einem Dühringschen agitato-

risch überlegen; und darauf kam es vielleicht mehr an, als auf wissenschaftliche Wahrheit. Man bedurfte einer politischen Lockspeise. Die stattliche politische Organisation der Besitzlosen in Deutschland ist das Werk des Parteistaatsmannes Marx, dessen Grösse in diesem Sinne kaum geleugnet werden kann. Zur Herstellung und Erhaltung der Parteieinigkeit wurden mitunter schändliche Mittel angewandt und zu ihrer Anwendung drängten oft auch die weniger edlen Motive des Strebens nach ungeminderter Parteiführermacht und der Rächung einer verletzten persönlichen Eitelkeit — die hervorragenden Menschen der Geschichte haben aber grossentheils ähnliche moralische Makel; und das Fehlen einer Fähigkeit und Gewilltheit zur Anwendung solcher Mittel scheint beinahe Jeden zu einer Parteimachtstellung und überhaupt politischen Führerschaft zu disqualificiren. Jetzt liegt das Alles aber erheblich verschieden und eine Freigebung der oppositionellen Richtungen, insbesondere Dührings unter seinem wahren Namen und noch mehr Henry Georges seitens der Censur der Kritik erscheint auch parteipolitisch wirklich unbedenklich. Man wende nicht ein, dass der rabiate Judenhass Dührings einer parteipolizeilichen und coteriecensürlichen völligen Freigabe seiner Schriften wesentlich im Wege stünde. Denn es ist augenscheinlich, dass sich Dühring gerade damit moralisch ausserordentlich geschadet hat und es ist sehr leicht, jenen rassenchauvinistischen Zug kurzer Hand abzustreifen, insbesondere durch den Hinweis auf seine spätesten unqualificirbaren und dabei lächerlichen Kundgebungen, die bei Niemand auf Anklang rechnen können. Gelegentlich hielt ich es nicht einmal für so ganz unmöglich oder auch nur unwahrscheinlich, dass Dühring zeitweilig davon geträumt hat, selbst die geistige Leitung der Arbeiterbewegung in seine Hand zu bekommen und dass es gerade seine meuchlerische Besiegung durch Marx gewesen ist, die ihn in jenen Zustand der Wuth versetzt hat, die sich aus der Enttäuschung, dem Gefühle der verletzten Gerechtigkeit und berechtigten Eigenliebe, sowie gleichzeitiger Ohnmacht unschwer psychologisch

erklärt. Die Freigabe Dührings mag der Kritik auch deswegen weniger bedenklich erscheinen, weil er inzwischen zwar nicht von Marx, wohl aber von George wissenschaftlich überholt ist. Die latente Dühringsche Opposition wird durch Fortsetzung der Verschweigung eher gestärkt als geschwächt und nimmt gerade dadurch immer mehr antisemitische Färbung an, weil jene Unterdrückung u. a. auf Furcht vor dem Antisemiten Dühring missgedeutet werden kann. Ich erlaube mir daher bei der hohen Kritik nicht nur der Socialdemokratie, sondern der litterarischen Kritik und sozusagen Direction der internationalen Berühmtheitscommission den Vorschlag oder wenigstens die ergebene Anfrage, ob nicht eine einfache Aufhebung der bisher nur ganz ausnahmsweise suspendirten Sperre gegen Dühring zeitgemäss erscheint. Die Herren Fabrikanten der öffentlichen Meinung werden mir antworten, dass eine solche Aufhebung der Dühringsperre einstweilen wegen seines Hasses gegen die Gewerbsgelehrten und seiner Judenfeindschaft unthunlich sei. Ich aber habe darauf zu entgegnen, dass beides kein Grund ist, der Antisemitismus aber schon deswegen nicht, weil er um so ungefährlicher wird, je weniger man sich vor ihm fürchtet und je ungenirter man darüber verhandelt.

Doch ernst gesprochen, es ist nicht zu erwarten, dass die Parteiregirung ihr privates Quasi-Socialisten-Gesetz, ich meine die von schlechtem Gewissen dictirte Unterdrückung Dührings und die auf Unwissenheit beruhende Hinwegsetzung über George freiwillig aufgeben wird.

Also von der Parteiregirung hat die Partei nicht eben Viel zu erwarten und es dürfte, wenn man sich etwa auch hier auf die historische Entwicklung verliesse, das Verschen Sallets gerade eben so gelten:

„Doch wenn keine Hand es waget, Bleibt sie unverwüstlich stehn, Und wenn ihr sie nicht zerschlaget, Wird die Knechtschaft nie zergehn", nämlich die geistige Knechtschaft der marxistischen Autorität und zugehörigen Humbugs.

6. Was kann also hier geschehen?

Ich gehe hier eigentlich weiter, als meine Aufgabe ist. Meine selbstgewählte Aufgabe war es nämlich, meine Ansicht Jedermann zu sagen, der sie hören will; zu sagen, was ich nach bestem Wissen für die Wahrheit halte. Ich weiss, dass diese Wahrheit bitter ist. Die allgemeine sociale Wahrheit ist bitter für die reichen Classen; die speciell hier behandelten Wahrheiten bitter für die Herrscher des socialdemokratischen Parteistaats, d. h. die an Zahl und Geist armen, an Einfluss reichen Personen, welche den Parteistaat nach aussen und besonders auch litterarisch darstellen. Die Schäden habe ich aufgezeigt; abhelfen kann ich ihnen nicht, und ich halte es für keinen unberechtigten Egoismus, sondern für mein berechtigtes Selbstinteresse, wenn ich von vornherein die etwa gestellte Zumuthung ablehne, als Agitator aufzutreten und in Volksversammlungen oder Congressen über wissenschaftliche Wahrheiten abstimmen zu lassen. Ich stehe hier auf dem Standpunkte, dass man mir Dank schuldet für die Aufklärungsmühe, der ich mich freiwillig unterzogen habe; helfen müsst ihr euch nun aber selbst. Ich gehe, wie gesagt, nur ein klein wenig über diesen meinen persönlichen Standpunkt hinaus, wenn ich andeute, wie ich mir einen möglichen Weg zur Reform der Partei, die in Deutschland nun einmal fast alle politisch rührigen Arbeiter umfasst, allenfalls denken kann; allenfalls, denn die Reform der grossen Reformpartei, die beinahe ebenso wünschenswerth wie die des Staats und der Gesellschaft ist, sie ist auch beinahe ebenso schwer. Auch hier sind sehr grosse Widerstände zu überwinden, Trägheits-, Geld- und Machtinteressen-Widerstände, dabei auch sehr viel Unwissenheit und autoritäre Verschulung. Uebrigens stehe ich der Parteipolitik und Agitation zu fern, als dass ich wissen könnte, ob mein Vorschlag praktisch und mein Weg gangbar ist. Das müssen die Interessenten selbst thatsächlich besser wissen als ich.

Was hier in Frage käme, das wäre die Gründung einer Opposition in der Partei; aber einer Opposition von ganz

anderer Beschaffenheit als alle früheren. Von unwichtigem Kleinkram sollte sich diese Opposition so viel wie nur irgend möglich frei halten — so viel wie nur irgend möglich. Nicht nur nach aussen, sondern auch in ihrer Gesinnung. Mit offener und ehrlicher Anerkennung der modernen Wissenschaft müsste sie Propaganda machen und sich innerlich und äusserlich von den falschen Autoritäten vollkommen unabhängig machen. Ganz bestimmte Grundsätze müssten in dieser Opposition die geistige und agitatorische Haltung durchdringen. An die Spitze möchte ich die persönliche Zulänglichkeit aller der Personen stellen, die daselbst eine führende Rolle spielen; man würde dadurch von vornherein eine Art moralischen Gewichts in die Wagschale werfen. Sich selbst und alle Andern müssten sie immer und immer wieder an den selbstverständlichen, aber nicht hinreichend beherzigten Satz erinnern, dass wissenschaftliche Wahrheiten nicht durch Majoritätsbeschluss festgestellt werden können; dass alle Wahrheiten anfangs im Besitz einer Minderheit waren, ja von einzelnen Personen ausgingen; und weiterhin, dass eine ernstliche Reform nur auf Grundlage einer allseitig gerechten Gesinnung möglich ist. Sie sollte ferner eingedenk sein, dass keine Majorität eine Minorität in rein geistigen Sachen unterdrücken sollte. Sie sollte aber das Gegenstück dieses Grundsatzes auch nicht vergessen, nämlich dass jede Minorität, von ganz seltenen Ausnahmen abgesehen, sich in allen Fragen, die ein unmittelbar handelndes Eingreifen verlangen, der Majorität freiwillig unterwerfen sollte, auch wenn sie anderer Meinung ist und auch, wenn sie durch eine Art von Obstruction die Majorität zu hindern die Macht hätte. Der Parteiregirung allerloyalste Opposition, die sich überall unterwirft, wo das nöthig ist, sich aber von der Autorität vollkommen frei hält und gegen die wunderliche Zumuthung protestirt, als ob irgend welche Wahrheiten durch irgend welche Concilienbeschlüsse feststellbar wären. Vor den Fehlern der Anarchisten hätte sich diese Opposition natürlich auch zu hüten; aber die bedingte und auf praktische

Dinge beschränkte Unterordnung unter die Majorität besagt hier eigentlich schon beinahe genug. „Wir ordnen uns vollkommen unter. Wir wählen sogar für den Landtag, wenn die Majorität das beschlossen hat; wir thun Dies und Jenes, praktisch ganz nach den Beschlüssen der Majorität; denn uns geht das Ganze über die Partei und die Partei über die Sondergruppe. Aber die wissenschaftliche Verbindlichkeit Eures Programms weisen wir selbstverständlich ab, denn das käme ja auf eine Art von Concilienbeschluss heraus, durch welche man damals die vermeintlichen religiösen Wahrheiten durch die Abstimmung der angeblichen Autoritäten feststellen zu können wähnte." — Eine solche Opposition würde nun freilich aber Mancherlei brauchen, um auch wirken zu können. Sie brauchte Geld, also Beiträge ihrer Mitglieder. Wenn nämlich irgend Etwas eine Quelle geistiger und auch wohl mitunter mehr als blos geistiger Corruption ist, so ist es die Centralisirung der Parteicasse. Um aber hier keinen Anstoss zu erregen, so könnte ein Theil der Oppositionscasse immer an die Centralcasse abgeliefert werden. Man nähme so der Sache die Gehässigkeit. Die Partei ist gleichsam ein Staat im Staate; ihre Mitglieder zahlen zwangsweise Steuern an den Staat und freiwillige Steuern an den Parteistaat, da sie von diesem mit einem gewissen Recht annehmen, dass er ihre Interessen vertritt. Die Gruppe würde nun auch noch eine beträchtliche Quote an die Centralcasse beitragen können, im Uebrigen sich aber financiell unabhängig machen müssen. Der Zweck der financiellen Unabhängigkeit wäre hauptsächlich die Schaffung von einer brauchbaren Bildungsbibliothek, in der nicht sowohl die marxistischen und die anarchistischen, als vielmehr die Dühringschen (auch sein Nachahmer Hertzka ist in manchen Beziehungen recht brauchbar) — und vor Allem auch die Georgeschen Werke und deren Broschürenableger zu verbreiten wären. Die Gründung einer eigenen Tageszeitung wäre dann nur die Frage der Zeit — die Gründung einer Oppositionszeitung, deren Haltung und Leitung anfangs beinahe

ebenso schwierig sein dürfte, wie die der socialdemokratischen Blätter unter dem Socialistengesetze. Hierzu käme dann eine Aufklärungsagitation überhaupt.

7. Wie gesagt, ich habe kein Urtheil darüber, ob mein Vorschlag praktisch ist; es kommt hier ja auch nicht auf den Weg, sondern auf das Ziel an und der Weg muss eben im einzelnen Falle gefunden werden. Das Ziel ist die moralische und intellectuelle Reform der Parteiregirung und die Beseitigung der bisher herrschenden Marxorthodoxie. Das specielle Ziel lässt sich auch in die Worte zusammenfassen: Weg mit der Autoritätsanbeterei und der dadurch hervorgerufenen wissenschaftlichen Stagnation; weg mit der Specialutopie des Staatscommunismus. Weg mit der Demoralisation, die sich seit Jahrzehnten in der Unterdrückung alles Nicht-Marxistischen zeigt. Weg mit allen Zukunftsträumen und Förderung der praktischen Gegenwartsarbeit; also Gewerkschaften, Agitation für Steuerreform und Freiheit. Bildung in der durchaus allgemein verständlichen, den Marxismus an Popularität weit übertreffenden modernen Wissenschaft, besonders George. Das wäre so ungefähr das Programm — ob es ausführbar ist, das weiss ich nicht. Es wird das hauptsächlich davon abhängen, ob sich moralisch und intellectuell dazu fähige Personen vorfinden. Eigentlich sollte doch die Centralregirung so viel Volksfreiheit in der Partei dulden, dass sie gegen eine solche loyale, sich wesentlich nur im Geistigen unabhängig machende Opposition nicht vorgehen sollte. Wie im Staate die Opposition, also besonders die Socialdemokratie der Staatsregirung ihre Fehler und Schwächen vorhält und eben dadurch auf die Staatsregirung günstig wirkt; so könnte eine solche Opposition in der Socialdemokratie einen höchst heilsamen Einfluss auf die Parteiregirung ausüben. Wenn es aber eben gar nicht anders ginge, so würde auch eine wirkliche Spaltung der Partei eigentlich nur für die von der Centralcasse abhängigen und von der Agitation und der Partei direct oder indirect lebenden Elemente ein eigentlicher Nachtheil sein. Sind doch die besitzenden Classen durch

viele Parteien vertreten: Warum sollten die doch viel zahlreicheren Besitzlosen nicht durch zwei Parteien vertretbar sein? Nicht eine Schwächung, sondern eine Stärkung der politischen Vertretung der Arbeiterclasse und der von ihrer eigenen Arbeit lebenden Elemente überhaupt wäre die wahrscheinliche Folge einer solchen Neugründung; aber bei dieser Neugründung müssten natürlich die Fehler der früheren Parteien möglichst vermieden werden. Das Programm wäre natürlich nur ein Aushängeschild und könnte sich nur in den allgemeinen Richtungen bewegen: gesetzgeberische Vertretung der Interessen der arbeitenden Massen, Gerechtigkeit und Freiheit wären die einzigen leitenden Gesichtspunkte. Also wäre die Hauptsache ein scharfes Hervorheben des bewussten und ausdrücklichen Strebens nach Lohnerhöhung, nicht einer geringen, sondern einer stetig steigenden. Das Hauptmittel dazu wäre ausser den üblichen sogenannten Volksfreiheiten eine systematische Stärkung und möglichste Verallgemeinerung des gesammten Coalitionswesens, dessen specielle Formulirung die Aufgabe von Specialsachverständigen wäre. Ferner und vor allen Dingen eine schrittweise Steuerreform in dem Georgeschen Sinne, deren genauere Kennzeichnung einstweilen der Zeit überlassen bleiben muss, theils aber auch aus den Vorschlägen der Bodenreformer wohl entnehmbar ist. Also eine allgemeine freiheitliche Arbeiterpartei, getragen von und wirksam für die arbeitenden Massen, ohne den Autoritätscultus, ohne die Neigung zur Verstaatlichung von Industriezweigen im Gegenwartsstaate und ohne die Utopie des zwangscommunistischen Zukunftsstaates. Dann hätte man allenfalls ein Recht, von einem wirklich wissenschaftlichen Socialismus — auf das Wort kommt es nicht an, gemeint ist eine auf gediegener ökonomischer Einsicht beruhende Vertretung der Arbeiterclasse — und einem wirklichen, nicht nur behaupteten Fortschritt von der Utopie zur Wissenschaft zu reden. Auch hier, bei diesem Oppositionsschema, sieht man ein, dass es nicht sowohl darauf ankommt, wer herrscht und unter welchem Titel er

regirt, sondern vielmehr, wie weit seine praktische Macht geht, und wie weit er sie braucht und missbraucht, nämlich zur Unterdrückung anderer Meinungen, und der freien Vereinigung der Gruppen zum Zwecke der Wahrnehmung gemeinsamer Interessen. In diesem Sinne kann man beinahe sagen, dass der eigentliche Staat freiheitlicher ist als der Parteistaat. Denn der Staat duldet oder muss doch die Existenz einer socialdemokratischen Partei dulden. Die Parteiregirung aber, die mindestens eben so oppositionsbedürftig ist, wie die Staatsregirung, hat sich bisher immer mit allen Kräften und mit allen Mitteln, die oft schlimmer waren als das Socialistengesetz, gegen so Etwas wie eine Socialdemokratie innerhalb der Socialdemokratie gesträubt. Also könnte der paradox klingende, aber ganz berechtigte Ruf auch der sein: Weg mit dem Socialistengesetz der socialdemokratischen Partei! Oder, da das Socialistengesetz ein Ausnahmegesetz gegen eine Richtung war: weg mit dem Press- und Vereinsgesetz, ja man kann geradezu sagen, weg mit der Censur der Parteiregirung! Im Uebrigen aber vollkommene Loyalität und Unterordnung in rein praktischen Fragen, insbesondere beim Kampfe nach aussen, unter die Parteiregirung und Parteitagsbeschlüsse. Das ist ein Vorschlag zur Reform — früher oder später, in dieser oder einer andern Form wird und muss sie kommen; und wenn anstatt der Reform eine Revolution daraus würde mit der Hinwegfegung eines Theils der Regirung (nämlich Parteiregirung) so würde das geschichtliche Urtheil dahin gehen, dass die Regirung das durch ihr eigenes, starr unnachgiebiges Verhalten verschuldet hatte; entthront durch eigene moralische Minderwerthigkeit und politische und wissenschaftliche Unzulänglichkeit. Die Partei und jeder Parteigenosse hat ein Interesse daran, dass es zu diesem Aeussersten nicht komme; denn eine Revolution ist in der Partei wie im Staate wirklich ein äusserster Nothbehelf, der erst in Frage kommt, wenn alle andern Mittel versagt haben; das Mittel könnte vielleicht in einigen Beziehungen schwächen, würde

viel Hass erregen und auch die allgemeine Tendenz haben, eine Reaction einzuleiten.

Man hat neuerlich, bei Gelegenheit der Dühringdebatten, (wollte sagen „Bernsteindebatten") die Frage aufgeworfen, ob das „Ziel" oder ob die „Bewegung" wichtiger sei. Es ist darauf zu antworten, dass Beides ungefähr gleich wichtig, innerhalb des Marxismus aber höchst armselig vertreten sei. Das Endziel sollte deutlich und klar als Beseitigung des arbeitslosen Einkommens, der Besitzrente, der Aneignung fremder Arbeitsfrüchte oder meinethalben kurz als Beseitigung der Ausbeutung bezeichnet werden, nicht aber mit den unklaren und zudem täuscherischen Phrasen, durch die das Ziel des Marxismus, die Allverstaatlichung, absichtlich einigermaassen verschleiert wird. Bei der „Bewegung" aber ist die Hauptsache offenbar die, dass sie nicht etwa in geräuschvollen aber wirkungslosen und oft genug ganz verkehrten Einzelbewegungen bestehe, sondern sich möglichst geradlinig auf das Ziel richte. Zu einer vernünftigen Bewegung sind alle die Maassregeln zu rechnen, welche geeignet sind, die Löhne und überhaupt alle Einnahmen aus Arbeit auf Kosten der Besitzrente ohne Einführung von freiheitswidrigem Zwange zu erhöhen. Die völlige Absorbirung der Besitzrente durch die Arbeitseinkommen ist das Ziel; jedes sachgemässe und wirkungsvolle Streben nach Verminderung der Rente und nach Erhöhung der Löhne ein Schritt in der Richtung auf das Ziel, also eine vernünftige Art der „Bewegung". Die allerbeste und nächstliegende Art der „Bewegung" aber, die den paar marxistischen Wortführern am zuträglichsten wäre, würde jedoch zunächst im offenen Eingeständniss der Unhaltbarkeit des Marxismus und im Studium der modernen Wissenschaft bestehen, damit nicht, wie bisher üblich, ganze Congresse von Delegirten zusammenlaufen, von denen auch kein Einziger im Grunde so recht weiss, was er will, noch eine Ahnung davon hat, wie die Bestrebungen der Arbeiter auf eine gründliche Besserung ihrer Lage wirklich erreicht werden können.

8. Wie in den entsprechenden Abschnitten auseinandergesetzt wurde, ist ein katastrophenartiger Zusammenbruch aus innern Gründen der allgemeinen Wirthschaftsverfassung keineswegs nothwendig und die marxistische Doctrin in diesem, wie in den meisten andern Hauptpunkten eben einfach falsch. Wenn sie in dieser Beziehung Recht hätte, so würde ferner jener Zusammenbruch gerade in den am meisten modern technisch, oder wie die Phrase lautet, capitalistisch entwickelten Ländern am nächsten vor der Thüre stehen; es wären das offenbar England und die Vereinigten Staaten. Allein gerade dort hat sich aus guten Gründen der Marxismus und der Staatssocialismus überhaupt niemals auch nur annähernd so breit auslegen können, wie in Deutschland. Nicht in den „capitalistisch" am meisten entwickelten, sondern in den durch Misswirthschaft, besonders steuerlicher Art, ruinirten oder formell politisch zurückgebliebenen Ländern blüht der Socialismus und Anarchismus veralteten Stils. Die Vorstellung eines wahrscheinlichen oder gar nothwendigen Zusammenbruchs bietet nun aber, ausser den schon erwähnten Schäden, wie z. B. der Ablenkung der praktischen Bestrebungen der Gegenwart auf eine Art jenseitigen ökonomischen Himmelreichs, auch noch die, wenn auch entfernte, Gefahr einer wirklichen Revolution; ich sage Gefahr und nicht Hoffnung, weil, wenigstens so lange die Theorie und Praxis in annähernd derselben Unklarheit verharrt, zwar kein Himmelreich, wohl aber noch viel Wüsteres herauskommen müsste, als bei der französischen Revolution. Auch würde die Nation, welche von einer derartigen krampfhaften Entwicklung der Dinge heimgesucht würde, sicherlich dadurch einen ähnlichen Stoss in ihrer Gesundheit erhalten, wie eben das für Revolutionen classische Frankreich, dessen Dekadenz doch ebenso beklagenswerth wie augenscheinlich ist. Wer daher das allgemeine Gute will, der wird zwar revolutionär sein müssen im Sinne der Freiheit von jeder Autorität und in diesem Sinne sogar ungleich revolutionärer als der ganz und gar autoritätlerische Marxismus; aber er wird eine

Revolution im Sinne eines formellen Verfassungsbruches oder gar eines Bürgerkrieges als eine ultima ratio ansehen, von der einstweilen gar keine Rede sein darf, nicht nur wegen der für die absehbare nächste Zeit für Deutschland wenigstens unzweifelhaft feststehenden Aussichtslosigkeit, sondern auch wegen der bei jeder Revolution unvermeidlichen schädlichen Nebenwirkungen. Nach Bruno Willes Ausdrucksweise wäre die Revolution eines der „unreinsten", d. h. an schlimmen Nebenwirkungen reichsten Mittel, die es giebt. Es muss sogar die Verhinderung eines förmlichen Zusammenbruchs das Bestreben aller Gereifteren sein, einschliesslich der Besitzlosen. Nun ist das sicherste Mittel zur Herbeiführung von Revolutionen die gewaltsame Unterdrückung. Aus diesem Grunde wäre also eine Beseitigung oder Abschwächung des allgemeinen Wahlrechts und alle absolutistischen Neigungen überhaupt, die der im geheimen ziemlich verbreitete, hoffentlich nur fromme Wunsch nicht nur der Feudalen sind, ebenso etwa auch eine Neuauflage des Socialistengesetzes oder Aehnliches, von allen drohenden Möglichkeiten die gefährlichste. Das Gegentheil, nämlich eine Revision der Wahlkreise nach Maassgabe der Verfassung und gerechter Berücksichtigung der grossen Städte, eine sehr weise Maassregel. Ebenso wäre eine Ausdehnung des Wahlrechtes in den grossen Communen wie auch den Einzelstaaten zu fordern. Die reactionären Kreise mögen aber bedenken, dass den wüst umstürzlerischen, gesellschaftsräuberischen und unreifen Bestrebungen des überlieferten Socialismus durch Nichts sicherer entgegengearbeitet wird, als durch eine grossherzige und grundsätzliche Stärkung des politischen, socialen und gesetzgeberischen Einflusses des Arbeiterthums. Der Unsinn wird dann von selbst verschwinden. Aber auch abgesehen davon droht ein politischer Kladderadatsch in Deutschland nur für den nicht eben wahrscheinlichen Fall des Zusammentreffens von drei Möglichkeiten. Erstens müsste sich Monarchie und Militär in der Praxis compromittiren, was am sichersten durch einen unglücklichen Krieg und persön-

liche und politische Fehler der jeweiligen Regirung geschehen könnte und würde. Zweitens müsste damit zeitlich eine grössere Industriekrise zusammentreffen (was allerdings leicht der Fall sein könnte) und drittens müsste bei alledem die Regirung doch noch ein ungewöhnliches Maass von Kopflosigkeit bekunden. Dann und nur dann wäre ein Kladderadatsch im Sinne der Marxisten allenfalls möglich; das Resultat eines solchen würde aber voraussichtlich ungleich kläglicher sein als das der französischen Revolution, auch wenn (was viel wahrscheinlicher wäre), ein solches Ereigniss nicht vielmehr ein jähes Ende wie das der Pariser Commune nähme, wie es der geheime Herzenswunsch nicht Weniger ist. Allen diesen schlimmen Möglichkeiten würde man am sichersten vorbeugen, wenn es gelänge, die Socialdemokratie einerseits revolutionärer, nämlich weniger marxistisch-autoritär und staatsanbeterisch, andererseits reformerlicher, in der Richtung auf allmähliche, aber wirklich durchgreifende Reformen zu gestalten. Dabei würde aber noch ein gewisses gerechtes und verständiges Entgegenkommen der andern Interessenkreise erfordert werden — kurz, Etwas, wozu die Aussichten gering, aber doch vielleicht noch vorhanden sind.

Wenn aber auch wirklich das Schlimmste einträte, so würde man einen gewissen Trost in dem Umstande finden, dass ein solches Schicksal immer nur eine oder einige der Culturnationen betreffen könnte, während die andern eben daraus lernen, und die nöthigen Reformen rechtzeitig einleiten würden. Was hierbei in Betracht käme, wären die angelsächsischen Länder auf der einen und die slavischen auf der andern Seite, also gleichsam zwei Gegensätze: die Völker mit den freien Verfassungen und dem unfreien und offenbar antisocialen Geiste und diejenigen mit den unfreien Verfassungen, aber ungleich freiheitlicheren und auch mehr socialen Volksinstincten. Es lohnt jedoch nicht, solche Zukunftsperspectiven weiter auszuführen und wir machten diese Andeutungen auch nur zu dem Zwecke, um die schliessliche Folge eines deutschen Analogons zu der grossen französischen

Revolution auszuführen: Deutschland würde binnen eines Jahrhunderts, wenn nicht früher, seinen Antheil an Macht und Culturträgerschaft an die andern Hauptnationen abzutreten haben, ähnlich wie Frankreich dies schon in den meisten Beziehungen gethan hat.

Es scheint eines der wichtigsten Gesetze der Völkergeschichte zu sein, dass diejenigen Nationen oder Rassen, bei denen die Arbeit am wenigsten unterdrückt, also der Arbeitslohn am höchsten ist, in dem Wettkampf der Rassen um die Macht schliesslich die Oberhand gewinnen. Der innere Grund davon ist auch leicht einzusehen. Mit der besseren Stellung der Arbeit steigt Nationalwohlstand, Bevölkerungscapacität, Technik, Wissenschaft, physische, intellectuelle und moralische Widerstandskraft. Diejenigen Nationen, die also in jener Beziehung gleichsam vorgebaut haben oder für die eine zufällige günstige Gestaltung vorgearbeitet hat, oder um noch deutlicher und allgemein verständlicher zu reden, bei denen die allgemeine Lebenshaltung aus irgend welchen Gründen höher ist, diese haben, wie sie auch sonst beschaffen sein mögen, das Uebergewicht. Hierauf und nur hierauf beruht beispielsweise im letzten Grunde das Uebergewicht Europas über Asien; die Sache ist so klar, dass man auf die immer mehr oder weniger hypothetischen oder sonst unsicheren Rassen- und Collectiv-Urtheile ganz verzichten kann. Das Zurückbleiben der alten Culturnationen Asiens in technischer und politischer Beziehung und die daraus entspringende Leichtigkeit ihrer Unterjochung beruht in letzter Linie auf der Unterdrückung und elenden Lebenshaltung der grossen Massen bei übermässigem ausbeuterischen Reichthum einer Minderzahl. Aus einem ähnlichen Grunde könnte mit der Zeit Amerika für die europäische Cultur und Freiheit eine analoge Gefahr werden, wie Europa für die Freiheit Asiens. Dabei ist aber noch folgende Ueberlegung anzustellen. Der sogenannte „Standard of life", nämlich die Lebenshaltung der grossen Volksmassen ist etwas ziemlich Beharrliches;

insbesondere ist es ziemlich schwer, einen einmal ausgebildeten höheren „Standard of life" nachträglich herunterzuschrauben. Wenn, nach Besetzung oder vielmehr Aneignung allen freien Landes eine Tendenz zu einer solchen Hinabschraubung auftritt, wie gegenwärtig in Amerika, so ist das nächstliegende Mittel der Mächtigen, die entstehende Unzufriedenheit nach Aussen abzulenken, und der Ausbeutung innerhalb der Nation als Palliativmittel die händlerische oder sonst coloniale Ausbeutung fremder Nationen gleichsam als Ablenkungs- und Beruhigungsmittel entgegenzusetzen. So erklärt sich auch unschwer die neueste Phase der Yankee-Politik, diesmal allerdings vollkommen auf Grund der ökonomistischen oder von den Marxisten sogenannten materialistischen Geschichtsauffassung. Es handelt sich, ausser dem Geschäft, bei den eigentlichen Leitern und Machern jener angeblichen Demokratie und wirklichen Plutokratie um eine Ablenkung der Unzufriedenheit, wie sie in der Populistenpartei, den Währungsschwindlern und auch wohl den Single-Taxern zum Ausdruck kommt. Daher die systematische Pflege des nationalen Chauvinismus, die Unterschlagung der Hawaiischen Inseln und der einerseits billige, andererseits einträgliche Raubkrieg gegen das heruntergekommene Spanien. Dass bei alledem die Bereicherung der macherischen Elemente, voran der Zucker- und Tabaksspeculanten die Hauptsache ist, versteht sich von selbst. Wenn eine gewisse Classe von Amerikanern von „Humanität" redet, so liest der Sachverständige ohne Weiteres Zucker; wenn von „Freiheit" und „Civilisation", Tabak. Nichts wäre in der internationalen Politik verhängnissvoller, als eine Unterschätzung der von den Nordamerikanern über kurz oder lang drohenden Gefahr. Es läge vollkommen im Charakter dieser grossen Nation, eine ähnliche Rolle als Herren und Ausbeuter der Welt spielen zu wollen, wie das antike Rom; die naive Selbstüberschätzung und Ungerechtigkeit fehlt wahrlich nicht. In ihrer Betrachtungsweise wäre ganz Europa, wenigstens West-Europa, Etwas ähnliches, wie Indien nach Auffassung der Engländer: ein grosses,

altes Culturland, das von verschiedenen Rassen bewohnt wird, wo in jeder Ecke eine andere Sprache gesprochen wird, das, wie die bekannte Heuchelphrase lautet, „sich nicht selbst regiren kann", indem die verschiedenen Stämme einander in Einem fort in den Haaren liegen, das aber der Bewirthschaftung wohl lohnt, und für das eine so „civilisirte" Regirung wie die der Vereinigten Staaten ein Segen wäre. Das werden nun freilich wohl Viele für eine wüste Phantastik halten — wir wünschten, sie hätten damit Recht; und thatsächlich ist eine solche Gefahr, wenn überhaupt, so erst in einer ziemlich entfernten Zukunft absehbar, um so mehr als die Amerikaner Eroberungs-, Knechtungs- und Ausbeutungsobjecte haben, die ihnen näher liegen als Europa. Natürlich würden sie sich in moderner Weise erst händlerisch festsetzen und auch nicht eben in den besten, sondern in den verkommensten Theilen Europas, also speciell im Südwesten. Haben es doch auch die Engländer in Indien nicht sehr viel anders gemacht und gestatten sie doch auch jetzt noch einigen der „angestammten Monarchieen" einige Scheinfreiheit.

Die in manchen Beziehungen, besonders in der Technik, leider schon jetzt unleugbare Ueberflügelung Europas durch die Vereinigten Staaten hat ihre Hauptursache in dem dort, namentlich früher herrschenden höheren Stande der Arbeitslöhne. Die damit zusammenhängende höhere allgemeine Lebenshaltung und die entwickeltere Technik bedeutet aber einen grösseren Nationalreichthum und aus diesem entspringt unfehlbar eine grössere nationale Kraft überhaupt, die sich mit der Zeit immer aggressiver gestalten muss, je mehr der plutokratische Freiheitsverfall in der inneren Entwicklung der Vereinigten Staaten vorschreitet. Jene höhere Lebenshaltung ist aber vorwiegend die Folge des vor Kurzem noch vorhanden gewesenen freien Landes. Jede Nation, welche die Einsicht und die moralische Kraft hat, gleichsam künstlich freies Land, d. h. so gut wie unentgeltlich zu habendes Land zu schaffen, wird in ähnlicher Weise aufblühen und den anderen Nationen in Bezug auf nationalen Wohlstand

und Volkskraft voraneilen wie die Union im verflossenen Jahrhundert. Die Schaffung solches freien, für die Arbeit zugänglichen Landes geschieht aber in demselben Maasse, wie der Schwerpunkt der Besteuerung auf die Grundwerthe gelegt und damit das gleiche Recht der Volksgenossen auf den nationalen Boden hergestellt wird.

9. Doch sind das alles Ueberlegungen, die einstweilen nur für Wenige ganz verständlich sein werden, die mit einer fernen Zukunft rechnen, und die die Völkergeschichte und ihre Chancen von einem vielleicht allzu weitausschauenden Standpunkte betrachten. Eines aber sollte doch für Jedermann klar sein: diejenige Nation, die zuerst das europäische Analogon zum indischen Kasten-Unwesen, ich will nicht einmal sagen beseitigt, aber doch einschränkt und beschneidet, diese wird einen grossen Vorsprung vor den andern Nationen gewinnen. Nicht billige Arbeit, wie die Raubkrämer wähnen und wie sie zu den modernen Raubkrämerkriegen drängt, sondern theuere Arbeit, also hoher Stand der Löhne, sichert schliesslich im internationalen Wettkampf den Sieg. Darin liegt die Nemesis der Geschichte: einige Freiheit und Gerechtigkeit sichert die Einigkeit, die Einigkeit den Sieg; der ausbeuterische Missbrauch des Sieges aber enthält die Keime des Verfalls; woran nicht nur die siegreichen Classen zu Grunde zu gehen pflegen, sondern auch die siegreichen Nationen, die sich auf die Ausbeutung fremder Rassen werfen. Der raubhändlerischen Schwindel- und Colonialblüthe ist noch allemal der Verfall gefolgt: vom ökonomischen Raube zu leben mag Vielen süss und angenehm erscheinen, aber es ist doch Nichts, als ein süsses Gift, das zwar schleichend, deswegen aber um so sicherer wirkt.

Oder, um diesen, wie mir scheint intra- und international, also classen- und völkermässig ebenso allgemein gültigen wie wichtigen Sachverhalt noch kürzer zusammenzufassen; die Classen wie die Rassen streben nach Macht; wer die Macht hat, der missbraucht sie in der Regel im Sinne einer schrankenlosen Ausbeutung; und an jenem Missbrauch geht

er schliesslich zu Grunde. Hier aber glaube ich den Einwand zu hören: haben die Gewaltpolitiker nicht doch Recht? ist nicht das Betonen der Gerechtigkeit eitel Träumerei, die nur zum Schaden und zum Spotte führt? Ist nicht der Nationalchauvinismus etwa nach Art des alldeutschen Bundes, sind nicht die Raubkrämerkriege, also die bewaffnete brutale Concurrenz um die Erlangung der Opfer zum Anschmieren der Waaren und sonstiger ausbeutenden Bewirthschaftung, das praktisch allein Entscheidende? Ist es nicht das allein Richtige, die Autorität im Innern, also die ungerecht ausbeuterische Classen-Autorität nicht nur mit Gewalt aufrecht zu erhalten, sondern auch jedem Schritte auf dem Wege zur ausgleichenden Gerechtigkeit Widerstand zu leisten? Ist es wahr, dass die Menschen eigentlich sociale Wesen sind? Sind sie nicht vielmehr im Grunde genommen doch Bestien, die ihresgleichen fressen? Hierauf giebt es zwei Antworten: eine historische und eine moralische. Die Geschichte scheint zu zeigen, dass bei Veranschlagung sehr grosser Zeiträume, das gegenseitige Auffressen nicht nur mildere Form annimmt, sondern auch bei immer zahlreicheren und umfangreicheren Menschenmassen ganz oder fast ganz in Wegfall kommt. Die Geschichte wie die Ueberlegung zeigt auch dass, je mehr die Menschen ihre Kraft gegeneinander verschwenden, desto mehr die Cultur, d. h. die Herrschaft der Menschen über die Natur, zurückgeht und zurückgehen muss. In der Besiegung der Natur, der Dienstbarmachung der Naturkräfte liegt der wahre Fortschritt; seid einig untereinander und macht euch die aussermenschliche Natur unterthan! So lange die ungerechte Gewaltübung eine Thatsache ist, solange haben auch die einzelnen Personen, Classen, Nationen und Rassen insofern eine Entschuldigung, als sie angeben können und zwar mit einigem Rechte, dass, bei freiwilligem Verzichte auf die fraglichen Ungerechtigkeiten, diese doch begangen worden wären, oder werden würden, nur von Anderen, und dass sie — dann zum Schaden den Spott haben würden. Hierin liegt die ansteckende Natur des theoretischen Bestia

lismus. Eins aber mögen sich die Bestialisten gesagt sein lassen: wer selbst die nackte Gewalt predigt oder durch seine Handlungsweise beweist, dass er ausser ihr keine Rücksicht kennt, — die nackte Gewalt, die durch eine heuchlerische Affichirung einer unwahren Gerechtigkeit nicht besser, sondern nur noch schlimmer wird — der darf sich nicht wundern, wenn dann auch der Gegner jede moralische Rücksicht vergisst, und sich nur auf die Gewalt steift. Die gewaltverherrlichenden Marxisten durften sich demnach, wie Dühring sehr richtig andeutet, auch über Bismarcks Gewalt- und Unterdrückungsgesetz nicht übermässig entrüsten. Umgekehrt aber dürfen sich die Vertreter der herrschenden Ungerechtigkeit nicht wundern, wenn der theoretische Bourgeois-Bestialismus auch im Gegenlager bestienhafte Früchte zeitigt.

Je mehr ihr gewaltsam unterdrückt, je mehr ihr euch gerechten Reformen widersetzt, umsomehr gebt ihr allen gewaltsamen Richtungen auch eine moralische Berechtigung und umsomehr werdet ihr ihre Zahl und zerstörende Leidenschaft stärken.

Ehe die sociale Bewegung dahin gelangt ist zu verstehen, worauf es im Grunde ankommt und was sie eigentlich gerechter, verständiger und ausführbarer Weise selbst will, können noch Jahre, wahrscheinlich Jahrzehnte vergehen. Es ist sogar möglich, dass die sociale Bewegung, soweit die Massen in Frage kommen, überhaupt niemals zu sonderlicher Klarheit durchdringt und sich dauernd in einem mit allerhand falschen Beiwerk communistischer oder anderer Art gemischten Zustande befindet. Der Weg, den Gedanken und Erkenntnisse von deren vereinzelten Urhebern über die auch noch recht spärlichen Köpfe gleichsam zweiter Ordnung bis zu dem Gros der Gelehrten, Tagesschriftsteller, Agitatoren und so schliesslich zu den eigentlichen Massen zurückzulegen haben, ist an sich lang und wird noch durch allerhand falsche Autoritäten künstlich verzögert, und das umsomehr, als die mächtigen Geldinteressen natürlich gerade denjenigen Rich-

tungen den stärksten Widerstand entgegensetzen, die im Gegensatze zu den bekannten Zukunftsvertröstungen eine wirkliche und unmittelbare Einwirkung erstreben. Ehe also die sociale Bewegung einigermaassen weiss, was sie selbst will und unter Umständen kann und worauf sie ihre Kräfte zu concentriren hat, kommt es vor allen Dingen darauf an, einer socialen Katastrophe vorzubeugen, bei der die treibenden Kräfte einstweilen völlig ungeklärt sein würden und deren Endergebniss kein anderes sein könnte, als Staatsbankerott, Chaos, eine Reaction, Wiederherstellung des Alten, Compromittirung der Arbeiterbestrebungen überhaupt und eine Erschwerung jeglicher radicaler Reform für die Zukunft. Nach einer inneren Katastrophe sieht es freilich einstweilen auch nicht aus, obgleich sich dies durch eine falsche Politik der Regirung und besonders durch unnöthig im Sinne sogenannter Weltpolitik heraufbeschworene äussere Verwicklungen unter Umständen ziemlich rasch ändern könnte. Gegenwärtig scheint jedenfalls die entgegengesetzte Gefahr einer völligen Versumpfung und Verwässerung der socialen Bewegung, etwa auch ihres Aufgehens im blossen Gewerkschaftswesen näher zu liegen. Der falsche Gedanke einer unpersönlichen Hervorbringung der Geschichte hat aber bereits solche Fortschritte gemacht, dass die triviale gegentheilige Wahrheit nicht oft und nicht stark genug betont werden kann: Was aus der socialen Bewegung wird, das hängt nicht nur von den sogenannten Verhältnissen und nicht nur von der ökonomischen Entwicklung ab, sondern in hohem Grade auch von dem bewusst persönlichen Verhalten der Menschen, besonders der Führer und dem etwa zu erhoffenden Aufkommen und Wirken grosser agitatorischer und politischer Persönlichkeiten. Diese hätten im Gebiete des Socialismus vor allem die Massen in populärer und zündender Form über die Verkehrtheit und Schädlichkeit der Reste der marxistischen Dogmen und des zugehörigen communistischen Unsinns aufzuklären, dann aber auch den positiv einzuschlagenden Weg zu weisen. Je weiter

nun aber die allgemeine und politische Corruption, an der die Socialdemokratie ihr volles Maass Theil hat, fortgeschritten ist, je mehr das rein routinemässige und geschäftliche Treiben in allen Parteien vorwiegt und der Glaube an die eigene Sache und jedes höher menschliche Interesse überhaupt abhanden gekommen ist, — um so schwerer ist es auch für Personen, die in höherem Sinne ehrlich und dabei geistig bedeutend sind, als Partei- oder als Staatsmänner Einfluss zu gewinnen. Die Beschaffenheit des überlieferten und parteimässigen Socialismus ist vielfach so widerwärtig geworden, dass es gerade dort für anständige Charaktere einer erheblichen Ueberwindung bedarf, sich in eine Thätigkeit einzulassen, bei der es ohne Berührung mit viel moralischem Schmutze nicht abgeht.

10. Es ist von entscheidender Wichtigkeit klar zu übersehen, dass alle inneren und äusseren Schäden im Wesentlichen aus einer und derselben Ursache fliessen, nämlich aus der in der übermässigen Ungleichheit der Einkommen bestehenden socialen Spannung. Aus ihr entspringen nicht nur die verkehrten Parteimeinungen mit ihrem wüsten Hasse und ihren unsinnigen Forderungen nach Art der beiden Spielarten des Communismus, sondern auch der Nationalchauvinismus, der Rassenhass und die Völkerkriege. Staatscommunismus, Anarchismus, Hebräerhetze und chauvinistisch-aggressiver, fälschlich sogenannter Patriotismus mit seinen Kriegs- und Verrohungsaussichten — alle diese zwar einander bekämpfenden, in Bezug auf Wüstheit aber ziemlich gleichwerthigen Bestrebungen haben denselben Ursprung, nämlich die sociale Spannung. Alle Bestrebungen in der Richtung auf Ausmerzung der Völkerkriege sind aussichtslos, wenn sie nicht zugleich oder vielmehr vorher an sociale Reformen im Innern denken. Ohne eine zureichende socialreformatorische Haltung im Innern sind alle Friedensbestrebungen eine Illusion, wenn nicht Heuchelei. Die gespannten Beziehungen der Nationen und Rassen und die sociale Spannung im Innern sind zwei Uebel, die nicht nur auf demselben

Boden erwachsen sind, sondern die einander auch wechselseitig, als ein circulus vitiosus, verstärken.

Die Aufgabe aller Einsichtigen, welcher Richtung auch immer sie in andern Beziehungen zuneigen mögen, und nicht am Wenigsten der Staatsmänner, besteht in der Ausfindigmachung und Anwendung solcher Maassregeln, welche geeignet sind, die bestehende Spannung zu mindern und zu mildern und dadurch einem gewaltsamen Ausgleich, der zweifellos und für alle Classen mehr Nachtheile als Vortheile verheisst, vorzubeugen. Die wissenschaftlichen Grundlagen, deren Kenntniss zur Schaffung solcher Maassregeln erforderlich ist, finden sich aber nicht in den Schriften der ephemeren Partei- und Schulgrössen, sondern in denen der grossen schöpferischen Denker, wie Dührings und Henry Georges.

Man gewinnt öfters den Eindruck, als ob trotz des gekennzeichneten Vorherrschens des Bestialismus, der Geist der Verständigung dennoch auf beiden Seiten in ziemlich zahlreichen Individuen anzutreffen sei und als ob demnach Das, woran es wirklich fehlt, nicht ganz so sehr der gute Wille und die versöhnliche Gesinnung, als vielmehr der Verstand und die erlernbare Einsicht sei, auf welchem Wege denn jene Verständigung angebahnt werden könne. Auf Seiten der Socialdemokratie redet man oft von einem sogenannten Hineinwachsen in den Zukunftsstaat; allein wie jenes Hineinwachsen zu Wege gebracht werden könne, davon hat man dort noch keine Ahnung. Der Staat und die Parteien des Besitzbürgerthums auf der andern Seite sind den Forderungen der Socialdemokratie mitunter einigermaassen entgegengekommen. Gerechtigkeitssinn und Mitleid mögen selten sein; aber sie fehlen nicht ganz. Und auch wo sie fehlen, da findet sich oft ein anderer, aber auch nicht unnützlicher und ähnlich wirkender Gemüthsaffect, nämlich der der Furcht vor Rache. Gerade Staatsmänner sollten ein Interesse an der Minderung der socialen Spannung haben — aber auch sie sind im Grunde rathlos und haben keine rechte Vorstellung davon, wie das geschehen könne. Was die Besitzlosen selbst

in der Regel fordern, sowohl der Staatszwangscommunismus, d. h. die Allmacht des Staats als auch das anarchistische Widerspiel, die sogenannte Beseitigung des Staats, und ebenso die Rassenhetze ist kurz und gut gesagt, Unsinn. Darauf kann sich kein verständiger Mensch einlassen wollen, und selbst wenn er es wollte, so würde er es nicht können: denn jene übrigens einander heftigst bekämpfenden Forderungen sind so gut wie unausführbar; es ist eben die praktische Rathlosigkeit auf beiden Seiten vorherrschend. Jene Elemente nun, denen eine sociale Verbesserung ernstlich am Herzen liegt, seien auf Dühring und auf George, insbesondere aber auf letzteren, hingewiesen.

Gewiss bliebe dabei der Classengegensatz und meinethalben Classenkampf bestehen; aber man würde dann nicht gleichsam in blinder Wuth aufeinander losschlagen, sondern wenigstens wissen, worum man kämpft. Die Vertreter der Besitzlosen würden fordern und die Vertreter der Besitzenden mehr oder minder zögernd und widerwillig nachgeben — aber es würde auf beiden Seiten verstanden werden, Was gefordert wird und um Was sich im Grunde der Kampf dreht. Die Illusion des Staatszwangscommunismus würde verschwinden und mit ihr der Wahn, dass Verstaatlichungen im Allgemeinen, d. h. von speciellen Ausnahmen abgesehen, irgend einen Fortschritt darstellen; und die ganze unklare Vorstellung einer Art Sprung in die Zukunft oder eines abrupten Bruches mit der Gegenwart würde bald völlig überwunden sein.

Ohne das Vorhandensein einer starken Vertretung der Besitzlosen sind aber Reformen überhaupt nicht zu erhoffen. Die einzige Macht, die in Deutschland einstweilen in dieser Hinsicht in Betracht kommt, ist die Socialdemokratie. Aber ihre seit dreissig Jahren widerlegten, vermeintlich wissenschaftlichen Grundlagen sind nachgerade so sehr ins Wanken gekommen, dass man getrost sagen kann: der Marxismus ist tot, zum Theil sogar schon verwest, und binnen eines Jahrzehnts wird er hoffentlich auch begraben

sein; er war Irrthum; seine Aufrechterhaltung ist Schwindel. Darin besteht die Krisis in der socialen Bewegung. Die gegenwärtige Gefahr aber erblicke ich vor Allem darin, dass sich die Partei allzu ausschliesslich auf den allbekannten und von Niemand genannten Dühring stützt. Das wäre vor zwanzig bis dreissig Jahren in der Ordnung gewesen; jetzt aber ist auch die Dühringsche Lehre nur noch in einzelnen, besonders den negativen antimarxistischen Stücken haltbar, die ja, wenn auch unter verschiedenen Verkleidungen, immer mehr in die Partei eindringen; im Uebrigen aber ist Dührings Socialistik durch George überholt und selbst in manchen Beziehungen antiquirt. Es ist klar — und die Mehrzahl fühlt das auch instinctiv, — dass durch Dührings Lehre (mit oder ohne Namensnennung) kein voller Ersatz geschaffen werden würde. Eine radicale Arbeiterpartei mit Förderung der Coalitionen — das würde Alles sein was dabei herauskommen könnte. Es ist einzig und allein das Werk Georges, das einen vollständigen Ersatz des Marxismus durch etwas Besseres bieten kann und das bei richtiger agitatorischer Ausprägung Macht und Wirksamkeit der Interessenvertretung der Arbeiterclasse mehr stärken könnte als alles Andere. Dieses System zeigt den Kernpunkt der socialen Frage und liefert dadurch den Hebel, durch den die sociale Spannung wirklich vermindert und endlich beseitigt werden könnte. Es zeigt den Punkt, an dem sowohl die radicalsten Forderungen wie auch die staatsmännisch gemilderten Maassnahmen anzugreifen haben und bei richtigem Vorgehen die entgegenstehenden Mächte Schritt für Schritt zurückdrängen können bei gleichzeitigem Wachsen des allgemeinen Wohlstandes, der Aufbesserung der Lage der Arbeiter, einer Zunahme der allgemeinen socialen Zufriedenheit, der nationalen Stärke und des internationalen Friedens.

Verlag von S. Calvary & Co., Berlin NW. 7.

## Metzelthin, Th.

Ueberblick über

## Chinas Volkswirtschaft, Verwaltung und Handel

München 1901. 92 Seiten. — **M. 2,40.**

Prof. Schmoller schreibt: „Die Arbeit von M. zeugt von seltenem Fleisse, grossen Kenntnissen und schriftstellerischer Befähigung."

Soeben erschienen:

## Das Wesen des Antisemitismus

**von Dr. Heinrich Graf Coudenhove.**

Umfang 575 Seiten. — **Preis M. 5,50.**

Das Werk bringt eine wissenschaftlich kritische Darstellung des Antisemitismus in durchaus objektiver Form; es sucht die Ursachen desselben namentlich vom religiösen Standpunkte aus zu erforschen, seine Haltlosigkeit nachzuweisen und die Bewegung als eine des wahren Christenthums unwürdige energisch zu bekämpfen.

Mit Rücksicht auf die hohe sociale Stellung des Verfassers wird das spannend geschriebene Werk Freunde und Feinde interessiren und auch wegen seiner wissenschaftlichen Gründlichkeit allgemeine Beachtung finden.

## Das mosaische Recht

nebst den vervollständigenden

**talmudisch-rabbinischen Bestimmungen.**

**Für Bibelforscher, Juristen und Staatsmänner.**

Von J. L. Saalschütz.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

2 Theile. Gr. 8. XXXIV, 875, 45 S. — **M. 12,—.**

Das beste und ausführlichste Werk über diese Materie.

## Syrisch-römisches Rechtsbuch

aus dem V. Jahrhundert, syrisch, arabisch, armenisch herausgegeben von

**C. G. Bruns und Ed. Sachau.**

4°. Leipzig 1880. Statt M. 36,— für **M. 15,—.**

Aus der seit 1847 dem British Museum einverleibten Sammlung syrischer Handschriften des „Klosters der Syrer", jener unerschöpflichen Fundgrube, wird mit dem „Rechtsbuch" abermals ein ungemein werthvolles Werk dargeboten, das neues Licht über den geistigen Einfluss des Occidents auf das gesammte Leben des Orients verbreitet. Das stattliche Werk besteht aus 2 selbstständigen Abtheilungen, von denen die eine die Quellen erschliesst, während die zweite sie verwerthet.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

HX
39
F8

Friedlaender, Benedic
Die vier Hauptrichtungen
der modernen socialen Bewegung

4/54